Blumen der Zeit.

Magazin

der neuesten

Erzählungen, Gedichte, Novellen, Phantasiestücke und Humoresken

von den vorzüglichsten Schriftstellern,

nebst

interessanten Mittheilungen aus der Vergangenheit und Gegenwart;

mit einem Beiblatte:

„Die Bühne"

für Musik- und Theaterfreunde.

Zwei Bände.

Mit 60 Stahlstichen.

Erster Band.

Neue Ausgabe.

Leipzig,

Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/blumenderzeit01duke

BLUMEN DER ZEIT

Verlag d. Englischen Kunstanstalt v. A.H.Payne in Leipzig.

Blumen der Zeit.

Magazin

der

neueſten Erzählungen, Gedichte, Novellen, Phantaſieſtücke und Humoresken

von den vorzüglichſten Schriftſtellern,

nebſt intereſſanten

Mittheilungen aus der Vergangenheit und Gegenwart;

mit einer Beigabe:

„Die Bühne"

für Muſik- und Theaterfreunde.

Mit 60 brillanten Stahlſtichen.

Leipzig und Dresden,
Verlag der Engliſchen Kunſtanſtalt von A. H. Payne.

RBR
Jantz
#252
v.1

London.

Erzählung aus der Weltstadt.

Nach Reynolds.

Vorwort.

Zwischen dem zehnten und dreizehnten Jahrhunderte wandte sich die Civilisation auf kurze Zeit von Aegypten und Syrien nach Konstantinopel, und ging von da auf die westlichen Theile Europa's über.

Hier war das große Laboratorium, wo von diesem Zeitraume an die Civilisation alle Künste und Wissenschaften ausbildete und verfeinerte, und ihre Wohlthaten über die ganze Erde verbreitete. Sie lehrte dem Handel das Wagniß, die Wogen des Meeres auf dem unsichern Kiele zu durchschneiden; sie setzte kleine Haufen disciplinirter Krieger in den Stand, die ungeheuren Heere orientalischer Fürsten zu überwinden; ihre muthigen Söhne haben ihre Paniere inmitten des ewigen Eises der Pole aufgepflanzt. Sie rottete die Urwälder Amerika's aus, führte den Handel bis in's Innere von Afrika, hob mit Hülfe des Dampfes Zeit und Raum, und geht jetzt damit um, auf welche Art eine Durchfahrt durch die Landengen von Suez und Panama zu erzwingen wäre.

Die Wohlthaten der Civilisation werden zwar fast überall anerkannt, nichtsdestoweniger hat sie auf Jahrhunderte ihren Hauptsitz in den großen Städten des westlichen Europa's aufgeschlagen, und wird ihn Jahrhunderte lang daselbst behalten; leider aber geht mit ihr auch das Laster Hand in Hand.

Unter diesen Städten ist eine, in der man die seltsamsten Contraste findet. Hier ist der größte Reichthum der Nachbar der gräßlichsten Armuth, die üppigste Pracht neben der größten Unreinlichkeit zur Schau gestellt; hier trennt nur eine dünne Scheidewand den verführendsten Luxus vom jämmerlichsten Elende.

Die Brocken, die von der Reichen Tische fallen, würden herrliche Leckerbissen für Millionen Nothleidende sein, und doch bekommen diese Millionen sie nicht!

In jedem Districte dieser Stadt befinden sich fünf vor andern sich auszeichnende Gebäude: die Kirche, in welcher die Frommen beten; das Branntweinpalais, zu welchem die elenden Armen wandern, um ihre Sorgen zu vertrinken; das Haus des Pfandverleihers, wo unglückliche Wesen ihr und ihrer Kinder Kleider, oft den letzten Lumpen, versetzen, um für das erhaltne Geld Nahrungsmittel kaufen zu können, und — ach zu oft auch berauschende Getränke; das Gefängniß, wo die Opfer des lasterhaften Theiles der Gesellschaft ihre Verbrechen abbüßen, zu denen Noth und Verzweiflung sie trieb, und das Arbeitshaus, in welches die aller Hülfsmittel Beraubten, die Alten und Freundlosen eilen, ihr kummervolles Haupt niederzulegen und — zu sterben.

In dem einen Districte dieser großen Stadt sind die Paläste in großer Anzahl zusammengedrängt, wo man des Abends die lieblichen Klänge der Musik ertönen hört; in deren Innerem der Fuß nur reiche Teppiche betritt; wo die Seitentische mit Silbergeschirr belastet sind; wo man in den Kellern die ausgesuchtesten Nectare der gemäßigten und heißen Zone findet; wo die Bewohner unter sammtnen Baldachins ruhen, bei jeder Mahlzeit von den gesammelten Erzeugnissen aus vier Welttheilen schmausen, und kaum erst einen Wunsch äußern dürfen, der nicht auch gleich erfüllt wäre!

Ach! wie entsetzlich sind diese Contraste!

Und als ob diese Stadt ihre eigene Schande vor dem Angesichte des Himmels verbergen wolle, ist sie immerwährend mit einer Rauchwolke bedeckt, die selbst die frische Morgenluft nicht eine einzige Stunde täglich zu zerstreuen vermag!

Auf einer bezaubernden Stelle dieser mächtigen Stadt, — deren tausend Thürme von Horizont zu Horizont himmelansteigen, als ein Zeichen ihrer ungeheueren Größe — steht der Palast des Einen, vor dem sich alle Kniee beugen; dessen königlichem Fußschemel niemand anders als mit niedergeschlagenen Augen und demüthiger Stimme zu nahen wagt. Die ganze Welt überschüttet das Haupt dieses begünstigten Sterblichen mit ihren Gaben; eine Nation von Millionen zollt dem Throne Verehrung, worauf dieses Wesen erhoben ist. Die Herrschaft dieses in so hohem Grade Gesegneten erstreckt sich über ein Reich, in dem die Sonne nie untergeht — ein Reich, größer, als es Dschengis Khan zusammenbrachte oder Muhamed eroberte.

Er ist der Vater einer mächtigen Nation, und doch betteln um dieses Vaters Sitz herum die Kinder um Brod! Mütter drücken im Kampfe mit der Verzweiflung ihre Säuglinge an die vertrocknete Brust. Junge zarte Wesen strengen ihre Kräfte von der Morgendämmerung bis lange nach der Mitternachtsstunde an, die nicht lohnende Arbeit mit dem Aufgange der glänzenden Sonne beginnend und unausgesetzt sich fortplagend, bis das matte Talglicht die nackten Wände des Dachstübchens bescheint; ja sogar das Straßenpflaster stöhnt unter der Last des Jammers, welche die Armen über die unebenen Stellen dieser Stadt der traurigen Contraste zu schleppen verdammt sind.

Die Tochter eines Pairs wird in dieser Stadt im Genusse auferzogen und

durchlebt eine ununterbrochene Stufenleiter von Glückseligkeit von der Wiege bis zum Grabe; während die Tochter der Armuth, so wie sie bei der Geburt ihre Augen öffnet, Hülfslosigkeit in allen ihren Gestalten sieht, und endlich wohl gar ihre Tugend für ein Brod verkauft.

Im moralischen Alphabete dieser großen Stadt sind nur zwei Wörter bekannt, deren eines alle Tugenden in sich vereint, während in dem andern alle Laster liegen; und diese beiden Wörter sind:

Reichthum | Armuth.

Verbrechen ist häufig in dieser Stadt: das Lazareth, das Gefängniß, das Bordell und die dunkle Allee, alle sind voll von aller Art von Verbrechern; auf dieselbe Art aber charakterisiren sich auch der Palast, das Landhaus, das Gesellschaftshaus, das Parlament, die Pfarre, alle und jedes durch seine verschiedenen Grade und Abstufungen von Laster. Aber warum sollten wir Verbrechen und Laster einzeln mit ihren wahren Namen aufführen, da sie in der großen Stadt, von welcher wir sprechen, in den vielbedeutenden Wörtern — Reichthum und Armuth, alle eingeschlossen sind?

Verbrechen entlehnen ihre comparative Abstufung von Größe von den Leuten, die sie begehen; daher kann der Reiche unbestraft sich gegen alle gesellschaftliche Verhältnisse vergehen, während der Arme in Kerker geworfen und mit Ketten beladen wird, wenn er in bescheidener Entfernung den Pfad seiner vornehmen Vorgänger verfolgt.

Zwei Wege theilen sich in dieser Stadt der seltsamsten Contraste und führen an zwei ganz und gar verschiedene Punkte. Der eine windet sich krumm durch alle die widrigen Schlupfwinkel des Verbrechens, der Chicane, der Verschwendung und Wollust; es ist wahr, der andere schlängelt sich zwischen rauhen Felsklippen und ermüdenden Anhöhen, er hat aber an der Seite die Ruhepunkte „Rechtlichkeit und Tugend."

Zwei Jünglinge reisen auf diesen Wegen; sie sind von demselben Punkte ausgegangen, der eine hat diesen, der andere jenen Weg eingeschlagen. Beide kommen aus der Stadt der entsetzlichen Contraste, und beide folgen dem Rade des Glückes, nur in verschiedener Richtung.

Wo liegt diese Stadt der entsetzlichen Contraste?

Wer sind die Jünglinge, die so entgegengesetzte Wege eingeschlagen haben?

Zu welchen Schicksalen führen diese beiden verschiedenen Wege diese Jünglinge?

Capitel 1.

Das alte Haus in Smithfield.

Mit dem Anfange des Juli 1831 beginnt unsre Erzählung.

Es war eine finstere, stürmische Nacht. Die Sonne war hinter ungeheuern Haufen dunkelpurpurner Wolken untergegangen, welche, nachdem sie den goldnen Glanz, mit dem sie eine Zeit lang gefärbt waren, verloren hatten, ein düsteres, drohendes Ansehen annahmen. Die blauen Stellen, die man hier und da am Himmel noch vor Sonnenuntergang gesehen hatte, wurden nun plötzlich mit diesen düstern Wolken überzogen, welche das Versteck des Sturmes sind, und welcher sie selbst nun in dichte Massen zusammenzurollen schien, bevor sie den Kampf der Elemente begannen.

Auf dieselbe Art vereinigen sich auf der Erde die Schwadronen der Reiterei mit den mächtigen Colonnen des Fußvolks zu einer Armee, um, bevor sie den Angriff beginnen, desto schrecklicher und unwiderstehlicher zu sein.

Wie ein Baldachin hingen diese dunkeln drohenden Wolken über London, dessen Straßen eine höchst drückende Hitze durchdrungen hatte, die kein Lüftchen linderte.

Alles deutete auf ein entsetzliches Ungewitter hin.

Im Palaste des Pairs, wie in der Hütte des Handwerkers hatte man die Fenster geöffnet; und an vielen Fenstern standen Männer und Weiber, um sich die Scene zu betrachten — die Kinder drängten sich furchtsam hinter ihnen an einander.

Immer drückender wurde die Hitze. Endlich fielen große Regentropfen einzeln auf das Pflaster, und dann fuhr ein Blitz, wie die gabelförmige Zunge der feurigen Schlangen in den orientalischen Zaubermährchen, aus den schwarzen Wolken. Und wenige Secunden drauf schreckte ein entsetzlich widerhallender Donnerschlag — dessen fürchterliches Getöse wie bei eisernen Rädern, wenn sie auf hier und da unebenem Pflaster fortrasseln, bald ab- bald zunahm — das Gehör; manches Herz sowohl von Unschuldigen als Schuldigen mit Furcht und Entsetzen erfüllend.

Das Rollen erstarb wie bei einem Wagen in der Entfernung, und eine feierliche Stille trat wieder ein.

Die augenblickliche Ruhe vom Donner bis zum nächsten Blitze ist im höchsten Grade peinlich.

Eine kleine Weile — und wiederum erleuchtete der Blitz das Gewölbe des Himmels und wiederum hörte man das ungleiche Rollen des Donners — manchmal dem Gerassel vieler großen Eisenstangen ähnlich — in tausendfachem Echo die Hauptstadt von Norden nach Süden und von Osten nach Westen widerhallen. Diesmal aber wurde die fürchterliche Stille durch Ströme von Regen unterbrochen, welche die Straßen überschwemmten.

Kein Lüftchen regte sich, der Regen fiel grade herunter. Mit ihm

aber kam das angenehme Gefühl von Kühlung und einer reinen Atmosphäre und bildete einen lieblichen und wohlthuenden Contrast mit der vorherigen erstickenden Hitze, gleich dem Frühlinge einer Oase für den Wanderer der brennenden Wüste.

Aber noch immer züngelten die Blitze, noch immer rollte der Donner in der Höhe.

Beim ersten Ausbruche des Ungewitters befand sich unter den Tausenden von Männern, Weibern und Kindern, welche man wie von der Pest eilig in allen Richtungen hin und her flüchten sah, eine Person, deren Aeußeres ein von Erstaunen und Interesse gemischtes Gefühl einflößte.

Es war ein Jüngling von anscheinend nur sechszehn Jahren; aber er war länger als Knaben in diesen Jahren gewöhnlich zu sein pflegen. Sein Alter aber ließ sein außerordentlich zartes, mädchenhaft jugendliches Gesicht errathen, welches so schön und lieblich wie das eines jungen Mädchens war. Sein üppiges, hellkastanienbraunes Haar, dann und wann von den Wellen, die es bildete, dunkler schattirt, floß in reichlicher Fülle nicht allein über den Kragen seines dicht zugeknöpften blauen kurzen Rockes, sondern auch über seine Schultern. Der breitrandige Hut aber, den er ganz oben auf dem Kopfe hatte, verbarg die Fülle und eigenthümliche Art, wie er dies Haar trug, so daß man die freie, hohe, glatte, geistreiche Stirn sehen konnte, über welcher das reiche Haar sorgfältig gescheitelt war.

Sein kurzer, einreihiger, bis an das Knie zugeknöpfter Rock zeigte seine symmetrische und elegante Gestalt auf die vortheilhafteste Weise. Seine Schultern waren breit, aber durch das eigenthümliche schräge Abfallen, welches wir beim andern Geschlechte so sehr bewundern, charakterisirt; an seinen kleinen blanken Stiefeln trug er Sporen und in der Hand eine kleine Reitgerte. Zu Fuß und allein, ging er hastig über den unreinlichen und schmutzigen Platz von Shmithfield-market, als der erste Blitz seine ausdrucksvollen nußbraunen Augen blendete. Eine dichterische Einbildungskraft würde hier ein Gleichniß von einer schönen Blume auf einem niedrigen Düngerhaufen aufstellen.

Er sah sich erschrocken um, und ward feuerroth im Gesicht; denn augenscheinlich hatte er sich verirrt, und wußte nicht, wo er einen Zufluchtsort gegen das herannahende Ungewitter finden sollte. Als der Donner über seinem Haupte krachte, durchzitterte ein augenblicklicher Schauder seine ganze Gestalt. Er redete einen Mann an, um ihn nach dem Wege zu fragen; die Antwort war aber roh und von einem gemeinen Scherze begleitet.

Er hatte nicht den Muth, zum zweiten Male zu fragen, sondern mit einer Art von hochmüthiger Verachtung des drohenden Gewitters und mit stolzem Selbstvertrauen schritt er auf's Gerathewohl vorwärts.

Ja er ging sogar langsamer; ein verächtliches Lächeln spielte um seine Lippen, und man sah die glänzend weißen Zähne wie zwischen zwei Rosenblättern durchschimmern.

Seine hervorstehende Brust wogte krampfhaft auf und nieder, denn es war unbezweifelbar, daß er die sich regenden Gefühle von Angst, Besorgniß und Mißfallen, welche die Lage, in der er sich befand, erzeugt hatte, zu unterdrücken bemüht war.

Der Umstand, seinen Weg in einer so ekelhaften Gegend der Stadt während der Nacht, bei einem schrecklichen Gewitter, von einem gemeinen Schufte insultirt, verloren zu haben, war für eine so junge, zarte, offene Person nicht die Kleinigkeit, wofür ein entschlossener, mit Erfahrung versehener Weltmann sie angesehen haben würde.

Kein öffentliches Fuhrwerk war zu sehen, alle Hausthüren schienen ungastfreundlich verschlossen, dabei wurde es immer dunkler.

Der Zufall führte unsern interessanten jungen Fremden in das Labyrinth enger und schmuziger Straßen, in unmittelbarer Nachbarschaft des nordwestlichen Winkels von Smithfield-market.

In dieser entsetzlichen Nachbarschaft wanderte der Jüngling jetzt herum. Man sah es ihm deutlich an, daß der bloße Gedanke, menschliche Wesen wohnen in solchen schmuzigen und ungesunden Löchern, ihn beunruhigte; denn er besah sich die Häuser an beiden Seiten mit Verwunderung, Widerwillen und Unruhe. Es schien, als ob er niemals ein solches Labyrinth von Wohnungen gesehen habe, dessen Aeußeres schon von der gräßlichsten Armuth und den fürchterlichsten Verbrechen zu zeugen schien.

Während dessen donnerte und blitzte es, und der Regen floß in Strömen hernieder. Maschinenmäßig eilte der Jüngling die Thürstufen eines am Ende einer solchen finstern, engen und schmutzigen Straße gelegenen Hauses hinauf, dessen unglückdeutende Außenseite dann und wann von einem Blitze oder dem Lichtscheine der aus einem benachbarten kleinen Fenster kam, beleuchtet wurde. Das hervorragende Thürgewände schien in Etwas vor dem Regen Schutz zu gewähren. Der Jüngling drängte sich so dicht wie möglich an, als es zu seinem Erstaunen nachgab, die Thüre aufsprang, und er nicht ohne Mühe verhinderte, einen Fall rückwärts in den Gang zu thun, zu dem die Thüre führte.

Nachdem er sich von dem plötzlichen Schrecken, in den ihn diese Ereignisse versetzten, etwas erholt hatte, erfreute ihn doch bald der Gedanke, nun ein vor dem Ungewitter besser sicherndes Asyl gefunden zu haben. Dessenungeachtet fühlte er sich doch ermüdet — außerordentlich ermüdet; sein Körper war nicht dazu geschaffen, große Anstrengungen zu ertragen. Er entschloß sich daher, durch das im Hause herrschende Dunkel in's Innere durchzudringen, da er der Meinung war, daß, wenn das Haus Bewohner habe, sie ihm einen Stuhl nicht abschlagen würden; im entgegengesetzten Falle würde er sich haben auf die Treppe setzen können.

Er tappte längs des Ganges fort, seine Hand kam an ein Thürschloß, er öffnete es und trat in ein Zimmer ein. Hier war es stockpechrabenfinster. Ein ungewöhnlich lang anhaltender und heller Blitz beleuchtete in diesem Augenblicke die ganze Scene. Er warf eben so schnell einen Blick auf alle um ihn her sichtbar gewordene Gegenstände, als der Blitz sie erleuchtete, und sah sich in einem vollkommen leeren Zimmer; aber in der Mitte des Fußbodens — etwa drei Fuß von der Stelle, wo er stand — war ein großes glänzend schwarzes Viereck.

Das Licht des Blitzes verschwand wieder, gänzliche Finsterniß umgab ihn von neuem, ohne daß er im Stande gewesen wäre, ausfindig zu machen, was

Durch die Englische Kunstanstalt

„Ja – es ist das fürchterlichste Geheimniss"

eigentlich das so deutlich auf dem schmutzigen Fußboden sichtbare schwarze Viereck sein mochte.

Eine unbeschreibliche Angst überfiel ihn, der Schweiß stand ihn in großen Tropfen vor der Stirn, seine Kniee wankten, und er taumelte einige Schritte zurück, um sich an die Thürpfoste anlehnen zu können, damit er nicht umsinke.

Er war allein — allein in einem unbewohnten Hause in der Mitte einer schrecklichen Umgebung, und alle die entsetzlichen Erzählungen von mitternächtlichen Mordthaten, die er gehört oder gelesen hatte, drängten sich dem Gedächtnisse auf, und nun setzte plötzlich ein seltsamer, aber natürlicher Einfall seiner Einbildungskraft diese entsetzlichen blutigen Thaten und Verbrechen mit dem unerklärbaren, ominösen schwarzen Viereck auf dem Fußboden in Verbindung.

Er befand sich noch in dem Zustande dieses entsetzlichen wachenden Traumes — dieses mehr als idealen Alpdrückens — als er hastige Schritte von der Straße aus an der Vorderthüre hörte, welche ohne zu zögern in den Gang kamen. Der Jüngling kroch, am ganzen Leibe schwitzend, leise nach dem hinteren Ende. Er suchte die Treppe mit den Händen, fand die Stufen, und leicht wie eine Feder schwang er sich hinauf. So leise waren seine Bewegungen gewesen, daß die neuen Ankömmlinge, die gleichfalls die Treppe hinaufstiegen, ihn gar nicht bemerkt hatten.

Der Jüngling erreichte einen Vorsaal, suchte die Thüre eines der Zimmer, zu denen er führte, und ehe eine Minute verging, war er in einem Zimmer, im Hintertheile des Hauses. Er machte die Thüre zu und stemmte sich aus Leibeskräften dagegen — der arme Jüngling! er dachte nicht daran, daß seine zarte, schwache Gestalt nicht im Stande war, mit allen ihren Kräften, gegen einen Arm eines Mannes von gewöhnlicher Stärke etwas auszurichten.

Die neuen Ankömmlinge stiegen während dessen die Treppe herauf.

Capitel 2.

Die Geheimnisse des alten Hauses.

Zum Glück für den interessanten jungen Fremdling untersuchten die eben Angekommenen die Thür, in welche er sich geflüchtet hatte, nicht, sondern gingen gerade — und mit einer Sicherheit, welche deutlich zeigte, wie genau sie mit der Oertlichkeit bekannt waren — auf das Vorderzimmer desselben Stockwerkes los.

In wenig Augenblicken hörte er ein Geräusch, wie wenn etwas an der Mauer schnell gerieben würde, und ein Licht schien in das Zimmer, in welchem er sich verborgen hielt. Er sah sich erschrocken um und ihm fiel ein kleines viereckiges Fenster in der Wand, die die beiden Zimmer trennte, in die Augen. Es war etwa fünf Fuß vom Fußboden — eine Höhe, welche dem Jünglinge gestattete, sich von dem, was in dem andern Zimmer vorging, zu unterrichten.

Ein mit einem Reibzündholze angezündetes Talglicht, welches auf einem schmutzigen Tische stand, ließ dem jungen Unbekannten zwei Männer erkennen, deren Aeußeres sich nicht eignete, seine Furcht zu verbannen. Sie waren wie Handarbeiter der niedrigsten Classe gekleidet. Der eine trug einen Leinwandkittel, grobe Lederkamaschen über kurzen Schnürstiefeln; der andere hatte eine parchentne Jagdjacke und lange manchesterähnliche Hosen. Sie waren beide schmutzig, und ihre Bärte nicht geschoren. Der in der Jagdjacke hatte reichlichen Haarwuchs im Gesichte, der an keinen Kamm gewöhnt schien; der andere trug keinen Schnurrbart, aber sein Bart stand wenigstens drei bis vier Tage. Beide waren kräftige, untersetzte, muskelstarke Menschen, in ihren Gesichtszügen lag Härte, Entschlossenheit und Wildheit.

Das Zimmer, in welches sie sich begeben hatten, war kalt, düster und verfallen; sein Mobiliar bestand aus dem vorerwähnten breternen Tische und drei alten zerbrechlichen Stühlen, auf deren zwei sich die Männer setzten. Die Stühle standen so, daß sie durch die offene Thüre den Treppenplatz übersehen konnten, weswegen der junge Fremde es nicht für klug hielt, sich in diesem Augenblicke zu entfernen.

„Nun, Will, heraus mit dem Branntwein!" rief der Mann in dem Kittel zu seinem Begleiter.

„Oh! Du hast immer um's Trinken Noth, Richard," antwortete der letztere in einem mürrischen Tone, indem er zugleich eine Flasche Branntwein aus der geräumigen Tasche seiner Zwillichtjacke hervorzog. „Aber wo in aller Welt bleibt nur Crankey Jakob? Wer zum Henker hat denn die Satansthüre aufgelassen?"

„Jakob oder einer von den andern Burschen mag wohl hier gewesen sein und sie so gelassen haben. Es macht nichts aus, es beruhigt Verdacht."

„Nun, laß uns unsere Sachen erst in Ordnung bringen," fuhr Will nach einer kurzen Pause wieder fort, „dann wollen wir ein wenig zechen und unsern neuen Anschlag besprechen."

„So paß denn auf," sagte Richard und zog aus seinem Kittel verschiedene in braunes Papier gewickelte Pakete hervor. Der andere leerte seine Taschen ebenfalls, und alles wurde auf dem Tische übereinandergelegt.

Jetzt ging etwas Seltsames und Geheimnißvolles vor sich.

Der Mann in der Parchentjacke näherte sich dem Kamine, zog einen Schraubenzieher aus seiner Tasche, und schraubte damit an dem eisernen Gestelle des mit Rost bedeckten Rostgestells herum. In wenig Augenblicken konnte er den Rost mit den Händen ganz wegnehmen, und man entdeckte eine viereckige Oeffnung von bedeutendem Umfange. Hierhinein warfen die Männer die Pakete die sie aus ihrer Tasche genommen hatten; das Rostgestell wurde wieder hingestellt, die Schrauben zugeschraubt, und die Arbeit des Verbergens war abgemacht.

Der Mann in der Jacke ging nun nach der zwischen den beiden Fenstern befindlichen Mauer hin, und der Jüngling im anstoßenden Zimmer bemerkte jetzt zum ersten Male, daß die Laden dieser Fenster geschlossen, und alle Spalten und Fugen mit dickem braunem Papiere verklebt waren. Richard faßte diese Wand mit einem eigenthümlichen Handgriffe an, und ein zum Ver-

schieben eingerichtetes Einsatzstück öffnete sogleich einen geräumigen Schrank. Hier nahmen die beiden Männer Lebensmittel von keineswegs geringer Art, Gläser, Pfeifen, Tabak heraus, und nachdem sie dieses Geheimplätzchen wieder dicht verschlossen hatten, setzten sie sich zu dem guten, so geheimnißvoll herbeigeschafften Mahle.

Die Bestürzung des armen Jünglings im anstoßenden Zimmer, als er diese außerordentlichen Vorgänge mit ansah, kann besser gefühlt als beschrieben werden. Sein gesunder Verstand sagte ihm, daß er in der Hölle gesetzloser Diebe — vielleicht von Mördern sei; in einem Hause, welches die geheime Einrichtung habe, Niederträchtigkeiten aller Art zu verbergen. Seine Augen wandten sich von dem kleinen Fenster, welches ihm möglich gemacht hatte, alles eben beschriebene Vorgegangene zu übersehen, weg, und er blickte furchtsam im Zimmer umher, in welchem er verborgen war. Er erwartete jeden Augenblick, daß sich der Fußboden, unter ihm öffnen würde; er blickte, als seine Einbildungskraft ihm diesen Gedanken vorschweben ließ, maschinenmäßig, auf dem Boden hin, und zu seinem Schrecken und Bangen sah er eine Fallthüre in dem Fußboden. Sie war nicht zu verkennen; da war sie, — ungefähr drei Fuß lang und zwei Fuß breit, ein wenig in den Kranz eingesunken.

Am Rande der Fallthüre lag ein Gegenstand, welcher des jungen Menschen Aufmerksamkeit auf sich zog und seine Furcht vermehrte. Es war ein Messer, dessen lange Klinge wie ein Dolch zugespitzt war. Ungefähr drei Zoll der Klinge waren mit einem eigenthümlichen Roste bedeckt; der Jüngling schauderte; konnte es Menschenblut sein, welches dieses Instrument befleckt hatte? Jeder auch noch so unbedeutende Umstand trug an einem Orte wie dieser dazu bei, die schlimmsten Besorgnisse, den entsetzlichsten Verdacht zu erregen und zu bestätigen.

Der Jüngling hörte jetzt die Stimmen der beiden Männer im benachbarten Zimmer wieder, und da er wohl einsah, daß an ein Entspringen nicht zu denken war, so entschloß er sich, die mit seiner Furcht verbundene Neugier zu befriedigen.

„Nun laß uns von unsern andern Sachen sprechen, Richard," sagte Will.

„Der Jakob hat es aufgestöbert," war die Antwort.

„Da er mir alles darauf Bezügliche mitgetheilt hat, so können wir es auch besprechen. Es ist am Wege nach Islington — da zwischen Kentisch Town und Nieder-Holloway."

„Wessen Haus ist es?"

„Es gehört einem vornehmen Herrn Namens Markham. Er ist ein alter Mann und hat zwei Söhne. Einer, der älteste, ist bei seinem Regimente; der andere, der jüngste, ist erst etwa funfzehn Jahr alt — also noch ein Kind."

„Nun ja, der wird keinen Schaden thun. Aber wie sieht's mit der Dienerschaft aus?"

„Nur zwei männliche und drei weibliche Diener sind da. Der eine Bediente ist der alte Kellermeister; er ist zu dick, um etwas zu taugen; der andere ist ein junger Tiger."*)

*) Ein Tiger ist ein etwa vierzehn Jahr alter Bedienter in chocoladefarbener Livree.

„Das ist alles?"

„Das ist alles. Und dann sind wir drei, ich, Du und Jakob, ja hinreichend genug, in dieses Haus einzubrechen. Wann soll es geschehen?"

„Laß es uns auf Morgen Nachts bestimmen. Mondschein, der uns verrathen könnte, ist nicht, und in andern Vierteln gehen die Geschäfte jetzt auch langsam."

„So sei es. Hier, auf glücklichen Erfolg unsres Geschäfts im Hause des alten Markham," und mit diesen Worten stürzte der Räuber einen ganzen Becher Branntwein hinunter. Sein würdiger Gesellschafter folgte seinem Beispiele, und ihr Gespräch ging nun auf andere Gegenstände über.

„Das muß man sagen, Will, das alte Haus hier hat schöne Späschen mit angesehen, nicht wahr?"

„Das sollte ich auch meinen. Es war Jonathan Wild's Lieblingshaus, und es war ganz klug von ihm, die Sache hübsch im Dunkeln zu halten."

„Ja, gewiß. Ich kann wohl sagen, die Hohltreppe da in dem andern Zimmer, die mit der Fallthüre bedeckt ist, hat schon manchen todten Körper in den Kanal hinabschleudern sehen."

„Ja wohl, und ohne etwas davon zu erzählen noch obendrein. Aber die Fallthüre ist seit einigen Jahren vernagelt worden."

Der unglückliche Jüngling im benachbarten Zimmer war von Entsetzen wie an die Stelle, wo er stand, festgemacht, als diese detaillirte Erzählung in seine Ohren drang.

„Warum wurde denn die Fallthüre zugenagelt?"

„Weil wir sie dazu nicht mehr brauchen, seit das Haus unbewohnt ist, und keine Reisenden mehr kommen, hier zu wohnen. Sollten wir aber eine solche Einrichtung ja einmal nöthig haben, so ist eine andere —"

Ein lauter Donnerschlag verhinderte, daß der Jüngling das Ende der Rede vernahm.

„Ich habe sagen hören, die Stadt wolle große Veränderungen mit diesem Viertel vornehmen," sagte Richard nach einer Pause; „wenn dem so ist, und sie kommen uns zu nahe, müssen wir unser Quartier verändern."

„Nun gut, und wissen wir nicht andere Häuser so gut als dieses — und gerade den Behörden vor der Nase dazu? Je näher Du ihnen Dich niederlassen kannst, desto sicherer bist Du. Wer würde wohl denken, daß hier und in Peters-street, und auf dem Saffran-hill noch dazu, solche Häuser wie dieses existiren? Himmel! wie lachen solche Schlauköpfe wie ich und Du, wenn die dummen Kerle im Stadtrathe und im Unterhause sich hinstellen, und die Polizeidiener als die scharfsinnigsten bis zum Himmel erheben; wenn sie anderer Leute Geld zur Unterhaltung derselben hinwegstimmen."

„Ja wohl! Und die Aenderungen, die werden wohl in den nächsten zwanzig Jahren nicht zu Stande kommen. Denn sie sprechen gewaltig lange vorher von Verbesserungen, ehe sie damit anfangen."

„Aber wenn sie anfangen, werden sie dieses liebe Haus nicht schonen. Es sollte mir sehr zu Herzen gehen, es niederreißen zu sehen. Ich wollte lieber ein Dutzend nehmen und in die Fallthüre hinabwerfen, denn einen einzigen Sparren dieses Hauses mißhandeln sehen — das wollte ich wirklich."

„Ja wohl, und wenn die Maurer kommen würden, und das alte Gebäude zusammenbrächen, da würden schöne Dinge ans Tageslicht kommen. Aus den Kellern unter der Treppe, in denen sich einer funfzig Jahre verbergen könnte, ohne daß die Polizei im Stande wäre, ihn ausfindig zu machen, würden sie so einige Knochen herausbringen, von denen ich fest glaube, daß sie weder einem Schaafe, noch einem Schweine, auch keinem Ochsen angehören."

„Die Hälfte des albernen Volkes hier in der Nachbarschaft fürchtet sich wirklich sogar bei Tage hierher zu gehen; sie sagen, es spuke hier im Hause," bemerkte Will nach einer kurzen Pause, „ich aber würde mich nicht fürchten, zu jeder Stunde der Nacht hierher zu kommen, und auch hier allein zu sitzen, selbst wenn alle Kerle, denen zu Tyburn oder Newgate*) das Genick gebrochen wurde, oder alle, die durch diese Löcher in den Kanal flogen, plötzlich aufständen und —"

Der Mann hielt an, wurde todtenblaß und fiel ohne Bewußtsein und sprachlos auf seinen Stuhl zurück. Die Pfeife fiel ihm aus der Hand und zerbrach auf der Erde in Stücken.

„Alle Teufel, was giebt's denn?" fragte sein Begleiter sich ängstlich umsehend.

„Dort, dort, siehst Du nicht —", stöhnte der erschrockene Bösewicht, indem er auf das in's nächste Zimmer gehende kleine Fenster zeigte.

„Es ist nur so ein verdammter Streich von Jakob Crankey," rief Richard aus, der bei solchen Umständen muthiger war, als sein Begleiter. „Darüber will ich gleich im Klaren sein."

Das Licht ergreifend, stürzte er nach der Thüre; da rannte ihm sein Begleiter nach, indem er schrie: „Nein, ich will nicht im Finstern bleiben! ich kann's nicht ertragen! Verdamm' mich! wenn Du gehst, so gehe ich mit Dir!"

Und so schritten die beiden Bösewichte auf das Nebenzimmer los.

Capitel 3.

Die Fallthür.

Der jugendliche Fremde hatte mit unaussprechlichem Erstaunen und Grausen dem Gespräche der beiden Bösewichte zugehört. Die Ereignisse dieses Abends hatten seine Nerven in die höchste Spannung versetzt, die an Wahnsinn grenzte — zu der Höhe, daß es wirklich schien, als bleibe ihm nichts weiter übrig, als auf den Boden hinzustürzen und sich den fieberhaften Zufällen der heftigsten Aufregung zu überlassen.

Er war seiner Gefühle Meister, so lange er hörte, wie der Plan zum Einbruch in Herrn Markham's Wohnung kalt verabredet und bestimmt wurde; als aber das Gespräch dieser beiden Ungeheuer in Menschengestalt in alle die

*) Executionsplätze London's.

Schrecken des entsetzlichen Aufenthaltes, den er zum Asyl gewählt hatte, enthüllten — als er hörte, daß er am Rande der Hohltreppe selbst stand, durch welche unzählige Opfer in den sumpfigen Schlund hinabgeworfen worden waren, und wenn er dachte, wie wahrscheinlich es sei, daß seine Gebeine bestimmt wären, in der düstern Höhle neben den Ueberresten vieler andern kaltblütig und grausam gemordeten menschlichen Wesen zu bleiben, da wollte ihn der Verstand verlassen. Er verfiel in einen kalten Schweiß, und schien ohnmächtig zu werden unter dem Drucke der seine Seele beängstigenden Ahnungen.

Er warf seinen Hut auf die Erde, denn er fühlte, daß ihm frische Luft nöthig sei. Die stolze Stirn, die schönen Gesichtszüge verzerrte entsetzlicher Abscheu, und Leichenbläße hatte sich darüber verbreitet.

Der Tod in seinen schrecklichsten Gestalten schien ihn zu verfolgen — zu umgeben — zu fesseln. Hier eine Fallthüre — ein Brunnen, der mit jenem Kanale in Verbindung stand — oder der Dolch; — gleichviel in welcher Gestalt — stets war der Tod vor ihm — hinter ihm — über ihm — unter ihm — von allen Seiten nur Tod.

Oh! es war schrecklich — höchst schrecklich!

Sodann kam ihm ein plötzlicher Gedanke in den Sinn; er entschloß sich einen verzweifelten Versuch zu entspringen zu machen. Er raffte all seinen Muth zusammen und öffnete die Thüre so leise und vorsichtig, daß die Angeln, so alt und rostig sie waren, nicht knarrten.

Der kritische Augenblick war nun gekommen. Konnte er unbemerkt über den Vorsaal kommen, so war er gerettet. So viel war gewiß, gesehen oder ungesehen, würde es ihm geglückt sein, durch die Schnelligkeit der Füße, worin er überlegen war, aus dem Hause zu entkommen; aber er bedachte wohl, daß diese Menschen ihn in dem Labyrinthe dieser Straßen, wo er ganz unbekannt war, die sie aber alle kannten, bald wieder erreichen würden. Er sah wohl ein, daß, da er ihre Geheimnisse belauscht, die Art und Weise ihres Verstecks mit angesehen hatte, der Tod ihn unfehlbar erwarten müsse.

Diese Ideen durchkreuzten sich in seinem Kopfe und überzeugten ihn, daß Klugheit und außerordentliche Vorsicht nöthig sei. Er mußte das Haus unbemerkt verlassen und dem strömenden Regen und mitleidslosen Sturme trotzen, der noch immer im Freien wüthete.

Er näherte sich dem Fenster noch einmal, um sich zu überzeugen, ob es möglich sei, sich unbemerkt über den Vorsaal zu stehlen. Unglücklicherweise kam er ihm zu nahe; der volle Schein des Lichts fiel auf sein Gesicht, welches vom Schreck und Grauen todtenbläß und entsetzlich verzerrt war.

In diesem Augenblicke war der Bösewicht, der gerade seine gottlosen Prahlereien ausstieß, dieses menschlichen Gesichtes — weiß wie Kreide — ansichtig geworden, welches ihn mit entsetzlich stierenden Augen fest anstarrte, und dadurch in seiner Einbildung wie von Stein und überirdisch aussah.

Der Jüngling sah nun, daß er verrathen war, und ein vollständiger Begriff von der über ihm schwebenden entsetzlichen Gefahr stand vor seiner Seele. Er drehte sich um und bemühte sich, von dem unheilbringenden Orte zu fliehen; aber wie die Einbildungskraft oft beim Träumen die Glieder fesselt und den

Schlafenden in Gefahren bringt, denen zu entlaufen er sich anstrengt, so versagten auch ihm die Füße ihre Dienste.

Es drehte sich alles mit ihm herum; es wurde ihm schwarz vor den Augen; er tappte nach der Wand, um nicht zu fallen — aber seine Sinne verließen ihn, und er sank ohnmächtig auf den Fußboden nieder.

Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, bemerkte er, daß man ihn forttrug. Fast zu gleicher Zeit fiel sein Blick auf Richard's unheildrohendes Gesicht, der ihn bei den Füßen trug; während der andere Bösewicht ihn beim Kopfe angefaßt hatte. Sie hoben ihn die Treppe hinunter, auf deren oberster Stufe das Licht stand.

Alle Vorfälle des Abends kamen dem unglücklichen Jünglinge plötzlich in's Gedächtniß, der nun die verzweifelte Gefahr, die ihn umringte, nur zu wohl begriff.

Als sie am Fuße der Treppe angelangt waren, legten die Bösewichte ihre Last in den Gang nieder, und Richard ging die Stufen wieder hinauf, um das Licht zu holen.

Nun aber begann ein fürchterlicher Kampf der Gefühle in der Brust des unglücklichen Jünglings. Er schloß die Augen und überlegte einen Augenblick bei sich, ob er schweigen oder schreien sollte. Er träumte von augenblicklich bevorstehendem Tode, und dann dachte er wieder, daß er so jung sterben solle — und wie Menschen so barbarisch sein könnten —

Als die beiden Bösewichte sich aber bückten, um ihn wieder in die Höhe zu heben, da überwand die Furcht alle Gefühle, und seine Todesangst äußerte sich durch einen langen, lauten und durchdringenden Schrei. Nun fand eine entsetzliche Scene statt.

Die beiden Bösewichte trugen den Jüngling in das Vorderzimmer des untersten Stockwerkes und legten ihn auf einen Augenblick nieder. Es war dasselbe Zimmer, zu welchem er bei seinem ersten Eintritte in das Haus den Weg gefunden hatte; dasselbe Zimmer, auf dessen schmutzigem Fußboden er beim schwindenden Lichte des Blitzes das schwarze Viereck gesehen hatte.

Einige Augenblicke war alles finster. Endlich brachte der Mann mit dem Parchentrocke das Licht. Der Jüngling sah sich wild um und erkannte sogleich das Zimmer. Er erinnerte sich recht wohl, welches Grausen ihn überfallen hatte, als er des schwarzen Vierecks auf dem Fußboden ansichtig wurde. Er lehnte sich auf seinen linken Arm und sah sich noch einmal um.

Großer Gott! war es möglich! Die unheildeutende Dunkelheit, das finstere Viereck war die Oeffnung eines gähnenden Schlundes, die Fallthür war schon aufgehoben; ein stinkender Geruch kam aus der Tiefe herauf, und man hörte schwach das entfernte Rieseln eines strömenden Wassers.

Die entsetzliche Wahrheit war dem unglücklichen Jünglinge in einem Augenblicke klar — weit schneller, als es sich erzählen läßt. Er sprang aus seiner liegenden Stellung auf, und fiel zu den Füßen der unbarmherzigen Bösewichte, die ihn hierher getragen, auf die Kniee nieder.

„Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! ich flehe euch an! oh! laßt mich nicht einen so entsetzlichen Tod sterben! Bringt mich nicht um!"

„Schweig! Narr! Und mache nicht so viel Lärm!" rief Will brutal aus,

„Du hast für unsere Sicherheit zu viel gehört und gesehen; wir können nicht anders handeln."

„Nein, gewiß nicht," fügte Richard hinzu, „Du verstehst Dich jetzt auf das Diebeshandwerk so gut wie einer von uns."

„Schonet meiner, schonet meiner, und ich will Euch nie verrathen! Oh! bringt mich nicht so jung aus der Welt, so sehr jung! Ich habe Gold und Güter; ich bin reich; ich will Euch alles geben, was ich besitze!" rief der geängstigte Jüngling aus, in dessen Gesicht der Ausdruck der schrecklichsten Verzweiflung lag.

„Komm, damit ein Ende wird. Greif zu, Will!" und bei diesen Worten ergriff Richard den Jüngling bei dem einen Arme, während sein Begleiter den andern fest faßte.

„Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!" schrie der Jüngling, sich heftig sträubend, aber er sträubte sich vergebens.

„Ihr werdet bereuen, wenn Ihr wüßtet — ich bin nicht, was ich —"

Mehr sprach er nicht: seine letzten Worte wurden über der Oeffnung des Schlundes gesprochen, bevor ihn die Bösewichte losließen — und dann fiel er hinab.

Die Fallthüre wurde so heftig zugeworfen, daß das Geräusch das Angstgeschrei, welches er ausstieß, unhörbar machte.

Die beiden Mörder aber gingen dann ins Zimmer des ersten Stockwerks zurück.

* * * * *

Am folgenden Tage, gegen ein Uhr, erhielt Herr Markham, ein reicher Mann, der in der nördlichen Umgegend von London wohnte, den folgenden Brief:

„Die unerforschlichen Rathschläge der Vorsicht haben den Unterzeichneten in den Stand gesetzt, Sie vor einem in Ihrer Wohnung beabsichtigten Einbruchsversuche zu warnen. Die Elenden, die diese schändliche Handlung zu begehen beabsichtigten, sind zu noch schwärzeren Handlungen fähig. Sehen Sie sich vor.

Ein unbekannter Freund."

Dieser Brief war von einer schönen Damenhand geschrieben. Die nöthigen Vorsichtsmaßregeln wurden in Herrn Markham's Landhause getroffen, aber der im Briefe angedeutete Versuch wurde aus ein oder dem andern Grunde nicht gemacht.

Capitel 4.

Die beiden Bäume.

An einem herrlichen Abende, etwa acht Tage später als die in den vorhergehenden Capiteln mitgetheilten Ereignisse stattfanden, traten zwischen acht

und neun Uhr zwei Jünglinge aus Herrn Markham's schöner, doch etwas einsam in den nördlichen Umgebungen von London liegender Wohnung, und gingen langsam den benachbarten Hügel hinauf. Im Alter waren diese Jünglinge um vier Jahre auseinander, der Aeltere über neunzehn, der Jüngere etwa funfzehn; sie waren einander aber so ähnlich, daß man leicht bemerken konnte, daß sie Brüder waren. Sie gingen in geringer Entfernung hintereinander und erstiegen schweigend den Gipfel des Hügels, der über das Landhaus ragte, welches sie so eben verlassen hatten. Der ältere Bruder ging voraus; er ballte von Zeit zu Zeit die Faust, runzelte die Stirn, und ließ durch deutliche, aber stille Merkmale die heftige zornige Leidenschaft bemerken, die in seinem Innern tobte. Sein Bruder folgte ihm aber mit niedergeschlagenen Augen und mit einer Miene, die von dem tiefen Kummer, der ihn niederdrückte, zeugte. So erreichten sie den Gipfel des Hügels und setzten sich auf eine zwischen zwei jungen Aeschenbäumen befindliche Bank.

Einige Zeit lang schwiegen beide Brüder, bis endlich der jüngere plötzlich in Thränen ausbrechend rief: „Oh! theurer Eugen, warum wählten wir diesen Platz, um — vielleicht für immer — von einander Abschied zu nehmen?"

„Wir konnten keinen passenderen wählen, Richard," erwiederte der Bruder. „Vor vier Jahren pflanzten wir diese Bäume mit unsern eignen Händen und haben sie seit dieser Zeit nach uns benannt. Wir kamen hier zusammen, wenn wir uns trennen mußten, um wieder in unsre Schulen zurückzukehren, um unsre Pläne zu besprechen, die Zeit zu bestimmen, wann wir uns schreiben wollten, und um schon im Voraus unsre Einrichtungen zu treffen, wie wir unsre Ferienzeit zubringen wollten. Sobald wir von unsren Gymnasien zurückkamen, eilten wir Hand in Hand hierher, um zu sehen, ob unsre Bäume blühten, und der war am vergnügtesten und stolz, dessen junger Baum sich am üppigsten ausbreitete. Wenn wir uns je veruneinigten, Richard, hier vereinigten wir uns wieder, und auf dieser Bank haben wir Pläne für die Zukunft gemacht, die vielleicht nie in Erfüllung gehen werden!"

„Du hast Recht, lieber Bruder," sagte Richard nach einer Pause, während welcher er über Eugen's Worte tief nachgedacht hatte, „wir hätten keinen besseren Ort wählen können. Doch wird der jetzige Augenblick grade durch die Erinnerung an die glücklichen Tage bitterer. Darum sage mir, mußt Du uns wirklich verlassen? Giebt es keinen Mittelweg? Kann ich nicht der Vermittler bei dem Vater sein? Oh! gewiß er kann einen Jüngling, den er so zärtlich geliebt hat — und noch lieben muß — nicht verstoßen."

„Vermittler bei meinem Vater!" wiederholte Eugen mit einer für sein zartes Alter außerordentlich seltenen Ironie; „nein, nie! er hat mir seinen Willen kund gethan, er befahl mir sein Haus nicht länger durch meine Gegenwart zu beflecken — dies waren seine Worte, und ich werde ihm gehorchen!"

„Der Vater war aufgebracht, heftig erzürnt, als er so sprach," wandte Richard mit bittender, von Thränen erstickter Stimme ein, „und morgen wird er die Härte bereuen, mit der er Dich behandelte."

„Unser Vater hatte kein Recht, mich zu tadeln," sagte Eugen heftig; „der Grund von allem, was sich zugetragen hat, liegt in seinem Verhalten gegen

mich. Zu dem Glücke oder Verderben für das übrige Leben des Sohnes legt das Verhalten des Vaters den Grund."

„Ich begreife nicht, wie Du unserm Vater Vorwürfe machen kannst, Eugen," sagte Richard in einem etwas tadelnden Tone, „denn er ist immer zärtlich gegen uns gewesen, und seit dem Tode unsrer guten Mutter —"

„Du bist noch zu jung, Richard," unterbrach ihn Eugen ungeduldig, „als daß Du die Ursache begreifen könntest, weswegen ich über den Vater klage. Ich will jedoch versuchen, Dich in den Stand zu setzen, meine Ansicht von der Sache zu verstehen; damit Du nicht glauben mögest, daß ich zweideutig oder falsch handle, wenn ich Gründe anzugeben bemüht bin, die meine Aufführung entschuldigen, wo nicht rechtfertigen. Unser Vater verschwendete sein Geld sowohl zu meiner als zu Deiner Erziehung; er lehrte uns von Jugend an uns als Söhne reicher Eltern zu betrachten, welche diese Söhne in den Stand setzen würden, sich mit Eclat in den höheren Zirkeln des Lebens zu bewegen. Gerade heute vor einem Jahre kam ich zum Regimente in Knightsbridge. Ich fand mich plötzlich unter lustige, verschwenderische, reiche junge Leute — meine Kameraden und Nebenofficiere — versetzt. Viele von ihnen waren alte Bekannte und früher meine Mitschüler auf der Königlichen Militairschule zu Sandhurst gewesen. Sie zogen mich schnell zu allen ihren Vergnügungen und Schwelgereien, so daß meine Ausgaben Gehalt und Zuschuß bald überstiegen. Ich verwickelte mich in Schulden und sah mich genöthigt, den Vater um Unterstützung zu bitten, damit ich mich aus meinen Verlegenheiten reißen könnte. Ich schrieb einen demüthigen, unterwürfigen Brief, in dem ich meine Reue über meine Fehler ausdrückte, und versprach, ähnliche Lebensweise in Zukunft zu vermeiden. Wirklich war ich auch der Verschwendung überdrüssig, der ich mich überlassen hatte, und die Erfahrung, die ich in meiner kurzen Laufbahn von Thorheit und Vergnügen gemacht, würde mir zur Lehre gedient haben. Ich zitterte bei dem Gedanken an die gefährliche Lage; mein Vater konnte mich retten oder untergehen lassen. Er antwortete nicht auf meinen Brief, und ich hatte nicht den Muth, eine Unterredung mit ihm zu wagen. Ich schrieb ihm noch einmal; keine Antwort. Im Spiele mit Privaten hatte ich Geld verloren, hatte auch auf diese Art Schulden gemacht. Diese, Richard, heißen Ehrenschulden, und müssen ganz an den Gläubiger bezahlt werden, sei er auch noch so reich, und sollten auch die Diener und Handwerker um den so sauer verdienten Lohn, den sie so nöthig brauchen, dadurch betrogen werden. Ich schrieb zum dritten Male an den Vater, aber meine dringende Bitte ward nicht berücksichtigt. Die Officiere, welchen ich das im Spiele verlorne Geld schuldig war, fingen an, mich mit Kälte zu behandeln und ich war in Verzweiflung. Ich wartete noch einige Tage und schrieb dem Vater zum vierten Male. Mir scheint aber, der Vater wollte mir das Peinliche der Lage, in die mich meine Thorheit gestürzt hatte, recht fühlen lassen, denn er schickte mir keine Antwort. Ich kam damals nach Hause, und er ließ mich nicht vor sich. Du weißt es, Richard. Was blieb mir zu thun übrig? Bis zum Wahnsinn getrieben durch beständiges Mahnen um Geld, das ich nicht bezahlen konnte, auf's Schmerzlichste verwundet durch die kalten Blicke und stichelnden Anspielungen meiner Kameraden, verkaufte ich mein Officierspatent. Alles Uebrige ist Dir bekannt.

Ich kam zum Vater, warf mich ihm zu Füßen; er stieß mich von sich! Richard! war mein Verbrechen wirklich so groß? Ist nicht die ungerechte, die außerordentliche Strenge meines Vaters die Ursache meines Jammers?"

„Ich darf nicht als Richter zwischen Euch auftreten," sagte Richard mit sanfter Stimme.

„Was sagt aber die gesunde Vernunft dazu?" fragte Eugen.

„Dies weiß der Vater ohne Zweifel am besten," erwiederte der jüngere Bruder.

„Alte Leute irren oft, trotz ihrer Erfahrung — gerade wegen ihrer Jahre," bemerkte der auf seine Meinung bestehende Eugen.

„Lieber Bruder," versetzte Richard, „ich kann mein Urtheil in einem Falle nicht aussprechen, wo ich gegen den Vater auftreten müßte, wo ich seine Weisheit in Zweifel stellen würde; zu gleicher Zeit bin ich aber auch eifrig bemüht, alles zu glauben, was Dich nur irgend rechtfertigen kann."

„Ich dachte mir es wohl, daß Du mich nicht verstehen würdest," rief Eugen ungeduldig aus, „es ist lächerlich, es nicht zu wagen, eine eigne Meinung zu haben! Lieber Bruder," fügte er, sich dem Bruder zuwendend plötzlich hinzu, „es hat keinen Nutzen für Dich gehabt, daß Du auf der Schule zu Eton gewesen bist: ich glaubte dort sei eben so viel von der Welt zu sehen wie in Sandhurst; ich sehe aber wohl, daß ich mich irre." Und man sah, daß Eugen das Lästige der Richtung fühlte, welche das Gespräch angenommen hatte. Richard fühlte sich unglücklich und verharrte im Schweigen. Während dessen war die Sonne untergegangen und die Dunkelheit brach herein.

Plötzlich ergriff Eugen seines Bruders Hand und rief: „Richard, nun muß ich fort."

„Unmöglich!" rief der Jüngling mit inniger Theilnahme, „Du wirst nicht so von mir gehen — Du wirst doch den Vater nicht um wenig hastige Worte verlassen wollen, die er im Zorne ausstieß und morgen mit Vergnügen wieder zurücknehmen wird? Oh! nein — Eugen, Du wirst doch den Wohnort nicht verlassen, wo Du geboren bist und so viele glückliche Stunden erlebt hast. Was soll aus Dir werden? Was beabsichtigst Du? Welchen Plan hast Du zu verfolgen in Aussicht?"

„Noch besitze ich einige Guineas," erwiederte Eugen, „und manches fürstliche Vermögen hatte ein schwächeres Stammcapital."

„Ja," bemerkte Richard, „man liest in Novellen und Romanen von leicht erworbenen Reichthümern; Einzelne mögen sich auch in früheren Zeiten schnell bereichert haben, aber in unsrer heutigen großen Welt, Eugen, sind solche Ereignisse rar und selten zu sehen."

„Du kennst die Welt nicht, Richard," antwortete Eugen in fast verächtlichem Tone, „in Londen leben Tausende gut, führen ein glänzendes Haus, und niemand weiß ihre Hülfsquellen! Auch bin ich Weltmann genug, um zu wissen, daß Die mit der Zeit am besten vorwärts kommen, welche bei ihrem Anfange nichts zu verlieren hatten. Auf alle Fälle will ich mein Glück versuchen. Ich will und kann mich einem Vater nicht unterwerfen, der mich bei meinem Eintritte in die große Welt zu Grunde richtete."

„So möge Gott deine Bestrebungen segnen und Dir das Glück und Vermögen schenken, nach dem Du ringst!" rief Richard feurig aus. „Aber noch

einmal — und zum letzten Male höre mein Flehen — führe den raschen und übereilten Entschluß nicht zu schnell aus. Bleibe — verlaß mich nicht, mein lieber, lieber Bruder!"

„Richard, alle menschliche Ueberredungsgabe wird mich nicht dahin bringen, meinen jetzigen Entschluß aufzugeben," rief Eugen emphatisch aus, und von der Bank aufstehend fuhr er fort: „es wird spät, und ich muß fort. Nun höre noch lieber Junge, was ich Dir zu sagen habe."

„Oh! rede, rede," jammerte Richard, dem das Herz brechen wollte. „Es wird noch alles gut," sagte Eugen von seines Bruders tiefem Kummer leicht gerührt, „ich bin fest entschlossen, keinen Fuß in meines Vaters Haus wieder zu setzen. Du mußt jetzt zurückgehen und mir meine Papiere und das wenige Nöthige zusammenpacken."

„Und Du wirst diesen Platz hier nicht verlassen, bevor ich zurückkomme?" sagte Richard.

„Das verspreche ich feierlich" antwortete Eugen. „Aber halt, Du Deinerseits mußt mir Dein heiliges Wort geben, weder den Vater aufzusuchen, noch auf irgend eine Art zwischen mir und dem Vater eine Vermittelung zu versuchen. Nein, mache keine Einrede; Du mußt es mir versprechen."

„Ich verspreche Dir alles — alles, was Du haben willst," sagte Richard traurig, und nachdem er seinen Bruder liebevoll umarmt hatte, eilte er den Hügel hinab auf den Landsitz zu, wobei er sich von Zeit zu Zeit umsah, um einen Schein von Eugen's Figur durch die düsterer werdende Dämmerung zu erhaschen und sich über dessen Anwesenheit zwischen den beiden jungen Bäumen zu beruhigen.

Richard trat ins Haus und schlich sich leise in das Schlafzimmer, welches sein Bruder, wenn er im väterlichen Hause war, inne hatte. Er begann das traurige Geschäft, legte die wenigen Sachen, die Eugen gewünscht hatte, zusammen, und es flossen die Thränen stromweise dabei über seine Wangen. Einen Augenblick war er nahe daran, zu seinem Vater zu eilen, ihn zu flehen, Eugens Abreise durch seine Vermittelung zu verhindern; er dachte aber an sein feierliches Versprechen, und wollte es nicht brechen. Man kann dieses nicht anders als falsches Ehrgefühl nennen; aber es leitete alle seine Handlungen. So zärtlich und innig, wie er seinen Bruder liebte, — so bitter er sein beabsichtigtes Fortgehen beklagte, — so konnte er es doch nicht über sich bringen, sein Wort zu brechen, und den einfachen Schritt zu thun, der wahrscheinlich das so sehr gefürchtete Unglück abgewendet haben würde. Richard's Ehrgefühl und unbeugsame Redlichkeit triumphirte bei allen Gelegenheiten über sein Gefühl, seine Wünsche und über jede andere Ueberlegung, und Eugen kannte diesen Charakterzug seines Bruders recht gut.

Richard hatte die ausgewählten Stücke in ein kleines Bündel zusammengebunden und wollte eben das Zimmer verlassen, um zu seinem Bruder zu eilen, als er plötzlich auf dem Gange Schritte hörte. Noch hatte er sich nicht von dem dadurch gehabten Schrecke erholt, als sich die Thüre langsam öffnete, und der Kellermeister in's Zimmer trat. Es war ein Mann in den funfziger Jahren, mit einem vergnügten rothen Gesichte, runder Nase, kleinen freundlichen Augen, kurzen grauen Haaren, die vorn gerade in die Höhe standen, und schien

seinem Körper nach beträchtlich zur Corpulenz geneigt zu sein. Ungefähr fünf Fuß sieben Zoll hoch, hatte er einen eigenthümlichen watscheligen Gang, den er durch fünfundzwanzigjährige Uebung auf seinen Reisen von dem Tranchirplatz in dem Speisezimmer bis zur Vorrathskammer und zurück gelernt hatte. Er hatte ein gutes Herz, war ein launiger Gesellschafter, aber hochtrabend und von seiner Wichtigkeit eingenommen, wenn er mit Untergebenen umging. Er war ein Freund von derben Worten, und da er, um sich seines eigenen Ausdrucks zu bedienen, ein „Selbstgelehrter" war, braucht man sich eben nicht sehr zu wundern, wenn er seinen derben Worten eine Meinung unterlegte, die mit den gelehrten Regeln in Streit gerieth. In seinem Anzuge fand er nicht seinesgleichen; mit der weißen Halsbinde, einem übergroßen Busenstreifen, äußerst zierlicher Weste, knappen Kasimirhosen, und die übertriebene Nettigkeit der schwarzseidenen Strümpfe, und die glänzenden geputzten Schuhe!

„Nun, Master Richard," sagte der Kellermeister, als er mit seiner weißen Serviette unter dem Arme herein watschelte, „was in aller Welt Namen geht denn vor?"

„Nichts, nichts, Whittingham," antwortete der Jüngling. „Du würdest besser thun, hinunterzugehen, im Fall der Vater Deiner bedarf."

„Wenn Ihr Vater etwas braucht, so ist Tom wie immer da, wenn er läutet," versetzte der Kellermeister, sich mit Muße auf einen Stuhl dicht an den Tisch setzend, worauf Richard sein Paket gelegt hatte. „Darf ich vielleicht so frei sein, zu fragen, was das Paket Hemden und Tücher da zu bedeuten hat?"

„Whittingham, ich bitte Dich, verschone mich mit Fragen; ich bin in Eile — und —

„Master Richard, Master Richard," rief der Kellermeister mit ernstem Kopfschütteln, „ich befürchte nicht ohne Grund, daß hier eine unsinnige Handlung begangen werden soll. Es konnte mir nicht ganz fremd bleiben, was heute hier vorging, und nun weiß ich, was es ist;" dann fügte er hinzu, indem er mit der rechten Hand heftig auf das Bein schlug, „ihr Bruder will es amputiren."

„Was?"

„Nun abschneiden denn, wenn Sie das besser verstehen; aber es soll nicht geschehen, Master Richard, es soll nicht geschehen!"

„Whittingham!"

„Das ist mein Name, Master Richard," erwiederte der alte Mann verdrießlich, „und es war einer der ersten, die Sie aussprechen lernten. Sehen Sie, Master Richard, ich habe ein Recht zu sprechen — denn ich habe Euch beide von der Wiege an gekannt — und geliebt dazu! Wer war es, als Ihr auf diese Welt kamet — wer war es, der Euch aufzog — und —"

„Guter Whittingham, ich weiß das Alles, und —"

„Es ist nicht um ungebührliche Neugier zu befriedigen, Master Richard," versetzte der Kellermeister, „aber es schmerzt mich in der Seele, wenn ich denke, daß Sie und Master Eugen den alten Whittingham nicht zum Vertrauten machen konnten. Ich fühle es hier, Master Richard — hier, im Innersten!" und bei diesen Worten gab sich der alte würdige Diener einen heftigen Schlag vor die Brust.

„Ich muß Dich nun verlassen, Whittingham, und ich wünsche, daß Du bis zu meiner Rückkehr hier bleiben mögest," sagte Richard, „hörst Du, Whittingham?"

„Ja, Master Richard; aber ich bin nicht gesonnen zu thun, wie Sie in diesem Augenblicke wünschen. Ich will mit Ihnen gehen."

„Was, Whittingham?"

„Ich will mit Ihnen gehen."

„Nun gut — das kannst Du thun," sagte Richard, indem ihm plötzlich einfiel, daß sein Bruder eine solche Vermittelung ihm nicht geradezu verboten hatte, „und gebe Gott, daß es zu etwas Gutem führe."

„Aha! nun sehe ich, daß man meiner wirklich bedarf," sagte der alte Kellermeister, und ein wohlgefälliges Lächeln durchzuckte sein geröthetes Gesicht.

Richard ging nun aus dem Zimmer voran, und der Kellermeister folgte ihm auf eine stattliche Art. Sie gingen die Treppe hinunter, quer durch den Garten und betraten den Pfad, welcher zum Gipfel des Hügels führte.

„Ich merke wohl, bei den beiden Bäumen?" sagte der alte Diener fragend.

„Ja — da ist er!" antwortete Richard, „aber auch die Erinnerung an die Zeiten, wo wir die Bäume pflanzten, verfehlte, ihn von seinem verzweifelten Entschlusse abzubringen."

„Ach! er hat nicht Master Richard's Herz bekommen, das habe ich wohl gewußt," brummte der Alte halblaut vor sich hin und schlenderte weiter. „Es sind zwei Burschen — schöne lange Jünglinge — beide mit schwarzem Haar, mit geistreichen schwarzen Augen — schön geformt — pfeilgerade — und doch so verschieden von Gemüthsart."

Richard und der Kellermeister hatten nun den Gipfel des Hügels erreicht. Eugen saß in tiefem Nachdenken auf der Bank, und erst als sein Bruder und der treue Diener vor ihm standen, erwachte er von seinem Anfalle von Abwesenheit des Geistes.

„Was! bist Du es, Whittingham?" rief er aus, als er den Kellermeister erkannte. „Richard, ich hätte nicht geglaubt, daß Du das thun würdest."

„Es ist nicht Master Richard's Schuld," erwiederte Whittingham, „ich war zu munter, als daß ich nicht vermöge meiner Aufmerksamkeit etwas hätte merken sollen, und so —"

„Mein lieber Whittingham," unterbrach ihn Eugen hastig, „ich weiß, daß Du ein treuer Diener meines Vaters bist, und innig an uns hängst; gerade deswegen bitte ich Dich sehr, Dich nicht hineinzumischen."

„Hineinzumischen!" rief Whittingham über diese Anrede höchst erstaunt aus, und eine Thräne drängte sich in seine Augen, „nicht hineinmischen, Master Eugen? ich bin — ich bin — ich bin — gehörig zum Schweigen gebracht."

„Mein Entschluß ist gefaßt, und kein Zureden wird mich von der Ausführung desselben abbringen. Ich bin mein eigner Herr — meines Vaters Verhalten gegen mich hat mich mündig gemacht und der väterlichen Gewalt entzogen. Richard, hast Du meine Sachen gebracht? Wir müssen nun Abschied nehmen."

„Mein theurer Bruder —"

„Master Eugen —"

„Wo willst Du hin?"

„Ich bin auf dem Wege zu Ruhm und Reichthum!"

„Ach!" sprach Richard traurig, „Du wirst vielleicht nur zu bald finden, daß diese Welt nicht so fruchtbar an Hülfsquellen ist, als Du denkst."

„Alle Warnungen — alle Einwendungen sind vergebens," unterbrach ihn Eugen ungeduldig; wir müssen Abschied nehmen! Nur noch ein Wort," fügte er nach einer augenblicklichen Pause hinzu, während welcher ein Gedanke in ihm plötzlich rege zu werden schien, Du bezweifelst die Möglichkeit, daß es mir im Leben glücken wird, und ich halte mich des Erfolgs gewiß. Verfolge Du Deine Laufbahn unter den Auspicien eines Vaters, dessen Weisheit Du blind vertraueſt; ich will der meinigen folgen, die sich auf meine Hülfsquellen einzig beschränkt. Heute ist der zehnte Juli 1831; heute über zwölf Jahre zum zehnten Juli 1843 wollen wir uns hier auf derselben Stelle zwischen den beiden Bäumen, wenn sie noch stehen, treffen. Merke die Verabredung wohl! dann wollen wir unsre gegenseitigen Beobachtungen über den Fortgang unsers Glückes im Leben vergleichen."

In dem Augenblicke, wo er diese Worte ausgesprochen hatte, umarmte Eugen seinen Bruder hastig, welcher sich umsonst bemühte, ihn zurückzuhalten, und nachdem er dem alten Kellermeister, welcher jetzt wie ein Kind schluchzte, die Hand gedrückt hatte, warf der verstoßene Sohn sein Bündel über den Rücken und stürzte fort.

Er eilte so schnell in der dem Landsitze entgegengesetzten Richtung den Hügel hinab, auf die in geringer Entfernung liegende ungeheuere Hauptstadt zu, daß er nicht mehr zu sehen war, bevor Richard und Whittingham nur daran dachten, ihm zu folgen. Unschlüssig standen sie noch eine Weile schweigend auf dem Gipfel des Hügels, und gingen dann ohne ein Wort zu wechseln mit langsamen Schritten nach dem Landhause zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Das vereitelte Ständchen

oder

Knopfmachers Liebe und Sieg.

Eine Vorstadt-Geschichte

von

Theodor Drobisch.

Regina, des Bürgers und Korbmachermeisters Liebig einziges Töchterlein, war ein schmuckes Mädchen und wenn sie Markttags in die innere Stadt ging

und dann in der offenen Hausflur an ihrem Stande das Geschäft des Verkaufens übernahm, so geschah es denn oft, daß mancher Blick aus dem Auge eines jungen Mannes auf ihr verweilte.

Regina's Vater war gerade nicht arm, seine Profession ernährte ihn und die Seinigen, und wenn die Rede auf die einstige Verheirathung seiner Tochter kam, so sprach der Alte: Na! findet sich einmal für Reginchen ein Mann, der brav und fleißig ist, so wird's dem Mädel an einer netten Ausstattung nicht fehlen, kann auch sein, daß ein Paar hundert Thälerchen noch mit in's Hückchen kommen. So lange wie ich noch lebe und handthiere, muß mir freilich das Häuschen bleiben, das Gott sei Dank schuldenfrei ist und der liebe Herrgott immer vor Ungemach und Brand bewahrt. Ist's einmal mit mir alle, und sie haben mich zum Thore hinausgesungen, na! so fällt's ihr ja doch einmal zu.

Unter Allen denen, welche ihre Blicke nach der hübschen Korbmacherin hinlenkten, zeichnete sich besonders der Knopfmachergeselle Michael aus, ein kreuzbraver Arbeiter, dem Niemand etwas Böses nachsagen konnte und sich Zeit seines Lebens immer treu und redlich durch die Welt geschlagen.

Aus dem Zimmer, wo Michael arbeitete, konnte er das hübsche Reginchen nur halb sehen, aber er war glücklich, wenn er nur einen Fuß oder eine Hand erblickte. Seinem Meister war dies nicht entgangen, denn nur zu oft bemerkte er, daß sein Michael jetzt mehr als je zerstreut war und auf plötzlich an ihn gerichtete Fragen verdutzt in die Höhe sah und Antworten gab, die gar nicht so recht auf die Anrede klappen wollten. Mit einem Wort, Reginchen ging ihm im Kopfe herum und sein höchster, sehnlichster Wunsch war, das Mädchen die Seinige nennen zu dürfen, denn es verlangte ihm nach einem eigenen Heerd, zumal er nach seiner Meinung auch nicht blos war, indem er baare sechszig Thaler in seiner Lade liegen hatte, ein Kapital, das er sich im Schweiße seines Angesichts erworben und zur Begründung seines künftigen Hauswesens zurückgelegt hatte.

Bei allen seinen Vorzügen besaß Michael nur einen Fehler, er war etwas schüchtern, jedoch nur den Frauen gegenüber, sonst nicht, bewahre, er hätte es mit dem Stärksten aufgenommen. Das hübsche Reginchen anzureden, die den jungen Mann sehr wohl zu leiden schien, hatte er noch nicht gewagt, allein ihr einen freundlichen Gruß zu bieten, wenn er Mittags zu Tische ging, dies Wagstück hatte er unternommen, und wenn Reginchen, wie es stets geschah, freundlich dankte oder vielleicht gar eine „gesegnete Mahlzeit" oder: „wünsche wohl zu speisen!" über ihre Lippen kam, ach! dann war Michael schon gesättigt für den ganzen Tag. Ein Blick aus ihren schwarzen Augen war für ihn Gänseschwarz auf seine Klöße, ein Wort von ihren Rosenlippen versüßte ihm die Biersuppe bis auf den letzten Löffel, und wenn er daran dachte, wie süß erst ein Kuß von diesen Lippen schmecken müsse, dann mundete ihm der Schweinebraten nicht mehr, der ihm Sonn- und Feiertags in der Garküche von der Thüringer Christel präsentirt wurde, die seit Jahren unter der Firma: „das schwarze Gespenst" daselbst den Dienst ein Kellners verrichtete.

Schon oft hatte sich Michael vorgenommen, der Gefeierten seines Herzens einmal im Vertrauen ein Wörtchen in die Ohren zu zischeln, aber immer war ihn zu Muthe, als wenn ihn Jemand hinten an den Schößen seines blauen

Sonntagsfrackes zurückhielt. Er dachte: du bist ein armer Knopfmacher, ein armer Posamentiergeselle, der von der Schnure leben muß, hier, bei diesem Antrage könntest du keine gute Seide spinnen und dergleichen Dinge mehr.

Die Liebe jedoch giebt Muth und Hoffnung; auch Michael hoffte und begnügte sich vor der Hand, des Abends an ihrem Hause vorüberzugehen und hinaufzublicken nach den niedrigen Fenstern, nach dem traulichen Stübchen, wo Regina mit der Würde einer züchtigen Hausfrau waltete und nach vollbrachter Arbeit den Gesellen ihres Vaters die Suppe auf den Tisch brachte. — O, seufzte er oft, warum bist du nicht ein Korbmacher geworden. Glückseliger Bruder Straubinger, der du jetzt aus ihren Händen deinen Teller in Empfang nimmst, wie sehr bist Du zu beneiden. — Ach! welch ein Glück, wenn ich dort oben an die Stelle des Lehrjungen treten könnte, der nach Recht und Handwerksbrauch eigentlich bei Tische stehen muß; bei Kartoffelmuß nur eine halbe Bratwurst empfängt und um dessen Grütze- oder Hirsebrei sich nur des Sonntags ein Horizont von brauner Butter schmiegt.

Unter solchen Gedanken war Michael eines Abends mit Doublirschritten unter Regina's Fenstern auf- und abgegangen, zu welchen der Hammer seines Herzens den Takt angab. Da schlug die Glocke zehn Uhr und als guter Bürger mußte er ja jetzt sein Haus suchen. Noch einmal blickte er nach dem Fenster empor, sah am Roulleaux einen Schatten, dem Michael einen Gruß zuwarf. War es Zufall, der Schatten hob den Arm in die Höhe, als mache er eine dankende Erwiderung. Michael war selig, er hoffte, daß es Regina gewesen. Kann sein; vielleicht aber auch der Lehrjunge, der den Bierkrug des Meisters hinweggeräumt und versucht, ob nicht noch ein Schlückchen darin sei.

Eilig entfernte sich Michael, indem er bei sich den Entschluß faßte, morgen mit den Angelegenheiten seines Herzens auf's Reine zu kommen, damit ihm nicht etwa ein Anderer den Rang ablaufe, denn ein edler Ritter der Schneiderzunft schwärmte ebenfalls für die Schöne und wenn er ihrer ansichtig wurde, da schmiegte sich der Geweihte der Nadel noch mehr als ihres Vaters Weidenruthen, welche zuvor mit Wasser angefeuchtet waren.

Michael hatte Niemand mehr in der Provinzialstadt als seinen Vetter. Wer war dies? Ein Mann, dem das Wohl der Stadt oblag, der über Alle wachte, ein Mann der Spieße hatte — er war Nachtwächter. Diesen konnte er sich freilich nicht anvertrauen, obgleich er sonst ein braver Mann war, der in früherer Zeit lange als Soldat gedient und zur Belohnung für all' die Mühseligkeiten und Strapazen das Nachtwächteramt erhalten hatte.

Von diesem, welcher gerade die zehnte Stunde abgerufen, nahm Michael gute Nacht und schlenderte weiter. Wie er aber träumend fortging und der hübschen Regina mit den Bausbacken gedachte, vernahm er plötzlich den schrillen Ton einiger Guitarrenseiten, welche, wie es ihm schien, mit einem wehenden Rockzipfel berührt worden.

Michael blickte hin, da laufen ihrer Drei schnellen Schrittes mit einer Guitarre und einer kleinen Handlaterne, welche wahrscheinlich dazu dienen sollte, um das Griffbret zu erkennen. — Unserm Knopfmacher ging ein Licht auf wie noch nie, denn er erkannte in dem Guitarrenträger den Schneidergesellen, seinen luftigen Nebenbuhler, der ebenfalls auf Korbmacher Liebig's Reginchen

ein Auge geworfen und wahrscheinlich ihr Herz mit Sang und Lautenspiel erobern wollte. Und so war's. Der Schweriner hatte noch einen Landsmann und den blonden Zittauer aufgegabelt, welche ihm mit Tenor und Baß bei diesem schwierigen Geschäft unter die Arme greifen sollten.

Michael wollte ob dieses Ansinnens aus der Haut fahren, dies mußte vereitelt werden und wenn sich ihm die ganze Schneider-Innung mit Scheeren und glühenden Bügeleisen in den Weg gestellt hätte.

Er wußte Rath. Spornstreichs rannte er voraus, schnitt dem Terzett mit wahren Höllensprüngen den Weg ab und gelangte so athemlos zum Vetter Nachtwächter, der an einer Ecke stand und sein Stummelpfeifchen schmauchte.

Diesen setzte Michael nun mit aller Beredtsamkeit in Bewegung, das vorhabende Schneiderständchen in der Geburt zu ersticken, indem davon seine Liebe, sein Glück, seine ganze Zukunft abhinge.

— Das geht nicht, Michelchen! entgegnete dieser, indem er die kurze Pfeife auf der Stange seines Spießes ausklopfte — wir haben kein Verbot.

— Ich bitt Euch, thut mir nur diesmal den Gefallen.

— 'S geht wahrhaftig nicht. Ich kann doch nicht die Sänger auf's Maul schlagen. Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der ist . . .

— Ein Narr seid Ihr. — Herr des Himmels, da kommen sie schon, in fünf Minuten bin ich ein verlor'ner Mann. Da! da! wie sie rennen. Vetter! noch eine Bitte:

— Was ist's?

— Hört die Bitte eines rasenden Knopfmachergesellen. Ihr habt jetzt drei Viertelstunden Zeit! Leiht, leiht mir nur auf fünf Minuten Mantel, Spieß und Horn, ich bringe Alles unversehrt wieder, aber schnell, schnell, ich flehe Euch darum bei allen Wächtern des Himmels und der Erde.

Diese Rede war ein lauwarmer Thauwind auf die Eisrinde des Nachtwächterherzens und — Sohn, da hast du meinen Speer — reichte er ihm den Spieß, und als der alte abgeschabte Flausmantel Knopfmachers Lenden umschlotterte, da hieß es: der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus, und hatz, hatz, ging es fort nach dem Hause der Geliebten.

Michael's Ahnung war kein leerer Traum, nein fürchterliche Wahrheit, denn das nähende und singende Kleeblatt hatte ein Seitengäßchen benutzt. Schon hatte der Schweriner seine Mundklappe gelüftet, um den Ton anzugeben, schon schlug er auf der Guitarre den C-dur- und G-dur-Accord an, mehr gab's nicht her, als der zum Nachtwächter geformte Knopfmacher herbeistürzte. „Herrrr! was soll hier vorgehen? Geklimpere und Spektakel in der Nacht, was der Herr Bürgermeister bei drei Tage Hundeloch verboten? J, da soll doch gleich ein neunhäutiges . . ."

Das Terzett stäubte auseinander wie Sägespähne. Herr des Lebens! die Kerle rannten wie die Schneider, vorzüglich der mit der Guitarre, er sauste die Straße entlang, daß das Instrument wie eine Windharfe klang.

Knopfmacher Michael, dem der große Wurf gelungen und mit einem Kraft- und Machtwort den Faden des Gesanges zerschnitten, mit Hülfe dessen sich die zartfühlende Schneiderseele in Reginchens Herz einbugsiren wollte, eilte von

dannen und gab seinem Vetter die Nachtwächter-Insignien mit größtem Danke zurück.

Der blonde Zittauer, dem der Schreck in die Beine und das fistelnde: C. E. G. C? wieder in die Luftröhre zurückgefahren, als er so vom Mann der Nacht angerasselt wurde, hatte am andern Morgen das Fieber, welches ihn so schüttelte, daß er sich zu Nutz und Frommen seiner Gesundheit genöthigt sah, eine halbe Portion Fliederthee anfahren zu lassen.

Dem Schweriner, den Mutter Natur auch mit zarten Nerven begabt, hatte das Liebesfieber so ganz und gar verlassen, daß er schwur, nie und nimmer wieder sein Auge zum blühenden Zweiglein an Korbmachers Stammbaum zu erheben. Kurzum, seitdem er den Nachtwächter mit dem Horne gesehen, war seine Liebe wie weggeblasen und Michael hatte nun freies Feld, hatte Courage wie noch nie und im Sinn der Worte: „Schmiede das Eisen, weil es warm ist," beschloß er, heute den ersten Angriff zu wagen, damit ihm endlich Gewißheit werde, ob er dereinst Reginchen sein nennen solle oder nicht.

Es geschah. Nachdem er früh seine hirschledernen Handschuhe gewaschen und sich aus seiner Wäsche ein Vorhemdchen ausgesucht, das den frisch gefallenen Schnee zum Kampfe herausfordern konnte, zog er gegen Abend den Sonntagsfrack an und wartete in der Hausflur, bis Reginchen den Stand schloß und sich anschickte, nach Hause zu gehen.

Die eintretende Dunkelheit war dem Knopfmacher günstig, er trat hervor, sagte freundlich guten Abend und bat Reginchen um das Glück und die große Ehre, sie nach Hause begleiten zu dürfen.

Reginchen — gab ihm keinen Korb. Alles Andere, Gegenliebe, Händedrücken, Küßchen und wie die Dinge weiter heißen, hat sich gefunden. Nach Verlauf von acht Tagen hing Michael schon in Liebig's Wohnung seinen Hut auf, war mit Reginchen ein Herz und eine Seele, mit dem Alten treu und innig einverstanden, mit einem Wort: in Korbmachers Hause Hahn im Korbe.

Beide sind jetzt ein glückliches Pärchen. Die Firma:

„Posamentier und Knopfmacher Michael"

hängt am Hause, und da Reginchen sich recht niedlich mit in das Geschäft gefunden, so haben Beide schon manchen guten Faden gesponnen; es geht Alles wie an einem Schnürchen, und an Baarem ist kein Mangel, denn als Posamentier sitzt er ja oft in der Wolle und ist immer ein Mann — der „Knöppe" hat.

Die Fensterthräne.

Es lebe unsere Königin, Victoria! es lebe der Prinz von Wales, der Erstgeborene, erscholl es durch ganz England, daß es widertönte am Cap und im fernen Indien.

Reges Leben waltete zu jener Zeit in Bath, wo mehrere junge reiche Lords ihre Zeit verbrachten und von Vergnügen zu Vergnügen eilten, damit keine Stunde unbenutzt vorübergehe. In einem der reichsten Hôtels, wo die Crème

der Gesellschaft bereits fünf Stunden an der Tafel zugebracht, wo heute bereits manches Glas auf das Wohl der Königin, des Prinzen Albert und des kleinen Sprossen geleert worden, war noch ein kleiner Stamm fröhlicher Genossen übrig geblieben, die gewohnt waren, Zeit und Guineen mit gleicher Langmuth zu verlieren.

Plötzlich, wie aus einem Traume erwachend, wandte sich Sir John mit der Gravität eines englischen Commodore gegen Lord Clifford, ergriff das mit Champagner gefüllte Glas und brachte den Toast aus: „der Schönsten!"

Lord Clifford war einverstanden und hätte er sechs Flaschen Madeirawein oder drei Bowlen Punsch leeren müssen. Er erhob sich von seinem Sitze und rief: „Top, Sir John, der Schönsten!"

Daß diese Huldigung die Neugier der noch übrigen Gäste erregte, läßt sich denken, und Jeder richtete wohl die Frage an sich: Wer mag die Schöne sein, für welche Sir John schwärmt? wer ist die Holde, die sich Clifford erkiesen? — Beide Streiter hatten das Glas in der Hand und das Herz auf den Lippen; aber Discretion ist die letzte Tugend, die zwei englische Edelleute verläßt. Man harrte vergebens, keiner nannte die Königin seines Herzens. Dies hielt jedoch die Zuschauer nicht ab, stumme Zeugen zu geben, sie tranken den Wetteifernden in der Hoffnung nach, bald hinter das Geheimniß zu kommen, denn die Streiter erhitzten sich immer mehr, und Herz, wie Gemüth, standen in vollen Flammen.

— Die Schönste ist in meinen Augen auch die Gefühlvollste, rief dieser.

— Die Schönste muß zugleich die Liebenswürdigste sein, ließ sich Jener vernehmen.

— Und die Geistreichste.

— Und die Tugendhafteste.

Beide tranken und Alle opferten dem Gefühle, der Grazie, dem Geist und besonders der Tugend ein volles Glas. — Der Schönsten, aber der noch immer Unbekannten galt diese Libation, sie, die man der Aspasia und Kleopatra vorzog, die den Namen einer zweiten Lucretia empfing, sie, welche die Venus des Apollos war, aber verschleiert, wie die geheimnißvolle Bildsäule der Aegyptier.

Doch, der Wein, der so oft die Zungen gelöst, er machte auch hier seine Kraft geltend und — im Wein liegt Wahrheit.

— Die Schönste hat blaue Augen! rief Sir John.

— Ja, blaue Augen und schwarze Augenbraunen! ließ sich Clifford vernehmen.

— Sie ist die Verzweiflung ihrer Nebenbuhlerinnen.

— Der Schmuck unserer Bälle.

— Die Ehre von Dorchester, ihrem Geburtsorte.

— Marie Luddy! schrien alle Gäste. — Sir John lächelte siegreich.

— Ja, Marie Luddy! rief Lord Clifford und erhob sich von seinem Platze, — aber sie liebt mich, nicht Sie.

— Ich weißt nicht, ob sie mich liebt, entgegnete Sir John mit hohem Selbstvertrauen, aber — ich heirathe sie.

Du? fragte Clifford, ganz außer sich.

— Zu dienen. — Sir John, morgen früh um acht Uhr! mit Waffen. Zielen Sie aber besser als gewöhnlich.

— Nicht morgen, hier auf der Stelle! rief Sir John und „Bravo!" erklang es in der Runde, wo Jeder Theil an den Bewegungen nahm.

Aber sah man nicht zuweilen im Augenblick des Angriffs einen aufgeschreckten Hasen an der Fronte der Armee hinunterspringen, daß Alles wie im Nu des Abfeuerns lächelte.

So warf der Oberste Sinclair während der Aufforderung seine Blicke von ungefähr auf das Fenster und schrie: ein Wettlauf! ein Wettlauf!

Alles stürzte dem Fenster zu, dem man jetzt die ganze Aufmerksamkeit widmete, denn es hatte geregnet und zwei Wassertropfen schlichen parallel an der großen Glasscheibe am Saalfenster herab.

— Der linke Wassertropfen kommt zuerst unten an, rief der Oberste, ich wette hundert Guineen.

— Nicht genug! antwortete Sir John, — ich wette zweihundert Guineen.

— Dreihundert dagegen! schrie Lord Clifford in steter Wuth.

— Ich wette für. Ich wider! rief Alles zusammen, Jeder überbot den Andern, und auf das zerbrechliche Glasstück waren mit langgestrecktem Halse und klopfenden Herzens Aller Blicke gerichtet.

Jede Sekunde war ein Jahrhundert für die Ungeduld des jungen Lords, zumal Clifford und Sir John die Tropfen gleichsam als ein Orakel betrachteten, welches bestimmen solle, wem es vergönnt sei, die Schöne heimzuführen.

Stumm und unbeweglich stand die Menge und schon glaubte der eine Theil den Sieg errungen zu haben. Aber — o Mißgeschick! — Wie der Lavastrom, welcher einen Wald fortreißt, ein Thal ausfüllt und Dörfer begräbt, zuweilen einen geringen Widerstand findet, der seinem Lauf eine ganz andere Richtung gibt, so stieß einer der zwei Wassertropfen auf ein Sandkörnchen. Seine Laufbahn bekommt eine andere Richtung, das doppelte Gesetz der Attraction und der Cohäsion wirkt, die Nebenbuhler begegnen, mischen, vereinigen sich, Beide sind nur ein Wassertropfen, eine Thräne an der Scheibe des Fensters. Die Wette ist null und nichtig.

Als die beiden jungen Britten, die jugendlichen Feuerköpfe dies erblicken, stehen sie da, schweigend, überrascht, beschämt. Alle sind getäuscht.

Welcher von den sieben Weisen oder ihren Jüngern hätte hier nicht ausgerufen: O ihr allzuglücklichen Unverständigen! Ihr genoßt die Wonne der Hoffnung! dankt dem Glücke und setzt Euch wieder zur Tafel.

Aber die blonden Söhne Albions, weit entfernt, ihr schönes Loos zu würdigen, waren untröstlich über ihr Unglück. Läßt sich im Grund auch ein seltsameres, ärgerlicheres Schicksal für Spieler denken, als weder Gewinn noch Verlust? — Fox, der größte Spieler unter allen Philosophen und der größte Philosoph unter allen Spielern, hielt es ja für des Lebens höchste Lust, zu gewinnen. — „Und nach dieser?" fragte man ihn, „zu verlieren!" — Ein wahres Wort; denn der verlierende Spieler glaubt zu gewinnen, so lange die Würfel kreisen.

Allmählich gewannen die Wettenden ihre Fassungskraft, sahen sich einander an und lachten. Nur eine Wette von dieser Wichtigkeit vermochte den Unwillen

des Sir John und Lord Cliffords auf Augenblicke in den Schranken zu halten. Schon wechselten Beide zornige Blicke, als der Oberste Sinclair die Brauseköpfe an der Hand erfaßte.

— Lord Clifford! Sie erklären also Marie Luddy für die Schönste?

— Nicht mit Unrecht! sagte Clifford mit bescheidenem Stolz.

— Und in Ihren Augen, Sir John, ist die zartfühlende, liebenswürdige, tugendreiche Marie Luddy die Schönste, dies verkündigt mir Ihr beredtes Schweigen. Doch es giebt wunderbare Dinge in der Welt und die Geschichte mit den zwei Wassertropfen war eine schlimme Vorbedeutung. Fürwahr, Sie scheinen mir heute zu ungültigen Wetten verdammt. Sie greifen Beide für eine Schöne zu den Waffen, aber nicht morgen, nein, schon heute wäre Ihr Zweikampf zu spät.

— Wie? was? geben Sie Rede, erscholl es aus Beider Munde.

— Warum haben Sie mir Ihr Vertrauen nicht früher geschenkt? Gestern hätten Sie sich schlagen müssen, denn — hören Sie? Ihre zärtliche Marie ließ sich vergangene Nacht vom Balle weg — entführen.

— Entführt?

— Von einem Jüngling, der sich weder Sir John, noch Sir Clifford nennt.

— Wohin?

— Welch' eine Frage. Nach Greatna-Green, um dort die Vermählungs-Ceremonien abzukürzen.

— Unerhört! nein! dies kann nicht sein! Wer bürgt dafür?

— Mein Ehrenwort! entgegnete der Oberst. Wenn Sie Zweifel in meine Worte setzen, ich bin zu jeder Stunde bereit, Ihnen Satisfaction zu geben.

Ach! wenn jetzt ein Hogarth zugegen gewesen, um die beiden Lordsvisagen zu Papier zu bringen. Jeder Zoll ein grandioses Verblüfftsein. Die vereinte Fensterthräne, Entführung, Greatna-Green, es drückte wie ein Alp auf ihre Brust, und nur das allgemeine Gelächter der Gesellschaft riß sie aus ihren Träumen.

— Die Feindlichgesinnten reichten sich lächelnd die Hand zur Versöhnung und als der Oberst noch erzählte, welch' einen trockenen Fant die so gepriesene Marie Herz und Hand zugewendet, da stimmten Clifford und Sir John mit vollen Backen ein, daß es ihr total an Geschmack fehle.

— Ja! fiel ihnen der Oberst in's Wort, wem es jetzt noch gefällt, auf Gefühl, Geist und Tugend Toasts zu Ruhm und Preis der Schönen von Dorchester auszubringen, den fordert Sir John und sein Freund Clifford hier auf diese Batterie — von Flaschen.

Erst spät nach Mitternacht trennte sich die Gesellschaft. Nach langer Zeit erfreuten sich die beiden Lords wiederum eines ruhigen Schlafes, denn das glühende Liebesfieber in ihrer Brust, welches aufkochte in der Sonne der Leidenschaft wie ein Lavastrom, es war ausgebrannt, versiegt, verlöscht — von einer Fensterthräne.

Napoleon's Vorkehrungen gegen die Theuerung 1811 in Frankreich.

Wenn man in jetziger Zeit oft ohne Grund von einer herannahenden Theuerung hört, wenn man sieht, wie sich Vereine bilden, um der Noth abzuhelfen, so laßt uns einen Blick auf Frankreich werfen, welches im Jahr 1810 von einem großen Mißwachs heimgesucht worden, welcher 1811 wiederkehren zu wollen schien.

Je mehr die Stellung des Kaisers zum Norden seine Abreise nöthig machte, desto mehr lag ihm auch daran, diese Quelle der Unzufriedenheit im Volke zu unterdrücken. Es wurde häufig im Conseil berathschlagt und er führte dann selbst den Vorsitz. „Das ist eine ernste Sache, meine Herren!" sagte er bei einer solchen Berathschlagung. „Sie Alle wissen, von welcher Wichtigkeit es für die Ruhe Frankreichs und besonders für die Ruhe von Paris ist, daß das Brod gesichert sei. Ich habe zehn Emeuten gesehen, die nicht statt gefunden haben würden, hätte das Volk zu essen gehabt. Wir müssen uns ernsthaft mit dieser Angelegenheit beschäftigen. Bedenken Sie, daß Verlegenheit statt findet, wenn die Aerndte mittelmäßig ist, und selbst bei einer guten Aerndte befindet man sich zuweilen in Verlegenheit."

Besonders aber gerieth er eines Tages in Zorn, als Herr von Montalivet, welchem aufgetragen war, darüber genaue Nachforschungen anzustellen, seinen Rapport mit den Worten endigte: „Ew. Majestät darf sich beruhigen. Das Brod wird theuer sein, aber nicht fehlen."

„Was soll das heißen!" rief Napoleon mit donnernder Stimme. „Was meinen Sie mit diesen Worten? Das Brod wird theuer sein, aber nicht fehlen? Womit meinen Sie, daß wir uns seit zwei Monaten beschäftigen? Mit den Reichen? wahrhaftig! mit ihnen beschäftige ich mich nicht! Was geht es mich an, ob sie Brod haben, oder nicht. Ich weiß, daß man es für Geld bekommen wird, wie man es dafür erhalten hat, und wie man in der Welt Alles für Geld bekommt. Mein Wille ist, daß das Volk Brod habe, daß es viel habe und gut und billig; daß der Handwerker seine Familie mit seinem Verdienst ernähren könne!"

„Wenn ich fern von Frankreich bin," schloß er, „so vergessen Sie nicht mein Herr, daß die erste Sorge der Macht, welche ich zurücklasse, darin besteht, die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt beständig zu sichern, und daß die Lebensmittel die Haupttriebfeder dieser Ruhe besonders für das Volk sind.

Die Geistesthätigkeit, welche er nun selbst deshalb im Winter von 1811 bis 1812 entwickelte, glich der in so vielen anderen Fällen bewiesenen. Zunächst kam es auf die Vorräthe für die Bevölkerung von Paris an. Außerordentliche Summen wurden angewiesen, den Preis des Brodes mit dem Arbeitslohne in Verhältniß zu bringen, und zu dem Zwecke die nöthigen Einkäufe zu besorgen, die dann ohne Rücksicht auf die Zukunft zu einem Maximum abgelassen wurden. Die Bewohner der ganzen Umgegend fanden daher in der Hauptstadt das Brod wohlfeiler, als in ihren Dörfern. Rumfordsche Oefen wurden errichtet, das Mittagsmahl der Armen zu liefern; große Bauten unternommen, ihnen Arbeit zu schaffen. Kanäle, Schleußen, Brücken beschäftigten Tausende von

Arbeitern, der Künstler fand Arbeit in den Palästen und Museen der Regierung, die mit doppelter Sorgfalt geschmückt wurden, und so verging der Winter, obschon im Ganzen düster und einförmig genug; ein trauriger Bote dessen, was von nun an für Frankreich folgen sollte.

Ein merkwürdiger Brief Schillers.

Die Manie unserer Tage: Handschriften berühmter Männer und Frauen zu sammeln, hat doch manchmal ihr Gutes, denn so manches wichtige Document wird dadurch zu Tage gefördert. So ist uns aus einer solchen Sammlung die Abschrift eines Briefes zugekommen, den Schiller an einen Gelehrten geschrieben, als sich derselbe des Verfassers Urtheil über die Recension der „Jungfrau von Orleans" in der Allgemeinen Literatur-Zeitung erbeten, und dabei den Wunsch geäußert hatte, von ihm selbst eine Kritik seiner dramatischen Werke unternommen zu sehen. Dieser Brief, würdig in Erz gegraben zu werden, ist für uns in sofern merkwürdig und lehrreich, indem nicht nur Schillers Urtheil über die gedachte Recension, sondern zugleich als Aeußerung seiner Ansicht der Aesthetik und Philosophie überhaupt gelten darf, ein Bekenntniß, welches uns eröffnet, daß er selbst es fühlte, wie sehr das Vertiefen in abstracte Speculationen seinem Dichtergenie geschadet und uns endlich Aufschluß des nie von ihm öffentlich erklärten Räthsels gibt, warum er in seinen spätern Jahren die Bahn des philosophischen Schriftstellers so ganz verließ. — Möge also der Brief des Dichters selbst folgen.

Weimar, 22. Januar 1802.

„— — Die Recension der Jungfrau von Orleans zeigt zwar einen fähigen Verfasser, und ich habe Ursache, mit den guten Gesinnungen, die derselbe für mich hegt, sehr zufrieden zu sein; aber ich muß denn doch zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß die Forderungen, die der Leser an eine Recension mit allem Rechte machen kann, keineswegs darin erfüllt sind. Es ist vielmehr ein Versuch, wenn Sie wollen, seine Kunstmetaphysik auf ein vorhandenes Werk anzupassen und anzuwenden; aber ein poetisches Werk muß, insofern es auch nur in hypothesi, ein in sich selbst organisirtes Ganze ist, aus sich selbst heraus, und nicht aus allgemeinen und eben darum hohlen Formeln beurtheilt werden; denn von diesen ist nie ein Uebergang zum Factum. Aber Sie werden überhaupt oft Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, daß unsere neueste Philosophie (selbst wenn ihre Principien als wahr angenommen werden) in der Anwendung hinkt; daß die Versuche ihrer Stifter selbst, in das Praktische zu gehen, nicht glücklich ausfielen, sie mögen nun in der Aesthetik, oder im Naturrecht und in der Politik angestellt worden sein. Daraus wird mir eben immer klarer, daß die Major an einem Syllogismus leichter ist, als die Minor, weil gerade die jüngsten und unreifsten Köpfe viel schneller in jene eingehen, als mit dieser umzugehen wissen, was

doch gerade der Boden der Kritik ist. So will ich die ganze lesende Welt auffordern, mir zu sagen, ob die Recension quaestionis auch nur die geringste Anschauung meines Trauerspiels enthält; ob der Verfasser derselben auch nur in irgend einem Stücke in die innere Oekonomie desselben eingegangen ist; denn das Einzelne und Spezielle, was er darin berührt, ist gerade von keiner Bedeutung. Ich mache diese Bemerkung nicht sowohl als Autor, und insofern ich als solcher dabei interessirt bin, denn ich habe mich keineswegs zu beklagen; aber als bloßer Leser und als Kunstrichter habe ich den Mangel an Zweckmäßigkeit nicht ungerügt lassen können.

Sie erweisen mir zu viel Ehre, wenn Sie glauben, daß ich das Geschäft des Kritikers und Recensenten bei meinen Stücken selbst am besten übernehmen könne. Vor zehn Jahren hätte ich das ohne Bedenken gethan, weil ich damals noch einen größern Glauben an eine Kunsttheorie und Aesthetik hatte, als jetzt. Gegenwärtig erscheinen mir die beiden Generationen des poetischen Hervorbringens und theoretischen Analysis, wie Nord- und Südpol, von einander geschieden, und ich müßte fürchten, ganz von der Production abzukommen, wenn ich mich auf die Theorie zu sehr einlassen wollte. Diese ist zwar absolut nothwendig und wesentlich bei der Production selbst; aber da ist sie praktisch, und mehr für den Poeten als den Aesthetiker Und was ist denn, wenn wir die neuesten Erfahrungen hören, für die Poesie gewonnen worden, seitdem die Aesthetik so angebaut wird? Vestiga terrent! — — —

Der Frosch als Dompfaffe.

In einem sächsischen Provinzialstädtchen besaß ein Schuhmacher einen Dompfaffen, auf welchen er ungemein große Stücken hielt, denn er pfiff den Dessauer Marsch, eine Melodie, welche dem Stiefelmacher über Alles ging und seine Ohren ganz sonderlich erquickte. Wer nun weiß, wie lästig ein solch fortwährend wiederkehrender Gesang ist, der kann ein Lied davon singen. So auch hier. Vom hellen Morgen bis in die späte Nacht sang der Vogel das ihm einstudierte Musikstück und öfters nicht einmal ganz, denn er brach meist in der Mitte ab.

Schusters Nachbar, ein Spaßvogel sonder Gleichen, sagte oft: „Wenn ich nur wüßte, wie ich das Thier wegschaffen könnte. Einen Thaler in die Armenkasse gäb' ich augenblicklich, wenn drüben der Meister seinen Vogelbauer in die Stube hineinnehmen wollte und sich da in seinen vier Pfählen das: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage" vorpfeifen ließe.

Eines Abends ist er mit noch einem Freunde, der auch keinen Spaß verdarb und lauter solche bunte Raupen im Kopfe hatte, in seinem Garten, an dessen Ende ein Wässerchen vorüberfließt. Da hüpft auf einmal ein unbändig großer Frosch mit ein paar Bausbacken vorüber, worin man eine Metze Hafer verbergen konnte. „Halt! schreit der Tausendsasa zu seinem Freund, halt ihn auf, der soll uns nicht entwischen." Jener folgt seinem Wunsche und Meister Frosch geräth in Gefangenschaft.

„Was willst Du denn mit diesem Thiere anfangen?"

„Dies sollst Du schon sehen. Komm her! ein kostbarer Witz."

„Wie so?"

„Du weißt, der Schuster ist ein höchst abergläubischer Kerl, glaubt noch an das Verhexen und dergleichen alberne Sachen. Wenn es ganz finster ist und sich Alles zur Ruhe begeben, dann schleichen wir hier mit der Leiter an sein Haus und nehmen eine Verwechselung vor, das heißt, aus dem Vogelbauer, welcher jetzt in den warmen Nächten vor'm Fenster hängen bleibt, nehmen wir den alten Dessauer-Marschsänger heraus und setzen dafür den Frosch hinein.

„Herrlich, prächtig! Aber wenn er uns erwischt?"

„Unmöglich, er und seine Frau schlafen in der Kammer und der Lehrling macht seinen Schlummer in der Bodenkammer ab."

Wie gedacht, so geschehen; als ringsum Alles still und der Nachtwächter um die Straßenecke, steigt der Eine hinauf, nimmt den Matz heraus und quartirt dafür den Frosch ein.

Der Vogel wird vorsichtig mit herüber genommen und in einem entfernten Zimmer verborgen, damit sein Gesang nicht den Ort seines Aufenthaltes verrathe.

Früh wacht der Schuster auf, öffnet den Tischkasten, wo das Vogelfutter liegt und ist im Begriff, seinen Kammersänger mit Atzung zu versehen. Da, denkt Euch den Schreck, sitzt ein Frosch im Bauer. Schusters Gesicht wird lang wie ein paar Stiefelschäfte, er glaubt nicht anders, als daß man seinen Matz verhext habe. Das ganze Haus kommt in Allarm; das Verschwinden seines vielgeliebten Vogels wird Stadtgespräch und der Lehrjunge muß den Frosch wieder in's Freie setzen, er rührt keine Hand an.

Ohne Vogel konnte der Meister nicht leben; er kauft einen Zeisig und setzt ihn in den so entweih'ten Käfig. In selbiger Nacht kommt der Spaßvogel und setzt den Dompfaffen wieder in das Bauer. Früh verspürt der Schuster einen Mordspektakel, denn der Dompfaffe, als früherer Besitzer, will den Zeisig nicht leiden und beißt ihn, daß die Federn herumfliegen.

Der Schuster springt aus dem Bette, um zu sehen, woran's liegt. Da hüpft der Dompfaffe herum und beißt um sich wie ein altes Pferd. — Hä! fahr aus du unreiner Geist, fahr aus!" — Er öffnet schnell die Thür des Käfigs und der Pfaffe fuhr wie ein Pfeil heraus. Der Andere war auch kein Gimpel, im Sinne der Worte: „Genieß den Reiz des Lebens, denn einmal lebt man nur," benutzte er das offene Pförtchen und der Schuster behielt den leeren Käfig in der Hand. **Th. D.**

Gypsfiguri kauft!

Dies ist der Ausruf, den man in deutschen großen und kleinen Städten häufig auf der Straße vernimmt. Ein junger Mann mit großer runder gepolsterter Mütze, einen rothen wollenen Shawl um den Hals, brandschwarzes Haar und gleiche Augen, schwankt langsam durch die Straße, auf seinem Kopf, wiegt sich

ein Bret und darauf stehen die Helden des Krieges und der Literatur, sowie einige Individuen aus der Göttergeschichte bunt und friedlich durcheinander.

Der Verfertiger dieser weißen und broncirten Gestalten, der, wenn er italienisch spricht, meist den breiten mailändischen Dialect hören läßt, trägt manchmal noch zwei Gypsbüsten in der Hand und diese sind fast immer — Schiller und Göthe. Dieser Umstand spricht Allen denen Hohn, welche behaupten, Deutschlands große Geister würden so wenig vom Auslande anerkannt; hier liegt der Beweis vor, daß sie selbst von unwissenden Italienern auf den Händen getragen werden.

Gehen wir höher hinauf, so ist der Amor, so wie Napoleon und der alte Fritze immer am Brete. Natürlich, die Liebe ist überall und scheut weder Wind noch Wetter. Auf diesem Brete ist Freiheit und Gleichheit; wenn es regnet und stürmt, wird selbst noch dem alten Fritz und Vater Göthen der Kopf gewaschen; jeder Dummkopf kann sie angreifen und beschmutzen, und ihnen einen Daum auf's Auge drücken.

Daß viele dieser Herren broncirt sind, soll wahrscheinlich beweisen, daß nach ihrem Tode so mancher Pinsel über sie gekommen. Hier und da bemerkt man auch Fettflecken, ein Beweis, daß auch große Männer ihre Flecken haben, obgleich Viele sich immer weiß brennen wollen. Warum soll auch nicht ein großer Dichter wie Goethe angegriffen werden, ist er unbegreiflich?

Aber seht nur all' die Helden, denen die Erde zu beschränkt war, mit welch kleinem Raum müssen sie hier vorlieb nehmen. Sie, die keinen Pflock zurückstecken wollten, wenn es ihr Interesse galt, hat man hier auf einen Pflock gesteckt und der aristokratische Göthe, der ästhetische Schiller kehren des Tages wohl mehr als einmal in der niedrigsten Schnapsboutique ein, wo man ihnen noch obendrein einen Platz in der Ecke anweis't. Dicht daneben Jupiter mit dem Donnerkeil, die Amazone und noch ein halbes Dutzend Götter Griechenlands.

Napoleon und der alte Fritze, die sich nie verkaufen ließen, werden hier für ein paar Groschen losgeschlagen, wahrscheinlich weil sie im Leben öfters losschlugen.

Gipsbüsten, Napoleon darstellend, sollen in großer Zahl nach Rußland gehen, wo aber viele wegen der Beschwerlichkeit der Reise als Staub anlangen. Liegt hierin vielleicht eine Ironie, weil sich in Rußland einmal Napoleon aus dem Staube gemacht?

Mailänder Gypser mit dem rothwollenen Shawl um den Hals, der Du ein Stück Weltgeschichte auf dem Kopfe trägst, Du scheinst mir ein Mephisto zu sein. Die Liebe soll man im Herzen tragen und Du hast den Amor auf den Kopf gestellt. Aber nein! du hebst Deutschlands Dichter empor und bringst sie in's Volk, das ist hübsch von dir! Was kostet hier dieser Napoleon? Acht Grosch, jener dort nur vier. Warum dieser nur vier? — Ist caput, klein Loch im Kopf. — Her damit, dieß genirt mich durchaus nicht, denn — Napoleon war einmal ein offener Kopf.

Gipsfiguri kauft! **Th. D.**

Antiquitäten- und Raritäten-Cabinet.

Poeten-Elend früherer Zeit. Wenn man in unsern Tagen vernimmt, welch hohe Honorare vorzüglich französische Schriftsteller für ihre Werke empfangen, so wird einem ordentlich frostig zu Muthe, wenn man einen Blick auf frühere deutsche Schriftsteller wirft, die nicht nur ihre Erstgeburt, sondern auch noch ihre spätern Geisteskinder um ein Esaugericht verkauft.

Gellert, der gelesenste, populärste deutsche Schriftsteller, sagt in einem Briefe an einen Freund: „Alle meine Schriften werden mir keine tausend Thaler eingetragen haben; gleichwohl hat mir Herr Wendler so viel gegeben, als ich gefordert, und Herr Reich noch mehr, als ich verlangt. Hier ist das ganze Verzeichniß aller meiner Einnahmen für meine sämmtlichen Schriften:

Fabeln und Erzählungen. 1ster Band. . .	60	Rthlr.
= = = 2ter = . . .	60	=
Lustspiele	8	=
Trostgründe	8	=
Schwedische Gräfin. 1ster Theil	16	=
= = 2ter = ...	16	=
Briefe	112	=
Lehrgedichte	150	=
	430	Rthlr.

Dies ist die Summe von Herrn Wendler. — Nun will ich das, was ich mir bei einer neuen Auflage von etlichen meiner Schriften bei ihm bedungen, oder was er mir freiwillig gegeben, zu 138 Thalern rechnen, daß 600 Thaler herauskommen, so habe ich nach meinem Gewissen berechnet. Mein Kalender und etliche schriftliche Contracte vom Anfange können es beweisen, und höher, als wenige Thaler darüber kann sich mein Irrthum wohl nicht belaufen.

Vermischte Schriften bei Herrn Reich . .	150	Rthlr.
Geistliche Oden und Lieder	150	=
	300	Rthlr.

Rechne ich 100 Thaler für die neuen Auflagen als freiwillige Geschenke hinzu, so beträgt bis auf's Jahr 1758, da ich dieses schreibe, von 1746 an, da ich den ersten Theil der Fabeln habe drucken lassen, das Einkommen für alle meine Schriften tausend Thaler."

Dem Epossänger Klopstock erging es in dem Jahrhundert der Resignation und Frugalität nicht besser als dem Fabeldichter. In einem Briefe Klopstocks aus Langensalza vom 17. Juni 1749 findet sich Folgendes:

„Von dem Messias ist meine Absicht jetzt, mit den ersten fünf Gesängen eine gute Edition anzufangen. Es würde dem Verleger, mich däucht, sehr schaden, wenn man den hallischen Nachdruck, und das Stück der Beiträge um einen viel geringern Preis kaufen könnte. Hemmerde bietet mir zwei und einen

halben Thaler für den Bogen, und ein Buchhändler aus Gotha, der reich ist, verspricht mir auch sehr viel."

Die Fackel als Apostel. Als im 12. Jahrhundert dem König von Arragonien, Don Pedro, ein Sohn geboren wurde, entstand Streit ob des Namens, den der junge Sprosse erhalten sollte. Endlich wurde beschlossen, zwölf Fackeln anzuzünden, jede dieser Fackeln trug den Namen eines Apostels, und von derjenigen, welche zuerst verlösche, sollte der kleine Prinz den seinigen entlehnen. Es geschah und — so wurde er Jacob getauft. Er war später der tapfere Feldherr, der die Mauren bekämpfte und von den Saracenen die Insel Minorca eroberte.

Sonderbare Strafe. Als zu Paris Chapelain's Gedicht: „la pucelle" erschien, waren die Stimmen darüber sehr getheilt, ja, dies Buch gab sogar zu komischen Auftritten Anlaß. So versammelten sich die geistreichsten Höflinge nebst Boileau, Racine, Lafontaine, Chapelle u. s. w. bei einem berühmten Speisewirth in einem gemietheten Zimmer, wo ein Exemplar der Pucelle stets auf dem Tische lag, und wenn einer der Gäste einen Fehler gegen die Sprache beging, oder etwas Albernes sagte, so mußte er eine gewisse Anzahl Verse aus der Pucelle lesen, bisweilen wohl zwanzig, wenn er sich sehr vergangen hatte; aber das Verbrechen mußte ungeheuer sein, wenn ihm eine ganze Seite auferlegt wurde. — Und dies war das Buch, welches in anderthalb Jahren sechs Auflagen erlebte.

Der Zweizüngige. Es hat wirklich einmal einen zweizüngigen Menschen gegeben. Nicht einen solchen, wie sie in unsern Tagen zu Tausenden herumlaufen, die mit Einer Zunge und in Einem Athem verschiedene Meinungen von sich geben; sondern wirklich einen Mann, der mit zwei Zungen von Fleisch geboren wurde. Er hieß Henri Wharton, war nachmals Caplan eines Erzbischofs, und wenn die ganze Christengemeinde das alte Lied: „O, daß ich tausend Zungen hätte ꝛc." sang, so war er der Einzige, der sich nur 999 zu wünschen brauchte. Er starb 1699 im 31. Jahre und der Secretair der königlichen Akademie zu London stattete einen förmlichen Bericht von dieser Seltenheit ab, welchen er aus der Beschreibung entworfen, welche Wharton von seinem eignen Leben gegeben hatte. — Schade, daß diese Biographie nie im Druck erschien, vielleicht könnte man daraus erfahren, ob er zu gleicher Zeit mit der einen Zunge „Vivat!" und mit der andern „Pereat!" schreien konnte.

Würde der Geschichte. Wenn vordem die Päpste sich malen ließen, mußten die Maler ihre Kunst knieend ausüben. Mengs, der den Papst Rezzonico zu malen berufen ward, weigerte sich zu knieen. Er könne, sagte er, nur sitzend treffen, welches Ansuchen ihm auch gewährt wurde. — So durften lange Zeit die Biographen der Fürsten und ihrer Vorfahren sie nur knieend schildern und es entstanden untreue Schilderungen, die keiner ohne Lächeln las. Wenige Fürsten erlaubten dem Geschichtsschreiber, aufzustehen, denn die Meisten waren sich's bewußt, daß sie nur groß blieben, so lange der Biograph kniee. Wohl dem Fürsten, den ein wackerer Geschichtsschreiber zu malen würdig achtet.

Der immerwährende Klub war in London dereinst eine höchst bizarre Gesellschaft, von welchem Addison folgende Nachricht gibt: Der immerwährende Klub besteht etwa aus hundert Mitgliedern, welche die ganzen 24 Stunden unter sich auf eine solche Weise theilen, daß der Klub Tag und Nacht, von einem Ende des Jahres bis zum andern, Sitzung hat, indem keine Abtheilung es wagt, eher aufzustehen, als sie von der nachfolgenden abgelöst wird. Dadurch findet ein Mitglied dieses Klubs immer Gesellschaft, und er mag Lust haben, ein Morgenschlückchen, ein Mittagsschläfchen, einen Abendtrunk, oder ein Fläschchen nach Mitternacht zu nehmen, so findet er immer eine Menge Bekannte. Es ist ausgemacht, daß, gleich den Königen von Frankreich, der Haushofmeister nie stirbt; denn da sie einander ablösen, so kann Niemand den Armstuhl eher verlassen, als bis sein Nachfolger bereit ist, ihn zu füllen. Dieser Klub währte vom Ende der bürgerlichen Kriege bis zu dem großen Brande (1666 unter Karl II.) ohne Unterbrechung fort. Das Feuer jagte ihn auseinander, aber der Haushofmeister wäre beinahe mit einem benachbarten Hause, welches zur Dämpfung des Brandes niedergerissen wurde, in die Luft gesprengt worden, denn er seinen Posten nicht eher verlassen wollte, als bis alle Flaschen auf dem Tische ausgeleert, und er vom Klub wiederholte Weisung erhalten hätte, er könne sich fortbegeben. — Zu gleicher Zeit gab es auch daselbst einen Plapperklub, welcher aus jungen Burschen bestand, die in die Kirche gingen und bei einem Worte des Predigers, das ihnen mißfiel, sich wie auf Commando erhoben und mit Gestikulationen laut und lärmend ein Gespräch anfingen.

Ein Träumchen. Ein gewisser Radloff gab im Jahre 1814 ein Büchelchen unter dem Titel: „Deutschlands Ruhmeshallen" heraus, worin er den Vorschlag macht, in Zukunft den bekannten Johannisberg am Rhein Blüchersberg und den Wein selbst Blücher zu nennen. — Ein Träumchen! ein Räuschchen!

Die großen Kerzen. Eine handschriftliche Chronik von Budissin aus dem Jahre 1625 sagt: „In diesem Jahre wagte es auch der Rath, aus der Peters- und Nicolaikirche die trefflich schönen Osterkerzen, so funfzehn Ellen hoch und eines guten Mannes dick waren, ohne einige Scheu und Befahrungen wegzunehmen und aus solchen geweihten Sachen Geld zu schmelzen. Nun müssen wir Alle finster sitzen, die großen Kerzen sind weg." — Funfzehn Ellen hohe und mannsdicke Kerzen. Wie fleißig doch sonst die Bienen arbeiten mußten für Erleuchtung der Kirchen und Verfinsterung der Köpfe.

Humoristisches.

Von Theodor Drobisch.

I.

Ueberfluß! Verschwendung! Luxus! Die Phantasie der Natur schäumt manchmal ordentlich über. So gibt es in Dresden einen Registrator, dessen Ohren von solcher Größe sind, daß er sie vor dem Schlafengehen hinten zusammenklappt und dann als Kopfkissen gebraucht.

*

„Schon seit Jahren ruht die Sünde vor der Thür seines Herrn!" rief ergrimmt ein armer Mann zum Bedienten eines reichen Geizhalses. — „I, wo denkt ihr hin!" entgegnete der Diener. „Seit Jahren? da wäre der alte Harpax längst einmal herausgefahren und hätte Schlafgeld von ihr verlangt."

*

Vor ungefähr zwanzig Jahren meldeten die Zeitungen, daß auf dem nordischen Meere ein Reisender über Bord gefallen und plötzlich von einem Haifisch verschlungen worden. Da aber der Kapitain auf das noch auf dem Wasser schwebende Ungeheuer ohne Säumen eine Kanonenkugel abbrennen ließ, gab der Haifisch seinen Raub wieder von sich und der Fremde wurde ganz unbeschädigt wieder ins Schiff gezogen. Jetzt erst kommt es an den Tag, wer dieser zweite Jonas war. An der grönländischen Küste wird neulich ein großer Haifisch gefangen, und als man denselben mit Aexten zertheilt, steht auf einer der größten Rippen mit schwarzer Schrift — Kieselack.

*

Ein Bauer unternahm mit seinem Jungen eine weite Reise nach der Stadt, weil selbiger daselbst irgend ein Handwerk lernen sollte. Beide hatten in ihrem Leben noch keine Eisenbahn gesehen, plötzlich gelangen sie an den großen langen Schienenweg. Verblüfft stehen Beide davor, grübelnd, was dies wohl sei. „Alle Hagel!" fängt der Alte an, „der Seiler, der hier spinnt und sich so einen schönen Weg angelegt hat, dem muß sein Handwerk etwas abwerfen. Friede! werde du ein Seiler. Komm, dort steht so ein kleines Haus, da ist gewiß der Meister." Während der Alte hingehen will, kommt weit in der Ferne der Dampfwagen. „Vater," schreit der Junge, „dort kommt der Meister. Hörst Du, wie das Rad schnurrt." — „Richtig! jetzt pfeift er, gewiß nach seinem Lehrjungen. Sapperment! das ist ein fleißiger Kerl, der rennt, daß ihm das Fell raucht."

*

Als in einer Gesellschaft von einem Manne die Rede war, dem es seit wenigen Jahren mißlich gegangen und der sich aus Verzweiflung manchmal dem Trunk ergeben, fragte Einer der Anwesenden: „Wie kommt es aber, daß er jetzt

öfters schwarz ist?" — „Schafkopf!" entgegnete ein Dritter, „hast Du denn nicht gehört, daß er seit Jahren immer in der Dinte sitzt."

*

„Ich glaube gar, Ihr trinkt noch ein Glas Grog!" rief in einer Tabagie ein Meister zu seinem Gesellen, „Ihr habt ja erst ein Glas hinuntergestürzt?" — „Eben deswegen, Meisterchen! das erste will gar nicht wieder heraufkommen, und aus diesem Grunde habe ich das zweite nachgeschickt, damit es dem Ersten gute Worte geben soll. Es wird sich wohl machen, Sie wissen ja, in Gesellschaft geht sich's besser.

*

Ein Bedienter, gerade nicht von der pfiffigsten Sorte, begleitete seine Dame zur Opernvorstellung in die Loge. Daselbst angekommen, giebt sie ihm zwei Groschen und sagt: „Geh' an die Casse, einen Text zum „Vampyr." — Gottlieb geht — in's Büffet, legt die zwei Groschen hin und schreit: Eine Tasse mit einem Klex Warmbier."

*

Witterungs-Beobachtungen und Barometer-Bülletin am Hoftheater zu Ypsilon.

Das sämmtliche Personal: Stürmisch.
Das Repertoir: Trocken.
Das Innere des Theaters: Schön.
Die Sänger: Veränderlich.
Die Proben: Lau.
Die erste Liebhaberin: Umwölkt.
Cabale vor und hinter den Coulissen: Siedpunkt.
Einstudieren neuer Stücke: Gefrierpunkt.
Beleuchtung: Trübe.
Der Intendant: Benebelt.
Garderobezimmer und Versenkungen: Feucht.
Am Gagetage: Heller Himmel.
Das Chorpersonal: Kalt und frostig.
Die Tages-Einnahme: windig.

II.

Lügen-Zeitung.

Während eines Gewitters zündete der Blitz in der Niederlage eines Buchhändlers, wo „der ewige Jude" den Hauptartikel bildete. Die Feuer-Versicherungs-Anstalten wollen daher keine Buchhandlung mit solchem Verlag mehr aufnehmen, da der ewige Jude eine anziehende Lectüre ist.

*

Wie beschränkt durch die vielen Bauten jetzt der Raum in Leipzig ist, erwies sich in diesen Tagen, wo ein kleiner Kaufmann mit seinen wenigen Gläubigern sich nicht einmal setzen konnte.

*

In Larifari lebt ein Mann, der sich mit der Verheirathung seiner Frau eine Ruthe aufgebunden hat, welche so groß ist, daß der arme Schelm auf dem Bauche sitzen muß.

*

Auf dem Stadtgericht zu X. sind wegen einer Forderung von 23 Silbergroschen die Acten zu einer solchen Höhe angewachsen, daß der Kläger demjenigen Kunstreiter eine Belohnung von 100 Thalern versprochen, welcher mit seinem Pferd darüber hinwegsetzt. Aber selbst Pauline Cuzent hat Anstand genommen das Gefährliche zu wagen.

*

Ein arger Dieb, dem das Gericht 200 Hiebe zuerkannt, war so dick und feist, daß er in einem Tage nicht einmal rund herum abgeprügelt werden konnte.

*

Ein Uhrmacher in X. hat eine Weckuhr für Richter und Advokaten erfunden, bei denen das Gewissen schläft.

*

Die Redensart: „Der ist dünn geschnitten," bewährt sich nirgends mehr als in einer Tabagie zu Leipzig; denn wenn man sich dort eine Portion Butterbrod mit Schinken oder Schweizerkäse geben läßt, selbigen dreimal zusammenklappt und auf den Puls legt, so kann man sicher sein, daß man noch die Pulsschläge zählen kann.

III.

Fragen und Antworten.

Frage.

Wo müssen die Fleckausmacher guten Verdienst haben?

Antwort.

Im Himmel; denn die Sonne bekommt immer mehr Flecken und der Mond macht sich aller vier Wochen voll.

Frage.

Zu welcher Steuer wollen sich die Menschen am wenigsten verstehen?

Antwort.

Zur Steuer der Wahrheit?

Frage.

Wer ist der nachsichtigste Gläubiger?

Antwort.

Die Sonne, denn der Mond borgt schon seit Jahrtausenden bei ihr sein Licht, und sie hat noch keine Interessen verlangt.

Frage.

Wie kommt es, daß viele Stücke in den Concerten uns so langweilen?

Antwort.

Weil die anziehenden Sachen stets außen im Garderobezimmer bleiben müssen.

Frage.

Weshalb sollte die dritte Gallerie im Theater besonders in Ehren stehen?

Antwort.

Weil dies ein Ort ist, wo die Kunst von einem erhabenen Standpunkt aus betrachtet wird.

Frage.

Was ist das Merkwürdigste am Barte?

Antwort

Die Männer lassen ihn oft Jahre lang stehen und er hat doch keine Beine.

Kunst- und Gewerbe-Ausstellung zu Larifari.

Nummer 1. Sämmtliche Werke des lieben Gott in Gips gegossen.

„ 2. Ein Sopha, zehn Ellen lang und ausgestopft mit den überflüssigen Roßschweifen eines Pascha.

„ 3. Sechs Dutzend Wurstspeilerchen von Mahagonyholz.

„ 4. Ein Oelgemälde, fünf Musikanten darstellend, welche die Arie: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön" aus dem Kopfe blasen.

„ 5. Ein Perspectiv, womit man angeblich heisern Sängern in den Hals und in das Gewissen sehen kann?

„ 6. Ein Rouleaux-Stab von so kleinem Caliber, daß er auch als Stricknadel gebraucht werden kann.

„ 7. Eine Kaffeetasse, welche die vortreffliche Eigenschaft hat, daß man auch Chocolade daraus trinken kann.

„ 8. Das Portrait einer ältlichen Dame, welche in ihrer Jugend einmal zum Theater gehen wollte.

„ 9. Ein Filzhut, der jeden bösen Gedanken niederdrückt.

„ 10. Ein Korkzieher, womit man nicht nur jeden Stöpsel, sondern auch alle in der Kehle stecken gebliebene Töne herausziehen kann.

Die emancipirte Dame

Nummer 11. Ein Schächtelchen Sommersprossen.
„ 12. Ein Pferdeeimer voll Dinte zum Gebrauch für diejenigen, die sich Etwas hinter's Ohr schreiben müssen.
„ 13. Eine Schlittenpeitsche aus Fadennudeln zusammen gedreht.

Eine emancipirte Dame.

Folgt jetzt mir in den prächtigsten Salon
Von einer Dame, die zum Mann geworden,
Zur „Löwin," die der modische bon ton
Geführt in der Emancipirung Orden;
Von Männlichkeit besitzt sie einen Fond,
Wie kaum in Deutschland ganze Stutzerhorden;
Sie reitet, schwimmt und turnt auf Reck' und Barren,
Schießt mit Pistolen, trinkt und raucht Cigarren.

O, du Havanahblatt vom feinsten Knaster,
Welch blauen Dunst des duftigsten Aromes
Verleihst Du diesem Frauenpoetaster,
Wenn sie im Wirbel des Begeisterungsstromes
Romane häkelt, frei in jedem Laster;
Wie Weihrauch in die Wölbung steigt des Domes
Steigst in ihr Hirn du und verstehst zu kitzeln
Beim Studienmachen oder Versekritzeln.

Las Alexander täglich den Homer,
Und Carl der Fünfte den Thucidides,
Turenne den Curtius, liebt Katharina mehr
Den Tacitus und alle medias res,
Napoleon Machiavelli's Fürstenlehr
Und Byron Scott, so schöpft — erlaubt ihr es —
Hier unsre Heldin ihres Geistes ova
Tagtäglich aus Petron und Casanova.

Nimmt auch Lucinde dann und wann von Schlegel,
Durchstöbert das Antike wie Moderne;
Doch ihre Hand greift wie es Moderegel
Nach goldnen Schalen mehr als nach dem Kerne,
So steht zum Putz nur Rotteck da und Hegel,
Rousseau, Jean Paul und Lichtenberg und Sterne,
Sie wirkten als Lectüre bei dem Theetisch
Auf ihre Nerven nicht genug emetisch.

Wenn nicht bei ihr, sieht man doch in den vielen
Markvollen Büchern Männlichkeit und Stärke,
Denn über Jagen, Schwimmen, Billardspielen
Ist im Besitz sie der erprobtsten Werke;
Da steht die Kunst Revolten zu erzielen,
Und hier von Jahn die „Turnkunst und die Merke,"
Nebst Werners Anweisung im Stoß und Hiebe,
Leitfäden in der Reitkunst auch und Liebe.

Adolf Böttger.

Epigramme.

Von Theodor Drobisch.

Was? Christlieb wär' ein arger Geldverschwender
Weil er oft trinkt ein Fläschchen sauern Wein?
Prosit! Prosit! er kauft zum Nasenschmucke
Für Silbergroschen sich Rubinen ein.

*

Die allerbequemste Provision —
Es ist kein blauer Dunst,
Ist heut zu Tage, beim Apoll!
Fürwahr die Schauspielkunst.

*

Hephaistos hatte wandelnde Statuen,
An hundert wohl, wie die Gelehrten künden,
Doch, nicht verzagt! an unsern Hoftheatern
Getrau ich mir noch tausend aufzufinden.

*

Ein Gastwirth hat doch viele Müh,
Um sein Geschäft zu treiben.
Muß er oft, daß er fertig wird,
Mit doppelter Kreide schreiben.

*

Wär' halb nur seine Denkungskraft
So groß wie sein Gewissen,
So wäre Star, der Kritius
Ein Recensent — zum Küssen.

*

Die Loge des Prosceniums
An des Orchesters Grenze,
Ist öfters nur die Belle-Etage
Für Hänse und für Gänse.

*

Als in „Cabal' und Liebe" man
Das Röllchen ihm von Kalb verliehen,
Sah man schon seinen Fortschritt an
Denn — er hat wie ein Ochs geschrien.

Pot-Pourri.

Allerdings wahr! Rundschit Singh, der Maharajah von Lahore, der Löwe des Kampfs genannt, betrachtete seit langer Zeit Engländer und Russen mit argwöhnischem Auge. Als der von der Regierung des britischen Ostindiens dringend empfohlene Reisende Wolff ihm vorgestellt wurde und seine Bitte anbrachte, Nachforschungen nach Alterthümern in Pendsah, in Kohistan und Pischauer unter seinem Schutze anstellen zu dürfen, sagte der in seinem Garten befindliche Despot: Genieße das Leben bei mir und kehre bald wieder nach Calcutta zurück, damit Du Deine Landsleute nicht zu lange auf die Versicherung meiner Freundschaft warten läßt. Was die Alterthümer betrifft, die Du besehen willst, so schlag sie Dir aus dem Sinne; sie verdienen nicht, daß Du sie nennst. Dieses hier — er nahm eine Handvoll Erde auf — ist älter als alle Alterthümer zusammengenommen und ist keinen Tropfen Rum werth. Willst Du dich aber damit beschäftigen, Erde zu betrachten, so findest Du sie allenthalben, wo kein Wasser ist. Lebe wohl!

Unverwüstliche Zecher! Der brittische Bevollmächtigte berichtete bei Gelegenheit des dringend erheischten Abschlusses wichtiger Unterhandlungen mit Rundschit Singh von Lahore, buchstäblich Folgendes: Ich bedaure, auch ganz und gar von einem Fortgange der Unterhandlungen nicht berichten zu können, denn der Hof, die sämmtlichen hohen Beamten und die Weiber derselben so wie der Sultan mit seinem Harem sind seit gegenwärtig achtzehn Tagen betrunken gewesen. Vorgestern machten sie, (der Sultan und seine Würdenträger) eine Pause im Trinken und gestern drang ich, von ihrem taumelnden Bruder geführt, bis zur Favoritsultanin durch. Sie erschien mit einem dicken, von Wasser triefenden Tuch um den Kopf gebunden, das mit den schönsten Diamanten besäte Kleid zerrissen und beschmutzt. Du siehst wohl, sagte sie, so betrunken wie ich bin, sind wir Alle. Aber der Sultan und der Minister sollen Dich heute Nachmittag empfangen. Nachmittags ritten Rundschit Singh und seine Favoritin und der erste Minister auf einem Elephanten aus, um sich zu berathen, kamen aber total berauscht wieder zu Hause, da sie drei Flaschen Rum unterwegs getrunken hatten. Ich kann also nichts anders als warten, bis die Leute Vergnügen finden, wieder nüchtern zu sein.

Factisch. Ein Weinbergsbesitzer feierte seine Weinlese, zu welchem Feste er eine Menge Gäste geladen. Um das Ganze recht solenn zu machen, hatte er acht Schilder fertigen lassen, wovon vier mit den Buchstaben W. E. J. N. und die andern mit L. E. S. E. geziert waren. Vier Knaben und vier Mädchen, welche die Schilder trugen, mußten einen Tanz aufführen und sich um den Besitzer des Berges schaaren, wo dann die acht Schilder das Anagramm: „Weinlese" bilden sollten. Nach vielfältigen Proben war den Kindern die Sache eingebläut, das Fest beginnt und „die Bergbewohner sind vereint." — Da naht der große Moment, wo sich die Tänzer um den Gebie-

ter schaaren. Etliche waren aber nicht an ihrem Platze, und die Gäste erblicken mit Lachen das Wort: „Wein-Esel." Der Besitzer rüffelt verblümt ein Paar der Sylphiden und giebt das Zeichen zur zweiten Gruppe, wo Jedes der Tänzer einen Becher mit Wein emporhebt. Das Corps de Ballet ist dadurch nur verblüffter geworden und — was wird den Gästen jetzt nach den Schildern präsentirt? — „Esel-Wein."

Gerechte Tautologie. Im Wochenblättchen einer Provinzialstadt las man kürzlich unter den Unglücksfällen: „Vergangenen Sonntag fiel in der goldenen Kugel der Schneidergeselle Kugel aus Groß-Kugel bei Halle die Treppe hinab, überkugelte sich und fiel sich die Kugel aus.

Gut gesprochen. Als der jetzige Papst ohnlängst in Rom die Castraten abschaffte, meinte er: dieselben verhielten sich doch nur zum Manne, wie die bemalte Leinwand zum Original.

Der größte Schornstein in der Welt befindet sich in der Pottaschenfabrik eines Herrn Muspeak in der Nähe von Liverpool. Er hat die ungeheure Höhe von 406 Fuß von dem Boden an — ist also höher als viele Kirchthürme — und mißt unten 45, an der Spitze 9 Fuß im Durchmesser. Zum Baue desselben brauchte man 4 Millionen Mauersteine.

Eine wunderliche Bekanntmachung aus der Kapelle des Greenwichhospitals theilt der „Examiner" mit, welche sich beschwert, daß ein Theil der Veteranen während des Gottesdienstes zu schlafen pflege, und die Bootsmänner werden deshalb angewiesen, dieselben, die höchstbejahrten jedoch ausgenommen, zu wecken und namentlich während der Vorlesung des Glaubens munter zu erhalten, sowie dem Capitain vom Dienste darüber Anzeige zu machen.

Jenny Lind

Die Bühne.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik- und Theaterwelt.

Mit einer Stahlstichgallerie

gefeierter Künstler und Schriftsteller.

Jenny Lind.

Wer hätte nicht von ihr gehört, der merkwürdigsten Erscheinung der Musikwelt, die durch den Stempel der geistigen Weihe eine Stufe errungen, auf der sie bis jetzt unübertroffen dasteht. Dem Norden Europas entsprossen, liefert Jenny Lind den lieblichen Beweis, daß sich der Schöpfer mit seinen Himmelsgaben an kein Land und kein Klima bindet.

Folgen wir eines Theils einer biographischen Skizze von Charlotte Birch-Pfeiffer, jener geistreichen Frau, an welche sich die größte Sängerin unserer Zeit während ihres Aufenthaltes in Berlin anschloß. — Jenny Lind wurde am 6. Oktober 1821 in Stockholm geboren. Ihre Mutter hatte dort eine Lehr-Anstalt für Kinder gegründet, an deren Leitung ihr Vater, reich an Sprach-Kenntnissen, thätigen Antheil nahm. Da ihre Eltern ohne Vermögen waren, sahen sie sich genöthigt, ihre ganze Thätigkeit diesem Erwerbszweige zuzuwenden. Schon im dritten Jahre erwachte in dem Kinde eine unwiderstehliche Neigung zum Gesang. Jede Melodie wurde mit Sicherheit erfaßt und mit solcher Reinheit wiedergegeben, daß das Kind schon damals allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Von Jahr zu Jahr wuchs diese Leidenschaft für Musik und Jenny's Bestimmung sprach sich — ihr selbst und den Eltern unbewußt — in ihrem ganzen Thun und Treiben aus. Von Natur zu ernstem Schweigen, zu stillem Denken geneigt, schien die Musik die vermittelnde Sprache, welche dem bleichen, unschönen Kinde von der Vorsehung mitgegeben war, um sich durch diese Gabe die Theilnahme der Menschen zu erringen.

Eine nun verstorbene Schauspielerin, Namens Lundberg, hatte einst Gelegenheit, die Stimme des Kindes zu hören und war davon so überrascht, daß sie die Eltern desselben, namentlich die Mutter zu bewegen suchte, die Kleine der Bühne zu weihen. Croelius, ein rühmlichst bekannter Musiklehrer zu Stockholm, gerieth in wahre Begeisterung, als er die wunderbaren Fähigkeiten der Kleinen erkannte und brachte es bei dem Grafen Pücke dahin, daß Jenny Lind alle die Vortheile genoß, welche man den Theaterschülerinnen in Stockholm angedeihen ließ.

Kurze Zeit darauf erschien Jenny Lind auf der Bühne und erregte einen niedagewesenen Enthusiasmus. Man staunte sie an wie ein Wunderkind und es wurden sogar Vaudevilles für die geniale Kleine geschrieben. Rastlos vorwärts strebend, getragen von dem Beifall, der jeder ihrer Leistungen gezollt

wurde, erreichte Jenny ihr zwölftes Jahr und mit ihm das schnelle Ende des rosigen Jugendtraumes, aus dem der trübe Ernst des Lebens die werdende Jungfrau zu wecken begann. Jenny — den Kinderrollen entwachsen und für höhere Aufgaben herangereift — schien das Ende ihrer Laufbahn erreicht zu haben, das Publikum vergaß den Eindruck, den sie früher als Sängerin gemacht, und beklagte nur, daß so schöne Erwartungen sich so schnell in Täuschung aufgelöst hatten.

Das junge Mädchen, dessen Lebenslust Musik war, ertrug den Verlust der Stimme mit stiller Resignation. Weber's Agathe war von Jugend auf ihr Ideal gewesen: ihr schönster Traum, ihr kühnster Wunsch war, einst diese Parthie singen zu dürfen. So vergingen vier lange Jahre. Da fügte es sich, daß zu einem Concert, in welchem der vierte Act von Meyerbeer's „Robert," aufgeführt werden sollte, eine Sängerin für die Alice fehlte, welche in diesem Acte ein kleines, in Deutschland wenig bekanntes Solo zu singen hat. Niemand wollte sich zu diesem unbedeutenden Solo finden, da gedachte der Lehrer seiner armen Schülerin und beschloß, einen kleinen Versuch mit ihr zu wagen. Mit wehmüthiger Freude ging Jenny bebenden Herzens an die so groß scheinende Aufgabe, diese wenigen Takte zu singen; doch plötzlich — wie durch Wunder — stellte sich am Abende jenes Concertes die flüchtig gewordene Stimme ein; das erstaunte Publikum erkannte die Töne seines ehemaligen Lieblings und überschüttete die glückliche Jenny mit endlosem Beifall. Wer vermag das Entzücken des jungen Mädchens zu schildern, als ihr froh überraschter Lehrer ihr erklärte, nun müsse sie gleich ihre Agathe singen.

Endlich hatte sie ihr Ziel erreicht. Agathe im „Freischütz" war die erste Opernrolle, in welcher Jenny Lind das Theater in Stockholm betrat. Seit jenem Tag war ihr Schicksal entschieden. Sie wurde engagirt, sang Oper auf Oper und während man Niemand mehr hören wollte, als Jenny Lind, kämpfte sie selbst und ihr Lehrer mit der Unbeweglichkeit ihrer Stimme. Dieß Alles aber schreckte das muthige Talent nicht ab! sie arbeitete an ihrem Stimmorgan mit der Geduld eines Bildhauers, der den Stein gestaltet. Nachdem sie anderthalb Jahr Parthien gesungen, wie Euryanthe, Alice, Vestalin u. s. w. und mit unermüdlicher Beharrlichkeit ihre Studien fortgesetzt, fühlte sie, daß sie noch eine Hand an's Werk legen müsse, wenn sie die Höhe der künstlerischen Ausbildung erreichen sollte.

Unwiderstehlich bemächtigte sich ihrer Seele der Wunsch: den größten Gesanglehrer Europa's, Garcia in Paris, aufzusuchen. Wie aber diesen Wunsch ausführen? Wo die Mittel zu dem Wagniß finden, ihr Engagement aufzugeben und zwei, drei Jahre in Paris zu leben? Alle Unterstützungen verschmähend, beschloß sie, sich den eignen Weg aus eigner Kraft zu bahnen. Sie benutzte die Ferienzeit des Theaters, bereiste mit ihrem Vater alle größern und kleinern Städte Schwedens und Norwegens, machte überall Furore und kehrte bald, mit reichlichen Mitteln zu ihrem großen Plane ausgerüstet, nach Stockholm zurück, dort erklärte sie der Direction ihren Entschluß, rechtfertigte ihn mit überwiegenden Gründen und erhielt den gewünschten Urlaub.

In Paris angekommen, war ihr erster Gang zu Garcia, dessen Schwelle sie mit fieberhafter Angst betrat. Jetzt stand sie vor dem Meister, von dessen

Ausspruch ihre ganze Zukunft abhing. Sie sang: Garcia hörte sie ohne Zeichen des Beifalls, oder Mißfallens. Doch, als sie geendet hatte, sagte er ruhig: Mein Kind, Sie haben keine Stimme, oder — verbesserte er — Sie haben Stimme gehabt und sind jetzt auf dem Punkte, sie zu verlieren. Singen Sie drei Monate keine Note! dann fragen Sie einmal wieder bei mir an.

Mit diesem trostlosen Bescheide verließ das junge Mädchen den Mann, auf dessen Unterricht sie alle Hoffnung ihres kunstbegeisterten Lebens gesetzt hatte. Drei Monate lang brachte Jenny Lind in tiefer Einsamkeit in jenem Gefühle des gänzlichen Verlassenseins zu, das man in seiner ganzen erdrückenden Schwere nur in Paris begreifen lernt. „Ich lebte von meinen Thränen und durch den Schmerz des Heimweh's," sagte sie einst, als sie von ihrem Pariser Aufenthalte sprach.

Nach abgelaufener Frist begab sich Jenny wieder zu Garcia, welcher fand, daß sich ihre Stimme erholt habe. Der Unterricht begann und obgleich das junge Talent sich nur neun Monate desselben erfreute, beweist das, was sie jetzt leistet, wie groß und umfangreich ihr Fleiß gewesen sein muß.

Als bereits ein Jahr verflossen, daß Jenny Lind ihre Heimath verlassen, kam unerwartet einer ihrer Landsleute an, ein geistreicher Compositeur, um die in Stockholm von Publikum und Direction schmerzlich vermißte Künstlerin zur Heimkehr zu mahnen. Durch diesen machte sie die Bekanntschaft Meyerbeers, dessen geübter Blick unter der schüchternen, anspruchlosen Hülle also gleich die köstliche Perle erkannte und ihr sofort ein Engagement nach Berlin anbot. Doch die Sehnsucht nach dem Vaterlande und ihr gegebenes Wort zogen sie nach Stockholm zurück, wo sie nun als vollendete Meisterin erschien und gleichsam der Stolz ihrer Vaterstadt wurde. Groß und Klein, Reich und Arm nahm Theil an ihren Erfolgen. Da: mitten im schönsten ihrer Triumphe erschien von Seiten Meyerbeers eine Einladung, die sie zur Eröffnung des neuen Opernhauses nach Berlin berief. Mit Schmerz dachte Jenny Lind an ein abermaliges Verlassen der Heimath, doch, sie nahm die Einladung an und nachdem sie durch ihr Talent die Krönung des Königs von Schweden mitgefeiert, nahm sie in einer Vorstellung Abschied, welche, wie Augenzeugen versichern, in Stockholm ein Fest allgemeiner Liebe und Trauer gewesen; es wurde mehr geweint als applaudirt; es war, als ob ein theures, heißgeliebtes Kind aus dem Schooße seiner Familie scheide. Tausende von Menschen bedeckten die Straße bei ihrer Abreise! Jeder wollte sie noch einmal sehen und wohl noch nie hat ein Publikum die Erfolge seines Lieblings so herzlich mitgefeiert, als Stockholm die Reise seiner Jenny Lind.

Im October 1844 kam Jenny Lind in Berlin an, wo sie als Norma debutirte und somit einen Sieg feierte, der in den Annalen des Opernhauses glänzend und in seiner Art wahrhaft einzig dasteht. Seit jenem Tag ist sie die gefeiertste Sängerin unserer Zeit, ein Meteor, das Jeden, der sie hört, zu lauter Bewunderung hinreißt.

Sie durchreiste Europa und ihre Reise glich einem ununterbrochenen Triumphzuge. Durch ihre unerhörten Erfolge in London schwang sie sich auf die seltene Höhe des Ruhms, den sie nicht allein, den verwickeltsten Cabalen des Neides und der Geldgier der Bühnenspeculation gegenüber zu behaupten,

sondern stets noch zu vergrößern wußte. In London wie in Paris und an vielen andern Orten trat sie mit den ersten Sängerinnen in die Schranken und stets blieb ihr die Siegespalme, welche glänzende Anerkennung auch ihre genialen Nebenbuhlerinnen fanden.

Ueber jeglichen Enthusiasmus der Europäer aber — und das wir enthusiasmirt bis zum höchsten Grade waren, ist gewiß — ging derjenige der Amerikaner hinaus, als die gefeierte Nachtigall aus Schweden ihren Fuß zu Newyork ans Land setzte. Man war genöthigt, bei dem Andrange der Menge die Theaterbillets zu versteigern. Das erste, welches aufs Gebot kam, ging für 420 Dollars weg (ein Einabendbillet.). Die Goldernte, welche Jenny in der Union machte, hat seit dieser Zeit dies Land als das Golconda und Californien der Sänger in Ruf gebracht und die Amerikaner haben schon viele unserer andern Nachtigallen, unter denen auch die auferstandene Henriette Sonntag, bewundern gelernt. Gegenwärtig ist Jenny mit einem jungen Violinisten Goldschmidt verheirathet. Es ist eine der glänzendsten Perlen ihres Ruhmeskranzes, daß die große Sängerin einen Character bewahrte, der an jungfräulicher Reinheit mit dem Schnee der Gebirge ihrer Heimath wetteifert.

Aphorismen.

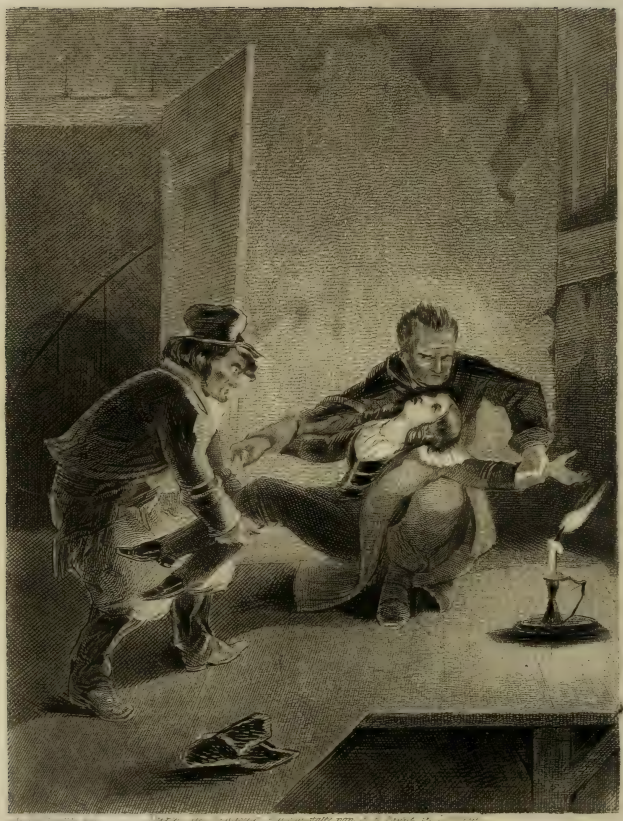
Von Theodor Drobisch.

Schauspieler, die in Ermangelung geistiger Tiefe nur komische Rollen spielen, machen oft weit mehr Glück als Männer von Talent und wahrem Künstlerberuf. Warum? Weil es in gemischten Cirkeln und beim großen Publikum nur auf bloßen Effect ankommt und mittelmäßige Geisteskraft oder Darstellungsgabe durch die Parodie und Karrikatur des Wahren und Lebendigen weit eher Beifall erringt, als das Genie bei Aufstellung einfacher Originale.

*

Es giebt doch noch hier und da rechte alte Pedanten und Kunstrichter, denen bei Beurtheilung musikalischer Werke der Zopf in den Nacken schlägt. Da kunstrichtert so eine theoretisch-musikalische Puderquaste über das Werk eines jugendlichen Tonsetzers und sagt: daß erst sein Feuer verrauchen müsse. Hast Du alter Stubenhocker im großgeblumten Schlafrock denn nie geahnt, daß im Reich der Kunst ein seliges Schauen und Schaffen Statt findet, bei dem es überhaupt weder so heiß, noch so kalt hergehen kann? Das wahre Kunstproduct ist eben die Wiederherstellung jenes aufgehobenen Gleichgewichts der Seele, welches die Funken der Begeisterung schürte: es ist der ewige Friede der Seele in verkörperter Gestalt.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.



„Barmherzigkeit" ..... ich bin nicht was ich —

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

Fortsetzung.

Capitel 5.

Passende Gesellschaft.

Vier Jahre waren vergangen.

Während dieses Zeitraums erhielt der trostlose Vater und betrübte Bruder keine Nachricht von dem verstoßenen Sohne, und alle Bemühungen des Vaters, eine Spur des Flüchtigen aufzufinden, waren fruchtlos. Vergebens verwandte er große Summen darauf; ohne Erfolg schickte er Emissäre in alle große Fabrikstädte Englands sowohl, als in die vorzüglichsten Hauptstädte Europas, um ihm Nachricht von dem zu bringen, den er wie den verlornen Sohn aufgenommen haben und zur Feier seiner Rückkehr „das gemästete Kalb" geschlachtet haben würde — alle seine Maaßregeln, seines Sohnes Aufenthalt ausfindig zu machen, halfen nichts. Endlich nach Verlauf von vier Jahren sank er ins Grab — als Opfer eines gebrochenen Herzens.

Einige Tage vor seinem Tode machte er zu Gunsten seines ihm gebliebenen Sohnes ein Testament, und vertraute die Vormundschaft über ihn einem Herrn Monroe an, der ein reicher Kaufmann und sein alter vertrauter Freund war.

So war Richard im Alter von neunzehn Jahren sein eigner Herr, eine schöne Summe war für seine gegenwärtigen Bedürfnisse ausgesetzt und die Aussicht, in zwei Jahren Herr eines großen Vermögens zu sein, hatte er auch. Herr Monroe, der ein vollkommenes Zutrauen in des jungen Mannes Besonnenheit und festen Charakter setzte, erlaubte ihm auf dem alten Landhause seiner Familie zu wohnen, und kümmerte sich so wenig wie möglich um ihn und sein Treiben.

Der alte Sitz der Familie Markham war ein geräumiges und bequemes Gebäude, aber von schwerfälligem und düsterm Ansehn. Dies düstere Ansehn des Bauwerks wurde noch durch die ehrwürdigen Bäume vermehrt, welche einen dichten grünen Wall um das Gebäude bildeten. Es gehörten nicht ausgedehnte Landstücke dazu, aber alles war geschmackvoll angelegt, und innerhalb des Raumes, welcher die Besitzung Richard Markham's ausmachte, lag der von den beiden Aeschenbäumen überragte Hügel. Von dem Gipfel dieser Anhöhe konnte man die ungeheure Hauptstadt in ihrem ganzen Umfange übersehen — diese Hauptstadt, deren einziges Herz von Myriaden einander widerstrebender Leidenschaften, kämpfenden Interesses und entgegengesetzter Gefühle bewegt wird.

Ein Dutzend Seiten voll wohlausgearbeiteter Beschreibung würden dem Leser schwerlich einen bessern Begriff von dem Charakter und der Gemüths-

beschaffenheit der beiden Brüder gegeben haben, als in dem vorgehenden Capitel durch ihre Unterhaltung und Verhalten dargelegt worden ist. Eugen war durch und durch selbstsüchtig und egoistisch, Richard edelmüthig und offen: der erstere betrügerisch, listig und verschlagen, letzterer offenherzig bis zur Uebertreibung. Wir werden nun vor der Hand Eugen's nicht erwähnen, da unsre Erzählung dem Schicksale Richard Markham's folgt.

Die Gemüthsstimmung des jungen Mannes war etwas zurückhaltend, aber keineswegs menschenfeindlich oder melancholisch, und es rührte dieses hauptsächlich davon her, daß er zu sehr an das Haus gewöhnt war. Er war literarischen Studien ergeben, brachte oft stundenlang damit zu, über wissenschaftlichen und belehrenden Werken zu brüten, und wenn er, um die Luft zu genießen und den Körper zu üben, ausging, machte er starke Fußparthien durch die Felder in der Nachbarschaft seines Wohnsitzes, statt sich mit seinem schönen Pferde auf dem lebhaften Versammlungsorte des Reichthums und der Mode, am Westende von London zu zeigen.

Dessenungeachtet befand er sich an einem schönen Nachmittage im Monat August 1835 unter den Müßiggängern in Hyde Park. Er war zu Fuß und in tiefe Trauer gekleidet, aber sein schönes Gesicht, seine symetrische Gestalt und sein edles anspruchsloses Aussehn zog allgemein die Aufmerksamkeit auf sich.

Das Parlament war vierzehn Tage vorher prorogirt worden, und ganz London, sagte man, sei „außerhalb der Stadt." Dessenungeachtet war augenscheinlich noch ein beträchtlicher Theil von London „in der Stadt," denn viele prächtige Equipagen rollten längs des Fahrwegs, und der eingeschlossene Raum, war sehr gut besetzt mit wohlgekleideten Gruppen, und wie punktirt mit einzelnen modischen Herren zu Fuß. Aus den vorbeirollenden Wagen war manches schöne Auge für Augenblicke auf Richard geheftet; und es fehlte in diesen Equipagen nicht an jungen Frauenzimmern, deren Busen sich bei dem Contraste hob, der zwischen dem schlanken, eleganten Jüngling, so kräftig und gesund, mit den von Verstand strahlenden Gesichtszügen, und den an ihrer Seite sitzenden alten, abgemagerten und halb kindischen Ehemännern, durch deren Reichthümer wohl ihre Hand, aber nie ihr Herz erhalten worden war, stattfand.

Richard hatte sich vom Gehen ermüdet auf eine Bank gesetzt, und betrachtete das bei ihm vorbeieilende Gedränge mit einigem Interesse. Er war noch beschäftigt, als er plötzlich von einem Fremden, der sich behaglich neben ihn hin setzte und einige alltägliche Bemerkungen machte, angeredet wurde.

Es war ein Mann von etwa zwei und dreißig Jahren, elegant gekleidet, angenehm in seinem Betragen und von einnehmendem Aeußeren. Unter dieser oberflächlichen Decke von feiner Bildung würde ein schärferes Auge als das des Richard Markham einen gewissen Stolz in seiner Haltung, und eine Art von auffallender Nachlässigkeit an ihm bemerkt haben, welche eine bewundernswürdige Wirkung auf gemeine und unerfahrne Leute machte, aber keineswegs berechtigte, augenblickliches Zutrauen zu diesem vollständigen Weltmanne einzuflößen. Richard aber, die Offenheit und Ehrlichkeit selbst, bedachte sich nicht, eine solche Antwort auf des Fremden Bemerkung zu geben, als geeignet war zu weiterer Unterhaltung aufzumuntern.

„Wie ich sehe, ist der Graf wieder auf Reisen," bemerkte der Fremde, in-

dem er einen Reiter mit den Augen verfolgte. „Der arme Mann, er hat lange den Unsichtbaren spielen müssen."

„Wirklich und weswegen?" fragte Richard.

„Was! sind Sie ein Fremder in London?" rief der wohlgekleidete Herr aus, indem seine Blicke sich von dem Reiter auf Markham's Gesichtszüge wandten und dabei mit einem Ausdrucke von Erstaunen und Interesse verweilten.

„Beinahe bin ich es, obgleich ich mein Lebelang in seiner Nähe wohne," und mit der natürlichen Treuherzigkeit der Jugend theilte Richard seinem neuen Bekannten seine ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende mit. Er hatte allerdings nicht viel zu erzählen, der Fremde erfuhr jedoch, wer der junge Mann sei, in was für Umständen er lebe, so wie den Betrag seiner jetzigen und spätern Geldmittel.

„Ohne Zweifel beabsichtigen Sie das Leben kennen zu lernen" sagte der Fremde.

„Gewiß. Ich habe mich mit der großen Welt schon durch Bücher bekannt gemacht."

„Aber Sie werden natürlich auch wissen, daß nichts der Erfahrung gleichkommt."

„Ich kann wohl begreifen, daß Erfahrung demjenigen nöthig ist, der sich ein großes Vermögen erwerben will, aber nicht dem, der es schon hat."

„Oh! unbezweifelbar! Es ist häufig schwerer, ein großes Vermögen zusammenzuhalten, denn es zu erwerben."

„Wie — wenn ich nicht speculire?"

„Nein; aber andere werden auf Sie speculiren."

„Ich verstehe sie in der That nicht. Da ich mein Vermögen nicht vermehren will, denn ich habe genug, so werde weder ich selbst damit speculiren, noch andere Leute damit speculiren lassen; auf diese Art aber laufe ich nicht Gefahr zu verlieren, was ich besitze."

Der Fremde sah Markham eine Minute lang ungläubig an, und dann drückten seine Züge eine Art von spöttischem Lächeln aus.

„Sie haben nie gespielt?"

„Gespielt! was — ?"

„Karten; um Geld meine ich."

„Oh! Niemals!"

„Desto besser, thun Sie es auch niemals. Ausgenommen," fügte der Fremde hinzu, „es geschieht nur ganz unter Freunden und Männern von Ehre. Aber wollen Sie sich meines bescheidenen Fuhrwerks bedienen und einmal den Fahrweg rund herum fahren?"

Indem der Fremde sprach, zeigte er auf einen in einer kleinen Entfernung stehenden Phaeton mit zwei Pferden, bei welchem ein flink aussehender Diener in blauer Livree mit Silber besetzt stand.

„Dürfte ich die Ehre haben mit dem Namen des Herrn bekannt zu werden, der so gütig gegen mich ist?"

„Bester Herr, ich habe wirklich wegen dieser Unterlassungssünde um Entschuldigung zu bitten. Sie vertrauten mir ihre Verhältnisse so offen, daß ich nicht umhin kann, Ihnen ähnliches Zutrauen zu erwiedern. Ueberdieß," fügte

er hinzu, „sind bei Männern von Ehre," und er legte besondern Nachdruck auf dieses Wort, welches so häufig gebraucht wird, um es zu mißbrauchen, „solche Mittheilungen, wie Sie wohl wissen werden, nothwendig. Ich liebe die in London jetzt vorherrschende Art von Vertraulichkeit, die auf unhaltbarem Grunde besteht, nicht. Nichts ist häufiger, als Personen von Stande sich in Bond-Street, oder im Park, oder in der Burlington Arcade treffen zu sehen, wobei der Eine zu dem Andern spricht — Mein theurer Freund, wie geht es Ihnen? — Ganz gut, alter Freund, ich danke; aber, was ich sagen wollte, ich kann mich wirklich nicht auf Ihren Namen besinnen! — Indessen," fügte der feine Herr lächelnd hinzu, „hier ist meine Karte. In der Stadt wohne ich in Long's Hotel, mein Landsitz ist in Berkshire und mein Jagdhaus ist in Schottland, wo ich Sie überall mit dem größten Vergnügen bewillkommen würde."

Richard fand sich nicht allein durch die Biederkeit und Offenheit seines neuen Freundes zufrieden gestellt, sondern sehr erfreut darüber, erwiederte er die üblichen Complimente für die gütige Einladung, und aus einem Blick auf die ihm eingehändigte Karte ersah er, daß er sich mit dem Ehrenwerthen Herrn Arthur Chichester unterhielt.

Als sie auf den Phaeton zugingen, redete ein fein gekleideter Herr von mittleren Jahren und sehr einnehmendem Betragen Herrn Chichester an:

„Ei! wer hätte daran gedacht, Sie hier zu treffen — in einer Zeit, wo London ganz ausgestorben ist, und ich mich fast schäme, zurückgelassen zu sein? Unser beiderseitiger Freund, der Herzog, versicherte, Sie wären nach Italien gereiset!"

„Der Herzog scherzt immer auf meine Unkosten," erwiederte Chichester.

„Er war einst die Ursache, daß ein sehr liebenswürdiges Mädchen Selbstmord beging. Sie war die einzige, die ich je liebte; er versicherte in ihrer Gegenwart, daß ich mich so eben nach Amerika eingeschifft hätte. Das arme Kind ging sogleich auf ihr Zimmer, und —"

„Und?" wiederholte Richard.

„Vergiftete sich!" fügte Chichester hinzu, indem er sich auf die Seite wendete und ein zierliches Cambrikschnupftuch vor die Augen hielt.

„Gerechter Himmel!" rief Markham aus.

„Ich will Sie nicht mit meinem Kummer belästigen. — Sir Rupert, erlauben Sie mir, Ihnen meinen Freund Herrn Markham vorzustellen — Herr Markham, Sir Rupert Harborough."

Die beiden Herren verbeugten sich; und die Bekanntschaft war gemacht.

„Was haben Sie vor?" fragte Sir Rupert.

„Wir gedachten eine Stunde herumzufahren," versetzte Chichester gemächlich, „und dann beabsichtigte ich meinen Freund Herrn Markham zu ersuchen, mit mir in Long's Hotel zu speisen. Wollen Sie uns Gesellschaft leisten, Sir Rupert?"

„Auf meine Ehre! Nichts würde mir größeres Vergnügen gewähren; ich habe aber dem Herzoge zugesagt, ihn in Tattersall's zu treffen und

habe feierlich versprochen, mit Diana zu speisen und den Abend bei ihr zuzubringen."

„Immer galant — immer aufmerksam gegen Dianen!" rief Chichester aus.

„Sie wissen ja, werther Freund, wie liebenswürdig Diana ist; so talentvoll, so einnehmend, so vollendet, so bezaubernd, daß man ihr nichts abschlagen kann. Es ist wahr, ihre Ausgaben und Einfälle sind zu manchen Zeiten etwas bedeutend; aber —"

„Harborough, Sie setzen mich in Erstaunen! Wie! Sie beklagen sich über die geistreichen Einfälle der schönsten Dame in London — wo nicht in England — Sie, ein Mann, der jährlich sieben Tausend Pfund Sterling Einkünfte hat, und nach des Oheims Tode —"

„Auf meine Ehre, ich bin nicht genau, was ihre Ausgaben betrifft!" unterbrach ihn Sir Rupert, das Kinn wohlgefällig mit der Hand streichend, an der er einen eleganten Handschuh trug. „Nun, wollen Sie mich und Diana mit Ihrer Gegenwart diesen Abend beehren — und wenn Herr Markham gleichfalls die Güte haben will —"

„Mit dem größten Vergnügen," erwiederte Chichester; ich bin überzeugt daß mein Freund, Herr Markham, die Gelegenheit ergreifen wird, die Bekanntschaft der schönsten und bezaubernsten Dame in England zu machen."

Richard verbeugte sich, er getraute sich nicht, eine Entschuldigung zu sagen. Von Herrn Chichester war er als Freund vorgestellt worden, die Einladung in Long's Hotel, dem Orte, wo, wie ihm dem Rufe nach bekannt war, die unverheirathete junge vornehme Welt ihr Hauptquartier aufgeschlagen hat, hatte er gehört; und jetzt sah er sich plötzlich wieder eingeladen, den Abend mit Sir Rupert und einer Dame zuzubringen, von der er weiter nichts wußte, als daß sie Diana heiße und das schönste und bezaubernste weibliche Wesen in England sei. Dieß alles war sicher genug, ihn verlegen zu machen, und er überließ sich daher dem Herrn Arthur Chichester gänzlich.

Sir Rupert bemerkte nun daß er den Herzog nicht länger warten lassen könne, und nachdem er die Spitze seines citronenfarbigen Handschuhes als Gruß für Herrn Chichester geküßt, gegen Markham sich aber halb ceremoniös halb graziös verbeugt hatte — bei welcher Art von Verbeugung das Umständliche durch das damit verbundene schmeichelnde Lächeln gemildert wird — eilte er fort. Wir erwähnen zugleich als besondern Umstand, wie wenig er sich darum bekümmerte, den Herzog warten zu lassen, daß, anstatt nach Tattersall's zuzugehen, er in der Richtung von Oxford-Street forteilte, welchen Umstand jedoch Markham nicht bemerken konnte, da er in dieser Zeit seines Lebens noch nicht wußte, wo Tattersall's war.

„Was denken Sie von meinem Freunde, dem Baronet?" fragte Chichester, als sie mit Muße in dem eleganten Phaeton den Wagenweg fortrollten.

„Er hat mich ganz entzückt," antwortete Richard, „und wenn die Gemahlin so angenehm ist als der Gatte —"

„Entschuldigen Sie, Sie müssen sie nicht seine Gemahlin nennen. Reden Sie sie einfach Madame Arlington an, wenn Sie mit ihr sprechen."

„Ich verstehe in der That ganz und gar nicht —"

„Mein theurer Freund," sagte Chichester, leiser sprechend, obgleich nicht zu besorgen war, daß er behorcht werden könnte, „Diana ist nicht Sir Rupert Harborough's Frau. Der Baronet ist unverheirathet, und dieses Frauenzimmer —"

„Ist seine Maitresse," fügte Markham hastig hinzu, „in diesem Falle werde ich von seiner gütigen Einladung für heute Abend sicher keinen Gebrauch machen."

„Das wäre ganz falsch, mein theurer Freund! Sie müssen Ihr Benehmen nach den Gebräuchen der Sphäre richten, in der Sie sich bewegen. Sie gehören zu der vornehmen Classe, so gut wie ich und der Baronet! In den höheren Classen ist schon die Voraussetzung, daß man verheirathet sei, etwas Lästiges. Nichts deutet Mangel an Kenntniß des feinen Geschmacks mehr an, als frühes Heirathen; und Kinder sind das Zeichen von Gemeinheit! Daher hat natürlich jeder feine Mann seine Maitresse, sei es auch nur, daß er sie für seine Freunde hält. Dieß kann man den höheren Ständen wohl zugestehn. Bemerken Sie wohl, das Unmoralische dieses Gebrauchs will ich nicht vertheidigen: nie würde ich es zugeben, daß es jeder Fleischer oder Händler eben so mache. Gott bewahre! Dann wäre es in der That der höchste Grad von Verderbniß!"

„Wenn es der feine Ton so verlangt, und Sie mir zusichern, daß nichts Unrechtes in dem Verhältnisse zwischen dem Baronet und Madame Arlington liegt — wenigstens daß der Gebrauch im vornehmen Leben es zuläßt — so will ich weiter kein Bedenken tragen," sagte Richard, obgleich ein leichtes Mißtrauen wie der Klang entfernter Glocken in den Ohren ihn bemerklich machte, daß die von seinem Begleiter aufgestellten Grundsätze auf eben nicht sehr haltbarer Basis standen.

Es war jetzt halb sieben Uhr Abends, die glänzenden Equipagen verschwanden wie die muntern Reiter schnell nach einander. Das Wetter war noch ausgezeichnet schön, es war sogar noch der bezaubernste Theil des ganzen Tages. Das heitere, sanfte Blau des Himmels war nur hier und da von schneeweißen Streifen unterbrochen, die aus Dünsten bestanden, welche bewegungslos an ihrer Stelle blieben; kein Lüftchen regte die Blätter der Bäume. Am westlichen Rande sank die Sonne, und alles was das Auge erreichen konnte, Himmel und Erde, Landhäuser und Haine, Felder und Gärten strahlten in einem prächtigen Feuermeere des glänzendsten Lichtes.

Gegen sieben Uhr setzten sich Herr Chichester und sein neuer Bekannter im Saale von Long's Hotel zu Tische. Die Schildkrötensuppe war unvergleichlich, der mit Eis abgekühlte Punsch war tadelfrei. Dann wurde saftiges Wildpret und der feinste Madeira aufgetragen. Die Tafel verging vergnügt genug und Richard wurde mehr und mehr für seinen Freund eingenommen. Indessen setzte ihn doch die große Menge Wein in Erstaunen, die der Ehrenwerthe Herr Chichester trank, ohne im Geringsten davon belästigt zu werden.

Chichester unterhielt ihn mit lustigen Anekdoten, lebhaften Witzen und außerordentlichen Geschichten, woraus Richard sah, daß er ganz Europa be-

reis't hatte und mit einigen der vornehmsten Personen sehr befreundet war. Alle diese Mittheilungen aber schienen mehr im Laufe des Gesprächs zu entschlüpfen, als absichtlich gethan zu werden, und bekamen dadurch mehr Wahrscheinlichkeit und Gewicht. Gegen halb zehn Uhr schlug der Ehrenwerthe Herr Chichester vor, sich in die Wohnung der Madame Arlington zu verfügen. Richard, durch das Beispiel seines Freundes und durch die Lebhaftigkeit des Gesprächs verleitet, hatte mehr Wein als gewöhnlich getrunken, er nahm daher, erfreut, einen Abend recht angenehm zubringen zu können, Chichester's Vorschlag mit Vergnügen an.

Madame Arlington bewohnte die prächtig möblirten Zimmer der ersten und zweiten Etage über einer Musikalienhandlung in Bond-Street; hierher begaben sich daher die beiden Herren zu Fuße und fanden sich recht bald im Staatszimmer eingeführt, wo der Baronet und seine schöne Gesellschafterin saßen.

Capitel 6.

Madame Arlington.

Die Beschreibung, die der Ehrenwerthe Herr Chichester von der Schönheit der Zauberin — wie ihre männlichen Bewunderer sie nannten — gegeben hatte, war nichts weniger als übertrieben. Sie war wirklich überaus liebenswürdig. Ihr dunkelbraunes Haar war in Flechten über die marmorglatte Stirn getheilt. Das sanfte, dunkle schmelzende Blau ihrer großen Augen schien den sie Beschauenden mit einem Himmel von Wonne zu beglücken. Sie war nur von mittlerer Größe, aber in ihrer Gestalt lag eine schöne, üppige Symetrie; ihre schlanke Taille erinnerte an den Körper der Wespe und erweiterte sich zu einem wunderherrlichen Brustbilde. Der Mund war klein, aber wenn sie lächelte, zeigten die rosigen Lippen zwei Reihen von Zähnen, so weiß wie die schönsten Perlen des Orients. Um ihre Hand würde sie eine Königin beneidet haben. Und doch lag in allen diesen Reizen etwas, was man nicht gerade dreist oder frei nennen konnte, doch dabei das Entgegengesetzte von Zurückhaltung war und Richard Markham augenblicklich auffiel. Er konnte den eigentlichen Fehler nicht angeben, den er an diesem schönen Frauenzimmer fand, und doch lag in ihrem Benehmen etwas, woran man bemerken konnte, daß ihr die Seelenruhe, das behagliche Gefühl einer Ehegattin fehlte. Man sah ihr das Bestreben an, ihre geistigen Fähigkeiten, wie ihre Körperschönheit immer wo möglich in der größten Vollendung zu zeigen; sie suchte bei jedem Worte, bei jeder Bewegung zur Bewunderung hinzureißen, und die Leidenschaft, welche sie dem Baronet eingeflößt, lebendig zu erhalten. Es fehlte ihr das Vertrauen, die zufriedene Zuversicht auf unentfremdbare Zuneigung, welches die Ehegattinnen charakterisirt. Sie schien nur zu wohl

zu fühlen, daß weder gesetzliche, noch religiöse Bande den Baronet mit ihr banden; sie quälte daher ihre Einbildungskraft immerwährend, wie sie ihn mit neuen Schlingen umgeben könne. Und da jede Handlung, jedes Wort des Baronets dieses von zarter Seite und Blumen gewundene Band zu lösen vermochte, fand sie, wie Penelope, daß sie von Zeit zu Zeit ihre Anstrengungen erneuern müsse.

Dieser Zustand beständiger geistiger Aufregung und Besorgniß theilte ihrem Körper eine entsprechende Unruhe mit, und die häufigen Veränderungen in der Haltung des Körpers, welche Anfangs nur bestimmt waren, die Grazie ihrer Person zu zeigen, oder die ihren Liebhaber die künstliche Bewegung in ihrem Busen erlauschen lassen sollten, waren ihr nun zur Gewohnheit geworden. Dessenungeachtet war sie ein liebliches, bezauberndes Frauenzimmer, welcher ein junges, unerfahrenes Herz Tausende von Opfern gebracht haben würde.

Zufälligerweise kam Richard neben Madame Arlington auf dem Sofa zu sitzen. Er fand bald, daß sie wirklich so gebildet war, wie der Baronet sie geschildert hatte, und ihre kritischen Ansichten über die gangbare Literatur, die dramatischen Neuigkeiten und die neuen Compositionen zeigten von Urtheil und gutem Geschmack. Richard konnte nicht umhin, von Zeit zu Zeit ihr voll Bewunderung in's Gesicht zu sehen, welches im Gespräch große Lebhaftigkeit angenommen hatte, wenn aber ein Blick ihrer großen blauen Augen den seinigen traf, erröthete er tief und wußte nicht, was er that oder sprach.

„Nun, womit wollen wir uns amüsiren?" fragte Chichester nach Verlauf einer Stunde, während welcher Kaffee herumgereicht worden war.

„Auf meine Ehre!" rief der Baronet aus, „mir ist es ganz gleich. Was meinen Sie zu einer Partie Whist oder écarté?"

„Ganz wie Sie belieben," erwiederte Chichester nachlässig.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, ein kleiner schelmisch aussehender Tiger — ein Bürschchen von etwa vierzehn Jahren in chocoladefarbiger Livree, mit drei Reihen blanker erhabener Knöpfe auf der preußischen Jacke, kam herein, um einen neuen Gast anzumelden.

Ein kurzer breitschulteriger Mann von gemeinem Aussehen, etwa vierzig Jahre alt, in blauem Rocke mit Metallknöpfen und langen grauen Hosen, trat in's Zimmer.

„Hallo! altes Haus! wie geht's?" rief er in einem höchst widrigen und gemeinen Tone aus. „Harborough, wie befinden Sie sich? Chichester, meine Tulpe, wie thut's?"

Der Baronet beeilte sich, den außerordentlichen Gast zu empfangen, und als er ihn begrüßte, flüsterte er ihm etwas in's Ohr. Der Fremde verbeugte sich sogleich gegen Richard, dem er unter dem Namen August Talbot vorgestellt wurde. Während Talbot und der Baronet einige Augenblicke mit einander sprachen, benutzte Chichester die Gelegenheit, sich Markham zu nähern, und sagte ihm: „Talbot ist ein herrlicher Mensch — ein wahrer John Bull — zwar nicht sehr fein gebildet, aber enorm reich, und hat große Verbindungen. Sie werden bald gewahr werden, daß sein Verstand besser ausgebildet ist, als sein Benehmen; er würde alles Mögliche thun, wenn er jemand dienen

könnte, und auf eine oder die andere Art werden Sie ihn liebgewinnen, wenn Sie ihn erst kennen werden."

„Jeder von Ihren oder des Baronets Freunden wird mir angenehm sein," erwiederte Richard, „und wenn er nur ein Mann von Ehre ist, so kann man schon etwas Rauheit im Benehmen übersehen."

„Sie sprechen wie ein Mann von Welt und Ehre," sagte Chichester. Inzwischen hatten der Baronet und Talbot sich niedergesetzt und Chichester verfügte sich nach seinem Stuhle.

Das Gespräch wurde nun allgemein.

„Ich wußte nicht, Talbot, daß Sie in der Stadt sind," bemerkte Chichester.

„Und ich vergaß es zu erwähnen," versetzte der Baronet.

„Oder Sie beabsichtigten vielmehr, ihren Freund Chichester zu überraschen" bemerkte die Dame.

„Hoffentlich haben Sie sich wohl befunden, seit ich Sie das letzte Mal sah, es war vorgestern?" sagte Talbot. „Sie klagten über Erkältung, und ich rieth Ihnen, Theriakmolken zu nehmen und einen wollenen Strumpf um den Hals zu binden."

„Mein lieber Talbot, trinken Sie doch ein wenig Liqueur," rief der Baronet, indem er hastig aufstand und absichtlich seinen Stuhl umwarf, um Talbot's Gespräch unhörbar zu machen.

„Aber ich kann wohl sagen, daß Sie meinen Rath nicht befolgten, Madame," fuhr Talbot mit unerschütterlicher Gravität fort. „Was mich betrifft, ich leide sehr an einem bösen Fuße. Und ich will Ihnen erzählen, Madame, wie es zuging. Da hatte ich so ein widriges Hühnerauge an der kleinen Zehe bekommen; was habe ich zu thun? Erst gestern früh nehme ich mein Rasirmesser, mache es auf dem Patentabziehleder scharf, nnd mache mich darüber her, das Hühnerauge wegzuschneiden. Aber anstatt in das Hühnerauge zu schneiden, schneide ich mir die Zehe halb voneinander, und —"

„Fast hätte ich vergessen, zu fragen, Diana, ob der junge Herr dagewesen ist, den wir neulich in der Oper trafen," unterbrach der Baronet die gemeine Tirade.

„Meinen Sie den weibischen Jüngling, den wir mit dem Namen des schönen Unbekannten belegten?" fragte Diana.

„Ja, er war so geheimnißvoll, und doch so ängstlich bemüht, unsere Bekanntschaft zu machen."

„Er versprach, an einem Abende in dieser Woche zu kommen," antwortete Diana, „um écarté mit uns zu spielen. Er versicherte, in diesem Spiele unüberwindlich zu sein."

„Da Sie von écarté sprechen, so lassen Sie uns doch eine Parthie spielen," versetzte Chichester, der vor Furcht, daß Talbot seine Gemeinheiten wieder anfangen könne, wie auf Dornen saß.

„Nun gut, ich werde mit Vergnügen Theil nehmen," sagte dieser und sich zu Diana wendend, fügte er hinzu: „ich will Ihnen das Uebrige wegen meiner Hühneraugengeschichte ein anderes Mal erzählen."

„Wie lästig ist das," flüsterte Chichester dem Baronet zu, „der junge Mann sieht so verwundert aus."

„Sie müssen es ihm auf irgend eine Art auseinandersetzen," erwiederte der Baronet hastig; „oder ich will Diana sagen, daß sie ihm etwas erzählt, um den üblen Eindruck zu mildern."

Die Karte wurde herbeigeschafft, und Talbot und Chichester setzten sich zum Spiel. Sir Rupert stand hinter dem letzteren, und bedeutende Summen in Gold und Banknoten wurden auf den Tisch gelegt. Die Dame wandte sich jetzt zu Richard und sagte mit einem holden Lächeln: „Spielen Sie gern écarté? Ich muß eine Guinee auf Herrn Chichester wagen. Sir Rupert wettet gegen ihn, und im Kartenspiel bin ich gern gegen Sir Rupert. Jetzt sollen Sie sehen, wie ich ihn plagen werde."

Bei diesen Worten stand die Zauberin auf und setzte sich nahe zu Herrn Chichester. Markham that natürlicher Weise dasselbe, und sehr bald ward er von ihr verleitet, auch gegen Sir Rupert zu setzen.

Herr Chichester hatte aber beständig Unglück, er verlor jedes Spiel. Richard verlor auf diese Art dreißig Guineen; er tröstete sich aber mit der schönen Gesellschafterin, die gleiches Unglück mit ihm hatte. Er würde sich sogar von ihr haben überreden lassen, fortzufahren, auf Herrn Chichester's Spiel zu wetten, da sie gewiß versicherte, das Glück werde sich wenden, wenn dieser nicht plötzlich mit der Erklärung, nicht weiter spielen zu wollen, aufgestanden wäre und die Karte hingeworfen hätte.

„Hätten Sie vielleicht Lust, Herrn Chichester's Platz einzunehmen, Madame?" fragte Talbot.

Herr Chichester schüttelte mit dem Kopfe gegen den Baronet, der Baronet that ein Gleiches gegen Diana, und Diana schlug es in Folge desselben aus. Man verließ den Spieltisch und Madame Arlington setzte sich auf Sir Rupert's Bitten an's Pianoforte. Sie sang ohne sich zu zieren und begleitete sich selbst auf eine Art, die Richard Markham in Entzücken versetzte.

Plötzlich hallte das Haus von den Schlägen des Klöpfers an der Vorderthür wieder, und zu gleicher Zeit wurde die Glocke mit Heftigkeit gezogen.

In wenig Augenblicken meldete der junge Tiger Herrn Walther Sydney an. Dies war ein Jüngling von anscheinend nicht mehr als neunzehn bis zwanzig Jahren, mittler Größe und sehr schmächtig. Er trug einen kurzen blauen militärischen Rock, weite schwarze Kasimirhosen, welche jedoch nicht verbargen, daß seine Knie wenigstens etwas einwärts standen, und hatte einen Hut mit leidlich breitem Rande. Füße und Hände waren außerordentlich klein. Sein kastanienbraunes Haar wallte in üppigen Wellen über seinen Rockkragen, ja bis auf die Schultern, und es gab ihm ein ganz besonderes Ansehen. Sein zartes Gesicht, auf dessen Roth und Weiß kein Bart eine dunkle Schattirung hervorbrachte, erröthete tief, als er in das Zimmer trat.

„Willkommen, Herr Sydney," rief Madame Arlington in einem Tone aus, der dem schüchternen Jüngling wieder Muth machen sollte, „kaum vor einer Stunde sprachen wir von Ihnen und verwunderten uns, daß Sie uns das Vergnügen ihres Besuchs noch nicht erzeigt haben."

„Sie sind zu gütig, Madame," erwiederte Herr Sydney mit einer Stimme, die so sanft und lieblich wie eine silberne Glocke in's Ohr drang; „ich fürchte,

ich störe, denn ich hatte Sie allein zu finden gehofft — ich meine Sie, und Sir Harborough — ich sehe aber, daß Sie Gesellschaft haben —"

Er fing an zu stottern — verwickelte sich in Entschuldigungen — und besah dann seinen Anzug, um bemerkbar zu machen, daß er in einem Reiseanzuge gehe.

Diana und der Baronet beeilten sich beide, ihn auf eine solche Art aufzunehmen, daß er recht bald wieder mit sich einig ward, und stellten ihn dann Herrn Chichester, Talbot und Markham vor.

In dem Augenblicke, wo Markham's Name genannt wurde, stutzte der jugendliche Gast merkbar, und seine klugen braunen Augen betrachteten Richard's Antlitz mit einem Ausdrucke, in dem die größte Theilnahme und Erstaunen lagen. Herr Chichester sprach zugleich etwas, und Herr Sydney nahm mit sichtbarem Interesse und Behagen an der Unterhaltung über die gewöhnlichsten alltäglichen Gegenstände Theil. Richard erstaunte über die außerordentliche Bescheidenheit, den Anstand und Verstand, welchen der schüchterne, weibische Jüngling in seinen Ausdrücken zeigte; und selbst der Baronet, welcher wirkliche Kenntnisse hatte, hörte seinem Gaste mit Aufmerksamkeit und Bewunderung zu. Es lag etwas außerordentlich Zartes in seinem Geschmacke, wie seine Bemerkungen bewiesen, und dieses grenzte bisweilen an eigensinniges Wählen, wo nicht an wirkliche, jugendliche oder mädchenhafte Unerfahrenheit.

Halb Zwölf wurde das Nachtessen aufgetragen, und die Gesellschaft setzte sich zu dieser willkommensten und geselligsten aller Mahlzeiten. Es war belustigend mit anzusehen, wie heißhungrig Talbot über die hier angehäuften Leckerbissen herfiel, und er bediente sich der Weinflasche im entsprechenden Maße. Jetzt drückte er sein Bedauern aus, daß es zu gemein sei, halb und halb zu trinken, ein anderes Mal machte er seinen patriotischen Vorurtheilen gegen diejenigen Luft, welche behaupteten, daß Perigordpasteten einem Lendenstücke vorzuziehen seien, oder daß Claret besser als Portwein oder Xeres sei. Einmal, als ihn Herr Chichester unter dem Tische stieß, rief er laut aus, daß er bäte, man möge an sein Hühnerauge denken; seine Freunde aber waren nicht sehr dafür erbaut, einer nochmaligen Auflage dieser interessanten Erzählung zuzuhören — besonders in Gegenwart des Herrn Walther Sydney — sie nahmen daher Gelegenheit, ihm ihre Warnungen lieber durch Winke als durch Fußstöße beizubringen.

Nach dem Abendessen bestand Talbot darauf, eine ungeheure Terrine Punsch nach seiner Art zu machen; leider war aber nur Herr Chichester bereit, ihn dabei zu unterstützen. Was Herrn Walther Sydney betrifft, so schien er jederzeit nur das Glas an die Lippen zu setzen, ohne zu trinken.

Kurz darauf wollte Herr Talbot durchaus sein Talent im Singen zeigen; er sang ein Jagdlied, und war nicht wenig ärgerlich, weil keiner von seinen Freunden in den sehr eindrücklichen, aber auch sehr gemeinen Chor „Tralleralleralla" einstimmen wollte.

Es ist unmöglich, zu sagen, was Talbot noch gethan haben würde, wenn er nicht plötzlich zum größten Schrecken des Baronet's, Chichesters und der Diana — und gleichzeitig zum Erstaunen des Richard Markham und Walther

Sydney — das Gleichgewicht verloren und mit einem heftigen Schlage auf den Boden gefallen wäre, wo er sogleich in einen gesunden Schlaf verfiel.

„Welch ein Jammer," sagte Chichester, traurig den Kopf schüttelnd und nach dem gefallenen Herrn hinsehend, als wenn er seinen irdischen Ueberresten eine Leichenrede halten wollte, „und da es sich, wie es scheint, jeden Abend wiederholt, so fängt es an, seinen Charakter wirklich zu entstellen. Außerdem ist er ein herrlicher Mann und ungeheuer reich!"

In diesem Augenblicke begegneten Richard's und Walther Sydney's Blicke einander. Ein schlecht verhehlter Ausdruck der tiefsten Verachtung und des unaussprechlichsten Abscheu's war auf dem schönen Antlitz sichtbar, und der stolze Zug um die Lippen beurkundete die Meinung, die er von der so eben geschehenen Scene hatte. Wenige Augenblicke darauf stand er auf, um wegzugehen. Gegen Diana war er kalthöflich; gegen den Baronet und Chichester betrug er sich mit stolzer Fremdartigkeit und zurückhaltend; als er aber von Markham Abschied nahm, lag so viel Herzlichkeit in seinem Benehmen, und in dem ausgesprochenen Wunsche, sich bald wieder zu treffen, lag so viel Aufrichtigkeit, daß sein Betragen auffallend von dem gegen die Uebrigen abstach.

In dieser Nacht schien der Schlaf Richard Markham's Augen zu fliehen. Madame Arlington's Bild, alles was sie gesagt hatte, alle ihre graziösen und üppigen Stellungen beschäftigten seine Einbildungskraft. Bisweilen aber wanderten seine Gedanken zu dem liebenswürdigen Jünglinge — fast noch ein Knabe, der sich um seine Freundschaft zu bewerben schien, und der so schwach und zart war, den Stürmen und Gefahren der Welt zu begegnen, in deren Schlund er sich bereits befand. Zu gleicher Zeit überfiel ihn auch ein großes Erstaunen, wie der elegante und reiche Sir Rubert Harborough, die so gebildete und liebenswürdige Diana und der so wählende Arthur Chichester die Gesellschaft eines so rohen und gemeinen Menschen, als Herr Talbot, vertragen konnten.

Capitel 7.

Das Boudoir.

Der Morgen nach den im vorhergehenden Capitel mitgetheilten Ereignissen war angebrochen.

Die Scene verwandelt sich in eine schöne kleine Villa in der Gegend von Ober-Clapton. Dieser liebliche, stille Aufenthaltsort bestand aus einem zwei Stockwerke hohen Hauptgebäude und zwei Flügeln, deren jeder nur ein Zimmer enthielt, sämmtlich von gelben Backsteinen erbaut, die ihre ursprüngliche Farbe behalten hatten, weil diese Wohnung zu weit von der Hauptstadt entfernt war, als daß sie von dem von ihr entwickelten Rauche hätte leiden sollen.

Die Villa stand in der Mitte eines kleinen angelegten Gartens, in französi-

schem Geschmack Ludwigs XV. und rund herum — nur von der zur Hauptthür der Wohnung leitenden Einfahrt unterbrochen — war eine Hecke von immergrünem Gesträuche. Dieser Hain bildete einen vollständigen Zirkel und begrenzte den Garten; die Umzäunung ward durch eine regelmäßige, weißangestrichene Umpfählung geschützt.

Diese Domaine im Kleinen, aus ungefähr vier Ackern Land bestehend, war einer der schönsten Orte in der Umgegend von London; und dahinter — so weit das Auge reichen konnte — dehnten sich lachende, grüne Fluren aus, bebaut wie die von Toskana.

Vor der Villa war ein grüner Rasenplatz und in dessen Mitte ein Bassin von hellem, durchsichtigem Wasser, auf dessen Oberfläche zwei edle Schwäne und andere seltene Wasservögel schwammen. Dann und wann wurde die Stille des Morgens durch das Gebell einiger spielender Hunde unterbrochen, welche vor dem Hause Hütten hatten, die reinlicher und besser gehalten waren, wie die Wohnung mancher Millionen Christen.

Und doch fehlte es dem Besitzer nicht an Wohlthätigkeitssinn: sieh die arme Frau mit den beiden Kindern, die eben aus dem Dienerzimmer kommen, wie sie mit kalten Lebensmitteln beladen sind und das wohlgefüllte Bündel von andern nöthigen Dingen, welches sie tragen.

An der Stallthüre sah man einen Reitknecht von einer kastanienbraunen Vollblutstute absteigen, mit der er so eben von einem Ausritte kommt und die er mit einem Gemisch von Stolz und Zuneigung betrachtete.

Die Fenster der Villa waren mit Blumen in Töpfen und Vasen von herrlicher Arbeit, verziert, und an den Fensterstöcken der ersten Etage hingen herrliche Singvögel in Käfigen.

Die Aufmerksamkeit unsers Lesers müssen wir nun auf das Innere eines dieser Zimmer richten. Es war ein elegantes Boudoir, und doch rechtfertigte es den Namen kaum; denn unter einem Boudoir verstehen wir ein vollkommenes Damenzimmer, während dieses Artikel und Anzüge für den Gebrauch von Herren und Damen seltsam gemischt enthielt.

Auf einem Toilettentische fand sich alles Nöthige zur Verzierung und Schmückung weiblicher Schönheit; während über einen Stuhl Rock, Weste und lange Hosen nachlässig weggeworfen waren. Ein Paar kleine patentlederne Wellingtonstiefeln lagen in Gesellschaft mit zarten Saffianschuhen, an denen Sandalen waren. Ein halboffener ungeheurer Schrank zeigte eine Reihe schöner Kleider, von Seide, Atlas und kostbaren Stoffen aller Art, und an einer Reihe Haken hing ein rother Jagdrock, ein Jagdcorsett, eine Jagdmütze und andere Gegenstände, die zu Anzügen bei Vergnügungen in den Gefilden und Männerbelustigung gehören. Sonnenschirme, Rappiere, einfache Stöcke, Modestöcke und Jagdpeitschen waren hinter dem Schreibepulte in ziemlicher Unordnung im Winkel untereinander geworfen. Und doch hatte die Unordnung aller dieser verschiedenen, nicht zusammenpassenden Gegenstände so ein regelmäßiges Ansehen — wenn anders dieser Ausdruck zu verstehen ist — daß es schien, als wenn eine schlaue Hand alles absichtlich so arrangirt hätte, um den Beschauer in Verwunderung zu setzen, und es ihm unmöglich zu machen, zu entscheiden, ob dieses Zimmer von einem Manne von seltsamem Geschmack für

weibliche Sitten, oder von einer Dame von außerordentlicher Liebhaberei für männliches Treiben bewohnt sei.

Das Boudoir zeugte nicht auf prunkende oder prachtvolle Weise von Reichthum; an seinem Innern, wie an der ganzen Villa sah man alles Nöthige, Bequemlichkeit, Eleganz und Geschmack, aber keinen nutzlosen Luxus oder verschwenderische Ausgaben.

Das Fenster des Boudoirs war halb offen. Eine Vase mit krystallhellem Wasser, Gold- und Silberfische enthaltend, stand auf einem Tische in einer Vertiefung unter der Fensterbank. Der Gesang der Vögel hallte durch das Zimmer, welches von dem Geruch der lieblichsten Blumen erfüllt war.

An der dem Fenster gegenüberstehenden Wand stand ein französisches Bett, über dessen Kopf und Füße blaßrothe seidene Vorhänge von einem nahe an der Decke befestigten Pfeile mit goldner Spitze herabfielen.

Es war jetzt neun Uhr, und die Sonne warf ein Meer goldener Strahlen durch den offenen Fensterflügel auf das so wonnige Daunenbett.

Ein Frauenzimmer von großer Schönheit, anscheinend etwa fünf und zwanzig Jahre alt, lag in dem Bette und las. Das Haupt ruhte auf ihrer Hand, der Ellbogen auf dem Kopfkissen, die Hand aber begrub eine üppige Fülle hellkastanienbrauner Haare, welche über Rücken, Schulter und Busen wallten, jedoch nicht so, daß dadurch die glänzende Elfenbeinweiße und schöne Rundung gänzlich bedeckt worden wäre. Man entdeckte durch diese Fülle des glänzenden Haares hindurch die schönen Schultern, den schwanengleichen Nacken und die herrliche Symmetrie des Brustbildes.

Eine hohe majestätische Stirn, hellbraune Augen, gerade Nase, kleine schwellende Lippen, herrliche Zähne, eine wohlgerundete Stirn waren die beigefügten Reize, um das liebliche Bild noch anziehender zu machen.

Das Ganze war ein süßer üppiger Anblick — die Vögel, die Blumen, die Vase mit den Gold- und Silberfischen, die geschmackvolle Einrichtung des Boudoir, das französische Bett, das schöne Wesen, das auf diesem Lager ruhte, das Haupt auf den glänzenden Arm gestützt, dessen bezaubernde Weiße kein neidischer Aermel verbarg.

Von Zeit zu Zeit blickte sie vom Buche hinweg und übersah das Zimmer auf eine Art, die, wo nicht deutlich von Unruhe zeigte, doch wenigstens bemerken ließ, daß ihr Gemüth nicht völlig im Zustande behaglicher Ruhe war. Dann und wann flog eine düstere Wolke über ihre Stirn, die doch der Sitz der Unschuld und Seelenreinheit zu sein schien, und ein Seufzer bewegte die Brust, welche die Sonnenstrahlen wie mit ihren Küssen bedeckten.

Die Thür ward leise geöffnet, und ein ältliches, gut aber einfach gekleidetes Frauenzimmer, von mildem aber zurückhaltendem Ansehen, trat in das Zimmer.

„Herr Stephens ist unten," sagte die Dienerin, „ich meldete ihm, daß Sie noch nicht aufgestanden seien, und er sagte, er wolle warten, bis es Ihnen gefällig wäre."

„Ich weiß nicht, wie es zugeht," rief die Dame ungeduldig aus, „aber nie fühlte ich mich weniger denn jemals aufgelegt, einen Besuch von ihm, den ich als meinen Wohlthäter betrachte, anzunehmen. Ach! Louise," fügte sie hinzu, und das schöne Gesicht ward von einer dunklen Wolke überschattet, „mir ist

zu Muthe, als wenn einer jener fürchterlichen Anfälle von Verzweiflung — ein Anfall von Unruhe und Ahnung — ein Vorgefühl des Unglücks über mich käme und —"

„Beruhigen Sie sich, ich bitte Sie," unterbrach sie die Dienerin in einem gütigen und flehenden Tone; „bedenken Sie, daß selbst diese Wände Ohren haben, und daß ein zu laut gesprochenes Wort Ihr Geheimniß verrathen kann, und nur der Himmel kann wissen, welche entsetzlichen Folgen diese Entdeckung haben möchte."

„Ja — es ist das fürchterliche Geheimniß," rief die Dame aus, „welches mich mit der entsetzlichsten Besorgniß erfüllt. Genöthigt zu sein, einen beständigen Betrug zu unterhalten — zu fühlen, daß ich eine lebende, athmende, mich bewegende Falschheit, eine herumgehende Lüge bin — gezwungen, alle naturgemäßen Annehmlichkeiten zu unterdrücken — ach bis zu den liebenswürdigen Schwächen meines Geschlechts; beherrscht von einer gebieterischen Nothwendigkeit, wider welche ich mich nicht auflehnen kann, — wie kann es anders kommen, als daß ich auf Augenblicke von der entsetzlichsten Angst gequält werden muß!"

„Sie müssen sich noch gedulden, — nur einige wenige Monate noch Geduld — drei kurze Monate — und der Erfolg alles dieses Zweifels — das Ende aller dieser Angst wird — wie man uns wenigstens gesagt hat — eben so vortheilhaft, als unendlich wichtig und wohlthuend sein."

„Gewiß, wir müssen einem Manne glauben, der in seinen Handlungen bei allem, was mich betrifft, so geheimnißvoll ist," sagte die Dame nach einer kurzen Pause, während welcher sie in tiefes träumerisches Grübeln versunken schien. „Aber warum läßt er mich über die wahre Natur dieses großen Erfolges im Dunkeln? Warum traut er mir nicht, er, in den ich solch unbegrenztes, unbedingtes Vertrauen setzte?"

„Er ist besorgt, ein Augenblick, während dessen Sie sich vergessen könnten, möchte das verrathen, was er gegen uns: das zum Bestehen letzte Wichtige nannte," antwortete die Dienerin in einem gütig verweisenden Tone, „und in der That, mein theures Mädchen," fügte sie zärtlich hinzu, „entschuldigen Sie, wenn ich Sie so nenne —"

„Ach Louise! Du bist meine liebste Freundin!" sagte die Dame nachdrücklich, „Du und Du allein hast während der vier und ein halb Jahre, daß dieser entsetzliche Betrug nun schon dauert, meinen Muth aufrecht erhalten; Deine Güte —"

„Ich habe nichts weiter als meine Pflicht gethan, und habe gehandelt, wie mir mein Herz vorschrieb, antwortete die Dienerin sanft. „Und in der That sind Sie sehr unvorsichtig, wie ich wohl bemerkt habe; wie können Sie erwarten, daß Herr Stephens Ihnen die genauen Einzelheiten eines Planes entdecken soll, welcher —"

„Unvorsichtig!" rief die Dame heftig aus, „in wiefern bin ich unvorsichtig? Folge ich nicht allen *seinen* Anordnungen — immer *Deinem* Rathe? Habe ich nicht gelernt, in der Sprache des Reitknechtes selbst über Pferde und Hunde mich auszudrücken? Und rase ich nicht auf meiner kastanienbraunen Stute mit dem mir auf dem Braunen folgenden Reitknechte durch die Gefilde, als ob wir

beide wahnsinnig wären? Nun, Du sagst, ich sei unvorsichtig, und ich habe alles gethan, um den angenommenen Charakter durchzuführen? Und mit Ausnahme dieser Spazierritte, wie selten komme ich aus? Ein halbes Dutzend Namen umfaßt meine ganze Bekanntschaft, und niemand — niemand kommt zu mir hierher! Leben wir nicht wie in einer Einsiedelei? Wie kannst Du mich unvorsichtig nennen?"

„Ich könnte es," sagte Louise lächelnd, „ohne daß Sie aus diesem Zimmer gehen —"

„Ueber die ewigen Vorwürfe wegen dieser Kleider meines Geschlechts," rief die Dame aus, zog die Atlasvorhänge am Kopfe des Bettes mit ihrer schneeweißen Hand zurück, und nach dem Schranke sehend, welcher die weiblichen Anzüge enthielt, fuhr sie fort: „immer Vorwürfe! Ach! Und sollte ich sterben — ich könnte diesen entsetzlichen Betrug nicht ertragen — könnte ich meine weiblichen Gefühle nicht von Zeit zu Zeit vergnügen! Denkst Du, ich kann mich ganz gegen die Natur auflehnen, ohne die Folgen zu empfinden? Und jederzeit soll ich unvorsichtig sein, wenn ich einmal an den natürlichen Beschäftigungen meines Geschlechtes mich ergötze! Wenn ich mein Haar geflochten habe, wie es immer sein sollte — wenn ich eins von diesen seidenen oder Musselinkleidern anzog, einzig nur, um mich im Spiegel sehen zu können — eine unter solchen Umständen wohl zu verzeihende Eitelkeit — bin ich je so unvorsichtig gewesen, einen Fuß außerhalb dieses einsamen Boudoirs zu setzen, zu dem nur Du Zutritt hast? Kleide ich mich je an mit aufgezogenen Jalousinen an den Fenstern? Nein: ich habe alles gethan, was einem menschlichen Wesen möglich ist, sich bei gutem Muthe während einer so traurigen Prüfung zu erhalten und auch die angenommene Rolle gut durchzuführen. Wenn aber verlangt würde, daß ich mein Geschlecht ganz vergessen — mich ganz an männliche Kleidung gewöhnen sollte, — mir nicht einmal vergönnt wäre, eine Stunde des Abends meiner Phantasie zu folgen, mein Gemüth durch Tragen der, meinem Geschlechte natürlichen Kleidung zu erheitern — nicht innerhalb dieser Wände — von keiner Seele als Dir gesehen —"

„Ja, ja, Sie sollen Ihren Willen haben," unterbrach sie Louise besänftigend, „aber Herr Stephens wartet, wollen Sie nicht aufstehen und zu ihm gehen?"

„Es ist meine Pflicht," sagte die Dame mit Ergebung. „Er hat mich mit allen den Annehmlichkeiten und Luxusgegenständen umgeben, welche man sich nur wünschen oder für Geld bekommen kann, und mag sein Thun endlich zu meinem Vortheile ausfallen oder nicht, jetzt bin ich ihm Dank schuldig."

„Sein zartes Benehmen gegen Sie kommt seiner Freigebigkeit gleich," bemerkte Louise etwas spitzig.

„Ja; ungeachtet unsres merkwürdigen Verhältnisses zu einander, nicht ein Wort, ja nicht ein Blick, der nicht die größte Achtung gegen mich ausgedrückt hätte; und so war es seit dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft! Er kommt treulich seinen Verpflichtungen in dem Contracte nach, und ich will meine eben so heilig beobachten."

„Sie sprechen vernünftig und angemessen," sagte Louise, „und der Erfolg ihres würdigen Verhaltens gegen Herrn Stephens wird ohne Zweifel eine Belohnung sein, welche Ihr Lebensglück gründen wird."

„Diese Hoffnung erhält mich. O! wie glücklich, dreimal glücklich will ich sein, wenn der Zeitpunkt meiner Befreiung kommen wird, und ich in einem entfernten Theile des Landes, oder unter einem fremden Klima die Kleidung meines Geschlechts wieder tragen kann, und eine der Natur und meinen Wünschen und Geschmack angemessene Lebensweise führen werde. Es ist ein Vorgenuß dieser goldenen Zeit, wenn ich mich dann und wann in das undurchdringliche Geheimniß dieses Boudoirs zurückziehe und die Kleidung anlege, die ich liebe, und die meine wirkliche ist. Und wenn diese himmlische Zeit kommen wird, o! wie angenehm wird ein Rückblick auf diese langen traurigen Wochen und Monate sein, während welcher ich genöthigt war, meinem Geschmack und Gefühlen ganz entgegengesetzte Gewohnheiten zu studiren — mich zu stellen, als ob ich Neigung für Pferde und Hunde hätte, damit die Vorliebe für männliche Vergnügungen die Aufmerksamkeit von meinen weiblichen Gesichtszügen ableite — jedes Wort, das über meine Lippen geht, zu bewachen, jede Stellung, welche meine Gestalt annimmt, zu studiren, und Beschäftigungen zu verlassen, die meine höchste Wonne sind."

Die Dame warf sich auf ihr Kissen zurück und überließ sich wonnigen Träumen. Einige Augenblicke versuchte Louise nicht, sie zu stören; endlich aber murmelte sie etwas wie: „daß man Herrn Stephens heute länger als gewöhnlich warten lasse," und ihre Herrin stand von ihrem Lager auf, als wenn sie plötzlich dazu angetrieben wäre.

Nun folgte die geheimnißvolle Toilette.

Seltsam eingerichtete Schnürleibchen formten die herrliche Gestalt um, damit sie so viel wie möglich das Ansehen eines Mannes bekäme. Der schwellende Busen wurde leicht zusammengedrückt und durch Wattirung unsichtbar gemacht, und das Brustbild erhielt dadurch eine flachere Form. Die Taille wurde niedriger, und alles dieses geschah, ohne der umgestalteten Person die geringste Beschwerde oder Unannehmlichkeit zu machen.

Der halbmilitärische blaue Rock, bis an den Hals zugeknöpft, vollendete die Verkleidung; da bei dieser Art von Röcken die Brust unveränderlich etwas nach außen hervorsteht, so half diese Mode selbst einem Verrath in diesem Falle mit vorbeugen.

Louise verwandte auf das Ordnen des üppig wallenden Haares besondere Aufmerksamkeit, um ihm ein so viel wie möglich männliches Ansehen zu geben, da es doch ein würdiger Kopfschmuck für eine Königin gewesen wäre.

Nachdem die Toilette auf diese Art vollendet war, ging das räthselhafte Wesen, mit welchem wir den Leser bekannt machten, die Treppe hinunter und trat in das Unterhaltungszimmer.

Sobald aber Louise das Boudoir verließ, verschloß sie es sorgfältig und steckte den Schlüssel in ihre Tasche.

Capitel 8.

Die Unterhaltung.

Das Zimmer im Parterre, in welches das liebenswürdige und geheimnißvolle Wesen — nun einem Jüngling von 20 Jahren ähnlich scheinend — eintrat, war geschmackvoll und elegant möblirt. Alles war leicht, ätherisch und reizend. Die Blumen, mit denen die Fenster geschmückt waren, erfüllten die Luft mit lieblichen Düften, und das Auge ruhte auf ihnen mit Wohlgefallen. In einer Vertiefung befanden sich Büchergestelle, auf welchen die besten Dichter und Novellenschreiber Englands und Frankreichs standen. An den Wänden herum hingen einige Gemälde — meist Jagdstücke. Zwei über dem Kamin befindliche Miniaturgemälde, ausgezeichnet schön in Wasserfarben gemalt, stellten das eine einen liebenswürdigen Jüngling von 16 Jahren, das andere ein schönes Mädchen von 20 Jahren vor, die sich treffend ähnlich waren. Dieselben sanften, geistvollen braunen Augen — dasselbe helle, üppige seidenglänzende Haar — die schöne Nase, die purpurnen Lippen, das wohlgeformte Kinn. Auf den ersten Blick sah man, daß es Bruder und Schwester waren, und das so zarte Mädchengesicht des ersteren machte die Aehnlichkeit nur noch auffallender. Auf dem emaillirten Rahmen des Miniaturbildes des Bruders stand das Wort Walther; unter dem Bilde der Schwester Elisa.

In ihrem jetzigen Anzuge glich das geheimnißvolle Wesen dem Porträt des Walther vollkommen; in ihrer ihrem Geschlechte zukommenden Tracht wäre sie das lebende Original der Elisa gewesen.

In dem so eben beschriebenen Zimmer auf dem Sopha saß ein Mann, zwar sehr zierlich, aber nicht prunkend gekleidet. Obgleich nicht über drei oder vier und dreißig Jahre alt, machte ihn sein entweder durch künstliches Studium oder Gewohnheit und Geschäftsverhältnisse sehr ernstes Gesicht um zehn Jahre älter. Er war hübsch, wohlgebaut, höflich, von einnehmendem Betragen; wenn er aber allein war, schien er in tiefes Nachdenken versunken, als ob viele Pläne von großer Wichtigkeit ihm im Kopfe herumgingen.

In dem Augenblicke, wo die Heldin des Boudoirs das Zimmer betrat, stand Herr Stephens — denn er war die so eben beschriebene Person — auf, und redete sie gütig, achtungsvoll und wohlwollend an.

„Mein lieber Walther," rief er aus, „es ist sehr lange her, daß ich Sie nicht gesehen habe. Seit sechs Wochen war ich nicht in Ihrer Nähe; haben Sie aus meinem Briefe ersehen, daß mich wichtige und dringende Geschäfte nach Paris riefen?"

„Ja, mein werther Herr," antwortete die Dame, oder wie wir sie künftig nennen werden, Walther oder Walther Sydney, der Name, unter dem sie bekannt war, — „Ja, mein werther Herr, ich erhielt Ihren Brief und die schönen Geschenke und Anweisungen, die ihn begleiteten; für alles dieses danke ich herzlich; was aber das Geld betrifft, so sind Sie gar zu freigebig damit gegen mich.

Bedenken Sie," fügte Walther mit einem Lächeln hinzu, „daß ich ja gar keine Gelegenheit zu großen Geldausgaben habe; denn mit Ausnahme meiner täglichen Spazierritte komme ich ja fast gar nicht aus, und Gesellschaft habe ich nie; Sie wissen, wie wenig Bekanntschaft ich habe, so wenig —"

„Ich weiß, mein lieber Walther, daß Sie meinen Rath so genau, wie nur erwartet werden kann, befolgen," sagte Herr Stephens. „Nur noch drei kurze Monate, und ich bin am Ziele. Dann werden wir beide über das Bereich der Launen und den Wechsel des Glückes hinaus sein. O! wie herrlich, wie erhaben wird der Erfolg sein! Aber auch aller der Opfer werth, die Sie bringen mußten."

„Ach! mein theurer Herr!" versetzte Walther in einem nicht ganz vorwurfsfreien Tone, „bedenken Sie, daß Sie zu mir in Räthseln sprechen; daß ich jetzt nur ein blindes Werkzeug Ihrer Hand — eine bloße Maschine, ein Automat — bin."

„Dringen Sie nicht in mich dieses Punktes wegen, Walther!" unterbrach Stephens hastig, „ich kann Ihnen bis jetzt die Größe meiner Pläne noch nicht mittheilen; Sie müssen Geduld haben! Ich dächte doch, ich hätte Ihnen sichere Beweise meiner Zuneigung für Sie gegeben, und davon, daß ich es gut mit Ihnen meine. Bedenken Sie, was würde Ihre jetzige Lage ohne mich sein? Sie haben keinen Freund oder Verwandten in der Welt, der Ihnen beistehen, Sie beschützen würde! Dies sage ich nicht, um mein Betragen gegen Sie zu rühmen; ich führe es nur als Beweis an, um Ihnen zu zeigen, wie fest ich auf das Gelingen meiner Pläne vertraue, und wie ich mit aufrichtiger Freundschaft Ihnen zugethan bin. Denn, merken Sie wohl, Walther — ich vergesse immer Ihr Geschlecht — ich betrachte Sie immer nur wie einen Jüngling, wie meinen Neffen, meinen Sohn, den ich liebe. Dies sind meine Gefühle gegen Sie; ich bin mehr als ein bloßer Freund; ich wiederhole es, ich bin Ihnen mit Vaterliebe zugethan!"

„Und ich fühle mich zu großer, ja zur größten Dankbarkeit verflichtet," antwortete Walther, „und der Grund, warum ich immer in Sie dringe, mich Ihr Geheimniß wissen zu lassen, ist kein anderer, als überzeugt zu sein — zu wissen — daß meine jetzige Aufführung nicht benutzt wird, die Erreichung unredlicher oder gefährlicher Absichten zu erleichtern. O! verzeihen Sie, wenn ich so spreche: es giebt Augenblicke, wo ich die Beute der schrecklichsten Unruhe bin, — wo mich die entsetzlichste Furcht peinigt — wo es mir vorkommt, als wandelte ich mit verbundenen Augen am Rande des entsetzlichsten Abgrundes."

„Walther, ich erstaune, daß Sie sich einem, meine Ehre so beleidigenden Mißtrauen hingeben können," sagte Herr Stephens, dessen Mienen dabei durchaus ruhig und unverändert blieben; „zum hundertsten Male wohl versichere ich Ihnen, daß Sie nichts zu fürchten haben."

„Wozu diese Verkleidung! Warum dieser beständige Betrug im Betreff meines Geschlechts? Warum diese immerwährende Täuschung?" fragte Walther in einem leidenschaftlichen Tone.

„Kann nicht die strengste Redlichkeit mit der höchsten Klugheit — mit der ängstlichsten Vorsicht verbunden sein?" antwortete Herr Stephens überredend. „Beurtheilen Sie die Beweggründe nicht nach der bloßen Außenseite; seltsame Maßregeln — die aber wegen ihrer Sonderbarkeit nicht weniger rechtlich sind —

werden in der Welt oft nöthig, um die Pläne der Schändlichkeit und Niederträchtigkeit zu vereiteln."

„Verzeihen Sie meinen Zweifel," erwiederte Walther, anscheinend durch diese Rede beruhigt, „es war sehr falsch von mir, Ihnen zu mißtrauen. Meine Besorgniß soll mich nicht wieder dazu bringen, in Ihr Geheimniß eindringen zu wollen. Ich bin überzeugt, daß Sie nur zu meinem Besten mir die Mittel verbergen, die unser gegenseitiges Glück befördern sollen."

„Jetzt sprechen Sie vernünftig, mein theurer, treuer Walther," rief Herr Stephens aus. „Es kommt mir sehr erwünscht, Sie in dieser Stimmung zu finden, denn ich habe Ihnen diesen Morgen eine wichtige Mittheilung zu machen."

„Sprechen Sie, ich bin bereit, Ihrer Weisung, Ihrem Rathe zu folgen."

„Ich wollte Ihnen sagen, daß zur wirklichen Ausführung meiner Pläne, um auf alle Fälle gegen ein Fehlschlagen derselben gesichert zu sein, eine dritte Person erforderlich ist. Sie muß mit unserem Geheimnisse bekannt sein, muß alles wissen, und natürlich mit Aufmerksamkeit behandelt werden. Um mich kurz zu fassen, sage ich Ihnen, daß ich die mir passende Person bereits gefunden und sie in die ganze Sache eingeweiht habe. Sie sind doch nicht dagegen, ihn bisweilen als Gast zu empfangen?"

„Mein werther Herr, wie könnte ich dagegen sein? Gehört dieses Haus nicht Ihnen? Bin ich nicht in Ihren Händen? Sie wissen, daß Sie in jeder Hinsicht über mich befehlen können."

„Ich habe mir Ihre Bereitwilligkeit, in meine Pläne einzugehen, gedacht," fuhr Herr Stephens fort, „und um Ihnen die reine Wahrheit zu sagen, nun — ich habe mir die Freiheit genommen, ihn einzuladen, heute mit uns zu Mittag zu speisen."

„Heute!"

„Ja. Ist es Ihnen unangenehm?"

„O! ganz und gar nicht; es ist nur wegen der Zurichtungen —."

„Darüber beunruhigen Sie sich gar nicht. Während Sie Ihre Toilette machten, gab ich der Köchin die nöthigen Befehle. Obgleich das alte Frauenzimmer fast blind und taub ist, kann sie doch noch ein sehr delicates Mahl bereiten; und da Ihre drei Dienstboten mich für Ihren Vormund halten, so wird mein Dazwischentreten eben nicht sehr auffallen."

„Wie könnte es anders sein?" rief Walther aus, „unterhalten Sie diese Diener nicht, welche mich umgeben? Und werden Sie nicht von denselben eben so gut als ihr Herr angesehen, wie ich? Wissen sie nicht alle, daß diese Villa Ihr Eigenthum ist? Und ist ihnen nicht allen — mit Ausnahme von Louisen, die um das Geheimniß weiß — glauben gemacht worden, daß meine Gesundheitsumstände Sie veranlaßten, mich hierher zu thun, um in reinerer Luft zu leben, als in Ihrer Wohnung in der Stadt?"

„Nun," sagte Herr Stephens lächelnd, „da meine Einrichtungen Ihren Beifall haben, bin auch ich zufrieden. Ich habe aber meinen Freund nicht blos zu Tische geladen, sondern ich bat ihn, den ganzen Nachmittag hier zu bleiben, damit wir uns mit Muße unterhalten könnten. Ja, in der That," fuhr Herr Stephens fort, indem er nach der Uhr sah, „ich erwarte ihn jeden Augenblick."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als man ein lautes Klopfen an

der Vorderthüre hörte, welches durch das Haus wiederhallte, und in wenigen Minuten erschien Louise und führte „Herrn Montague" herein.

Capitel 9.

Der Cityman — Smithfield-Scenen.

Georg Montague war ein langer, gut aussehender Mann von etwa drei bis vier und zwanzig Jahren; er hatte schwarze Augen und Haare, ziemlich dunkle Gesichtsfarbe und vollkommen regelmäßige Züge.

Sein Benehmen war fein und angenehm; doch hatte er etwas Zurückhaltendes und Geheimnißvolles an sich — eine gewisse Aengstlichkeit, jeden ihn betreffenden Gegenstand im Gespräch zu vermeiden — ein studirtes Bemühen, den Personen, mit denen er umging, zu schmeicheln, und sie durch zum Theil servile Complimente für sich einzunehmen; auch verrieth er zuweilen moralische Grundsätze, die mit dem Wohlsein der Gesellschaft nicht verträglich sind, und Charakterzüge von ihm gaben, die ihn nicht zum Liebling aller Klassen von Personen gemacht haben würden. Er war aber in den meisten Gesprächsgegenständen wohl unterrichtet; begierig, eine Rolle in der Welt zu spielen, gleichviel auf welche Weise; entschlossen in seinem Streben nach Reichthum, und gleichgültig, ob der Weg zu dem, was er suchte, gerade oder krumm sei.

Zwar war er den Vergnügungen ergeben, doch nicht so, daß sie auf seine Geschäfte oder Pläne störend hätten einwirken können. Liebe war für ihn blos das Einschmeichelnde der Schönheit, und Freundschaft das Band, welches ihn an die Personen knüpfte, die er brauchte. Durch und durch selbstsüchtig, hatte er hinreichenden Takt, seine ihm wohlbekannten Fehler auf die eine oder andere Art zu verbergen; daher war er als ein guter Gesellschafter überall willkommen, und einige gingen so weit, zu behaupten, daß er ein „verteufelt guter Kerl" sei: alle aber gaben zu, er sei ein vollkommener Weltmann. Er mußte seine Laufbahn sehr früh angefangen haben, um vor vollendetem 24. Jahre einen solchen Charakter zu erlangen.

London hat einen Ueberfluß an frühzeitig ganz herzlosen und weltlich gesinnten Menschen. Die Universitäten und öffentlichen hohen Schulen schicken halbjährlich einen Schwarm junger Leute in's gesellschaftliche Leben, die nur darauf denken, wie schnell sie ihr Vermögen durchbringen können, um dann das andere zu erbeuten. Diese sind die „jungen Leute, die in der Stadt herum leben"; wenn sie älter werden, werden es „Leute, die von der Stadt leben". In ihren früheren Verhältnissen durchleben sie stufenweise alle Grade des Lasters, der Verschwendung, Ausschweifung und Lüderlichkeit; in den letzten sind sie die Führer der Neulinge, welche ihrerseits den Weg zum Verderben angetreten haben. Diese „Männer von der Stadt" sind ein eben so pestilenzialischer Theil der Männerwelt, als die „Frauenzimmer von der Stadt" der weiblichen Welt.

Wir können aber Herrn Montague nicht zu der Klasse der „Leute von der Stadt" im wahren Sinne des Wortes zählen, insofern er seine Aufmerksamkeit kaufmännischen Speculationen jeder Art und in jeder Form widmete, und sein Geschäftskreis hauptsächlich nur die City war; während „Leute von der Stadt" nie sich zu kaufmännischen Speculationen herablassen, und die Gebäude des Lord Major's nie betreten; ausgenommen, wenn sie einen Wechsel zu discontiren oder Geld einzucassiren haben, dessen Betrag sie für zu groß halten, als daß sie ihn einem ihrer hochgebornen oder aristokratischen Gesellschafter anvertrauen sollten.

Montague war einer von der zahlreichen Klasse von Leuten, die unter dem Namen „Citymen" begriffen sind; sie haben kein regelmäßiges Geschäftslocal, adressiren ihre Briefe nach dem Auctionslokale oder Garraway's und machen ihre Bestellungen an Orten wie: „vor der Bank," bei den „Zollhauswerften," unter der „Glocke an den Werften," u. s. f.

Cityleute sind außerordentliche Charaktere. Sie alle wissen, daß man durch eine gewisse Speculation ein großes Vermögen gewiß erwerben könne, wenn man nur das dazu nöthige Capital besäße; wenn sie diese Bemerkung machen, fügen sie auch allemal hinzu, sie könnten sich an einen Freund deswegen wenden, wenn sie wollten; aber sie wollten sich keine Verbindlichkeiten auflegen. Sie behaupten, nichts sei so leicht, als sich in der City ein Vermögen zu verdienen; obgleich der größte Theil derselben bis an ihr Lebensende es nicht dazu bringt. Dann und wann aber gelingt es einem dieser Cityleute, „auf eine oder die andere Art wirklich einen Schlag zu machen," und nun machen seine alten Freunde, dieselben, die immer so ihre Meinung in Beziehung auf Reichwerden in der City mit solcher Gewißheit aussprachen, ein pfiffiges Gesicht, winken einander zu und erklären, „daß es nie stattgefunden haben würde, wenn ihn nicht Jemand mit vielem Gelde unterstützt hätte."

Montague war aber einer von ihnen, der ein besseres logisches System angenommen hatte, als das gewöhnliche Raisonnement. Er wußte z. B, daß nicht viel dazu gehöre, aus Mehl Brod zu machen, er wußte aber, daß sehr viel dazu gehöre, Brod ohne Mehl zu backen. Nach diesem Grundsatze handelte er, und seine Pläne waren keineswegs erfolglos. Die Idee, „daß Geld nur Geld verdienen könne," verachtete er, und erzählte oft, er habe seine „Citycarriere," wie er es nannte, ohne einen Pfennig angefangen, und doch fehle es ihm nie an Gold in der Tasche.

Niemand wußte, wo er wohnte: bald stieg er in den Hackney-Omnibus am Blumentopfe ein, oder in einem nach Camberwell gehenden, bei den gekreuzten Schlüsseln —, und bald rannte er wie wüthend in Cheapside hinter einem nach Hammersmith gehenden her. Da aber alle diese Wagen nach einer ganz verschiedenen Gegend hinfahren, so konnte man daraus durchaus nicht abnehmen, wo eigentlich sein Aufenthalt sei. Er war, genau genommen, zu jung für einen Cityman, da diese Klasse selten Individuen unter 30 Jahren aufzuweisen hat; wie aber natürlich keine Regel ohne Ausnahme ist, so auch hier; Herr Montague war doch einer.

Wenn aber der Leser vielleicht gern wissen möchte, was für Geschäfte er betrieb, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen: ob er in Staatspapieren

speculirte, ob er Wein in Commission nahm und verkaufte, ob er Geldanleihen machte oder discontirte, ob er in Actien speculirte, oder Actiengesellschaften zusammenbrachte, ob er Güter nach den Colonien verschiffte oder Land für 12 Gr. den Acker in Australien kaufte und für 21 Gr. wieder verkaufte, ob er für zahlungsunfähige Kaufleute accordirte oder die Rechnungen Bankerotter ordnete, ob er zwischen in Streit gerathenen Compagnons den Streit schlichtete oder auf freundschaftlichem Wege die Sachen in öffentlicher Auction verkaufte, ob er eins dieser Geschäfte ausschließend betrieb, oder sich in alle ein wenig mischte: darüber können wir unsern Lesern so wenig befriedigende Auskunft geben, als wenn wir versuchen wollten, eine Lebensbeschreibung des Mannes aus dem Monde mitzutheilen, — alles, was wir sagen können, ist: daß er täglich von 11 bis Nachmittag 4 in der City war, beständig ein hübsches Geschäft unter den Händen hatte, und mit einem Worte, daß er ein Citymann war!

Der Grund, warum wir uns so viel Mühe gaben, diesen Herrn zu beschreiben, wird bald von selbst einleuchten.

Nachdem er durch Herrn Stephens dem Walther Sydney in der gehörigen Form vorgestellt worden war, und nach einigen allgemeinen Bemerkungen, ging Montague zu andern Gegenständen über und begann in angenehmer und fließender Rede die Unterhaltung. Nach einer Pause fragte Herr Stephens, „was es Neues in der City gebe?"

„Nichts besonderes," antwortete Montague. „Diesen Morgen bin ich noch nicht in der Stadt gewesen, gestern Abend war ich noch spät da; ich hatte ein hübsches Geschäft abzumachen, welches ich noch recht glücklich zu Stande brachte. Doch bald hätte ich es vergessen: beim Schlusse der Börse cursirte gestern das Gerücht, daß es mit dem Aldermann Dumkins sehr schlecht stehe."

„Wirklich?" versetzte Stephens. „Ich habe ihn für sehr reich gehalten."

„O nein; ich wußte es schon vor anderthalb Jahren! Er errichtete eine Actiengesellschaft zur Bearbeitung der Ercalat-Zinnbergwerke in Cornwallis. —"

„Und, so viel ich weiß, existiren diese Bergwerke wohl gar nicht?"

„O ja, sie existiren; aber — nur auf seinen Karten! Er legte jedoch einige Proben Zinn vor, die als Product der Ercalatminen gelten sollten; man weiß jetzt aber allgemein, daß er sich dieselben von einem Hause in Aldgate verschafft hatte."

„So wird er wohl seine Stelle niederlegen müssen?"

„Gott bewahre! Im Gegentheile ist er der Nächste, dem die Ehre, Bürgermeister zu werden, bevorsteht, und er wird kühn vorwärts schreiten, als ob nichts vorgefallen wäre. Sie müssen eingedenk sein, daß die Aldermänner der Stadt London in den letzten Jahren sehr viel von ihrer Achtungswürdigkeit verloren haben, und daß kein wirklich einflußreicher und sehr vermögender Mann in der City mit den Geschäften der Stadtbehörden etwas zu thun haben will. Sie werden keinen unsrer großen Bankiers oder Kaufleute als Aldermann sehen. Der einzige Aldermann, der wirklich ein großes Vermögen besaß, und dessen pekuniäre Verhältnisse außer allem Zweifel waren, gab vor Kurzem, aus Verdruß wegen des Benehmens seiner Collegen in Beziehung auf seine Verbindungen mit dem Weekly-Courier — dem Blatte, welches allein, kühn und furchtlos, die Sache des Volkes verfechtet, — seine Stelle auf."

„Und Sie glauben, Dumkins wird nicht zurücktreten?"

„Ganz gewiß nicht. Ich aber," fügte Montague hinzu, „ich bin überzeugt, daß je eher je lieber eine Veränderung in der Verwaltung der City gemacht werden muß. Betrachten Sie nur die ungeheuern Summen, die die Behörden aus den verschiedenen Quellen beziehen, und wie diese Summen verwendet werden. Denken Sie nur an die viehische Schlemmerei in Guildhall, während im Herzen der Stadt Augiasställe von Schmutz, Verbrechen und Lüderlichkeit auszufegen sind — denken Sie an Petticoat-lane, Smithfield —."

Ein nur halb unterdrückter Schreckensausruf entschlüpfte Walther's Lippen, als Montague diese Worte aussprach: ihr Gesicht wurde leichenblaß, sie zitterte am ganzen Leibe bei der schrecklichen Erinnerung.

„Sammeln Sie sich, beruhigen Sie sich," rief Stephens hastig. „Soll ich schellen? Wollen Sie ein Glas Wasser, Wein oder sonst etwas?"

„Nein! es ist vorüber," unterbrach ihn Walther Sydney, „aber ich kann nie an diese schreckliche — diese entsetzliche Begebenheit denken, ohne daß mir das Blut in den Adern erstarrt. Man braucht nur das Wort Smithfield auszusprechen —."

„Sollte ich unvorsichtig genug gewesen sein, etwas Ihnen Unangenehmes gesagt zu haben?" sagte Montague, über diese Scene erstaunt.

„Sie wußten nicht, woran Sie mich bei Ihrer Bemerkung erinnerten," versetzte Walther lächelnd, „wären Sie aber mit dem, was ich in jener schrecklichen Nacht erlebte, näher bekannt, so würden Sie meine Schwachheit bereitwillig entschuldigen."

„Sie haben Herrn Montague's Neugier rege gemacht," versetzte Stephens, „Sie möchten selbige nun wohl auch stillen."

„Es ist ein höchst romantisches Abenteuer — ein Abenteuer, welches Sie mir kaum glauben werden — und doch wird es Ihnen die Haare zu Berge treiben,"

„Jetzt bin ich höchst begierig, die näheren Umstände dieser geheimnißvollen Begebenheit zu erfahren," sagte Montague, der nicht daraus klug werden konnte, ob im Scherz oder im Ernst gesprochen wurde.

Walther Sydney schien einige Augenblicke nachzudenken und fing dann folgendermaßen zu erzählen an: —

„Vor ungefähr 4 Jahren, kurz nach meiner Ankunft in diesem Hause, ritt ich, von demselben Reitknechte, der noch in meinen Diensten ist, begleitet, in die Stadt. Ich kannte damals die City noch wenig oder gar nicht, und es erwachte die Neugier in mir, diesen Sitz des Welthandels zu besehen. Daher entschloß ich mich, eine Tour zu Fuße und allein durch die Straßen und Durchgänge eines Platzes zu machen, von dem auf dem Lande lebende Jünglinge so viele wunderbare Erzählungen hören. Meinen Reitknecht ließ ich in einem Miethstalle in Bishopsgate-Street, und versprach, im Verlauf von 2 bis 3 Stunden zurückzukehren. Nun wanderte ich nach Herzenslust umher, ohne mich um die Zeit zu kümmern. Es ward Abend, ein Gewitter drohte, und meine Verlegenheit begann. Die Adresse des Stalles, wo mein Reitknecht wartete, hatte ich vergessen, und ich hatte das Vergnügen, in dem Augenblicke, wo ein heftiges Gewitter über die Stadt ausbrechen wollte, zu bemerken, daß ich meinen Weg

verloren hatte. Als ich nach dem richtigen Wege fragte, wurde ich von den gemeinen Kerlen, an die ich mich wendete, insultirt. Kurz, Nacht und Gewitter überraschten mich an einem Orte, von dem ich nun gewiß weiß, daß es Smithfieldmarket war. Nie würde ich geglaubt haben, daß ein so schmutziger, lästiger Ort mitten in der Stadt des größten Reichthums gelitten werden könnte. Nun erst die sich dort abzweigenden, entsetzlichen Straßen! Mir kam es vor, als wenn ich durch alle die Schlupfwinkel des Verbrechens und des gräßlichsten Mangels wanderte, von denen ich in Romanen gelesen, an deren wirkliche Existenz ich nie, am allerwenigsten im Herzen der Hauptstadt der Welt, geglaubt haben würde. Die Civilisation schien mir sich nur an einzelnen Plätzen niedergelassen zu haben, den andern aber spurlos vorübergegangen zu sein."

„Aber das entsetzliche Abenteuer?" fragte Montague.

„Entschuldigen Sie, daß ich davon abging. — Umgeben von Finsterniß, der Wuth des Gewitters preisgegeben und zum Umsinken müde, suchte ich in einem alten Hause Schutz, welches ich schwerlich wiederfinden würde, das aber ziemlich am Ende der rechten Seite in einer dieser schrecklichen Straßen, welche bei Smithfield sich verzweigen lag. Das Haus war die Höhle wilder Thiere in Menschengestalt! Ich war genöthigt, die entsetzliche Unterhaltung zweier solcher Bösewichte mit anzuhören, die dieses Haus als Niederlage ihres Raubes benutzten. Unter andern schrecklichen Plänen besprachen sie die Beraubung eines Landsitzes in der nördlichen Gegend von Islington, der von einer Familie Namens Markham bewohnt war."

„Wirklich! Wie seltsam!" rief Montague aus, fügte aber gleich darauf hinzu: „Wie merkwürdig, daß Sie das schändliche Verbrechen mit anhören mußten."

„Ach!" fuhr Walther fort, diese Schurken waren weit schwärzerer Verbrechen fähig! Ihr Gespräch enthüllte Verbrechen über Verbrechen, bis ich dachte, ich müßte vor Grausen rasend werden. Ich machte einen verzweifelten Versuch, zu entkommen, und wurde entdeckt. Was sich nun mit mir zutrug, weiß ich nicht, ich verlor die Besinnung: mit einem Worte, Herr Montague, ich wurde ohnmächtig!"

Eine dunkle Röthe überzog ihr Gesicht, als sie dieses Geständniß that — denn es schien in directer Verbindung mit ihrem Geschlechte zu stehen und sie wußte, daß ihr Wohlthäter Herrn Montague das Geheimniß mitgetheilt hatte. Er seinerseits betrachtete sie mit einem mit Bewunderung gemischten Interesse.

„Ich erwachte zu einer Schreckensscene," fuhr sie fort, „die Sie sich denken müssen, die ich aber nicht hinreichend beschreiben kann. Nur fühlen kann ich es und das noch jetzt. Diese Elenden trugen mich in ein Zimmer, das im Parterre lag — ein Zimmer, dessengleichen die Zellen der Bastille und Inquisition nie aufweisen konnten. Es hatte eine Fallthüre, die mit dem Straßenabzugsgraben in Verbindung stand! Ich flehte um Mitleid — ich versprach Reichthum — denn ich wußte wohl," fügte sie mit einem Blick auf Herrn Stephens hinzu, „daß mein gütiger Wohlthäter mich in den Stand gesetzt haben würde, mein Versprechen zu erfüllen; aber alles war vergebens. Die Mörder warfen mich in die finstere, pestilentialische Höhle hinunter!"

„Gnädiger Himmel!" rief Montague aus.

„Es schien," fuhr Walther fort, „daß das bewußte Haus auf der Seite und nicht über dem Graben stand. Ohne Zweifel aber war die Fallthüre eingerichtet worden, um über die Opfer, die in die Hände der das Haus Benutzenden fielen, disponiren zu können. Denn sobald ich ein Stück hineingefallen war, nahm mich, statt in schwarzen Schmutz zu fallen, ein gegen eine große Oeffnung, die in der Wand nach dem Graben hin war, schräg stehendes Bret auf. Instinktmäßig klammerte ich mich an das Bret fest, und lag einige Augenblicke darauf ausgestreckt, bis meine Geistesgegenwart wenigstens theilweise wieder zurückgekehrt war. Der Umstand, einem schrecklichen Tode entgangen zu sein, belebte meinen Muth so sehr, daß ich mich selbst darüber wunderte. Endlich fing ich an, zu überlegen, ob ich den Tag abwarten, und dann die Fallthüre über meinem Kopfe wieder zu erreichen versuchen, oder ob ich ein Mittel zu augenblicklichem Entkommen ausfindig machen sollte. Ich entschloß mich zu letzterem: denn ich befürchtete, daß der Morgen nicht so viel Licht in diesen unterirdischen Keller bringen würde, um mit Gewißheit entscheiden zu können; auch fürchtete ich die Rache der Bösewichte, die mir schon einen Beweis ihrer Rohheit gegeben hatten, im Falle sie mich bei dem Versuche, durch die Fallthüre zu entkommen, entdeckten. Endlich aber schien es mir höchst wahrscheinlich, daß es mir ganz und gar nicht gelingen dürfte, die Fallthüre aufzuheben."

„Welch' eine fürchterliche Lage!" bemerkte Montague.

„Schon der Gedanke ist schauerlich," fügte Herr Stephens hinzu, der mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte, obgleich er die Erzählung von früheren Gelegenheiten her kannte.

„Auf Händen und Füßen kroch ich nun herum," fuhr Walther fort, „und überzeugte mich bald von meiner wirklichen Lage in Beziehung auf die Oertlichkeit. Meine Füße befanden sich dicht an einer großen, viereckigen Oeffnung in der senkrecht am Graben stehenden Mauer, und der Boden des Kellers war nur einige Fuß unter der Oeffnung. Ich stieg vorsichtig vom Brete herunter, und befand mich nun auf dem feuchten Grunde. Nach Verlauf weniger Minuten, während welcher ich mich sammelte, steckte ich den Kopf durch die Oeffnung, und sah über den Graben hin. Dem rieselnden Geräusch nach schien die Strömung im Graben heftig zu sein, und er entwickelte einen außerordentlich pestartigen, fauligen Geruch. Als ich den Kopf nach der rechten Seite hin wendete, sah ich hunderte von Lichtern in den kleinen Fenstern der beiden Reihen dicht am Graben stehender Häuser. Das Gewitter war nun vollständig vorüber — der Regen hatte aufgehört — die Nacht war schön und hell. In wenig Minuten war ich mit der Lage des Ortes bekannt. Mir war möglich, zu entkommen. Etwa 3 Fuß über der Oeffnung, durch die ich sah, war ein Bret quer über den Graben gelegt, und an der entgegengesetzten Seite — der Graben war, von einer Mauer zur andern, nur etwa 3 Ellen breit — war ein schmaler, hervorragender Rand längs des Hauses, dem, wo ich war, gegenüber, der jedenfalls zu einem benachbarten Gäßchen oder einer Straße führte. Ich bin außer Stande, zu erzählen, wie ich durch die Oeffnung auf das Bret kam. Nichtsdestoweniger versuchte ich das gefährliche Wagstück und es gelang. Ich ging über das Bret und erreichte den obenerwähnten Rand; er endigte sich in derselben Straße, wo das entsetzliche Räubernest stand, aus dem ich so wunder-

bar entkommen war. Nur wenige Schritte von dem schaudervollen Orte kam ich heraus, von dem ich, so schnell wie möglich, in entgegengesetzter Richtung hinweg zu laufen bemüht war; noch war ich aber nicht weit gekommen, als die Thür eines Hauses mit Heftigkeit aufgeworfen wurde, aus welcher eine solche Menge Männer und Weiber herausgerannt kamen, daß ich mich plötzlich, ohne weiter zu können, unter ihnen befand."

„Wie? ein neues Abenteuer!" rief Montague aus.

„Ja, aber ein Abenteuer höchst ekelhafter, wo nicht beunruhigender Art," antwortete Walther. „Zwei Frauenzimmer schienen sich gezankt zu haben, und gingen nun zu Thätlichkeiten über. Sie fielen wie wilde Katzen, oder wie man sich Tiger denken würde, über einander her. Lieblicher, heller Mondenschein beleuchtete die empörende Scene. Man bildete einen Kreis um die wüthenden Weiber, die sich zehn Minuten lang mit Fäusten und Nägeln entsetzlich zurichteten. Ihre Kleider waren in Fetzen zerrissen — die Gesichter fürchterlich zerkratzt — das Blut strömte aus der Nase, und das über die Schultern aufgelöste herumfliegende Haar gab ihnen ein außerordentlich wüstes, wildes Ansehn, wie ich nie in der Hauptstadt der civilisirten Welt zu sehen erwartet haben würde."

„Und im Herzen der City selbst," fügte Montague hinzu.

„Plötzlich ertönte das Geschrei: „die Polizei," und die Menge, die Kämpferinnen, rannten in buntem Gewirre zur Thüre hinein. Trotz aller meiner Anstrengungen, zu entkommen, ward ich von dem widrigen Haufen wild aussehender Mannspersonen und frecher Frauenzimmer mit hineingezogen, und befand mich in wenig Augenblicken in einem großen Zimmer, wo an 30 Betten dicht beisammen standen, und wo es zugleich so entsetzlich unreinlich aussah, daß das kalte Pflaster oder ein Platz hinter einer Hecke angenehmer gewesen sein würde. Und ach! wie wäre ich im Stande, die Bewohner dieses elenden Ortes zu beschreiben, deren viele, um ein großes Feuer versammelt, Lebensmittel kochten, die den ganzen Raum mit einem höchst widrigen, Uebelkeit erregenden Geruch erfüllten. Da sah man halb nackende Mädchen, ohne Schuhe und Strümpfe, deren eingefallene Wangen, trübe Augen und armselige Tracht von ihrer lärmenden Freude gewaltig abstachen. Einige dieser unglücklichen Wesen hatten noch Spuren ehemaliger, frühverwelkter Schönheit. Die Mannspersonen hatten keine Hüte und keine Strümpfe, und die ganze Versammlung bestand aus den elendesten männlichen und weiblichen Wesen. Kaum wurde mir Zeit gelassen, um mich umzusehen, so fragte man mich schon, wie ich hierher komme? Was ich bedürfe? Und ob ich gesonnen sei, etwas zum Besten zu geben? „Ich will es euch sagen," meinte einer zu seinen Genossen, „er ist ein vornehmer Herr, der sich dieses Haus besehen will, und er muß seinen Einstand bezahlen." Ich bemerkte sogleich, welchen Eindruck meine Anwesenheit hier gemacht hatte, und schenkte dem mich Anredenden ein Paar halbe Kronen. Der Anblick des Geldes brachte eine außerordentlich vortheilhafte Meinung für mich zu Wege. Gott mag wissen, wie viel Kannen Bier aus einem benachbarten Bierhause geholt wurden; und sobald die Bewohner dieses Lazareths — eine andere Benennung wüßte ich dem Orte nicht zu geben — alle an dem Getränke Theil genommen hatten, wurde ich mit Dienstanerbietungen überschüttet. Einer meinte, wenn ich

nur gekommen wäre, diese Nachbarschaft mir anzusehen, so wollte er mich in allen Häusern der Straße herumführen. Ein anderer erbot sich, wenn ich eine Fälschung oder ein anderes „vornehmes Verbrechen" begangen hätte, so wolle er mir behülflich sein, entweder verborgen zu bleiben, bis die Sache verraucht sei, oder aus dem Lande zu entkommen, und so fort. Ich ließ sie bei der Meinung, daß nur meine Neugier mich hierher geführt habe; und sobald ich dies ausgesprochen hatte, wurde die Frau vom Hause herbeigeholt, daß sie mich herumführe. Ein triefäugiges altes Weib erschien, und bestand darauf, mir das ganze Haus zu zeigen. „Diese Zimmer," sagte sie, das Parterre meinend, „sind für solche, die 3 Groschen täglich für das Bett bezahlen können und etwas zu kochen haben." Wir erstiegen nun das erste Stock. „Dieses sind Betten zu 4 Groschen," bemerkte das alte Weib, mit Wohlgefallen und stolz auf einige 30 bis 40 Lagerstellen zeigend, die ein klein wenig reinlicher waren und etwas weiter von einander standen, als die im Parterre. Die Zimmer im ersten Stock waren auch gefüllt, und meine Börse wurde wieder in Anspruch genommen. Im zweiten Stocke und den Dachstuben sah ich die erschrecklichsten Scenen von Elend in meinem Leben. Hier fand man nur Strohlager, die durch 8 bis 10 Zoll hohe Breter getrennt wurden. Männer, Weiber, Kinder, alles lag in buntem Gewirr schlafend bei einander. O! es war ein entsetzliches, schaudervolles Schauspiel! Kurz, ich entkam diesem moralischen Pesthause und überschritt in wenigen Augenblicken Smithfield noch einmal. Selbst die unreine Luft dieser schmutzigen Gegend war gegen die verpestete Atmosphäre des Orts, den ich eben verlassen hatte, erfrischend.

In diesem Augenblicke trat Louise in's Zimmer und meldete, daß das Vesperbrod aufgetragen sei.

„Und Sie thaten nie einen Schritt, das Räubernest in dem alten Hause, von wo Sie so wunderbar lebend entkamen, auszurotten?" sagte Montague, indem er ein Glas des ausgesuchtesten Weines nach dem Vesperbrode schlürfte.

„Ich schrieb anonyme Briefe gleich am nächsten Morgen," versetzte Walther, „einen an Herrn Markham, um ihn vor dem Einbruche zu warnen, den andern an den Lord-Major von London. Es paßte nicht in Herrn Stephens Pläne. —"

„Nein — Sie sollten nicht in einer Sache Aufsehen machen, durch welche Ihr Name bekannt worden wäre" — fügte dieser Herr hastig hinzu.

„Dieses Abenteuer hat Ihnen ohne Zweifel die Lust zu späten Spaziertouren benommen?" fragte Montague.

„In der City gewiß," war die Antwort. „Ich gehe selten nach London hinein, weder zeitig noch spät; ich habe so wenig Veranlassung dazu, denn ich habe so wenig Bekanntschaft! Bald hätte ich vergessen, zu erzählen, daß als ich vor einigen Abenden einmal in der Oper war, mit einem Herrn und einer Dame in Gespräch kam, die neben mir in der Loge saßen, und ich wurde in Folge dessen von der Dame in ihre Wohnung eingeladen; sie hieß Madame Arlington." —

„Madame Arlington!" rief Montague aus, und eine leichte Röthe überzog sein Gesicht.

„Dieselbe. Sie ist die Freundin des Sir Rupert Harborough. Da ich nun begierig bin, dann und wann etwas von der Welt zu sehen, so bediene ich

mich dieses Anzuges dazu. Gestern Abend besuchte ich Madame Arlington und erhielt eine Lehre für's Leben. Ich fand eine elegante Dame, einen Baronet, einen feinen, vornehmen Herrn und einen interessanten jungen Mann in Gesellschaft eines gemeinen, elenden Menschen, Namens Talbot, wenn ich nicht irre, dessen Sitten einem Stallknechte zur Schande gereicht haben würden. Der interessante Jüngling aber, den ich meine, schien eben so wie ich die Unterhaltung und Aufführung dieses gemeinen Menschen zu verabscheuen. Der merkwürdigste Umstand aber dabei war, daß dieser interessante junge Mann Niemand anders war, als — Richard Markham, einer der Söhne des —"

„Ah! wirklich — wie sonderbar!" rief Georg Montague aus, Walther's Rede nicht abwartend, „wahrhaft merkwürdig!" fügte er hinzu; und nachdem er einen Römer Madeira hinuntergestürzt hatte, ging er an das Fenster, wo er sich stellte, als ob er mit Vergnügen die Wohlgerüche der ausgesuchten Blumen, die es schmückten, einathme.

Capitel 10.

Die Geschichte der Gefallenen.

Wir müssen nun wieder auf Richard Markham zurückkommen.

Sir Rupert Harborough und der ehrenwerthe Arthur Chichester schienen ihn sehr liebgewonnen zu haben, denn sie bestimmten immer Zusammenkünfte mit ihm, und wenn sie ihn an den gewöhnlichen Orten nicht fanden, suchten sie ihn in seinem Hause auf. Wenigstens drei Mal in der Woche speisete er bei Madame Arlington, und die Zwischenzeit seiner Morgenbesuche bei ihr wurde immer kürzer. Stundenlang war er mit Diana allein; sein Auge ruhte oft zärtlich auf ihr, und wenn sich ihre Blicke begegneten, so schlug sie die Augen nicht sogleich nieder. In ihren Blicken lag etwas so Schmachtendes, Melancholisches, daß bei Richard die heftigste Leidenschaft entzündet wurde; er hätte das liebliche, schöne Wesen wohl manchmal an's Herz drücken mögen, wenn er seinen Gefühlen nachgegeben hätte.

Als er eines Morgens von ihr Abschied nehmen wollte, glaubte er, daß sie seine Hand sanft drücke, und diese Meinung erfüllte ihn mit einer ihm bis dahin noch so unbekannten Freude, daß er sich sie selbst nicht erklären konnte. Er ging am nächsten Morgen etwas früher zu ihr. Diana fand er in einem zarten Negligee, in welchem sich ihre üppige Gestalt im vortheilhaftesten Lichte zeigte. Richard war zärtlicher als gewöhnlich — die Zauberin verführerischer.

Sie saßen auf einem Sopha bei einander, und als eine Pause im Gespräche eingetreten war, seufzte Richard tief, indem er ausrief: „ich denke immer an die Zeit, wo ich Ihrer so bezauberten Gesellschaft Lebewohl sagen muß!"

„Lebewohl sagen?" versetzte Diana, „und weswegen?"

„Früher oder später muß es kommen, daß unsere Lebenswege sich trennen werden."

„So sind Sie nicht Ihr eigener Herr?“ fragte Diana forschend.

„Das wohl. Aber alle Freunde müssen sich einmal trennen.“

„Auch dieses ist wahr,“ sagte Diana; in einem niedergeschlagenen Tone fügte sie jedoch hinzu: „Es giebt Personen, die durch zarte Bande an einander hängen, und für solche ist die Trennung schmerzlich — sehr schmerzlich!“

„Himmel! Diana, Sie fühlen wie ich!“ rief Richard aus.

Sie wandte sich gegen ihn, ihre Wangen glühten, ihre Augen waren in Thränen. Aber durch ihre Thränen drangen ihre Blicke ihm tief in's Herz. Liebe und Zärtlichkeit lag in diesen Blicken, die bei ihm eine niegekannte Wirkung hervorbrachten. In den Worten „Sie fühlen wie ich,“ lag das offene, kunstlose Geständniß einer Leidenschaft von Seiten eines Gemüths, welches so unerfahren mit dem Treiben der Welt war, als das Vöglein, welches nur eben das mütterliche Nest im Walde verließ. Aber die Thränen in den Augen der Dame, das Erröthen ihrer Wangen, der Blick — ein Sonnenstrahl während eines Aprilschauers — mit dem sie ihn ansah, ermuthigte den Jüngling, erweckte unbegrenzte Hoffnungen und erfüllte ihn mit unaussprechlicher Freude.

„Warum weinen Sie? Diana, warum weinen Sie?“

„Sie lieben mich, Richard,“ antwortete sie, und als sie ihn eine Weile mit ihren schmelzenden blauen Augen angesehen hatte, fügte sie hinzu: „Sie lieben mich, und ich fühle — ich weiß, daß ich Ihrer Zuneigung nicht würdig bin!“

Richard fuhr wie aus einem Traume auf — wie wenn er aus einem angenehmen Traumgesichte plötzlich zur ernsten Wahrheit geweckt worden wäre. Er ließ ihre schöne Hand, die er hielt, los, und schien in tiefes Nachdenken versunken.

„Ach! ich wußte, daß es meine Schuldigkeit sei, Sie auf Ihre Pflichten gegen sich selbst aufmerksam zu machen,“ sagte Diana mit Bitterkeit. „Nein! ich bin Ihrer nicht werth! Damit Sie meiner Offenheit Zutrauen schenken — um Sie selbst *gegen* mich zu warnen — und damit Sie mich als Freundin achten lernen, will ich Ihnen, wenn Sie es wünschen, in wenig Worten die Ereignisse mittheilen, die aus mir machten, was ich bin.“

„Thun Sie es,“ sagte Richard, „thun Sie es. Ich werde aufmerksam zuhören; mit der größten Aufmerksamkeit.“

„Mein Vater,“ begann Madame Arlington, „war ein Handelsmann, der sich von den Geschäften zurückgezogen hatte; ich war sein einziges Kind, und erhielt, da er ein sehr gutes Auskommen hatte, die beste Erziehung, wie man sie für Geld bekommen kann. Wahrscheinlich hatte sich der gute, alte Mann in den Kopf gesetzt, daß ich einmal einen Adeligen heirathen sollte, und als meine Mutter, wie ich noch sehr jung war, starb, hatte ich niemand mehr, der meine Eitelkeit gebessert hätte, die meines Vaters Schmeicheleien und ehrgeizige Prätensionen mir eingeflößt hatten. Vor ungefähr drei Jahren traf ich im Theater — wohin ich mit einigen Freunden gegangen war — einen jungen Herrn, lang, hübsch, bezaubernd — wie Sie. Er wußte sich so zu benehmen, daß er von meinem Vater förmlich eingeführt und von ihm in unser Haus geladen ward, das er sehr bald beständig besuchte. Er hatte ein glückliches Geschick, sich in die Launen und den Geschmack derjenigen, mit denen er in Berührung kam, zu finden; meines Vaters Herz gewann er bald dadurch, daß er Schach mit ihm spielte,

ihm die Neuigkeiten der City erzälte und die Abendzeitung vorlas. Georg Montague wurde bald so der Liebling meines Vaters, daß er nichts ohne ihn thun konnte. Endlich schlug Montague ihm gewisse Speculationen in den Fonds vor, und lockte ihn mit der Hoffnung, sein Vermögen zu vervierfachen; mein Vater willigte ein. Ich muß gestehen, daß des jungen Mannes hübsche Persönlichkeit nicht ohne Wirkung auf mich — noch ein albernes Mädchen zu dieser Zeit — gewesen war, und ich ermuthigte meinen Vater nur noch zu diesen Unternehmungen. Im Anfange hatten diese Unternehmungen ungeheuern Erfolg, aber sehr bald änderte sich die Sache. Tag für Tag kam Montague, um neue Verluste anzukündigen. Er erklärte, daß er jetzt ein großartiges Unternehmen vorhabe, welches jedenfalls glücken müsse. Eine Art von Wahnsinn hatte meinen Vater ergriffen; ich aber erfuhr erst, daß er dem Verderben entgegenging, als es zu spät war. Endlich war mein Vater gänzlich zu Grunde gerichtet, und Montague zeigte ihm das Verunglücken der letzten Speculation an. Leider zu spät bereuete mein Vater, was er gethan; acht kurze Monate waren hinreichend gewesen, sein Vermögen so weit hindurchzubringen, daß nicht einmal die kleinen Schulden, die er zu bezahlen vernachlässigt hatte, abgemacht werden konnten, weil er von Tag zu Tage Herr von Millionen zu werden gehofft hatte!"

„O! die alberne Hoffnung!" rief Richard aus, den die Erzählung im höchsten Grade interessirte.

„Durch dieses Unglück ging meines Vaters Gesundheit zugleich mit seinem Glücke verloren," fuhr Diana fort. „Er bat dringend, flehend Montague, sein „geliebtes Kind" — wie er mich nannte — nicht zu verlassen, wenn ihm etwas zustoßen sollte, und an demselben Tage, welcher alle seine Aussichten und Hoffnungen zu Grunde gerichtet hatte, nahm er sich durch Gift das Leben!"

„Das ist entsetzlich!" rief Markham aus. „O! der schurkische Montague!"

„Jetzt," sagte Diana, „kamen meines Vaters Gläubiger, um die wenigen Effecten, die noch da waren, in Besitz zu nehmen, und man stand im Begriff, mich ohne Obdach und ohne Schutz hinauszustoßen, als Montague kam. Er zog Gold aus der Tasche hervor und befriedigte die Forderungen der Gläubiger, und versah mich für meine augenblicklichen Bedürfnisse mit Geld. Nun war ich ganz von ihm abhängig; ich hatte weder Verwandte noch Freunde, die ich um Schutz und Trost hätte anflehen können. Meine Lage schien ihm Mitleid einzuflößen —"

„Vielleicht," bemerkte Richard, „war er nicht so schuldig am Verluste des Vermögens Ihres Vaters?"

„Urtheilen Sie nach dem, was folgt," antwortete Diana bitter. „Er war in der That eben so niederträchtig als gefühllos. Der Uebergang vom Zustande der Abhängigkeit von einem jungen Manne zu einem noch niedrigeren stand zu erwarten. Von Heirath zwischen mir und ihm, wie es vorher wohl der Fall war, war nun keine Rede mehr; aber von meiner hoffnungslosen Lage zog er Vortheile, ich wurde seine Maitresse."

„Das war niederträchtig, unedel, ja es war eines Mannes unwürdig," rief Richard aus.

„Er schien reichliche Hülfsquellen zu haben; mir aber sagte er stets, daß er einen andern reichen Freund gefunden habe, der ihn bei den Speculationen, die

meinen Vater zu Grunde gerichtet hätten, unterstütze. Vier Monate lebten wir mit einander, und als er mir dann kaltblütig anzeigte, daß wir uns trennen müßten, fand ich, daß ich nie eine aufrichtige Zuneigung zu ihm gehabt, und seine kalte Grausamkeit verlöschte bald die wenige Liebe, die ich zu ihm gehegt hatte. Er schien auf's Aeußerste gefühllos zu sein. Bei jeder Gelegenheit sprachen seine Lippen Reden aus, die im Innersten schmerzen mußten." —

„Der Erbärmliche!" rief Richard von der Erzählung tief gerührt aus.

„Sobald ich über diese Grausamkeit weinte, behandelte er mich immer roher. Daher war ich, als ich mich von ihm trennte, nicht eben untröstlich. Er gab mir zwanzig Guineen und bot mir ein frostiges Lebewohl. Seit dieser Zeit habe ich nichts wieder von ihm gehört, noch gesehen. Wenige Wochen nach unserer Trennung ging mein Geld zu Ende. Ich war entschlossen, ein tugendhaftes und ehrbares Leben zu führen und meinen ersten Fehler abzubüßen. O Gott! ich wußte nicht, daß das gesellschaftliche Leben den reuigen Schwachen nicht aufnimmt, daß es betrogene Frauenzimmer von aller Hoffnung auf Besserung und Reue ausstößt! Ich bemühte mich um eine Stelle als Erzieherin — ich hätte eben so gut versuchen können, mich zur Königin von England zu machen. Zeugnisse — Empfehlungen! Mir fehlte beides. Vergeblich bat ich eine Dame, mit mir nur einen Monat einen Versuch zu machen. Sie beleidigte mich gröblich. Einer andern theilte ich offen meine ganze Lebensbeschreibung mit: sie hörte mich ruhig bis zu Ende, dann befahl sie einem Bedienten, mich zum Hause hinauszubringen. O! das gesellige Leben thut mehr als bestrafen; es verfolgt das unglückliche Frauenzimmer, das einen Fehltritt gethan hat, mit der rachsüchtigsten, boshaftesten Grausamkeit — es bringt sie zum Selbstmord oder treibt sie, von Neuem die Wege des Verbrechens zu gehen. Dieses ist die schreckliche Alternative. Wäre mir in diesem Augenblicke eine menschenfreundliche Hand hülfreich gereicht worden — wäre ich nur so glücklich gewesen, in die Bahn der Tugend eintreten zu können, so wäre ich gerettet gewesen! Ja! ich würde meinen Fehler, in so weit es geschehen kann, verbessert haben. Zur Erreichung dieses Zweckes würde ich mir die Nägel an den Fingern abgearbeitet haben — den niedrigsten Dienst hätte ich angenommen — ja jedes Opfer hätte ich gebracht, wäre ich im Stande gewesen, mir ein solches Loos zu schaffen, wodurch ich ein sicheres Brod hätte auf eine Art erwerben können, vor der ich nicht zu erröthen brauchte. Aber die menschliche Gesellschaft behandelte mich mit Verachtung. Und in diesem Lande predigen sie die christliche Lehre, „daß größere Freude über einen Sünder ist, der da bereut, als über 99 Gerechte, die der Reue nicht bedürfen?" Warum predigt man diese Lehre, da man doch unverkennbar im entgegengesetzten Sinne handelt?"

„Gnädiger Himmel!" rief Richard aus, „kann das Wahrheit sein? Geben Sie mir ein wahres Bild, Diana, oder ist es nur eine schreckliche Erfindung?"

„Gott weiß, wie wahr alles ist, was ich sagte," erwiederte Madame Arlington, und in ihrem Tone und Benehmen lag große Aufrichtigkeit. „Mangel starrte mir bald überall entgegen; was konnte ich thun? Der Zufall warf mich dem Sir Rupert Harborough in die Hände: von der drückendsten Noth getrieben, ward ich seine Maitresse. Dies ist meine Geschichte."

„Und der Baronet behandelt Sie gütig?" fragte Richard.

Der Domino

Die Verhältnisse, in denen wir stehen, erlauben ihm weder zu gütig, noch eben grausam zu sein."

„Jetzt muß ich gehen," sagte Richard, der sich selbst in der Nähe der Sirene, die ihn durch Erzählung ihres Unglücks, ebenso wie durch ihre Reize bezaubert hatte, nicht mehr traute. „In einigen Tagen werde ich Sie wiedersehen. Ich kann Sie wegen Ihres Thuns nicht tadeln, ich bedaure, ich bemitleide Sie! Könnte ich durch irgend ein Opfer Sie wieder glücklich machen und — und —"

„Sie wollen sagen, wieder zu Ehren bringen," rief Diana fest aus.

„Ich würde dieses Opfer gern bringen," fügte Richard hinzu. „Lassen Sie uns von jetzt an Freunde sein, wahre, aufrichtige Freunde. Ich will Ihnen ein Bruder, Sie sollen mir eine Schwester sein."

Der junge Mann stand vom Sopha auf, als er diese Reden auf eine eigne, wilde, schnelle Weise, abgebrochen sprach, und Diana, ohne ein Wort zu sagen, drückte seine Hand tief gerührt in ihren beiden einige Augenblicke. Richard eilte dann hastig von diesem reizenden und bezaubernden Wesen hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Die betrogenen Hofdamen.

Von Eduard Kauffer.

Er war die Hauptperson aller Feste, welche gefeiert wurden; die Angel, um welche sich alle Scherze des lachlustigen Hofes bewegten. Er war die Seele, welche in jede Gesellschaft fröhliches Leben; er war der Zauberer, welcher in alle Kreise lebendige Fröhlichkeit einzuführen wußte. Er war der Mann des Tages, der Sohn des Witzes, der Meister der Satire. Kein Bacchanal ohne ihn, keine Maskerade ohne seine Leitung.

Wenn ich aber sage „Er," so verstehe ich unter diesem Er keinen Andern, als den Freiherrn von Kyau, dessen Andenken, wenn auch mannigfach verunstaltet und von dem Muthwillen des nacherzählenden Volkes beinahe unkenntlich gemacht, bis auf unsere Tage gekommen ist.

Es war im Jahre 1710.

Der König von Polen hatte von dem unruhigen Warschau nach dem ruhigeren Dresden und von da nach dem sehr ruhigen Leipzig, wo eben die Neujahrsmesse ihren Anfang genommen hatte, sich begeben. Die guten Leipziger empfingen ihren gnädigen Landesherrn mit allen nur möglichen Ehrenbezeigungen, und waren außer sich vor Freude, als August der Starke eine Art Begrüßungsfeier, zwei deutsche Gedichte des Rathes und ein griechisches der Universität allerhuldreichst anzunehmen geruhte. Ihre Freude aber erreichte einen beinahe gefährlichen Culminationspunkt, als auch der König von Preußen mit seinem Thronprinzen und die Herzogin von Wolfenbüttel mit ihrer engelschönen Tochter in der neunthorigen Lipsia pflichtschuldigst hocherfreute Mauern einzuziehen die anerkennungswürdigste Gnade hatten. An allen öffentlichen Orten, in allen Hörsälen, in allen Werkstätten sprach man von den hohen

Gästen. Man kam aus dem Taumel des Entzückens nicht heraus. Alle Unterthanenherzen schwammen in einem Meere von Seligkeit.

Aber je mehr die Leipziger sich amüsirten, desto weniger behaglich fühlten sich die hohen Herrschaften. Ich will nicht gerade sagen, daß sie Langeweile empfunden hätten; aber es fehlte ihnen Jemand, der an ihren lukullischen Tafeln den Nektar des Witzes und des Humors kredenzt hätte.

— Mein königlicher Bruder, sprach daher eines Tages der Kurfürst von Sachsen zu dem Könige von Preußen, hätt' ich nur meinen Kyau hier. Er sollte uns wahrhaftig mehr zu lachen machen, als diese steifen Rathsherren mit ihren juridischen Gesichtern und logischen Amtsminen. Schade, daß der arme Teufel wegen eines Fiebers in Warschau zurückbleiben mußte ... er ist eben so drollig als geistreich, nie um einen Witz verlegen. Man könnte ihn ein in Menschenhaut gebundenes Exemplar der unversieglichsten guten Laune nennen.

— „So, so!" erwiederte der König von Preußen ernsthaft. Es ist schade, daß dieser Mensch sich nicht in Ihrem Gefolge befindet. Er würde uns sicher viel Vergnügen machen.

— Woran nicht zu zweifeln, fiel die Kurfürstin von Sachsen ein. Kyau ist ein Zauberer, der mit scherzhaften Einfällen um sich wirft, wie ein Indischer Gaukler mit Blumenkränzen. Er ist ein wahrer Wundermensch. Die Schärfe seines Schwertes kann nur mit der seiner Zunge, die Gewandheit, mit welcher er im Kriege kämpfte, nur mit der Fertigkeit, womit er auf jede Frage eine treffende Antwort giebt, verglichen werden.

— O, daß er doch hier wäre! dachte der König von Preußen bei sich, indem er gewaltsam ein Gähnen unterdrückte, welches ihn trotz der Liebenswürdigkeit der Kurfürstin zu überfallen drohte.

— O, daß er doch hier wäre! seufzte auch die Kurfürstin. Ich habe so lange nicht mehr gelacht. Diese alte Handelsstadt wird mich noch tiefsinnig und schwermüthig machen.

Dieses Letztere sollte — Dank der Milde der Götter! — nicht geschehen. Kyau erschien noch an demselben Tage frisch und gesund in Leipzig und erhielt dadurch dem Sprichworte: „Wenn man den Teufel an die Wand malt, so erscheint er," seine alte Geltung, die es zu verlieren in großer Gefahr war. Wie nicht anders zu erwarten stand, brachte seine Ankunft die trägen Räder der Fröhlichkeit sogleich in neue, rasche Bewegung. Die sprühenden Raketen seines Witzes leuchteten und sprudelten in unermeßlicher Fülle und man konnte vor Lachen kaum zu sich kommen, als er noch an demselben Abende die Fürstin in einem Memorial ersuchte, ihm die vacante Stelle einer Gouvernante der Hofdamen gnädigst übertragen zu wollen. Die Supplik wurde öffentlich vorgelesen und die Damen mit dem Inhalte derselben bekannt gemacht. Diese entschieden unter großem Gelächter dahin, daß Kyau sich wieder um die beanspruchte Stelle bewerben sollte: wenn er mit Fug und Recht unter die Frauen gerechnet werden könne.

Ich will hier nicht untersuchen, was die schelmenäugigen Hofdamen von Dresden unter dem Ausdrucke „mit Fug und Recht" verstanden haben mögen. Auch würde es mich zu weit führen, wenn ich alle Thorheiten erzählen wollte, welche Kyau in Leipzig beging. Ich begnüge mich daher damit, den verehrten

Lesern einen Schwank mitzutheilen, den unser Held unter den Augen des großen Publikums zu begehen nicht unter seiner Würde hielt.

Ihr Alle kennt Auerbachs Hof in Leipzig, jenes weltberühmte Haus, aus dessen Keller der fabelhafte Doctor Faust auf einem Weinfasse ritt, jenes Riesengebäude, von dem der selige Professor Taubmann in Wittenberg sang:

Misnia parva potest urbs, dici Lipsia: dici
Aurbachea domus Lipsia parva potest

und von dessen schätzreichen Waarenlagern entzückt eben der Letztere ausrief:

Quicquid et infecte factique requiritur auri;
Omnibus Aurbachi venditat una domus.
Si Mysam et Latiam fas est compingere vocem,
„Aureus" haec vero nomine „Rivus" erit.

Ihr Alle kennt die unzähligen Gewölbe, welche sich jetzt in jenem Hofe befinden. Ihr habt Madame Saft ihre Mützen, den Antiquar Breitschädel seine Bücherschätze, die unsterbliche Gismunda Rosenlaub ihre reizenden Adonis- und sanftsäuselnden Aeolshäubchen verkaufen sehen. Wohl! Tretet noch einmal mit mir in diese heiligen Hallen und versetzt Euch im Geiste hundert und einige Jahre zurück.

Mehrere Hofdamen betrachten die verschiedenen Gegenstände, welche man öffentlich zum Verkauf ausgestellt hat. Mitten unter den Damen befindet sich der Freiherr von Kyau, welcher bald die Eine auf einen kostbaren Shawl, bald die Zweite auf einen allerliebsten Papagei, bald die Dritte auf einen blitzenden Diamantenschmuck aufmerksam macht. Die Damen bewundern, lächeln, seufzen. Endlich machen sie den gepreßten Herzen Luft.

— Sie haben uns früher eine Messe versprochen, liebster Baron, beginnt eine junge Blondine mit schmachtenden Veilchenaugen. Ich nehme Sie beim Wort... Sie werden mir dieses Ohrgehänge zu kaufen die Güte haben.

— Ja wahrhaftig! ich erinnere mich ... er hat uns eine Messe versprochen, fährt eine reizende Brünette mit wespenartiger Taille fort. Ich werde mir diese echten Spitzen nehmen, Herr Baron, vielleicht auch diesen Ring, dessen Granaten so wunderschön geschliffen sind.

— Aber, meine Damen!....

— Nichts da! keine Entschuldigungen, Herr Oberst; fällt eine Dritte, eine niedliche Hebe mit korallenrothen Lippen ein. Sie werden kaufen, was ich mir aussuche. Dieses goldne Armband wird Ihrer Galanterie alle Ehre machen. O, wie freue ich mich darauf, es zur Erinnerung an Sie tragen zu können!

— Aber, meine verehrtesten Damen...

— Still, still! Wollen Sie wohl schweigen! Keine Ausflüchte! eiferten die erzürnten Damen und eine bejahrtere hält es für nöthig, mit Koketterie hinzuzusetzen:

— Sie werden kaufen, theuerster Baron, oder wir excommuniciren Sie. Ich wenigstens schwöre, Ihnen nie mehr einen Kuß auf meine Hand zu erlauben, wenn nicht diese chinesische Porzellainvase die meinige wird. Haben Sie verstanden?

Bejahend nickt der erschütterte Kyau mit dem ränkevollen Haupte und spricht

mit einem satyrischen Seitenblick auf die jungfräuliche Besitzerin von dreißig schönverflossenen Jahren:

— Ich sehe wohl ein, meine liebenswürdigen Gebieterinnen, daß ich dem außerordentlichen Glücke, Ihnen Vergnügen zu machen, nicht entrinnen kann. Leider bin ich heute aus Gründen, die Ihr Scharfsinn leicht aufzufinden wissen wird, nicht im Stande, Ihre Wünsche zu befriedigen. Aber ich bitte Sie dringend, kommen Sie morgen um dieselbe Zeit wieder hierher. Ich werde mich glücklich schätzen, alles Das zu bezahlen, was Ihr vortrefflicher Geschmack sich ausgesucht haben wird.

Herrlich, herrlich! riefen nun die Damen unisono. Er kauft, der liebe, gute Freiherr, er kauft. O, er verdient dafür in Gold gefaßt zu werden! Er ist der größte Mann des achtzehnten Jahrhunderts.

Natürlich, daß am nächsten Tage keine der Damen fehlte. Alle hatten sich wiederum in Auerbachs Hofe eingefunden und eine Auswahl der Sachen, welche sie geschenkt wünschten, vorgenommen. Die lange Blondine war dem Ohrgehänge, die kleine Hebe dem Armbande treu geblieben. Die Brünette jedoch und die angehende Matrone hatten ihre Ansichten geändert. Die Erstere fand zwei Goldfischchen ihrer Aufmerksamkeit würdig und die Zweite schmeichelte sich mit der Hoffnung, durch einen vielversprechenden Blick den Baron zum Ankaufe eines seidenen Stoffes und einer kostbaren Busennadel zu bewegen.

Glücklich war endlich Alles in Richtigkeit. Es fehlte nur noch eine unbedeutende Nebenperson — Derjenige, welcher alle diese Gegenstände bezahlen sollte. Ungalant genug aber, ließ sich dieser mit keinem Blicke sehen, so daß man sich endlich genöthigt fand, in seine Wohnung zu schicken. Die Mahnung blieb erfolglos. Ein zweiter Bote wurde abgesendet. Auch er kehrte unverrichteter Sache wieder zurück. Die Damen sahen sich mit großen Augen an.

— Dieses Betragen ist auffallend! sprach die Eine.

— Es ist befremdend! lispelte die Zweite.

— Es ist empörend! fügte die Dritte hinzu.

Nichtsdestoweniger schickten sie noch einen Expressen ab, und zwar mit dem ausdrücklichen Befehle, Kyau solle sogleich erscheinen oder versichert sein, daß man ihn in Zukunft als den abscheulichsten Frevler an der Hoheit des weiblichen Geschlechts betrachten und als solchen behandeln werde.

Diese Drohung wirkte. Kyau erschien so schnell, als ein in aller Eile übergeworfener Mantel es ihm erlaubte.

— Verzeihung! Verzeihung! rief er schon von Weitem. Ich wäre gewiß eher gekommen, wenn nicht wichtige Geschäfte für seine Majestät den König meine Zeit allzusehr in Anspruch genommen hätten. Indeß hoff' ich, daß Sie mittlerweile nicht müssig gewesen sind. Wohlan! Zeigen Sie mir die Gegenstände, welche Ihren Beifall gefunden haben.

Hocherfreut erfüllten die Damen seinen Wunsch. Kyau betrachtete Alles mit der größten Aufmerksamkeit.

— Ein reizendes Armband! rief er aus. Bei Gott! Paris hat nichts Kunstvolleres aufzuweisen! Ein herrliches Ohrgehänge! Wie wunderhübsch es Sie kleiden wird! Sie haben sich Goldfischchen ausgesucht? Ich mach' Ihnen mein Kompliment ... es sind allerliebste Thiere. Sie eine Busennadel

Himmel, ich möchte an der Stelle dieser Nadel sein! Sie zeigen mir noch einen seidenen Stoff? Wahrhaftig! Er hat meinen vollkommenen Beifall! Meine Damen! Ihre Auswahl ist allerliebst. Ich sage Ihnen meinen Dank, daß Sie mich zum Bewunderer derselben gemacht haben. Außerdem habe ich die Ehre...

— Wie? Sie wollen gehen? unterbrach ihn die Brünette mit Heftigkeit.

— Wie? Sie wollen nicht bezahlen? kreischte die Blondine, welche vor Schreck in die Erde sinken zu müssen glaubte.

— Bezahlen?... was hör' ich! Ich und bezahlen? Wie können Sie von mir eine so große Summe erwarten, der ich eben aus Noth habe alle meine Kleidungsstücke verpfänden müssen?

— Es ist nicht möglich! Sie scherzen! Sie erlauben sich einen Spaß?

— Nimmermehr, meine Damen. Genügen Ihnen meine Worte nicht, so möge der Augenschein Sie davon überzeugen, daß ich die Wahrheit gesprochen habe.

Kyau schlug bei diesen Worten den Mantel zurück. Entsetzt wandten sich die Damen ab, und stoben nach allen Himmelsgegenden auseinander.

— —

Die langweiligen Spielpartieen waren vorüber. Der Kurfürst von Sachsen zog sich in seine Zimmer zurück.

— Sie begleiten mich, Herr Oberst!

— Nach Befehl, Majestät! erwiederte Kyau, und folgte erstaunt seinem Gebieter.

— Sie haben da wieder einen schönen Streich gemacht, begann der Kurfürst, als er sich mit seinem Lieblinge allein sah.

— Eure Majestät sehen mich in der gerechtesten Verwunderung...

— Die ganze Stadt unterhält sich von Ihrer Thorheit. Leugnen Sie nicht! Ich weiß Alles. Ich verzeihe Ihnen sogar, wenn Sie mir der Wahrheit getreu erzählen, warum die Damen sich so schnell abwandten, als Sie den Mantel zurückschlugen?

— Sie haben dazu wahrscheinlich die triftigsten Gründe gehabt. Ich war...

— Sie waren?

— In paradiesischem Zustande wie die Statue des Apollo, welche Sie aus Italien haben kommen lassen.

— Aber diese trägt wenigstens ein Feigenblatt!

— Und ich trug Schwimmhosen, Majestät! Es ist des Mannes höchste Pflicht, unter allen Umständen den Anstand gegen die Damen zu beobachten.

August der Starke lachte und Kyau empfahl sich. Die Hofdamen haben ihn nie mehr um Meßgeschenke gebeten.

Meine Beine und — die Beine der Fanny Elsler.

Von Theodor Drobisch.

Reizende Sylphide, wie groß ist der Unterschied zwischen meinen Beinen und den deinigen. Nur den zehnten Theil des Honorars, das dein luftiges

Pedal aus den Theatercassen herauszieht und — ich käme damit auf die Beine.

Mutter Natur! wie launisch theilst du deine Gaben aus. Fanny Elsler, die Tochter der Luft, welche in zwei Welttheilen einen elsler'schen Fannytismus erregt, sie bekam Queckfilber in ihr Pedal, das zu einem Magnet wird, der ganze Goldklumpen an sich zieht, während ich mit Blei abgespeist wurde und so gleichen Schritt mit dem Gange der Justiz halten muß, der bekanntlich an vielen Orten in Deutschland sehr langsam ist.

Nehmt hundert der fähigsten Köpfe her und fragt sie, ob sie Alle zusammen so bezahlt werden, wie ein Fuß dieser Tänzerin; sie werden Alle schütteln und dann den Antrag stellen: daß in unserer tanzenden und hüpfenden Zeit die Kopfsteuer eingestellt und dafür eine Fußsteuer errichtet werde.

Der Satz, daß stets das Große und Erhabene gelte und den Vorzug gewinne, muß er sich nicht augenblicklich auf die Beine machen, wenn ich meine langen erhabenen Beine gegen das Duodezformat der Fanny Elsler'schen Spazierstöckchen betrachte? Kann ich mit meinen Beinen so in die Oeffentlichkeit treten, solche Sprünge und Fortschritte machen wie Fanny, die schon auf dem Congresse zu Wien den Diplomaten gezeigt, wie man umspringen muß?

Wer zählt all die unrichtigen Versfüße, die über ihre richtigen Füße schon in die Welt gehumpelt?

Ja! noch kennt Deutschland das wichtige Ereigniß, als einmal mehre Berliner in einem Hôtel aus dem Atlasschuh dieser Grazie Champagner getrunken. Dies wird meinem Stiefel nimmermehr passiren, wiewohl die Deutschen in jeder Art einen guten Stiefel vertragen können.

Ein blonder Sohn Albions wog in Florenz einen seidenen Strumpf der „Göttlichen" mit zehn Pfund auf und eilte glücklich mit diesem theuren Wadenfutteral in sein Nebelland. Warum macht dieser Enthusiast mit mir keine derartigen Geschäfte? Ich könnte dadurch ganz bedeutend auf den Strumpf kommen und bei dem Geschäft mehr verdienen als mancher deutsche romanestrickende Blaustrumpf.

Jetzt die Augen aufgethan und die Blicke auf das historisch denkwürdige Hühnerauge gerichtet, welches sich die Imperatrice des Tages im Jahre 1819 zu London ausschneiden ließ. Der glückliche Operateur wurde der Löwe des Tages und ein englischer Antiquitätenhändler errang dieses „Horn" der Tänzerin für eine Summe, wovon in Deutschland hundert Schneidergesellen Bürger und Meister werden können.

Das Kleinod, welches früher dem Engländer so am Herzen lag, wurde in ein Medaillon gefaßt und lag ihm dann — auf dem Halse. Mit Hühneraugen könnte ich ein en gros-Geschäft etabliren; wenn ich aber so damit speculiren, wenn ich mir die Hörner so ablaufen könnte, so wollte ich knappe Stiefeln tragen vom Neujahrstag bis zum Sylvesterabend, wollte mir von jedem Laffen auf den Fuß treten lassen und das kleine segensreiche Potosie an der Südspitze meines Pedals hegen und pflegen, bis es mir vergönnt wäre, auch einen solchen Schnitt damit zu machen und auf solch großem Fuße zu leben, wie dieser Liebling Terpsichorens.

Wenn Fanny auf einem Beine steht und sich so zu sagen um ihre eigene Axe dreht, dann tönt es: himmlisch! göttlich! superb! — Undankbare Welt! In früherer Zeit, als Student, war ich einmal auf einem Balle, wo ich weit mehr producirte, denn — ich konnte auf keinem Beine stehen. Wurde mir solche Ehre zu Theil? — Quarkspitzen; Man sprach nicht mit Blumen, sondern sehr deutlich durch die Blume und als meine Pas und Entrechats sich gar zu freigebig gebehrdeten, da flog — Ihr denkt vielleicht ein Kranz — nein! da flog ich, und zwar — zur Thür hinaus.

Eingedenk des alten, zwar auf einem falschen Reime beruhenden Spruches: „Wer gut schmiert, der gut fährt!" bedient sich die alles bezaubernde Sylphide vor dem Tanze der Kreide. Ich habe in meinem Leben auch oft ankreiden lassen, müßte es aber leugnen, wenn ich damit gut gefahren, obgleich man oft die Kreide doppelt gebraucht.

Ein Wiener Recensent, vielleicht ein Kurzsichtiger, sagte einmal in einem Bericht: „die göttliche Fanny schwebte in einem Strahlenmeer von Licht und berührte kaum den Fußboden. Am Schluß wandelte sie durch ein Au der schönsten Blumen."

So wohl ist mir's nicht gegangen: ich habe immer auf Dornen wandeln müssen, habe nie in einem Strahlenmeer von Licht, sondern vielmehr oft im Dustern geschwebt und was das Nichtberühren des Fußbodens anbelangt, so muß ich im Namen meiner Beine hier dawider in aller Form Rechtens protestiren, im Gegentheil, ich trete oft sehr stark auf.

Ein wüthender Enthusiast und colossaler Verehrer der Fanny, gegen welchen ein Feueranbeter auf Neuseeland noch ein wahrer Eisklumpen ist, hat nach vielen schlaflosen Nächten endlich herausgegrübelt, daß Fanny für jeden Schritt, für jeden Sprung zehn Silbergroschen bekommt.

Heiliger Neromuck! wenn ich für jeden Schritt und Sprung zehn Silbergroschen erhielt, ich nennte augenblicklich Ernst Mensen eine Schildkröte und lief bis Surinam, noch dazu mit Erbsen in den Schuhen, damit ich dieses Fersengeld nicht so ganz ohne alle Anstrengung einsäckelte.

Doch — Träume! Schäume! Ich gewinne die Ueberzeugung, daß bei diesem Vergleiche mir das Schicksal bei jedem Satze ein Bein stellt. Nur Geduld! eine kleine Genugthuung kann mir doch werden. In „Figaro's Hochzeit" singt Bartolo: „Ha, sich zu rächen, welche Wollust für den Weisen." Die Rolle dieses Weisen werde ich übernehmen, wenn Fanny Elsler geruht, einmal nach Leipzig zu kommen. Ich blase die Flöte, mit dieser setze ich mich in's Orchester und die capriciöse Tänzerin muß dann — nach meiner Pfeife tanzen.

Aber — „das Maaß meiner Rache ist noch nicht gefüllt!" sagte der alte Moor und — auch meine Wenigkeit. Wenn „das Leben ein Tanz" vorüber, wenn Fanny in das „Strahlenmeer des Lichtes" schweben sollte, wenn der Vorhang dieser Bühne gefallen, wo kein da capo mehr zieht und sich die Versenkung aufgethan, welche der große Theatermeister Tod arrangirt, dann setze man, wenn alles Kreuz ein Ende, der berühmten Tänzerin ein Kreuz mit folgender, von mir verfaßter Inschrift:

Hier ruht die größte Tänzerin,
Die es auf Erden gab;
Ein Sprung nur wollt' ihr nicht gelingen:
Das Sprünglein — über's Grab.

An dieser Rose wird er mich erkennen —

Was ist's, daß ich ihn nicht vergessen kann
Und alle meine Wünsche und Gedanken
Wie Epheureben nur um diesen Mann
In träumerischer Seligkeit sich ranken?
Wenn er mir naht, wie laut schlägt meine Brust,
Und meine Wangen, wie sie glüh'n und brennen!
Die Seele jubelt auf in Himmelslust —
An dieser Rose wird er mich erkennen.

Ich war ein Kind. Ein Friede süß und mild
Lag wie ein junger Lenz in meinem Herzen
Und täglich vor dem Muttergottesbild
Vergaß ich betend meine kleinen Schmerzen.
Jetzt ist es anders. Glücklich kann ich nie
Und wiederum nicht unbeglückt mich nennen,
Ich bete noch; doch fragt nicht nach dem Wie? —
An dieser Rose wird er mich erkennen.

Er sprach: Wirst heute du ein Röslein roth
Am Busen tragen, soll es mir bedeuten,
Daß auch die Lieb' in deinem Herzen loht
Und du die Meine bist für alle Zeiten.
Die Blume trag' ich nun an meiner Brust
Und was die Lippen sagen nicht und nennen,
Das Alles nennt und sagt sie unbewußt —
An dieser Rose wird er mich erkennen.

Eduard Kauffer.

Fragen und Antworten.

Frage.

Für wen sind die Stühle und Sophas überflüssige Meubels?

Antwort.

Für den Tod, denn er setzt sich den Leuten auf die Zunge.

Frage.

Wo kommen Pianisten nie in Verlegenheit wegen eines Instrumentes?

Antwort.

In einer Windmühle; denn da sind stets vier Flügel im Gange.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Druck der Englerschen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig

Erwartung!

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Capitel 11.

Das Domestikenwappen.

An demselben Tage, wo sich dieses ereignete, hatte Herr Wittingham, der Kellermeister des Herrn Richard Markham, um Erlaubniß gebeten, mit einem gewissen Herrn Thomas Suggett, der die hohe Stellung als Kammerdiener bei dem ehrenwerthen Herrn Arthur Chichester begleitete, den Abend zuzubringen, und hatte sie erhalten. Whitingham hatte sich vorgenommen, sich zu amüsiren — er schien zwanzig Jahre von seinem Rücken abgeworfen zu haben, um dadurch gerade zu gehen, — sein Hut war auf der einen Seite leicht aufgekrämpt, und als er mit Thomas Suggett im Arme entlang ging, stieß er den Bambusstock mit silbernem Knopfe, den er immer trug, wenn er an Sonn- und Feiertagen ausging, heftig auf die Erde. Herr Suggett erklärte, „daß er für seinen Theil sehr aufgelegt sei," und er nahm eine erstaunlich großprahlend Körperhaltung an, welche sehr auffallend sein mußte, denn alle die kleinen Knaben in der Straße lachten, wenn er sich so hin und her drehte'

„Ich möchte nur wissen, was die Kleinen zu gaffen haben,' sagte Whittingham. „Es macht mich in nicht geringem Grade irre. Die gemeinen Klassen der Engländer sind in der Regel sehr unverschämt. Ich fühle den lebhaftesten Abscheu und die unbegrenzteste Verachtung gegen ihr Betragen."

„Gerade wie ich," bemerkte Suggett. „Die niederen Klassen des Volks sind mir unerträglich. Ich hasse alles Gemeine. — Aber, was ich sagen wollte, rauchen Sie Tabak, Herr Whittingham?"

„Nur eine kräftige Havannah — zu drei Pence, merken Sie wohl," fügte der Kellermeister hochtrabend hinzu.

„Gerade mein Geschmack, Herr Whittingham. Wenn ich mir nicht eine Cigarre zu drei Pence erzeugen könnte, wollte ich lieber gar nicht rauchen."

Herr Suggett ging in einen Cigarrenladen, kaufte ein halbes Dutzend echte Havannah's (in St. John Street, Clerkenwell fabricirt), neckte sich mit dem jungen Mädchen, die sie ihm verkaufte, und präsentirte die, welche er für die beste hielt, seinem Begleiter. Die beiden Herren zündeten nun ihre Cigarren an, und verfolgten ihren Weg längs New Road, in dessen Nachbarschaft sie sich der Abrede gemäß diesen Nachmittag getroffen hatten. Kurz darauf blieb Herr Suggett plötzlich vor der Thür eines großen weißen Wirthshauses, nicht hundert Schritt von der Pankratiuskirche, stehen.

„Dies ist ein hübscher Ort," sagte er, „herrliche Gesellschaft und um elf Uhr da giebt's ein Abendessen!"

„Gerade was ich wünschte," bemerkte Herr Whittingham, und sie gingen in das Wirthshaus hinein.

Nichts konnte netter und reinlicher sein, als die Verkaufstafel im „Domestikenwappen" — Niemand höflicher und geschäftiger, als die junge Ladenmamsell hinter der Tafel. Das „Domestikenwappen" war berühmt wegen der besten Getränke in der ganzen Nachbarschaft, und sein Wirth war stolz, daß sein Etablissement über alle Bierhäuser, die Bier über die Straße verkauften, erhaben war. Und welchen reißenden Abgang hatte der Wirth für alle seine delikaten Sachen; wie war der Raum vor der Tafel von Gästen umlagert!

„Ein Glas süßes Bier — mildes, gefälligst, Mamsell," sagte der Eine.

„Ein Quartierchen Wachholder und drei Gläser, Karoline," rief ein Zweiter, der besser bekannt war.

„Ein Nößel halb und halb, hierher," schrie ein Dritter.

„Sechs Gläser Branntwein, warm, Mamsell — vier Wachholder, kalt, und ein Nößel süßes Bier, ein wenig überschlagen — in das Zimmer," rief der Kellner, der jetzt an der Tafel erschien.

„Einen Krug Porter, und einen Gruß von meinem Herrn, ob Sie ihm den gestrigen Anzeiger etwa auf eine halbe Stunde leihen wollten? sagte ein hübsches Dienstmädchen, einen großen gelben Krug auf die glänzende Tischoberfläche setzend.

„Einen Krug Süßbier und ein Päckchen Tabak, Mamsell."

„Ein Nößel Wachholder zum Mischen, wenn's beliebt."

„Eine Flasche Capwein zu achtzehn, Wirth!"

„Für vier Pence Rum, kalt."

„Eine halbes Nößel Porter und eine Pfeife, Karoline."

Von allen Seiten wurde so zugleich bestellt, und Karoline bediente mit unglaublicher Hurtigkeit, fand aber dabei doch noch Zeit mit den bekannteren Gästen einen Scherz zu machen, oder eine angenehme Bemerkung über das Wetter gegen die auszusprechen, deren Gesichter ihr unbekannt waren, — während der Wirth sich mit Zusehen begnügte oder dann und wann einen Krug Bier wie eine besondere Vergünstigung auf eine träge, unbekümmerte Weise einschenkte. Dessenungeachtet war er ein guter, höflicher Mann, nur etwas unabhängig, weil er reich wurde. Er erschrack nie, wenn am Ende des Monates Truman und Hanbury's Encassirer und Nicholson's Diener kamen und vor seiner Thüre von ihren Gig's abstiegen. Sie konnten allemal sicher sein das Geld für sie in Bereitschaft zu finden, wenn sie sich in das kleine Comtoir hinter der Tafel setzten, um die Quittung zu schreiben. Es ging in der That das Gerücht, daß der Wirth im „Domestikenwappen" ein „schönes Geschäft" habe, — und so war es auch.

Die Herren Whittingham und Suggett gingen gemüthlich in das Gastzimmer und setzten sich an dem einzigen freien Tische nieder.

„Guten Abend, mein Herr," sagte der Kellner, sich halb familiär an Herrn Suggett wendend, wodurch er zeigte, daß Herr Suggett oft einzusprechen pflegte.

„Wie geht's, William," rief Herr Suggett in dem Tone eines Gönners, „ist Georg kürzlich hier gewesen?"

„Nicht kürzlich; ich glaube er ist in der Provinz."

„So! Nun, was wollen wir trinken, Herr Whittingham — Branntwein und Wasser?"

„Das ist mein gewöhnliches Getränk, Herr Suggett."

„Zweie zu sechs, meine Herren?" fragte der Kellner.

„Nein, zwei zu einem Schilling," antwortete Herr Whittingham feierlich, „damit wollen wir anfangen."

Das Getränk wurde gebracht, und nachdem die beiden Herren es gekostet und nach ihrem Geschmack gefunden, sahen sie sich um, die Gesellschaft zu übersehen. Man bemerkte bald, daß Herr Suggett mit vielen der hier Anwesenden bekannt war; denn als er sich umsah, dankte er mit einem Kopfnicken oder ein Paar Worten den Verbeugungen und Grüßen der Bekannten.

„Nun Herr Guffins, immer auf dem Zeuge?" rief er, sich an einen Mann von mittlern Jahren wendend, der einen ärmlichen schwarzen Anzug trug, „wieder ein neues Werk unter der Presse? O, ihr Literaten wißt euch schon einzurichten. Wie geht's Herr Mac Chizzle?" redete er einen kleinen, pockennarbigen Mann mit lebhaften Augen, dessen schwarzes Haar über der Stirn in die Höhe gekämmt war, an, „wie geht's mit den Clienten? viel zu thun? Ja ihr Juristen wißt eure Sache schon einzufädeln? Gott grüße Sie, Herr Drummer. Immer noch eine starke Kirchengemeinde?"

„Ich danke Ihnen. Die Kapelle ist so gefüllt, wie man es in unseren heidnischen Zeiten erwarten kann," antwortete ein demüthig aussehender Mann von mittleren Jahren, in tiefem Schwarz gekleidet, dessen weißem Halstuche, Hemd und Strümpfen man aber ansah, daß, wenn er gleich das Zutrauen seiner Heerde erworben, doch das Zutrauen seiner Wäscherin verloren hatte. Nachdem er einen tüchtigen Schluck aus seinem vor ihm stehenden Nößel halb und halb genommen hatte, fügte er hinzu — „manches tüchtige Gefäß Gottes befindet sich unter meiner Gemeinde — fromme, ehrbare, gern betende Leute, die ihre Plätze regelmäßig bezahlen und Gott fürchten."

„Nun das freut mich," antwortete Herr Suggett. „Aber dort!" rief er aus, indem er einen magern Mann mit weißen Haaren bemerkte, der eine ungeheure silberne Brille halb auf der Nase hatte. „Wie ist es mir angenehm, Sie hier zu sehen, Herr Cobbington. Wie gehen die Geschäfte mit der Leihbibliothek, mein Herr?"

„Recht gut, recht gut, ich danke Ihnen," erwiederte der Buchhändler, „recht gut, — was das betrifft."

Viele Leute fügen den Ausdruck was das betrifft ihren Worten häufig hinzu, selten erklären sie ihn aber näher. Sie würden am besten thun, wenn sie gleich aufrichtig sagten, was sie meinen; und um nur alle etwaige Zweifel zu heben, nach Umständen sagten: was die Execution betrifft, die ich im Hause habe, oder: was die gegen mich anhängige Klage betrifft, oder: was Geld betrifft, so habe ich keinen Groschen in der Tasche und weiß nicht, wo ich einen herbekommen soll. Aber die Leute sind heutzutage nicht mehr aufrichtig; und Talleyrand hatte ganz recht, wenn er sagte: die Sprache wurde dem Menschen nur gegeben, damit er seine Gedanken desto besser verbergen könne. Doch weiter.

Herr Suggett sah sich weiter im Zimmer umher und erkannte einen andern alten Bekannten.

„Nun Snoggles, wie befinden Sie sich?"

„Ich danke, recht wohl, — wie geht es Ihnen?"

„Vortrefflich! aber wie kommen Sie hierher?"

„Ich kam zufällig hierher, und da ich hübsche Gesellschaft fand, blieb ich. Es muß über drei Jahre her sein, daß ich Sie nicht gesehen habe."

„Welchen Rang haben Sie jetzt? Sind Sie avancirt?"

„Leider, nein," antwortete Snoggles, indem er den Kopf traurig schüttelte. „Ich bin vom Bocke herabgefallen und mit dem Pferde auf demselben Niveau," womit er meinte, daß er von dem erhabenen Stande eines Kutschers zu dem weniger erhabenen eines Hausknechts herabgekommen sei. „Aber welchen Rang haben Sie jetzt?"

„Im vorigen Monate legte ich meine Livree als Tiger ab," erwiederte Herr Sugget, „ und erhielt den Rang als Kammerdiener."

„Ist dieser Herr ein Standesgenosse?" fragte Snoggles, Herrn Whittingham meinend.

„Herrn Markham's Kellermeister, Ihnen zu dienen," sagte dieser mit einer Ehrfurcht einflößenden steifen Verbeugung, „und ich kann ohne Uebertreibung und ohne meinem wahrheitsliebenden Charakter zu nahe zu treten sagen, daß ich auch sein vertrauter Freund bin. — Ja, was noch mehr zu bedeuten hat," fügte der stolz im Zimmer um sich blickende Kellermeister hinzu: „Herr Richard Markham ist der liebenswürdigste junge, vornehme Mann in dieser ungeheuren Stadt der ganzen Welt; und das ist so gewiß, als dieses hier eine Hand ist."

Als Herr Whittingham diese Worte ausgesprochen hatte, streckte er die Hand aus, die seine mit so viel Vertrauen geäußerte Rede bekräftigen sollte. Und da er der Hand, um ihr besser Gewicht zu geben, einen tüchtigen Schwung gab, traf er das linke Auge des Dissenterpfarrers.

„Ein Gewaltthätigkeitsanfall," rief Mac Chizzle, der Advocat, sogleich aus: „und hier sind mehr denn ein Dutzend Zeugen!"

„Ich bitte den Herrn recht sehr um Verzeihung," sagte Whittingham.

„Special Jury — Sitzung nach gegebenem Termine — Schadenersatz 500 Pfund Sterling," rief Mac Chizzle aus.

„Niemand wollte Sie beleidigen," bemerkte Suggett.

„Nicht im geringsten," fügte Snoggles hinzu.

„Urtheil für den Kläger — gehen vor's Gericht — lösen Execution — und das alles ohne Verzug —," sagte Mac Chizzle mürrisch.

„Ich bin an Mißhandlungen und Verfolgungen von den Händen der Gottlosen gewöhnt," rief der Ehrwürdige Herr Drummer, sein Auge mit der Faust reibend, aus, und es glückte ihm, es dadurch noch mehr zu entzünden.

„Vielleicht würde der würdige Herr es nicht übel nehmen, wenn ich ihm meine Entschuldigung in einem großem Glase Branntwein und Wasser darböte?" rief Whittingham.

„Bestechung," murmelte Mac Chizzle.

„Nein, laßt uns lieber gleich eine Terrine Punsch haben," rief Sugget aus.

„Und Verführung," fügte der Advocat hinzu.

Die Terrine Punsch wurde bestellt und die ganze Gesellschaft zur Theilnahme eingeladen. Sogar Herr Mac Chizzle zögerte nicht, und der Dissenterpfarrer, um Herrn Whittigham zu beweisen, daß er ihm verziehen habe, sprach der Punschterrine so oft zu, daß er ihn zuletzt auf die Schultern klopfte und ihn für den besten Mann der Welt erklärte.

Das Gespräch wurde nun allgemein und Einiges verdient erwähnt zu werden.

„Ich wollte meine Leihbibliothek Ihrer gütigen Beachtung anempfehlen," sagte Herr Cobbington zum Kellermeister.

„Das kommt auf die Bücher an, die sie enthält," war die Antwort.

„Ich habe nur moralische Romane, in denen jedesmal die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird."

„Das ist sehr brav von Ihnen."

„Mit Ausnahme eines einzigen sind alle Bücher Schund," bemerkte Drummer, gewaltig blinzelnd. „Sie lehren nur schwören, unkeusche Reden, Gottlosigkeit und das schlimmste aller Laster — Unmäßigkeit."

„Ich bitte zu beachten, Herr Drummer," bemerkte Herr Guffins, der zeither ein stiller Zuschauer gewesen war und nur der Punschterrine fleißig zugesprochen hatte, „daß meine Werke nicht der Schund sind, auf den Sie anspielen."

„Ich spiele auf Nichts und Niemand an," antwortete der ehrwürdige Herr, sich im Stuhle hin und her schaukelnd. „Lassen Sie mich ungestört in meinen Betrachtungen über die Eitelkeiten dieser Welt, und — und — meinen Punsch in Ruhe trinken."

„Unsinn," erwiederte der Literat, seine Galle mit seinem Punsche zugleich verschluckend.

„Jetzt," sagte der Buchhändler, jetzt glückt nichts mehr, was nicht im komischen Style geschrieben ist. Wir haben komische lateinische und griechische Sprachlehren, ja selbst die englische ist zur Komödie geworden. Und alle unsre Trauerspiele werden durch die Art ihrer Aufführung zur Komödie; wie sich auch kein Werk mehr ohne komische erklärende Bilder verkauft. Ich habe verschiedene komische Werke verlegt, die alle gut gehen, z. B. der komische Nationalreichthum, die komischen Parlamentsreden, der komische Bericht der Armencommission mit einem Anhange, der komische Maßstab zur Lebensweise und das komische Unglück der gewerbetreibenden Bevölkerung, und jetzt beabsichtige ich eine allgemeine komische Pflichtenlehre herauszugeben. Alle diese Bücher verkaufen sich gut; sie sind außerordentlich zweckmäßig für die Erziehung der Kinder der Aristokratie und eben so gut als Hand- und Textbücher.

„Diese Wuth für das Komische ist unaussprechlich merkwürdig," bemerkte der Kellermeister.

„Ja wohl, das ist sie!" rief Snoggles aus; und um die Wahrheit der

Behauptung gleich praktisch zu beweisen, schleuderte er ein Stück Citronenschaale sehr geschickt in das linke Auge des Dissenterpfarrers.

„So ist's recht! — Steinigt mich zu Tode!" rief der Ehrwürdige Herr aus. „Mein Name ist Stephan — es ist alles der Gerechtigkeit wegen! Ich weiß, daß ich ein auserwähltes Gefäß Gottes bin und ein Märtyrer werden werde! Mein Name ist Stephan, sage ich Euch! Stephan Drum — um — ummer!"

Er hielt eine Lobrede über christliche Duldsamkeit und Ergebung in Leiden, und wiederholte seine Ueberzeugung, daß er ein auserwähltes Gefäß sei; als aber ein schallendes Gelächter sein Ohr traf, ward er so böse, daß er alles über das auserwählte Gefäß Gottes Gesagte vergaß und auf sehr rohe Weise ein anderes Gefäß vom Tische aufhob. Mit einem Worte, er ergriff einen zinnernen Krug, und diesen würde er unfehlbar Herrn Snoggles an den Kopf geworfen haben, wenn nicht Herr Whittingham bei Zeiten das gefährliche Wurfinstrument erfaßt und den ehrwürdigen Herrn durch Bestellungen von mehr Punsch beruhigt hätte.

„Diese beiden Herren müssen gewiß noch gebunden werden, damit sie Ruhe halten," sagte Herr Mac Chizzle, „und zwei Bürgen zu fünfzig, jeder selbst aber hundert Pfund Bürgschaft stellen."

„Ich werde die ganze Scene für eine Monatsschrift einrichten," sagte Herr Guffins.

„Wenn Sie das thun, können Sie als Pasquillant belangt werden," sagte Herr Mac Chizzle; „je mehr Wahrheit, desto größer das Pasquill."

Während dieser Zeit rückten die Herren Suggett und Snoggles näher zusammen und fingen eine Unterhaltung an.

„Es muß bald drei Jahre her sein, daß ich Sie das letzte Mal sah," sprach der Letztere.

„Drei Jahr nächsten Januar," bemerkte Sugget.

„Ich habe viel Sonderbares in dieser Zeit erlebt," fuhr Snoggles fort. „Ich ging als Kutscher mit einem jungen Manne, Namens Winchester auf Reisen —"

„Der Teufel, wirklich! wie sonderbar! mein jetziger Herr heißt Chichester."

Nun so mögen es Vettern sein," sagte der Hausknecht, „ich möchte aber nicht, daß der Ihrige Sie so behandelte, wie meiner mich. Einige Monate lang schien sein Geld nicht alle werden zu wollen, und er lebte — ei! wie lebte er! Die King's Bench Gastmahle sind nichts dagegen, und doch habe ich sagen hören, daß die Gefangenen dort besser leben, wie ihre Creditoren außerhalb. Es ging aber nicht so herrlich fort. Wir kamen nach Baden — wegen der Bäder so genannt — dort ließ sich mein Herr zum Spielen verleiten und war gezwungen, seinen Namen in Walker umzuändern. Nun brannte er durch, ließ alle seine Effecten zurück und mich dazu, auch nicht einen Kreuzer, die Hotelrechnung zu bezahlen oder mir nach England zurückzukehren möglich zu machen. Der Wirth nahm die Effecten und ich war gezwungen, zu Fuß zu gehen nach — ich habe den Namen des Ortes vergessen —"

„Constantinopel, vielleicht," sagte Sugget freundlich, um seinem Bekannten aus der geographischen Verlegenheit zu helfen.

„Nein, das war's nicht," erwiederte Snoggles. „Ich hatte mit allen

nur erdenklichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und habe meinen Herrn nicht wieder zu sehen bekommen. Er war mir acht Pfund, neunzehn Schilling und sechs Pence Lohn schuldig und noch obendrein contractlich verbunden, mich nach England zurückzubringen."

„Was für ein elender Schuft das war!" rief Sugget aus. „Wir sollten einen Verein zu unserm Schutze errichten. Die öffentlichen Schenkwirthe haben einen Verein, warum sollten wir, die Herren Domestiken, nicht auch zu einem Vereine organisirt werden können?"

„Warum denn nicht?" sagte Snoggles.

Der Kellner meldete nun der Gesellschaft, daß das Abendessen im obern Stockwerke für diejenigen, welche Theil nehmen wollten, aufgetragen sei; und alle schon genannte, in der Gaststube versammelte Herren gingen in das Speisezimmer, wo auf einem schneeweißen Tischtuche Messer und Gabeln mit schwarzen Griffen lagen. In Zwischenräumen standen Salznäpfchen und Pfefferbüchsen, in der Form den drei Kuppeln der jetzigen Nationalgallerie in Trafalgarsquare ähnlich. Ein ungeheures Rindfleischbauchstück, sowohl gekocht, als gebraten, bildete das Abendessen in Verbindung mit Schnitten von einem Lendenstücke. Der Methodistenprediger bestand darauf, das Tischgebet sprechen, oder wie er es nannte, „den Segen erflehen" zu dürfen, zu welchem Zwecke dieselben Nachbarn, die ihm die Treppe heraufgeholfen hatten, ihn aus Gefälligkeit auf den Füßen erhielten. Der Ehrwürdige Herr Drummer war übrigens weit entfernt, sich von dem Ueberfluß an der Tafel des „Domestikenwappens" zurückzuhalten, und während er ungeheure Stücke gekochtes Rindfleisch in den Mund stopfte, war er so gefällig, die Gesellschaft mit einer herrlichen Vorlesung über Enthaltsamkeit und Selbstödtung des Fleisches zu unterhalten. Herr Drummer gehörte aber zu denen, die sich mit Belehrung anderer begnügen, ohne in ihrer Person ein Beispiel zu geben, für nöthig zu halten; denn nachdem er deutlich demonstrirt hatte, daß Völlerei und Trunkenheit zur Gotteslasterung, Gottlosigkeit und profanem Schwören führe, wandte er sich, plötzlich abbrechend, um, und dem Wirthe, der als Vorschneider oben an der Tafel saß, seinen Teller, um ihn zum vierten Male zu füllen, hinhaltend, rief er erboßt, „hol' der Teufel Eure Augen! so schneidet doch nicht so höllisch dick!"

Nach Tische wurden Gläser von Branntwein und heißem Wasser um den ganzen Tisch bestellt und die Conversation mit bedeutendem Geiste geführt. Erst nach Mitternacht dachte die Gesellschaft an ein Aufbrechen, obgleich verschiedene von den anwesenden Herren drei oder vier hölzerne Uhren sich hatten anstarren sehen und noch dazu eine größere die Mauer schmückte. Der ehrwürdige Herr Drummer war von dem gottlosen Thun und Treiben der Anwesenden so angegriffen, daß er ihre Sünden mit seinen Thränen abwaschen wollte; leider müssen wir den Undank mittheilen, mit dem dieser wahrhaft fromme und verdienstvolle Mann belohnt wurde; denn die undankbare Gesellschaft hatte die Grausamkeit, ihn zu beschuldigen, „daß er total betrunken" sei. Dieses gräuliche Benehmen wirkte so entsetzlich auf den von Natur nervenschwachen Mann, daß er platt auf die Erde fiel, und auf einer Schubkarre in seine in der Nähe befindliche Wohnung gebracht werden mußte. Es war am folgenden Tage hiervon etwas laut geworden, und der verdächtig gemachte

Pfarrer genöthigt, seine Aufführung am nächsten Sonntage von der Kanzel herab zu vertheidigen. Dies that er mit solchem Effect, daß zwei alte Damen, die kleine Fläschchen Branntwein in der Tasche hatten, in einem eignen Zustande — wahrscheinlich von des Pfarrers Beredsamkeit überwältigt — aus der Kapelle gebracht werden mußten. Nach Verlauf einiger Stunden aber kamen sie wieder zu sich und eröffneten sogleich eine Subscription, um dem Ehrwürdigen Herrn Stephan Drummer zugleich mit einem Silberservice eine Adresse zu überreichen, die ihm den Dank und das Zutrauen seiner Gemeinde ausdrücken sollte. Die Adresse wurde von dem heiligen Manne ehrfurchtsvoll, aber dankbar abgelehnt; aber nach einigen dringenden Bitten vermochte man es über ihn, das Silbergeschirr anzunehmen. Von dieser Zeit bis jetzt hat seine Gemeinde erstaunlich zugenommen; und obgleich Neid und Eifersucht behaupten wollte, daß er selbst die Gemeinde durch drei Mitglieder in Gestalt dreier kleiner Mädchen, die er von Dienstmädchen habe, vermehrt habe, so hielt er es doch unter seiner Würde, dem Gerüchte zu widersprechen, und gilt bei seiner Gemeinde nach wie vor als ein ausgewähltes und liebliches Gefäß Gottes.

Capitel 12.

Die Banknoten.

Nachdem Richard Dianen's Erzählung ihres Falles gehört hatte, eilte er zu Pferde eben so flüchtig wie seine Gedanken nach Hause, wo er, in sein Zimmer zurückgezogen, alles was geschehen war ernsthaft überdachte. Ueber zwei Punkte war er nun im Klaren: erstens sah er ein, daß er sich einer Leidenschaft hingegeben hatte, die ihn wegen der Verbindung des Gegenstandes mit einer andern Person — dem Baronet — entehrte; zweitens, daß, selbst wenn dieses Hinderniß aufhörte, Diana doch nicht das Wesen sei, würdig sein Glück zu theilen. Mit den ängstlichsten Begriffen von Ehre und Zartgefühl ausgestattet, war es Richard peinlich, gegen Diana Gefühle ausgesprochen zu haben, wo er sich würde geschämt haben, wenn sie dem Baron mitgetheilt worden wären; denn seine Begriffe von Ehre gingen z. B. so weit, daß er lieber den Tod gelitten haben würde, als ein Geheimiß mitzutheilen, was er zu verschweigen versprochen hätte. Ja wäre dieses Geheimniß ein Verbrechen gewesen, er würde den Verbrecher nicht der Gerechtigkeit überantwortet haben, wodurch er freilich in ein Extrem verfiel, welches eben so gefährlich und verderblich war, als das andere — gänzlicher Mangel an moralischem Rechtsgefühl. Sollte sich der Leser wundern, wie ein junger Mann von so strengen Ansichten von Ehre sich so weit vergessen konnte, einer Person, die gewissermaßen das Weib eines andern war, seine Neigung zu erklären, so erwäge man: — theilweise wurde er dazu durch Ueberraschnng getrieben, und eine Reihe von Besuchen, Partien, Zusammenkünften mit dem Gegenstande trug dazu bei, ihn auf den Punkt zu bringen, wo ein Wort sein Schicksal entschied. Liebe ist ein Strom, auf dem der sich Einschiffende nicht bemerkt, daß sein Boot alle schönen Blumen am Ufer beim Vorbeifahren zertrümmert! Liebe ist ein Bach, dessen Ge-

wässer Vergessenheit ist, in dem alle andern Gefühle, Leidenschaften und Gedanken verschlungen werden. O Weib! welche Macht hast du über des Mannes Herz! Du bist zur Grazie und Zauberin geboren; unter jedem Klima, in jeder Tracht bleibt Dir der reizende Zauber der Liebe, welcher Dich in allen Lebensverhältnissen charakterisirt.

Richard war nicht lange allein gewesen, als ihn ein Klopfen aus seinen Träumen weckte, und Herr Chichester in das Zimmer trat.

„Mein lieber Markham," sagte er, „entschuldigen Sie, wenn ich so frei bin, in Ihre Einsamkeit einzudringen; aber was soll das bedeuten? Sie wollten heute mit Harborough vespern und dann wollten wir alle zusammen zu Abend essen. Sie waren bei Diana, und so viel man von ihr hörte, wollten Sie direct nach Hause, deshalb gallapirte ich hinter Ihnen her; Sie aber verschließen sich vor Ihren Freunden, als ob Sie eine böse Absicht auf Ihr eignes Leben hätten."

„Ich bin nicht wohl — und wünschte sehr, allein zu sein."

„Aber ich werde nicht zugeben, daß Sie allein bleiben," sagte Chichester. „Wenn Sie sich melancholisch fühlen, wer bürgt mir dafür, daß Sie nicht einen Selbstmord begehen, oder was eben so schlimm ist — sentimentale Gedichte machen?"

„Wahrscheinlich werde ich keins von beidem thun!"

„Sie müssen uns Gesellschaft leisten; der Baronet —"

„Ich würde lieber —"

„Ich kann keine Entschuldigung annehmen. Lassen Sie Ihren Braunen bringen, daß wir fortkommen."

„Nun gut — ich muß aber auf alle Fälle erst in die City, ich muß bei meines Vormundes Bankier vorsprechen."

„Wollen Sie heut Abend punkt sieben Uhr in Harborough's eigner Wohnung Conduit-Street zu uns kommen? Wir werden Sie erwarten."

„Sie können sich auf mich verlassen," antwortete Markham, der plötzlich Bedürfniß nach Gesellschaft und Zerstreuung fühlte. „Aber wer wird dort sein?"

„Nur der Baronet, Sie, ich und Talbot — eine Partie unter vier. Talbot ist von Herzen ein wahrhaft guter Mensch und hat Sie sehr lieb gewonnen. Zugleich ist er der edelmüthigste und freigebigste Mann in der Welt. Gestern Morgen sandte er jedem Hospitale in der Stadt hundert Pfund, sein jährliches Geschenk, und dabei glaubt er, Niemand wisse es. Er unterzeichnet sich in den Subscriptionslisten für wohlthätige Zwecke allemal X. Y. Z. Er ist so einfach!"

„Welch schöne Charakterzüge von ihm!"

„Das sind es in der That. So eben hörte er von einem entsetzlichen Elende. Denken Sie sich einen Mann, mit neun lebendigen Kindern und sein Weib nahe daran, das zehnte zu bekommen, der wegen elender hundert Pfund in's Withe-Cross-Gefängniß geschleppt wird! Talbot zog mich sogleich auf die Seite und sagte: „mein lieber Chichester, ich habe heute keine Zeit, ein Geschäft abzumachen. Hier ist eine Banknote von fünfhundert Pfund; wollen Sie so gefällig sein, sie wechseln zu lassen und hundert Pfund zur Rettung der unglücklichen Familie zu verwenden? Ich sage Ihnen Talbots eigne Worte," fügte Chichester hinzu, Richard auf eigne Art unter den Augenbrauen hervor beobachtend.

„Wie freigebig, wie groß, wie edel!" rief Markham, alle Gemeinheiten

Talbot's über diese menschenfreundlichen Züge vergessend, aus. „Ich will auch offen sagen, ich will zu dem Bankier gehen, um mir etwas Geld geben zu lassen, und wenn ich heut Abend zu Ihnen komme, will ich mit Freuden zwanzig Pfund für die unglückliche Familie beitragen."

„Nein, werther Freund, behalten Sie Ihr Geld; ich und der Baronet werden für diese Familie sorgen."

„Ich bestehe aber darauf —"

„Nun gut, so thut mir's leid, daß ich Ihnen etwas davon gesagt habe."

„Und ich freue mich darüber."

„So mögen Sie denn Ihren Willen haben; aber, was ich sagen wollte," fügte Chichester hinzu und ein plötzlicher Gedanke schien ihm einzufallen, „Sie gehen in die City zu ihrem Bankier?"

„Ja, und Sie?"

„Ich möchte so schnell als möglich nach dem Westend zurück; Sie könnten mir einen Dienst erweisen, wenn Sie wollten."

„Und das wäre?" fragte Richard.

„Wechseln Sie diese Banknote für mich in der City," antwortete Chichester, eine fünfhundert Pfund Banknote hervorziehend.

„Herzlich gern," rief Markham und steckte sie zu sich.

Er und Chichester schieden nun. Richard bestieg sein Pferd und ritt nach der City während sein Freund nach Westend eilte. Punkt sieben Uhr wurde Richard in das Gesellschaftszimmer des Sir Rupert Harborough in Conduit-Street, Hanoversquare, eingeführt.

„Da ist er!" rief Chichester, der auf dem Sopha saß; „ich wußte wohl, daß mein junger melancholischer Freund pünktlich sein würde."

„Es freut mich, Sie zu sehen, Markharm," sagte der Baronet, seine Hand mit mehr als gewöhnlicher Wärme drückend.

„Wie geht's, meine Tulpe?" schrie Talbot. „Chichester sagte, Sie hätte der böse Geist umfangen!"

„Ich fühlte mich wirklich heute nicht für Gesellschaft geeignet," erwiederte Richard, „und ich glaubte, daß ein wenig Ruhe —"

„Ein wenig Unsinn —" fiel ihm Talbot in's Wort. „Das ist mir alles gleich, Markham. Eine gute Flasche Champagner wird Sie wieder zurecht bringen. Aber wenn ich krank bin, wissen Sie was ich jederzeit brauche?"

„Ich kann es wirklich nicht errathen."

„Nun, wenn ich zu Bett gehe, nehme ich ein Nößel Hundsnase. Nichts geht darüber, wenn man wieder in Ordnung kommen will. Dieß muß man hübsch warm in einem Zinnkruge haben; im Laufe der Nacht aber wird man einen Eimer voll schwitzen und frisch und gesund wieder aufstehn. Nichts geht über Hundsnase, dafür kann ich stehen."

„Und was ist denn eigentlich Hundsnase," fragte Richard.

„Sind Sie denn noch so unerfahren, nicht zu wissen was das ist? Sie nehmen ein halb Nößel vom besten halb und halb — können auch Weißbier allein nehmen, wenn Sie es mögen — sodann ein Quartierchen Mord und Todtschlag —"

„Es ist eine Mischung von Branntwein, Bier und Zucker," sagte Chichester ungeduldig.

„Warum können Sie mich denn nicht erzählen lassen, wie ich es nach meiner Art mache?" fragte Talbot etwas mürrisch. „Es giebt aber nichts Besseres als Hundsnase gegen Reißen im Leibe, gegen versetzte Blähungen, Rheumatismen. Ich meines Theils —"

„Hol' der T— ihren Theil," rief der Ehrenwerthe Chichester, nun alle Geduld verlierend, ungestüm aus.

Zum Glück für alle wurde jetzt die Thür geöffnet und ein Bedienter meldete, daß aufgetragen sei. Richard benutzte die Eile, mit der Talbot in das Speisezimmer hinunter ging, Chichestern ein Bündel Banknoten und eine Partie Goldstücke in die Hand schlüpfen zu lassen, indem er ihm zugleich zuflüsterte: „da haben Sie das einzelne Geld und meine zwanzig Pfund für die arme Familie."

„Ich danke Ihnen, Freund," sagte Chichester; mit dem Baronet über Markham's Schultern aber wechselte er bedeutsame Blicke, welche von Vergnügen, ja Freude zeigten.

Während dessen war Talbot zu seinem Platze am Speisetische geeilt und äußerte, daß er ungewöhnlich heißhungerig sei, wobei er seine beiden Messer aneinander scharf machte. Der Baronet saß oben an, Chichester unten und Markham Talbot gegenüber.

„Diese Suppe ist unvergleichlich," bemerkte Chichester, nie aß ich sie besser, nur einmal ausgenommen — und das war an der Tafel des Königs von Preußen."

„An der Tafel des Herzogs von Lambeth," rief Talbot aus, „aß ich einmal eine verdammt gute Erbsensuppe. Wer Teufel tritt mich nur auf mein unglückseliges Hühnerauge!"

„Ein Glas Wein, Markham?" fragte Chichester.

„Am besten wär es, wir tränken alle mit einander," meinte Talbot.

„Es wird mir eine Ehre sein, mit Ihnen zu trinken, Herr Talbot!" sagte der Baronet, einen besondern tadelnden Ausdruck auf mir und Ihnen legend.

„Wie Sie wollen," antwortete der wohlthätige Mann, der allerdings mancher Tugend bedurfte, um seine vielen Gemeinheitssünden zu bemänteln. „Ich bin neugierig, was nun kommen wird. Sie haben gewiß keine Kaldaunen bestellt? Nicht wahr? Ich esse sie so gern. Nichts geht über Kaldaunen und Zwiebeln zum Abendbrode."

Das Mahl war vorbei und die Flasche machte fleißig die Runde. Richard bekam seine frohe Laune wieder und hatte nichts dagegen, als Chichester vorschlug ein wenig in Regentstreet mit einer Cigarre herum zu spazieren. Der Baronet und Talbot gingen voran; Markham wollte eben folgen, als Chichester ihn in den Speisesaal zurückzog und sagte: „Entschuldigen Sie, waren Sie nicht bei Ihrem Bankier heute? Wenn Sie viel Geld bei sich haben, möchte es auf den Straßen London's bei Nachtzeit eben nicht sehr sicher sein."

„Ich habe fünfundfunfzig Pfund in Gold und funfzig Pfund in Banknoten," antwortete Markham.

„Noten sind sicher genug," erwiederte Chichester, „aber Gold ist gefährlich. Man könnte Ihre Börse fischen. Warten Sie, das können wir arran-

giren; geben Sie mir funfzig Souvereings und ich will Ihnen eine Funfzigpfundnote geben. Das Gold kann ich in des Baronets Schreibepulte verschließen, welches, wie ich sehe, glücklicherweise offen steht." Chichester sah nach dem Pulte, welches auf einem Tische zwischen den Fenstern stand, als er dieses sagte.

„Ich bin Ihnen für diesen Einfall sehr verbunden," sagte Richard, „es ist sehr aufmerksam von Ihnen." Hiermit händigte er seine Geldbörse dem gütigen Freunde ein, und erhielt dafür eine Funfzigpfundnote, welche Chichester von einer großen Rolle wegnahm, die er aus der Tasche zog. Sofort eilten die beiden Herren dem Baronet und Talbot nach, die sie in Regentstreet einholten. Sie gingen gemüthlich auf den Quadrant los, und während Talbot Markham mit gewöhnlichen Gegenständen unterhielt, theilte Chichester dem Baronet das Nähere über das Geldgeschäft mit, welches er so eben abgemacht hatte.

Capitel 13.

Die Hölle.

Nachdem sie ein wenig in Regentstreet auf und nieder gegangen waren, bemerkte der Baronet: „daß es so todt sei;" Talbot meinte: „man könne jetzt gerade sich einen Spaß machen," und Chichester sagte: „Da sein Freund Markham die Welt kennen lernen wolle, so wäre das Beste, sie gingen auf eine Stunde in No.***, im Quadrant."

„Was ist das für ein Ort?" fragte Markham.

„Es ist ein Etablissement, wo Karten gespielt und gewürfelt wird neben andern unschuldigen Vergnügungen," antwortete Chichester in nachlässigem Tone.

Der Quadrant ist des Abends voll Müssiggänger beiderlei Geschlechts, und es wandern in diesen Arcaden die Töchter des Lasters einzeln und paarweise in prunkenden Kleidern, welche das durch falsche Versprechungen und getäuschte Liebe gebrochene Herz anzeigen, um eine Stunde an den Orten des Vergnügens und Verbrechens zuzubringen und dem Laster zu fröhnen, von dem sie leben. Die jungen Männer, die da auf und nieder gehen, und die alten grauen Sünder, die mit lüsternen Blicken die gefallenen Dirnen zu verschlingen scheinen, denken nicht an den Jammer und das Elend, das in diesen seidnen Kleidern mit umherrauscht. Sie sehen die Bewegungen des üppigens Busens — ohne an den im Innern nagenden Wurm erinnert zu werden —, sie sehen das Lächeln der purpurnen Lippen, ohne sich um das gebrochene Herz zu kümmern! Dies ist die eigenthümliche, leicht zu charakterisirende Bevölkerung des Quadranten, sobald die Dunkelheit eintritt.

Eine glänzende Lampe brannte in dem halbrunden Fenster über der Thüre von No.***. Herr Chichester klopfte laut und tüchtig an die Thüre; ein Polizeidiener, der aus goldnen Ursachen nicht wußte was in diesem Etablissement vor sich ging, rannte plötzlich auf einen kleinen Jungen quer über die Straße los, den er für einen Dieb hielt, weil der arme Teufel einen ungewöhnlich ab-

geschabten Hut trug. Man achtete nicht gleich auf Chichesters Klopfen; es vergingen wohl fünf Minuten, bevor die Thüre geöffnet wurde, und auch dann nur so weit, als die Kette an der innern Seite zuließ. Durch diese Thür guckte ein abschreckendes Gesicht und fragte: „was giebt's."

„Alles in Ordnung," erwiederte Chichester.

Jetzt wurde die Kette weggenommen und die Thür vollends geöffnet. Die Ankommenden wurden nun eingelassen, wobei aber der Pförtner einige Zeichen der Ungeduld über das lange Offenstehn der Thüre äußerte. Sie kamen durch einen Gang, an dessen Ende eine mit einem schönen Teppich belegte Treppe war. Chichester ging voran und seine Gefährten folgten ihm in eine Reihe Zimmer im ersten Stocke, welche alle glänzend erleuchtet und schön meublirt waren; rothe carrirte Vorhänge mit reichen und schweren Fransen bedeckten dicht und sorgfältig die Fenster. Prächtige Spiegel standen über den Kaminsimsen, welche überdies noch durch französische Stutzuhren in or moulu und Candelaber von demselben Stoffe geziert waren. An der einen Stelle war ein Buffet mit Weinen und verschiedenen andern Getränken bedeckt.

In der Mitte desselben Zimmers war ein Rouge & Noirtisch. An jeder Seite stand ein Croupier mit einer langen Krücke in der Hand und einem grünen Schirm über den Augen. Vor einem derselben stand ein Zinnkistchen —: dies war die Bank, und auf jeder Seite dieses Leitsterns aller Aufmerksamkeit lagen kleine Haufen Zahlpfennige oder Marken. Zwei oder drei Herren — wohl, aber auffallend gekleidet und viel Birminghamgeschmeide zur Schau tragend — saßen am Tische. Dieses waren die Bonnets — Personen im Solde des Eigenthümers des Spielhauses, deren Obliegenheit darin besteht, Fremde und Gäste zum Spielen zu verführen, oder sich, wenn Fremde eintraten, zu stellen, als ob sie recht begierig spielten.

Die Gesichtszüge der Croupiers waren kalt, bewegungslos und gänzlich ohne Leidenschaft. Sie sagten das Spiel an, zogen die Gewinne ein oder zahlten das Verlorne aus, ohne eine Miene zu verziehen. Außerdem hätte man sie für Automaten halten können. Nicht so war es mit den Bonnets. Diese Herren mußten große Freude zeigen, wenn sie gewannen, und heftigen Aerger oder Wuth, wenn sie verloren. Von Zeit zu Zeit gingen Sie an einen Seitentisch und tranken Wein oder geistige Getränke und nahmen sich eine Cigarre. Allen Kommenden wurden diese Erfrischungen unentgeldlich gegeben, natürlich nach dem Grundsatze: die Wurst nach der Speckseite zu werfen.

Sobald außer den Croupiers und Bonnets Niemand da ist, wird die Maske bei Seite gelegt, geplaudert, getrunken, gescherzt, gelacht und geraucht; so wie sie aber Schritte auf der Treppe hören, verfallen sie alle wieder mit maschinenmäßiger Genauigkeit in ihre vorige Mummerei. Die Croupiers nehmen ihre unerschütterliche Miene so leicht an, wie eine Maske, und die Bonnets spielen so eifrig, als ob Leben und Tod davon abhinge. Die Croupiers sind gewöhnlich zuverlässige, dem Besitzer des Spielhauses wohlbekannte Leute oder auch wohl gar Theilnehmer. Die Bonnets sind junge Leute von Erziehung und Lebensart, die wahrscheinlich ihr Vermögen in demselben Pfuhle verloren haben, in welchen sie jetzt für ein Wochenlohn andere hineinlocken. In einem

der innern Zimmer war ein Roulettisch, aber er wurde nur selten benutzt, und ein junger Mensch hatte das müheloſe Amt der Aufsicht darüber.

Das Vorderzimmer des Etablissements war an dem Abende, an dem Chichester, Markham, der Baronet und Talbot dasselbe mit ihrer Gegenwart beehrten, ziemlich von Gästen besucht. In dem Augenblicke, als sie in das Zimmer eintraten, zog Markham, wie von Instinct geleitet, Chichester am Arme zurück und flüsterte ihm eilig und ängstlich zu: „Sagen Sie mir, ist das hier ein Spielhaus? Ist es was ich eine Hölle nennen hörte?"

„Es ist ein Spielhaus, wenn Sie es so nennen wollen, mein Freund, aber ein sehr respectables. Ueberdies — müssen Sie die Welt kennen lernen." Mit diesen Worten ergriff er Markham bei dem Arme und führte ihn zum Rouge- & Noirtische hin.

Ein junger Officier, der nicht über zwanzig Jahre alt sein konnte, saß am vordern Ende des mit grünem Wollenzeuge überzogenen Tisches. Ein großer Haufen von Banknoten und Gold lag vor ihm; da aber die Croupiers in schnellen Zwischenräumen die Einsätze an sich zogen, so wurde der Haufen immer kleiner.

„Das ist doch außerordentlich!" rief der Officier aus, „so gänzlich sah ich mich noch nicht vom Glücke verlassen. Indessen — ich kann noch etwas verlieren, denn gestern sprengte ich ja Eure Bank, nicht wahr, Ihr Herren?"

„Was meint er damit?" fragte Richard flüsternd.

„Er gewann alles Geld, welches der Besitzer des Hauses in dem Zinngefäße niedergelegt hatte, meint er," antwortete Chichester.

„Und wie viel mag das sein?"

„Etwa funfzehnhundert bis zweitausend Pfund."

„He da! — Kellner!" rief der junge Officier, der schon wieder seinen Einsatz verloren hatte, — „ein Glas Claret." Der Kellner wollte ihm das verlangte Glas Wein reichen, der junge Officier beachtete ihn aber einen Augenblick nicht, sondern wollte den Erfolg des nächsten Einsatzes abwarten. — Er verlor wieder. — Jetzt drehte er sich um, um das Glas in Empfang zu nehmen; als er es aber sah, wurde er ganz bleich vor Wuth und vom Sitze aufstehend schrie er: „Dummkopf! Narr! bring mir einen Römer — einen großen Römer voll Claret; mein Mund ist trocken wie die Hölle und mein Magen wie ein Ziegelofen."

Der Kellner beeilte sich, den Wünschen des jungen Spielers nachzukommen. Der Römer Claret kam und das Spielen nahm seinen Fortgang. Doch immer verlor der Officier.

„Eine Cigarre rief er in der schrecklichsten Aufregung. Der Kellner brachte ihm ein Kistchen der besten Havannacigarren, damit er wählen möchte.

„Warum bringst du, verdammter Schurke, nicht gleich Licht mit?" schrie der Spieler, und während der Diener eilte, auch diesen Wunsch zu befriedigen, stieß er eine ganze Ladung der schrecklichsten Flüche über den bestürzten Kellner aus.

Das Spielen ging weiter, und immer wieder verlor der Offizier. Sein Haufen Gold war verloren; der Croupier wechselte eine der ihm noch übriggebliebenen Banknoten.

„Das macht dreitausend Pfund, die ich schon verloren habe, bei Gott!" rief der junge Officier aus.

„Mit Einschluß dessen, was Sie gestern gewonnen haben, glaube ich," sagte einer der Bonnets.

„Und nun — wenn es auch so wäre — was geht Ihnen das an?" fragte der Officier wild; „bin ich nicht seit sechs Wochen jeden Abend hier gewesen? Habe ich nicht Tausende über Tausende verloren? Wenn habe ich, gestern Abend ausgenommen, je eine Spur von Glück gehabt? Aber das thut nichts — ich will fortspielen, fortspielen, bis ich entweder alles wieder gewonnen oder alles verloren habe. Und dann im letzteren Falle —"

Hier hielt er an, er hatte wieder verloren. Seine Gesichtszüge wurden geisterbleich und er biß sich krampfhaft in die Lippen.

„Claret — mehr Claret," rief er aus, indem er die Cigarre wegwarf. „Die Cigarre macht mich nur noch durstiger." Und immer weiter wurde gespielt.

„Es überfällt mich eine ordentliche Angst, wenn ich dem jungen Manne in das Gesicht sehe," flüsterte Markham Chichestern zu.

„Warum?"

„Mir fiel der Gedanke bei, daß der junge Mann einen Selbstmord begehen wird, und ich habe große Lust meine Befürchtungen einem dieser Herren mit den grünen Schirmen mitzutheilen, die ihm all sein Geld abgewinnen."

„Bitte, seien Sie still. Die würden Sie nur auslachen."

„Aber das Leben eines Nebenmenschen?"

„Was kümmert das die?"

„Denken Sie, daß es solche Elende sind —"

„Ich denke, daß die sich um nichts kümmern, so lange sie Geld gewinnen."

Markham war sprachlos vor Schauder, als er diese kaltblütige Rede hörte. Chichester hatte indessen nur die Wahrheit gesagt. Der Verlauf wurde nun auf eine schreckliche Art interessant. Der junge Officier wurde in den Zustand der entsetzlichsten Aufregung versetzt; ohne die geringste Spur von Glück, verlor er immerwährend. Dennoch verharrte er auf seinem verderblichen Vorsatze, eine Banknote nach der andern wurde gewechselt. Endlich war seine letzte in Gold verwandelt. Jetzt gerieth er in Verzweiflung. Seine Züge wurden fürchterlich; die Spielwuth und die Wirkung der geistigen Getränke hatten sein wahrhaft schönes Gesicht häßlich entstellt.

Markham, der nie so eine Scene mit angesehen hatte, war erschrocken; seine Begleiter betrachteten sie mit auffallender Kälte.

Das Spiel wurde weiter fortgesetzt, und wenig Augenblicke darauf hatte der Officier seinen letzten Einsatz verloren.

Jetzt hielten die Croupiers wie auf allgemeine Zustimmung, und aller Augen waren auf den Gegenstand des Interesses für alle gerichtet.

„Wohl — ich sagte, ich wollte fortspielen, bis ich alles wiedergewonnen oder alles verloren hätte," rief er aus, „es ist geschehen. Kellner gieb mir noch einen Römer Claret; es wird mich beruhigen," und bei diesen Worten brach er in ein bitteres Gelächter aus.

Der Claret wurde gebracht, er stürzte den Wein hinunter, und warf den Römer auf den Tisch, wo er in tausend Stücke zersprang.

„Räume das weg, Thomas," sagte einer der Croupiers ganz kaltblütig.

„Sogleich, mein Herr!" und die Scherben des Römers verschwanden sofort.

Da die Bonnets bemerkten, daß andere Fremde da waren, so mußten sie ihre Aufmerksamkeit dem zu Grund gerichteten Spieler entziehen und fingen an zu spielen.

„Wo ist mein Hut, Kellner?" fragte der junge Officier nach einer Pause, während welcher er wie geistesabwesend dem Spiele zugesehen hatte.

„Auf dem Gange, mein Herr — glaube ich."

„Nein — ich errinnere mich, er ist im Zimmer. Aber bemühen Sie sich nicht — ich will ihn selbst holen."

„Sehr wohl, mein Herr." Und der Kellner blieb an seinem Orte.

Anscheinend ziemlich gemächlich schritt der Officier in das Innerste der Zimmer.

„Welche entsetzliche Scene!" flüsterte Markham Chicheſter zu. „Wie freue ich mich, gerade heute hierher gekommen zu sein! es wird eine Lehre für mich sein, die ich nie vergessen werde."

In diesem Augenblicke hörte man einen Pistolenschuß, dessen Knall scharf durch die Zimmer drang. Alles eilte in die innern Zimmer; Markham's Ahnung war zur Wirklichkeit geworden — der junge Officier hatte sich erschossen. Das Gehirn war herumgeschleudert, und er lag auf dem Teppich im Blute schwimmend. Ein Schreckensschrei entfuhr den anwesenden Fremden, und alle eilten zugleich nach der Thür. Der Baron, Chicheſter und Talbot waren die Vordersten und konnten daher entkommen. Markham war wie fest gebannt an der Stelle, und ohne darauf zu achten, daß seine Begleiter ihn im Stiche ließen, betrachtete er mit Entsetzen das schauderhafte Schauspiel vor ihm. Plötzlich hörte er „die Polizei" schreien und heftige Fußtritte wurden auf der Treppe hörbar.

„Die Bank," schrie einer der Croupiers. „Alles in Ordnung," rief der andere; und wie durch Zauber waren alle Lichter in den sämmtlichen Zimmern mit einem Male ausgelöscht.

Markham eilte nach der Thür; aber eine kräftige Hand hielt ihn auf, und das runde Glas einer Laterne leuchtete ihm in das Angesicht. Er war in der Gewalt eines Polizeidieners.

Capitel 14.

Die Polizeiwache.

Von allen den im Spielhause anwesenden Personen wurde Markham allein arretirt, als die Polizeidiener, die durch den Knall des Pistolschusses in Bewegung gesetzt wurden, in das Haus eindrangen; denn die andern, die wohl wußten, wie sie sich in solchen Fällen zu verhalten hatten, erreichten durch die ihnen bekannten geheimen Auswege die nebenanliegende Wohnung des Besitzers

und entwischten von dort einer nach dem andern, als es auf der Straße wieder ruhig geworden war.

Der Polizeidiener führte Markham auf die nächste Polizeiwache, wo sie in ein niedriges, düsteres, durch ein etwa zwei und einen halben Fuß hohes, dickes Holzgeländer in zwei Theile getheiltes Zimmer traten. Im Kamin war ein kleines dunkel brennendes Feuer, und vor demselben saß in einem bequemen Armstuhle der Inspector — ein kurzer untersetzter Mann, mit einem rothen, wichtigen Gesichte und einer Feder hinter dem linken Ohre. Vor einem hohen Pulte stand ein Polizeidiener in Uniform, der in einem großen Buche herumblätterte, und ein anderer in Civilkleidern, die noch dazu sehr abgetragen waren, befand sich müßig vor dem Feuer und klopfte mit einem Rohrstocke den Staub aus seinen Hosen.

„Nun, was giebt's?" fragte der Inspector mürrisch, als Markham hinter das Geländer nach dem Feuer hin geführt wurde.

„Ich, Jones und Jenkins drangen, weil wir einen Pistolenschuß hörten, in No.*** im Quadranten ein und arretirten nur den jungen Mann hier. Jones und Jenkins sind in dem Hause bei dem Leichname des Mannes, der sich entleibte, geblieben."

Der Inspector glotzte Markham eine gute Weile an, und nachdem er seine Neugier befriedigt hatte, sagte er: „Crisp, wir wollen die Anklage niederschreiben."

Der Polizeidiener am Pulte wand in seinem großen Buche ein Blatt um und schrieb die Aussage des Dieners, welcher Markham gefangen hatte, nieder. Als dies geschehen war, fing der Inspector an, Markham auf pomphafte und umständliche Art zu verhören.

„Wie heißen Sie, junger Mann?"

„Richard Markham."

„So, Richard Markham. Schreibe es nieder, Crisp. Wo wohnen Sie?"

„In Markham's Gute, bei Holloway?"

„Schreib' es nieder, Crisp. Nun, wollen Sie irgend Jemand wissen lassen, daß Sie in Verlegenheit sind?"

„Erst sagen Sie mir, wessen ich angeklagt bin und warum ich gefangen gehalten werde?"

„Sie sind angeklagt, in einem verbotenen Hause in gesetzwidriger Absicht — nämlich in einem Spielhause — getroffen zu sein, wo, wie es heißt, ein Selbstmord geschehen ist. Sie müssen dem Leichenbeschauer und auch der Behörde Rede stehen."

„Kann ich nicht gegen Bürgschaft für mein Erscheinen bis morgen frei gelassen werden?"

„Nein — ich kann Sie nicht fortlassen. Es soll ein Selbstmord sein — und ich glaube es; es könnte aber eben so gut ein Mord sein. Sie scheinen aber ein respectabler junger Mann zu sein und sollen nicht in ein Behältniß eingeschlossen werden. Wenn Sie sich ruhig verhalten, können Sie hier beim Feuer sitzen bleiben."

„So bin ich Ihnen wenigstens für diese Höflichkeit verbunden. Können

Sie mir vielleicht sagen, worin meine Strafe bestehen wird? Ich habe nicht gespielt, ich begleitete nur einige Bekannte dahin. —"

„Sie brauchen Niemand mit hineinzubringen, verstehen Sie mich," unterbrach ihn der Inspector. Der Beamtete wird Sie einige Pfund Strafe bezahlen lassen, und damit wird's abgemacht sein?"

„Nun, so wünsche ich meine Freunde nicht von meiner Lage benachrichtigt zu sehen," erwiederte Markham, „da ich mich ohne ihre Hülfe selbst frei machen kann."

Durch diese Erklärung beruhigt, setzte sich Richard an das Feuer, und ob er gleich von der entsetzlichen Scene heftig aufgeregt war, ließ er sich doch mit den Polizeidienern in ein Gespräch ein. Diese Leute konnten von nichts als von sich und ihrem Treiben sprechen. Sie konnten nur von Polizeisachen sich unterhalten, von Wachthäusern, Gerichtshöfen, Gefängnissen oder dem Hochgerichte. Dazu kam noch, daß sie ihre Unterhaltung mit Spitzbubenausdrücken und Witzworten zierten, ohne sie zu erklären. Sie waren (ohne Verbrecher zu sein) mit dem Verbrechen so vertraut, daß sie keinen Augenblick übrig hatten, um an Tugend zu denken; sie sprachen nur von Personen, die in Verlegenheit waren, ohne sich so weit herabzulassen, die zu erwähnen, bei denen es nicht der Fall war.

„Crankey Jakob hat eine schöne Spitzbüberei ausgeführt, nicht wahr?" sagte Crisp.

„Das wohl," versetzte der Inspector, „was hat er nur mit dem Raube alle anfangen wollen?"

„O! er hat es gut genug untergebracht!" erwiederte der Polizeidiener in Civilkleidern. „Was hatte er für einen schönen Ueberrock an, als er gefischt wurde."

„Ja — und so ein feines Bandanatuch in der Tasche."

„Baares Geld hatte er aber doch nicht, denn er mußte den Rock ausziehen und verpfänden, um etwas Branntwein zu bekommen."

„Und weil Du es nicht zulassen wolltest, gab er dir einen Schlag vor den Magen, nicht wahr?"

„Ja, ich gab ihm aber eins auf den Hirnschädel."

„Das ist nun zum dritten Male, daß er vor das Gericht in Old Bailey kommt."

„Mithin wird er sicher deportirt werden."

„Ja, es müßte ein außerordentlich geschickter Advocat sein, der ihn losbrächte."

„Das viele Sprechen macht mich aber durstig," sagte Crisp, „und ich wünschte, ich könnte meine Zähne mit etwas naß machen."

Markham merkte, daß Herr Crisp durstig war, und erbot sich, für das, was Crisp und die Andern trinken wollten, zu bezahlen. Der Diener in Civilkleidern wurde beauftragt, etwas „tüchtig Nasses," wie sie das Porterbier nannten, zu verschaffen und selbst der hochwichtige Herr Inspector ließ sich so weit herab, einen „Schluck," wie er es nannte, zu nehmen; dieser „Schluck" war aber in der That mehr wie ein Nößel. Die Harmonie wurde durch den

Eintritt eines Polizeidieners gestört, der einen zerrissenen halbverhungerten, magern jungen Menschen ohne Schuhe und Strümpfe hereinschleppte.

„Was hat er gethan?" fragte der Inspector.

„Ein Schuft, ein Vagabond," antwortete der Polizeidiener.

„Sehr wohl, notire es auf, Crisp. Woher weißt Du das?"

„Weil er sich in den Straßen herumtreibt, keine Wohnung und Verwandte angeben kann und ich ihn auch betteln sah."

„Sehr gut. Schreibe es nieder, Crisp. Ich glaube, er hat wohl nichts zu leben, und ist hungrig?"

„Ich habe nichts zu essen gehabt —," fing der arme Teufel an, der zitternd am Geländer stand.

„Höre Du, lüge nicht!" unterbrach ihn der Inspector.

„Keine Lügen," wiederholte der Polizeidiener, indem er dem armen Menschen einen entsetzlichen Puff gab.

„Hast Du alles niedergeschrieben, Crisp?"

„Ja, mein Herr."

„Nun so gebt ihm ein Stück Brod und schließt ihn ein; er wird morgen auf 3 Monate auf's Steigbret kommen." Der arme Mensch bekam ein klein Stück altbacknes Brod und wurde in ein schmutziges Behältniß eingesperrt.

„Was wird dem armen Menschen für Strafe zuerkannt werden?" fragte Markham.

„Drei Monate auf's Steigbret in die Tretmühle — ganz gewiß,"

„Aber weswegen?"

„Nun weil er ein Schuft, ein Vagabond ist."

„Ein Herumtreiber mag er sein, weil er keine Wohnung hat," bemerkte Markham, „deswegen aber können Sie doch wohl noch nicht wissen, ob er ein Schuft ist?"

„Wurde er nicht beim Betteln ertappt?"

„Und macht denn das einen Menschen zum Schuft?"

„Ganz gewiß — im Auge des Gesetzes."

„Und dieses Auge kann ohne Brille sehen," fügte Crisp hinzu.

Markham dachte über diese Erklärungsweise des Gesetzes nach, als ein anderer Polizeidiener mit einem ältlichen Manne aus der niedern Klasse, der aber sehr reinlich aussah, hereintrat.

„Nun, was ist sein Vergehen?" fragte der Inspector.

„Dieser Mensch kommt immer mit einer Aepfelkarre in meinen District, daß ich ihn gar nicht zurückhalten kann, deswegen habe ich seine Karre auf den Gemüsemarkt geschickt und bringe ihn selbst hierher."

„Ach lieber Herr!" sagte der Mann, sich die Thränen abtrocknend, „ich bemühe mich redlich, meinen Lebensunterhalt durch Obsthandel in den Straßen zu verdienen; ich habe eine Frau und sieben Kinder zu ernähren, und blieb nur so lange, weil ich einen schlechten Tag hatte und das Geld so nöthig gebraucht wird. Lassen Sie mich doch gehen, mein lieber Herr; meine Frau wird außer sich sein, wenn ich nicht komme, und mein ältester Sohn geht nicht zu Bett und wartet auf mich. Der arme Junge! Wie wird er weinen, wenn er den Vater nicht vor Schlafengehen küssen kann."

Es lag etwas außerordentlich Rührendes in des armen Mannes Rede und Benehmen, und Markham fühlte sich geneigt, ein gutes Wort für ihn einzulegen; er erinnerte sich aber, daß er selbst nur hier aus Gefälligkeit sei, und daß er sich in der Gewalt tyrannischer, unwissender und hartherziger Leute befinde; er schwieg daher.

„Nun Crisp, habt Ihr es niedergeschrieben?"

„Ja, mein Herr."

„So schließt den Mann ein, morgen mag die Behörde entscheiden." Und trotz aller Einwendungen und Bitten ward der arme Mann eingesperrt.

„Ich konnte nicht klug daraus werden, was der neue Gefangene begangen hatte," sagte Markham.

„Den Weg versperrt und Unannehmlichkeiten verursacht," antwortete der Inspector hochtrabend.

„Aber er will ja sein Brod auf eine ehrliche Art verdienen: steht denn da der Weg nicht jedem offen?"

„Bewahre! Diese kleinen Karren machen die Pferde der großen Herrschaften scheu und können durchaus nicht gelitten werden. Er muß einen Monat Strafe bekommen; er ist mehrmals gewarnt worden und ist unverbesserlich. Ich werde es der Behörde selbst anzeigen."

„Und was wird aus seiner Familie?"

„Familie? die gehen in's Arbeitshaus." In diesem Augenblicke trat ein dritter Polizeidiener mit einer armen Frau und drei kleinen Kindern ein — alle jämmerlich gekleidet und elend aussehend.

„Was haben denn die begangen?"

„Anklage des Arbeitshauses. Diese Frau wurde heute Abend aufgenommen, und da der Hausverwalter sie von ihren Kindern zu trennen anordnete, machte sie einen entsetzlichen Lärm. Der Hausverwalter jagte alle vier aus dem Hause, und rief mich, sie in Empfang zu nehmen."

„Schreibe es nieder, Crisp."

„Ja, und das ist alles wahr," jammerte die arme Frau, und ich schäme mich nicht einzugestehen, daß ich meine Kinder liebe und bis diese Stunde nicht von ihnen getrennt war. Sie würden sich zu Tode härmen, wenn sie von mir getrennt würden, — das würden sie; Gott segne sie! Aber ich liebe sie, so arm und elend ich auch bin," dabei erstickte eine Thränenfluth die Stimme der unglücklichen Mutter.

„Inspector," sagte Markham auf's innigste gerührt von dieser angreifenden Scene, „erlauben Sie mir —"

„Stille, junger Mann, es ist eine Anklage des Arbeitshauses, und dem Arbeitshause darf nicht widersprochen werden.

„So scheint es wirklich!" rief Richard bitter.

„Bitte, seien Sie ruhig, verwenden Sie sich für nichts. Crisp, ist alles aufgezeichnet?"

„Ja, Herr Inspector."

„So sperrt sie alle zusammen."

„So sind wir doch wenigstens beisammen," rief die unglückliche Mutter

aus, an welche sich die drei kleinen Kinder mit der innigsten Zärtlichkeit fest anklammerten.

Es mochte etwa eine Stunde vergangen sein, als wieder ein Polizeidiener mit einem wie ein Hausknecht gekleideten Manne eintrat.

„Nun, was giebt's denn wieder?"

„Schlägerei im blauen Drachen machend, warf ihn der Wirth heraus und ich nahm ihn mit."

„Notire es auf, Crisp. Wie heißt Du, feines Bürschchen?"

„Johann Snoggles."

„Schreib es nieder, Crisp. Das ist ein saubrer Zeisig, nicht wahr, Herr Markham?" fügte der Inspector hinzu.

„Markham!" rief der eben angekommene Arrestant aus.

„Ja, das ist mein Name," versetzte Richard, „kennst Du mich!"

„Das eben nicht. Der Name errinnerte mich nur daran, daß ich heute Abend mit einem Herrn in Gesellschaft war, der in eines Herrn Markham's Diensten ist. Schlag zwölf ging ich aus dem „Domestikenwappen" weg, und ging gerade hier in die Nachbarschaft her — es kann keine halbe Stunde her sein — da gerieth ich in Streit."

„Schon gut," sagte Markham ungeduldig; „und wie hieß der Mann, mit dem Du den Abend zubrachtest?"

„Mit mehreren Herren — aber der eine hieß Whittingham."

„Whittingham! Das ist mein Kellermeister. Der gute Mann, wie wird er um mich in Sorgen sein!

„Er hat zu viel getrunken, um in Sorgen zu sein," sagte Snoggles; „ich war der einzige Nüchterne."

„Ich will Ihnen sagen, was Sie thun könnten, wenn Sie wollen," bemerkte der Inspector, der bei dem Worte Kellermeister erst auf Markhams vornehme Standesverhältnisse aufmerksam geworden war; „es ist Niemand hier, der gegen diesen Menschen eine Anklage brächte, der Polizeidiener wird sie zurücknehmen, so könnten Sie ihn in Ihre Wohnung schicken."

„Tausend Dank!" rief Markham aus. „Aber Du sagtest ja, er sei betrunken?"

„Er ist tüchtig munter," antwortete Snoggles.

„Nun, kannst Du morgen früh um 6 oder 7 Uhr in meine Wohnung gehen?"

„Ja wohl kann ich das."

„So brauche ich nicht zu schreiben; sage Du nur, daß Du mich gesehen hast und daß ich im Laufe des Tages nach Hause kommen würde. Aber Du erwähnst nichts davon, wo Du mich gesehen hast; ich will nicht, daß er mich hier aufsucht."

Markham drückte Snoggles einen halben Souverain in die Hand, und dieser versprach getreulich seinen Auftrag zu verrichten und war nicht wenig froh, auf eine so schöne Art einer Nacht in der Wache entkommen zu sein.

Es war nun über ein Uhr vorbei; Markham war sehr müde und legte sich mit Herrn Crisp's Mantel bedeckt auf eine Bank nieder, um einige Stunden zu schlummern.

Capitel 15.

Das Polizeiamt.

Es war ein regnerischer, kalter, trüber Morgen. Markham erwachte, der Schlaf hatte ihn aber nicht erquickt; immer hatte ihm der Officier, der sich in der Hölle erschoß, vor der Seele gestanden. Es fror ihn und er fühlte sich unwohl, wie wenn ihm eine bevorstehende Gefahr ahnte. Die Gefälligkeit des Herrn Crisp verschaffte ihm das nöthige, sich zu waschen und seine Toilette zu machen, bevor er auf's Polizeiamt ging, und durch seine Vermittlung bekam er auch ein Frühstück. Da er aber keinen Bissen essen konnte, war Herr Crisp so gütig, alles zu sich zu nehmen.

Ungefähr halb neun Uhr kamen die Polizeidiener, die die Gefangenen, deren Vergehungen in die Polizeibogen eingetragen worden, arretirt hatten, im Wachhause an, um dieselben nach dem Polizeiamte zu bringen. Alle eigentliche Verbrecher waren geschlossen, aber die mehrsten wußten dieses Zeichen der Schande geschickt unter ihren Kleidern zu verbergen, während sie durch die Straßen gingen. Richard war erstaunt über die Menge von Frauenzimmern, die wegen Trunkenheit und liederlichen Lebenswandels verhaftet waren, und seine ritterliche Bewunderung des schönen Geschlechts, die jungen Leuten so eigen ist, verwunderte sich nicht wenig, als er ihr rohes Aeußere und die empörenden Reden hörte.

Markham und der Polizeidiener, der ihn arretirt hatte, fuhren in einem Cabriolet auf das Polizeiamt in Marlboroughstreet. Als sie dahin kamen, sagte der Polizeidiener: „Die Behörde wird die Trunkenbolde und Gewaltthäter erst verhören, und daher dürfte Ihre Sache unter einer Stunde nicht vorkommen. Dem Gesetze nach könnte ich Sie einschließen, aber wenn es Ihnen recht ist, wollen wir dort im Wirthshause warten, und einer meiner Collegen kann uns Nachricht geben, wenn wir vorkommen."

Dieser Vorschlag war für Markham sehr annehmlich, und er und der Polizeidiener begaben sich in das nächste Wirthshaus. Für dieses schöne Arrangement hatte er nur eine halbe Guinee zu bezahlen, und außerdem noch die Rechnung für das Getränk, wenn irgend ein College seines Führers zufällig einsprach, zu berichtigen. Jetzt bitten wir den Leser, uns in's Polizeiamt zu folgen.

In einem kleinen, niedrigen, schlecht erleuchteten Zimmer saß ein ältlicher Mann an einem Pulte. Dies war der Polizeibeamte. Neben ihm saß der Secretair, den der würdige Beamtete so oft um Rath fragte daß er ein herumgehendes Gesetzmanual oder Textbuch zu sein schien. Vor dem Pulte war ein Geländer und ein Verhörplatz; der Raum zwischen diesem und der Thür war mit Polizeidienern und den Freunden der in Verlegenheit Gekommenen angefüllt. Der erste Anklagefall wurde vorgenommen. Ein Mann in der Tracht eines gemeinen Taglöhners wurde angeklagt, betrunken gewesen und ohne Arbeit zu sein. Die Magistratsperson nahm eine imponirende, strenge und zürnende Miene an, und sagte im barschen Tone: „nun, was sagt Er zu dieser Anklage?"

„Hochedler Herr, antwortete der Tagelöhner sich im Kopfe kratzend, „ich bin

ohne Arbeit, und meine Frau hat all unser bischen Hab und Gut verpfändet, um Brod für die Kinder zu kaufen; ich war daher gestern genöthigt, nüchtern auszugehen, um Arbeit zu suchen. Das wenige Brod, welches noch übrig war, würde ich für alles in der Welt nicht angerührt haben. Ich war so glücklich und erhielt zu Montag Arbeit zugesagt, und traf einen Freund, der mich auf ein Glas einlud — und Sie wissen, hochedler Herr, Bier in einen leeren Magen —"

Die Magistratsperson, die während dieser Vertheidigung in einem Zeitungsblatte gelesen hatte, hob jetzt den Kopf ein wenig und rief: „Gut, Ihr leugnet das Verbrechen nicht. Ihr bezahlt fünf Schilling Strafe. Ruft die nächste Partei."

„Aber, hochedler Herr —"

„Ruft die nächste Partei."

Der arme Mann wurde von zwei handfesten Polizeidienern von der Barriere weggerissen, und ein elegant gekleideter Herr von etwa 26 Jahren wurde dem Beamten vorgestellt.

„Wie heißen Sie?" fragte der Secretair.

„Wie ich heiße: Nun, John Jenkins," war die Antwort, die auf eine leichtfertige und freie Weise gegeben wurde.

Der Beamte, Richter und der Secretair flüsterten einander etwas zu. Ein Polizeidiener trat nun vor und gab den Thatbestand genauer an. Der Arrestant war aus einem liederlichen Wirthshause in Haymarket um ein Uhr des Morgens herausgekommen, hatte in den Straßen auf und niederlaufend wie ein Hahn gekräht, die Glocken an allen Hausthüren gezogen, und alle Arten übermüthiger Narrenstreiche begangen. Als ihm der Polizeidiener es verwies, schlug er ihn nieder, und wäre in dem Augenblicke nicht noch ein anderer Polizeidiener zu Hülfe gekommen, so hätte man den Herrn gar nicht arretiren können. Der Beamtete fragte den Polizeidiener der kreuz und der quer, welcher mit der größten Strenge die Aussage vergewisserte; da wandte sich der Beamtete mit einem schmeichelnden Lächeln an den Arrestanten, der mit einer Lorgnette den Secretair so unbesorgt besah, als sähe er aus seiner Loge in die Oper, und sagte: „wir haben hinreichende Gründe zu muthmaßen, daß John Jenkins nicht Ihr Name ist; in der That, wir kennen Sie, Mylord."

„Nun gut," rief der Arrestant aus, „so schreiben Sie mich als Lord Plymouth nieder, wenn Sie so mit mir verfahren wollen."

„Mylord, Mylord," sagte der Beamtete mit väterlichem Benehmen, „diese kleinen Späße schicken sich nicht für Sie; auf meine Ehre, sie schicken sich nicht für Sie! Ich sitze hier, Gerechtigkeit zu verwalten sowohl gegen Reiche als gegen Arme —"

„Jawohl! das thun Sie, nicht wahr?" rief der Adelige. „Jetzt will ich Ihnen sagen, wie die Sachen stehen, — wenn Sie es wagen, mir von ihrem Unsinne, von Gefängnissen und Correctionshäusern vorzureden, so werde ich es nicht geduldig hinnehmen. Sie wissen so gut wie ich, daß, wenn ein Jurist als Magistratsperson in Pflicht genommen wird, der Ministersecretair des Innern zu ihm schickt und ihm sagt, hübsch vorsichtig in seinem Verhalten gegen die

Aristokratie zu sein. Also lassen Sie Ihren Unsinn sein, erkennen Sie mir schnell die gewöhnliche Geldstrafe zu, und lassen Sie mich fort."

„Mylord!" rief die Magistratsperson aus, bestürzt bald den Secretair, bald den Arrestanten ansehend, die Geldstrafe für Trunkenheit ist 5 Schillinge; und diese erkenne ich Ihnen zu. Was den Angriff auf den Polizeidiener betrifft, so erlaube ich Ihnen, dieses Geschäft draußen abzumachen."

Der Adelige verlangte für eine fünf Pfundnote einzelnes Geld, und warf die 5 Schillinge auf eine verächtliche und unverschämte Weise dem Secretair hin, der sich dafür wie für eine Gnade bedankte. Die Gewaltthätigkeitsforderung draußen war bald abgemacht, und der Adelige fuhr in seinem eleganten Cabriolet gerade in dem Augenblicke fort, wo die Frau des armen Tagelöhners aus seinem Gefängnisse wegging, um ihre letzten entbehrlichen Kleidungsstücke zur Bezahlung der 5 Schilling zu versetzen, um ihn dadurch frei zu machen. Noch wurden viele Fälle von Trunkenheit, liederlichem Lebenswandel, und Eingriffe in die Amtsübung der Polizei, theils wahre Bagatelle, theils die gefährlichsten Versuche von Widersetzlichkeit abgemacht. Die Polizeidiener waren in allen Fällen eifrigst bemüht, das Verhalten der Angeklagten schlimmer darzustellen, niemals zu mildern, und da der Beamtete jedem ihrer Worte unbeschränktes Zutrauen zu schenken schien, (obgleich in mehreren Fällen denselben im höchsten Grade falsche Aussagen bewiesen wurden), so waren Straferkenntnisse viel häufiger als Freilassungen.

Der ausgehungerte Bettler, der arme Obsthändler, und die zärtliche Mutter, die Markham in der Polizeiwache so viel Mitleid eingeflößt hatten, kam eines nach dem andern vor. Glücklicherweise war der Inspector nicht da, daß er den beiden ersten durch seinen Einfluß hätte schaden können, und der Arbeitshausinspektor erschien auch nicht als Kläger gegen die Frau. Sie wurden alle drei mit einem scharfen Verweise entlassen, der erste, daß er nicht bettle und obdachlos sei, — der andere, daß er nicht sein Brod mit Obsthandel auf den Straßen ehrlich verdiene, — und die letztere, daß sie im Arbeitshause wegen der Kleinigkeit, von ihren Kindern getrennt zu werden, nicht wieder solchen Lärm mache.

Als diese drei Individuen aus dem Polizeiamte herauskamen, trat Herr Crisp zu ihnen und sagte ihnen, daß ein vornehmer Herr in einem benachbarten Wirthshause sie sehen wolle. Da gingen nun die drei Unglücklichen und die Kinder der armen Frau hin, und groß war ihr Erstaunen, als Herr Crisp sie in ein Privatzimmer führte, welches Markham in Benutzung genommen hatte. Richard und der Polizeidiener, der ihn begleitete, waren da, und sobald die armen Wesen eintraten, ging ein junger Mann auf sie zu, dessen freundliche Miene ihnen Zutrauen und Hoffnung einflößte.

„Ich war in der Polizeiwache vergangene Nacht, als man Euch brachte, Ihr guten Leute, und die Erzählung Eures Jammers rührte mich tief. Was Dich betrifft, armer junger Mensch," redete er den Schuft und Vagabonden an, „was hast Du für Aussichten? Womit könnte Dir ein Freund helfen?"

„Mein Bruder," antwortete der junge Mensch, „befindet sich wohl und würde mich gut aufnehmen, wenn ich nur bis zu ihm kommen könnte. Er lebt in Edinburg und steht sich als Wagner gut."

„Hier hast Du zwei Guineen für Dich, mein Freund," sagte Richard, „sie werden Dich bis dahin bringen, und es mag Deine Aufnahme so günstig sein wie Du zu denken scheinst. Hier, zu bedanken brauchst Du Dich nicht, — reise aber gleich ab."

Der arme junge Mann drückte Markham's Hand mit der enthusiastischsten Dankbarkeit, und ging mit thränenden Augen und frohem Herzen fort.

„Und Ihr mein guter Mann," sagte Richard zu dem Obsthändler, „was wollt Ihr anfangen?"

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich weiß es nicht. Die Polizei hat bestimmt erklärt, daß ich mein Brod auf ehrliche Weise nicht verdienen soll, und da ich fest entschlossen bin, meine Kinder nicht vor mir Hungers sterben zu sehen, so bleibt mir nichts übrig, als ein Dieb zu werden. Ich bin nicht der Erste, den die Polizei zu diesem letzten Auswege hier in der großen Stadt getrieben hat."

„Ihr redet bitter," sagte Markham.

„Ja — weil ich die Wahrheit sage. Meinen Karren bekomme ich wieder, aber was soll er mir sammt dem Vorrathe nützen, der darinnen ist, da ich es nicht wagen darf, herumzugehen, um die Früchte zu verkaufen?"

„Könntet Ihr nicht einen kleinen Laden eröffnen?"

„Ach! mein Herr! — dazu gehört Geld!"

„Wie viel?"

„Es ist eine Sache von vier bis fünf Pfund, mein Herr," antwortete der Mann „und woher sollte ein armer Teufel wie ich —"

„Ich will Euch fünf Pfund zu diesem Zwecke geben," unterbrach ihn Markham und nahm aus seinem Taschenbuche eine Banknote, die er dem armen Manne einhändigte.

Wir wollen nicht versuchen, seine Dankbarkeit zu beschreiben: Worte sind nicht im Stande, die unaussprechliche Freude des guten und zärtlichen Vaters zu beschreiben, der lieber ein Dieb werden wollte, als seine Kinder Noth leiden lassen!

„Und nun, gute Frau, was kann ich für Euch thun?" sagte Markham, sich zum dritten Gegenstande seiner Wohlthätigkeit wendend. „Aber wie um's Himmels willen kamt Ihr so zurück, und in diesen Zustand von Mangel und Noth mit drei Kindern?"

„Mein Mann sitzt im Gefängnisse, mein Herr!" antwortete die arme Frau in Thränen ausbrechend, während die Kinder sich ängstlich näher an sie anschmiegten.

„Im Gefängnisse! Und für welches Verbrechen?"

„Verbrechen! mein Herr. — O, es ist nur im Sinne des Gesetzes ein Verbrechen, vor Gott und Menschen ist es keins."

„Gute Frau, das ist Unsinn. Kann es wohl ein Verbrechen geben, welches das Gesetz bestraft und welches vor Gott nicht strafbar wäre?"

„Im Gegentheile, mein Herr, Gott gab zum Nutzen und Gebrauch für alle gerade das, was das Gesetz zu nehmen verbietet."

„Das ist albernes Gerede!" rief Markham ungeduldig aus, „kann eine gegen ihre Kinder so zartfühlende Frau so verhärtet in Verbrechen sein?"

„Glauben Sie das nicht mein Herr!“ Mein Mann war ein angestrengt arbeitender Mann, war nie eine Stunde im Wirthshause und entzog seiner Familie keinen Schilling von seinem Lohne. Er war ein Muster aller verheiratheten Männer — und es war sein Stolz, seine Familie wohlgekleidet und glücklich zu sehen. Ach Herr! wir waren zu glücklich, als daß uns nicht ein Unglück hätte treffen sollen. Zu einer unglücklichen Stunde ging mein Mann an einem Nachmittage, als in der Fabrik, wo er arbeitete, freigegeben wurde, auf die Jagd, und schoß auf dem Revier eines Edelmanns bei Richmond einen Hasen. Er wurde angegeben, als Wilddieb vor Gericht gestellt, und zu einem Jahre Zwangsarbeit verurtheilt! Dieser Termin ist in 6 Wochen abgelaufen, aber großer Gott! was haben wir während dieser Zeit nicht gelitten!“

„Vergebt mir, gute Frau!“ rief Markham, durch diese Erzählung tief gerührt, „ich that Euch weh mit meinen harten Worten, weil ich das Gesetz einer so grausamen Handlung nicht fähig hielt; und doch habe ich von vielen — vielen solchen Fällen gehört! Gütiger Himmel, ist es möglich, daß das Gesetz, welches mit der Rechten die Rechte des Adels schützt, mit der Linken ganze Familien in Verzweiflung bringt!“

„Ach es ist nur zu wahr!“ sagte die Frau, auf ihre blassen, abgemagerten Kinder zeigend.

„Nur Muth gefaßt! In sechs Wochen kommt der Mann wieder,“ rief Markham, „und hier ist etwas zur Unterhaltung Ihrer Familie bis dahin.“ Eine Fünfpfundnote wurde abermals aus dem Taschenbuche genommen, und der armen, aber zartfühlenden Mutter eingehändigt. Die Kinder umklammerten Richard's Kniee und dankten in Thränen, die Mutter flehte Gottes Segen über ihn, und dieses Gebet kam von Herzensgrunde; sie nannte ihn den Retter ihrer Kinder. Nie hatte Richard das Glück, reich zu sein, so tief gefühlt, wie damals.

Das letzte Geschäft war kaum abgemacht, als vom Polizeiamte Nachricht kam, daß Richard's Sache in weniger als zehn Minuten vorkommen würde. Er ging daher mit dem ihn begleitenden Polizeidiener in's Polizeiamt hinüber und befand sich bald vor den Schranken und den Beamteten. Die gewöhnlichen Fragen über Namen, Alter, Wohnung waren bald gestellt, und Richard antwortete offen und bescheiden. Der Polizeidiener gab die Klage an, die dem Leser schon bekannt ist. Es war auch schon der Beweis da, daß der Officier, der sich beim Eindringen der Polizei im Spielhause erschossen hatte, nicht ermordet, sondern Selbstmörder sei; ein Arzt hatte das Zeugniß ausgestellt.

Markham sagte, um sich zu vertheidigen, aus, daß er mit Einigen, deren Namen anzugeben er ablehnte, am vorigen Abende in ein Spielhaus gegangen sei; er habe weder gespielt noch spielen wollen, ja nicht einmal gewußt, was es für ein Haus sei.

Der Polizeirichter hielt ihm das Unschickliche, in einem solchen Hause getroffen zu werden, vor, und verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe von fünf Pfund, die sogleich bezahlt wurde.

Als aber Markham vom Polizeiamte kam, trat ein Büttel zu ihm, und

benachrichtigte ihn, daß seine Gegenwart denselben Nachmittag um 4 Uhr im Spielhause erforderlich sei, um vor dem Leichenschauamte Zeugniß über die nähern Umstände, wie der Officier um's Leben kam, abzulegen.

Capitel 16.

Der Anfang des Unglücks.

Am Morgen nach der Scene in der Hölle um 8 Uhr, während Markham noch in der Gewalt der Polizei war, eilten Sir Rupert Harborough und der Ehrenwerthe Arthur Chichester in einem dem ersteren gehörigen schönem Cabriolet nach Markham's Wohnung. Die Unterhaltung der Herren während der Fahrt wird das Geheimnißvolle der eben beschriebenen Vorfälle klar machen.

„Ich möchte wohl wissen, was mit ihm geworden ist," sagte Chichester.

„Ja, ich auch. Auf meine Ehre, ich kümmerte mich in dem Augenblicke nicht um ihn," antwortete der Baronet. Ich machte nur, daß ich fortkam."

„Es wird ihm nicht gefallen haben, daß wir ihn so mir nichts Dir nichts im Stiche ließen."

„Oh! Verlassen Sie sich auf mich. Meine Auseinandersetzuug wird ihn zufrieden stellen. Er ist ja noch so außerordentlich unerfahren."

„Und so merkwürdig gesetzt in seinem Verhalten. Wäre er nicht in unsere Hände gefallen, so wäre er ein Heiliger geblieben."

„Ich bin ganz außer Sorgen, ihn, wie ich ihn brauche, zu bearbeiten; er soll von ungeheurem Nutzen für unsere Pläne werden. Aber der gemeine Kerl, der Talbot, wird noch alles verderben. Selbst die Idee, die ich Markham von seinem großen Reichthume und seiner Menschenfreundlichkeit beigebracht habe, bringt Markham nicht immer dazu, Talbot's Gemeinheiten zu ertragen. Dazu hat der Kerl einen so entsetzlich schlechten Geschmack. Als ich neulich beiläufig die niedliche kleine Lüge von der Suppe und dem Könige von Preußen mit einwebte, platzte der Talbot gleich mit dem Herzoge von Lambeth und der Erbsensuppe großthuend heraus. Bedenken Sie doch, ein Herzog und Erbsensuppe! wie paßt das zusammen!"

„Und dann seine „Hundsnase," „seine bösen Füße, gekochten Kutteln!" sagte der Baronet. „Alle Bemühungen, ihn zuzustutzen, von Anfang an, seit er in unsere Verbindung getreten ist, waren fruchtlos, er ist unverbesserlich; und wenn ich das Geld berechne,welches ich für Material, das passende Papier und für seine Unterhaltung, seit er an der Arbeit ist, ausgegeben habe, so kocht mein Blut vor Aerger, wenn ich bedenke, daß er uns wie ein Mühlstein am Halse hängt und noch Alles durch seine Gemeinheit verderben wird."

„Aber wie konnten wir anders?" rief Chichester aus. „Sie verlangten von mir, ich sollte einen zuverlässigen Graveur finden, auf den wir uns verlassen könnten, und so mußte ich den Pocock in unsere Sache einweihen. Er war, was Kenntnisse betrifft, gerade der Mann und hatte während seines ganzen Lebens nur für die Bankiers gearbeitet. Seine grausenvolle Gemeinheit ist freilich sein Fehler, und selbst der aristokratische Name Talbot, den ich ihn annehmen ließ,

hilft ihm nicht, um für einen vornehmen Mann zu passiren. Es war schlimm, daß er vernünftigem Zureden nicht Gehör gab und die Summe baares Geld annahm, die Sie ihm im Anfange boten. Aber nein — er soll nicht zum dritten Theile gehen, und mit uns gleichen Genuß haben."

„Und seinen Antheil noch obendrein haben" fügte der Baronet hinzu.

„Schon am ersten Abende, als er Markham sah," fuhr Chichester fort, „hätte seine Begierde, einige lumpige Guineen zu gewinnen, bald alles auf's Spiel gesetzt in Diana's Wohnung. Da machte ich aber bald ein Ende. Ich wollte nicht einmal gern die zwanzig Pfund von Markham für die arme Familie nehmen, wegen welcher ich die herrliche Erzählung erfand."

„Nein — einige wenige Pfund können uns nichts nützen, oder nur etwa meine Auslagen entschädigen," versetzte der Baronet. „Wir brauchen Tausende — und dieser Markham ist gerade das Werkzeug, wie wir es brauchen. Der erst gestern gemachte Versuch glückte bewundernswerth. Ein Bankier hat die Note gewechselt, wir brauchen kein besseres Zeugniß. Und sollte der gemeine Talbot unsere Sache mit Markham verderben, gerade mit ihm, der weder Verdacht schöpft, noch Verdacht erregt —"

„Da könnte Einem vor Jammer das Herz brechen," meinte Chichester.

„Dazu machen noch obendrein meine Creditoren soviel Lärm, und mit denen muß ich mich setzen," fuhr der Baronet fort; „auch kostet mich Diana ungeheuer viel; sie muß ich ohne Zögern los werden, denn ich fürchte, sie hat Zuneigung zu dem jungen Manne und wird in unsern Plänen nicht mitwirken wollen, aus Furcht er möchte in Gefahr kommen."

„Soviel ist gewiß, wir haben unsere Sache so bewundernswürdig fein eingefädelt, daß wir im Falle einer Explosion gar nicht angefaßt werden können. Aber dessenungeachtet müssen wir uns beeilen, London bearbeiten und dann nach Paris. Bei den Geldwechslern im Palais Royal können wir für 4—5000 Pfund werth los werden; dann nach Deutschland fort und die Runde durch Italien, Spanien berührt und zurück nach England."

„Auf meine Ehre! ein erhabenes, großartiges, fürstliches Unternehmen!" rief der Baronet, von dieser Idee hingerissen. „Großer Gott wie jammerschade, wenn es noch in der Entstehung von uns oder einem unserer Verbündeten zerstört würde!"

„Und auf den gemeinen, trunksüchtigen Talbot können wir uns nicht verlassen," rief Chichester aus; „über lang oder kurz wird er sich uud uns verrathen! Der Kerl weiß sich nicht einmal auf vornehme Art zu betrinken!"

„Wir wollen ihm die reine Wahrheit sagen und hören, was er dazu meint," fuhr der Baronet fort. „Und wenn er hört, daß wir ihn durchaus nicht mehr in unserer Gesellschaft leiden wollen und daß wir der ganzen Sache ein Ende machen wollen, wenn er darauf besteht, so wird er sich wohl fügen. Da war der Walther Sydney, dem anfangs Diana zu gefallen schien, ich dachte ihn uns auch nützlich zu machen. Aber seit Talbot's Trunkenscene kam er nicht wieder. Er stieß sich jedenfalls an Talbot's Benehmen, so wie daran, daß wir mit ihm umgehen."

„So lassen Sie uns denn beschließen, in diesem Sinne eine Erklärung von Talbot zu fordern; Sie aber müssen mit Diana ernstlich reden, daß sie den Markham für unsere Zwecke benutzen hilft," sagte Chichester.

„Wenn sie nicht will," fügte der Baronet hinzu, „so werde ich sie sogleich abschaffen. Zu welchem Zwecke sollte man sich eine Maitresse mit so vielem Aufwande halten, wenn man sie nicht als Deckmantel und Hehlerin gebrauchen kann?"

Dieses erquickliche Gespräch nahm nun sein Ende, weil sie an ihrem Bestimmungsorte angelangt waren. Der Tiger des Baronets klopfte an die Vorderthür und bald erschien Herr Whittingham.

„Ist Euer Herr zu Hause?" fragte Chichester.

„Nein, mein Herr, er hat seine Wohnung noch nicht wieder betreten, seit er gestern gleich nach Ihnen fortritt. Aber ein Bekannter von mir — ein vollkommen glaubwürdiger Mann — ist eben gekommen, um mir die Versicherung zu geben, daß mein junger Herr im Laufe dieses Tages zurückkehren werde."

„Wo sah er Deinen Herrn?" fragte der über Markham's Abwesenheit während der Nacht bestürzt gewordene Chichester.

„Darüber sind seine Antworten ausweichend und unbefriedigend," sagte Whittingham.

„Das ist doch merkwürdig!" rief Chichester aus; nach einer Pause fügte er aber hinzu: „Wir wollen Markham's Rückkunft abwarten; ich will den Mann sehen und selbst fragen; aber allein, Whittingham, hörst Du, allein."

„Ich höre, mein Herr, weil meine Ohren in gutem Zustande sind. Ich werde Ihnen diese Person in das Studirzimmer schicken."

Chichester stieg vom Wagen und ging in das Studirzimmer, während der Baronet in den Stall ging, um (worin er sehr eigen war) nachzusehen, ob sein Pferd gut abgewartet würde.

„Chichester ging im Zimmer auf und nieder und dachte über die wahrscheinlichen Ursachen von Markham's Abwesenheit nach. Bald bildete er sich ein, daß Markham in polizeiliche Gewalt gerathen sei; dann glaubte er aber wieder, daß Markham nach ihm oder dem Baronet geschickt haben würde. Daran dachte er freilich nicht, daß der junge Mann, den er so boshaft in's Verderben stürzte, zu edel war, durch irgend einen Schritt seine Freunde zu compromittiren. Die Thür öffnete sich und ein Mann trat ein.

„Was? Johann!" rief Chichester aus, leichenblaß und höchst verlegen werdend.

„Herr Winchester!" rief Snoggles (denn niemand Anderes war es) aus.

„Still, still! mein guter Bursche — sage kein Wort!" rief Chichester, sich fassend; „ich freue mich wirklich, Dich zu sehen und habe oft seit der fatalen Geschichte an Dich gedacht. Du bist doch nicht in Verlegenheit gekommen? Auf jeden Fall will ich die Sache gleich in Ordnung bringen."

„Besser spät, wie niemals," bemerkte Snoggles.

„Gut — aber Du mußt mir heilig versprechen, die Sache gegen niemand zu erwähnen, dann werde ich jederzeit Dein Freund sein. Und merke wohl, jetzt heiße ich nicht Winchester, sondern Chichester. Vergiß das ja nicht."

„Nein, nein: ich pfiffig genug — habe mir etwas versucht," versetzte Snoggles mit einem unverschämt vertraulichen Lächeln.

„Hier ist eine Banknote von zwanzig Pfund, — das wird Deinen Verlust decken und Dich noch obendrein belohnen."

„Das ist schon gut."

„Besser wäre es, wenn Du thust, als hättest Du mich nie gesehen."

„Wie Sie wollen."

„Ich halte das für besser. Aber um auf etwas Anderes zu kommen. Wo trafst Du Herrn Richard Markham."

„In der Polizeiwache in der — straße."

„In der Polizeiwache! Und weswegen?"

„Da bin ich fest. Ich kann es nicht sagen. Alles, was ich weiß, war, daß er mir einen halben Souverain gab, mit der Weisung, diesen Morgen seinem Kellermeister zu sagen, daß er im Laufe des Tages nach Hause kommen würde."

„Und das ist Alles, was Du weißt?"

„Alles."

„Kann ich mich auf Dich verlassen, daß Du schweigen wirst?" fragte Chichester.

„Das habe ich ja schon versprochen," sagte Snoggles.

„Uebrigens darfst Du dem Whittingham nicht sagen, daß sein Herr auf der Wache ist."

Snoggles ging. Augenblicklich darnach kam der Baronet zu Chichester.

„Markham sitzt in der Polizeiwache in der — straße."

„Das wäre! Und weswegen?"

„Das kann ich nicht erfahren. Kommt es Ihnen nicht auch sonderbar vor, daß er nicht nach einem von uns schickte?"

„Ja wohl! Lassen Sie uns den Augenblick in die Stadt zurückfahren," sagte der Baronet, „und da wollen wir jemand, den er nicht kennt, auf das Polizeiamt schicken, sich nach der Anklage zu erkundigen. Dadurch würden wir erfahren, ob etwas über die Banknoten ruchbar geworden ist, und was wir ihm zu sagen haben, wenn wir ihn sehen."

„Da ist kein Augenblick zu verlieren," bemerkte Chichester.

Das Cabriolet wurde in wenigen Minuten umgewendet und während dieser Zeit versicherte Chichester dem Whittingham, daß er nichts über seinen Herrn erfahren habe und mit dem Baronet zur Stadt eile, um zu sehen, wo er sich befinde.

Sobald der Wagen ihm aus dem Gesicht war, ging Whittingham in seine Speisekammer zurück, wo Herr Snoggles sich die Zeit mit einer kalten Pastete bei einem Kruge süßen Biers vertrieb.

„Heute habe ich etwas Neues gelernt," versetzte Snoggles, der für alles in der Welt kein Geheimniß verschweigen konnte.

„Und das wäre?" fragte Whittingham.

„Je nun, daß Winchester Chichester und Chichester Winchester ist."

„Das sind zwei ganz verschiedene Städte," versetzte Whittingham, „und keineswegs dasselbe."

„Je nun, die Städte können verschieden sein, die Männer sind dieselben," sagte Snoggles.

„Ich kann nicht verstehen, was Sie damit meinen."

„So will ich mich deutlicher erklären. Hörten Sie nicht die Geschichte von meinem alten Herrn, die ich neulich Abend im „Domestikenwappen" Suggett erzählte?"

„Nein, ich unterhielt mich gerade mit Jemand."

„Dann will ich Ihnen das Abenteuer noch einmal erzählen."

Und hiermit erzählte es Snoggles sogleich wieder. Whittingham war ganz bestürzt und äußerte manche derbe Bemerkung darüber.

Ungefähr halb ein Uhr mochte es sein, als Richard nach Hause kam. Sein Gesicht war bleich und bekümmert, und er bemühte sich vergeblich, gegen seinen alten treuen Diener eine lächelnde Miene anzunehmen.

„Ach, Herr Richard, ich bin sehr in Sorgen gewesen, daß Ihnen ein Unglück widerfahren."

„Ein höchst unangenehmes Abenteuer, Whittingham, das ich Dir ein anderes Mal erzählen will, hielt mich vom Hause. Ich war mit Sir Rupert Harborough und Chichester —"

„Zu dem Herrn Chichester ist nicht viel Gutes," unterbrach ihn der Kellermeister emphatisch.

„Wie meinst Du das, Whittingham?"

„Ich meine gerade, was ich sage, Herr Richard — und nicht mehr oder weniger. Beide, der Baronet und Chichester waren diesen Morgen hier."

Mit großer Beredsamkeit und durchdachten Erklärungen erzählte er nun Chichester's Verhalten gegen Snoggles, und daß sie sich diesen Morgen zufällig getroffen hatten.

„Das ist außerordentlich," sagte Richard.

„Ich könnte nicht sagen, daß ich diesen Herrn Chichester sehr bewundert hätte," versetzte Whittingham, „er ist sehr aufschneiderisch, zu durchtrieben und listig in seiner Unterhaltung, um ein besonders guter Mann zu sein. Den Baronet, der nicht so vertraulich in seinem Benehmen ist, habe ich lieber. Er nennt mich stets Herr Whittingham, Chichester geradezu Whittingham; der gemeine Mensch, der Talbot aber, der zwei oder drei Mal hier gewesen ist, klopft mir auf die Schulter und spricht: „Nun, Whittingham, meine Tulpe, wie geht's?" Nun wissen Sie doch, Herr Richard, daß nach den gewöhnlichen Begriffen es sich nicht schickt, einen Kellermeister eine Tulpe zu nennen."

„Ich bin mit meinen Bekanntschaften betrogen — ohne Zweifel bin ich getäuscht worden —" sagte Richard halblaut vor sich hin, indem er im Zimmer hastig auf- und niederschritt. „Es liegt etwas Verdächtiges in der Verbindung dieses Talbot — mag er auch noch so reich sein — mit einem so feinen Manne wie der Baronet; dann das Verhalten dieses Chichester's gegen seinen Diener — daß sie mich mit in's Spielhaus nahmen — daß sie mich im Augenblicke der Verlegenheit verließen — ja, ich bin betrogen! Und dann Diana! Sie darf ich nie wiedersehen; ihr Einfluß, ihr Zauber ist zu gefährlich."

„Ein Spielhaus!“ rief Whittingham, der Bruchstücke dieses Selbstgesprächs verstanden hatte.

„Alter Freund,“ rief Richard, sich plötzlich nach dem Kellermeister umdrehend, „leider bin ich verlockt worden, verführt in Gesellschaft, die mir und meinem Stande keine Ehre machte. Aber ich will meinen Fehler wieder gut machen. Herr Monroe, mein Vormund, rieth mir vor einigen Wochen, eine Reise über den Continent zu machen. Ich werde diesen Rath befolgen. Um 4 Uhr bin ich eines dringenden Geschäfts wegen in die Stadt bestellt; um 7 Uhr spätestens bin ich zurück. Um diese Zeit laß die Postchaise vor der Thür sein und ordne alles an. Noch in dieser Nacht wollen wir nach Dover und Du allein sollst mich begleiten.“

„Lassen Sie uns das thun — lassen Sie uns das thun!“ rief der alte treue Diener, „es wird Sie von den verschmitzten Menschen abbringen, die junge Leute in's Unglück stürzen, und von den rohen Kerlen, die Kellermeister Tulpen nennen.“

Whittingham ging nun weg, um die Vorbereitungen zu der beabsichtigten Reise zu treffen, und Richard setzte sich an den Tisch, um ein Paar Briefe zu schreiben. Der erste war an Madame Arlington, er lautete folgendermaßen:

„Verhältnisse sonderbarer Art und die ich Ihnen vor der Hand nicht ausführlicher mittheilen kann, zwingen mich, London so plötzlich zu verlassen. „Ich hoffe, Sie werden nicht denken, daß ich ohne großes Bedauern auf Ihre „so angenehme Gesellschaft verzichte. Wir werden uns wahrscheinlich wieder „treffen, dann will ich Ihnen die Gründe meiner so schnellen Abreise mittheilen und Sie werden einsehen, daß ich meiner persönlichen Sicherheit wegen „keine Minute länger in London bleiben konnte. Ich weiß fast selbst nicht, was „ich schreibe — so aufgeregt und unruhig bin ich. Entschuldigen Sie gütigst „meine schlechte Schreiberei. Richard Markham.“

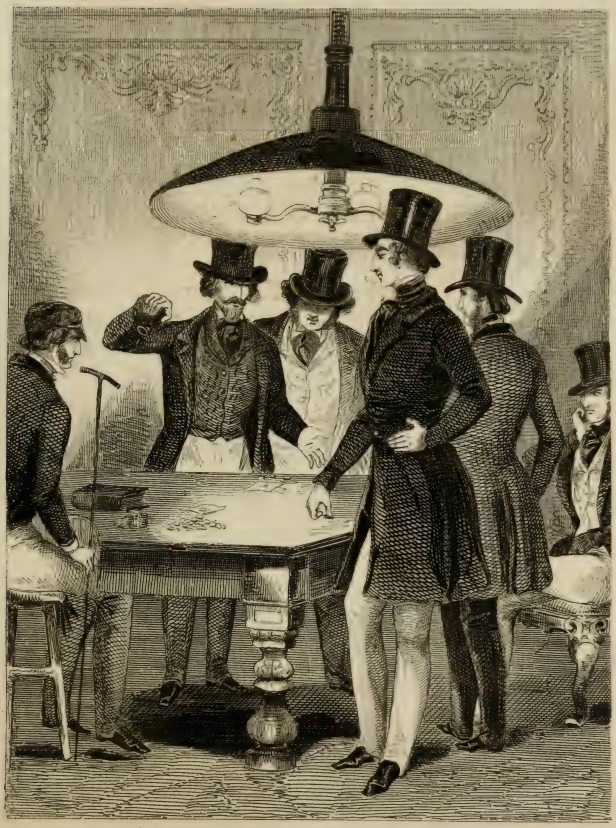
Der zweite Brief war an Herrn Monroe; er war folgenden Inhalts:

„Sie werden sich wundern, verehrter Herr, daß ich so schnell von Ihrem „gütigen Rathe und Erlaubniß, den Continent zu besuchen, Gebrauch mache. „Ich fühle, es ist meine Pflicht — in Folge von Gerüchten oder Nachrichten, „die Ihnen bezüglich meiner zu Ohren kommen könnten — Ihnen zu melden, „daß ich erst in diesem Augenblicke von den fürchterlichen Gefahren des Lebenslaufes, in den ich blind bis gestern mit fortgerissen wurde, erwacht bin — „aber ich wage Ihnen nicht mehr zu schreiben. Ich bereue es, bereue es tief, „o! möchte dieses Geständniß Sie bewegen, meine Ehre zu vertheidigen, zu „beschützen: Ewig Ihr Ihnen dankbar verbundener Richard Markham.“

Nachdem Markham die Briefe hastig gefaltet und gesiegelt hatte, eilte er in sein Schlafzimmer, um einige Kleidungsstücke und andere Gegenstände, die er zur Reise nöthig hatte, auszuwählen. Er wurde mitten in dieser Beschäftigung durch den eintretenden Whittingham unterbrochen, der ihm meldete, daß zwei sonderbar und verdächtig aussehende Personen ihn sogleich zu sprechen verlangten. Die Meldung war kaum ausgesprochen, als die beiden Männer Whittingham ohne Umstände in das Schlafzimmer folgten.

„Dies ist Richard Markham, wie ich vermuthe,“ sagte der eine, auf Richard losgehend.

„Ja, mein Name ist Markham; aber was soll dies unverschämte und unverantwortliche Eindringen bedeuten?“



Druck der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig

Die Hölle.

„Eindringen ist es," versetzte die vorderste übel aussehende Person. „Um Euch aber nicht länger in Zweifel zu lassen, mein guter Freund, so wißt, daß wir Beide Beamtete sind und einen Verhaftsbefehl auf Euch haben."

„Einen Verhaftsbefehl?" riefen Markham und Whittingham zugleich aus.

„Kommt nur, jetzt — ich kann wohl sagen, daß Ihr seit gestern nicht ohne böse Ahnungen gewesen sein möget, — wenn aber junge Herrn von Stande solche Streiche machen wollen, dann brauchen Sie sich auch nicht zu wundern, wenn sie gefordert werden — das ist Alles!"

„Aber was soll ich denn begangen haben? fragte Richard, „das muß ein Mißverständniß sein. Ich kann unmöglich die verlangte Person sein."

„Waren Sie nicht gestern bei einem gewissen Bankier in der City?" fragte der Beamtete.

„Gewiß — ich hatte etwas Geld in Empfang zu nehmen, welches Herr Monroe, mein Vormund, für mich zum Gebrauch dort niedergelegt hatte."

„Und Sie verwechselten dort eine Banknote von 500 Pfund? Der Commis that es Ihnen aus Gefälligkeit?"

„Das leugne ich nicht; ich brauchte sie einzeln. Wie hängt dies aber mit Ihrem Besuche zusammen?"

„Diese Banknote war nachgemacht!"

„Nachgemacht? Unmöglich!" rief Richard.

„Nachgemacht?" sagte Whittingham, „das ist doch Unverschämtheit der gröbsten Art!"

„Was da! Hier ist kein Mißverstand und all' diese Verstellung nützt zu nichts. Ich und mein Begleiter kamen in einer Miethkutsche, welche an der Ecke des Gäßchens steht; wenn Sie fertig sind, wollen wir gleich fort nach Bow Street."

„Ich bin bereit, Euch zu begleiten," sagte Markham, „denn ich weiß, daß mich die Behörde nicht lange aufhalten wird."

„Das ist nicht meine Sache," erwiederte der oberste Beamtete und sich an seinen Begleiter wendend, fügte er hinzu: „Jakob, Du wirst hier bleiben und die Gebäude revidiren, während ich mit dem Gefangenen fortfahre; sobald Du Dich überzeugt hast, daß kein Beweis zu finden ist, kommst Du mir nach."

Es hielt sehr schwer, daß Markham den Whittingham von seinem Vorsatze ihm zu folgen, abbrachte; endlich ließ sich der treue Diener bereden, da ein Beamteter das ganze Haus durchsuchen wollte und Markham nicht Lust hatte, sein Eigenthum in der Gewalt eines Fremden zu lassen. Markham ging nun mit dem Beamteten, der ihn arretirt hatte, fort; sie stiegen in die in einiger Entfernung stehende Miethkutsche und fuhren auf dem nächsten Wege nach Bow Street. Bei ihrer Ankunft wurde Richard's Taschenbuch und Börse in Beschlag genommen und er bis zum Vortrag seiner Klage in ein Gefängniß geworfen. Hier wollen wir ihn verlassen, da in der Nacht, während welcher er gefangen saß, Scenen schrecklicher Art wo anders passirten, die wir erst mittheilen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber schlechte Zeiten.

Da dieses Thema gegenwärtig in der Gesellschaft oft die Spindel ist, um welche sich der Faden der Unterhaltung dreht, so ist es wohl hier nicht am unrechten Orte, den Begriff des Wortes: schlechte Zeit einer genauern Prüfung zu unterwerfen.

Jeder Mensch macht gewisse Ansprüche an's Leben. Er erwartet, daß das Schicksal seinen Bemühungen zu Erreichung einer bequemen und erfreulichen Existenz bereitwillig entgegen kommen und ihm zu Begründung dessen behülflich sein soll, was er sein Glück nennt.

Werden diese Erwartungen erfüllt, dann ist er zufrieden und wenn er auch gerade die Zeit dann nicht gut nennt, so wagt er sie doch nicht von freien Stücken als schlecht anzuklagen, sondern stimmt höchstens nur leise in die Klagen derer ein, welche sich in ihren Ansprüchen an's Leben getäuscht finden, blos um den Neid nicht zu wecken, um sich eine geheime Anfeindung von den Minderbeglückten zuzuziehen; daher kommt es denn, daß Niemand die Zeiten gut nennt.

Allein in dem, was die Menschen Lebensglück nennen, weichen sie gar sehr von einander ab, doch lassen sich füglich zwei Klassen festsetzen, worin man sie alle in jener Hinsicht stellen kann. Die Einen nämlich, welche die Schrift mit einem sehr passenden Namen: Kinder dieser Welt nennt, finden das höchste Glück des Lebens im Besitze sinnlicher und äußerer Güter, und kennen kein höheres Streben als das, diesen Besitz sich zu verschaffen, zu befestigen und zu erweitern. Ihnen ist das Leben auf dieser Erde selbst der höchste Zweck, und wenn sie sich auch nicht gänzlich des Gedankens erwehren können, daß es auch ein Dasein nach diesem Leben und außer demselben in Hinsicht auf jenes geben möge, so bleibt er ihnen doch immer nur ein Gast, der zwar nicht ganz unwillkommen ist, jedoch, wenn er dieses bleiben soll, es sich nie einfallen lassen darf, sie im Genuß ihres heitern Daseins zu stören.

Der Repräsentant alles dessen, was sie wünschen und begehren, ist das Geld, weil sie sich durch dasselbe Alles verschaffen können, was zu ihrem Lebensglücke gehört, denn auch der Ehrgeizige wird es durch Geld leicht dahin bringen, daß ihm eine äußere Distinktion zu Theil wird, und erhält er diese auch nicht, so wird er durch die Schmeicheleien derer, welche von seinem Vermögen einigen Genuß erwarten, mit einer Selbstgefälligkeit eingeräuchert, daß er sich leicht für den ersten, vornehmsten und reichsten, folglich für den glücklichsten Menschen auf der Erde hält. Alle diese Menschen finden die Zeiten gut wo viel Geld zu verdienen ist, und das goldne Zeitalter muß ihnen wirklich Geld liefern, oder etwas, was leicht dafür umgesetzt werden kann. Schlechte Zeiten sind ihnen die, wo sie, wie sie sagen, gar nicht vorwärts kommen, sondern vielmehr rückwärts: wo sie in Gefahr schweben, ihren Wohlstand beschränkt oder sich entrissen zu sehen, und wo die Abwendung dieser Gefahr Opfer fordert, welche fast so schlimm sind, wie diese selbst. Sie sehen den großen Veränderungen in der Welt mit Furcht oder Hoffnung zu, je nachdem sie von denselben den Flor ihres Verkehrs bedroht oder befördert glauben, und bereden sich treffliche Patrioten zu sein, wenn sie sich derjenigen Partei zuwenden, welche

ihre Ansprüche an das Leben am besten zu erfüllen verspricht. Die andere der oben angegebenen Klassen machen diejenigen aus, welche die heilige Schrift mit einem nicht minder passenden Ausdrucke: Kinder des Lichts benennt. Diese schätzen dieses Leben und das, was es dem Sinn anzubieten hat, nur insofern, als es ihnen Mittel werden kann, sich ihrer edlern Natur, ihrer eigentlichen Menschheit bewußt zu werden, und insofern es ihnen Gelegenheit verschafft, das was sie für das Edelste und Schöne erkennen, die Tugend, die Wahrheit und das Recht, immer mehr zu verbreiten und zu befestigen. Sie leben gleichsam in einem reinen Elemente und befinden sich nur da wohl, wo sie das Licht, welches der Sonne der Geisterwelt entströmt, um sich verbreitet finden. Ihre Schätze lassen sich nicht messen und zählen, und doch gewähren sie ihnen ein eben so freudenreiches Leben als das Leben derer ist, welche nur im Schoße der Erde nach Gold wühlen, und keines edlern Aufschwungs in das Reich der sittlichen Schönheit fähig sind. Diese werden die Zeiten schlecht finden, wenn sie bemerken daß die Begeisterung für Tugend, Wahrheit und Recht, für moralische Vollkommenheit überhaupt, unter den Menschen sich vermindert oder ganz zu erlöschen beginnt, daß Eigennutz, Betrug, Lügenhaftigkeit, oder Gewalt und blinde Willkühr an ihre Stelle treten, daß die Verbindungen unter den Menschen nicht mehr aus gleicher Liebe zum Guten und Schönen geschlossen werden, sondern sich auf eigennützige Spekulationen gründen, und daß man gut für einfältig, und liebreich für schwach und weichherzig hält. Gut werden sie jede Zeit finden, wo die Menschen vor Allen ihren sittlichen Adel zu bewahren streben, wo Liebe regiert und die edle Bereitwilligkeit zum Wohl der Menschheit, zu Begründungen des Reichs der Freiheit und Sittlichkeit keine Aufopferung zu scheuen, alle Herzen erfüllt, wo der Einzelne seine Glückseligkeit nur in der des Ganzen sucht, und nur darum seine äußern Güter zu vermehren trachtet, damit er seine Wohlthaten vermehren könne. Für solche Menschen könnte es wohl ein goldenes Zeitalter geben ohne Geld, und wahres Lebensglück ohne sogenannte Glücksgüter.

Nun fragt es sich aber, welche von diesen beiden Ansichten der Zeit ist die richtige, und läßt sich nicht im Allgemeinen der Begriff von guten und schlechten Zeiten bestimmen? Man würde den Verfasser dieses Aufsatzes ganz mißverstehen, wenn man aus der Schilderung, welche er von der erstern Menschenklasse entworfen hat, den Schluß ziehen wollte, als verdamme er jedes Bestreben, sich ein äußeres Glück zu schaffen, und als wünsche er mit Rousseau die Bewohner der civilisirten Welt wieder in rohe Wilde zu verwandeln, welche von jeder Bequemlichkeit des Lebens entfernt, in selbstverschuldeter Armuth schmachten. Er fühlt vielmehr innig, daß der Mensch der in drückender Armuth lebt, sich schwerlich zu dem Ideale erheben dürfte, welches er sich von der Menschheit gebildet hat, das wenigstens der, der alle Kräfte aufbieten muß, um sich die allerdringendsten Bedürfnisse zu verschaffen, ohnmöglich mit Heiterkeit und freiem Aufschwunge des Gemüths an seiner sittlichen Veredlung arbeiten kann. Nein! der Verfasser wollte blos vor dem Irrthume warnen, der die Mittel zum Zweck erhebt, und tadelt nur Klagen, welche aus strafbarer Unzufriedenheit des Gemüths herrühren. Die Zeiten sind freilich schlecht, wenn der redliche, fleißige Arbeiter trotz aller Anstrengung kaum so viel erwerben kann, um sich und die

Seinigen zu sättigen, allein sind sie es auch für den, welcher sich Kutsche und Pferde hielt, diese abschaffen muß; wenn der, der drei Bediente ernährte, nur einen oder gar keinen mehr halten kann; wenn man statt auf Silber zu speisen, auf Steingut essen muß, und sich statt in kostbare ausländische Stoffe, nur in geringere vaterländische kleiden kann? Ein solcher Wechsel wird gewiß kein edles Gemüth verwunden, oder es zu Klagen über schlechte Zeiten veranlassen. So viel ist gewiß, daß wenn Liebe unter den Menschen fehlt, die Zeiten nothwendig schlecht werden müssen. Wo der Eigennutz waltet, ist an keinen allgemeinen Wohlstand, kein fröhliches, heiteres Leben zu denken. Daher läßt sich wohl im Allgemeinen annehmen, daß schlechte Zeiten diejenigen sind, wo der Einzelne immer nur für sich und nie für das Ganze lebt, wo die Menschheit, anstatt wie eine große Familie durch die Bande der Theilnahme und Zuneigung zusammengehalten zu werden, sich in den einzelnen Mitgliedern immerfort selbst bekämpft, indeß der eine sein Glück auf das Unglück des andern baut. In jeder Hinsicht gute Zeiten aber müssen erscheinen, wo die Gesetze der Natur d. h. der Sittlichkeit und Tugend, des Rechts, der Wahrheit und Religion herrschen; denn gesetzt auch ein Volk aus lauter guten Menschen bestehend, bewohnte das undankbarste Klima und wäre von allen Genüssen eines reichlichen Lebens ausgeschlossen, so würde es doch gerade in der Liebe, welche alle Glieder zu einem Ganzen vereinigte, hinlängliche Hülfsmittel finden, jeden Druck der Entbehrung und eigentlichen Noth von sich abzuwehren, und eine wahrhaft glückliche Existenz zu begründen. Die Natur bringt nie schlechte Zeiten hervor, sondern die Menschen erzeugen sie, und es ist ein wahrer, durch alle Erfahrungen bestätigter Satz: Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein.

Die Wahrheit.

Es kamen einmal vier Jungfrauen zusammen, begrüßten sich und scherzten mit einander und waren guter Dinge. Die eine sprach zu den andern Dreien: „Ach! nun ist's uns doch wohl bei einander; aber wenn wir uns einmal wieder sehen wollen, wo treffen wir uns?" — Die Eine hieß Feuer, die Andere Wasser, die Dritte Luft, die Vierte hieß Wahrheit.

„Ach! sprach die Eine; Feuer! wo finden wir Dich?"

„In einem harten Steine; schlagt nur mit einem Stahle daran, so findet Ihr mich."

„Luft! wo finden wir Dich, wo bist Du daheim?"

„Schaut zu; wo ein Blatt am Baume zittert, da ist meine Heimath."

„Wasser! wo finden wir Dich?"

„Wo Ihr Binsen findet, da grabet zu den Wurzeln, und Ihr werdet mich antreffen."

„Jetzt zu Dir, edle Wahrheit, wo bist Du zu Hause?"

Die Wahrheit erhob sich und sprach: „Ihr habt Alle den Ort genannt, wo Ihr zu treffen seid, ich — habe keine Heimath, habe kein eigenes Haus, mich will Niemand beherbergen, denn mich haßt Jedermann."

Epigramme.

Von Theodor Drobisch.

Du wolltest uns die Zeit vertreiben
Im Röllchen des Elias Krumm;
Das Blättchen doch hat sich gewendet,
Denn — Du vertriebst das Publikum.

*

Ein Kämmerling an einem Hofe
Ward krank und hielt zu diesem End'
Um Unterstützung an als: Kaiserlich-königlicher Hofpatient.

*

„Satiren ohne Unterschrift
Veracht' ich!" — ruft Magister Gift.
Des Nilstroms Fluth bringt Segen über's Land
Und doch — ist seine Quelle unbekannt.

*

Wie aufmerksam! Man wollt' versuchhastiren
Die Pulvermühle jüngst zu Weißensee;
Da ging das Ding, zwei Tage vor'm Termine,
Von selber in die Höh'.

Antiquitäten- und Raritäten-Cabinet.

Der **Florentiner Poggio** erzählt, Ziska, der berühmte Reformator in Böhmen, habe die guten Bissen so sehr geliebt, daß er sich von der Beute im Kriege nichts weiter vorbehalten habe, als was er im Scherz die „Spinnweben" nannte, „die von den Dächern der Pächterwohnungen herabhingen." Dies waren die Schinken, Speckseiten und Würste, welche allerdings in Böhmen trefflich sind.

Die **Juden** haben ein Gesetz über die Eifersucht, und in den Commentaren der Rabbiner ist dieser Gegenstand mit solcher Genauigkeit abgehandelt, daß die Minuten bestimmt sind, die eine verheirathete Frau mit einem Dritten zubringen darf, ehe der Ehemann ein Recht hat, ihre Treue in Verdacht zu ziehen. Die Unterhaltung kann nämlich so lange dauern, als Zeit nöthig ist, ein Ei zu sieden und es herunter zu schlucken.

Petrarca, der Sänger der Liebe, bekundete einen sonderbaren Zug seines Charakters darin, daß er die Nachtigallen haßte und die Frösche liebte.

Der **erste Jude**, welcher bei den Deutschen als dramatischer Schriftsteller auftrat, war Bened. Dav. Arnstein in seinen dramatischen Versuchen. Wien 1787.

Geoffroi de la Valee hatte so viel Hemden als Tage im Jahre, die er alle nach einer Stadt in Flandern zum Waschen schickte. Er wurde 1573 gehangen und sein Körper nachher verbrannt, alles dies wegen Herausgabe der Schrift: „die Seligkeit der Christen oder die Geißel des Glaubens."

Humoristische Pirouetten.

Zwei Gründe. In einem Hôtel saßen im Sommer 1846 zwei Gelehrte neben einander und es entspann sich folgendes Gespräch:

A. Wo haben Sie studirt?

B. In Berlin.

A. Was haben Sie studirt?

B. Theologie; bin aber wieder davon abgegangen.

A. Warum?

B. Krankheitshalber.

A. Ha! ich habe auch Theologie studirt, bin ebenfalls davon abgegangen, aber Gesundheitshalber.

*

Factisch. Ein Bettelknabe, der an einer Brücke in Prag die Vorübergehenden anflehte, bat um ein Almosen für seinen Herrn Vater und seine Frau Mutter.

*

Befriedigende Erklärung. Auf die an einen Müller gerichtete Frage, wie es zugehe, daß man von den in die Mühle gegebenen Körnern oft so wenig Mehl zurückerhalte, antwortete derselbe: Darüber darf sich Niemand wundern; das Getreide mahlt sich oft, besonders wenn man neue Mühlsteine hat, sehr zusammen, so daß es mir schon oft begegnet ist, daß sich die Körner alle vermahlen hatten, und meine Kunden froh sein mußten, den leeren Sack wieder zurück zu erhalten."

Pot-Pourri.

Das nenne ich Moneten. Lord Cardigan in England, Oberst-Lieutenant des 11. Husaren-Regiments, bezieht von der Regierung an jährlichem Gehalt nach unserm Geld 2755 Thaler. Damit könnte der gute Mann freilich nicht auskommen, denn soviel kostet ihm vielleicht ein Ball, den er seinen Officieren giebt. Aber sein Privatvermögen, das ist enorm, es wirft ihm jährlich an Renten das kleine bescheidene Sümmchen von 566,666 Thalern 16 Groschen ab. Dies macht nun nach Adam Riese

monatlich	47,451	Thaler	19	Groschen	4 Pfennige,
täglich	1532	=	15	=	$10\frac{3}{4}$ =
stündlich	63	=	2	=	$7\frac{1}{2}$ =

Der jetzige Papst hat bekanntlich die alte Sitte des Pantoffelkusses abgeschafft; dies erinnert an Kaiser Karl den fünften, welcher, als er Afrika betrat und die Landleute vor ihm in's Knie sanken und die Füße küssen wollten, ausrief: „Steht auf! der Kopf regiert und nicht die Füße."

Sollte dies wahr sein? Ein vornehmer Russe, welcher sich neulich in Leipzig aufhielt, versicherte, auf einem Schlosse bei Moskau eine Medaille

gesehen zu haben, welche Napoleon habe prägen lassen, als er sich in Moskau befand. Sie soll die Umschrift enthalten: Napoléon Empereur des Français et Czar de Russie, und auf der andern Seite die Worte: Dieu au ciel et Napoléon sur la terre.

Aphorismen.

Der Künstler ist Symbol der Gottheit, wie Kunst Symbol des Unendlichen. Könnte der menschliche Künstler gleich dem göttlichen den Stoff zu seinen Gebilden sich selbst schaffen, dann würden wir gewiß — manche Carrikatur mehr erhalten.

*

Der Scherz der Franzosen entspringt aus ihrem Gesellschaftsgeiste, die Italiener haben ihn in der Einbildungskraft, bei den Britten schlüpft er aus dem originellen Charakter, der Scherz der Deutschen aber ist philosophisch.

*

Sich zur Ruhe legen, kann ein Jeder, aber sich zur Ruhe setzen ist ein Kunststück, das nicht Allen gelingt.

Anekdoten aus der Gelehrtenwelt.

Als sich der Professor J. J. Engel im Jahre 1795 seiner Kränklichkeit halber aus Berlin entfernte, um in der Hauptstadt seines Geburtslandes, in Schwerin zu leben, besuchte ihn oft sein Bruder, da er sein Zimmer fast nie verließ, indem er fleißig an seinem „Fürstenspiegel" arbeitete, dessen Inhalt die Grundlage zu dem Unterrichte war, welchen er einige Jahre vorher dem Kronprinzen von Preußen ertheilte.

Eines Tages erhielt sein Bruder ganz unverhofft ein Exemplar von der dritten Auflage seiner Schrift zugesandt, welche den Titel führte; „Wir werden uns wiedersehen."

„Eine dritte Auflage! so gut wird es meinem „Fürstenspiegel" wohl nie werden," sagte Engel.

„Kann sein," erwiederte der Bruder; „deshalb rathe ich Dir, dem Buche einen andern, einen anziehenderen Titel zu geben — denn dem Titel allein dankt ja meine Schrift ihr Glück."

„Das kann ich nun einmal nicht," entgegnete Engel, „aber wie viel Auflagen, glaubst Du wohl, daß eine Schrift erhalten würde, in der ich als Dein Gegner auftreten und die ich etwa betiteln möchte: Quark, Herr Bruder! Wir werden uns nicht wiedersehen!"

*

Kleider machen Leute. Als Hermann Busch, Professor zu Marburg, einmal auf den Markt ging und ihm Niemand Ehre erwies, zog er seine Alltagskleider aus und legte seinen Sonntagsstaat an. Jetzt ging er wieder auf den Markt und — Jedermann zog nun vor ihm den Hut ab. Er ging darauf wieder nach Hause und als er seine Feierkleider ausgezogen, sprang er mit beiden Füßen darauf, und rief: „Bist du Doctor Busch oder bin ich's?"

Olla-potrida.

Begräbnißparallele. Als Newton in der Westminster-Abtei begraben ward, folgten seinem Sarge viele der ersten Staatsmänner Großbritanniens und der Großkanzler von England; die Herzöge von Montrose und Roxbury, die Grafen von Pembroke und Sussex rechneten es sich zur Ehre, das Leichentuch zu tragen. — Als Leibnitz starb, ward der hannöversche Hof zu seiner Beerdigung eingeladen, — aber keiner der Hofherren erschien, auch nicht einer. — Woran lag dies? — Leibnitz wurde in Deutschland begraben.

*

Man denke! Die Astronomen haben berechnet, daß 277,000 und — nach Bouguer — 300,000 Vollmonde am Himmel stehen müssen, um so hell zu leuchten, wie an heiteren Sommertagen die Sonne.

*

Hordal, Professor der Rechte, stammte von dem dritten Bruder der Jungfrau von Orleans ab, deren Geschichte er geschrieben und sie besonders mit großer Gelehrsamkeit gegen den Vorwurf vertheidigt hat, daß sie, göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider, Mannskleider getragen habe.

*

Verschrobene Köpfe. Im Jahre 1815, wo es in Deutschland eine Menge Sprachfeger gab, die mit Eifer alles Fremde aus der deutschen Sprache entfernen wollten, gingen Einige gar so weit, ihre Verfolgung auf die fremden Eigennamen zu erstrecken. Hätten diese Pinsel mit langen Haaren und kurzen schwarzen Röcken ihren Willen durchsetzen können, so hieße jetzt Shakespear: Speerschwinger; Tasso: Dachs; Fiesko, Graf von Lavagna: Graf von Schieferstein; Calderon: Großkessel; Corneille: Krähe; Racine: Wurzel; Wedgewood: Keilholz und Pope: Papst.

Ein Lied für Tondichter.

Mir ist so wohl in Deiner Nähe,
So weh, wenn fern ich von Dir bin;
Und wo Du weilst, und wo ich gehe, —
Zu Dir flieht all mein Denken hin.
Ach! dürft' ich ewig bei Dir bleiben,
Es hielt mich ewig dieser Ort.
Doch sieh', des Lebens Wogen treiben
Mich wie ein leichtes Blättchen fort.

Den Pilgerstab in müden Händen
Folg' ich mit Thränen dem Geschick,
Wohin die Pfade sich auch wenden,
Mein Herz — es bleibt bei Dir zurück.
Im Morgenschein, im Abendlichte
Steht Dein geliebtes Bild vor mir,
Und was ich träume, was ich dichte,
Ist ewig Traum und Lied von Dir.

Giacom Meyerbeer

Die Bühne.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik- und Theaterwelt
mit einer Stahlstichgallerie
gefeierter Künstler und Schriftsteller.

Giacomo Meyerbeer.

Es war im Jahre 1800, an einem trüben Novemberabend, als zu Berlin der geschätzte Pianist Lauska mit einem neunjährigen Knaben an der Hand, den Concertsaal betrat. Nachdem die Ouverture zu Ende, setzte man einen durch Kissen erhöhten Stuhl an das Pianoforte, der kecke hübsche Knabe trat herzu und spielte ein Concertstück mit einer Präcision, mit einer Fertigkeit, daß alle Zuhörer in Staunen und Begeisterung geriethen.

Dieser Wunderknabe war Giacomo Meyerbeer, der Sohn eines reichen Banquiers, welcher, zu Berlin im Jahre 1791 geboren, seit seinem vierten Jahre große Neigung und Talent für Musik gezeigt. Später, nachdem er Lauska's Unterricht genossen, unterwies ihn Zeller im Generalbaß und in der Composition und erlangte durch unermüdlichen Fleiß auf dem Piano bald die außerordentlichste mechanische Fertigkeit, welche Eigenschaft, verbunden mit herrlich charakteristischer Eigenthümlichkeit seines Spieles, einst C. M. v. Weber zu dem Ausrufe begeisterte, daß Meyerbeer wahrscheinlich einer der größten Pianisten Deutschlands sei. — Nachdem der junge, aufwärts strebende Künstler zuerst zu seiner fernern Ausbildung nach Wien ging, sehen wir ihn in den Jahren 1810 und 1811 in Darmstadt, wo er in Gemeinschaft mit Weber beim Abt Vogler das Studium der Composition fortsetzte. Hier entstanden seine ersten größern Compositionen, das Oratorium: „Gott und die Natur" und die Oper „Jephta". Das erstere wurde in Berlin mit großem Beifall aufgeführt und man fand darin schon mannigfache Anklänge seines sich später so großartig entwickelnden Talentes.

Gleichzeitig mit Weber, mit welchem er ein inniges Freundschaftsbündniß geschlossen, verließ er Darmstadt und ging nach München, wo er seine Oper Jephta zur Aufführung brachte, die jedoch nicht sonderlichen Beifall erhielt, obgleich die Kunstkritik manches Schöne und Anerkennungswerthe fand. Hier componirte er seine zweite Oper: „Die beiden Kalifen" welche zu Wien, Stuttgart und Prag in Scene ging. In Wien bereitete Meyerbeer sein Werk selbst zur Darstellung vor; es war dies zur Zeit des Wiener Congresses, wo er erst in Privatcirkeln und dann öffentlich als Clavierspieler auftrat. Als solcher feierte er pyramidale Triumphe, freilich besonnen, wie die damalige Zeit. Man erkannte ihn für den ersten Virtuosen auf dem Flügel, er stand da als der mächtige Rival Hummels, der selbst das Schöne dieses Virtuosen empfand und ihm nachzueifern strebte. Aber sonderbar, während er als ausübender Künstler die

größte Anerkennung fand, warf man seinen Compositionen vor, daß ihnen die Kenntniß der Gesangstimme fehle.

Wir wollen gern zugeben, daß die damalige Zeit noch nicht genug für die neuen überraschenden Combinationen vorbereitet war, welche er bereits in seinen Werken schuf. Seine Werke scheiterten, doch, seiner Kraft bewußt und vielleicht von der Wahrheit des Spruches erfüllt, daß der Prophet nichts im Vaterlande gelte, beschloß er, sein Heil im Auslande zu versuchen. Rossini's eben aufgehender glänzender Stern weckte den Künstlerneid in seiner Brust; von Ehrgeiz getrieben, verließ er seine bisherige Richtung und eilte nach Italien. Er wollte Triumphe feiern, wollte sich den Genies der Zeit anreihen und dies mit der vollsten Kraft seines Geistes und — des klingenden Mammons, wenn sich ihm, dem Ausländer, Hindernisse entgegenthürmen sollten.

Er hielt Wort. Nach Verlauf von zwei Jahren waren die Opern: Romilda e Constanza, Margaretha von Anjou und Emma von Reßburg auf den Repertoiren der italienischen Theater, und vorzüglich war es die letzte Oper, welche zuerst 1817 in Padua und dann auf mehrern der größten Theater Italiens mit wahrhaftem Furore in Scene ging, in Italien, wo damals Rossini als König von Gottes Gnaden absolut im Reich der Tonkunst herrschte. Welch eine glückliche Zeit für Meyerbeer; er schrieb im vergnügten Rausche der italienischen Sinnenlust, und im Leben, wie in der Kunst pflückte er die leichtesten Blumen.

Doch mächtig erwachte in ihm die Liebe zur Heimath. Ein gewisses Heimweh nach dem Ernste des Vaterlandes ward in ihm wach. Während er unter welschen Myrthen lagerte, beschlich ihn die Erinnerung an die geheimnißvollen Schauer deutscher Eichenwälder; während südliche Zephire ihn umkosten, dachte er an die dunkeln Choräle des Nordwindes.

Er kehrte nach Berlin zurück, nach der Wiege der kalten Vernunft. Gestützt auf den erworbenen Ruhm, wollte er sich gleiche Anerkennung im Vaterlande erringen urd sollte es mit Aufbietung aller Opfer geschehen. Von den sechs in Italien geschriebenen Opern drangen jedoch nur zwei über die Alpen. Meyerbeer mußte hier und da Täuschungen erfahren, von denen er nicht geträumt. — Seine Opern: Emma von Reßburg und die Kreuzritter in Aegypten hatten in Berlin nicht den Erfolg, obgleich letztere später in Paris außerordentliches Aufsehen erregte. In dieser Oper traten uns zuerst jene kolossalen massenhaften Effecte entgegen, wie sie bisher selbst noch kein Italiener gewagt hatte; aber auch jene merkwürdigen harmonischen Effecte, wie sie nur eine geniale Combination hervorbringen kann.

Doch, vorzüglich war es die Berliner Kritik, die zu mäkeln begann, und es ihm zum Vorwurf machte, daß Meyerbeer sich zu sehr und blos des Effects wegen, der neuern italienischen Schule hingegeben. Welch ungerechter Vorwurf. Er componirte ja nicht in dem sandigen, staubigen Berlin mit seinem trüben regnigten Himmel, unter katzbuckelnden Referendaren und liebestechen geschnürten Gardelieutnants, nein! er componirte unter dem Einflusse seiner italienischen Umgebung, unter jenem glänzenden Himmel, wo sich Alles prachtvoller, farbenreicher, tönender entfaltet, in der Nähe eines Volkes, das keine Stille kennt,

für Stimmen, die an kunstvoller Ausbildung, sowie an prächtigem Umfang alle die deutschen Kehlen zu überflügeln drohen.

Meyerbeer beschloß, nach Frankreich zu gehen, wo sein Name bereits einen guten Klang erhalten, Paris zu seinem beständigen Aufenthalte zu wählen. Er verließ Berlin, die Hauptstadt von Sebastian Bach, und eilte nach Paris, nach der ewigen Geisterstadt, nach dem himmlischen Jerusalem der Kunst, wo er sich im Jahre 1831 durch seine Oper: „Robert der Teufel" das unsterbliche Bürgerrecht errang. Den Eindruck, den dieses Werk in Paris machte, war ein ungeheurer, seit langen Jahren nicht dagewesener, denn sowohl der Componist als der Dichter, hatten dieses Werk so recht aüs dem innersten Wesen des Pariser Lebens herausgearbeitet, alle Leidenschaften einer großen Stadt, Verzweiflung, Haß, Liebe, so wie das gläubigste Gottesvertrauen, die Lockungen der Sinne und das fromme Gebet eines schmerzerfüllten Herzens fanden hier ein Gemälde in den feurigsten weichsten Tönen. Dazu die Dichtung von Scribe, welche dem Theater eine bisher unerhörte Pracht zu entfalten begann. Alles wirkte zusammen, um den fast fabelhaften Erfolg dieser Oper zu sichern, deren Melodieen in den fernsten Welttheilen wiederhallten.

Aber dem genialen Mann waren noch größere Triumphe vorbehalten. Er schrieb seine Hugenotten, jenes Werk, worin er alle seine Gedanken und Alles, was seine Brust bewegte, in ungezügelten Tönen aussprach. Der Kenner bewundert hier das Gleichmaaß, das zwischen dem Enthusiasmus und der artistischen Vollendung stattfindet. Hier haben der Mensch und der Künstler gewetteifert, und wenn jener die Sturmglocken der wildesten Leidenschaft anzieht, weiß dieser die rohen Naturtöne zum schauerlich süßesten Wohllaut zu verklären. — Heine schrieb damals: dieses Werk ist ein gothischer Dom, dessen himmelstrebender Pfeilerban und kolossale Kuppel von der kühnen Hand eines Riesen aufgepflanzt zu sein scheinen, während die unzähligen, zierlich feinen Festons, Rosacen und Arabesken, die wie ein steinerner Spitzenschleier darüber ausgebreitet sind, von einer unermüdlichen Zwergsgeduld Zeugniß geben. Riese in der Conception und Gestaltung des Ganzen, Zwerg in der mühseligen Ausführung der Einzelheiten, ist uns der Baumeister der Hugenotten ebenso unbegreiflich, wie die Compositoren der alten Dome.

Mehre Jahre waren vergangen, als man nichts von der Muse des gefeierten Componisten vernahm, obgleich man wissen wollte, daß er an zwei Opern zugleich arbeite. „Die Afrikanerin" und „der Prophet." Da wollte es das Schicksal, daß aus dem unglücksvollen Brande eines Kunsttempels in Berlin ein glückliches Begebniß für die Kunst hervorging. — An den Meister erging der Wunsch des Preußenkönigs, zur Eröffnung des neuen Opernhauses eine Oper zu schreiben und zwar — eine historische Oper: das Feldlager in Schlesien. Der Stoff zu einer Oper ist im ursprünglichen Sinne des Wortes das Romantische, hier aber mußte Preußenthum vorwalten und so sah sich der Componist von Robert le Diable und der Hugenotten plötzlich nach Schlesien unter preußische Grenadiere mit Haarzöpfen und langen Kamaschen versetzt; der alte Dessauer Marsch blickte ihn wie der nächtliche Rübezahl des Riesengebirges aus jedem Kalbfell entgegen und brauste in seine Ohren, die noch erfüllt waren von den mächtigen Tönen des: „Eine feste Burg ist unser Gott!"

Wie Meyerbeer diese Aufgabe gelöst, wie er den ihm dargereichten Stoff behandelt, in welchem keineswegs der Geist moderner Romantik gährt, weiß Berlin und die Kaiserstadt der österreichischen Monarchie. Zu Wien, wo diese Oper unter dem Titel: „Vielka" am 18. Februar 1847 zuerst unter persönlicher Leitung des Componisten in Scene ging und die Hauptparthie sich in den Händen der Jenny Lind befand, war die Darstellung gleichsam ein Ereigniß, das alle Feuilletonisten-Federn, alle Zungen in Bewegung setzte. Ganz Wien war für den berühmten Tondichter gleichsam eine Lorbeerhecke, jeder Schritt ein Triumphzug, die gefeiertsten österreichischen Dichter stimmten ihre Leier zu seinem Ruhme.

Gönnen wir ihm diese Siege, diese Huldigungen, er hat ein Recht auf sie, er, der sich in der Schule der Welt entwickelt und zu der geringen Zahl derjenigen Deutschen gehört, die selbst Frankreich als Muster der Urbanität anerkennen mußte. Doch — Genie ist Beleidigung für die Masse. Es fehlt dem ruhmreichen Manne nicht an Neidern und Feinden, welche unaufhörlich an seinen Werken mäkeln, ohne zu erwägen, daß geniale Geisteserzeugungen aromatischen Kräutern gleichen, welche destomehr duften, jemehr sie betastet und zerstückelt werden. Andere meinen, es sei ihm freilich bei seinem Reichthum leicht geworden, eine solche Höhe zu erringen, man habe auf seine Erziehung Schätze gewendet, Meyerbeer sei ein Kind des Glückes. Gehet hin, und empfindet solche Schmerzen, die uns aus seiner Musik entgegenseufzen, er muß sie selbst empfunden haben, um sie wiederum so erschütternd auszusprechen. Im Leben wird oft die Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten, Hindernisse und festes Ausharren in der Noth als die ächte Feuerprobe des Kunsttriebes erachtet. Nein! die Gunst des Glückes, Ehre, Gewinn, Ruhm und alle daraus entspringenden Vortheile und Genüsse des Lebens, sind oft härtere Prüfungen für den Künstler als jene, welche mit Macht sein besseres Selbst in den Kampf führen, während diese ihn leicht in die verderbliche Ruhe eines wohlbehaglichen Selbstgefühls einwiegen. Meyerbeers Leben ist Musik, dieser ist sein Dasein gewidmet, ja, sie ist ihm theurer als sein Leben selbst. Sein Feinde haben ihm Geiz vorgeworfen. Geht nach Paris und fragt, Hundert bedürftiger Landsleute, die schüchtern an seine Thür klopften, gingen getröstet von ihm hinweg. Seinen ganzen Gehalt von 3000 Thalern, der ihm als preußischer Generalmusikdirector zukam, ließ er vor Weihnachten 1846 in Berlin unter die Mitglieder des Theater-Orchesters und des Chors vertheilen und in Wien verzichtete er bei Aufführung seiner letzten Oper auf jedes Partitur- und Dirigenten-Honorar, Thatsachen, welche ihm kräftig das Wort reden und all die spitzen Zungen stumpfen, welche in seiner Gesinnungsart noch einen Schein des mosaischen Glaubens erblicken wollen. Meyerbeers Religion ist die Religion Mozarts, Glucks, Beethovens, es ist die Musik. Er sucht Gott in der Natur und in der Natur die göttliche Kunst, die ihn anblickt mit ihren großen welterlösenden Augen, sein Eins, sein Alles ist die Musik, nur an diese glaubt er und in diesem Glauben findet er seine Seligkeit.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

A. H. Payne sc.

Vågar jag mig in?

Die Lauschende.

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Capitel 17.

Ein Ort des Schreckens.

Zwischen Field Lane und Ely Place von Holborn herausführend, ist ein langes, nur für Fußgänger einen Durchgang bildendes Gäßchen — Upper Union Court. Die Häuser in diesem Hofe sind schwarz und düster, die Sonnenstrahlen blicken nicht lange hinein, und sollte ein italienischer Knabe durch den Hof gehen, so verschwendet er seine Lunge nicht an die Bewohner desselben. Die Wohnungen sind in einzelnen Zimmern vermiethet, und durch die offenen Parterrefenster sieht man gelegentlich halbverhungerte Handwerkerfamilien um den schlechtbesetzten Tisch. Einige der niedrigen Fensterflügel sind mit bunt ausgemalten Abcbüchern, Bildern von Schauspielern und Räubern, Reibhölzchen, Zwirn, Bindfaden, Zuckerwerk, Baumwolle ꝛc. angefüllt. Vor der einen Thüre steht, wenn es an der Zeit ist, eine Austerbude; über einer andern hängt ein schmales Schild mit der Aufschrift „Drehmangel." An den meisten Fenstern hängen Zettel, die Wohnungen für einzelne Mannspersonen zur Vermiethung, dann und wann aber eine Adresse für Blumenmacherinnen, die gesucht werden, ankündigen.

Es mochte etwa 9 Uhr Abends sein, als zwei kleine Kinder, ein Mädchen von 5 und ein Knabe von 7 Jahren, bitterlich weinend und Hand in Hand, langsam über den Hof gingen. Ihre Kleider waren zerrissen, sie hatten weder Schuhe noch Strümpfe. Dann und wann blieben sie stehen, und der Knabe drehte sich zur Schwester und bemühte sich, sie durch gütige Worte und Küsse zu beruhigen und sagte: „weine nicht so, liebe Schwester, ich will der Mutter sagen, daß ich Schuld bin, daß wir nicht mehr Geld bringen konnten, und so wird sie mich am meisten schlagen. Aber weine nicht mehr, ich bitte Dich." Und so gab sich der kleine arme Schelm Mühe, seine Angst zu unterdrücken, um nur die Furcht der Schwester zu beruhigen. Die Kinder hatten nun die Thür des Hauses erreicht, in dem ihre Mutter eine Dachstube bewohnte; an der Treppe aber hielten sie an, und man sah ihren entsetzlichen Widerwillen, weiter vorwärts zu gehen. Endlich gelang es dem kleinen Knaben, durch Versprechungen und Schmeicheleien der Schwester Angst zu beruhigen, und sie gingen in's Haus, dessen Thüre zur Bequemlichkeit der Miethsbewohner offen stand. Hand in Hand stiegen die Kinder nun die steile und finstere Treppe hinauf, wobei der Knabe dem Mädchen immer Trost zuflüsterte. Endlich kamen sie an die Thür des Dachstübchens, wo sie wieder einige Augenblicke stehen blieben.

„Nun Fanny, weine nicht, bist auch ein gutes Mädchen; für das erste Geld,

was ich morgen bekomme, und wenn ich auch nichts weiter bekäme und Mutter mich todt schlüge, wenn ich nach Hause komme, kaufe ich Dir ein Paar schöne Birnen."

Der Knabe küßte das Mädchen noch einmal und öffnete die Thüre. Ein Mann in einem abgetragenen schwarzen Rocke und ungeheurem Haarwuchse um das spitzbübische Gesicht, saß seine Pfeife rauchend bei einem guten Feuer. Eine lange, magere, wie eine Hexe aussehende Frau trug Verschiedenes zum Abendessen auf. Das ganze Mobiliar des Zimmers bestand in einem Tische, drei alten zerbrochenen Stühlen und einer unreinlichen Matratze, die in einem Winkel lag. Als der Knabe die Thür öffnete und den Mann am Kamine sah, schien er anfangs überrascht, klatschte aber gleich darauf vergnügt die kleinen Hände zusammen und rief: „O! wie freue ich mich! der Vater ist wiedergekommen!"

„Der Vater ist wieder da!" wiederholte das Mädchen, und in der reinsten, aufrichtigsten Freude sprangen die Kinder auf den Vater zu.

„Mit Eurer verwünschten Dummheit! Ihr Narren!" rief der Mann, die Kinder brutal zurückstoßend, „Ihr habt mir beinahe die Pfeife zerbrochen." Der Knabe wich bestürzt und traurig zurück, das Mädchen fing an zu weinen.

„Kommt her und laßt Euern Unsinn und sagt, was für Glück Ihr heute gehabt habt; die Mutter erzählte mir, daß sie während der sechs Monate, die ich nichts verdienend saß, Euch betteln zu schicken genöthigt gewesen sei."

„Und nun sagst Du die Wahrheit, Heinrich," sagte die Mutter in einem schneidenden Tone, „und keine Entschuldigung, sonst weißt Du, was es setzt."

„Liebe Mutter," sagte der Knabe, einige halbe Pencestücke aus der Tasche ziehend, „das hat die kleine Fanny alles bekommen; mich fror und hungerte so sehr, daß ich Niemanden anreden konnte; wenn es nicht genug ist, mußt Du mich schlagen — aber nicht die arme kleine Fanny!" Diese Worte sagte der Knabe mit zitternder Stimme, die Thränen liefen ihm dabei über die Backen, und er stellte sich vor das Mädchen, als wolle er es mit seinem Körper vor der Wuth der Mutter schützen.

„Gieb's her, Narr!" rief die herzutretende Mutter und faßte des Knaben Hand, in der das Geld lag; sie besah es hastig und rief: „Du verdammter Hund! Ich will Dich lehren mit Deinen Entschuldigungen hieher zu kommen! Ich will Dir die Leber aus dem Leibe reißen!"

„Wie viel hat er gebracht?" fragte der Mann.

„Wie viel?! Kaum so viel, das Bier zu bezahlen," rief die Frau verächtlich, acht und einen halben Pence, das ist alles! Soll ich Dich nicht tüchtig durchgerben? Das ist alles?"

Das Weib faßte den Knaben und gab ihm mit ihrer knöchernen Faust einige entsetzliche Schläge. Er fiel auf die Knie und flehte um Mitleid. Seine unnatürliche Mutter überschüttete ihn mit Schimpfreden, Flüchen, Schwüren in schmutzigen Ausdrücken, schlug ihn, warf ihn auf die Erde, stieß ihn mit den Füßen und trat ihn, als er ihre Knie umschlang. Er schrie jämmerlich. — Nun kam die Reihe an das Mädchen, deren Alter keinen Unterschied in der Strafe machte; als die Mutter das Mädchen schlug, rang der Knabe die Hände und schrie: „Ach, Mutter! es war ja meine Schuld, schlagen Sie nur die kleine Fanny nicht." Und seinen eigenen Schmerz vergessend, warf er sich über die Schwester

— wohl eine edle Aufopferung für einen so kleinen Knaben — aber er erhielt nur von Neuem Schläge. Endlich setzte sich die des Schlagens müde gewordene Mutter, und der arme Knabe zog die kleine Schwester in einen Winkel und bemühte sich, sie zu trösten. — Der Mann dieses schändlichen Weibes blieb ruhig und unbewegt seine Pfeife rauchend während dieser schrecklichen Scene sitzen, und wenn er sich auch nicht darüber freute, so mißbilligte er sie doch nicht.

„So!" sagte die Frau athemlos, „das wird Euch lehren, ein andres Mal nicht unter 18 Pence nach Hause zu bringen. Man sollte fast denken, es sei der Leute Schuld und nicht der Kinder: das ist aber nicht der Fall, denn die Leute werden jeden Tag mildthätiger. Je mehr Betrug, desto mehr Wohlthätigkeit."

„Das ist wahr genug," brummte der Mann, „ein richtiger, gescheuter Bettler kann seine 5 Schilling den Tag über zusammenbringen. Er kann durch 60 Straßen gehen und in jeder Straße einen Penny bekommen, das macht gerade 5 Schilling."

„Ganz gewiß," versetzte die Frau; „und solche hübsch aussehende Kinder sollten nicht achtzehn Pence erbetteln können, wenn sie sich bemühten? Die faulen Herumtreiber! — Wenn sie nicht mehr herbeigeschafft hätten als jetzt, was hätte dann aus mir während der 6 Monate, die Du im Hause saßest, werden sollen? Und wie es jetzt aussieht — alles versetzt — alles alle —"

„Nun, wir wollen verteufelt schnell alles wieder hereinbekommen," unterbrach sie der Mann. „Richard wird gleich hier sein, wir wollen ein Geschäft mit einander besprechen. Wäre es nicht besser, wenn Du den Kindern ihr Abendbrod gäbest und sorgtest, daß sie zu weinen aufhören, bevor Richard kommt."

„Das will ich, Will," sagte die Frau, und den Kindern jedem ein Stück Brod hinwerfend, fügte sie in mürrischem Tone hinzu: „und nun geht zu Bett und macht schnell, und wenn Ihr das Maul nicht bald haltet, werde ich mit dem Rührеisen kommen!"

Der Knabe gab das größere Stück Brod der Schwester, und nachdem er ihr die zerrissenen Kleider ausgezogen, machte er ihr das Lager so bequem wie möglich und deckte sie mit den ihrigen und seinigen. Er küßte sie zärtlich und ohne Geräusch, um die Mutter nicht von Neuem zu erzürnen, und legte sich neben sie.

Diese beiden Kinder der Armuth, die Opfer schrecklicher und täglicher Grausamkeit, von einem Vater, den sie so gern geherzt und geküßt hätten, zurückgestoßen, bei dem bloßen Anblicke der Mutter zitternd, und sie dennoch liebend, ja von der ein freundliches Wort ihre Herzen erfreut haben würde, noch unter den Schmerzen der Schläge leidend, die Wangen voll Thränen, fielen sich umarmend in einen sanften Schlummer!

So wie die Kinder zu Bett waren, ging die Frau aus, kam aber in wenig Minuten mit zwei Krügen starken Bieres wieder — die sie für das Almosen gekauft hatte, welches mitleidige Menschen ihren armen Kindern gereicht hatten. Sie aßen nun kaltes Fleisch, von dem Vorrath genug war, um den Kindern jedem ein hübsches Stück geben zu können; Mann und Frau hatten gutes frisches, die Kinder verschimmeltes trockenes Brod.

„Dir will ich einmal etwas sagen," fing die Frau an ihrem Manne in ge-

heimnißvollem Tone vorzuflüstern, „ich habe über einen herrlichen Plan nachgedacht, Fanny für uns recht nützlich zu machen."

„Gut, Marie, und der wäre?" fragte der Mann.

„Nun," erwiederte das Weib, und ihre Gesichtszüge nahmen den Ausdruck teuflischer Grausamkeit und List an: „Ich habe daran gedacht, daß Heinrich Dir bald in Deinem Geschäfte nützlich sein kann. Er wird gelenkig genug sein, durch ein Fenster zu kriechen, oder in ein Souterrain zu schleichen, und sich den Tag über in den Keller zu verstecken, um bei Nacht die Thür zu öffnen, — und tausend andere Dinge."

„Das, denke ich, wird er," sagte Wilhelm mit beifälligem Nicken.

„Nun, dann ist aber die Fanny. Was wird sie uns in vielen Jahren nützen können? Betteln thut sie nicht, das weiß ich, sie thut es nicht; es sind Lügen, wenn der Junge sagt, sie bettelt; er hat sie so lieb, und sagt es nur, um sie zu schützen. Nun habe ich große Lust, etwas zu thun, was sie zum Betteln zwingen wird; sie wird gern betteln, und um ihrer selbst willen."

„Was zum Teufel meinst Du denn?"

„Ich werde ihr das anthun, was sie ganz in unsere Gewalt bringt, und wodurch sie zugleich so sehr Mitleiden erregt, daß die Leute ihr geben müssen. Ich wollte wetten, daß sie nach meinem Plane täglich 5 Schilling einbringt, und das wäre ein Glück."

„Aber wie?" sagte Wilhelm ungeduldig.

„Und dann," fuhr die Frau fort, ohne auf seine Frage zu achten, „dann würde sie den Heinrich nicht mehr brauchen; Du könntest ihn auf die eine, oder andere Art zulernen. Alles, was zu thun wäre, bestände darin, Fanny jeden Morgen an ein vielbegangenes Durchhaus zu stellen, und Abends wieder zu holen; und ich will wetten, sie wird uns in Bier freihalten, und auch in Branntwein."

„Was Teufel hast Du denn eigentlich vor?"

„Kannst Du es nicht errathen?"

„Nein, — hol' mich der Henker, wenn ich es kann."

„Kannst Du Dir meinen Plan nicht denken?"

„Bin ich ein Narr? Das kann ich wohl; aber der Tausend, wie willst Du das anfangen? Du konntest Fanny ja nie so pfiffig zulernen?"

„Ich will ihr gar nichts lernen. Was ich vorschlage, muß ihr mit Gewalt angethan werden."

„Und wie das?" fragte der Mann.

„Dadurch, daß man sie des Augenlichts beraubt," erwiederte die Frau. Ihr Mann war ein Räuber, ein Mörder, aber er fuhr zurück, als er diese Worte hörte.

„Nichts erregt das Mitleiden so, wie ein blindes Kind," fügte die Frau kalt hinzu. „Ich weiß es gewiß," fuhr sie nach einer Pause fort, da sie sah, daß ihr Mann ihr nicht antwortete. „Da ist die alte Katharine Betts, die hat ihr vieles Geld, mit zwei blinden Mädchen im Lande herumziehend, bekommen, und sie hat die Mädchen selbst geblendet, das hat sie mir oft erzählt, und auch, wie sie es gemacht hat; dies hat mir die Idee in den Kopf gesetzt."

„Und wie machte sie es," fragte der Mann, indem er seine Pfeife anzündete, die Frau aber nicht ansah; denn obgleich ihre Worte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten, schien er mit dem Reste von Vatergefühl, der noch wider Willen in seinem Herzen war, zu kämpfen.

„Sie bedeckte die Augen mit Muschelschalen, aber merke wohl, die Augenlieder weit offen, und unter jeder Schale war ein großer schwarzer Käfer. Eine Binde um den Kopf hielt die Schalen an ihrer Stelle fest, und die Schalen hielten die Augenlider offen. In wenig Tagen waren die Augen blind, und die Augäpfel sahen weiß aus."

„Und das ist Dein Ernst?" fragte der Mann.

„Voller Ernst," antwortete die Frau dreist. „Warum nicht?"

„Warum denn auch nicht?" wiederholte Will, der zwar den Plan billigte, aber so ein Schurke er war, doch über die Grausamkeit ein Schaudern nicht verbergen konnte.

„Und warum nicht?" fuhr das Weib fort; „man muß seine Kinder auf die eine oder andere Weise für sich nützlich machen. Wenn Dir's nun morgen recht ist, so will ich den Heinrich allein fortschicken, und Fanny im Hause behalten. So wie der Junge aus dem Wege ist, will ich Katharine Bett's Manier mit eigner Hand versuchen."

Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach das Gespräch.

Capitel 18.

Die Spitzbubenkneipe.

„Nur herein," rief Will, „ich weiß wohl, daß Du es bist, Richard Flairer."

„Nun, Will Bolter, da bist Du endlich wieder," rief der Ankömmling. „Ich vermuthe, daß Du wußtest, daß ich diesen Abend kommen würde. Hättest Du mir auch durch den kleinen Küchendieb, der aus dem Coldbath Gefängnisse losgelassen wurde, nicht Nachricht geschickt, so wäre ich dennoch gekommen. Ich wußte, daß Dir 6 Monate zuerkannt, und ich berechnete Tag und Wochen richtig genug."

„Setze Dich nieder, Richard, und dampfe eine Pfeife. Was giebt's Neues, seit ich Dich das letzte Mal sah?"

„Nichts. Du weißt doch, daß Crankey Jakob gefischt worden ist? Er und der Auferstehungsmann brachen irgendwo bei Sohoway ein. Sie kamen mit der Beute glücklich weg, und der Auferstehungsmann ging in die Münze. Jakob ging in das alte Haus, in Chick-Lane (Smithfield), und gab mir meinen Theil; 8 oder 10 Tage darauf gab ihn der Leichendieb an, und will gegen ihn zeugen. So wurde Jakob dem Gefängnißwärter übergeben, und wird jetzt auf Lebenszeit deportirt."

„Das wird er gewiß. Zweimal ist er schon auf der schwimmenden Academie (d. i. Verbrecherschiffe) gewesen, so ist jetzt nichts Anderes zu erwarten."

„Was aber Geschäfte betrifft," sagte Richard Flairer nach einer Pause,

während welcher er seine Pfeife anzündete und dem Biere zusprach, „mein Beutel ist so leer, wie eine Advocatentasche nach der Session. Ich habe noch einen Schilling in der Westentasche, und den will ich gleich in Schnaps versetzen. Meine Finger jucken nach einem Unternehmen."

„Etwas muß gethan werden — und das bald!" erwiederte Will Bolter. „Was ich sagen wollte, das Haus, in das wir vor 4 Jahren oder so einbrechen wollten, als Du am nächsten Morgen weggeschnappt wurdest, weil Du einer Dame den Beutel vom schönen Arme stahlst, wollen wir es nicht mitnehmen?"

„Was? — Du meinst Markham's, da zwischen Kentisch Town und Niederholloway?" sagte Richard.

„Ja, das gerade. Besinnst Du Dich nicht, wir besprachen es an dem Abende, wie wir den jungen Menschen im alten Hause durch die Fallthür warfen. Aber um alles in der Welt, Richard, was überfällt Dich denn?"

Richard Flairer war durch Erwähnung dieses Umstandes leichenblaß geworden; seine Kniee zitterten, und er sah sich unruhig und schnell um.

„Komm Richard — und sei kein Narr," sagte die Frau, „Du denkst doch nicht etwa, daß Geister hier sind?"

„Geister!" rief er aus, und fuhr krampfhaft auf, und sagte dann, nach einem augenblicklichen Stillschweigen, während dessen seine beiden Gesellschafter ihn mit Neugier und Furcht beobachtet hatten, in einem leisen und gedämpften Tone: „Will, Du weißt, bis zu der Zeit, wo Du in die Klemme geriethest, gab es in der ganzen Gegend keinen dreisteren Mann wie ich; ich fragte viel nach Geistern, Kirchhöfen, finstern Räumen. Jetzt ist es ganz anders. Hat je Jemand den Geist einer Person gesehen, so war es mit mir der Fall vor 2 Monaten!"

„Was der Teufel meinst Du damit?" schrie Bolter, sich nun seinerseits ängstlich umsehend.

„Vor 2 Monaten," fuhr Richard Flairer fort, „war ich auf der Straße bei Hackney, um mit dem Einbrecher ein kleines Geschäft abzuthun, wozu es aber nicht kam, weil Tom, der Einbrecher, die ganze Nacht im Zechhause gewesen war, und sich dort bei einem lustigen Streiche die Hand mit Schießpulver verbrannt hatte. Höllisch ärgerlich, daß aus dem Geschäfte nichts geworden, ging ich zurück; und als ich bei Cambridge Heathgate war — höre ich Pferdegetrappel; natürlich drehe ich mich um, und wen sollte ich sehen, auf einem schönen Braunen sehen? —"

„Wen?" fragte Wilhelm ängstlich.

„Den Geist desselben jungen Menschen, den wir vor 4 Jahren und einigen Monaten im alten Hause in Chick Lane durch die Fallthüre warfen."

„Sollte das nicht ein Irrthum sein, Richard?" fragte Wilhelm.

„Natürlich war es das," versetzte die Frau.

„Nein, es war es nicht!" sagte Richard ängstlich. „Niemals sage ich einem Gefährten eine Lüge, Wilhelm, das weißt Du sehr gut. Der junge Mensch stand so deutlich vor mir, wie Du, Wilhelm, wie ich Marie Bolter sehe. Ich dachte, ich sollte hinsinken, ich fiel an den Balken der Barriere des Fußsteges zurück; aber ich schaute noch einmal lange hin. Das war er! — dasselbe Gesicht,

dasselbe Haar — derselbe Anzug — ganz dasselbe in Allem. Ich konnte mich nicht irren, ich wollte es beschwören."

„Und würdest Du diese Geschichte dem Geistlichen erzählen, wenn Du gehangen werden solltest?" fragte Wilhelm.

„Bei Gott! das würde ich!" rief Richard feierlich, wobei er mit der Hand auf den Tisch schlug.

Eine lange Pause trat ein. Selbst die mehr im Laster verhärtete, allem Gefühl unzugängliche Frau schien von dem Ernste, mit der er die Geschichte erzählte, betroffen.

„Laß das sein, wie es will, das hilft zu nichts!" rief Richard nach einigen Minuten aus. „Geist oder nicht Geist; wir können nicht rechtlich sein."

„Und also müssen wir doch etwas unternehmen," antwortete Wilhelm. „Wollten wir uns dem Pfarrer anbieten, er würde uns weder zum Küster, noch Famulus machen; da er uns nun keine Unterstützung giebt, wer Teufel wird es thun? Aber wie sieht's denn mit Markham's Wohnung aus?"

„Der alte Markham ist vor einigen Monaten gestorben; der älteste Sohn lief davon, und das war des Vater's Tod. Der jüngere Sohn ist heute gefischt worden, weil er falsche Noten ausgab."

„Wirklich? Dann ist in diesem Viertel wohl nichts zu fischen? Weißt Du eine andere Spekulation?"

„Ich und Tom, der Einbrecher, wir wollten in ein nettes kleines Haus bei Clapton einbrechen, gerade zu der Zeit, wie er sich die Hand fast ganz verbrannte, durch die Dummheiten mit seinen Freunden, und ich sehe nicht ein, warum es nicht jetzt noch geschehen könnte. Tom sagte mir davon. Ein junger Mensch, Liebhaber von Pferden und Hunden — lebt ganz zurückgezogen, hat selten Gesellschaft, aber viel Moos."

„Die Dienerschaft?" fragte Wilhelm.

„Ein Mann — ein alter Stallknecht, und zwei Frauen, drei im Ganzen," erwiederte Richard.

„Das wird gehen," bemerkte die Frau in billigendem Tone.

„Müssen wir erst mit dem Einbrecher sprechen?" fragte Wilhelm.

„Ja, ehrliches Verhalten ist von Werth. Der Auferstehungsmann würde nie ausgesagt haben, wenn ehrlich mit ihm umgegangen worden wäre. Soll aber dieses Unternehmen vor sich gehen, muß es morgen Nachts geschehen. Nun wollen wir aber in die Kneipe gehen und mit dem Einbrecher sprechen."

„Ich bin dabei," sagte Wilhelm, und die beiden Diebe verließen das Zimmer.

Oben an, von Union Court ist Bleeding Hart Yard nach Kirby Street führend; im rechten Winkel mit ihnen liegt ein enges Gäßchen, welches an Great Saffron Hill endigt. Hierhin nahmen die Räuber ihren Weg. Es war jetzt ein so dichter Nebel, daß man mit dem Degen hätte durchhauen können. Die Männer hielten sich dicht zusammen, denn sie konnten keine Spanne weit sehen. Durch die hier und da aus den jämmerlichen Wohnungen schimmernden Lichter, erschien der Nebel trübe kupferroth. Die Diebe gingen längs Saffron Hill fort. Die Straßen waren fast leer, nur dann und wann hörte man die blassen Figuren des Lasters an den Thüren einiger wenigen Häuser sich be-

mühen, die Vorbeigehenden in ihre ekelhaften Wohnungen zu locken. Ein großer Theil der Elenden dieses Districtes hatte im Schlafe Befreiung von den Qualen des Mangels und den Gewissensbissen des Verbrechens gesucht. Aber ach! der Schlaf des Armen und des Schuldigen wird durch die schrecklichen Bilder des Mangels und aller der entsetzlichen Begleiter der Verworfenheit heimgesucht.

Durch die zerbrochenen Läden verschiedener Fenster hörte man den Lärm der schauderhaftesten Ausgelassenheit und Liederlichkeit auf die empörendste Weise; durch andere Schreien, Ausrufe, Schwüre, und das Geräusch heftiger Schläge — traurige Zeugen der Rohheit von Betrunkenen, die in Streit gerathen waren. Die kleinen Hinterzimmer der Häuser in Saffron Hill bewohnen zahlreiche irländische Familien; und die Männer und Väter betrinken sich auf Unkosten ihrer unglücklichen Weiber und verhungerten Kinder in den verfälschten Spirituosen, welche in benachbarten Schnapsläden verkauft werden. Eine Menge Italiener sind auch in dieser Gegend, und das Geschrei der unter den Schlägen ihrer Peiniger jammernden Knaben, die von den Herren, wenn sie Abends zurückkommend mit ihren Leierkasten, Affen, weißen Mäusen oder Gipsfiguren nicht genug verdient haben — gemißhandelt werden, mischt sich mit anderem wüsten Geschrei, wodurch diese Gegend unaussprechlich widerlich gemacht wird. Noch in der späten Stunde, wo die beiden Diebe ihren Weg über Saffron Hill nahmen, sah man Jungen von 7 bis 15 Jahren in den Durchgängen und Höfen anständig gekleideten Leuten, die zufällig hindurchgingen, aufpassen. Diese Jungen waren theils der Aufsicht ihrer Eltern durch die Hehler in Field-Lane entzogen, theils von den schändlichen Eltern selbst auf's Stehlen ausgeschickt. Auf diese Art wird, wenn Verbrecherschiffe, Strafanstalten und Galgen die Gesellschaft von einer Generation von Schurken befreien, schon eine neue wieder herangezogen, um die entstandene Lücke auszufüllen; und dies wird der Fall sein so lange die Gesetze nur strafen — ohne zu bessern.

Richard Flairer und Wilhelm Bolter schritten ohne zu sprechen durch den dicken Nebel fort, bis sie an ein Wohnhaus kamen, in das sie eintraten. Nichts konnte schmutziger und empörender sein als das Innere dieser Kneipe. Feueressenkehrer, Höker, Juden, irländische Maurer, Freudenmädchen schwärmten um den Ladentisch, schrecklich verfälschte geistige Getränke trinkend. Das mit Wasser verdünnte Bier wurde, um die erhaltene Quantität zu verstärken, wieder mit Tabakssaft und Kockelskörnern versetzt: ersteres so subtil wie Viperngift, letzteres eine so giftige Beere, daß Fische in dem Teiche, wo man sie hineinwirft, betäubt in die Höhe kommen und sterben. Der Wachholder war mit Vitriol, und die Branntweinsorte, die man „Paddy's Augenwasser" nennt, mit Terpentinöl versetzt. Die Krüge und Gläser, in denen die verschiedenen Getränke aufgetragen wurden, standen auf einem doppelten Gestelle, zwischen welchem eine zahlreich durchlöcherte Oeffnung war. Hier hinein liefen die Reste, und das Ablaufende, welches auf diese Art gesammelt wurde, vom Wirthe als „alle Sorten" das Glas zu einem halben Penny verkauft.

Die beiden Einbrecher grüßten den Wirth und seine Frau mit einem vertraulichen Kopfnicken, als sie bei der Verkaufstafel vorbeigingen und in ein kleines niedriges Zimmer, „die Gaststube" genannt, eintraten.

Ein entsetzliches Feuer brannte auf dem Roste, vor welchem ein kurzer, magrer, düstrer Mann mit einem höchst abschreckenden Gesichte saß, der gemüthlich eine Wurst briet. An der rechten Hand hatte er die beiden Mittelfinger verloren, deren Stummel wie bei einer frischen Wunde mit Pflaster bedeckt waren. Er war über und über in Corduroy gekleidet: Die Aufschläge der Jacke, der untere Theil der Weste, und der vordere Theil der Hosen waren schmierig. Auf dem Tische hatte er ein ungeheures Stück Brod und einen Krug Bier stehen. Diese Personage war Tom der Einbrecher, der schlaueste und berüchtigtste Dieb der großen Hauptstadt. Er hielt eine vollständige Liste aller vornehmen Herren gehöriger Häuser in der Umgegend von London und der Anzahl der Dienstboten und männlichen Einwohner. Er verübte keinen Einbruch 3 englische Meilen in der Runde vom Generalpostamte; sein Geschäftskreis beschränkte sich auf die Vorstädte von London, wo die Dazwischenkunft der Polizei weniger wahrscheinlich war. Im Augenblicke, wo wir ihn in unsre Erzählung einführen, war er nach seinem Ausdrucke „etwas zurückgekommen;" der Unfall mit der Hand hatte ihn auf 2 Monate zu allem unfähig gemacht, und da es bei dem Wirth Regel war, niemals zu borgen, so bekam der Einbrecher, der Hunderte bei ihm verschwendet hatte, nicht einmal ein Glas „alle Sorten" ohne Geld. Er war allein in der Gaststube, als Bolter und Flairer eintraten, und nachdem er seine Wurst gebraten und aufs Brod gelegt hatte, nahm er, ohne sich umzusehen, sein ungeheueres Einschlagemesser und fing an zu essen. Endlich schlug Bolter ein lautes Gelächter auf und sagte: „Ei! Thomas, Du bist auf einmal recht stolz geworden; redest Deine Freunde nicht mehr an?"

„Halloh Wilhelm! bist Du es?" rief der Einbrecher. „Seit wann haben sie Dich denn wieder freigelassen?"

„Heute Mittag, und ohne einen Pfennig Geld in der Tasche. Glücklicherweise hatte die Frau die Kinder, während ich auf der Mühle war, zu etwas nützlich gemacht, sonst wüßte ich nicht, was aus uns hätte werden sollen."

„Meine Taschen sind so vollständig zugeflickt, als wenn ich aus dem Arbeitshause käme," sagte Thomas; „mein letztes Sechspencestück habe ich für diese Lebensmittel ausgegeben. Es ist verzweifelt hart für einen Mann wie ich, schlechtes Fleisch essen zu müssen" fügte er mit mürrischem Blicke nach der Bratwurst hinzu, die er halb roh aß.

„Es geht bei uns allen auf und ab," bemerkte Richard Flairer, „und wenn wir viel haben, brauchen wir zu viel."

„Drum fehlt es uns dann aber auch so sehr an allem," erwiederte der Einbrecher. „Denkt Euch einmal, der Wirth hier in der Kneipe will einem Manne wie ich gar keinen Credit geben. Das kann aber nicht so fort gehen. Mich soll der Henker holen, wenn ich nicht bald einmal in diesen Tagen ein der Mühe werthes Geschäft abmache, und dann will ich hier gerade über eine Kneipe etabliren. Da würdet ihr wohl sehen, ob ich einem Genossen, wenn er in Noth ist, den Credit abschlagen würde."

„Du wirst doch nicht denken, daß wir zum Vergnügen hierher gekommen sind?" sagte Richard; „wir suchen Dich."

„Giebt's etwas zu thun?" sagte der Einbrecher.

„Erst beantworte mir die Frage," rief Richard: „ist das Haus in Ober-Clapton schon erbrochen worden?"

„Was, wo der reiche junge Herr —"

„Ich weiß weiter nichts, als was Du mir sagtest," unterbrach ihn Richard. „Wir beiden wollten es abmachen, da machtest Du den dummen Streich mit dem Schießpulver."

„Ich weiß das Haus, welches Du meinst," sagte der Einbrecher hastig. „Das ist noch zu thun übrig. Wollt Ihr dabei helfen?"

„Gerade deswegen kommen wir," sagte Wilhelm.

„Nun," versetzte der Einbrecher, „mir scheint, wir sind alle in der Klemme und können uns nicht mehr halten, darum wollen wir es nicht aufschieben; morgen Nacht soll es geschehen. Um 11 Uhr ist die Zeit. Ich gehe den Weg nach Dalston zu — Ihr könnt Euch besprechen, wie Ihr gehen wollt; am Thore zu Benjamin Price's Felde wollen wir uns treffen Schlag 11 Uhr."

„So weit wären wir in Ordnung," sagte Flairer; „eine Blendlaterne habe ich, es fehlen aber noch die Geräthschaften."

„Und ein Sack," versetzte Wilhelm.

„Das alles muß uns Moses Hirsch der Hehler verschaffen, aber dafür einen Antheil der Beute bekommen," rief der Einbrecher, „darüber zerbrecht Euch den Kopf nicht; das besorge ich alles."

„Nun wäre auch das in Ordnung," sagte Richard; „ich habe noch einen Schilling in der Tasche, und dafür wollen wir noch ein Schlückchen holen."

Der Räuber ging nun an die Tafel hinaus und brachte etwas unvermischten Schnaps, den er mit seinen Gesellschaftern trank.

„So ist also Crankey Jem in dem Gefängnisse zu Newgate?" bemerkte der Einbrecher nach einer Pause.

„Ja und der Auferstehungsmann*) dazu; der aber hat ihn verrathen und wird wohl nach der Sitzung wieder loskommen."

„Du hast doch den letzten Streich gehört, den er der Behörde gespielt hat?"

„Nein," sagte Wilhelm, „was war es denn?"

„Das ist ein Hauptspaß. Die Geschichte ist zwar ein wenig lang, läßt sich aber erzählen. Da ist ein gewisser junger Mensch Namens Samuel Chisney, dessen Vater vor etwa 2 Jahren starb und 2000 Pfund in Scheinen hinterließ. Die Wittwe sollte, so lange sie lebte, die Zinsen bekommen, dann aber Capital und Zinsen auf besagten Samuel übergehen. Die alte Frau gerieth in Schulden und wurde arretirt. Sie geht vor das Oberhofgericht, sucht Rechtswohlthat und miethet eine hübsche Parterrewohnung im Belvedere Platze. Der junge Mensch braucht das Geld und hat nicht Lust, vielleicht noch 10 Jahre auf den Tod der Frau zu warten. Er kommt dem Auferstehungsmanne gelegen und erzählt ihm seine Lage. Dieser, ein Stückchen von einem Gelehrten, überlegt die Sache und weiß es zu machen. Sie fragen noch einen Advocaten um Rath, einen gewissen Mac Chizzle, der da bei dem „Domestikenwappen" herum wohnt."

„Ich kenne das Haus wohl," bemerkte Wilhelm; „es ist ein vielbesuchtes respectables Haus."

---

*) Leichenräuber.

„Mac Chizzle, Sam Chisney und der Auferstehungsmann überlegen nun das Geschäft und machen ihre Einrichtung. Der junge Mann theilt nun der Frau mit, was zu thun wäre; sie ist es zufrieden, und damit alles in Ordnung. Nun wird die arme Frau noch an demselben Tage so krank — so gefährlich krank, daß sie glaubt, sie muß sterben. Einen Arzt will sie nicht haben, sie schickt aber nach einer ihr bekannten Wärterin, eine über 70 Jahr alte kindische Frau. Nun kommt Samuel, ist ganz außer sich, daß seine gute arme Mutter so krank ist. Sie spricht sehr fromm, segnet ihn und versichert, sie fühle, daß sie nicht mehr 24 Stunden leben könne. Samuel jammert schrecklich und schwört, daß er seine liebe Mutter nicht verlassen könne — nicht um alles in der Welt. Er wacht die ganze Nacht bei ihr und ist so liebreich; ja er geht fort und holt eine Flasche Medicin — das war aber Wachholder und Pfeffermünze. Die alte Wärterin ist außer sich vor Freuden, wenn sie denkt, was die Frau für einen guten, aufmerksamen Sohn hat, — er schickt nach ein wenig Rum, und die alte Wärterin legt sich total betrunken zu Bett."

„Zu was dem Henker auch alles das?" fragte Richard.

„Du wirst es gleich merken," fuhr der Einbrecher fort; „in der nächsten Nacht gegen 10 Uhr sagt der junge Mensch zur alten Wärterin: liebe Frau, meine gute Mutter wird es nicht lange mehr machen, sie kann die Nacht nicht überleben. Mir ist sehr schlecht zu Muthe, ich sollte meinen, ein Tröpfchen von dem guten Rum, den sie in dem und dem Laden da dicht bei der Westminster Brücke haben, würde mir gut sein. „Gut, mein Lieber" sagte die Wärterin, „ich will gehen und eine Flasche holen, denn wir beide bedürfen etwas Aufmunterndes in dieser Nacht." Damit trollt die alte Wärterin fort, um den Rum da zu holen, wo Samuel es bestimmte; dies war aber absichtlich ein gutes Stück Weges. So wie sie fort ist, steht Samuel auf, zieht sich an, und kommt gerade noch zurecht, als der Leichendieb in einer Miethkutsche vorfährt. Samuel läuft hinunter, alles ist in Ordnung wie bei der Post. In der Kutsche war der Leichendieb, mit dem Körper einer Tags vorher begrabenen alten Frau, den er in der Nacht wieder ausgegraben hatte. Samuel und der Auferstehungsmann bringen die Leiche die Treppe hinauf, und Frau Chisney steigt in den Wagen und fährt nach einer hübschen Wohnung, welche Mac Chizzle für sie in Somers Town gemiethet hatte."

„Nun merke ich den Braten!" rief Richard Flairer aus.

„Sehr bald kommt die alte Wärterin zurück, Samuel tritt ihr so sehr jammernd wie möglich an der Thüre entgegen und sagt: O! Wärterin! ihre arme gute Madame ist nicht mehr hier. Dies war auch unbezweifelbar wahr. Die Wärterin fängt an zu weinen, aber Samuel nimmt sie mit hinauf und schenkt ihr so tüchtig von dem Rum ein, daß sie wieder betrunken war und an die Leiche nicht dachte, folglich nicht merken konnte, daß sie schon kalt war. Am andern Morgen wusch sie sie, und stellte sie aus; weil sie aber halb blind war, achtete sie nicht auf die Gesichtszüge, die ganz andere waren. Der Körper war außerordentlich frisch, und so ging alles nach Wunsche. Samuel ging nun hinüber zum Gerichtsboten des Oberhofgerichts und meldete den Tod seiner Mutter, und da sie unter Rechtswohlthat starb, mußte eine Untersuchung eintreten. So wurde eine Jury aus Gefangenen errichtet, die alte Wärterin ver-

hört, die denn nun aussagte, wie überaus aufmerksam und besorgt der Sohn gewesen und dergl. mehr; und dann wurde Samuel selbst gerufen, der natürlich eine niedliche Geschichte erzählte, worauf der Leichenbeschauer sagte: „Nun, meine Herren, sie wollen wohl den Leichnam sehen.“ Und alle gehen sie hinüber nach dem Belvedere Platze; der Vorstand der Jury steckt die Nase zur Thüre hinein, wo die Leiche im Zimmer lag, und die andern stiegen kaum halb die Treppe hinauf. Hiermit war die Jury vollkommen befriedigt und stellte den Bescheid, „starb eines natürlichen Todes, der durch Gefangenschaft in dem Bereiche des Oberhofgerichtsgefängnisses beschleunigt wurde,“ aus, und da die Jury selbst Gefangene waren, sprachen sie sich in derben Ausdrücken über die fühl- und gewissenlosen Gläubiger der Verstorbenen aus. Dann kam ein anständiges Begräbniß, bei dem Samuel Chisney Hauptleidtragender war. Er jammerte entsetzlich, und alle Leute, die es mit ansahen, sagten, daß sie nie einen jungen Menschen so außer sich gesehen hätten. Auf diese Art wurde die alte Frau so zu sagen todt gemacht. Der Sohn bewies ihren Tod, hob die Scheine und verkaufte sie; er und seine Mutter haben in der Gegend des Spitalfieldsweges eine Wirthschaft zusammen, und der Auferstehungsmann und Mac Chizzle bekamen jeder 100 Pfund Antheil am Geschäfte, welches auf die annehmlichste Weise zu Stande gebracht worden war.“

„Hol' mich der Henker, das ist der beste Streich, den ich je hörte!“ rief Richard aus, als der Einbrecher seine Erzählung geendet hatte.

„Das ist er auch!“ fügte Wilhelm hinzu.

Die Gaststube der Diebskneipe erhielt nun Zufluß an Gästen, sämmtlich Glieder der Spitzbubenprofession, die aber verschiedene Geschäftszweige betrieben. So fand man da: Einbrecher; feingekleidete Diebe; Diebe, die in Souterrains stehlen; gemeine Straßendiebe; Taschentuchdiebe; Gauner, welche als Dissenterpfarrer im Freien predigen, damit ihre Kameraden die Versammlung bestehlen können; Ladendiebe, die oft ganze Kassen stehlen, während ihre Begleiter eine Kleinigkeit behandeln; Gauner, die falsches Geld ausgeben; Gauner, die bei Wettrennen und auf Märkten falsche Banknoten ausgeben; gemeine Betrüger, Fälscher, Betrüger mit falschen Bittschriften und dergl. mehr. Die Orgie dieses gemischten Haufens wurde bald sehr lärmend und empörend. Die Geld hatten, verschwendeten es auf rücksichtslose Weise, und denen, die keins hatten, fehlte es nicht an Getränken. Der Einbrecher war ein großer Mann unter ihnen, dessen Erzählungen und Liedern allgemeine Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Wir wollen uns bei dieser Diebskneipe nicht länger verhalten, sie giebt ein hinreichendes Bild von den Schrecknissen London's, nur können wir die Morgenscene nicht übergehen.

Capitel 19.

Der Morgen.

Die Orgie in der Diebskneipe wahrte die ganze Nacht, denn es waren viel gütige Gäste da, die, reichlich mit Geld versehen, die frei hielten, welche keins

hatten; daher waren Tom der Einbrecher, Richard Flairer und Wilhelm Bolter im Stande, nach Herzensluft die verfälschten Getränke zu genießen. Der kalte, rauhe Novembermorgen trat mit einem feinen Staubregen ein. Die Gaslichter in der Gaststube wurden ausgelöscht, und die Morgendämmerung beschien von Schwelgerei erhitzte Gesichter, die durch Schmutz und große schwarze Bärte nur noch widerlicher wurden. Dies war eine geschäftige Zeit für den Wirth und die Wirthin. Die Nachbarn, die Kunden des Hauses waren, kamen einer nach dem andern, um ihren „Morgen," d. h. den ersten Schluck zu nehmen. Da war nach von „allen Sorten" große Nachfrage. Alte Kleiderhändler, Schornstein- und Straßenfeger, Abdecker, Matrosenwerber und Luftdirnen umschwärmten den Ladentisch, um das Gemisch zu trinken; sogar Jungen und Mädchen von zartem Alter schienen dieses Reizmittels vor Anfang der täglichen Geschäfte zu bedürfen. Verfilztes Haar, trübe Augen, unreinliche Gesichter und tiefliegende Backen, in Verbindung mit zerlumpter Kleidung, war das charakteristische Merkmal der Gäste dieser niedrigsten aller niedrigen Kneipen. Nichts ist dem Auge widriger, als der Anblick von Schwelgerei im dämmernden Morgenlichte. Die Frauenzimmer waren dem Bette entschlüpft, hatten die nothdürftigste Bedeckung übergeworfen, ohne an Schicklichkeit zu denken, und um nur ohne Zeitverlust den Morgenschluck zu bekommen. Die Männer sahen aus, als hätten sie die Nacht in den Kleidern geschlafen, und Stroh in den unausgekämmten Haaren zeigte, aus welchem Stoffe ihr Bett bestand. Sie traten alle herein, von Frost geschüttelt, niedergedrückt und mürrisch. Der Morgenschluck brachte eine außerordentliche Veränderung in ihnen hervor. Künstliche Lustigkeit, — ein Vergnügtsein, das sich in gemeinen Scherzen, verwogenen Schwüren und zweideutigen Reden äußerte, verbreitete sich bald. Wer es haben konnte, trank ein zweites, drittes Glas; einige stürzten Krüge Bier hinunter. Die Männer zündeten ihre Pfeifen an, und der Platz wurde vom betäubenden Dampfe des strengsten und schlechtesten Tabaks erfüllt, — dieses Bastardopium der Armen.

Gelegentlich guckte auch ein Polizeidiener herein, und wurde von der Wirthin mit einem Glase ihres „besten Wachholders" gegrüßt. Er schien viele der Anwesenden wohl zu kennen, und lachte herzlich über die in seiner Gegenwart gemachten Späße. Als er fort war, erklärten sämmtliche Gäste, daß er die angenehmste Schmeißfliege in der Truppe sei. Im Gastzimmer waren einzelne beschäftigt, Bier zu wärmen, Häringe und Wurst zu braten. Die Tische wurden von einem schlumpfigen Mädchen, in niedergetretenen Schuhen, mit einem Lappen so schwarz wie ein Hut abgewischt, und mit demselben Lappen das Gitter der ungeheueren Holzuhr abgestäubt. Die Männer fuhren in ihren schmutzigen und zweideutigen Gesprächen fort, ohne sich um sie zu kümmern, und sie machte ihre Arbeit, als ob sie nichts Anstößiges höre.

Gegen acht Uhr früh nahm Wilhelm Bolter von seiner Gesellschaft nach einer verschwelgten Nacht Abschied, und ging mit schnellen Schritten nach Hause. In Field Lane war es nun lebhaft; die elenden kleinen Läden waren nun alle geöffnet, und die Besitzer derselben waren beschäftigt, ihre Waaren so vortheilhaft wie möglich zur Ansicht aufzustellen. Hier hingen Jüdinnen unzählige seidne Schnupftücher an Drähten und Stangen über ihren Thüren auf;

dort legten die mit geflickten alten Schuhen Handelnden ihre Vorräthe auf die Regale, die die Stelle der Fenster einnahmen. In einigen niedrigen, finstern Läden ordneten Frauenzimmer Pökelhäringe, Stockfisch und getrockneten Kabliau zum Verkauf; in anderen waren Kohlen, grüne Waare, Austern zu haben, und in nicht wenigen hingen „alte Kleider, so gut wie neu." Hier im Mittelpunkte der großen Hauptstadt des mächtigsten Reiches, deren Polizei jährlich Tausende von Pfund Sterling kostet; in einem Lande, dessen Gesetze gerühmt werden, als ob sie alle Grade von Verbrechen erreichten und vereitelten — hier hingen Hehler dreist, sicher und ruhig die Gegenstände zum Verkauf aus, die ihre Agenten den Abend vorher gestohlen hatten. Für Wilhelm Bolter gab es hier nichts Neues zu sehen; er ging nur über den Judenmarkt, weil er auf seinem Nachhausewege einige Luxusartikel in der Form von Pöklingen zum Frühstück für sich kaufen wollte; denn er hatte sich in der Kneipe eine Kleinigkeit zur Bestreitung seiner augenblicklichen Bedürfnisse von einem Freunde geliehen.

In seiner Wohnung in Lower Union Court empfing ihn, weil er die ganze Nacht in der Kneipe gewesen war, ein Ungewitter; seine Frau überhäufte ihn mit Scheltworten, Drohungen und Verwünschungen. Anfangs zitterte der grausame, gewissenlose Mann — er wurde blaß und zitterte wirklich in der Gegenwart des Mannweibes, die ihn angriff. Aber ihre Drohungen und Verwünschungen machten ihn hitzig, und nachdem er einige schreckliche Verwünschungen und schmutzige Namen mit dem wüthenden Weibe gewechselt hatte, kam es zu Schlägen. Mit einem Schlage seiner mächtigen Faust streckte er sie zu Boden und stieß sie brutal mit Füßen, als sie vor ihm lag. Kalt setzte er sich an's Feuer, um sein Frühstück zu kochen, ohne sich um die Kinder, die in ihrem Schlafwinkel bitterlich weinten, zu kümmern. Einige Minuten darauf stand das Weib mühsam vom Boden auf, das Gesicht war entstellt, die Lippen vor Wuth blau. Zwar wagte sie nicht, den Zorn ihres wüthenden Mannes wieder zu reizen, aber dem ihrigen mußte sie freien Lauf lassen; sie sah sich nachdenkend im Zimmer um, und dann fiel alle ihre Wuth auf die unglücklichen Kinder. Mit einer entsetzlichen Verwünschung wegen des Schreiens stürzte sie wie eine Tigerkatze auf den Knaben und das Mädchen los. Heinrich bedeckte wie gewöhnlich die Schwester mit seinem magern Körper, und eine Menge Schläge trafen seinen nackenden Rücken. Das vor Wuth wahnsinnige Weib mißhandelte ihn auf's Entsetzlichste. Tausendmale hatte Marie Bolter ihre Kinder mit teuflischer Grausamkeit behandelt, und ihr Mann hatte nicht dazwischen zu treten versucht, diesmal aber setzte er sich es in den Kopf, dazwischen zu treten — aus dem einfachen Grunde, ihr, die sich mit ihm gezankt hatte, und die er dafür in diesem Augenblicke haßte, zuwider sein zu können, und er ergriff die Gelegenheit begierig. Er sprang daher vom Stuhle auf, und rief: „Komm, sage ich Dir, laß die Kinder in Ruhe, sie haben Dir nichts gethan."

„Kümmre Dich um Deine Sache!" anwortete die Frau, das Schlagen nachlassend, und sah ihren Mann trotzig und verächtlich an. Ihr Gesicht, von Natur häßlich und widrig, war nun schreckenerregend geworden.

„Laß die Kinder gehen!" schrie Wilhelm, „wenn Du sie wieder anrührst, werde ich über Dich kommen."

„O, Du elender Kerl! ein Weib zu schlagen! Wäre ich ein Mann, wollte

ich Dich dafür büßen lassen, und wenn ich es wäre, solltest Du es nicht versuchen, mich zu schlagen."

„Bedenke, was Du sprichst, Marie; ich bin diesen Morgen nicht gelaunt, mich herausfordern zu lassen, laß die Hände von den Kindern, oder Du hast es mit mir zu thun."

„Uff! Du Memme! sieh, was ich mir aus Dir mache!" und damit gab sie dem armen Jungen einen entsetzlichen Schlag auf die Schultern. Der arme Junge schrie jämmerlich, denn der Mutter Hand war wie ein Schmiedehammer auf seinen bloßen Nacken gefallen. Aber sogleich hörte man einen zweiten wüthenden Schlag, der von Bolter's gewaltiger Faust mit betäubender Kraft den Hinterkopf der Frau traf. Die Frau fiel vorwärts, und schlug mit dem Gesicht an die Tischecke. Die Ecke des Tischblattes kam in's Auge, und zerquetschte es in seiner Höhle — eine schreckliche Vergeltung für die böse Absicht, ihre unschuldige hülflose Tochter in die Schrecken ewiger Nacht zu stürzen. Sie fiel auf den Boden, und ein dumpfes Aechzen entschlüpfte ihren Lippen. Noch versuchte sie, ihre rechte Hand nach ihrem dunklen Auge zu bewegen, die Kräfte schwanden, und bewegungslos fiel der Arm nieder — sie lag im Sterben. Der erschrockene Mann sprang herbei, um sie aufzuheben; die Kinder umarmten sich still vor Schreck und unbekannter Furcht. Die Frau bekam ihr Bewußtsein während der wenigen Minuten ehe sie starb, in so weit wieder, daß sie dem Mann mit ihrem gesunden Auge in's Gesicht sehen konnte. Sie konnte aber keinen deutlichen Laut mehr von sich geben, — nicht einmal ächzen. Aber keine Feder, keine Worte beschreiben den boshaft tödtlichen Haß, den ihr Gesicht dabei ausdrückte. Die Tigerin, von der Königsschlange umschlungen, kann keinen so von unmächtiger, aller schrecklicher Wuth zeigenden Blick auf die Schlange werfen, die sie tödtend umfangen hält. Noch im Tode behielt das Gesicht der Frau diesen entsetzlichen Ausdruck. Es vergingen einige Augenblicke, ehe der Mann bemerkte, daß sie todt war — daß er sie gemordet hatte! Er unterstützte sie mechanisch, denn Schrecken und Bangen überfiel ihn beim Anblicke des Gesichts, welches das zerquetsche Auge nur noch widriger machte. Endlich bemerkte er, daß sie todt war, und mit einem entsetzlichen Fluche ließ er sie auf den Boden fallen. Eine Minute stand er den Leichnam betrachtend da, — alles drehte sich mit ihm; doch die Stimmen der Kinder weckten ihn aus seinen Träumen.

„Vater, was fehlt denn der Mutter?" fragte der Knabe, in schüchternem und demüthigem Tone.

„Mutter ist zu Schaden gekommen!" sagte Fanny, „die arme Mutter."

„Sieh der Mutter ihr Auge an, Vater!" fügte der Knabe hinzu, „sieh nur, das muß was Erschreckliches sein!"

„Donnerwetter!" schrie der Mörder, und stürzte nach der Thüre.

„Vater! Vater! geh nicht fort, verlaß uns nicht!" rief der Knabe, vor Angst in Thränen ausbrechend, „geh' nicht fort, lieber Vater, ich glaube Mutter ist todt," fügte er mit einem Blicke voll Schreck und Mißbilligung auf den Leichnam hinzu, „ich und Fanny wollen betteln gehen, wollen alles thun, geh' nur nicht fort, Vater!" Und in gewaltiger Angst umklammerte der kleine Knabe des Vaters Kniee, und bat so innig, so rührend.

Der Mann zögerte, als ob er nicht wüßte, was er thun solle. Doch dauerte sein Zögern nur eine Minute. Indem er sich von den Kindern losriß, sagte er in einem so freundlichen Tone, als ihm nur möglich war — freundlicher als er je ihn angenommen hatte: „sei nicht einfältig, Junge, ich komme gleich wieder. Ich will nur den Doctor holen, ich werde keine Minute weg sein."

„O! bitte, lieber Vater, bleibe nicht lange!" erwiederte der Knabe, die Hände innig bittend gefaltet, und einen Augenblick darauf waren die Kinder mit dem Leichname der Mutter allein, während der Mörder die Treppe hinunterstürzte, um die schreckliche Scene nicht mehr mit anzusehen.

Capitel 20.

Die Villa.

Wiederum verändert sich der Schauplatz, und wir bitten unsre Leser, uns noch einmal in die Villa bei Upper Clapton zu begleiten.

Am Abende nach der im vorigen Capitel erzählten schrecklichen That wurden die Vorhänge vor die Fenster des Speisezimmers gezogen; ein lustiges Feuer brannte im Kamine, und eine Lampe auf der Mitte des Tisches verbreitete ein sanftes, liebliches Licht. Ein behagliches, fast luxuriöses Ansehn herschte durch das Zimmer, dessen Temperatur um so zweckmäßiger war, als der Wind außerhalb pfiff, und der heftige Regen an die Fenster schlug. An dem mit einem Dessert von herrlichen Früchten, Conserven, Kuchen und Weinen besetzten Tische saßen Montague und Walther. Sie waren seit 3 Monaten nun mit einander bekannt, und während dieser Zeit oft zusammen gewesen. Montague hatte die Villa nur selten besucht, wenn er nicht ausdrücklich von seinem Freunde, Herrn Stephens, dazu eingeladen war; bei solchen Gelegenheiten befand er sich jedoch oft mit Walther eine Zeit lang allein.

Während nun Herr Stephens die Oekonomie des Stalles oder die anzuordnenden Verbesserungen des Gartens besorgte, hatte Montague Zeit, sich mit der geheimnißvollen Dame mit männlichen Kleidern zu unterhalten. Man braucht sich daher nicht zu wundern, daß sich ein Liebesverhältniß zwischen ihnen entspann. Die Neigung des jungen liebenswürdigen Mädchens zu Montague waren die reinsten und aufrichtigsten Gesinnungen eines edlen, zärtlichen Herzens. Ob er deren würdig war, werden wir bald sehen. Männliche Tracht und Manieren hatten das feine, liebliche Charakteristische des weiblichen Herzens bei der Dame nicht verändert. Montague's schöne Persönlichkeit hatte Eindruck auf sie gemacht, seine Unterhaltung sie ergötzt, und da er sich alle Mühe gab, sich der Heldin der Villa angenehm zu machen, hatte er ihr Herz gewonnen. Ihre eigenthümliche Lage hatte sie gelehrt, ihre Gefühle zu beherrschen. Da nun zwischen ihr und Montague keine Erklärung oder gegenseitige Zusicherung der Liebe stattgefunden hatte, so war Herr Stephens ohne Verdacht geblieben. An diesem Abende war Montague auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn Stephens zum Besuch auf die Villa gekommen; letzterer wurde jedoch durch anderweitige Geschäfte abgehalten. Walther — denn so müssen

wir das geheimnißvolle Wesen nennen — hatte mit Montague allein gespeiset und die diesem Mahle folgenden Stunden angenehm zugebracht.

Die Pläne der Liebenden werden aus ihrer Unterhaltung besser begriffen werden, als aus der Erzählung; sie war wie folgt:

„Noch vierzehn Tage — zwei kurze Wochen nur," sagte die Dame, „und das Ende dieser Täuschung ist da."

„Ja — nur noch vierzehn Tage," wiederholte Montague, „und alles wird unsern Wünschen günstig sein. Der 26. November."

„Wenn mein guter Bruder lebte, würde er am 25. mündig sein," bemerkte die Dame traurig.

„Ja wohl, gerade!" rief Montague aus; „zum 26., wie ich sagte, werden Stephen's Pläne sich verwirklichen, und sie werden 10,000 Pfund werth sein."

„Nicht sowohl des Geldes wegen wird mir der Tag willkommen sein, sondern weil es der letzte sein wird, an dem ich diese abscheuliche Verkleidung trage."

„Und werde ich dann nicht so außerordentlich glücklich sein, mit Ihnen dieses Land zu verlassen — Sie mein theures, geliebtes Weib zu nennen und Sie nach den sonnigen Klimaten Südeuropa's zu bringen, wo wir in Frieden, Glück und Ruhe bis an das Ende unserer Tage leben werden?"

„Welch' ein reizendes, liebliches Gemälde!" rief die Dame aus, und mit freudiger Bewegung hob sich der Busen unter dem knappen Rocke. „Aber — ach! wenn Herrn Stephens' Plan mißlänge? Und daß dieses möglich sei, bin ich gewiß, denn er sagte mir oft: seien Sie vorsichtig, Walther! Sie wissen nicht, wie viel von Ihrer Discretion abhängt!"

„Diese Pläne werden nicht — sie können nicht verunglücken!" rief Montague emphatisch aus. „Er hat mir alles erzählt und alles ist so gut, so bewundernswürdig arrangirt!"

Die Stutzuhr über dem Kamine schlug eilf, und Montague stand auf, um zu gehen. Es war eine schreckliche Nacht. Der Wind war während der letzten Stunde heftiger geworden, und der Regen schlug in Strömen an die Fenster.

„Georg, bei solchem Wetter können Sie unmöglich fort," sagte die Dame, „man würde ja keinen Hund hinausjagen. Glücklicherweise ist noch ein Zimmer frei, und dies steht zu Ihren Diensten."

Walther zog die Glocke und gab Louisen die nöthigen Anordnungen. Eine halbe Stunde darauf wurde Montague in ein für ihn eingerichtetes Zimmer geführt, und Walther zog sich in das schon früher beschriebene Boudoir zurück. Die seidenen Vorhänge waren über die Fenster gezogen, an die der Wind mit vermehrter Wuth den Regen trieb. Ein lustiges Feuer brannte auf dem Kamine, und der dicke Teppich am Fußboden, der einladende Armstuhl am Kamine, das Flaumlager mit schneeweißen Ueberzügen und warmen Decken vervollständigte das Ansehn von Wohlbehagen, welches in diesem herrlichen zurückgezogenen Ruheplatze herrschte. Die Vasen mit den schönen Blumen waren zwar nicht mehr da; aber Lavendel- und Bergamottölgerüche durchdufteten das Boudoir. Nichts konnte reizender sein, als das warme, duftende, üppige Zimmer — würdig des liebenswürdigen und geheimnißvollen Wesens, welches die Schutzgottheit dieser elysischen Laube zu sein schien. Walther warf sich in den

Armstuhl und entließ seine Dienerin mit den Worten: „Geh', Louise, ich will mich heute selbst ausziehen, denn ich habe noch keine Lust zu schlafen. Ich will hier an dem lieblichen Feuer sitzen und mich in Gedanken den Hoffnungen und Bildern der Zukunft überlassen, ehe ich schlafen gehe." Louise entfernte sich, und Walther überlieferte sich seinen Träumen. Die bevorstehende Befreiung von dem Zwange eines ihr aufgedrungenen Geschlechts, die Liebe zu Montague und der wahrscheinliche Besitz eines ansehnlichen Vermögens als Schutz für die Zukunft wären goldene Visionen für Wachende gewesen. Eine halbe Stunde mochte so vergangen sein, als ein seltsames Geräusch Walthern aus seinen Träumen weckte. Es kam ihr vor, als wenn ein Fensterladen heftig zugeworfen und dabei eine Scheibe in Stücke zerschlagen würde. Ihr Gesicht drückte im ersten Augenblicke Bestürzung aus; dann lächelte sie, und beschämt über die nun verschwindende Furcht, die sie überrascht hatte, sagte sie zu sich selbst: „Es muß ein Laden im Speisesaale oder Gesellschaftszimmer unten sein, welchen der Wind aufgemacht hat." Die Lampe in der Hand, ging sie aus dem Boudoir hastig die Treppe hinunter. Auf ihrem Wege hörte sie sogar durch das Heulen des Windes hindurch das Bellen der Hunde, welche vorn vor der Villa lagen. Aus dem Boudoir kommend fiel ihr die kalte Luft der Vorhalle sehr auf; sie ging vorsichtig in das links liegende Gesellschaftszimmer, aber alles war sicher. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß alle Läden geschlossen und fest waren, ging sie auf das Speisezimmer los. Sie öffnete die Thür und wollte eben über die Schwelle treten, als ihr Jemand, der im Zimmer war, die Lampe aus der Hand warf; sie selbst aber wurde, von zwei mächtigen Armen ergriffen und in das Zimmer hineingezogen. Sie stieß einen durchdringenden Schrei aus und dann machte eine rauhe harte Hand, die ihr über den Mund gelegt wurde, jeden weitern Laut unmöglich.

„Will! Richard!" sagte eine grobe Stimme, „gebt mir ein Messer her — den Menschen hier muß ich zum Schweigen bringen, oder er wird das ganze Haus lebendig machen!"

„Kein Blut mehr, kein Blut mehr!" rief eine Stimme hastig und schaudernd. „Ich habe diesen Morgen genug davon gehabt. Knebelt ihn und bindet ihn zusammen."

„Der Teufel hole ihn, mache es kurz mit ihm!" rief eine dritte Stimme; „Will, sei nicht so eine verdammte Memme!"

„Haltet die Mäuler, wollt Ihr — und gebt mir ein Messer, Richard!" sagte der erste Sprecher, der kein anderer als Tom der Einbrecher war. „Der Kerl sträubt sich wüthend — aber ich habe ihn bei der Gurgel gefaßt."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als die Thür aufgerissen wurde und Montague, der vom Lärm geweckt in Hosen und Hemde, in der einen Hand eine Lampe, in der andern eine Pistole, eintrat. Tom rief bei seinem plötzlichen Erscheinen: „Auf ihn los — nieder mit ihm! Wir müssen nun ein Gefecht liefern." Montague's Lampe hatte Walther's Gesicht und Person beleuchtet, der sich entsetzlich gegen den würgenden Griff des Einbrechers wehrte.

„Höll' und Teufel!" schrie Richard Flairer, ließ die Blendlaterne und ein Bund Nachschlüssel auf die Erde fallen, und dabei wurde er leichenblaß und sein Gesicht von dem entsetzlichen Schreck verzerrt; dem natürlichen Triebe seiner Bestürzung

aber nachgebend, rannte er zum Fenster, dessen Laden und Flügel erbrochen war, sprang hinaus und verschwand im Dunkel der Nacht. Der hierüber erstaunte Will Bolter wandte seine Aufmerksamkeit von Montague, den er eben im Begriff war anzugreifen, ab, und sah nach dem Einbrecher und Walther Sydney hin. Der Mörder wurde todtenbleich und wie bezaubert, er klapperte mit den Zähnen; seine Knie wankten, und um sich zu erhalten, lehnte er sich an den Tisch. Da war dasselbe Wesen, welches er vor vier und einem halben Jahre durch die Fallthüre in Chicken Lane mit hinabgeworfen hatte. Und wer hatte je dieses Schicksal überlebt? Die Bestürzung verzog einen Augenblick lang das Gesicht des Mörders krampfhaft: die Erscheinung vor ihm, der Gedanke an den Mord seines Weibes und andere ähnliche schwarze Verbrechen wirkten wie ein Wirbelwind auf sein Gehirn. Einen Augenblick fesselte ihn die Bestürzung, dann gab er der Furcht nach, und seines Genossen Beispiel folgend, verschwand er wie ein Pfeil durch das Fenster. Panische Furcht steckt unter Verbrechen Begehenden oft an. Den Einbrecher, so kühn und schrecklich er war, überfiel plötzlich eine unbekannte, grundlose Furcht, als er den Schrecken und die unverstellte Bestürzung seiner Genossen sah. Er ließ sein Opfer los und Walther machte den letzten verzweifelten Versuch, sich aus den Klauen des Räubers zu befreien.

„Komm mir zu nahe, und ich schieße Dir die Kugel durch den Kopf!" rief Montague, die Pistole vorhaltend. Kaum waren diese Worte gesprochen, als der Räuber vorwärts sprang, Montague die Lampe aus der Hand schlug und durch das Fenster entwischte. Montague sprang ihm an das Fenster nach und drückte die Pistole los — sie versagte. Er verschloß das Fenster und befestigte die Läden, rief Walthern beim Namen, und da er keine Antwort erhielt, suchte er den Weg nach der Thüre, mit den Händen tappend; seine Füße stießen auf etwas auf dem Teppiche, er bückte sich — es war Walther, der in Ohnmacht gefallen war. Kaum zwei Minuten waren seit Montague's Eintritte vergangen, auch bei der schnellen Bestürzung und Flucht der Räuber so wenig Lärm gemacht worden, daß Niemand von den Hausleuten geweckt war; daher war kein Diener gegenwärtig, Walthern Hülfe zu leisten. Montague besann sich einen Augenblick, dann nahm er sie in seine Arme und trug sie in ihr bezauberndes Boudoir.

Capitel 21.

Abscheulichkeit.

Georg Montague legte seine kostbare Bürde auf das Ruhebett, ihr blasses aber schönes Gesicht mit einem von Bewunderung, Interesse und Begierden gemischten Gefühl betrachtend. Die perlenweißen Zähne schimmerten durch die Lippen, das üppige braune Haar rollte über seinen Arm, auf dem noch das schöne Haupt ruhete; seine Hand spielte mit den glänzenden seidenen Locken. Noch rührte sie sich nicht. Sanft den Arm wegziehend, besprengte er ihr Gesicht mit Wasser. Nach und nach bekam sie ihre Röthe wieder und ihre Lippen bewegten sich, ohne daß sie die Augen öffnete. Einen Augenblick war er unent-

schlossen, ob er Louisen zu ihrer Hülfe rufen sollte, dann machte er schnell die Haken ihres kurzen Rockes los. Kaum war dies geschehen, so sah sie ihn mit ihren schmelzenden Augen an.

„Wo bin ich?" rief sie, ihren Rock wieder zumachend, aus.

„Fürchten Sie nichts, Theure!" flüsterte Montague, „ich bin es, der Sie liebt."

Sogleich erinnerte sie sich der Einbruchsscene und rief in einem von Furcht zitternden Tone: „Und diese entsetzlichen drei Männer, sind sie fort?"

„Sie sind fort — fürchten Sie nichts."

„O! Sie werden mir meine Schwachheit verzeihen," fuhr Walther fort, indem sie hastig sich vom Bette nach einem Stuhle hinbegab, „aber zwei dieser Bösewichter, ich erkannte sie genau, waren die beiden Männer, die mich im alten Hause bei Smithfield durch die Fallthüre warfen."

„Daher ihre Bestürzung, ihr panischer Schrecken, als sie Sie sahen," rief Montague aus, „sie hielten Sie für einen Geist. Nun kann ich mir ihre schnelle Flucht erklären, die ich bis jetzt nicht begreifen konnte."

„Sie aber, George," rief die Dame mit zärtlichem Blicke, „Sie sind mein Retter von einem entsetzlichen Tode! Nur einen Augenblick — und es war zu spät! Sie wollten mich morden! O! wie könnte ich meinen Dank hinreichend aussprechen."

Sie reichte ihm ihre Hand; er drückte sie inbrünstig an seine Lippen — sie zog sie nicht zurück.

„Ich hörte ein Geräusch, wie wenn ein Laden zuschlägt und eine Scheibe zerbricht," sagte Montague. „Sogleich stand ich vom Lager auf und horchte. Wenige Augenblicke darauf hörte ich Tritte auf der Treppe —"

„Ich war es, die hinunterging," unterbrach ihn Walther, „denn ich hörte dasselbe Geräusch."

„Als ich darauf hastig meine Kleider überwarf," fuhr Montague fort, „hörte ich einen Schrei. Und im nächsten Augenblicke —"

„Sie kamen zur rechten Zeit, mir das Leben zu retten. Nie, nie werde ich es Ihnen hinreichend vergelten können."

Er drückte die Hand des schönen Mädchens an seine Lippen, und seine glühenden Blicke begegneten ihrem keuschen, reinen Liebesblicke. Kühn durch diese unschuldigen Beweise von Neigung umschlang er sie, glühende Küsse auf ihre Rosenlippen drückend. Sie machte sich mit Mühe aus seiner Umarmung los und warf einen melancholisch vorwurfsvollen Blick auf ihn.

„Verzeihung, Theure!" rief er, ihre Hand an seine Lippen drückend, „ist es denn ein Verbrechen, daß ich Sie so innig liebe?"

„Nein, Georg, das nicht. Sie sind mein Retter — Sie werden bald mein Gatte sein — Sie brauchen nicht um Verzeihung zu bitten. Aber nun verlassen Sie mich, gehen Sie auf Ihr Zimmer so geräuschlos wie möglich, und morgen — morgen," fügte sie erröthend hinzu — „ist es nicht nöthig, daß Louise erfährt, daß Sie hier waren."

„Ich verstehe, Theuerste!" erwiederte Montague. „Ihre Wünsche werden mir stets Befehle sein. Gute Nacht, Geliebte!"

„Gute Nacht, theurer Georg!“ antwortete sie und befand sich gleich darauf im Boudoir allein.

Ueberglücklich kehrte Montague in sein Zimmer zurück, indem er höchst aufgeregt, mit hastigen Schritten auf- und abging. Vermöge seiner schlüpfrigen Ansichten von Sittlichkeit hatte er wenig Glauben an weibliche Tugend und meinte, die rechtlichen Grundsätze des bezaubernden Wesens, von dem er kam, hätten, wenn sie je welche gehabt hatte, durch die Betrügerei bezüglich ihres Geschlechts verloren gehen müssen; endlich, daß sie ihn zu sehr liebe, um ihm etwas abzuschlagen. Der Elende! wie täuschte er sich selbst! Er wußte nicht, daß die Tugend des Weibes so wahr, so rein und köstlich wie ein Demant ist; er erinnerte sich nicht, wie unschuldig sie an dem Verbrechen der Verkleidung, die sie angenommen hatte, war, und er vergaß, daß die Zärtlichkeiten, die er sich erlaubt, die keuscheste Jungfrau zugestehen könne. Wie wahnsinnig ging er im Zimmer auf und ab, seine Phantasie malte ihm die üppigsten Bilder, und der zeither kalt berechnende Mann konnte sich nicht mehr beherrschen. Für eine Stunde in ihren Armen hätte er sich dem Teufel verschrieben, wäre in den Krater des Vesuvs gesprungen, hätte sich von einer Felsenspitze der Alpen in den Waldstrom gestürzt, wäre sie vor ihm gewesen. Eine Stunde verging, während welcher er, statt seine Begierden zu unterdrücken, sie vielmehr durch üppige Bilder seiner erhitzten Phantasie nur anregte. Wieder eine Stunde verging; er öffnete die Thür seines Zimmers und horchte. Todtenstille herrschte im Hause. Er schlich den Gang entlang und durch den Vorsaal des Boudoirs. An der Thür angelangt, zögerte er. Was hatte er vor? Statt sich die Frage zu beantworten, dachte er nur an die dünne Scheidewand, die ihn von dem lieblichsten Wesen in der Welt trennte. Er erfaßte die Klinke, drehte leise um — die Thür war nicht verschlossen. Wie ein Gespenst stahl er sich in's Boudoir. Die Lampe war verlöscht, nur des Feuers zitternde Flamme beleuchtete die Gegenstände und das Ruhebett der Heldin der Villa glühte in reichrothem Scheine. Das Haupt der Schläferin ruhte auf dem schönen alabasterweißen bloßen Arme; der andere Arm lag auf der Decke. Das Haar floß über die schneeweißen Kissen, und das Feuer erleuchtete ihr Gesicht auf eine zarte, zauberische Weise und zeigte dem frechen Eindringling in dieses Heiligthum die Regelmäßigkeit ihrer Schönheit.

„Sie wird mir angehören. Mir!“ murmelte Montague, auf das Bett zugehend. In diesem Augenblicke aber erwachte sie, ob durch einen Traum oder durch den fast geräuschlosen Tritt auf dem Teppiche. Ihre Blicke fielen erschrocken auf eine Gestalt, welche das flackernde Licht und ihre Einbildungskraft in riesiger Größe darstellte. In einer Hinsicht wurde jedoch ihre Furcht gehoben; denn sie hatte Montague kaum erkannt, als sie die Worte:

„Verzeihung, Theuerste!“ in demüthigem Tone von ihm hörte.

„Also so sind Sie?“ rief die Dame schnell, sogleich fühlend, wie sie durch dieses Eindringen beleidigt war, und langte unter ihrem Kissen einen langen, scharfen, glänzenden Dolch hervor. Montague prallte erschrocken zurück.

„Elender! — nahen Sie sich diesem Bette, und ohne Zaudern werde ich diesen Dolch in Ihr Herz stoßen.“

„O! Vergeben Sie mir!“ rief der junge Mann, fürchterlich beschämt.

„Von Ihrer Schönheit verblendet, von ihren Schmeicheleien berauscht, war ich meiner Leidenschaft, meiner selbst nicht mehr Herr."

„Versuchen Sie keine Entschuldigung," sagte die Dame, in einem ruhigen, aber bitteren Tone, welcher zeigte, wie tief sie die Beschimpfung, die Abscheulichkeit fühlte, die der, den sie so zärtlich liebte, gegen sie zu verüben gewagt hatte. „Versuchen Sie keine Entschuldigung, sondern verlassen Sie dieses Zimmer augenblicklich, ohne ein Wort mehr zu sagen. Hier ist ein Glockenzug — ein Griff, und ich kann alle meine Diener zu Hülfe rufen. Ersparen Sie mir, mich dem auszusetzen, und sich die Schande. Morgen will ich Ihnen meine Meinung über Ihr Betragen mittheilen."

Es lag etwas so Festes und kalt Entschlossenes in ihrer Anrede, daß Montague sich höchst beschämt, betroffen und niedergeschlagen fühlte. Selbst seine niedrige Seele wurde von dem großartigen Charakter derjenigen ergriffen, die er zu entehren beabsichtigt hatte: sie war schwach, als Räuber ihr Leben bedrohten, und löwenkühn, als es die Vertheidigung ihrer Tugend galt.

Der Entmuthigte versuchte noch einmal, sein Eindringen zu bemänteln, aber mit stolzer Verachtung winkte sie ihm befehlend mit der Hand, das Zimmer zu verlassen. Er gehorchte diesem stummen Befehl, dem er nicht ungehorsam zu sein wagte, mit Thränen, die ihm Wuth und Schande auspreßten. Sobald der Elende hinaus war, sprang die Dame aus dem Bette und verschloß und verriegelte die Thüre; sie legte sich dann in ihr Bett, und brach in Thränen des Jammers aus.

Capitel 22.

Charakterfestigkeit eines Frauenzimmers.

Als am andern Morgen Louise in das Boudoir trat, verriethen Walther's Gesichtszüge die schmerzliche Aufregung in ihrem Busen nicht. Sie erzählte die einzelnen Umstände des Einbruchs, und daß Montague noch zur rechten Zeit dazu gekommen sei, mit einer Ruhe, die ihre treue Dienerin in Erstaunen setzte. In Wahrheit aber war der Versuch der Räuber, und selbst ihre Lebensgefahr, ein Ereigniß von geringerer Bedeutung für sie geworden, als die Abscheulichkeit, die alle Hoffnungen auf Liebe und Glück für sie vernichtet hatten. Nach Vollendung der gewöhnlichen Toilette, schritt sie mit festem Tritte und ernster, entschlossener Miene in das Zimmer hinab, zum Frühstücke. Montague war schon da, blaß, beschämt, zitternd. Er wußte, daß der Besitz eines liebenswürdigen Mädchens mit 10,000 Pfund auf dem Spiele stand, und dazu kam noch seine, im höchsten Grade unangenehme, und in Verlegenheit setzende Stellung zu ihr. Wäre sein niederträchtiger Versuch gelungen, so würde er als Sieger einem ganz in seiner Gewalt stehenden Mädchen Bedingungen haben vorschreiben können: aber er war mißglückt, und er war die beschämte, niedrige Person, die um Verzeihung zu flehen hatte. Da Louise gleich nach Walther hereintrat, bot ihm Letztere freundlich guten Morgen, und unterhielt sich mit ihm auf eine Art, welche gänzliche Vergessenheit des Vorfalls der vorigen

Nacht anzudeuten schien. Sobald aber Louise das Frühstück besorgt, und das Zimmer verlassen hatte, ward Walther's Ton und Benehmen plötzlich ganz anders.

„Sie müssen nicht glauben, mein Herr," sagte sie, und ein stolzes und bitteres Lächeln umspielte ihre Lippen, „daß ich aus der Quelle der Vergessenheit diesen Morgen getrunken habe. Mehr um ihnen als mir die Schande, vor meinen Dienern bloßgestellt zu werden, zu sparen, war ich freundlich und vertraulich gegen Sie, und dies scheint Sie getäuscht zu haben."

„So haben Sie mir nicht verziehen?" fragte Montague höchst erstaunt.

„Ihnen verzeihen!" wiederholte die Dame fast unwillig. „Glauben Sie, daß ich mich so erniedrigen würde, Ihnen ein auf hunderterlei Weise abscheuliches Verbrechen in Stillschweigen hingehen zu lassen? Ich liebte Sie so zärtlich, so aufrichtig. Nur Gott weiß, wie ich Sie liebte. Sie aber wollten von meiner herzlichen Zuneigung Nutzen ziehen. Mein süßer Traum ist vorüber, die Täuschung vorbei. Nie würde ich den Mann zum Altare begleiten, den ich nicht achten könnte, und Sie kann ich nicht länger achten. Gastfreundlich nahm ich Sie hier auf, und schändlich verletzten Sie das heilige Recht. Nicht einmal mein Freund können Sie mehr sein."

„Auch in anderer Hinsicht war Ihr Betragen hassenswerth. Sie retteten mir das Leben — dafür werde ich Ihnen immer dankbar bleiben; Sie benutzten aber diesen Dienst als Mittel, mich zu entehren. Alles dieses war abscheulich — schändlich von Ihnen. Meine Liebe kann Ihnen nichts nützen, ich will sie in meinem Busen unterdrücken, aufhören lassen. Meine Freundschaft können Sie nicht erwiedern, nur meine Dankbarkeit bleibt übrig; und diese soll Sie begleiten, denn wir müssen scheiden, scheiden auf immer!"

„Auf immer scheiden!" rief Montague, der ihr mit Interesse und mannigfach bewegt zugehört hatte. „Nein! das kann Ihr Ernst nicht sein! So grausam können Sie nicht sein!"

„Herr Montague," erwiederte die Dame mit scheinbar großer Kälte, während ihr Herz unter den heftigsten Qualen litt, „keine Macht der Erde kann meinen Entschluß ändern, wir müssen scheiden — hier — jetzt und für immer; mögen Sie glücklich sein."

„Aber was soll ich Herrn Stephens sagen? Was wird er denken?"

„Von mir soll er die Wahrheit nie erfahren," antwortete Walther feierlich.

„Das ist absurd!" rief Montague, über den Ruin aller seiner Hoffnungen verzweifelnd; „könnten nicht meine demüthigen Bitten um Verzeihung, meine aufrichtigen Entschuldigungen, mein künftiges Verhalten einen falschen Schritt wieder gut machen, der unter dem Einfluß des Weins, und einer dadurch aufgeregten Leidenschaft gethan wurde, die mich beherrschte? Wird Sie nichts zur Vergebung bewegen?"

„Nichts," versetzte Walther, kalt und bestimmt wie vorher. „Wenn ich ein Mädchen von 16 oder 17 Jahren wäre, dann wäre es vielleicht etwas Anderes, dann würden mich Ihre trügerischen Worte täuschen. Jetzt ist es unmöglich! Ich bin fünf und zwanzig Jahre alt, und Verhältnisse," fügte sie auf ihre männliche Tracht sehend, hinzu, „haben meine Erfahrungen über die

krummen Wege menschlicher Pläne, und die Schattenseiten des Herzens bereichert."

„Es ist wahr, Sie sind 25 Jahre alt," sagte Montague, „aber diese Jahre haben Ihnen die Reize und Grazien der Jugend nicht geraubt. Darum seien Sie vorsichtig, und nehmen Sie nicht die strengen Begriffe des reiferen Alters an."

„Ich danke für das Compliment," sagte Walther spöttisch, „nur ist es eine unwillkommene Vorrede zu dem Grundsatze, den Sie darauf gründen wollten. Alt oder jung, erfahren oder unwissend in den Verhältnissen der Welt — wäre ein Mädchen eine Thörin, die einen Mann heirathete, den sie nicht achten könne; es kann sein, daß ich irre; doch dies ist meine Ueberzeugung, und darnach werde ich handeln."

„Dies ist blos eine Ausflucht, um mit mir zu brechen," sagte Montague.

„Sie lieben mich nicht mehr."

„Nein, nicht wie vor 12 Stunden."

„Sie liebten mich nie! Unmöglich kann man sich so schnell von einer Leidenschaft losmachen, wie Sie."

„Bei mir ist Liebe eine Art von Verehrung, sie wird gestört durch den Verdacht, der auf den Gegenstand fällt."

„Nein! das ist nicht Liebe!" rief Montague leidenschaftlich aus, „wahre Liebe bringt ein Weib dazu, dem Manne auf den widrigen Pfaden des entsetzlichsten Verbrechens, ja bis zum Schaffote zu folgen."

„Das Weib, welches treu liebt, wird seinem Gatten aus Pflicht folgen, aber nicht dem Liebhaber, Verbrechen zu begehen. Wir haben aber über diesen Punkt nicht zu streiten: — was mich betrifft, so handle ich nicht nach in Romanen vorgezeichneten sentimentalen Ideen, sondern nach den Begriffen, die ich für mein Glück und meine Verhältnisse für zweckmäßig erachte. Ich wiederhole es, ich bin nicht die Heldin eines Romans — ich bin ein Frauenzimmer von gesetzten Jahren, und kann kaltblütig überlegen, um entschieden zu handeln."

Montague antwortete nicht, sondern ging an das Fenster. Sonderbare Gefühle durchkreuzten seinen Kopf. Er überlegte, was er zu thun habe, so: „wenn ich drohe, werde ich ihr nur über Stephens Pläne die Augen öffnen; sie aber wird vor den zu erwartenden Gefahren zurückschrecken. Mag sie ihre Gesinnungen gegen mich ändern oder nicht, mag ich bei der Sache ferner betheiligt sein oder nicht, das Geheimniß ist in meiner Macht, und Stephens wird gut bezahlen, wenn ich schweige. Am besten, ich bleibe auf dem Punkte stehen, wo ich bin; noch kann ich Schweigegeld verlangen, und die große Gefahr vermeiden, die alle mit der Sache sich Befassende am 26. dieses Monats bedroht."

Das selbstsüchtige Gemüth Montague's erwog dies alles, und er wußte schnell, wie er zu handeln habe, und wendete sich daher zu Walther und sagte:

„Sie sind fest entschlossen, mir nicht zu vergeben?"

„Ich habe Ihnen meinen Entschluß, daß wir uns für immer trennen müssen, bekannt gemacht."

„Wie können wir aber scheiden, wenn Ihr Wohlthäter, Herr Stephens, meiner Dienste bedarf?"

„Herr Stephens sagt mir, daß er einer dritten Person zur Ausführung seiner Pläne nöthig habe, und daß er Sie dazu bestimme. Folglich kann auch ein anderer Freund Ihre Stelle versehen."

„Sie scheinen die Folgen Ihres Entschlusses wohl überlegt zu haben," sagte Montague bitter.

„Eine schlaflose Nacht bietet Zeit genug zum Ueberlegen," antwortete die Dame stolz.

„Ich kann Ihr Verhalten nicht begreifen," sagte Montague. „Ihre Diener sollten nicht erfahren, was vergangene Nacht vorfiel; wollen Sie dem Herrn Stephens die reine Wahrheit sagen?"

„Das hängt allein von Ihnen ab. Aufrichtig gesagt, wünsche ich nicht, mich gegen Herrn Stephens darüber zu erklären. Er wird mich tadeln, daß ich meine Neigung zu Ihnen ihm geheim hielt, und glauben, daß Leichtsinn von meiner Seite Sie ermuthigte, das Heiligthum meines Zimmers zu verletzen. Wenn Sie, mein Herr, ein Mann von Ehre sind," fügte die Dame emphatisch hinzu, „wenn eine Funke von Edelmuth und Gefühl Ihnen blieb, werden Sie die Maaßregeln treffen, die mir diese Kränkung ersparen."

„Ich will Ihren Wunsch erfüllen," erwiederte Montague, dem dieses Uebereinkommen lieb war.

„Noch heute will ich Herrn Stephens mittheilen, daß eigene dringende Geschäfte mich verhindern, weiter mich damit befassen zu können."

„Handeln Sie, wie Sie wollen," sagte die Dame, „nur darf kein Grund zu ferneren Besuchen dieses Hauses bleiben. Verstehen Sie mich?"

„Ganz wohl," erwiederte Montague. „Doch noch einmal flehe ich Sie an —"

„Genug — Genug!" rief Walther. „Sie kennen die Festigkeit des weiblichen Charakters nicht. Vielleicht habe ich Ihnen in dieser Hinsicht heute Morgen eine Lehre gegeben. Wir müssen scheiden, Herr Montague, und wenn auch keine Macht der Erde meinen Entschluß, den ich in dieser langen, schmerzvoll durchwachten Nacht faßte, zu ändern vermag, wünsche ich Ihnen doch, daß es Ihnen wohl gehe — und merken Sie wohl, meine Dankbarkeit begleitet Sie."

Walther zögerte einen Augenblick, als ob sie noch etwas sagen wollte; dann ihre Bewegung mit großer Gewalt unterdrückend, grüßte Sie mit der Hand und verließ plötzlich das Zimmer.

„Ist dies die Erhabenheit des Charakters, von der man nicht einmal bei den größten Männern oft Beispiele findet? Oder ist es die elende Laune eines Frauenzimmers?" sagte Montague zu sich selbst, als er im Begriff stand, die Villa zu verlassen, in der er so manche frohe Stunde verlebt hatte. „Ich muß offen gestehen, daß ich gefehlt habe. Hier scheint alles verloren zu sein, und noch dazu durch meine eigene Thorheit."

„Noch bleibt mir aber Stephen's Geheimniß, und dieses ist mir so viel werth, als ein jährliches gewisses Einkommen. Laß doch sehen — ich muß für das Schweigen bezahlt werden, wenn ich alle Verbindung mit ihm abbreche, und

dann muß ich ein wachsames Auge auf ihn haben, im Falle es ihm am 26. gelingt — und es muß gelingen, wenn diese gewissenhafte Dame nicht seine Pläne durchschaut; dann kann ich wieder eine Summe beanspruchen, um das Gelingen nicht zu stören. Und noch dazu," fuhr er fort, wobei er eine von Rachsucht und Triumph gemischte Miene annahm, „kann ich vor dieses eitle, stolze, gewissenhafte Dämchen treten, und sie mit einem Worte zu meinen Füßen sehen. Dann wird sie schon nachgeben, und ihre Bitten um Vermittelung werden ebenso demüthig sein, als heute ihre Vorwürfe und Verachtung tyrannisch waren. Ja, ja! ich will ein wachsames Auge auf Walther Sydney und ihren Wohlthäter Stephens haben," fügte er mit spöttischem Lächeln hinzu: sie mögen ihr fürstliches Vermögen bekommen, aber ein schöner Theil davon soll den Weg in meine Tasche finden!"

Diese und ähnliche Betrachtungen beschäftigten die Gedanken Montague's, als er die Villa verließ und den nächsten Weg zu einer Gelegenheit nach der Stadt nahm.

Capitel 23.

Wieder das alte Haus in Smithfield.

Wer das polytechnische Institut, oder die Adelaidegallerie besuchte, wird das Mikroskop gesehen haben. Ein Tropfen Wasser zeigt bei einer Vergrößerung von einigen Tausend Malen schreckliche Ungeheuer und Gewürm von abschreckender Gestalt. So ist es auch mit London. So schön und anziehend die mächtige Hauptstadt dem oberflächlichen Beobachter erscheint, so ist sie doch voll von widrigen, giftigen Geschöpfen in Menschengestalt. Das Geräusch des Geschäftslebens, und das Lächeln des Vergnügens, — der friedliche Bürger, und der lustige Soldat, — das glänzende Gewölbe, und die wandernde Pastetenbäckerbude, — die prächtige Kutsche, und der bescheidene Marktwagen, — die Paläste der Reichen, und die Hütten der Armen, — der Psalm aus der Kapelle und das ausgelassene Lachen aus dem Wirthshause, — die Modenarren am Westende, und die armen Straßenräumer, — das Leichenbegängniß, und der Brautaufzug, — die reiche hochgeborne Dame, deren Ruf über aller Verläumdung erhaben ist, und die Lustdirne, deren schimpfliche Lage niemand beachtet, — der Abenteurer, der seine Ehre im Zweikampfe vertheidigt, und der arme Handelsmann, den unvermeidlicher Bankerott als Schurken gebrandmarkt hat, — der elegant gekleidete Bankier, dessen Insolvenz bald bekannt werden muß, und der schäbige Geizhals, dessen Reichthum niemand ahnet, — die Monumente des Ruhms, und die Armenhospitäler, — die Tempel, wo die Menschen Gott mit Verstellung verehren, und die Orte, wo sie ihr Gold an eine Gottheit verlieren, die sie ohne Verstellung anbeten, — mit einem Worte: Größe und Niedrigkeit, Reichthum und Elend, Tugend und Laster, — nie in Versuchung geführte Rechtlichkeit und Verbrechen, welches der Gewalt unwiderstehlicher Umstände nachgab, — alle die charakteristischen Merkmale und Sitten einer

großen Stadt werden die Aufmerksamkeit dessen beschäftigen, der London mit mikroskopischen Auge betrachtet.

Gegen 2 Uhr Morgens, drei Stunden nach dem Einbruchsversuche in die Villa, schlich ein Mann, der von dem in Strömen herabfließenden Regen bis auf die Haut naß war, den Hut über die Augen gezogen, und die Hände, der Kälte wegen, in der Tasche hatte, vorsichtig Weststreet hinunter von Smithfield aus, schlenderte hinter dem Polizeidiener her, und trat in das alte Haus, dessen wir im Anfange unserer Erzählung erwähnten. Nachdem er die Vorderthür sorgfältig verriegelt hatte, stieg er in das Zimmer hinauf, wo ihn und seinen Genossen vor 4 Jahren und vier Monaten Walther Sydney den Raub hatte verbergen sehen. Dieser Mann, so naß, kalt und elend, war Will Bolter, der Mörder. Nach einigem Herumsuchen fand er ein Zündholz, und machte Licht. Einer der geheimen Schränke versah ihn mit einem Lichte, und der flackernde Schein desselben fiel auf das wilde, ungeschorene Gesicht des Bösewichts. Kaum brannte das Licht, so hörte man ein eigenthümliches Pfeifen in der Straße, gerade unter den Fenstern, Bolter's Gesicht wurde freudig, und als er schnell hinabstieg, murmelte er vor sich hin. „Nun, hier ist wenigstens Einer von ihnen." Der Eingelassene, der körperlich und geistig in keinen bessern Umständen war als er, war Richard Flairer.

„Ist kein Schluck da, Will?" war Richard's erste Frage, als er in das obere Zimmer eingetreten war.

„Kein Tropfen," antwortete dieser, nachdem er die Schränke in der Mauer visitirt hatte, „und auch kein Bischen zu leben."

„Hol' der Henker die Lebensmittel!" rief Richard, „mir ist nicht wie Essen zu Muthe, aber trinken könnte ich 6 Flaschen. Als ich nach dem ersten Schrecke hierher zuging, dachte ich erst darüber nach, was für Narren wir waren, uns bei diesem Geschäfte so selbst zum Besten zu haben. Entweder war der junge Mensch der Bruder von dem, den wir durch die Fallthüre warfen —"

„Nein, ich könnte schwören, daß es derselbe war," unterbrach ihn Will.

„Nun — dann muß er entwischt sein, und damit ist's abgemacht," fügte Richard Flairer hinzu.

„So muß es auch sein," bemerkte Bolter nach einer langen Pause. „Aber es kam so plötzlich über uns — und ohne Zeit sich zu bedenken — und alles das —"

„Du magst sagen, was Du willst, Will, ich werde mir es nie vergeben. Ich war der Erste, der ausriß, und ich war eine Memme! Wie werde ich je im Stande sein, dem Tom wieder unter die Augen zu treten, oder in die Gaststube der Kneipe zu gehen?"

„Alles dieses Klagen hilft nichts, Richard; Du warst sonst der Herzhafteste unter uns, und jetzt muß ich Dir Muth einsprechen. Etwas muß ohne Zeitverlust geschehen. Ich habe Dir und Tom erzählt, was in meinem Hause passirt ist, und so muß ich für einige Zeit müßig liegen. Du wirst doch einen Kameraden nicht in der Noth verlassen?"

„Hier ist meine Hand, Will. Sage nur, was Du haben willst, und ich bin Dein Mann."

„Für's Erste sage mir, glaubst Du, daß ich hier sicher sein werde, wenn

ich hier bleibe? Wird der junge Mensch nicht sagen, daß dieselben in sein Haus einbrachen, die 4 oder 5 Jahre früher ihn in diesem alten Hause kalt machen wollten? Und werden dann nicht die Polizeidiener kommen, und das Haus von oben bis unten durchsuchen?"

„Laß sie suchen," versetzte Flairer. „Du kannst da unten so sicher liegen, als wenn Du tausend Meilen weg wärest. Wer sollte übrigens denken, daß Du in demselben Orte Dich verbergen würdest, den der junge Mensch als unsern Schlupfwinkel angiebt? Merke wohl, Will — wenn Du nach St. Giles in's Rats-Castle gehst, da würdest Du unter den verwünschten Irländern zu viele finden, die da fragen: wer ist er? und was ist er? Gehst Du in die Münze hinüber, da würdest Du zu viele gemeine und zurückgekommene, vornehm gekleidete Schelme finden, die Dich für einen Pappenstiel verriethen. In Whitechapel, in den Hinterzimmern, bist Du nicht sicher, denn die Besenmädchen, die Neger, und die Balladensänger, die die ganze Gegend einnehmen, haben zu oft Schlägereien, und da steckt die Polizei immer ihre Nase hinein. Hier liegst Du warm, ich kann Dir Lebensmittel bringen, und des Abends Neuigkeiten erzählen."

„Aber in dem höllischen Loche, 14 Tage oder 3 Wochen lang eingesperrt zu sein, bis der Sturm vorbei ist, ist schrecklich, wenn man daran denkt," sagte Will.

„Und gehängt werden, noch schlimmer," sagte Richard bedeutungsvoll.

Will Bolter schauderte und machte eine krampfhafte Bewegung mit dem Genicke, als ob er schon den Strick fühle. Sein Gesicht wurde leichenblaß; furchtsam sah er sich um, und rief aus: „Ja, Du hast Recht, Richard, ich will mich hier im Hause verbergen, und Du kannst mir Nachricht geben, wenn die Sache schief geht. Morgen mußt Du versuchen, ausfindig zu machen, ob viel Lärm in dem Hofe darüber gemacht worden ist."

Der Bösewicht bezeigte nicht die geringste Besorgniß über das Schicksal seiner Kinder.

„Morgen?" rief Richard aus, „Du meinst wohl heute; denn es kann nicht mehr weit von 3 Uhr sein. Von Lebensmitteln sprechen, ist sehr leicht, aber welche herbeizuschaffen, das ist ganz etwas Anderes. Wir haben beide kein Geld, und ich wüßte nicht, wo ich ein Pfennigbrod geborgt bekommen soll."

„Bei der Hölle, so kann ich verhungern, Richard!" rief der Mörder, einen erschrocknen und furchtsamen Blick auf seinen Begleiter werfend.

„Das Erste, was ich erwische soll für Dich sein, Will, und ich muß wohl dahinter her sein, etwas aufzutreiben. Das Gras darf nicht unter meinen Füßen wachsen."

In diesem Augenblicke hörte man einen ähnlichen Pfiff, wie der, durch welchen Richard Flairer dem Will Bolter seine Ankunft anzeigte, auf der Straße, und diese Ehrenmänner bemerkten ihn. Richard eilte hinunter und brachte den Einbrecher herauf. Im Augenblicke, wo dieser hereintrat, fragte er, ob es etwas zu leben im Hause gäbe. Ein trauriges Nein war natürlich die Antwort; aber anstatt darüber mißmuthig zu werden, lachte er im ganzen Gesichte.

„Seht ihr wohl, ich verlasse keinen Freund in der Noth," rief er aus;

und mit diesen Worden zog er aus seiner Tasche eine Menge kalter Speisen, und eine große Flasche Schnaps hervor, worüber ohne weiteres Fragen alle drei mit voller Gewalt herfielen."

„Ich wußte wohl, daß Ihr hier in dieses Hauses gehen würdet, weil Will nicht in die Kneipe gehen darf, bis die Geschichte im Hofe ein wenig vergessen ist," sagte der Einbrecher, als das Mahl geendigt war, „und so dachte ich, ich wollte zu Euch kommen. Nachdem ich den Ort bei Clapton verließ —"

„Und wie zum Henker kamst Du denn weg?" fragte Richard.

„Gerade wie Ihr. Es wäre auch recht gewesen, wenn ich nie wieder mit Euch gesprochen, und Euch noch dazu in der Kneipe prostituirt hätte; aber ich dachte bei mir, es muß etwas ganz Besonderes sein, das Will Bolter und Dich, Flairer, veranlaßte, davon zu laufen und den Genossen in der Klemme zu lassen, so laß erst hören was es war. Und als ich hierher ging, fand ich der neuen Kirche von Bethnal Green gerade gegenüber in der Tasche eines Herren eine Börse, und das machte mir gute Laune. So guckte ich einmal in die Kneipe, holte die Lebensmittel und den Schnaps, und kam hierher."

„Du bist ein Kerl, der sich nicht lumpen läßt," rief Richard aus, „an Dir will ich bis zu meinem letzten Stündchen wie eine Klette hängen. Die Sache ist die — ich und Will haben Dir wohl von dem jungen Menschen erzählt, den wir vor 4 oder 5 Jahren durch die Fallthüre warfen?"

„Ja — ich entsinne mich."

„Nun, den sahen wir heut' Nacht."

„Heute Nacht? Was, in dem Hause da?"

„Der junge Mensch, den Du im Finstern faßtest, war derselbe."

„Dann ist er Euch entwischt, das ist alles," rief der Einbrecher. „Ein Geist war es nicht — sondern wirklich festes Fleisch und heißes Blut, das will ich beschwören."

„So denken wir beide jetzt natürlich auch," sagte Richard. „Aber Tom, Du bist doch nicht böse auf uns."

„Nicht im Geringsten. Hier sind 15 Sovereins, die in dem Beutel des Herrn waren, dem ich auf dem Bethnal Green begegnete, die Hälfte gehört Euch. Aber, wegen Will, was wird er angeben?"

Richard zeigte mit dem Finger niederwärts, Tom verstand das Zeichen und nickte beifällig. Der Branntwein machte die 3 Räuber fröhlich, und Pfeifen und Tabak vermehrte ihre Heiterkeit: ihre Unterhaltung wurde auf rohe Art launig, und ihre Freude lärmend. Will Bolter endlich, der alle mögliche künstliche Aufregungsmittel brauchte, um seinen Muth zu behalten, bat den Einbrecher, ihm ein Lied zu singen. Tom war berühmt unter seinen Genossen wegen seiner Geschicklichkeit im Singen, und er war nicht wenig stolz auf den Ruhm, den er in verschiedenen Kneipen erlangt hatte, die er besuchte. Er war daher nicht abgeneigt, seines Freundes Bitte zu erfüllen, und in einem etwas leiseren Tone (aus Furcht, zu viel Geräusch zu machen, worüber man sich in Chicken Lane selten beklagen kann), sang er ein Lied.

Auf diese Art brachten die drei Diebe die ersten Morgenstunden zu, bis endlich der sonore Ton der St. Paulusglocke die sechste Stunde schlug. Zwar wurde es unter einer Stunde noch nicht Tag, sie hielten es aber für klüger, sich zu trennen.

Tom der Einbrecher und Richard Flairer arrangirten für die Nacht ein kleines Geschäft mit einander, von dem sie einen bessern Erfolg als in der Villa zu Oberclapton erwarteten, und Richard versprach, noch ehe sie auf das neue Unternehmen ausgingen, am Abende zurückzukehren. Als alles so weit in Ordnung war, kam der Augenblick, wo der Mörder versteckt werden sollte. Wir haben gesehen, daß in dem Zimmer, wo die Räuber verkehrten, man unter dem weggenommenen Kaminroste eine viereckige Oeffnung von bedeutendem Umfange sah. Auf dem Grunde derselben befand sich eine Fallthüre und eine enge Wendeltreppe, die in ein Gewölbe führte, aus dem Walther Sydney entflohen war. Die Möglichkeit einer solchen Bauart liegt darin, daß die dem Graben nächste Mauer des Hauses doppelt aus Backsteinen gebaut war, und zwischen diesen Mauern stand die Wendeltreppe. Die ungeheueren Kamine waren auch so gebaut, daß sie allen Verdacht wegen eines solchen Verstecks in dem alten Hause abwendeten. Selbst im Falle eines Verrathes, nach Wegnahme des Rostes, würde der scharfsinnigste Häscher die Fallthüre nicht bemerkt haben, so geschickt war sie in das Mauerwerk eingefügt. Das Gewölbe, zu dem die Wendeltreppe führte, war 14 Fuß lang und $2\frac{1}{2}$ Fuß breit. Ein Gitterfenster, etwa 8 Zoll im Gevierte, ging nach dem Graben hinaus und versah das lebendige Grab mit frischer — wir können nicht sagen — reiner Luft. War die Atmosphäre nicht angenehm noch gesund, so bedrohte sie doch das Leben nicht; und ein wochenlanger Aufenthalt daselbst war doch dem weniger eingeschlossenen Aufenthalte in Newgate vorzuziehen.

Aber ein fürchterlicher Umstand war mit diesem Sicherheitsorte verbunden. Wer hier Zuflucht suchte, konnte nicht allein wieder heraus, er befand sich in der Gewalt derjenigen Verbündeten, die das Geheimniß wußten. Passirte diesen etwas, sollten sie plötzlich sterben, so war Hungertod das Loos des Bewohners der in dem entsetzlichen Keller Zuflucht gesucht hatte; und fielen sie in die Hand der Gerechtigkeit, so war der einzige Dienst, den sie ihrem Genossen erweisen konnten, das Geheimniß seines Verstecks zu verrathen. Bis zu dieser Zeit war seit der Bildung dieses seltsamen Schlupfwinkels, in den Tagen des berüchtigten Jonathan Wild, nur von 3 oder 4 Personen davon Gebrauch gemacht worden. Erstens, weil nur Wenige das Geheimniß wußten, und zweitens, weil nur in Fällen, wo es auf Leben und Tod ging, in diesem schrecklichen Orte Zuflucht gesucht wurde. Als der Rost weg, und die Fallthüre offen war, schüttelte ein Schauder den Will durch und durch; er fürchtete sich, seinen Gedanken überlassen zu sein!

„Es ist höllisch dumpfig," sagte Will, und seine Zähne klapperten dabei, mehr vor Furcht als vor Kälte. Da er aber fürchtete, die Verachtung seiner Genossen durch seine Furchtsamkeit auf sich zu ziehen, so nahm er allen seinen Muth zusammen, gab den beiden die Hand, und stieg zur Oeffnung hinein.

„Du kannst recht gut die Pfeife und den Tabak mitnehmen, alter Bursche," versetzte Richard.

„Und hier ist noch ein Fingerhut voll Schnaps in der Flasche," sagte Tom. —

„Heut Abend bringe ich Dir einen derben Schluck mit," sagte Flairer.

Mit diesen kleinen Annehmlichkeiten versehen, stieg der Mörder die Treppe

hinunter, die Fallthüre schloß sich über seinem Kopfe, und der Rost wurde mit mehr als gewöhnlicher Vorsicht und Sorgfalt an seiner Stelle befestigt. Tom und Richard gingen nun aus dem Hause, in dessen Grundgemäuer ein Mitgeschöpf seltsam lebendig begraben war.

Capitel 24.

Ein aus den Umständen geschöpftes Zeugniß.

Wir kehren zu Herrn Whittingham zurück, den wir bei der Verhaftung seines jungen Herrn in ernstlicher und unverstellter Besorgniß verließen. Der Bote, den der Bow Street Beamtete zur Durchsuchung des Hauses zurückgelassen hatte, bemächtigte sich zuerst der beiden Briefe, die in Markhams Studirstube auf dem Tische lagen. Er fing dann eine strenge Untersuchung der sämmtlichen Gebäude an, und da er weder einen vollständigen Apparat zum Drucke falscher Banknoten, noch ein Bündel solcher Noten selbst gefunden hatte, war er wunderbar erstaunt; dennoch dauerte es drei volle Stunden, ja, als er fortging, war er sehr verdrießlich, keinen weitern Beweis als die beiden Briefe die von Nutzen sein konnten oder nicht, gefunden zu haben. Im Augenblicke wo der unwillkommene Gast das Haus verlassen hatte, ließ der Kellermeister trotz der späten Stunde — es war schon düster — den Marktwagen anspannen und fuhr so schnell wie möglich nach der Stadt. Bei seiner Ankunft in Bow Street fand er das Polizeiamt schon geschlossen und erfuhr, daß Markham's Sache auf den andern Morgen um eilf Uhr verschoben war, weil der Gefangene erklärt hatte, er würde Zeugen bringen, die seine gänzliche Unschuld beweisen würden. Während der Zeit war er in das Gefängniß zu Clerkenwell abgeführt worden, und dahin fuhr ohne weiteres Fragen Whittingham in schnellem Trotte. Wie ein Verrückter donnerte er an die Thüre der Wohnung des Gefängnißwärters an und traute seinen Sinnen kaum, als ihm eine Magd sagte, daß die Zeit, Gefangene zu sprechen, vorbei sei. Er wollte Einwürfe machen, aber die Magd warf ihm die Thüre vor der Nase zu; er mußte also wieder nach Hause fahren.

Am andern Morgen um 9 Uhr trat Whittingham in das „Domestikenwappen," und fragte ohne seine gewöhnlichen Umständlichkeiten nach der Wohnung des Herrn Mac Chizzle, des Advokaten, der Abends zuvor hier in Gesellschaft gewesen sei.

„Hier ist seine Karte," sagte der Wirth, „er besucht mein Haus regelmäßig, und ist ein grundgescheuter Advocat."

Whittingham wartete die weiteren Lobsprüche nicht ab, denn er dachte, daß sein Herr einen Rechtsbeistand nöthig haben werde, und da er bis jetzt so glücklich war, mit der ganzen Rechtsbrüderschaft unbekannt zu sein, war er in Verlegenheit gewesen, wie diesem Erforderniß abzuhelfen sei. In dieser Ungewißheit besann er sich auf Mac Chizzle, und ohne die Wichtigkeit des Schrittes zu überlegen, eilte er, sich die Adresse dieser Person zu verschaffen.

„Nun, was fehlt Ihnen?" fragte der Advocat über die unceremoniöse Art,

mit welcher Whittingham in seine Expedition hereinrannte, erstaunt. „Was fehlt Ihnen."

„Recht," war die lakonische Antwort.

„Das können Sie hier reichlich haben," sagte Mac Chizzle. „Sind Sie nicht der Herr, mit dem ich vor einigen Tagen einen vergnügten Abend im „Domestikenwappen" verlebte?"

„Derselbe," erwiederte Whittingham, seinen Hut auf die Erde, sich selbst in einen Stuhl werfend.

„Kommen Sie erst zu Athem, mein Herr," sagte der Advocat; „wollen Sie sich Rath holen, so sind Sie hier gerade vor die rechte Schmiede gekommen; aber ich muß Ihnen im Voraus sagen, daß ich mein Geschäft nur gegen baar Geld betreibe."

„Sehr wohl, mein Herr. Erst will ich Ihnen die Geschichte erzählen, und dann können Sie mir den besten Weg sagen, der einzuschlagen ist. Ich brauche Recht und Gerechtigkeit."

„Recht können Sie erhalten, aber Gerechtigkeit ist eine andere Sache."

„Sie machen mich irre," sagte der Kellermeister, „ich dachte immer, Recht und Gerechtigkeit sei dasselbe."

„Gerade umgekehrt ist es, wie ich Ihnen versichern kann. Recht ist Menschenerfindung, Gerechtigkeit rührt von Gott her. Was heute Recht ist, ist es nicht morgen, und doch heißt alles Gerechtigkeit. Ein Darleiher fordert Gerechtigkeit, wenn er vor Gericht den Schuldner belangt; wie wird sie ihm? Kann einer 5 Pfund nicht bezahlen, macht das Recht 10 Pfund daraus, und kann er nicht außer dem Hause leben, so sperrt man ihn in das Gefängniß; das Recht hilft ihm aus seiner Verlegenheit. Das ist Recht, mein Herr; aber nicht Gerechtigkeit."

„Ganz richtig, mein Herr — ganz richtig!"

„Sehen Sie, Recht," fuhr Mac Chizzle, der sich gern selbst reden hörte, fort, „ist allmächtig und unterdrückt die Gerechtigkeit so, daß sie das Recht wegen Gewalthaten verklagen möchte. Es bestimmt sogar die Religion, und giebt der Gottheit ihre Eigenschaften, je nachdem es ihm paßt, und niemand darf der Gottheit eine dem Rechte wiederstrebende Eigenschaft beilegen, die Leute müssen auf der Chaussee des Rechts zum Himmel eingehen."

„Ich bewundere die Gabe Ihrer Beredsamkeit," sagte der Kellermeister etwas ungeduldig, „jetzt will ich Ihnen die Ursache meines Besuches mittheilen."

„Kommen Sie nur erst zu Athem, mein Herr! Wie ich bemerkte, ist Recht mächtiger als Gerechtigkeit und Religion, und ich kann beweisen daß es auch die Sittlichkeit beherrscht, weil z. B. Recht und nicht das Gewissen erklärt, was Tugend und Laster sein sollte. Wenn Sie morden, begehen Sie ein Verbrechen; aber der Scharfrichter der den Unschuldigen hinrichtet, begeht keins, auch nicht der Soldat, der seinen Mitmenschen in der Schlacht tödtet. Also ist Mord nur ein Verbrechen, wenn er nicht nach dem Rechte geschieht.

„Ich verstehe Sie mein Herr," sagte Whittingham, und da er sah, daß Mac Chizzle einhielt, so erzählte er ihm alles, was auf Markham's Gefangennehmung Bezug hatte.

„Das ist ein schlimmer Fall, Herr Whittingham."

„Sie müssen in die Bow Street zu ihm gehen, um 11 Uhr kommt seine Sache vor."

„Nun, da haben wir noch Zeit genug, es ist erst halb zehn Uhr. Es wäre besser, ihm Verhaltungsregeln zu geben."

„Verhaltungsregeln!" polterte Whittingham. „Ich brauche Sie, um ihn sogleich frei zu machen."

„Ja, so können Sie wohl sagen," erwiederte der Advocat, „das ist aber leichter gesagt, als gethan. Nach Ihrer Erzählung sollte es mich nicht wundern, wenn Ihr Herr in strenge Untersuchung käme."

„Aber er ist unschuldig, so unschuldig, wie das neugeborne Lamm auf der Wiese!" rief Whittingham. „Master Richard wird eben so gewiß keine falsche Note ausgeben, wie ich auf einem Esel einem Rennpferde vorbeikommen würde."

Herr Mac Chizzle lächelte, und rief seinen Schreiber, mit dem wohlklingenden Namen: Simcox. Herr Simcox war etwas langsam, und gab mit seinen rothen Haaren, grünen Augen, weißen Augenbrauen und fleckigen Gesichte eine komische Figur ab.

„Simcox," sagte Herr Mac Chizzle, „wenn der Herr wegen des Wechsels von 1000 Pfund kommt, so sage ihm, ich könne ihn discontiren, aber nur 50 Pfund baar, 800 in Wein; also 150 für Disconto und meine Mühe. Kommt die Dame, der der Mann davon lief, so sage ihr, ich hätte nach Paris geschickt, sie solle 50 Pfund dalassen, und ich wolle nach Wien senden. Wenn der mich belästigende Herr Schmidt kommt, so sage ihm, ich sei auf 14 Tage auf's Land. Jemkins soll um 5 Uhr kommen und auf mich warten."

„Ganz wohl," sagte Simcox; „und wenn der Herr wegen des Darlehns kommt?"

„So sage ihm, daß ich Jemand heute Abend darüber sprechen würde; Einer hätte es abgelehnt, ich hätte aber Jemand anderen in Aussicht."

Geschäftsleute haben immer Jemand, den sie aber nie nennen; mit Ausdrücken wie „Jemand hat mich getäuscht," oder „ich bin noch mit Jemand in Unterhandlung," halten sie die Leute hin, und diese werden stets als Entschuldigung angenommen werden, da sie jede andere Lüge überflüssig machen.

Whittingham, der zu sehr mit seines Herrn Lage beschäftigt war, beachtete die dem Schreiber gegebenen Erklärungen gar nicht, und fühlte sich bedeutend erleichtert, als er mit dem Rechtsbeistande im Cabriolette durch die Straßen rollte. Endlich langten sie in Bow Street vor dem Polizeiamte an, und wurden sogleich im Beisein eines Polizeidieners zu Markham in eine der anliegenden Gefängnißzellen zugelassen.

Markham sah blaß und bekümmert aus, sein Haar war ungekämmt, und sein Anzug schien nachlässig. Dieses alles beachtete Whittingham gar nicht; die Schellen, die seines Herrn Hände fesselten, zogen die ganze Aufmerksamkeit des alten treuen Dieners auf sich; er weinte, und rief mit von Schluchzen unterbrochener Stimme:

„Ach! Master Richard! was für ein entsetzliches und unvorhergesehenes Abenteuer! Nie würden — nie konnten Sie das thun!"

„Mache Dir keine Sorgen, mein treuer Freund," rief Richard tief gerührt, „meine Unschuld wird sogleich erwiesen werden; ich habe nach Herrn Chichester geschickt, er wird gleich hier sein, und er kann bezeugen, wie ich zu den zwei Noten kam."

„Zwei Noten!" rief Whittinghhm aus.

„Ja — ich hatte noch eine von 50 Pfund in meiner Börse, die ich ebenfalls von Chichester bekam, ohne Zweifel ist er selbst betrogen worden —"

„Ach Gott! der Winchester oder Kidderminster, oder wie er heißen mag," unterbrach ihn Whittingham, von einer düstern Ahnung betroffen, „der wird nicht thun, was recht ist. Aber hier habe ich einen hochgelehrten Rechtsbeistand mitgebracht, der, wie ich glaube, Ihnen rathen kann."

Markham und Mac Chizzle begannen eine Unterredung, doch hatte Ersterer kaum angefangen, die Umstände zu erzählen, als ein Polizeidiener eintrat, Markham vor den Richter zu führen.

Markham wurde an den Verbrecherverhörplatz geführt, und Mac Chizzle erschien, wie er dummlächelnd sagte, für den Gefangenen.

Mac Chizzle war einer von den gemeinen Rabulisten, die alles annehmen, vor allen Gerichtshöfen prakticiren, sobald es nur Wasser auf ihre Mühle ist. Er war daher kein respectabler Sachwalter zu nennen, und des Richters Gesicht wurde streng — denn er war vorher zu Markham's Gunsten gestimmt gewesen — als dieser sagte, daß er für den Gefangenen erscheine. So hatte Whittingham, der in seiner Angst seinem Herrn einen Dienst thun wollte, seiner Sache geradezu geschadet.

Obgleich unglücklich und betrübt, war Richard doch nicht niedergeschlagen; das Bewußtsein der Unschuld erhielt ihn aufrecht. Sobald er Chichester in der Zeugenloge sah, grüßte er ihn freundlich und dankbar, aber zu seinem unaussprechlichen Erstaunen fand der modische Herr nicht für nöthig, diesen Gruß zu bemerken.

Es war der Beweis gegen Markham vorliegend, daß er Tags zuvor bei dem Bankier seines Vormundes gewesen, dort Geld entgegengenommen, und den Cassirer gebeten hatte, ihm eine Banknote von 500 Pfund zu wechseln; man hatte seinen Wunsch, so ungewöhnlich er war, erfüllt, er schrieb seinen Namen auf die Rückseite, und im Laufe des Morgens fand sich, daß die Note falsch war. Die zwei Briefe von Madame Arlington und Herrn Monroe fanden sich vor, die seine beabsichtigte schnelle Abreise angaben, und auf das Verbrechen, dessen er angeklagt war, deuteten. Markham war nicht wenig betroffen, als er erfuhr, welches Gewicht auf diese Briefe von dem um Bestrafung ansuchenden Staatsanwalt gelegt wurde, und wie man den Sinn als gegen ihn zeugend darstellte.

Der Richter forderte ihn auf, sich zu vertheidigen, und Markham, vergessend, daß Mac Chizzle für ihn da sei, wandte sich mit ernsthaftem Tone an Chichester, mit den Worten: „Sie können mich in den Augen des Richters und des Anklägers am besten rechtfertigen, da besonders letzterer die Umstände zu meinem Nachtheile verdreht."

„Ich wüßte nicht, auf welche Art ich Licht darüber verbreiten sollte," sagte Chichester, sich nonchalant das Kinn streichend.

„Ich fordere nur Wahrheit," sagte Richard über Ton und Benehmen seines früheren Freundes erstaunt. „Gaben Sie mir nicht die 500 Pfundnote, selbige für Sie zu verwechseln? Und bekam ich die andere nicht für die 50 Sovereigns?"

Herr Chicheſter antwortete unwillig verneinend.

Der Richter ſchüttelte den Kopf, der Anklageanwalt nahm mit wichtiger Miene eine Priſe. Mac Chizzle machte eine Bemerkung — und Whittingham murmelte „der ſchändliche Axminiſter?"

„Was höre ich!" rief Richard, „Ihr Gedächtniß muß Ihnen nicht treu ſein, Herr Chicheſter; erinnern Sie ſich, wie Sie mir ſagten, Herr Talbot habe Ihnen die 500 Pfundnote gegeben."

„Herr Talbot hat mir gar keine Note gegeben," antwortete Chicheſter beſtimmt und abgemeſſen.

„Sie lügen, wie die Hölle!" rief Markham, und erzählte dem Richter nun die Art, wie er zum Wechſeln der einen, und wie zur andern gekommen ſei.

„Das iſt eine hinkende Erzählung, in der That," ſagte der Richter, „und Sie mögen ſich eine Jury ſuchen, die es glaubt. Sie bleiben im Verdacht."

Ehe Richard noch eine Antwort geben konnte, wurde er von dem Gefängnißwärter herausgebracht, und die nächſte Partei gerufen. Man brachte ihn in ſein Gefängniß zurück, wohin ihm Mac Chizzle und der Kellermeiſter folgen durften.

(Fortſetzung folgt.)

Träume.

Von Theodor Drobiſch.

Ich ſah mich in Conſtantinopel, es war das Jahr 1848 herangekommen und im alten Stambul ließ der Sultan das neuerbaute Opernhaus eröffnen, von welchem jetzt in allen Journalen die Rede. Aus allen Gauen Deutſchlands kamen durchgegangene Sänger und Schauſpieler an, die Engagements haben wollten. Ein Indendant und Oberregiſſeur mit drei Roßſchweifen waren zu Vorſtänden der Bühne erwählt und hatten Paſcha's Rang. Der Caſſirer zahlte an dieſem Tage ſchon 300 Piaſter Collecte aus, und ein Sänger, der ſich früh hatte heiſer melden laſſen, wurde durch trockene Aufſchläge mit dem Bambusrohre binnen zehn Minuten ganz trefflich curirt. Vormittags wurden dem ſämmtlichen Theaterperſonal die Theatergeſetze vorgeleſen. Da hieß es z. B. „Wer ſeine Rolle nicht bis auf's „und" kann, und Gedächtnißſünden merken läßt, erhält funfzig Hiebe. Wer auf der Probe Spektakel anfängt, oder ſonſt die Ruhe ſtört, dem wird das Erſtemal nur anderthalb Zoll vom Ohre abgeſchnitten." Bei Sängern und Choriſten erſtreckte ſich dies Geſetz auf das Näslein, da der Intendant-Paſcha bei der erſten Geſangsprobe bemerkt, daß Viele keine Ohren haben. Dann kam §. 2. „Ein Tänzer oder eine Tänzerin,

die sich aus irgend einem Grunde weigern sollten, im Ballet mitzuwirken, werden so lange mit Damascenerklingen gekitzelt, bis sich die Sprünge einstellen. Ein Solosänger, der sich weigert, nach erfolgtem Da Capo seine Arie zu wiederholen, wird mit den Ohren vom Theatermeister an die erste Coulisse angenagelt und muß so in dieser Stellung dem Wunsche der Herren Muselmänner im Parterre nachkommen. §. 6. Wenn der Herr Capellmeister nicht alle Monate sechs neue Opern und zum Fest Kurban Beiram nicht wenigstens acht neue Ballets zu Aufführung bringt, so wird er auf die große Trommel gebunden und muß in dieser Lage im Orchester eine Spontinische Oper ausharren. Während der Correctur-Probe müssen die Notencopisten anwesend sein. Für jede falschgeschriebene Note bekommen sie einen Bambushieb, und zwar gleich auf der Stelle. Dasselbe Gesetz gilt auch für die Sänger und Musiker. Für jeden falschen Ton wird ein Hieb notirt, welcher im Zwischenact hinter den Coulissen gefälligst in Empfang zu nehmen ist.

§. 8. Schauspieler die ihrem Anzuge nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmen und bei denen die Tricots Falten schlagen, werden nach beendigter Vorstellung in das Eunuchen-Zimmer geführt, wo man ihnen die Hosen anpassen wird.

§. 9. Hat ein Schauspieler in einem Trauerspiele Gift zu nehmen, so ist der Requisiteur angewiesen, wirkliches Arsenik zu besorgen, damit Alles recht täuschend werde.

§. 10. Spielhonorar und Vorschuß ist unter keiner Bedingung zu erwarten. Im Conversationszimmer hängt eine seidene Schnur mit der Ueberschrift: „Diese Schnur gehört dem Oberregisseur," damit derselbe darauf sehe, daß Alles wie an einem Schnürchen geht.

§. 11. Damit der Soufleur nicht so laut spreche, so wird demselben bei Aufgang des Vorhangs allemal eine kleine Cardaune in den Mund geschoben.

§. 12. Sollte ein Prospect nicht gehörig und schnell heruntergehen, so wird der Theatermeister an dem Stricke aufgehangen, an welchem der Prospect hängen geblieben ist. — Soweit die Gesetze.

Was die Kritik anbelangt, so sah ich in meinem Traume blaue Wunder. Zwei constantinopolitanische Recensenten hatten sich unterfangen, eine Tänzerin zu tadeln, welche dem Sultan sehr gefallen hatte. Er befahl seinem Leibmamelucken: augenblicklich Beiden die Köpfe abzuschlagen. Da aber, wie Mufti bemerkt, Beide gar keinen Kopf hatten, so stand ihnen die Wahl frei: in Katchana ertränkt oder gespießt zu werden. — Sie ließen sich „Spieße" geben.

Auch war schon, unweit des Sclavenmarktes, ein Theater-Geschäfts-Bureau errichtet worden, welches sich gegen Einsendung von einem Thaler erbot: Mitgliedern für alle Fächer Engagement nach Hinter-Indien und Neuseeland zu verschaffen.

Das Innere des Theaters war sehr praktisch. Selbst für den Fall, daß im Parterre einmal die Beifallswogen sehr hoch gehen sollten, lagen in den angrenzenden Logen Schwimmhosen bereit. Auch für Krakeeler und Pfeifer im Parterre war ein Abzugskanal. Das ganze Parterre war mit vielen Versenkungen versehen. Pfiffen und tobten hier auf einer Stelle mehre Mond-

anbeter, futsch, ging die Versenkung mit den Crawallern hinunter in ein Lokal, welches keineswegs Aehnlichkeit mit dem Büffet hatte. Hier harrte ihrer ein guter Freund, den man Bambus nennt, und wenn sie seine Bekanntschaft gemacht, wurden sie durch ein Hinterpförtchen auf einen Ort expedirt, den man Straße benamt. Auch ein Dramaturg war angestellt. Der arme Kerl, er mußte monatlich vier neue Stücke liefern, mit der Bedingung, daß sie alle außerordentlich gefielen. War dies nicht der Fall, dann mußte er zur Strafe schlechte Stücke aus dem Deutschen in's Türkische übersetzen. Der furchtbare Fall hat sich ereignet. Er hatte die Wahl: entweder Kühne's „Isaura von Castilien" zu übersetzen oder Eunuche zu werden. — Er hat das Letztere gewählt.

Von unbekannter Hand.

Ein Mädchen schwelgt in Seligkeit
Dieweil sie just erhielt
Zehn Verse, wo die Liebesgluth
Zwar noch Versteckens spielt.
Sie preßt die Zeilen an ihr Herz,
Die man ihr zugesandt,
Genährt vom Hauch der Poesie —
Von unbekannter Hand.

Ein junger Mann, ein Federheld,
Geht langsam vor sich hin;
Tief sitzt im Nacken ihm der Hut,
Doch tiefer noch sein Sinn.
Denn er empfing, als recensirt
Er einen Comödiant,
In's Wänglein ein Vergißmeinnicht —
Von unbekannter Hand.

O sagt, wer ist dies arme Weib
Mit freudevollem Blick?
Im Goldstück, so in ihrer Hand,
Träumt sie das höchste Glück.
Der Himmel hörte ihr Gebet,
Hat Hülfe ihr gesandt,
Es kam das Gold der Armen zu
Von unbekannter Hand.

Ein kleiner Sänger opferte
An zwanzig Gulden Schein,
Da balsamire ein Journal
Ihn für die Nachwelt ein.
Als erster Sänger in der Welt
Wird er nun anerkannt,
Der Mime staunt — und fragt man ihn —:
Von unbekannter Hand.

Nimm dies Gedicht, wenn hier und da
Auch nicht modern sein Frack,
Denn ich bin in der Poesie
Ja nur ein Kieselack.
Fragt nicht warum der Dichterling
Am Schluß sich nicht genannt;
Es kommt — wie aus der Luft geschneit —
Von unbekannter Hand.

Allgemeine Blindheit

oder

Helle Gedanken in dunkler Zeit.

Capriccio.

Arnold von Melchthal sagt im „Wilhelm Tell": Leben und nicht sehen, das ist ein Unglück! — Das ist nun sehr wahr, doch wenn alle Menschen blind geboren wären, Christen, Juden, Türken und Heiden, so geschähe manches Ueble nicht, ja es würde eine wahre Wohlthat für das ganze Menschengeschlecht sein. Ewige Finsterniß, die Aufzählung der heilsamen Folgen führte in's Unendliche. — Warum? Wie so? werden Viele fragen. Aber nur still, ich will Beweise liefern.

Erstens würde kein Krieg mehr auf der Welt sein, mit diesem wär es rein aus, sein Brod wär' gebacken für ewige Zeiten. Es würde keine Schlacht, weder gegen die Tscherkessen, noch gegen die Beduinen geliefert werden, denn man würde mit den Kanonen, anstatt auf den Feind, in's Blaue schießen, und wenn man meinte, das Centrum des Feindes zu durchbrechen, oder dessen Flügel zu umgehen, so stände er lachend auf einer ganz andern Seite und man stieß mit der Nase an die Bäume, oder an ein Bahnwärterhäuschen. Zwar bestehen auch jetzt die Armeen aus blinden Werkzeugen, aber sie spielen nicht Blindekuh unter einander.

Jetzt Beweis Nummer Zwei. Wenn die Menschen die Augen zumachten, würde die Gerechtigkeit die ihrigen aufthun. Die blinden Richter säßen ehrbar auf ihren Stühlen, hörten und erwägten ungestört, sähen nicht die krumme Hand des Klägers und würden überhaupt Manchem nicht durch die Finger sehen können. Diesen Vortheil kannten schon die Aeropagiten und hielten, um blind zu sein, ihre Sitzungen nur bei Nacht.

Drittens würde das Spiel in Baden und Köthen und an andern grünen Tischen verschwinden und mit ihm so mancher Familienkummer ein Ende haben.

Viertens. Die Mädchen würden nicht mehr um ihrer vergänglichen Schönheit, sondern um ihrer unvergänglichen Tugend willen Anbeter finden. Die häßlichsten wären vielleicht gerade die liebenswürdigsten. Mit dem Spie-

geln würde auch die Eitelkeit zu Grabe gehen. Jeder Kopfputz, und wenn er aus dem Atelier der Donna Gismunde Rosenlaub aus Leipzig, oder aus dem Magazin der Madame Seguin in Paris wäre, würde ihnen gleichgültig sein. Kein Mann würde sich mehr über die Putzsucht seiner Frau ärgern. Auch würden die Schönen sich unter einander nicht mehr beneiden. Operngucker und Lorgnetten, die man auch nicht in der Bude kauft, wo Stück für Stück zwei Groschen kostet, würden überflüssige Meubles sein und dem Director der Oper wäre vollends geholfen, denn Garderobe und Coulissen wären Luxus.

Fünftens würde der Quälgeist der Eifersucht durch die Blindheit mit einem Male gefahndet und ausgewiesen. Jeder Mann hätte das Recht, seine Frau für die Schönste zu halten, auch für die Treueste, denn nicht einmal schielen könnte sie nach einem fremden Manne.

Sechstens würde kein Buch mehr geschrieben noch gelesen, und da es bekanntlich tausend schlechte Bücher gegen Ein gutes giebt, so wäre auch hier der Gewinn klar.

Endlich würden Siebentes die Dämonen des Ehrgeizes und der Herrschsucht sich aus der Welt packen, denn Jeder müßte hübsch in seinen sieben Pfählen bleiben und fände höchstens den Weg bis zu seinem Nachbar.

Ich könnte noch tausend Dinge anführen, allein ich will schweigen, schweigen in einer Zeit, wo Tausende mit Blindheit geschlagen sind, und wo diejenigen, die noch sehen, oft ein Auge zudrücken müssen. Weg damit, wir wollen uns an's Leben halten. Klopstock sagt aber: das Leben gehört dem Tode! und somit sind mit demselben auch nicht viel Geschäfte zu machen, doch scheint mir diese Sentenz auch nicht ganz richtig; das Leben haßt den Tod, ist ihm grimm zu jeder Stunde, verklagt ihn, wo es kann, mit einem Worte: der Tod ist sein Todfeind.

Die Dämmerung geht durch den stillen Hain —

Hierzu der im vorhergehenden Hefte befindliche Stahlstich: „Erwartung."

Die Dämmerung geht durch den stillen Hain
Und wiegt mit ihrem Schweigen
Die Blumen all' und die Bäume ein,
Daß schläfrig das Haupt sie neigen.
Und wie nun das erste Sternlein lacht
Durch des Himmels träumenden Frieden,
Da flüstern leise sie: Gute Nacht!
Und schließen die Augen, die müden.

Die Dämmerung geht durch den stillen Hain.
Du aber mit rosiger Wange,
Was harrst du, liebliches Kind, allein
Und schaust in die Ferne so bange?
Was lächelst du jetzt, da über den See
Ein bewimpeltes Schiffchen gleitet
Und der Schiffer in Lust und sehnendem Weh
Die Arme entgegen dir breitet?

Die Dämmerung geht durch den stillen Hain
Und die Bäume flüstern und rauschen
Und erzählen von Lenz sich und Sonnenschein
Und die Blumen erwachen und lauschen.
An ihnen so seltsam vorüber es zieht
Wie Kuß und Liebesgekose,
Wie im Frühling das einsame Sterbelied
Einer jungen gebrochenen Rose.

Eduard Kauffer.

Reisepaß für Jenny Lind.

Vorzeigerin dieses, welche incognito unter dem Namen „schwedische Nachtigall" sich längere Zeit in Wien aufgehalten und sich jetzt nach England begibt, bitten wir, überall frei und ungehindert wie hier in alle Herzen aus- und einpassiren zu lassen und ihr mit Huldigung und Verehrung den gebührenden Vorschub zu leisten. Zu näherer Kenntlichkeit fügen wir folgendes Signalement bei:

Heimath: Schweden, eigentlich im Himmel.
Charakter: Alle Abende einen neuen, jeder vortrefflich.
Stand: Anstand.
Figur: Poetisch.
Alt: In der Kunst, sonst jung.
Angesicht: Maiblume.
Augen: Lassen Alles blau anlaufen.
Haare: Locken.
Zähne: Dreimal zehn und zwei.
Unterschreibt gewöhnlich: Für Arme und Hülfsbedürftige.

Mit ihr reisen wieder von Wien aus:

Die Kunst des Gesanges, ihre stete Gesellschafterin.
Polyhymnia, Thalia und Euphrosine, ihre Kammermädchen.
Die Anmuth, ihre Erzieherin.
Der Geschmack, ihr Garderobier.
Das Heimweh, eine unsichtbare ab- und zugehende Begleiterin aus Schweden.
Applaus, ihr Leibarzt.

Besondere Kennzeichen: Hat auf der linken Seite ein rechtes Herz und spielt in Trauerspielen mit Lust; sie ist sanft und doch hinreißend, sie ist in allen Rollen zu Hause und hat doch immer viel Gastrollen; sie ist eine ausgelernte Spielerin und doch gewinnt der, der mit ihr spielt und singt. Sie hat nicht blos Metall in der Tasche, sondern auch in der Kehle; sie ist die sanfteste Person und hat doch viele Auftritte, die allgemeine Sensation erregen; sie hat einen kleinen Fuß und macht doch große Fortschritte. Es bestrebt sich Alles, sie nicht vom Ort zu lassen, und doch ruft man sie immer heraus; ihr Ruf ist festge-

Eine Minute stand er den Leichnam betrachtend da.

gründet und fliegt doch durch ganz Europa und über die Meere; sie ist sehr verschlossen und hat doch schon Manchem aus der Klemme geholfen: sie singt oft, wird aber öfters noch mehr angesungen; sie hat eine kleine zarte Hand und doch schon Vielen die Köpfe verdreht; sie hat keine Kenntniß von der Baukunst und macht doch überall gute Häuser, mit einem Worte: sie heißt Jenny und — ist Genie.

Alle Civil- und Polizeibehörden, so wie Dampfschifffahrts-Gesellschaften werden zum Schluß noch ergebenst ersucht, alle kritischen Mehlwürmer von dieser nordischen Nachtigall entfernt zu halten; gleichfalls all die zudringlichen Theaterdirectoren von ihr zu entfernen, die mit der Fülle ihrer Stimme sich ihre Taschen füllen wollen. Pferdeausspanner sind jedoch auf keinen Fall zurückzuweisen, da die hohe Sängerin gern mit Eseln fährt.

(L. S.) Apollo,

General-Musikdirector der himmlischen Kapelle.

Die Fuge.

In stiller Klarheit ruht das Meer der Andacht vor uns, wenn Gottes Odem leise durch die Schöpfung geht und der paradiesisch blaue Aether die unermeßlichen Schwingen über die Erde breitet. Noch lebt Alles im Innern verborgen und nur wenn sich der Geist lebendiger regt, und seinen entzündeten Funken in die durchschauliche Tiefe fallen läßt, ziehen sich linde Kreise spielend auf der Fläche fort. Jetzt fährt der Unsichtbare mächtiger über das Gewässer hin und schneller kräuseln sich die Wellen. Bald erheben sich Wogen und wälzen sich dem Ufer zu; noch ist die kommende nicht zerronnen, da wälzt sich aus weiter Ferne eine neue rauschend herauf, indessen die erstere dem Gestade zueilt und ihr Tosen den letzten Klang einer eben zerrieselten verschlingt. Verworrenes Brausen schlägt in Einklang an unser Ohr. Gewesen, Sein und Werden tönet mit Eins, und jedes mit vernehmbarer Stimme aus Fern und aus Nah. Die Brust athmet freier, wenn diese zerflossen ist, und fühlt sich wieder schmerzlich froh, wenn ihr jene rauschend nacheilt. Es ist ein wahrer Sturm der Andacht, der mit unbändiger Kraft sausend durch die hohen Gewölbe geht, und das zerknirschte Herz auf freuderauschenden Wellen dem Unsichtbaren zum ewigen Weih- und Dankopfer bringt.

Vom Haine her durch den Mondenschein

Mit einem Stahlstich: die Lauschende.

Vom Haine her durch den Mondenschein
Ertönet ein Lied so leise
Und ladet das harrende Mädchen ein
Mit süßverlockender Weise.
Es wirbt so traut und liebeheiß,
Es wirbt so bang und sehnsuchtsvoll,
Daß sie, der es erklingt, nicht weiß
Was thun sie oder lassen soll.

Sie geht, sie weilt. — In dem Kämmerlein
Mit blassen, verödeten Wangen,
Schläft sanft das alte Mütterlein
Und träumt von der Zeit, die vergangen,
Wie früher Alles anders war
Und Alles da so schön geblüht
Und winterkalt nun durch das Haar
Sich manche Silberlocke zieht.

Lieb Mütterchen träumt. — Durch den Mondenschein
Ertönet ein Lied so leise
Und ladet das harrende Mädchen ein,
Mit süßverlockender Weise.
Es dringt so tief in ihre Brust,
Sie hat nicht Rast, sie hat nicht Ruh,
Ein Seufzer — und sich kaum bewußt
Eilt sie dem lieben Sänger zu.

E. K.

Lügen-Zeitung.

Ein höchst erfreuliches Zeichen seiner Wirksamkeit gab in diesen Tagen zu Ypsilon der Verein wider Thierquälerei, denn als daselbst eines der größten Hôtels in Brand gerieth, eilten die braven Mitglieder dieses Vereins über Hals und Kopf nach der Feuerstätte, um die daselbst angebundenen Bären vor dem Durchbrennen zu retten.

*

Von der schon längst erprobten Tüchtigkeit des Meißner Porcellains sah man unlängst wieder einen schlagenden Beweis. Ein Mann will die steinernen Stufen seines Kellers hinuntergehen, da fällt ihm sein Pfeifenkopf herab, hüpft von einer Stufe zur andern, schlägt aus jeder ein Stückchen heraus und — wird vom Besitzer unversehrt unten im Keller aufgehoben.

Ein Baſſiſt mit einer ungemein ſtarken Stimme bezog ein Parterre-Logis in einem neugebauten Hauſe. Während er früh in der Stube herumgeht und die Arie anhebt: „In dieſen heiligen Hallen" reißt ein Zugwind ihm die Mütze vom Kopfe. Der Sänger blickt ſich um, da, welch' ein Wunder, er ſteht auf der Straße — ſein Geſang hatte die leichten Lehmwände umgeworfen.

Aus der Zeit.

Poet.

Heiſer? Jenny Lind geworden?
Abgeſagt die „Norma" heut? —
Wehe! Wehe! meine Verſe
Voller Ueberſchwänglichkeit
Sind gedruckt, ſogar auf Seide,
Nam' und Datum gar mit Gold.
Unglückſeliges Verhängniß!
Hah! wie mir das Schickſal grollt.
Leer der Beutel! leer der Magen!
Ha! es war ein gräßlich Wagen.

Buchdrucker.

Dreizehn Gulden in der Taſche,
Dreizehn Gulden Münz, nicht Schein!
Beſſer iſt es doch — Buchdrucker
Als ein Verſemacher ſein.

Auf einen ſchlechten Geiger.

Seit er läßt ſeine Geige
In Stadt und Dorf erſchallen,
Da iſt das Rattenpulver
Um zehn Procent gefallen.

*

Spielt er noch Violine
Dereinſt in jenem Leben,
So muß der ganze Himmel
Die Ohren ſich verkleben.

Monolog einer Käsefrau.

O welche Zeit! der Scheffel Korn
Sechs Thaler blank und baar;
Der Kaffee schlägt schon wieder auf
Und auch das Holz wird rar.
Ein wahres Glück für mein Geschäft,
Herr Gott! ich dank es Dir,
Daß nicht im Preis gestiegen das
Maculatur-Papier.

Th. Drobisch.

Auch ein paar Lebensregeln.

Klag' nicht, wenn Sturm und Wetter
Wild pochen auf ihr Recht,
So mancher lebt vom Winde
Und wahrlich — gar nicht schlecht.

*

Siehst Du dereinst auf Erden Zwei
Die mit einander boxen,
So denke: mürbe schmeckt das Fleisch
Stets besser von dem Ochsen.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Die Ankunft

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Capitel 25.

Die Zauberin.

„Wie kann ich nun meine Unschuld beweisen?“ rief Richard, die Hände ringend und hastig im Gefängniß auf und abgehend; „wie soll ich der Welt zeigen, daß ein schreckliches Zusammentreffen von Umständen mich so umstrickte, wie nie Jemand vorher? Wie kann ich meine entsetzliche Lage Herrn Monroe mittheilen? Wie kann ich je wieder in die Gesellschaft kommen? Wie leben nach dieser Bloßstellung, dieser Schande?“

„Master Richard, Master Richard!“ rief der alte Kellermeister, „seien Sie nicht so außer sich; Ihre Unschuld wird an den Tag kommen, und die Jury Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Die Thränen liefen dem alten treuen Diener bei diesen Worten über die Wangen, und er schien des Trostes so bedürftig, wie sein Herr.

„Der Schurke, der Chichester — der Elende — der Betrüger!“ fuhr Richard fort; „sein gemeiner Gehülfe, der Talbot, ist ohne Zweifel eben so schlecht, und der Baronet wahrscheinlich auch.“

Markham hielt an und setzte sich auf eine Bank. Er wurde leichenblaß und ohnmächtig; der gegenwärtige Polizeidiener verschaffte menschenfreundlich ein Glas Wasser.

In wenigen Minuten kam er wieder zu sich, und betrachtete nun kaltblütig die ihn umgebende Gefahr. Er war Abenteurern und Schwindlern in die Hände gefallen. Aber Diana — sie konnte nicht unterrichtet sein von dem verrätherischen Streiche, den man ihm gespielt hatte, ob sie gleich ohne Zweifel ein Instrument zur Förderung der Pläne der Elenden war. Davon hatte er sich überzeugt. Sollte er sie in Zeiten warnen, ehe es zu spät wäre, diese zu verlassen, um nicht auch in Schande und Elend gestürzt zu werden? Er hielt es für seine Pflicht, der Madame Arlington einige Zeilen zu schreiben, und führte dies sogleich aus. Dann schrieb er einen Brief an Herrn Monroe, worin er ihm seine unglückliche Lage genau darstellte, und ihn flehentlich bat, sich durch die Nachrichten, die er in Blättern von ihm finden werde, nicht gegen ihn einnehmen zu lassen.

„Whittingham, mein alter Freund,“ sagte er, „wir müssen uns für den Augenblick trennen. Den Brief an Herrn Monroe besorge durch die Post; den andern an Madame Arlington besorge selbst nach Bond Street, und übergieb ihn zu eigner Hand.“ Dann, sich an Mac Chizzle wendend, sagte er:

„Ich danke Ihnen mein Herr, für Ihre heutigen Dienste. Whittingham wird Ihnen die Adresse meines Vormundes geben, und dieser Herr wird sich mit Ihnen weiter berathen; er wird auch Ihre Geldforderungen berichtigen."

Bei diesen Anordnungen hatte Richard eine so unnatürliche Kaltblütigkeit bewiesen, daß selbst der alte Kellermeister darüber erstaunt war; als aber Whittingham weinend von seinem „Master Richard" Abschied nahm, kostete es ihm eine nicht geringe Anstrengung, die Thränen zurückzuhalten.

„Was ist Ihre eigentliche Meinung von dieser Sache?" fragte der Kellermeister den Advocaten, als sie aus dem Polizeiamte heraustraten.

„Nun, daß es ein schönes Project war, Wind zu machen, und es ist jammerschade, daß es nicht besser gelang," rief der Rechtsbeistand aus.

„Wenn Sie diese Meinungen niederschreiben, und 6 oder 8 Pence dafür verlangen," versetzte Whittingham mit ernsthaftem Gesichte, „so werde ich sie Ihnen streitig machen, wenn ich die Rechnungen durchgehe."

„Ich kann Sie nicht begreifen," sagte der Advocat, „zwischen uns kann doch kein Geheimniß sein; am besten wäre es, wenn Sie mir die reine Wahrheit sagten."

„Wahrheit?" polterte Whittingham; „natürlich werde ich Ihnen die Wahrheit sagen."

„Nun, so erlauben Sie mir ein oder zwei Fragen," fing der Advocat wieder an. „Sie hatten wohl die Hand im Spiele, und theilten das Erhaltene?"

Whittingham sah den Advocaten mit großen Augen an, und sein Erstaunen war so groß, daß er gar nicht antworten konnte.

„Nun," fuhr der verschmitzte Mac Chizzle fort, „so ist wohl der Herr Monroe auch bei der Sache betheiligt?"

„Ist es möglich, Herr Mac Chizzle," rief der Kellermeister aus, „daß —"

„Aber die Sache steht schlimm, sehr schlimm," fuhr der Advocat kopfschüttelnd fort; „es war nur ein Glück, daß Sie nicht mit hineingezogen wurden. Wenn ein Genosse vornehm ist, so kann er viel für den andern thun, wenn er in Verlegenheit ist. Es wäre noch schlimmer gewesen, wenn Sie mit hineingekommen wären, viel schlimmer."

„Betheiligt, Genosse, Verlegenheit," wiederholte Whittingham, jedes Wort mit besonderer Betonung langsam hersprechend. „Ich glaube wirklich, Sie halten meinen Herrn des Verbrechens schuldig, dessen man ihn beschuldigt?"

„Natürlich glaube ich es," erwiederte Mac Chizzle, „so klug wie ein Anderer bin ich auch."

„Nun, es ist nutzlos, mich weiter darüber auszusprechen," sagte der Kellermeister, „hier ist Herrn Monroe's Adresse, und sobald Sie ihn werden gesprochen haben, werden Sie wohl bald andere Ansichten bekommen." Whittingham nahm von seinen Advocaten Abschied. Wenige Schritte von Madame Arlington's Hause rannte er an Jemand an, der, den Hut über dem einen Ohre, langsam schlenderte."

„He! Du Kerl!" rief Herr Thomas Suggett — denn er war es — „was soll das bedeuten, einem Herrn so impertinent in den Weg zu treten?"

„Mein theurer Herr! Sind Sie es?" rief Whittingham aus, „ich freue mich außerordentlich, Sie zu sehen!"

Herr Sugget starrte Wittingham eine gute Weile an, und rief dann aus: „Sie sind es? Ich muß Ihnen sagen, daß Ihre Füße in sehr unvollkommenen Zustande sind."

„Wie so, mein Herr?" fragte der erzürnte Kellermeister.

„Ja nun, es fehlen noch ein Paar Fesseln daran," sagte Sugget, und rannte, aus vollem Halse lachend davon. Whittingham fühlte sich gedemüthigt, und er klopfte nur sehr schwach an die Thür von Dianen's Wohnung. In wenigen Minuten wies man ihn in ein Hinterzimmer des ersten Stockes, wo ihn Madame Arlington empfing.

„Hier ist ein Brief, Madame, den ich Ihnen zu eignen Händen abgeben sollte."

„Ist er von Ihrem Herrn?" fragte die Zauberin.

„Ja, Madame."

„Wo befindet sich Herr Markham?" fragte Diana, den Brief mit zitternder Hand in Empfang nehmend.

„Er ist noch in Bow Street, im Polizeiamte, aber noch heut wird er nach Newgate gebracht werden," und dabei wischte sich der Alte eine Thräne aus den Augen.

„Gerechter Himmel!" rief Diana aus, „so ist es doch wahr!" Sie riß den Brief auf, und überflog ihn hastig, er lautete folgendermaßen:

„Die Verworfenheit einer der Personen, mit denen Sie täglich umgehen, „und in den ich zu meinem Unglücke ein unbegränztes Zutrauen setzte, wird „vielleicht auch Sie in eine der meinigen ähnliche Verlegenheit bringen. Ich „kann mir nicht denken, daß Sie sich auf irgend eine Art in solche verwor„fene Pläne einlassen sollten: — ich kann in Ihrem Herzen lesen. Sie wür„den solche Verbindungen verächtlich zurückweisen, das weiß ich. Ihre Züge, „die mir vor der Seele stehen, lassen kein Mißtrauen gegen Ihre Ehre auf„kommen. Lassen Sie sich bei Zeiten warnen; warnen von Jemand, der „Ihnen wünscht, daß es Ihnen wohlgehe, und lösen Sie die Verbindung, ehe „es zu spät ist." R. M.

„Wann werden Sie Ihren Herrn wiedersehen?" fragte Diana den Kellermeister, nachdem Sie den Brief gelesen hatte.

„Morgen, Madame, so Gott will!"

„Grüßen Sie ihn herzlich von mir," sagte Madame Arlington, „und für diese Mittheilung bin ich ihm tief verbunden." Whittingham verbeugte sich, um zu gehen.

„Und," fügte Diana hinzu, „wenn ich ihm durch meine geringen Dienste auf irgend eine Art nützlich sein kann, so zögern Sie nicht, zu kommen, darum bitte ich Sie. In der That hoffe ich, daß Sie mir recht oft Nachricht geben, wie dieses unglückliche Verhältniß sich gestaltet."

„So halten Sie Master Richard des Verbrechens nicht für fähig, Madame!" rief der Kellermeister aus.

„O, nein! unmöglich!" sagte Diana mit Nachdruck.

„So danke ich Ihnen herzlich," erwiderte Whittingham, „Sie haben meinem armen alten Herzen wohl gethan. Gott segne Sie dafür!"

Mit diesen Worten verabschiedete sich der alte treue Diener, nicht wenig erfreut, daß wenigstens Jemand in der Welt an Master Richard's Unschuld glaube. Madame Arlington's Güte, und die Aufrichtigkeit ihrer Rede verwischte bei ihm die Erinnerung an Mac Chizzle's Verdacht und Suggett's Unverschämtheit.

Nachdem Diana einige Minuten in tiefem Nachdenken verbracht hatte, kehrte sie in das Gesellschaftszimmer zurück, wo Harborough, Chichester, und Talbot saßen. Der Ausdruck melancholischen Ernstes in den Zügen und ein krampfhaftes Zucken in der Unterlippe zeigte die heftige Aufregung in ihrem Innern.

„Nun, Diana," sagte der Baronet, „Sie scheinen verdrüßlich."

„Sie werden überrascht werden, meine Herren, wenn ich Ihnen sage, wer hier war;" antwortete sie, ihren Platz auf dem Sofa wieder einnehmend.

„Wirklich!" rief Chichester erblassend, „wer könnte es sein?"

„Doch kein Beamter, hoffe ich?" versetzte der Baronet.

„Die Essenkehrer wahrscheinlich," erläuterte Talbot.

„Jemand von Herrn Markham," sagte Diana; „dem Aeußeren nach der alte treue Diener, von dem ich ihn sprechen hörte."

„Whittingham, ich wollte wetten!" rief Chichester, „was wollte er denn?"

„Er brachte mir einen Brief von seinem Herrn," erwiederte Diana, „Sie können ihn lesen, wenn es Ihnen gefällig ist." Und sie warf ihn Chichestern verächtlich zu.

„Lesen Sie ihn vor," rief Talbot. Chichester las ihn laut, wie verlangt war.

„Wie kann sich der junge Mensch unterstehen, Ihnen in so einem verdammt unverschämten und vertraulichen Style zu schreiben?" fragte der Baronet ärgerlich.

„Sie werden zugeben müssen, daß der Zettel höchst freundschaftlich geschrieben ist," sagte die Dame bitter.

„Hole der Henker die Freundschaft!" fuhr der Baronet auf, „ich kann wohl sagen, daß Sie eine lebhafte Theilnahme, wie eine Schwester, für den jungen Galgenvogel haben. Ihre Verschwendung und großen Ausgaben haben mich in endlose Geldverlegenheit versetzt, und ich mußte sehen, auf welche Art ich zu Geld käme. Einer muß darunter leiden — besser ist es, daß es Markham trifft, als Jemand von uns."

„Sie thun wohl, mir vorzuwerfen, ich sei die Ursache Ihrer Verlegenheiten," antwortete Diana mit vor Unwillen purpurrothem Gesichte. „Habe ich diese Zimmer nicht auf schändliche Weise zu ihren Plänen geliehen? Habe ich mich nicht selbst dazu hergegeben, die jungen Leute herbeizuziehen, die Sie mit Kartenspielen auszogen? Nie habe ich mir die Schwachheit vergeben, so in ihre bösen Absichten einzugehen. Als Sie mir aber Ihre Pläne bezüglich der falschen Noten mittheilten, bin ich Ihre heftige Gegnerin, und diesem entsetzlichen Aushülfsmittel zuwider gewesen. Hätten Sie mir nicht so heilig versichert, diese Idee aufgegeben zu haben, wenigsten in so weit es Markham betraf, so würde ich ihn trotz aller Ihrer Drohungen und Gegenreden gewarnt haben!"

Diana war während dieser Rede aufgeregt; gegen das Ende ihrer Antwort auf des Barons niederträchtige Rede war sie sogar heftig geworden.

Ihr Busen bewegte sich krampfhaft, und ihre Lippen drückten tiefste Verachtung aus.

„Verdamm mich!" rief der Baronet aus, „es ist weit in der Welt gekommen, wenn die eigne Maitresse Vorlesungen in der Moral gibt."

„Eine verzweifelte Nothwendigkeit," erwiederte Diana, „machte mich dazu: aber lieber will ich meine Zuflucht im Arbeitshause suchen, als an solcher Niederträchtigkeit Theil nehmen."

„Ich werde mich darum nicht kümmern; Sie können in das Arbeitshaus gehen, sobald es Ihnen beliebt."

Mit diesen Worten stand er auf, und setzte seinen Hut auf. Diana wollte auf seine rohe Rede antworten, allein sie entschloß sich einen Zwist mit dem Manne nicht herbeizuführen, wodurch sie sich der Unverschämtheit des Elenden aussetzte, der ihr ihre Schwachheit, die ihm zum Vergnügen gedient, vorwarf; sie biß sich in die Lippen und unterdrückte die sie aufregenden Gefühle; ihr Benehmen war so stolz, wie das der erzürnten Juno.

„Kommen Sie, Chichester," sagte der Baronet nach einer kurzen Pause. „Ich will fort. Talbot — hier ist kein Ort mehr für uns. Madame," fügte er mit spöttischer Höflichkeit sich zu Dianen wendend hinzu, „ich wünsche Ihnen wohl zu leben. Zum letzten Male sehen Sie mich in diesen Zimmern."

„Das ist eben was ich wünsche," sagte Diana, noch immer ihre Wuth mühsam unterdrückend.

„Und nach dem, was zwischen uns vorgefallen," fügte der Baronet hinzu, „brauche ich wohl nicht zu erwähnen —"

„Ich verstehe Sie, mein Herr," unterbrach ihn die Zauberin höhnisch — „Sie brauchen mich nicht zu fürchten; Ihre Geheimnisse sind bei mir sicher."

Der Baronet verbeugte sich und verließ das Zimmer, von Chichester und Talbot begleitet. Die Zauberin, die nun allein war, warf sich auf das Sofa und versank in tiefes Nachdenken; eine Thräne drang in ihre blauen Augen, aber sie wischte sie weg, krampfhaft drückten sich ihre Lippen zusammen, und ein langer Seufzer entschlüpfte ihr. Es wäre besser gewesen, sie hätte ihren Thränen freien Lauf gelassen. Wie schön war sie in diesem schmerzlichen und stolzen Kampfe ihrer Gefühle! Das Gesicht glühte, und die sonst so milden Augen leuchteten wie feurige Sterne.

„Nein!" rief sie endlich aus, „auf diese Art darf ich mich nicht rächen; ich habe sein Brod gegessen, bin wie sein Weib gewesen, und ich sollte die Verrätherei begehen, ihn und seine Begleiter anzuzeigen? Ueberdies — wer würde meinem Zeugnisse glauben, das ich gegen einen Mann von Rang, Familie und Stand nicht genug mit Thatsachen belegen kann? Für den Augenblick muß ich mein Rachegefühl unterdrücken. Früher oder später wird die Vergeltungsstunde schlagen, und Harborough soll die grausamen, elenden Beleidigungen bereuen, mit denen er mich heute überhäufte." Sie hielt einen Augenblick an und schien wieder in tiefes Nachdenken versunken, aber ein Zug von Genugthuung, der in lebhafte Freude ausbrach, schien plötzlich ihren Zügen sich mitzutheilen. „Er denkt vielleicht, ich soll mich bemühen, ihn in meine Arme zurückzuziehen," sagte sie, „vielleicht denkt er, daß seine Gegenwart und Unterhaltung mir unumgänglich nöthig sind? O! Sir Rupert Harborough!" rief sie mit triumphirendem

Lächeln aus, „vergeblich erwarten Sie, daß ich mich demüthigen soll! Morgen, ja morgen noch, sollen Sie wissen, daß ich nur zu befehlen brauche, um in eine glänzendere Lage zu kommen, als Sie mir jemals bieten konnten."

Dem Drange ihrer Gefühle folgend, öffnete sie schnell ein mit Silber beschlagenes Schreibepult von Rosenholz, und zog aus einem geheimen Fache eine Anzahl Briefe — oder vielmehr Billets — hervor, die aus Papier von verschiedenen Farben bestanden. Die Siegel hatten Wappen, über welchen zum Theil Kronen waren. Ihr flüchtiges Lesen zeigte, daß sie den Inhalt schon kannte; sie warf den größten Theil derselben in's Feuer, und legte nur einige wie ein Geschäftsmann auf den Tisch. Als sie mit allen durch war, fing sie mit den zurückgelegten wieder an, und machte der Reihe nach ihre Bemerkungen auf folgende Art darüber:

„Graf de Lestranges, glänzend in Anerbietungen und ungeheuer reich — — ohne Zweifel; aber er ist abscheulich eitel, er würde mehr an sich, als an seine Dame denken. Sein Antrag muß verworfen werden," und der parfümirte Brief des französischen Adeligen flog in das Feuer.

„Dieser," fuhr sie fort, „ist von Lord Templeton. Fünf Tausend jährlich, eine schöne Summe; aber er selbst ist so alt, so häßlich! Fort mit dem Liebhaber." Das Billet-Doux des englischen Pairs folgte dem des französischen Grafen.

„Hier ist ein schönes Exemplar von Kalligraphie," bemerkte sie, einen dritten Brief zur Hand nehmend, „aber alle Gedanken sind Wort für Wort aus Anna Radcliffe's Romanen genommen. Nie hörte man von einem solchen Diebstahl. Er verdient die Strafe, die ihm jetzt werden soll!" und sie zerknitterte das Billet mit ihrer schönen runden Hand, ehe sie es in das Feuer warf.

„Was haben wir denn hier? Ach die mit philosophischen Bemerkungen über die Liebe vermischte Erklärung des deutschen Barons, sie ist zum Todtlachen. Nein, mein Herr Baron, für Philosophen ist die Liebe nicht geschaffen — die sind unfähig zur Liebe — so will ich denn die Ihrige auch nicht haben!" Wieder flog er in das Feuer.

Das ist der glühende Antrag des griechischen Gesandschaftsattaché mit dem schweren Namen. Schön ist er geschrieben — aber wer könnte sich mit dem Namen Thesaurochrysonichochrysides beschäftigen?"

Der Liebesbrief des Griechen fand gleichfalls den Weg zum Feuer.

„Aha! das scheint ein glücklicher Candidat zu sein!" sagte Diana, den Brief aufmerksam durchlesend, „auf einem weißen Bogen Papier, nicht parfümirt, — und der Styl — wie männlich; ja — entschieden hat der Reichsgraf von Warrington den Preis erhalten. Er ist reich — unverheirathet — hübsch — und noch in den besten Jahren. Hier wollen wir nicht zaudern." Und sogleich schrieb die Zauberin die folgenden Zeilen nieder: „Ich würde Ihren gestern vor acht Tagen mir gesandten Brief ohne Verzug beantwortet haben, aber ich litt heftig an einer Erkältung und übler Laune. Von ersterer hat mein Arzt mich befreit, die letztere wird nur durch Ew. Herrlichkeit Gegenwart zum Weichen gebracht werden können. Diana Arlington."

Nachdem die Zauberin dieses Billet fortgeschickt hatte, begab sie sich in das Schlafzimmer, um ihre Toilette zum Empfange des Reichsgrafen, um den sie

so plötzlich ihre Rosenketten zu schlingen sich entschlossen hatte, zu machen. Um 8 Uhr Abends hielt eine prächtige Equipage vor ihrer Thüre, der Reichsgraf stieg aus, und ward sogleich zur Zauberin geführt. Nie war sie hinreißender und nie schien sie so liebenswürdig! In reichen, schwarzen Sammt gekleidet, hob ein kurzes Jäckchen ihre Reize, und zeigte die glänzende und reine Weiße ihrer Haut; — diamantene Ohrringe und ein glänzendes Diadem von denselben Steinen, schmückten ihr Haupt. Die melancholische Sehnsucht in ihren blauen Augen, die schmachtenden Züge stachen lieblich von ihrer üppigen Gestalt und ihrem glänzenden Anzuge ab. Sie war zu bezaubernd! Diana wurde die Geliebte des Reichsgrafen von Warrington, der sie schon früher bewundert hatte, und bezog am nächsten Tage eine Reihe prächtiger Zimmer in Albemarle Street, bis Sr. Herrlichkeit Meubleur ein Haus für sie eingerichtet hatte.

Capitel 26.

Newgate.

Newgate! welch' unglückdeutenden Klang hat dieses Wort! Und doch liegt das Schreckliche nicht im Worte selbst; führte ein anderes Gebäude diesen Namen, würde er niemand einen Schauder erregen, wenn er ihn aussprechen hört. Es ist also nur die damit verbundene Idee, die den Namen furchtbar, drohend und schrecklich macht. Die bloße Nennung dieses Namens erfüllt die Seele mit Bildern von Lastern in der schrecklichsten Gestalt und von den entsetzlichsten Verbrechen, — Gefängnisse und Höfe mit ihnen eigenthümlicher Bevölkerung gefüllt, — finstere Gänge, wo das Gas den ganzen Tag über brennt, und unter deren Pflaster die Leichen von Mördern und Verbrechern aller Art eingescharrt sind, die ihre Verbrechen auf dem Schaffotte büßten, — Regale mit Gypsabdrücken der Gesichter dieser Elenden, die gleich nach der Hinrichtung abgenommen werden; — Gefängnißzellen, — die Kapelle, in welcher die Leichenrede den noch Lebenden vorgepredigt wird, die den folgenden Tag sterben müssen, — das Klirren der Ketten, das Rasseln der ungeheueren Thore, Schwüre, Gebete, Flüche und Ausdrücke der Verzweiflung!

Wenn es wahr wäre, daß die Seelen der Verstorbenen zu gewissen Zwecken und bei besonderen Gelegenheiten wieder auf die Erde zurückkehrten, — wenn die Meinung des Aberglaubens gegründet wäre, und die Nacht durch die Geister und Gespenster der in unruhigen Gräbern Schlummernden bevölkert würde, — welch' entsetzlich grausenvoller Ort, welche Scene schrecklicher Bilder würde Newgate um Mitternacht sein! Die ungeheuern Platten des Pflasters würden sich aufthun und die Geister aus ihren Gräbern lassen. Dämonen würden Galgen an des Schuldners Thür errichten, und unter Fackelglanze würde der Scharfrichter der Hölle die Verbrecher noch einmal hängen. Dies würde ein Theil ihrer ewigen Strafe sein, und die langen — langen Winternächte über dauern. Kein Mond würde scheinen, aber alle nach den Höfen gehenden Fenster, (nach der Straße gehen so keine hinaus), würden mit glänzenden rothen Flammen unbekannten Ursprungs beleuchtet sein, und in den

langen Gängen würde man höllische Orgien hören, Skelette im Leichentuche würden mit den Ketten rasseln, und Greenacre und Good, Courvoisier und Pegsworth, Blakesley und Marchant mit allen ihren Vorgängern auf der Bahn des Mordens würden auf demselben Wege, den sie am Morgen der Hinrichtung beschritten, vom Galgen in schaudererregender Prozession wieder zurückkommen. Bankette würden ihnen in den Gefängnissen gegeben werden, Dämonen sie bedienen, die Speisen das Fleisch, und ihr Getränk das Blut der Opfer sein, die sie auf der Erde mordeten! Entsetzlich! Aber dem Himmel sei Dank! Diese Scenen sind unmöglich — und nie wird den Todten erlaubt sein, die Orte wieder zu betreten, die sie liebten oder haßten, verehrten oder entweihten!

Newgate! welch' schrecklicher Name! Und Richard Markham war jetzt in Newgate. Als die massiven Thore dieses entsetzlichen Gefängnisses sich hinter ihm schlossen, fand er, daß das Bewußtsein der Unschuld nicht hinreichend Trost für das unschuldige Opfer ist, gegen die ungerechte Beschuldigung, die wahrscheinliche Beweise für sich hat. Kaum konnte er gegen die ihn drückende Last ankämpfen; er wagte nicht, an die Möglichkeit einer Verdammung zu entehrender Strafe zu denken, und doch hatte er, wegen des gegen ihn verschworenen Beweises, fast keine Hoffnung, losgesprochen zu werden. Alle Ereignisse seiner Knabenjahre mit Eugen und dem Vater kamen ihm in das Gedächtniß. Sein Bruder? Was war aus ihm geworden? Dieser Bruder, der das väterliche Haus verlassen hatte, um sein Glück auf eigne Hand zu versuchen; der die sonderbare Zusammenkunft bei den beiden Bäumen bestimmt hatte? Vier Jahre und vier Monate waren vergangen seit dieser Zeit. In sieben Jahren und acht Monaten war der Zeitraum um, wo sie ihre Abenteuer und den Erfolg im Leben vergleichen wollten, um zu entscheiden, wer am glücklichsten gewesen sei. Eugen, auf seine eigenen Hülfsmittel beschränkt, mußte die Stufenleiter des Glückes von Stufe zu Stufe erklimmen; — Richard, den der Vater auf die Hälfte des Weges gebracht hatte, konnte den Gipfel mit leichter Mühe erringen. Aber ach! Eugen war vielleicht noch ein armseliger Wanderer auf der Erde, oder befand sich schon unter derselben, ohne vom Vater oder Bruder beweint zu werden; vielleicht schmachtete er in einem widrigen Gefängnisse, dessen Thore als Gränze zwischen ihm und der Menschheit standen! Sehr sonderbar war es, daß Eugen seit seinem Weggange nie geschrieben hatte, und daß seit jenem traurigen Abende alle Spuren plötzlich wie verschwunden waren. Vielleicht hatte er, in allen Unternehmungen Schiffbruch leidend, aus Ueberdruß seinem Leben ein Ende gemacht! Solche Gedanken beschäftigten Markham, als er in dem großen gepflasterten Hofe auf- und abging, der zu dem Theile des Gefängnisses gehörte, in dem er sich befand. In Ungewißheit über sein Schicksal, bekümmert über das des Bruders, und die entsetzliche Betrachtung, daß alle seine Aussichten auf Lebensglück zertrümmert seien, hierzu die gänzlich unverdiente Gefangenschaft, — dies Alles drückte ihn nieder. Sein Abendbrot hatte aus einer Schüssel Graupen und einem Stücke Brod bestanden; mit einem Dutzend anderer Gefangenen hatte er in derselben Zelle geschlafen; sein Lager war hart, kalt und elend gewesen, und gezwungen mußte er die losen Gespräche und verworfenen Prah-

lereien seiner Gesellschafter mit anhören. Ihre Gespräche waren nur durch Bemerkungen unterschieden, wie etwa diese.

„Nun," sagte der Eine, „ich hoffe nicht vor den gewöhnlichen Richter zu kommen, denn der würde mir übel mitspielen."

„Ich werde gleich am ersten Tage der Session vorgenommen werden, und wahrscheinlich vor dem Syndicus, da meine Sache eine bedenkliche ist," sagte ein Zweiter, „und das weiß ich, daß er mir nicht mehr als 7 Jahre zuerkennen wird."

„Was mich betrifft," sagte ein Dritter, „ich möchte lieber bis Mittwoch warten, wo die Richter herauskommen; sie sind nicht so streng, wie die in der Stadt."

„Ich will Euch etwas sagen," versetzte ein Vierter, „ich möchte meine Sache nicht vor den Commissär in der Abendsitzung gebracht sehen; denn er ist gewaltig mürrisch, weil er von seinem Weine fort muß."

„Gut, Ihr sprecht von den gewöhnlichen Richtern, die Mittwochs herauskommen," rief ein Fünfter, „ich kann Euch nur sagen, daß Baron Griffin und der Richter Spikemann, in der nächsten Sitzung den Vorsitz führen. Aber lieber wollte ich meine Sache vor dem gewöhnlichen Richter haben, als daß der alte Griffin sich damit befaßt. Ihr braucht ihn nur anzusehen, so wird er Euch auf 20 Jahre deportiren lassen."

„Ist es möglich," fragte Markham, der dem Gespräche mit Theilnahme zugehört hatte, „daß es für den Gefangenen ein Vortheil sein kann, vor diesen oder jenen Richter gebracht zu werden?"

„Ei, ja wohl," sagte einer der Gefangenen; „wenn ein junger Herr, wie Sie, vor den Richter Spikeman kommt, so wird er mit der Hälfte, oder dem Viertheil der Strafe wegkommen, die ihm der gewöhnliche Richter, oder der Syndikus zuerkannt hätte; Baron Griffin aber würde ihm das Doppelte zuertheilen, weil er gut gekleidet geht."

„Wirklich!" sagte Markham, dessen Ideen von der wunderbaren Gleichförmigkeit der englischen Gerechtigkeit bei diesen Angaben eine Erschütterung erlitten.

„O, ja!" fuhr der Erzählende fort. „Alle Welt weiß es. Wenn ich vor Spikeman komme, so gestehe ich meine Schuld ein, jammere ein wenig, und er wird etwas erweicht werden; werde ich von Griffin verhört, so lasse ich die Sache ihren Gang gehen, weil ihn keine Reue erweicht. Sie sehen also, daß man sein Verhalten nach dem Richter, vor den man kommt, einrichten muß."

„Ich verstehe," sagte Markham, „auch auf die Gerechtigkeit haben alle Arten von Umstände Einfluß. Das Gespräch ging nun auf die verschiedenen Rechtsanwalte bei den verschiedenen Gerichtshöfen über.

„Ich habe mir Whiffins angenommen," sagte Einer, „er ist ein ganzer Mann, denn kann er bei der Sache selbst nichts thun, so fängt er gleich an, die Richter zu übertölpeln."

„Aber das ist von schlechter Wirkung," bemerkte ein Zweiter, „der alte Griffin würde ihn bald zum Schweigen bringen. Ich habe Chearnley — er versteht es, die Zeugen in Widersprüche zu verwickeln."

„Und ich," rief ein Dritter, „ich ziehe Barkson vor: seine Stimme allein schreckt den Ankläger zurück."

„Smouch und Slike sind die schlechtesten," fuhr ein Vierter fort, „die Richter lesen die Zeitungen, oder schlafen ein, sobald diese auftreten."

„Ja, weil es solche gemeine Kerle sind, und von jedermann ein Vorladungsschreiben annehmen," rief ein Fünfter, „da doch ein Advokat nur von einem Juristen Instructionen annehmen sollte."

„Ausgemacht ist es," sagte ein Sechster, „daß solche Leute mehr schaden, als nützen. Das Gericht giebt ihnen kein Gehör, und das ist die reine Wahrheit."

Diese Bemerkungen verminderten Richard's Hochachtung vor der englischen Rechtspflege noch mehr; er sah ein, daß ein Advokat, der offen und redlich seinen Prozeß führte, nicht halb so viel Aussicht auf Rettung des Clienten hatte, als der, welcher beim Gericht gut stand. Das Gespräch ging natürlicherweise nun auch auf die kleineren Geschwornengerichte über.

„Mir wird es schlecht gehen," sagte Einer, „weil ich in der City verhört bin. Ich wollte, ich wäre vor die Middlesexsession in Clerkenwell gekommen."

„Warum denn das?" fragte ein anderer Gefangener.

„Weil ich beschuldigt bin, meinen Herrn bestohlen zu haben, und da alle geschworene Richter Leute sind, die Läden haben, so werden sie einen Mann in meiner Lage zur Strafe verurtheilen, wenn die Schuld auch nicht vollkommen erwiesen ist."

„Ich bin hier, weil ich Handelsleute am Westende der Stadt geprellt habe," sagte ein Anderer.

„So wird das Geschwornengericht Dich unter dem leichtesten Vorwande loslassen," sagte der erste Sprecher, „denn sie sind alle Handelsleute und hassen ihre Collegen am Westende."

„Ich bin hier wegen eines sogenannten mörderischen Angriffs auf einen Polizeidiener," sagte ein dritter Gefangener.

„War es einer aus der Stadt, oder aus der City?"

„Aus der Stadt."

„Nun, dann bist Du sicher genug. Das Gericht wird glauben, er hat Dich zuerst angefallen."

„Gott sei Dank, für das Glück!"

„Ich will Ihnen sagen, was bei den Old Bailey Geschwornengerichten viel hilft — ein gutes Aeußere. Wenn ein armer Teufel in Lumpen, der noch dazu häßlich ist, vor den Schranken erscheint, so sagt der Vorsitzende: „Nun, meine Herren, ich glaube, wir können das Schuldig aussprechen, denn ich für meinen Theil habe nie solch ein Spitzbubengesicht gesehen. Wenn aber ein wohlgekleideter, gutaussehender Mensch in den Verhörsaal kommt, so pflegt der Vorsitzende zu sagen: „Ich kann mir nicht denken, daß der Gefangene einer so niedrigen Handlung fähig ist, ich dächte daher, wir entschieden: nicht schuldig, meine Herren!"

„Kann das wahr sein?" rief Markham.

„Ganz gewiß," war die Antwort, „und ich will Ihnen noch sagen, wenn der Advocat nicht der Jury gehörig Weihrauch streut und den Gentlemen sagt, daß sie die

weiseſten und erleuchtetſten Engländer, und die Hauptſtütze nicht allein der Gerechtigkeit, ſondern auch der Krone ſind, ſo werden ſie wohl einen Grund zu dem Schuldig finden."

„Welche Schande!" rief Markham, über die Mittheilungen entrüſtet.

„Und was noch ſchlimmer iſt," fügte der Erzähler hinzu, „die armen Teufel, die keinen Anwalt haben, werden allemal von der Old Bailey Jury als überwieſen beſtraft."

„Und das iſt das gerühmte Palladium der Gerechtigkeit und Freiheit!" ſagte Markham.

Auf dieſe Art wurde Markham während einiger Stunden von den Gefangenen die Zeit vertrieben; die, da ſie weder Feuer noch Licht haben durften, die Dunkelheit auf ihr elendes Lager trieb. Es war eine lange, traurige Nacht.

Markham erfuhr, daß man auf zweierlei Art in Newgate leben konnte. Entweder Gefängnißkoſt, oder auf eigne Koſten. Im erſteren Falle durfte man kein Bier und nicht die geringſte Stärkung von Seiten Verwandter zu der ſchlechten Koſt bekommen, auch im zweiten Falle waren Beſtimmungen über Menge und Beſchaffenheit. Dies iſt die Behandlung, bevor die Gefangenen gerichtet ſind, und doch giebt es ein altes Sprichwort: jeder muß für unſchuldig gehalten werden, ſo lange er nicht der Schuld überführt wird. Dies alte Sprichwort iſt ein bitterer Hohn.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Markham ſeine Lebensmittel bezahlte, und als Whittingham am Morgen kam, wurde er zum Kaffeeſchenken in Old Bailey, der das Recht allein hat, dieſen Theil des Gefängniſſes zu verſorgen, geſchickt, um es zu arrangiren. Aber die ſchmerzlichſte Prüfung für Markham, während ſeiner Gefangenſchaft in Newgate, war ſeine Unterredung mit Herrn Monroe. Der alte Herr war von der Lage ſeines Mündels tief ergriffen, ob er gleich keinen Augenblick ſeine Unſchuld bezweifelte.

Noch iſt einer empörenden Erniedrigung zu erwähnen, einer unnützen Grauſamkeit, die ſich jeder noch nicht Abgeurtheilte gefallen laſſen muß. In jedem Hofe iſt eine Art Käfig von Eiſenſtangen, mit Eiſendraht überzogen, und jenſeits iſt ein ähnlicher, in etwa zwei Fuß Entfernung. Der Beſuchende muß in dieſem Käfige mit ſeinen Freunden oder Verwandten ſprechen, durch doppeltes Eiſengeländer getrennt. Jede Privatunterredung iſt folglich ganz unmöglich. Was kann dem Losgeſprochenen Erſatz ſein für alle die unwürdigen, tief ſchmerzenden Kränkungen und Entbehrungen, welche in Newgate der Unterſuchung, die ſeine Unſchuld triumphirend erklärt, vorangegangen ſind?

Was die Unterredung Markham's mit Herrn Monroe betrifft, ſo ſagen wir nur, daß des jungen Mannes Vormund alle erdenklichen Mittel, ſeine Unſchuld zu erweiſen, anzuwenden verſprach, und daß keine Mittel geſpart werden ſollten, den Beiſtand des klügſten und einflußreichſten Rechtsbeiſtandes zu erlangen. Herr Monroe bemerkte zugleich, daß er geſonnen ſei, dem Mac Chizzle die Sache abzunehmen, und einem hochgeehrten, wohlbekannten Anwalt zu übergeben. Richard erklärte, daß er ihm alles überlaſſe, und dankte dem Herrn für ſeine Güte und die viele Mühe, die er ſich ſeinetwegen gäbe. Hiermit endete die erſte Unterhaltung Markham's mit dem vertrauten Freunde ſeines verſtorbenen Vaters.

Richard fühlte sich gestärkt, und hoffte sehr, am Tage des Gerichts im Stande zu sein, seine Unschuld beweisen zu können. Aber noch ein ganzer Monat mußte bis zur nächsten Sitzung vergehen — dreißig fürchterliche Tage hatte er in Newgate zuzubringen.

Capitel 27.

Der Republikaner und der Leichenräuber.

Als Richard einige Stunden nach der Unterredung mit Herrn Monroe im Hofe auf- und abging, zog das ehrwürdige Ansehen eines ältlichen Herrn, der gleichfalls auf und ab spazierte, seine Aufmerksamkeit auf sich. Der Mann war ganz schwarz gekleidet, hatte ein blasses Gesicht, sein langes graues Haar floß über den Rockkragen, und gab der Tracht ein noch traurigeres Ansehn. Seine Haltung war sehr gebückt, seine Hände lagen auf dem Rücken, er schlug die Augen nieder, und schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein.

Eine sonderbare Neugier, mit ihm bekannt zu werden, bemächtigte sich Markham's; er wünschte den Grund seiner Einkerkerung zu wissen. Aber des ehrwürdigen Mannes Träumereien wollte er nicht stören, als der Zufall ihm die Erreichung seiner Wünsche möglich machte. Der alte Mann hatte seine Richtung verändert, und strauchelte über eine lose Platte des geräumigen Hofes; er fiel auf den Kopf. Richard beeilte sich, ihn aufzuheben, und führte ihn nach einer Bank hin. Der alte Mann war für diese Aufmerksamkeit sehr dankbar, und als er sich von den Folgen des Falles erholt, besah er sich Markham mit vieler Theilnahme.

„Welcher Vorfall hat Sie an diesen widrigen Ort gebracht," fragte er Markham in einem freundlichen Tone. Richard erzählte ihm sogleich alles, von Anfang bis zu Ende. Der alte Mann schwieg einige Augenblicke, und sah Richard starr und fest an, als ob er in seiner Seele lesen wollte.

Richard konnte diesen Adlerblick wohl ertragen, doch überzog eine tiefe Röthe sein Gesicht.

„Ich glaube Ihnen, mein junger Freund, ich glaube jedes Wort, das Sie sprechen," rief der Fremde plötzlich aus, „Sie sind das Opfer der Verhältnisse, und herzlich bedauere ich Ihre Lage."

„Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihr gutes Zutrauen," sagte Richard; „mir aber erlauben Sie zu fragen, was Sie in diesen Kerker brachte? Gewiß kein Verbrechen, davon bin ich überzeugt, ehe Sie sprechen."

„Urtheilen Sie nicht zu schnell, junger Mann," erwiederte der alte Herr, „mein Urtheil über Ihre Unschuld war auf einen Umstand gegründet, der Andere verleiten würde, Sie für schuldig zu halten. Sie errötheten — errötheten tief; aber es war nicht die Röthe der Schande, es war das ehrbare Erröthen des sich der Unschuld Bewußten, auf dem ungerechter Verdacht liegt. Was mich betrifft, so weiß ich, warum Sie mich für unschuldig halten; aber erinnern Sie sich, daß mildes, friedliches und ehrwürdiges Aeußere oft ein von wilden Leidenschaften verzehrtes Herz und eine von Verbrechen befleckte Seele deckt."

„Ihre Ansicht bezüglich meiner war aber richtig. Ich bin eines politischen Verbrechens angeklagt — einer Schmähschrift auf die Regierung in einem einflußreichen Blatte, welches ich redigire. Bei der nächsten Sitzung werde ich gerichtet werden; mein Urtheil wird nicht sehr streng, aber deswegen nicht weniger ungerecht sein. Ich bin ein Freund meiner Landsleute und Nebenmenschen; die Rechtlichen und Aufgeklärten nennen mich einen Philantropen; meine Feinde bezeichnen mich als einen Störer der öffentlichen Ruhe, einen verschwörerischen Aufreger und Schwärmer. Ohne Zweifel haben Sie von Thomas Armstrong gehört."

„Ich habe nicht nur von Ihnen gehört," sagte Richard, den großen republikanischen Schriftsteller mit Ehrfurcht und Bewunderung betrachtend, „ich habe auch Ihre Werke und Abhandlungen mit Vergnügen und Interesse gelesen."

„An verschiedenen Orten bin ich als ein von allen Tugendhaften zu vermeidender und verachtender Charakter geschildert — als eine sittliche Pest — eine Plage des Menschengeschlechts, und daß meine Schriften verdienten, vom Henker verbrannt zu werden. Die Organe der Reichen und Aristokraten belegen mich mit allen möglichen Beschimpfungen. Und Gott!" fügte er enthusiastisch hinzu: „ich bemühe mich blos, den grollenden Geist der industriösen Millionen über das Unrecht zu belehren, welches ihnen gethan wird, und ihnen zu sagen, daß sie nicht in die Welt kamen, um in dem Staube unter den Füßen der Majestät und Aristokratie zu leben."

„Sollten Sie dem jetzigen Zeitalter etwas zuvor geeilt sein?" sagte Richard schüchtern, „sollte es nicht für eine Republik gefährlich, zu früh sein?"

„Mein werther junger Mann, wir wollen über diesen Gegenstand nicht in einer solchen Höhle streiten, wo alle unsere Ideen sich in dem Brennpunkte unseres Unglücks vereinen. Ich will Ihnen lieber mit Rath beistehen, wie Sie sich zu verhalten haben, daß Sie hier im Gefängnisse nicht mit dem gemeinen Haufen zu vertraut werden, noch durch Entfernthalten ihn gegen sich reizen." Herr Armstrong gab ihm in diesem Punkte seinen Rath.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden dafür," sagte Markham, „überaus dankbar! —"

„Dankbar!" rief der alte Mann mit einiger Bitterkeit. „Wie unangenehm ist mir dieses Wort. Meinen größten Feinden, die mich am meisten verfolgen, erwies ich die größten Freundschaftsdienste. Aber einen, — einen giebt es, dessen Verrätherei ich nie vergessen werde, — obgleich ich ihm vergeben kann. Vor nun 4 Jahren erfuhr ich zufällig, daß ein junger Mann, von hübschem Aeußeren, artigem Betragen und guten Kenntnissen in der größten Noth sei, und in einer elenden Wohnung in Hoxton Old Town lebe.

„Ich ging zu ihm, die erhaltene Nachricht war nur zu wahr. Er war dem Verhungern nahe, und erklärte — obgleich er mir versicherte, daß er reiche Verwandte und Freunde habe — daß ihm besondere Gründe, die er mich bat, ihm nicht abzudringen, verhinderten, sich an dieselben zu wenden. Ich versorgte ihn mit dem Nöthigen, gab ihm Geld, schaffte ihm Kleider, nahm ihn als Privatsecretär zu mir, und schenkte ihm mein ganzes Zutrauen. Und wie

wurde ich belohnt? Er verrieth alle meine politischen Geheimnisse an die Regierung, er verkaufte mich im buchstäblichen Sinne des Wortes. Endlich verschwand er, eine bedeutende aus meinem Pulte entwendete Summe mit sich nehmend."

„Wie abscheulich!" rief Richard aus.

„Das ist nicht alles, ich traf ihn später und vergab ihm!" sagte Armstrong.

„Sie sind ein edler Mann!" sagte Richard, „der vom rechten Wege abgeführte junge Mann gab doch hoffentlich Beweise aufrichtiger Reue?"

„O ja! er war sehr dankbar," versetzte Armstrong mit leichtem Lächeln; „als er hörte, daß ein Verhaftsbefehl gegen mich ausgegeben war, wegen einer Schrift gegen die Regierung, da unterrichtete er die Beamteten insgeheim von meinem versteckten Aufenthalte, und verkaufte mich auf's Neue!"

„Der Schurke!" rief Markham mit unverstelltem Unwillen aus, „nennen Sie mir seinen Namen, ich würde ihm aus dem Wege gehen, wie einer giftigen Viper!"

„Sein Name war Georg Montague," erwiederte Armstrong.

„Georg Montague!" sagte Richard.

„Kennen Sie ihn? Haben Sie schon von ihm gehört? Wenn Sie seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort wissen sollten —"

„So würden Sie ihn wegen des Diebstahls festnehmen lassen?"

„Nein — ihm schreiben, und ihm meine Verzeihung zusichern!" antwortete der edle Republikaner. „Aber wie wurden Sie mit seinem Namen bekannt?"

„Ich habe von diesem jungen Manne schon früher gehört, aber nichts Ehrenvolles. Eine Erzählung von Räuberei und Verführung — von herzloser Grausamkeit und verworfenem Betrug — ist mir bezüglich dieses Georg Montague mitgetheilt worden. Können Sie einem solchen Schurken wie diesem verzeihen?"

„Von Grund des Herzens," antwortete der Republikaner.

Markham betrachtete den ehrwürdigen Mann mit tiefer Ehrfurcht. Er erinnerte sich, in dem täglichen Toryblatte denselben alten Mann als einen „Agitator ohne Grundsätze — den Feind der Sittlichkeit — einen politischen Schurken — blutdürstigen Genossen Robespierre's und Danton's" bezeichnet gesehen zu haben, und nun hörte er die sanftesten und heiligsten Gesinnungen christlicher Sittlichkeit aus dem Munde des als so entsetzlich Beschriebenen. Und diese Gesinnungen waren nicht affectirt, sie waren unbezweifelte Wahrheit.

Im Laufe des Nachmittags wurde Markham von einem Mitgefangenen angeredet, der ihn auf eine geheimnißvolle Weise auf die Seite zog. Es war ein kurzer, magerer, wie ein Cadaver aussehender Mann, mit kohlschwarzem Bart und Haar und dunkeln, durchdringenden, halb unter den schwarzen Augenbraunen versteckten Augen. Er war anscheinend 35 Jahr alt, hatte eine niedergeschlagene Miene, und schien, wenn er sprach, nicht den Blick dessen, den er anredete, ertragen zu können. Er trug einen ärmlichen schwarzen Anzug nnd eine Wachstuchmütze mit einem großen Schirme. Diese in ihrem Benehmen sehr zurückhaltende, mit den anderen Gefangenen selten umgehende Person zog Markham auf die Seite, und sagte: „Ich habe mir in Ihrem Namen eine Freiheit genommen; aber ich weiß, Sie werden es nicht übel nehmen; in einem Platze wie dieser hier, müssen wir einander unterstützen und helfen."

„Womit —" begann Markham.

„O! es ist nichts von Bedeutung. Ich wollte es Ihnen nur sagen, im Fall der Gefangenwärter etwas sagt. Ich werde nämlich von der Grütze und Suppe, welche ich als Gefangenkost bekomme, nicht halb satt; und meine alte Mutter — welche unter dem Namen „die Mumie" bekannt ist, hat mir versprochen, mir ein großes Brod, und 3 oder 4 Pfund holländischen Käse zu schicken."

„Aber so viel ich weiß, dürfen die, welche Gefangenkost bekommen, sich nichts von außen schicken lassen?" fragte Markham.

„Das ist es eben," sagte der Mann, „deswegen habe ich der Mumie gesagt, sie solle das Paket an Sie adressiren, weil Sie ihre eigne Kost haben."

„Wenn es mich nicht in Unannehmlichkeiten bringt —"

„Nicht im Geringsten, mein Lieber," unterbrach der Andere. „Und wenn ich Ihnen jemals wieder dienen kann," fuhr er fort, „so rechnen Sie auf den Auferstehungsmann."

„Auferstehungsmann?" rief Richard erschrocken über den unglückdeutenden Namen aus.

„Ja, — das ist mein Name und Geschäft," sagte der Mann. „Meine Pathen nannten mich Anton, und meine Aeltern hatten mich vorher mit dem ehrenwerthen Namen Tidkins genannt, so mögen Sie mich als Anton Tidkins, den Auferstehungsmann, kennen."

„Und seid Ihr wirklich —" sagte Markham schaudernd, wirklich ein —"

„Ein Leichendieb," antwortete Anton, „freilich bin ich das, wenn es etwas zu thun giebt, und wenn nicht, so mache ich ein anderes Geschäftchen mit ab."

„Und was könnte das sein?" fragte Markham.

Diesmal sah der Leichendieb Markham gerade in das Gesicht, aber nur einen Augenblick; dann blickte er auf seine ungeschickte Weise weg, und mit den Daumen an die Mauer schnippend, rief er aus: „Crankey Jakob an der andern Seite des Hofes wird es Ihnen sagen, wenn Sie ihn fragen. Uns stecken sie nicht zusammen: — nein, nein —" fügte er lachend hinzu, „wir werden mit einander das Urtheil bekommen, er 15 Jahre, und ich Freiheit. So muß man es machen."

Mit diesen Worten drehte sich der Leichendieb auf dem Absatze herum, und ging an das Ende des Hofes. Wir aber verlassen Markham bis zu dem Tage wo er vor den Schranken des Central-Criminal-Gerichtshofes stehen wird.

Capitel 28.

Das unterirdische Gefängniß.

Wir kehren nun zu Will Bolter in sein unterirdisches Versteck im alten Hause in Chicken Lane zurück. In Ungeduld, und langsam vergingen ihm die Stunden. Der Bewohner dieses fürchterlichen Kerkers konnte ihren Verlauf nach der dumpftönenden Glocke der St. Sepulchre's Kirche am Snowhill abzählen, deren Ton unheilvoll in seine Ohren drang. Es ist dies die Glocke, die die Todesstunde der am Debtor'sthore in Newgate Hingerichteten anzeigt;

daran erinnerte sich der Mörder und schauderte. Durch die kleine Oeffnung am Ende des Kerkers drang nur ein schwaches Licht herein, und er sah so lange dahin, bis seine Einbildung Geistergebilde heraufbeschwor, die ihn schreckten. Die kleine Oeffnung wurde ein Rahmen, durch welchen gräuliche Gesichter erschienen, die sich nach und nach in andere veränderten — es waren entsetzliche Nebelbilder! Besonders aber stand die lange, magre Gestalt seines ermordeten Weibes — mit dem blutenden, zerquetschten Auge — vor ihm, das andere starrte ihn schrecklich an.

Dieser Scheinzauber wurde zuletzt so entsetzlich und so wirklich scheinend, daß er der Oeffnung den Rücken zukehrte, durch welche das Licht in zwei langen, schmalen und schrägen Säulen eindrang. Dann bildete er sich ein, es seien Gespenster hinter ihm, und dieser Gedanke wurde bald so unerträglich, wie der erste; er stand auf und tappte in dem engen Gewölbe auf und nieder, ein Gewölbe, welches vielleicht sein Grab wurde! Dieser entsetzliche Gedanke verließ ihn nicht. Selbst wenn er an andere Dinge dachte, an die Gefahren für sein Leben, an die schrecklichen Thaten, die er begangen, selbst unter den Gründen, die er sammelte, um sich zu überzeugen, daß die scheußlichen Gesichter an dem Gitter in der Wahrheit gar nicht existiren konnten — hatte er nur einen Gedanken, fest, bestimmt, durchaus nicht von ihm weichend: — hier mußt Du verhungern!

Zu Zeiten wirbelte sein Kopf so sehr, daß er ihn zwischen die Hände nahm, und mit aller Kraft drückte, um die entsetzlichen Bilder seiner Einbildungskraft gewissermaßen zu zerdrücken. Dann versuchte er, ein Liedchen zu singen, aber die Stimme versagte. Er zündete eine Pfeife an, und setzte sich hin und rauchte; aber der dünne blaue Dampf bildete in dem matten Lichte des Gitters entsetzliche Figuren. Gespenster in langen weißen Tüchern, Leichen in Sterbekleidern, schienen sich in dem Kerker geräuschlos hin und her zu bewegen. Er legte die Pfeife bei Seite und stürzte fast wahnsinnig den letzten Branntwein aus der Flasche hinunter. Sein Kopf war aber so voll von erschrecklichen Gedanken, daß es ihm vorkam, als hätte er Blut getrunken. Er stand wieder auf und ging, sich wenig um die fast betäubenden Kopfstöße und heftigen Beschädigungen seiner Gliedmaßen, die er an der Mauer bekam, kümmernd, im Gewölbe auf und nieder.

Horch! plötzlich hörte er Stimmen. Er horchte mit Furcht und Freude,— mit Furcht wegen Entdeckung, mit Freude weil es ihm angenehm war, eine menschliche Stimme in seiner Einsamkeit zu hören. Die Stimmen kamen aus den untern Fenstern der Wohnungen auf der andern Seite des Grabens.

„Wie still und ruhig es doch jetzt da in dem alten Hause geradeüber ist," sagte eine Frau.

„Gestern Abend, oder vielmehr heute sehr früh, hörte ich darin singen," antwortete eine andere Stimme, und es war allem Anscheine nach ein Frauenzimmer.

Niemals hatte dem Mörder eine menschliche Stimme so lieblich getönt.

„Jetzt geht selten Jemand in das alte Haus," fuhr die Erste fort.

„Sonderbare Gerüchte sind darüber im Umlaufe; man sagt, es seien unter-

irdische Stellen darin, wo sich Einer verstecken, und keine weltliche Macht könnte ihn finden."

„Wie albern! Ich sprach den Polizeidiener vor einigen Tagen deswegen! er lachte über die Idee, und sagte, das sei unmöglich, und der sollte es doch wissen."

„Das glaube ich nun nicht so gewiß. Wer weiß, welche schrecklichen Handlungen die alten Mauern dem menschlichen Auge verborgen gehalten haben. Ich glaube sehr gern, daß verborgene Zellen und Höhlen darin sind. Wer weiß, ob sich nicht gerade jetzt ein armer Elender darin verbirgt?"

„Vielleicht der Mann, der seine Frau in Union Court ermordet hat."

„Wer kann das wissen? Aber auf diese Art kommen wir mit unserer Arbeit zu nichts." Der Mörder hörte, daß ein Fenster zugeworfen wurde, und nichts weiter. Aber er hatte genug gehört, sie hatten von ihm gesprochen, ihn genannt als: den Mann, der seine Frau ermordet hat.

Der Mord war also schon bekannt: die schreckliche That war allgemein ruchbar: und tausend und abermals tausend Zungen wiederholten die Erzählung, sie hier und dort, fern und weit verbreitend! Und in der ganzen Hauptstadt sprach man von ihm: dem Manne, der seine Frau ermordet hat! In wenig Stunden hörten Millionen von dem Manne, der seine Frau gemordet hat! Und die Polizei suchte vielleicht bereits den Mann, der seine Frau gemordet hat! Wie langsam schlichen die Stunden! Endlich ward es im Kerker pechfinster, und er sah die Geister noch schrecklicher als vorher. Die St. Sepulchre's Glocke schlug neun, und kaum erstarb der Ton des letzten Schlages in den Lüften, als der Mörder über der Wendeltreppe ein Geräusch hörte, die Fallthüre wurde gehoben, und Richard Flairer's wohlbekannte Stimme drang in sein Ohr.

„Nun, Will — lebendig oder todt, heh! alter Bursche!" rief der Räuber.

„Lebendig — und das ist alles, Richard," antwortete Will Bolter, die Treppe hinaufsteigend.

Mein Gott! Will, wie blaß siehst Du aus," sagte Richard, als der Schein des Lichtes auf des Mörders Gesicht fiel, wie er aus der Fallthüre stieg.

„Blaß, Richard!" versetzte der Elende schaudernd, „ich glaube nicht, daß ich es noch eine Nacht in dem höllischen Loche da aushalte."

„Du mußt, Will, Du mußt," sagte Flairer, „alles ist von Union Court bekannt, und die Polizei sucht Dich in allen Richtungen."

„Wann kam es heraus? Erzähle mir es genauer, sprich —" rief der Mörder mit wahnsinniger Ungeduld.

„Wie verlautet, hatten die Nachbarn einen Teufelslärm in Eurem Zimmer gehört, sich aber, weil sie wußten, daß Du mit Marien bisweilen einen kleinen Auftritt hattest, nicht darum gekümmert, bis der Junge — Heinrich meine ich — die Treppe hinunterging und erzählte, daß seine Mutter sich nicht rühre, und der Vater fortgegangen sei. Da gingen die Nachbarn hinauf — und alles kam heraus. Die Kinder wurden in das Werkhaus geschickt, und der Leichenbeschauer hielt seine Untersuchung heute Nachmittag um 3 Uhr. Heinrich wurde vor ihn gebracht und —"

„Und was?" fragte der Mörder hastig.

„Und im Verhöre," fuhr Flairer fort, „bekam der Leichenbeschauer alles aus dem Jungen heraus; das Geschwornengericht decretirte also ein Erkenntniß —"

„Auf absichtlichen Mord, nicht wahr?" sagte Will, und seine Stimme wurde immer schwächer bis zum Flüstern.

„Erkenntniß, auf absichtlichen Mord gegen Wilhelm Bolter," antwortete Richard Flairer kalt.

„Der kleine Vagabond, der Heinrich!" rief der Verbrecher, und Wuth verzerrte sein Gesicht, „er soll von meiner Hand sterben!"

Nach einer Pause sagte Flairer: „Wegen der Geschichte in Ober Clapton ist ganz und gar nichts bekannt geworden, so daß, was Geschäfte betrifft, alles in Ordnung ist. Hier ist aber tüchtig etwas zu leben, und eine gehörige Quantität Schnaps; das wird Dir Muth machen, wenn es nichts Anderes kann!"

„Richard!" rief der Mörder aus, „in das Loch kann ich nicht wieder gehen, lieber wollte ich mich gleich fangen lassen. In den wenigen Stunden, daß ich unten war, bin ich fast wahnsinnig geworden und ich kann, ich will es nicht versuchen, eine Nacht in diesem feuchten, höllischen Loch zuzubringen. Mir ist, als läge ich in meinem Sarge."

„Nun, das mußt Du am besten wissen," sagte Richard kalt. „Ein hänfnes Halstuch auf der Messe zu Ziehauf, und ein Sprung von einem Baume mit nur einem Blatte, das wirst Du bekommen, wenn Du verkehrt bist."

„Mein Gott! Mein Gott!" rief Bolter, Blicke des höchsten Entsetzens im Zimmer herumwerfend. „Was soll ich thun? Was soll ich thun?"

„Liege einige Wochen still, oder geh aus und laß Dich hängen," sagte Richard Flairer. „Komm Will, — sei ein Mann, und stelle Dich nicht so an. Ueberdies habe ich Eile; hier sind Lebensmittel auf 3 Tage, und bevor die Sache nicht ein Wenig vorüber ist, werde ich nicht so oft herkommen können."

Ein tüchtiger Schluck aus einer großen Flasche Rum, den sein Freund mitgebracht hatte, belebte seine matten Lebensgeister; so schrecklich auch die Aussicht auf langen Aufenthalt in dem Gewölbe war, so war sie doch besser, als die schreckliche Gefahr, gefangen zu werden, und der Verbrecher ging in sein Versteck zurück. Richard Flairer versprach, am dritten Abende wiederzukommen, und die Fallthüre schloß sich wieder über dem Haupte des Mörders

Bolter aß von den Lebensmitteln, die sein Freund mitgebracht hatte, zu Abend, und legte sich auf die harte, steinerne Bank, um zu schlafen. Ein belästigender Gestank drang aus dem Canale in den Kerker, und die Ratten liefen über ihn weg. Er konnte daher unmöglich ruhen, setzte sich auf, und fing an zu rauchen. Da er zufällig mit dem Fuß ein wenig von der Bank ab auf die Erde stieß, kam die Hacke seines Stiefels an etwas, was nachgab und ein seltsames Geräusch machte. Es war, wie wenn Knochen klapperten! Die Pfeife fiel ihm aus dem Munde und plötzlicher Schrecken betäubte ihn. Endlich seine Gefühle mit gewaltiger Kraft unterdrückend entschloß er sich, von der Wahrheit seines Verdachtes sich zu überzeugen. Er langte mit der Hand unter die Bank und erfaßte die vermodernden Knochen eines Menschengerippes. Mit dem erschrecklichsten Abscheu warf er sich auf die Bank — seine Haare standen zu Berge — sein Herz schlug fürchterlich. Der Himmel mag wissen, wie er die

lange traurige Nacht zubrachte — allein in der Finsterniß des Kerkers mit seinen Gedanken, den Würmern, und den Gerippen ermordeter Menschen, die die unterirdische Höhle verpesteten. Die ganze Nacht über schlief er keinen Augenblick, deren schleppende Stunden ihm St. Sepulchre's Glocke feierlich in dumpfem Tone anzeigte. Und Niemand, der die Glocke während der Nacht hörte, ertrug solch entsetzliche Angst und Schrecken, als der Mörder in seinem Versteck. Nicht im benachbarten Gefängnisse von Newgate, nicht im St. Bartholomäushospitale, nicht am elterlichen Sterbebette, konnten solche erschreckliche geistige Leiden, als die das Herz des elenden Verbrechers quälten, zu finden sein. Endlich graute der Morgen, und das Licht drang wieder in den Kerker. Es hatte eben acht Uhr geschlagen, und der Mörder bemühte sich, sich etwas Nahrung hinunter zu zwingen, als er die Stimme eines Mannes auf der Straße hörte. Er ging nahe an das Gitter, und hörte deutlich die folgende Ankündigung:

„Hier ist die vollständige Erzählung des schrecklichen, von dem ruchlosen Wilhelm Bolter an seiner Frau begangenen Mordes; mit dem Portrait des Mörders, und einer Abbildung des Zimmers, wie es aussah, als die That zuerst von einem Nachbar entdeckt wurde. Nur einen Penny. Die vollständigste Erzählung der blutigen und grausamen Mordthat in Upper Union Court; zeigend, wie der Mörder dem Opfer erst ein Auge ausschlug, und dann den Hirnschädel am Erdboden zerschlug. Nur einen Penny; mit dem wahren Bilde des Mörders, auf dessen Gefangennehmung 100 Pfund gesetzt sind! Nur einen Penny."

„Eine Belohnung von 100 Pfund!" rief eine andere Stimme; „wie würde ich mich freuen, wenn ich ihn auffände!"

„Ich wollte ihn schnell genug anzeigen," sagte ein Dritter."

„Mich soll wundern, wo er steckt," bemerkte ein Vierter. Ohne Zweifel ist er durchgegangen — vielleicht nach Amerika, vielleicht auch nach Frankreich."

„Da sieht man, was Ihr von solchen Sachen versteht," sagte ein Fünfter. „Es ist eine sonderbare Thatsache, daß Mörder immer in der Nähe ihres Verbrechens bleiben; sie werden von dem Flecke angezogen, gerade wie die Motte vom Lichte. Mich sollte es sehr wundern, wenn der Verruchte in diesem Augenblicke nicht innerhalb einiger hundert Schritte von uns wäre."

„Nur einen Penny —" damit verschwand die Stimme des wandernden Verkäufers der Abhandlung; ihm folgte die um ihn versammelte Menge, und die Stille des Morgens wurde nicht weiter gestört.

Bolter sank verzweifelnd auf die Bank. Hundert Pfund für seine Gefangennehmung ausgesetzt. Eine solche Summe konnte selbst Flairern und den Einbrecher Tom verleiten, ihn zu verrathen. Instinctmäßig griff er mit den Fingern an den Hals, ob er den Strick schon fühle; er schüttelte mit dem Kopfe heftig, ob er sich noch frei bewegen könne, oder schon am Galgen hänge. Die Worte: „Verruchte, schreckliche Mordthat" und „Bild des Mörders" klangen wie eine Glocke in seinen Ohren — laut — tief — wie ein langes Echo wiederholt! Man speculirte schon auf seine Gefangennehmung — theils wegen der Belohnung, theils aus Neugier. Die Zeitungen, die wohlfeile Presse und

Zettelträger waren mit seinem Namen — aber nur als dem verruchten Wilhelm Bolter — beschäftigt. Könnte er doch in ein fremdes Land entkommen — könnte er den schrecklichen Folgen seiner Verbrechen entgehen — er wollte sein übriges Leben der Reue widmen, — Tag und Nacht arbeiten, um auf ehrliche Weise sein Brod zu verdienen — er wollte alles anwenden, um seine Vergehungen gegen die Menschheit zu büßen! Aber nein! — es war zu spät. Die Spürhunde der Gerechtigkeit waren ihm schon auf der Spur. Eine Stunde verging. Er nahm zur Pfeife, zur Ruhmflasche seine Zuflucht, ohne die schrecklichen Gedanken, die ihn peinigten, verbannen zu können.

Plötzlich hörte er ein sonderbares Geräusch. Das Blut starrte in seinen Adern, und schien zum Herzen zurückfließen zu wollen; er hörte die Schritte und Stimmen vieler Personen durch das alte Haus wiederhallen. Die Wahrheit kam ihm plötzlich bei; die Polizei durchsuchte das alte Haus. Mit zu Berge stehendem Haare, funkelnden Augen, den Schweiß vor der Stirn, saß der Mörder auf der kalten Bank und wagte nicht zu athmen. Jeden Augenblick erwartete er, daß sich die Fallthür über der Treppe öffnen werde; aber es vergingen einige Minuten ohne daß seine Besorgnisse gerechtfertigt wurden.

Endlich hörte er einen Laut, wie wenn etwas Schweres fällt, und er hörte dicht bei sich eine Stimme. Sein Gewölbe war neben dem Keller, in welchen Walther Sydney geworfen worden war. Durch die Fallthüre in der Stube war die Polizei hineingedrungen, und Bolter konnte hören, was sie sprachen.

„Das ist ein seltsames Haus hier," sagte Einer. „Leuchte mit der Laterne in jenen Winkel weiter hin, da kann vielleicht eine Thüre in den Ecken sein."

„Es wird gerade so ausfallen, wie ich sagte," rief ein Anderer: „der Kerl wird nicht so dumm sein, sich hier in dem der Polizei verdächtigen Hause zu verbergen."

„Ich dachte mir selbst, daß die Nachsuchung in diesem alten Hause nichts nützen würde; aber der Inspector sagte ja, und da konnten wir nicht nein sagen."

„Wir wollen gehen: die Kälte dringt in diesem höllischen Loche durch Mark und Bein. Aber das Bret da, woran wir zuerst kamen als wir hinunterstiegen, ist nicht geschaffen, um die Leute lebendig hinunter zu lassen."

„Beleuchte es besser, dreh' die Laterne."

„Können Sie nun sehen?"

„Ja, ganz deutlich. Es führt zu einem Loch, welches nach dem Abflußgraben führt. Aber das Bret ist ganz alt und verrottet, es ist zu einem Zwecke hergemacht, aber das ist lange her. Vielleicht steckten die Diebe ihren Raub hierdurch in ein Boot in dem Graben, und — "

„Nein, nein —" unterbrach der Andere, „das war nicht Raub, was über die Planke flog, es waren Leichen."

„Wohl möglich. So etwas kann aber jetzt nicht mehr vorfallen, drum laßt uns gehen."

Der Mörder im nebenanliegenden Keller konnte die Polizeidiener über das Bret zur Treppe klettern hören, und in wenig Augenblicken war wieder alles ruhig im Hause. So genau die Nachforschung gewesen, war er doch unentdeckt geblieben. Die scheinbare Sicherheit vor Entdeckung machte ihm wieder Muth,

und er fing an, die Wahrscheinlichkeit, dem Gerichte zu entwischen, zu berechnen. Die Zeit verging wenn gleich die Stunden langsam verstrichen. Endlich wurde es wieder dunkel, das Licht des Gitterfensters verschwand, und im Gewölbe regierte wieder die dichteste Finsterniß. Der Mörder aß ein Wenig und versuchte es, zu schlafen, denn er war körperlich und geistig im höchsten Grade ermattet. Die Uhr der St. Sepulchre's Kirche schlug 7 als er aus seinem kurzen fieberhaften Schlummer erwachte. Da kam es ihm vor, als höre er eine Stimme ihn rufen, und als er erwachte, horchte er erschrocken auf.

„Will — schläfst Du?" Es war aber kein Traum, es war wirklich eine menschliche Stimme.

„Will — warum antwortest Du nicht?" sagte die Stimme. „Ich bin's ja!"

Eine ungeheure Last fiel Bolton von der Seele; es war sein Freund Richard, der ihn durch die Fallthüre rief. Er rannte schnell die Treppe hinauf und war nicht wenig erstaunt, kein Licht zu finden.

„Mein guter Will," sagte Richard eilig, „ich dachte nicht so schnell wiederzukommen, aber ich und Tom haben ein kleines Geschäft in Southamptonway abzumachen, etwas wovon er sprach; und da wir leicht einige Tage abwesend sein könnten, wollte ich Dir heute Abend noch erst frische Nahrungsmittel bringen. Hier ist reichlich Essen, Rum und Tabak."

„Ei das ist schön, so bald eine befreundete Stimme wieder zu hören," rief Will, — „aber zum Henker, warum machst Du denn kein Licht?"

„Ich bin im Begriff, es zu machen," erwiderte Richard, ein Reibzündhölzchen anzündend; „ich dachte, ich wollte nicht eher Licht zeigen, bis es nöthig wäre, und wir dürfen es nicht zu lange brennen lassen; es könnten Risse in den Läden sein, und die Polizei ist uns auf der Spur."

„Sie sind diesen Morgen hier gewesen und haben das ganze Haus durchsucht," sagte Will, „sie haben mich aber nicht bemerkt."

„So bist Du ja sicher nunmehr, mein Junge," rief Richard. „Hier, sei munter, nimm diesen Korb und wirf ihn die Treppe hinunter; er ist fest zugebunden und gestrotzt voll Brod und Fleisch. Die zwei Flaschen hier stecke in die Tasche, so — so ist's gut. Brauchst Du etwa noch etwas?"

„Ja — ein Messer; weil ich kein's hatte, habe ich mein Essen wie ein Hund mit den Zähnen zerreißen müssen."

„Da wird eins sein," sagte Richard, und nahm aus dem verborgenen Schranke zwischen dem Fenster eins, und gab es seinem Freunde. „Hast Du nun Alles? Bist Du nun zufrieden gestellt?"

„Gänzlich — ganz so wie ein Mann in meiner Lage sein kann. Du wirst doch nicht vergessen wieder zu kommen —"

Bolter stand zwei oder drei Stufen vom Ende der Treppe, daher war der größte Theil seines Körpers über der Fallthüre. Plötzlich hielt er in seiner Rede ein, und prallte so zurück, daß er bald gefallen wäre: er sah nämlich ein Gesicht durch die halb offne Thüre in das Zimmer gucken.

„Verdammniß," schrie der Mörder, „so bin ich doch verkauft." Und mit Tigerwuth raste er die Stufen herauf, und fiel über Flairer her. Vier bis fünf Polizeidiener drangen in demselben Augenblicke in das Zimmer — aber zu

spät, um eine neue blutige That zu verhindern. Bolter hatte das Messer, welches er in der Hand hielt, dem Räuber Richard Flairer in das Herz gestoßen.

Der Stoß war tödtlich; der unglückliche Schurke stieß einen Schrei aus, und fiel todt auf den Boden nieder.

„Schurke! was hast Du gethan!" rief der Corporal des kleinen Polizeidetaschements aus.

„Ich habe einem Schufte, der mich verrieth, das Herzblut ausgedrückt," erwiederte Bolter rauh.

„Du warst in Deinem ganzen Leben in keinem größeren Irrthume," sagte der Corporal.

„Wie meinen Sie das? War es nicht der Schuft Richard, der mich verrieth?"

„Nein — zehntausendmal nein!" rief der Corporal; „es war ein Gefangener in Newgate, der diesen Ort angab. Er mußte auf irgend eine Art von der versprochenen Belohnung gehört haben, und erzählte dem Hausverwalter das Geheimniß des Gewölbes. Ohne zu wissen, ob wir Euch finden würden oder nicht, kamen wir her, es zu durchsuchen."

„So hat mich der Leichendieb verrathen," schrie Bolter, und sich mit beiden Fäusten vor die Schläfe schlagend, fügte er im Tone des heftigsten Kampfes mit sich hinzu: „ich habe meinen besten Freund ermordet — ich verruchtes Ungeheuer!"

Die Polizeidiener fesselten ihm schnell die Hände, und im Laufe einer Viertelstunde war er wohlverwahrt im Wachthause zu Smithfield, am andern Morgen kam er nach Newgate.

Capitel 29.

Das schwarze Zimmer.

Noch einmal verändert sich die Scene, und wir führen den Leser an Orte, deren Bestehen man eher in Romanen, als in einer Stadt, in der Mitte der Civilisation suchen würde.

Es waren etwa 14 Tage seit der im vorhergehenden Capitel erzählten Begebenheit vergangen, da saßen in einem kleinen, hohen, wohlerleuchteten Zimmer 4 Personen an einem runden, eichenen Tische. Einer derselben, welcher der Vorgesetzte zu sein schien, war ein ältlicher Mann mit einer hohen Stirne, dessen dünnes, weißes Haar über den Kragen des schwarzen Rockes fiel. Er war kurz, fast corpulent, sein Gesicht sah offen und gutmüthig aus; aber seine kleinen grauen glänzenden Augen hatten etwas Schlaues, das jedoch nur dem genaueren Beobachter bemerkbar war. Die drei andern waren vornehm aussehende junge Leute, die gegen ihren Vorgesetzten sehr ehrerbietig im Betragen waren.

Die Thüre dieses Zimmers war vorsichtig verriegelt. An dem einen Ende des Tisches war ein großes schwarzes Zählbret mit einer ungeheueren Anzahl von Brodsiegeln von allen Größen. Vielleicht wird der Leser sich auf seine Belustigungen während der Schuljahre besinnen, wo er vielleicht selbst naßge-

machte, und zwischen den Fingern geknetete Brodkrume zu einer Masse machte, die die beliebige Form eines Siegels annahm und behielt. Die Siegel oder vielmehr die glatten Stempel, die jetzt auf dem Brete lagen, waren nur sorgfältiger, und mit dickem Gummiwasser besser zusammenhaltend gemacht.

Dicht bei dem Brete, in einer großen hölzernen Schüssel, waren Oblaten von allen Größen und Farben, und in einer gleichfalls auf dem Tische stehenden Schachtel Oblatenpetschafte von jeder gebräuchlichen Größe. Eine zweite Schachtel enthielt dünne Stahlblättchen in zarten Elfenbeingriffen, so scharf wie Rasirmesser. In einer dritten Schachtel befand sich Siegellack in Stangen von allen Farben, sowohl brittisches, als holländisches Fabrikat. Eine kleine, über eine Lampe befestigte Glasretorte stand bei dem einen jungen Manne.

Eine Zinnbüchse, die ein kleines Kissen mit rother Druckfarbe in der einen, und Stempel, wie sie bei Postämtern gewöhnlich sind, in der andern Abtheilung enthielt, lag offen neben den andern erwähnten Artikeln. Endlich lag ein ungeheurer Haufen Briefe — einige mit Siegellack, andere mit Oblaten geschlossen — am andern Ende des Tisches, vor welchem der ältliche Mann saß.

Der alte Herr nahm die Briefe einen nach dem andern, und bog sie so auseinander, daß er einen Theil ihres Inhaltes lesen konnte, wenn sie nicht so zusammengeschlagen waren, daß die Schrift versteckt war. Er untersuchte alle Adressen und verglich sie mit einem officiellen Verzeichnisse, welches zu seiner Rechten auf dem Tische lag. Einige Briefe warf er, nachdem er sie so genau untersucht hatte, als es ohne das Siegel zu erbrechen möglich war, in einen großen, zu seinen Füßen stehenden Weidenkorb. Manchmal aber gab er einen Brief dem ihm zunächst sitzenden jungen Manne. Waren die Briefe mit Siegellack geschlossen, so wurde augenblicklich ein Abdruck mit einem Brodsiegel gemacht. Der junge Mann nahm dann den Brief, und hielt ihn lange an das große Feuer, welches auf dem Roste war, bis das Lack von der Hitze so weich wurde, daß der Brief, ohne das Papier zu zerreißen, bequem geöffnet werden konnte. Der Dritte las ihn laut, während der Vierte den Inhalt aufschrieb. Der Brief wurde dann dem Ersten zurückgegeben, der ihn vermittelst des Abdruckes im Brodstempel wieder zusiegelte und Siegellack dazu nahm, welches zu dem ursprünglich gebrauchten paßte. Sobald dieses Geschäft vollendet war, wurden sie zu den uneröffneten im Korbe geworfen.

Waren die Briefe mit Oblaten zugesiegelt, so machte der zweite Gehülfe das Wasser in der Retorte über der Spirituslampe kochendheiß, und wenn der kochende Dampf aus der Röhre kam, hielt der junge Mann den Brief so daran, daß der Dampf die Stelle, wo die Oblate lag, traf, welche letztere dadurch ein wenig naß wurde, und er brauchte dann nur ein kleines Stahlblättchen darunter zu schieben, um den Brief zu öffnen. Der dritte junge Mann las sodann den Brief, und der Vierte schrieb ihn nieder. Sobald man nun den Inhalt wußte, war man leicht im Stande, den Brief mit einer sehr dünnen Oblate von gleicher Farbe und Größe zu schließen; war aber das Geschäft ungeschickt gethan, so verschaffte die Zinnbüchse das Mittel, einen rothen Ring über die Oblate zu stempeln.

Diese Beschäftigung wurde in gänzlichem Stillschweigen abgemacht, ausgenommen, wenn die Briefe gelesen wurden; und die vier Personen waren

so an die Enthüllung von Geheimnissen gewöhnt, daß sie weder erstaunt, noch belustigt, noch erschrocken waren über irgend etwas, das ihnen bekannt wurde. Es war ihnen ganz mechanisch, und Automaten hätten nicht weniger Leidenschaftlichkeit zeigen können.

Schändlicher und teuflischer Frevel — ausgeübt auf Befehl der Minister des Herrschers!

Leser, dieses kleine, hohe, wohlerleuchtete Zimmer, in welchem solche schändliche Scenen bei wohlverriegelten Thüren vorgingen, war das schwarze Zimmer des General-Post-Amts St. Martin's-le-Grand. Und wenn der Leser fragt, ob dieses alles wahr ist; ob im Herzen der Hauptstadt so ein System und eine solche Höhle der Schande — ob das Mittel, die Gedanken auf schnelle und wohlfeile Weise mitzutheilen, wirklich für Regierungs- und Polizeizwecke benutzt wurde — so beantworten wir diese Fragen sicher und kühn mit „Ja."

Der erste Brief, den der Examinator im schwarzen Zimmer zu dieser Zeit öffnen ließ, war aus dem Staate Castelcicala in Italien, an den Gesandten dieses Großherzogthums am englischen Hofe; er lautete so:

„Stadt Montoni, Castelcicala."

„Auf Befehl des Herrn Marquis von Gerrano, Minister des Aus„wärtigen Sr. Königl. Hoheit, melde ich Ew. Excellenz, daß in Folge „einer allgemeinen Amnestie, welche alle politische Gefangene und Emi„granten einschließt, Sr. Hoheit dem Prinzen Alberto von Castelcicala, „Neffen Sr. Königl. Hoheit des regierenden Großherzogs, sowohl als „allen andern Eingebornen von Castelcicala, die jetzt in England leben, „Pässe zur Rückkehr in ihr Vaterland, wenn selbige solche zu haben „wünschen, ausgestellt werden können."

„Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz wiederholt meine vollkommenste Hochachtung zu versichern."

„Baron Ruperto."

„Unterstaatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten ꝛc."

Der andere im schwarzen Zimmer geöffnete Brief war von einem berühmten Banquier in London an seinen Vater in Manchester, und hatte folgenden Inhalt:

„Mein theurer Vater, Sie werden erstaunen, wenn Sie die gegenwär„tige Darstellung meiner Lage lesen werden, die ich Ihnen zu machen end„lich genöthigt bin. Die Welt glaubt, mein Geschäft stehe so sicher als „die Felsen, mein Credit ist unbegrenzt, und Tausende sind mir anvertraut. „Leider, mein theurer Vater! bin ich gänzlich insolvent. Die geringste zu „machende Zahlung würde mich total ruiniren, und in Schande bringen. „Es ist aber eine Gelegenheit da, mich herauszureißen und mein Glück zu „machen. Die Regierung hat mir ein Geschäft vorgeschlagen, bei dem ich „ungeheuer viel verdienen würde. Innerhalb 6 Tagen sind mir fünftau„send Pfund unbedingt nöthig. Ueberlegen Sie, ob sie Ihren Sohn durch „diesen Vorschuß retten, oder ob Sie ihn durch Verweigerung desselben „in Schande und Entehrung untergehen lassen wollen. Sie mögen es „thun oder lassen, sprechen Sie gegen Niemand ein Wort davon. Die

„Schatzkammerbeamteten haben alle mögliche Erkundigungen über mich „eingezogen, halten mich für zahlbar und unendlich reich. Mit Wen„dung der Post erwartet Ihre Antwort

„Ihr Sie liebender der Verzweiflung naher Sohn
Jakob Tolimson."

Der Schreiber dieses Briefes schmeichelte sich, daß die Regierung bereits „alle Erkundigungen" eingezogen habe; er träumte nicht davon, daß sein eigner Brief dem Schatzamte durch die Post gerade mittheilen würde, was er außer ihm Niemand bekannt glaubte.

Als ein dritter Brief geöffnet, fragte der junge Mann, der sie zu durchlesen hatte, den Examinator: von wem glauben Sie, daß dieser Brief ist?"

„Von Lord Tremordyn. Ist er nicht an seine Frau gerichtet?"

„Das ist er, mein Herr. Aber er ist von der Tochter Cäcilie."

„Das ist mir nicht recht. Das Ministerium des Innern," fuhr der Examinator fort, „möchte gern die Absicht des Lord Tremordyn in einer gewissen Heirathsangelegenheit wissen, und es ist bekannt," fügte er auf das amtliche Papier sehend hinzu, „daß der Lord alle seine politischen Ansichten, seiner Frau, die jetzt in Bath ist, mittheilt."

„So braucht dieser Brief nicht gelesen zu werden?" fragte der Gehülfe.

„Nicht gelesen, junger Mann! rief der Examinator ungeduldig. „Wie oft soll ich Ihnen noch sagen, daß jeder einmal geöffnete Brief sorgfältig durchgegangen werden soll? Haben wir nicht verschiedene Male der Regierung, der Polizei und andern Behörden durch aus Versehen geöffnete Briefe werthvolle Mittheilungen gemacht?"

„Ganz gewiß," sagte der erste Gehülfe, „da ist der durchdachte und wohl angelegte Plan des Stephens und als Mann verkleideten Dame in Oberclapton, den wir nur durch einen zufällig aus Irrthum geöffneten Brief entdeckten."

„Ich bitte um Verzeihung," sagte der zum Lesen bestimmte Gehülfe, sich ehrfurchtsvoll entschuldigend, „ich will nun den Brief der Ehrenwerthen Cäcilie an ihre Mutter Lady Tremordyn vorlesen."

Er war wie folgt:

„Meine theure Mutter, wo soll ich Worte hernehmen, Ihnen die ent„setzliche Geschichte meiner Entehrung und Schande zu erzählen? Tau„sendmal, als Sie London verließen, war ich nahe daran mich Ihnen zu „Füßen zu werfen und alles zu gestehen! Und ach! ich konnte es nicht! „wagte es nicht! Jetzt aber kann ich meine Schande nicht länger ver„bergen! Wie soll ich mich Ihnen verständlich machen, ohne diesem Pa„piere geradezu das entsetzliche Geheimniß anzuvertrauen? Großer „Gott! Ich bin fast wahnsinnig. Gewiß verstehen Sie, was ich meine? „Wo nicht, so wissen Sie meine theuerste, geliebte Mutter: ich werde „Mutter werden! Oh! verstoßen Sie mich nicht! Fluchen Sie „Ihrem Kinde nicht! Dieses Geständniß hat mich unaussprechlichen „Kampf, Angst und Kummer gekostet, wovon ich außer Stand wäre, „Ihnen einen Begriff zu machen! Aber Himmel, was soll ich anfangen? „Verbergen konnte ich es nicht länger, daß ich in drei Monaten

„Mutter werden soll! Der Verworfene Harborough — der Freund „unserer Familie, Sir Rupert Harborough — der Mann, dem der „Vater so viel Zutrauen schenkte, er ist an meiner Schande Schuld! „Und doch, theure Mutter, giebt es Augenblicke, wo ich fühle, daß ich „ihn noch liebe — er ist ja der Vater des Kindes, das meine Schande „bald veröffentlichen wird! Und meine liebe, zärtliche Mutter, nun „wissen Sie alles. Oh! retten Sie mich; wenden Sie Mittel an, „meine Schande zu verbergen; schützen Sie mich gegen den Zorn des „Vaters. Jetzt kann ich zwar nichts mehr schreiben, aber ich fühle mich „erleichtert, mein Herz der Mutter geöffnet zu haben."

„Ihre betrübte und fast verzweifelnde Tochter,
Cäcilie Hutingfield."

So war das die Ehre einer adeligen Familie in sich haltende Geheimniß — ein Geheimniß, das die heiligsten Interessen compromittirt — vier Menschen auf einmal durch das scheußliche Verfahren im schwarzen Zimmer der Post verrathen.

Der vierte Brief war von Herrn Robert Stephens in London an seinen Bruder Friedrich Stephens in Liverpool:

„Mein lieber Bruder!"

„Ich schreibe Dir eilig einige Aufträge, um deren möglichst pünktliche „Besorgung ich Dich ernstlich bitte. Es ist Dir bekannt, daß am 26. „dieses mein großer Tag ist — der Tag, auf welchen ich schon so lange „sehnlich harre. Meine Anordnungen sind so zweckmäßig getroffen, daß „eine Entdeckung unmöglich ist. Der Montague beunruhigte mich vor „14 Tagen durch unerwartete und plötzliche Erklärung, daß er nicht „zeugen wolle, und ich war genöthigt, ihn mit 500 Pfund zu beschwichtigen. Ich weiß nicht, was ihn dazu brachte von dem Geschäfte abzuspringen. Dem sei jedoch wie ihm wolle, seine Stelle ist mit einem andern und bessern Manne — einem Juristen Namens Mac Chizzle ersetzt. Aber nun meine Instructionen. Der große Schlag wird gleich „nach Mittag am 26. dieses gemacht werden. Sobald er gelungen ist, „gebe ich Walther (ich spreche immer von ihr als Mann) die versprochenen 10000 Pfund und dann fort nach Liverpool mit Extrapost. Sollte „am 27. ein Paketboot nach Amerika abgehen, so sichre mir einen Platz; „wo nicht, so sorge für einen auf einem nach Havre oder Bordeaux an „diesem Tage abgehenden Schiffe. Wäre auch dieses nicht der Fall, so „verschaffe mir eine Liste der an diesem Tage abgehenden Schiffe mit der „Angabe ihrer Bestimmung. Verbrenne diesen Brief, sobald Du ihn „gelesen, wir wissen dann, daß er nichts verrathen kann."

„Dein Dich liebender Bruder
Robert Stephens."

Armer Betrogener! Du glaubtest, dem Generalpostamte anvertraute Briefe könnten „nichts verrathen" auf ihrem Wege vom Absender bis zum Empfänger. In was für einem unglücklichen Irrthume warst Du befangen!

Eine beträchtliche Anzahl Briefe wurde noch geöffnet und ihr Inhalt sorgfältig niedergeschrieben; bei der großen Regelmäßigkeit und Ordnung, mit der

dieses Geschäft vorgenommen wurde, ging es mit erstaunlicher Schnelligkeit vor sich, und das Oeffnen und Schließen der Briefe wurde mit so großer Geschicklichkeit vollzogen, das höchst selten, wo nicht niemals, ein Verdacht davon erregt werden konnte, was damit vorgenommen worden war. Sobald die Arbeit abgethan war, trug einer der Gehülfen den Korb mit den Briefen in das Departement, wo sie zu weiterer Vertheilung und Abgabe an die Posten sortirt wurden, und der Examinator machte den verschiedenen Behörden seine Berichte. Die Noten aus der Depesche von Castelcicala bekam der Minister des Auswärtigen; die Abschrift vom Briefe des Banquiers der Großschatzmeister; ein Auszug des Briefes der Cäcilie kam, im Fall man ihn später brauchen könne, in ein großes Buch, und Stephens Brief wurde in genauer Abschrift dem Fiskal der Bank von England zugeschickt.

Capitel 30.

Der 26. November.

Als die ersten Strahlen der Morgensonne durch die Vorhänge in Walthers Boudoir in der Villa zu Oberclapton schienen, schlüpfte Walther aus dem Bette. Wiederstreitende Gefühle von Sorgen und Freude erfüllten ihre Brust. Endlich war der glückliche Tag angebrochen an dem nach dem Versprechen dessen, den sie für ihren Wohlthäter ansah, das große Ereigniß stattfinden sollte, das sie von der seit 5 Jahren getragenen Verkleidung befreien werde. Der Tag, an dem sie die ihren Reizen und Neigungen passende Tracht wieder annehmen sollte, war da, und erfüllte sie mit herzlicher Freude. Aber anderseits liebte sie den zärtlich, der ihr die größte Beschimpfung hatte anthuen wollen. Statt nun ihre Rückkehr zur weiblichen Kleidung als das Zeichen der Erfüllung ihrer seligsten, süßesten Hoffnungen begrüßen zu können, von Hoffnungen, welche ihr die Segnungen ehelichen Glückes im Verein mit Montague vorgespiegelt hatten, mußte sie nun diesem Glücke entsagen. Sie begann daher mit einem von Glück und Melancholie gemischten Gefühle zum letzten Male ihre männliche Toilette zu machen.

„Heute Morgen sollten Sie lustig sein," sagte die eintretende Louise, „der von Ihnen so sehnlich erwartete Tag ist endlich gekommen."

„Und morgen — morgen," rief Walther mit vor Freude funkelnden Augen, „morgen wirst Du mir beistehen, mich mit der Kleidung zu schmücken, die ich so lange vernachlässigen mußte.

„Ich werde Ihret- und meinetwegen mich darüber freuen," erwiederte die innig an ihrer Herrin hängende Dienerin, „und wenn ich Sie in einem fremden Lande fröhlich sehen werde" —

„In der Schweiz!" unterbrach Walther hastig. „In die Schweiz sollst Du mich begleiten, meine gute, treue Louise; in dieses herrliche Land wollen wir sogleich reisen. Dort werde ich glücklich — und hoffentlich zufrieden sein!"

Herr Stephens wird um 10 Uhr hier sein, nicht wahr?" sagte Louise nach einer kurzen Pause.

„Punkt zehn; dann geht es gleich nach dem Westende der Stadt, wo meine Geschäfte vorher geordnet werden, und dann wird eine ungeheure Summe in der Bank von England abgeholt. Dieses sagte mir Herr Stephens gestern. So viel hat er mir noch nie gesagt."

„Und noch heute Nachmittag wollen Sie London verlassen?" fragte Louise.

„Ja, dazu bin ich entschlossen," antwortete die Dame. „Herr Stephens versprach mir, für den Reitknecht und die alte Köchin zu sorgen. Deswegen wirst Du, während das Geschäft, über welches ich nun nähere Auskunft erhalten werde, abgethan wird, alles zur Reise fertig machen."

Während dieses Gesprächs machte Louise eiligst Feuer im Boudoir, welches, eine liebliche Wärme verbreitend, lustig im Kamin aufloderte. Die Dame in einen eleganten Schlafrock und rothe Nachtschuhe gekleidet warf sich in einen luxuriösen Lehnsessel, während Louise auf den kleinen Rosenholztisch ein schneeweißes Tischtuch auflegte und das Frühstück auftrug. Das Herz der Dame war aber so voll Freude und zarter Melancholie, daß sie nicht zu essen vermochte. Als die geheimnißvolle Toilette geendigt war, ging Walther zum letzten Male als Mann verkleidet in das Gesellschaftszimmer.

Punkt 10 Uhr kam Herr Stephens: wie gewöhnlich nett und sorgfältig gekleidet; sein Gesicht sah blaß aus, und unruhig bewegten sich die Augen. Er faßte sich jedoch, und daher bemerkte Walther seine große Aengstlichkeit nicht. Sie setzten sich auf das Sofa und sahen sich einen Augenblick ohne zu sprechen an: in beider Blicke schienen die Worte: „heute ist der Tag" zu liegen.

„Walther," sagte Herr Stephens endlich das Stillschweigen brechend, „Ihr heutiges Benehmen muß entweder meine Pläne mit ruhmvollen Erfolg krönen oder mich total ruiniren."

„Vertrauen Sie mir und meiner Verschwiegenheit und Klugheit," antwortete Walther. „Befehlen Sie über mich in allem, was ich mit Ehren thun kann."

„Ehre!" rief Stephens ungeduldig aus. „Warum bringen Sie nur immer das nichtssagende Wort! Ehre ist ein conventionelles Wort, oft der gesunden Vernunft und Urtheil widerstreitend gebraucht. Ehre ist recht gut wenn sie mit Ehre zusammen kommt; aber wenn sie der List, dem Betruge gegenübersteht, muß sie unterliegen, wenn sie auf eigne Kosten beschränkt ist. Der rechtlichste Advocat stellt der Chikane und Spitzfindigkeit seines rabulistischen Widersachers Chikane und Spitzfindigkeit entgegen; der Politiker setzt alle Machinationen in Bewegung, um den Gegner mit den eigenen Waffen zu schlagen. Wenn die Franzosen die Tirailleurs in das Dickicht während des offenen Kampfes verstecken, müssen es die Engländer auch thun."

„Ich begreife wohl, daß die Nothwendigkeit oft nöthigt, den Feind mit den eignen Waffen anzugreifen," erwiderte Walther, „aber was hat das mit unserem Geschäfte zu thun?"

„Gesetzt Walther," sagte Stephens ernst und jede Sylbe emphatisch betonend, „gesetzt, Sie hätten einen Freund, dem gewisse ihm zugehörige Rechte durch abscheuliche Spitzfindigkeiten und Chikanen vorenthalten würden; gesetzt, daß durch Verwechselung des Namens des Freundes aus Georg in Wilhelm z. B. Sie ihm zu dem rechtlichen Besitz des ihm Zukommenden verhelfen könnten, welches ihm auf ehrlose und schändliche Weise vorenthalten wird: würden Sie in

diesem Falle Anstand nehmen, zu erklären, daß sein Name Georg und nicht Wilhelm sei?"

„Um der Sache der Gerechtigkeit zu nützen und meinem Freund einen wichtigen Dienst zu erweisen, könnte ich es zu thun geneigt sein," sagte Walther nach einer kurzen Pause.

„Ich konnte keine andere Antwort von Ihnen erwarten," versetzte Stephens, dessen blasses Gesicht ein Strahl von Freude leicht röthete; „und Sie würden es mit noch weniger Bedenken thun, wenn Sie fänden, daß das Vermögen, welches Sie jemand entziehen, der es entbehren kann, einer Person verschaffen, die ohne Wiedererſatz des ihr rechtlich Zukommenden die äußerste Noth leiden würde."

„O gewiß!" sagte Walther ohne weiteres antwortend.

„Dann," fuhr Stephens über die Wirkung seiner Sophismen beruhigt weiter fort, „dann würden Sie den kindischen albernen Begriffen von Ehre entsagen die da vorschreiben, daß man nie eine Lüge, selbst nicht in guter Absicht, sagen, noch je unerlaubte Mittel zur Erreichung eines tugendhaften und vortheilbringenden Zweckes anwenden soll?"

„Mein Verhalten bei Annahme dieser Verkleidung," antwortete Walther lächelnd und erröthend, „hat Ihnen, wie ich glauben sollte, gezeigt, daß ich nicht zögerte, einen im Vergleich unbedeutenden Betrug, gegen einen größeren Betrug, zu Gunsten meines Freundes und Meiner zu spielen."

„O! Walther, Sie hätten an Körper und Geist ein Mann werden sollen!" rief Stephens enthusiastisch. „Jetzt fürchte ich nichts mehr für das Gelingen meiner Pläne, und vor Sonnenuntergang noch sollen Sie 10000 Pfund werth sein!"

„Zehntausend Pfund!" wiederholte Walther mechanisch, „wie viel kann man mit so einer Summe als diese anfangen!"

„Sie äußerten den Wunsch, dieses Land zu verlassen und Südeuropa zu besuchen," versetzte Stephens, „dadurch sind Sie vollkommen in den Stand gesetzt Ihre Wünsche auszuführen. Denken Sie sich eine niedliche Hütte am Ufer des Brienzer See's — dieser Perle des Oberlandes; die schönen Bootführerinnen — Töchter der Schweiz — fahren in ihren niedlichen Booten, hinreißende Nationallieder unter Ihren Fenstern singend, vorbei, die Töne vereinigen sich mit dem Murmeln der Welle und dem Ruderschlage!"

„O! welch ein bezauberndes Bild!" rief Walther, „haben Sie das selbst gesehen?"

„Ich habe es und ich glaube die Ihnen empfohlene Lebensweise ist die passendste für Sie. Heute," fuhr Stephens, Walther's Gesicht ein wenig unruhig betrachtend fort, „heute sollen Sie Ihre Rechte wiedererhalten; heute sollen Sie eine unschuldige Täuschung dem ungeheueren Betruge entgegenstellen; heute sollen Sie für sich selbst thun, was Sie, wie Sie vorhin sagten, für einen Freund thun wollten!"

„Wenn Sie mir meine eigne Sache in diesen Fragen vorstellten, — wenn ungeheurer Vortheil durch mein Verhalten dabei erlangt wird, — wenn ich gierigen Händen nur mein Eigenthum entriß, — und wenn mein Gegner, ohne sich zu schaden, mir das, was mich für mein übriges Leben unabhängig macht,

zurück erstatten kann, — warum soll ich nur einen Augenblick zögern? Warum soll ich mich weigern, Ihnen ganz und gar, blind und vertrauensvoll zu folgen? — Sie haben ja so viel für mich gethan, und mich gelehrt, Sie zu ehren, zu achten und Ihnen zu gehorchen."

Die Dame sprach diese Worte mit einer Art von elektrisirtem Enthusiasmus, ihre Wangen glühten lebhaft. Die hinreißende Beschreibung des Schweizerlebens, die Stephens so geschickt mit eingewebt hatte, regte ihre leidenschaftliche Seele auf; ihr Busen hob sich voll freudiger Hoffnungen, wenn Sie das von Stephens in einem Spiegel vorgehaltene Bild betrachtete.

Sie war jetzt ganz in einer für seine Absicht passenden Stimmung, er nahm sie bei der Hand und führte sie zum Kamine, und auf das über demselben hängende Bild ihres Bruders zeigend, sagte er in leisem, schnellem und doch feierlichem Tone: „Das Vermögen, welches heute gierigen Händen entzogen werden soll, würde Ihrem Bruder gehört haben, und keine Macht der Erde hätte es ihm entreißen können; denn, hätte er gelebt, wäre er gestern 21 Jahr alt geworden! Sein Tod ist dem, der das Vermögen hat, unbekannt; durch eine elende gesetzliche Floskel sind Sie, die Schwester und dem Rechte nach Erbin des Bruders, dieses Vermögens beraubt. Verstehen Sie mich nun? Sie brauchen nur zu sagen, daß Sie Walther statt Elisa heißen, so werden Sie in Ihre Rechte eintreten, und in Besitz dessen kommen, was Ihnen von Gott und Rechtswegen gehört!"

„Mit einem Worte," sagte die Dame, „ich soll meinen Bruder vorstellen."

„Ganz richtig! Zögern Sie?" fragte Stephens; „wollen Sie das Vermögen Ihrer Familie in die Hände eines andern übergehen lassen, — der nicht das entfernteste Recht dazu hat? Oder wollen Sie mit einem kühnen Schritte — ein Schritt, der nicht verunglücken kann — das Vermögen wieder an seine rechte und gesetzliche Stelle bringen?"

„Die Versuchung ist groß," sagte die Dame, ihres Bruders Portrait ernsthaft betrachtend, „aber die Gefahr, die Gefahr" — fügte sie hastig hinzu, „was würde die Folge sein, wenn wir entdeckt würden?"

„Nichts weiter als der Verlust des ganzen Vermögens," antwortete Stephens, „und das können Sie sich denken, daß Mangel an Festigkeit, Zögern, Ungeschick und Erröthen von Ihrer Seite alles verderben würden. Seien Sie fest, nehmen Sie sich zusammen, seien Sie ruhig und entschlossen, so muß unbezweifelbar der Erfolg unsere Pläne krönen!"

„O! wenn ich weiter gehe, werde ich die Probe mit Ruhe und Sicherheit bestehen," rief die Dame aus; „ich kann der Gefahr muthig entgegengehen, wenn ich ihre Größe kenne, nur wenn sie unbestimmt und gewiß ist, schrecke ich zurück. Ja," fügte sie nach kurzem Nachdenken hinzu: „ich will Ihrem Rathe in jeder Hinsicht folgen: Sie müssen wissen, was wir wagen und wie weit wir uns compromittiren. Und wenn Sie die Sache durchführen wollen, warum soll ich Ihnen zu folgen fürchten? Ja," fügte Sie nach einer längern Pause hinzu, „wenigstens diesen Tag über will ich noch Walther Sydney sein!"

„Meine theure Freundin," rief Stephens außer sich vor Freude, „Sie handeln auf eine Ihres Bruders würdige Weise. Ich sehe es — er lächelt Sie im Bilde an."

„Ich will dein Eigenthum fremden Händen entreißen, theurer Bruder!“ sagte die Dame mit melancholischer Feierlichkeit zum Bilde sich wendend; dann Stephens anredend fuhr sie fort: „aber sie müssen mich mit den zu beobachtenden Ceremonien bekannt machen, und mit dem, was ich, um unsern Zweck zu erreichen, zu thun habe.“

„Es bedarf keiner Instruction,“ erwiederte Herr Stephens, „die Formen sind weiter nichts und erklären sich von selbst; — ein paar Papiere zu unterzeichnen im Hause einer gewissen Person in Grosvenor Square — dann einen Weg nach der Bank — und alles ist vorbei. Aber wir müssen nun fort, die Miethkutsche, die mich hierher brachte, erwartet uns, um uns nach dem West-End zu bringen.“ Stephens und Sydney gingen zusammen aus dem Hause; Ersterer gab dem Kutscher den Bestimmungsort an, und so begannen sie die merkwürdige Fahrt.

Der Wagen fuhr über den New Road und hielt bei der neuen St. Pankreaskirche an, um Herrn Mac Chizzle aus seiner Wohnung abzuholen; sodann fuhr er nach Grosvenor Square, wo er bei einer jener fürstlichen Wohnungen anhielt, deren Aeußeres den an die Prachtgebäude auf dem Continente gewöhnten Auge des Fremden die innere Pracht, Größe und Reichthum nicht ahnen läßt. Ein Laquai in glänzender Livree, der die Thüre öffnete, erkannte Stephens sogleich und sagte: „Sr. Herrlichkeit erwarten Sie.“

Die drei Fremden stiegen aus dem Wagen, und als Stephens mit der verkleideten Dame über den Vorsaal des Hauses ging, sagte er hastig flüsternd: „Muth, mein theurer Walther, Sie werden gleich vor dem Reichsgrafen von Warrington stehen!“

Der Bediente ging die breite Treppe voran und führte die Gäste in ein prächtiges Bibliothekzimmer. Mit prächtig gebundenen Büchern gefüllte Schränke, Statuen von ausgesuchter Bildhauerarbeit, und Gemälde von den ausgezeichnetsten Künstlern bezeugten den aristokratischen Geschmack des hochadlichen Besitzers. Zwei Personen saßen an einem mit Papieren und Documenten bedeckten Tische. Der Eine, ein schöner langer Mann, von mittlerem Alter, feinem Betragen und freundlichem Aeußeren, — der Andere war ein alter Herr mit einem Kahlkopfe und listigem Gesichte, der den eben beschriebenen Ersteren jedesmal lächelnd anredete. Der Erste war der Reichsgraf von Warrington, der Andere sein Mandatar, Herr Packenham. Der Graf stand auf und grüßte Herrn Stephens herzlich; dann sich zu Walther wendend, schüttelte er sie gütig bei der Hand und sagte: „ich brauche Sie wohl nicht zu fragen, daß mir der junge Walther Sydney vorgestellt wird?“

„Dies ist mein Mündel, Ew. Herrlichkeit,“ sagte Herr Stephens lächelnd, „ich brauche Ew. Herrlichkeit wohl nicht auf die Aehnlichkeit mit seinem seligen Vater aufmerksam zu machen.“

Ja, es wäre unmöglich, ihn zu verkennen,“ sagte Sr. Herrlichkeit hastig, und eine Wolke überzog seine Stirn. „Aber setzen Sie sich, setzen Sie sich; wir wollen das Geschäft gleich abmachen. Der Herr dort ist wohl Ihr Rechtsbeistand.“

„Herr Mac Chizzle,“ erwiederte Stephens, den Advocaten vorstellend. „Herr Packenham, ich habe früher das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen,“ fügte

er mit einem freundlichen Lächeln gegen des Grafen Advocaten hinzu. Herr Packenham verbeugte sich und sah Mac Chizzle eine Weile mit Verwunderung an, als wenn er sagen wolle: „ich erstaune so eine Person wie Du zu einem so wichtigen Geschäfte gebraucht zu sehen."

Als Alle saßen, bezog sich der Graf auf einige vor ihm liegende Papiere und sagte: „den Grund unserer Zusammenkunft wissen wir alle. Es ist meine Pflicht, dem Walther Sydney, einzigem Sohne und Erben des verstorbenen Stanfort Sydney, nachdem hinreichend bewiesen worden, daß er es ist, 41000 Pfund, die in Papieren in der Bank von England liegen, herauszugeben."

„Es ist nutzlos, in die Einzelnheiten der Erbschaft einzugehen," sagte Herr Packenham, „wir bekennen die Verbindlichkeit den von Sr. Herrlichkeit angegebenen Betrag zu zahlen."

„Das ist ganz zufrieden stellend," sagte Mac Chizzle, an den diese Rede gerichtet war.

„Die Beweise der Identität der Person wäre alles, was Se. Herrlichkeit braucht?" sagte Herr Stephens.

„Und ich brauche sie nur als einen Gegenstand der gerichtlichen Form, Herr Stephens," sagte der Graf. „Ich weiß recht wohl, daß Sie die verstorbene Frau Sydney genau kannten, und daß sie Ihnen ihre Kinder anvertraute."

„Mylord, hier sind die verschiedenen Zeugnisse," sagte Herr Stephens, ein Paket Papier vor den Grafen hinlegend. „Erstens ist hier der Trauschein zwischen Lätitia Hardinge und Stanford Sydney, der natürlichen Tochter des verstorbenen Grafen von Warrington, des Oheims Ew. Herrlichkeit."

„Gut, gut," sagte der Edelmann etwas ungeduldig, als wenn er sich eines ihm keineswegs angenehmen Geschäftes so schnell als möglich entledigen möchte. „Dieses Zeugniß kann nicht bestritten werden."

„Hier," fuhr Stephens fort, „ist der Geburtsschein der Elisa Sydney, geboren am 12. Oktober 1810, und hier ist der Todtenschein; sie starb am 14. Februar 1831."

„Dieses Zeugniß ist nicht nöthig," bemerkte Herr Packenham, auf einen Haufen Papier deutend, der vor ihm lag, „da die Dame nach Aussage dieser Documente nicht einen Schatten von Ansprüchen auf das Geld gehabt hätte."

„Wir hielten für besser ein Papier zu viel als zu wenig zu haben," sagte Herr Stephens wieder freundlich lächelnd.

„O gewiß!" rief der Graf aus, „und diese Vorsicht zeigt die Verhältnisse der Familie Sydney genau. Die Tochter ist todt, der Sohn lebt und ist hier."

„Hier Mylord, ist der Geburtsschein Walther Sydney's," fuhr Stephens fort, „er wurde am 25. November 1814 geboren."

Der Edelmann untersuchte dieses Document mit viel größerer Aufmerksamkeit als die früheren. Er überreichte es Herrn Packenham, der es gleichfalls auf das Genaueste untersuchte und sagte: „Es ist ganz richtig, Mylord. Wir brauchen nur noch zwei Zeugen der Identität."

„Ich hoffe, Ew. Herrlichkeit werden mich als einen annehmen," bemerkte Herr Stephens, „wenn Sie meine genaue Bekanntschaft beachten wollen —"

„O gewiß — gewiß!" unterbrach der Graf hastig.

EIN LITERAT ZU PFERDE.

aus der Englischen Bilderwelt von A. H. Payne in Leipzig.

„Das Pferd ist heute sehr lebhaft, nehmen Sie sich in Acht!"

„Und Herr Mac Chizzle will als zweiter Zeuge die Identität bekennen," sagte Stephens.

„Ich kenne den jungen Menschen seit 6 Jahren," sagte Mac Chizzle, „und ich kannte auch seine Mutter."

„Sind Ew. Herrlichkeit zufrieden gestellt?" fragte Herr Packenham nach einer Pause.

„Vollkommen," antwortete der Edelmann ohne Zögern, „aber es hängt noch von Ihnen ab."

„Was mich betrifft," versetzte Herr Packenham, „ich habe nichts dagegen einzuwenden. Ew. Herrlichkeit kennen Herrn Stephens?"

„Ja, ja," unterbrach der Graf; „ich habe ihn seit 6 Jahren gekannt — und weiß, daß er ein Mann von Ehre ist."

„Dann ist darüber nichts mehr zu sagen," bemerkte Packenham.

„Nein — nichts," fügte Mac Chizzle hinzu, „das Geschäft ist nun nur noch zu beendigen."

„Ich will nun das Testament vorlesen," sagte Herr Packenham sich behaglich in einen Armstuhl setzend und aus einem aus verschiedenen großen Bogen bestehenden Documente die Zuhörer mit so viel vom Inhalte bekannt machend, als die vielen Juristen-Floskeln erlauben wollten. Die verkleidete Dame hatte nun Zeit zum Nachdenken. Sie war von Stephens vorbereitet, daß Elisa todt sei, und Walther lebe; aber Mac Chizzle's freche Lüge (der sie doch heute zum ersten Male sah) setzte sie in Erstaunen. Auch hörte sie jetzt erst, daß ihre Mutter die natürliche Tochter des Grafen von Warrington gewesen, sie also mit dem vor ihr stehenden Grafen entfernt verwandt sei, dessen Höflichkeit und Bereitwilligkeit, Stephens Zeugnisse anzuerkennen, sie zu seinen Gunsten einnahm. Aus Stephens Reden hatte sie geschlossen, daß jedes nur mögliche Hinderniß ihr in den Weg gelegt werden würde, und sie war über die Bereitwilligkeit und Schnelligkeit, womit der Graf die ungeheure Summe auslieferte, erstaunt. Noch fiel ihr auf, daß Stephens ihr nur 10000 Pfund, also ein Viertheil von dem, was nach seinen Reden ihr zukam, versprochen hatte. Alle diese Gedanken flogen ihr durch den Kopf, während das Document vorgelesen wurde, von dem sie kein Wort hörte. Sie fühlte, daß ihre Augen über eine entsetzliche Verschwörung, in der sie einen wichtigen Theilnehmer abgab, geöffnet wurden — sie zitterte, als stände sie am Rande eines Abgrundes, und doch wußte sie nicht, was sie zu thun habe. Sie war bestürzt, doch die Idee zu weit gegangen zu sein, bekam die Oberhand. Mit diesen Gedanken war sie beschäftigt, als Herr Packenham mit der Lesung des Documents zu Ende gekommen war. Das summende Geräusch, das wohl 20 Minuten ihr vor den Ohren war, ließ nach, und sie hörte eine freundliche Stimme: „ist es Ihnen gefällig zu unterzeichnen?" sagen. Augenblicklich ihre Geistesgegenwart wieder gewinnend, nahm sie die Feder aus der Hand des Advocaten und unterzeichnete Walther Sydney unter das Document. Es ward nun von den andern mit unterzeichnet und dem Grafen übergeben. Der Graf nahm verschiedene Papiere — denen wohlbekannt, die je Bankscheine gehabt haben — aus einer eisernen Geldkiste und sagte, als er sie der verkleideten Dame überreichte: „Herr Walther Sydney, mit Vergnügen übergebe ich Ihnen dieses Vermögen, und

wünsche Ihnen — wünsche Ihnen herzlich, daß Gesundheit und Lebensglück dabei auf Sie mit übergehen möge."

Mechanisch nahm Walther die Papiere und murmelte einige Worte von Dankbarkeit.

„Vielleicht, Herr Stephens," sagte der Graf, „werden Sie mir die Ehre erweisen, ein kleines Frühstück in einem anliegenden Zimmer mit Ihren Freunden einzunehmen. Meine Abwesenheit wollen Sie mit einem dringenden Geschäfte entschuldigen, das ich mit meinem Mandatar, da es sich nicht aufschieben läßt, jetzt gleich abmachen muß, und Ihnen deswegen nicht Gesellschaft leisten kann."

Der Graf gab Stephens und Sydney die Hand und verbeugte sich gegen Mac Chizzle, welche drei hinausgingen. Ein herrliches Mahl war für sie bereitet, dem jedoch nur Herr Mac Chizzle zuzusprechen schien. Walther trank mit Vergnügen ein Glas Wein, weil sie ungemein angegriffen war. Stephens war zu glücklich und vergnügt, als daß er hätte essen oder trinken können, und zu sehr ängstlich, das Geschäft in der Stadt so schnell als möglich abzumachen, als daß er Herrn Mac Chizzle Zeit gelassen hätte, sich zu lange bei den Delicatessen des Mahles aufzuhalten. Sie befanden sich bald auf dem Wege zur Bank von England.

(Fortsetzung folgt.)

Die Glocken läuten die Ostern ein.

Die Glocken läuten die Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden!

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Adolf Böttger.

Nacht.

Nacht! du dämmerndes Reich all' der seligen Ahnungen, welche das Herz des Menschen durchzittern. Nacht! Bild des Todes, liebende Bringerin des Schlafes, treue Mutter der Erde, die du Träume der Liebe webst, dich begrüße ich im Glanze der funkelnden Sterne, welche über unsern Häuptern dahinziehen. Ich sah den Blitz über'm Eichwald zucken, vernahm das Rollen des Donners und noch von fern her tönt an mein Ohr die rauschende Welle des Stromes. Sturm in der Natur, Sturm in meiner Brust. — Wer aber brachte mir Ruhe und Friede? Ist es deine heilige Stille, ist es der sanfte Strahl des Mondes, der die innere Fluth des Aufruhrs beschwichtigte? — Ja! du heilige Nacht, hast das Stammeln der sterblichen Lippe vernommen, was die Brust bewegt und wie der Thau herniederfällt auf die schmachtenden Fluren, gießest du aus, die nie versiegende Urne, in welcher nach dem unerforschlichen Rathe des Ewigen der Friede quillt und hernieder träufelt in die Herzen der Menschen, damit die Ruhe einkehre, die von ihm gewichen, als der Tag seine rauschenden

Schwingen erhob. Aber auch deine beseligende Kraft weicht von hinnen, wenn auf den Gipfeln der Berge die Sonne ihre ewigen Weih- und Dankopfer anzündet. Darum laß mich in deine Umarmung sinken, so lange noch die Sterne, die goldenen Wächter der Himmelsburg ihre Bahnen durchkreisen. Ernste, heilige Nacht! ich sehe dein ehrwürdig Haupt, mit der weißen Locke, geschmückt mit den Flammenblumen aus der Azurwiese des Himmels, die hellen Augen der Vorsicht, die ihren Frieden abspiegeln auf der schlummernden Erde, damit sie im Traume den Himmel sehe, den sie im Wachen, im Leben nur ahnen muß. Ja! ja! der Traum nur ist wahres Leben.

Schlummer! Ruhe! sag', o sag', bringst du mir einen kunzen Schlaf oder einen längern? Walte, o walte, dein Wille geschehe! Beiden folgt ja der junge Tag.

Der unbekannte Heilige

oder:

Der Schöppenstuhl zu Leipzig.

Humoreske von Theodor Drobisch.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts lebte in Leipzig ein junger Mann, der gar Viel aufgehen ließ und öfters, wenn die Wechsel aus seiner Heimath noch nicht angelangt, seine Zuflucht zu einem Hebräer nahm, wo er freilich dicke Zinsen zahlen mußte.

Abraham, Isaac oder Jakob, wie das aus der Klemme helfende Individuum mosaischen Stammes sich nannte, borgte gern und willig, denn es war keine Gefahr vorhanden und bis jetzt hatte er seine Darlehnen nebst Zinsen immer pünktlich zurückerhalten.

Eines Tages wird Schmul in die Wohnung des Flotten beschieden und um zweihundert Thaler angegangen. Stets bereit, bringt er augenblicklich das Geld und der Empfangnehmer der Summe stellt ihm einen Wechsel aus, setzt aber den Tag der Zahlung auf einen Heiligen, der gar nicht im Kalender steht. Der Jude hatte nicht den geringsten Argwohn und steckte den Wechsel zu sich, in der Meinung, daß dies Papier in Verlauf von acht Wochen müsse eingelöst werden, denn auf so lange hatte der Tausendsasa das Geld gewünscht.

Als jene Frist ziemlich verstrichen, nimmt Schmul den Kalender her um seinen Heiligen zu suchen. Herr der Gerechte! was ist das? Schmul fängt von Neujahrstag an mit dem Finger zu tippen, fährt so bis Ostern und Pfingsten fort und fingert sich von Johanni das andere halbe Jahr mühsam und schweißtriefend durch, bis hinter zum Sylvester-Abend; sein Heiliger aber, ein höchst versteckter Kerl, will nicht zum Vorschein kommen.

„Soll mir Gott helfen!" schreit der Jüd', „mein Kalender muß haben einen Druckfehler." Er zieht den Kaftan an, setzt das kleine schwarze Schlappel auf sein Haupt und rennt zu seinen Freunden Levi, Hirsch, Abraham und Goldstücker, immer mit dem Rufe: „Gieb mir einmal deinen Kalender!"

Beladen mit einer Kalender-Bibliothek in allen Formen kehrt er zurück und sucht nun in diesen seinen Heiligen, aber auch hier ist der fromme Mann nicht zu finden. Schmul will seinem Schuldner Vorwürfe machen und ist schon auf

dem Wege, da fällt ihm ein, daß der Herr grob werden und die schönen Procentchen für ihn verloren gehen könnten.

Er vertraut sich seinem Freunde Hirsch an und dieser ertheilt ihm den guten Rath, den Wechsel am Zahltage der Michaeliswoche zu produciren.

Bis dahin waren noch vierzehn Tage. Schmul wartet. — Richtig! am Zahltag rieselt die mosaische Geldquelle in das Haus des jungen Mannes, der so eben mit mehrern Freunden bei einem splendiden Frühstück sitzt.

— Ah, guten Morgen! schön daß Sie kommen. Halloh, noch ein Glas! Schmul muß mit Wein trinken und nachdem er den Bachus schon so ein kleines Opfer gebracht, fragte der Gastgeber; „Nun, was führt Sie denn eigentlich heute zu mir?"

Um des Hebräers Mund zieht sich ein broncirtes Lächeln und schmunzelnd ertönt es! „Hm! der Herr wissen ja, das Wechselchen..."

— Ja wohl! ist aber nicht heute fällig.

Wie so? was ist das? — Haben wir doch immer gemacht reele Geschäftchen? — der Herr spaßen, sonst könnt' ich warten bis auf den Nimmermehrstag.

— Geht mir nichts an wenn der im Wechsel bestimmte Tag anrückt, da liegt das Geld hier auf dem Tische. Wäre dieser für Sie glückliche Tag heute, so würden keine Umstände gemacht, denn hier, blicken Sie gefälligst in diesen Kasten, da sind Mosen und die Propheten in Menge.

— Herr! was haben Sie mit mir vor? Sie wollen mich beschummeln, Sie...

— Hinaus! hinaus! riefen die Freunde der Tafelrunde, indem sie sich von ihren Sitzen erhoben. Schmul ergriff den Hut und dann das Hasenpanier.

Eiligst lief er auf das Rathhaus und geraden Weges in das Handelsgericht, während der Schalk daheim mit seinen Genossen jubelte, daß er den Wucherer durch eine kleine List so in den Harnisch gebracht. — „Behüte mich der Himmel! daß ich den armen Schächer betrügen will, er soll sein Geld haben, aber erst dann wenn er alle Saiten gezogen, und ich bin begierig wie die Sache enden wird."

Im Handelsgericht brachte nun Schmul die Sache mit aller Beredtsamkeit an, die ihm zu Gebote stand; er war in Schwulität wie noch nie. Den Hochgelährten, den Vesten und Getreuen daselbst war ein solcher Fall noch nicht vorgekommen und die Sache wurde an den Schöppenstuhl abgegeben, der kurzen Prozeß machte, denn das Urtheil lautete:

„daß Beklagter die in Rede stehenden 200 Thaler am zweiten November bezahlen müsse, dies sei der Tag aller Heiligen und da sei der im Wechsel genannte Heilige mit inbegriffen."

Welch ein Jubel in Israel!

Vielliebchen.

Vielliebchen, nimm die kleine Gabe
Die ich für Dich gehäkelt habe;
Nimm hin, Vielliebchen, und verzeih
Mir dießmal meine Häkelei.

Mein Wunsch ist: daß auf allen Pfaden
Gefüllt die Börse mit Ducaten,
Nur laß ein Plätzchen nebenbei
Für mich in der Erinn'rung frei.

Die Ankunft.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Liebt Ihr die Landscenen?

Gewiß! Ich errathe es. Auch Euch entzückt die grüne Freie, die Treuherzigkeit der Dorfbewohner, das Eigenthümliche der kleinen Wohnungen derselben, die blühenden Gärten, die Heerden welche an den Bergen weiden, die blauen Bäche welche durch lachende Wiesen hingleiten, die Hügel und die wogenden Saatfelder, aus deren Golde blaue Cyanen mit neugierigen Augen hervorgucken.

Hier ist es ein hundertjähriger Baum, der Euch gefällt; dort ein rauschender Strom, dessen lustgeschwellte Lippen die erschrockenen Ufer küssen. Hier freut Ihr Euch über den zarten Farbenschmelz einer Blume; dort über einen Schmetterling, der auf glänzendem Gefieder an Euch vorübergaukelt. Hier horcht Ihr den geheimnißvollen Melodieen eines Haines, dort dem Gesange eines Vogels, etwa einer Lerche, die hoch über Euch einsam in den Wolken schwebt, oder einer Nachtigall, deren sehnsüchtiges Lied süß und klagend zugleich aus einem düstern Gebüsche hervorzittert.

Also, Ihr liebt die Landscenen. Dann wird es Euch gewiß nicht unangenehm sein, wenn ich Euch auf einige Minuten aus den Mauern der dunklen Stadt herausführe. Was wollt Ihr auch mit Eurem lachenden, poetischen Herzen, mit Eurem rein menschlichen Gefühle, mit Eurer Lust am namenlos süßen Leben in der staubigen Straße, wo bald die klirrende Waffe eines Soldaten, bald die blitzende Equipage eines reichen Wucherers Euch daran erinnert, daß der Mensch das einzige Thier ist, welches systematisch und nach bestehenden Gesetzen mordet, und seinen Werth nur nach dem Werthe dessen, was es besitzt, bestimmt?

Folgt mir lieber hinaus in's Freie! Es ist ein schöner Herbsttag und ich will Euch ein reizendes Bild zeigen — ein Bild von Menschenseligkeit und Erdenglück, wie es die vollendetste Kunst nicht wieder zu geben vermag.

Seht Ihr den Kahn dort am Ufer des Stromes? Ein junges Mädchen schwingt sich eben in denselben. Sie stellt ein Körbchen mit Früchten in den Vordersitz und reicht dann dienstfertig ihren beiden Schwestern die Hand, welche noch am Ufer harren. Als diese im Kahne Platz genommen haben, ergreift sie die Ruderstange und stößt ab.

Welch wunderlieblicher Anblick! Die älteste der Schwestern, welche verheirathet ist und ein blühendes Kind in den Armen hält, schaut ruhig in den heiteren Abendhimmel hinaus, während die jüngste harmlos lächelnd sich im Wasser spiegelt wie eine jungfräuliche Blume im Krystalle des Baches. Die fromme Sorglosigkeit ihrer Mienen, die unschuldigen Augen, die Frische des Teints, die Schalkhaftigkeit, die wie ein Schmetterling um ihre Lippen spielt — alles dieses verleiht ihr einen seltsamen, zauberischen Reiz, dessen kindliche Harmlosigkeit einen angenehmen Gegensatz in der träumerischen Sehnsucht findet, mit welcher die dritte Schwester nach dem heimathlichen Ufer hinüber schaut.

Doch seht! Schon sind unsere Freundinnen am Ziele. Sie steigen aus dem schwankenden Nachen und richten ihre Schritte nach einem kleinen Dorfe,

welches in geringer Entfernung vor ihnen liegt. Es ist Ihre Heimath, das niedrige weiße Haus mit rothen Ziegeln, in das sie eintreten, ihr Vaterhaus. Folgen wir ihnen!

Ein alter Mann mit weißen Haaren erhebt sich bei ihrem Eintritt. Sein Gesicht verklärt sich unter den Umarmungen, mit welchen ihn die Liebe seiner Kinder begrüßt. Mit besonderem Wohlgefallen läßt er seinen Blick auf den kleinen Enkel ruhen. Da er sieht, daß dessen Mutter müde ist, nimmt er ihn auf seinen Arm und schaukelt ihn so lange, bis derselbe lacht und fröhlich mit den kleinen Händen und Füßen strampelt.

— Aber wo ist lieb Mütterchen? wo ist Wilhelm?

— Sie sind Beide in der Nachbarschaft und werden sogleich zurückkehren.

Wirklich öffnete sich in demselben Augenblicke die Thür. Die Mutter tritt mit ihrem Schwiegersohne, einem starken jungen Manne, der Gärtner ist, ein. Wieder umarmt man sich gegenseitig, wenn auch nicht so zierlich, wie wir es auf unsern Theatern sehen, aber desto inniger. Auf dem Dorfe giebt man nichts auf die Form; wenn nur das Herz redlich und unsere Worte aufrichtig und ehrlich sind.

— Und nun, spricht der Vater, indem er lächelnd die Gruppe übersieht, fehlt uns nur noch Einer.

— Wer denn, lieber Vater? fragt die Mutter.

— Maria mag Dir antworten.

Maria — unsere Freundin mit dem sehnsüchtigen Blicke, die den Kahn geleitet hatte — erröthete.

— Warum wirst du roth, Marie? Schämst Du Dich denn, weil Fritz, der Sohn unsers Nachbars Dir gut ist und Dich gewiß schon geheirathet hätte, wenn ihn nicht unglücklicher Weise das Loos getroffen und er zum Militair ausgehoben worden wäre? Nun, seine Zeit ist bald um. Sobald er den Abschied hat, ist die Hochzeit und Du ziehst hinüber in das schöne Gut zu ihm. Wirst Du glücklich mit ihm sein, meine Tochter?

— Gewiß, liebe Mutter! Ich glaube es. Wie ich ihm stets eine treue Freundin in Schmerz und Freude sein werde, so wird auch Fritz —

— Alles, Alles thun, um Dich glücklich zu machen! Mit diesen Worten stürzte Fritz, der in dem Nebenzimmer gelauscht und das ganze Gespräch vernommen hat, in ihre Arme. Marie, englisches Mädchen, hier ist mein Abschied. Ich bin frei, frei — — nichts mehr trennt uns. Wir dürfen uns und unserem Glücke leben.

— Zu viel des Glückes! stammelt Maria. O Ihr bösen Eltern, warum habt Ihr mir verschwiegen, daß er schon hier war?

Und sie legt ihr liebliches Köpfchen an die Brust ihrer Mutter und eine große heilige Thräne zittert auf das Getäfel des Zimmers herab.

Glaubt Ihr, daß diese Thräne eine Thräne des Schmerzes gewesen ist?

E. K.

Der Maskenball

oder

höchst merkwürdiges Abenteuer eines unglücklichen Ehegatten.

Erzählung von Eduard Kauffer.

Der Reisewagen rollte vor. Ein rührender Abschied begann.

— Lebe wohl, Cäsar! Noch einmal empfehle ich Dir meinen Mops und die kleine Josephine. Gieb auf Beide wohl Acht und betrage Dich überhaupt, wie es einem Ehemanne in Deinen Jahren zukommt.

Cäsar Pampel konnte vor Schluchzen nicht antworten. Weinend umarmte er seine Frau und schob sie in den Reisewagen. Der Kutscher pfiff, die Pferde zogen an.

— Lebe wohl! kreischte Frau Pampel, die mit einem weißen Tuche winkte.

— Lebe wohl! stöhnte der Aermste aller Ehemänner, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Lebe wohl, Du Hälfte meines Lebens, Du Sonne meines Glückes, Du Abgott meiner Seele!

Nach diesem Ausbruche liebender Verzweiflung und, da der Wagen und die Sonne seines Glückes bereits hinter der nächsten Straßenecke verschwunden waren, kehrte er mit gesenktem Haupte in seine Wohnung zurück, tief betrauert von den neugierigen Nachbarinnen, welche von den Fenstern aus die rührende Scene belauscht hatten. Kaum jedoch im Zimmer angelangt und sich allein sehend legte der Schalk die Maske der schmerzlichen Zerknirschung ab und überließ sich der ungestümsten Heiterkeit.

— Heisa, meine Frau ist fort! rief er aus und schlug einen Purzelbaum, der ihn in die genaueste Bekanntschaft mit zwei umgeworfenen Stühlen und einer zerbrochenen Kaffeekanne versetzte. Heisa, welch ein Leben will ich nun beginnen! fuhr er fort und gab dem dicken Mopse, welcher erstaunt dem ungewöhnlichem Schauspiele zusah, einen Fußtritt, daß er heulend und mit eingezogenem Schweife unter dem Sofa sich verbarg. Heisa! Die schönen Tage des Junggesellenlebens sollen zurückkehren. Alle meine alten Bekannten will ich besuchen, vielleicht, daß sich dann auch ein mitleidiger Rausch meiner annimmt und mich für die Höllenqualen eines dreijährigen Durstes entschädigt.

Cäsar — oder wie er eigentlich hieß: Gotthelf Cyprianus — Pampel war nicht der Mann, einen einmal gefaßten Vorsatz unausgeführt zu lassen. Noch an demselben Tage, an welchen seine Frau abgereist war, begann er seine alten Bekanntschaften zu erneuen und zu untersuchen, bei welchem von ihnen das beste Bier, das saftigste Beefsteak, die fröhlichste Gesellschaft zu finden sei. Konnte man es ihm verdenken? Nimmermehr! Wer wie er, drei Jahre lang die Launen einer boshaften und zänkischen Frau, die man nur ihres Geldes wegen geheirathet, geduldig ertragen, drei Jahre lang kleine Kinder gewartet und alle Qualen eines gezwungenen Einsiedlerlebens erduldet hat: der kann sich mit Recht erlauben einmal an den Altären des Genusses zu opfern. Und Pampel that dieses nach besten Kräften und Gewissen, so daß sein täglicher Lebenslauf jetzt ungefähr folgende Gestalt annahm.

Früh um zehn Uhr erhob er sich von dem Lager und nahm den Kaffee ein. Eine längst entbehrte Pfeife, die er dazu rauchte, machte ihn dann wohl so hei-

ter, daß er sich die kleine Josephine bringen ließ, obgleich der Anblick derselben nicht geeignet war freundliche Erinnerung in ihm zu erwecken. Bis gegen eilf Uhr wiegte er den kleinen Liebling seiner Gemahlin auf seinen Knieen, wo er sich ernsteren Beschäftigungen überließ. Er nahm den Mops seiner Frau vor und lehrte ihm die Kunst durch einen Reifen zu springen, Pfötchen zu geben und auf den Hinterbeinen zu stehen, wobei es natürlich an Püffen und Schlägen nicht fehlte. Während dieses harmlosen Vergnügens kam die zwölfte Stunde herbei, die ihn zur Mittagstafel, welche er jetzt außerhalb des Hauses einnahm, rief. Den Nachmittag verbrachte er mit Promeniren und Billardspielen, den Abend an mehreren öffentlichen Orten, wo er sich mit Ernst und Sorgfalt der Vertilgung der schädlichen geistigen Getränke widmete. Beim Nachhausegehen, welches gewöhnlich sehr spät erfolgte, versuchte er in die Geheimnisse der Physik einzudringen und unterrichtete sich von den Gesetzen des Falles oder von der Anziehungskraft der Erde. Hatte er diese hinlänglich studirt so legte er sich mit dem Bewußtsein nieder, seine Zeit gut angewendet und den Tag nicht verloren zu haben.

— Diem non perdidi! sprach er gähnend und entschwebte in das Reich des Traumes, der dem Schlafenden noch einmal die Seligkeit der genossenen Freuden zuflüsterte und seinen Lippen ein zufriedenes Lächeln entlockte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Spas.

Ich kam einmal nach D. und langweilte mich entsetzlich. Kein Freund, der mich begleitete, keine literarische Unterhaltung, kein Theater, das zu jener Zeit wegen der Landtrauer geschlossen war, kurzum, ich war auf mich selbst angewiesen und in solchen Stunden stelle ich denn oft Betrachtungen über Das und Jenes an. Da fiel mir den andern Tag der „Anzeiger" in die Hände, wo ich rein zu gar nichts Unterhaltendes fand, nichts wie Anzeigen, gefundene und verlorene Sachen u. s. w.

Doch, da fand ich unter den verlorenen Sachen auch Folgendes: „Gestern in den Vormittagsstunden ist in der innern Stadt eine goldene Uhrwalze verloren worden, welche das Lied spielt: „Ueber die Beschwerden dieses Lebens" Der ehrliche Finder erhält da und da zwei Louisd'or Belohnung,

Halt, dachte ich, darauf läßt sich antworten. Ich klingelte den Kellner. — Was steht zu Befehl? — Dinte und Papier. Ich erhielt Beides und schrieb folgende für den Anzeiger bestimmte Annonce:

„Was die gestern gesuchte Uhrwalze betrifft, so melde ich dem Verlierer, daß ich zwar nicht dieselbe, wohl aber die Beschwerden dieses Lebens gefunden habe; ich bitte mir daher die Hälfte, das heißt: einen Louisd'or aus."

Die ganze Geschichte kam mich zwei Groschen und wie ich gehört, hat die ganze Stadt über diese Antwort herzlich gelacht.

H. Weiss pinx. et delin. Berol. 1846. A. H. Payne sc.

Hof-Schauspieler Döring

als Franz Moor in Die Räuber

Act 5, Sc. 1. „ Wer regt sich da

Die Bühne.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik- und Theaterwelt
mit einer Stahlstichgallerie
gefeierter Künstler und Schriftsteller.

Theodor Döring.

Wenn man bedenkt, welche Vorzüge des Geistes und Körpers in ihren ursprünglichen Anlagen, verbunden mit dem ernstesten Studium der Menschheit in ihrem Ideale, so wie in der Wirklichkeit, und einem ununterbrochenen mühevollen Streben nach vollendeter Bildung des innern Menschen und vollkommener Herrschaft über das Werkzeug der Darstellung, den Körper, erfordert werden, um den Schauspieler auf jene Stufe der Vollendung zu erheben, wo er auf den Namen eines mimischen Künstlers mit Recht Anspruch machen darf, so wird man sich nicht wundern, daß es im Verhältniß zu der Zahl derer, die sich dieser Kunst widmen, doch nur wenige wahre Künstler giebt, aber auch zugleich mit in die Achtung und Verehrung einstimmen, welche den Heroen der Kunst gezollt wird.

Als eine solche hervorragende Erscheinung im Reiche der theatralischen Kunst begrüßen wir Theodor Döring. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß, seit Ludwig Devrient und Seydelmann der Welt und der Kunst entrückt worden sind, sich kein Talent weiter gezeigt, welches besonders an Vielseitigkeit sich mit dem vergleichen ließe, das Döring in einer Reihe der ungleichartigsten Rollen auf allen größeren Bühnen Deutschlands entfaltet. Das Erhabenste, wie das Niedrigste in der Menschheit bringt er, wenn auch nicht immer in gleicher Vollendung, doch auf eine höchst anziehende, zum Theil bewundrungswürdige Weise zur Anschauung; man erkennt überall, daß er das große Geheimniß seiner Kunst, den Geist gleichsam hüllenlos erscheinen zu lassen, oder uns zum Anschauen des Characters zu seinem innern eigenthümlichen Leben zu erheben, im hohen Grade besitzt und versteht, daß er ein wahrer Bildner großer, edler, kühner oder feiner, beziehungsreicher, heiterer Gedanken ist.

Theodor Döring wurde zu Warschau im Jahre 1805 geboren, wo sein Vater das Amt eines preußischen Salzinspectors bekleidete. Da er sich der Theologie widmen sollte, so ließ man ihn die ersten Schulkenntnisse in dem Joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin angedeihen. Unglücksfälle seiner Aeltern zwangen ihn jedoch, sich dem Handelsstande zuzuwenden. Nachdem er seine Lehrzeit überstanden und als Commis fungirte, machte er die für sein ferneres Leben wichtige Bekanntschaft des Vorstehers der Urania. Dieser Anknüpfungspunkt und der öftere Besuch des Hoftheaters, wo Talente wie Devrient, Wolff, Beschort, Lemm ꝛc. im Vereine wirkten, vermehrten den leidenschaftlichen Hang zur Schaubühne.

Als Mitglied der Urania versuchte er sich hier in einigen Rollen, welche ein höchst günstiges Resultat lieferten. Doch, der Krieg gebiert Helden, die offene See die besten Schwimmer. Döring beschloß sich ganz dem Schauspielerstand zu widmen, und wendete sich zur Gesellschaft des Director Hurray, wo er in Bromberg als Julius im armen Poeten debütirte und — ausgelacht wurde, da sein Feuer weder Maß noch Ziel kannte, Doch erhielt er Engagement für kleine Rollen, durchzog mit der Gesellschaft mehrere Jahre die Städte Marienwerder, Bromberg, Graudenz, Elbing, Thorn u. s. w. und kam dann im Jahre 1826 nach Breslau zu der Bierrey'schen Gesellschaft. Hier entwickelte sich sein Talent für niedrigkomische Rollen und nach dem Abgange des Komikers Wohlbrück spielte er dessen Rollen mit großem Glück.

Das Jahr 1829 führte ihn mit dem Director Haake nach Mainz, wo er sich in kurzer Zeit zum Liebling des Publikums emporschwang, indem er nicht nur in komischen, sondern auch in ernsten Charakterrollen gleich ausgezeichnet dastand. Ein Gastspiel in Mannheim, im Jahre 1832, war von dem glänzendstem Erfolg, und führte ein Engagement herbei, das ihn in die vorderste Reihe der Mitglieder setzte. Sein Ruf gewann in der theatralischen Welt immer mehr Ausbreitung, man wetteiferte, ihn zu Gastspielen zu gewinnen; was er im Jahre 1835 in's Werk setzte, und in Karlsruhe und Hamburg Proben seines Talentes ablegte, die im strengsten Sinne des Wortes Furore machten, und seine drei bestimmten Rollen auf Sechzehn steigerten. Er schloß hier mit der Direction einen Contract ab, den er zu Ostern 1836 in dem Fach aller ernsten Charakterrollen antrat.

Im Jahre 1837 gastirte der nun Gefeierte in Breslau, wo ihm das Publikum in 18 Rollen großen und wohlverdienten Beifall spendete. Das darauf folgende Jahr führte ihn zu einem Gastspiel an das Hofburgtheater zu Wien, und nach Stuttgart, wo er auf beiden Bühnen den Beifall zum Enthusiasmus steigerte. Die letztere Bühne erkor ihn unter all den Concurrenten für den Einzigen an Seydelmanns Stelle, welchem Contract er 1838 Folge leistete. Nachdem er im Jahre 1839 in Pesth, Mannheim und Frankfurt a. M. mit großem Erfolg gastirt, wandte er sich nach Hannover, welche Bühne ihren Ruhm darin setzte, den genialen Künstler den Ihrigen zu nennen. Er war der Nimbus der dortigen Bühne, die einzige wahre Größe, deren Werth sowohl vom Hof, als vom Publikum erkannt wurde und Döring hätte vielleicht Hannover zu einem längern Asyl erwählt, wenn nicht plötzlich der Tod den großen, in Berlin vergötterten Seydelmann von der Schaubühne dieser Welt abgerufen. Der verwaiste Thron bedurfte eines Nachfolgers und gar viele Bewerber streckten ihre Hand nach dem Purpur aus, der da ledig hing in Thaliens Tempel der preußischen Residenz. Da wandte man die Augen nach Hannover, wohl wissend, daß dort ein Würdenträger sei, ein Erbe des hinterlassenen Ruhmes, der da fähig, das Scepter wieder aufzunehmen und mit derselben Herrscherkraft zu führen, wie es einst der große Todte in der Fülle seiner Lebenskraft gethan.

Döring erschien. Durch ganz Berlin lief die Kunde, er wolle seinen Cyclus mit der Rolle des Franz Moor beginnen, jene Thatkraft, von welcher Ludwig Devrient und Seydelmann bei Tausenden noch Lebender, so kräftige, unauslöschliche Spuren zurückgelassen. Die Berliner Kritik spitzte schon die Feder

und hier und da munkelte man von Schiffbruch und Scheiterung, indem der Prätendent, wie ihn Viele nannten, doch nur eine Copie geben werde. Eine Vorstellung, ein Act, eine Scene und — Döring siegte, siegte durch die Gewalt seines Geistes die alle Hörer mit sich fortriß und, gleich aufgethürmten Meereswellen, all das aufgethürmte Bollwerk der Cabale und Intrigue mit einem Schlag zertrümmerte. So wurde er denn an Seydelmanns Stelle berufen, und durch einen Brief seines jetzigen Monarchen an den König von Hannover schon früher seines Contractes entlassen, um den Raum einzunehmen, wo er jetzt in der Fülle seiner Kraft und dem schönsten Mannesalter, mit unendlicher Liebe einer Kunst zugethan, die ihn zum Liebling, zu ihrem würdigen Priester erhoben. Ja, Döring ist eine ächte geniale Künstlernatur; mit einer ungemeinen geistigen Regsamkeit, einer gediegenen Bildung und einer bewunderungswürdigen Gewandheit in der Nachahmung verschiedener Dialecte und Physiognomien, mit einer wahren Chamäleonsnatur begabt, weiß er seine Individualität so wegzuleugnen, daß ihn auch selbst der fleißigste Theaterbesucher unter der angenommenen Maske nicht wieder erkennt, ja, im Jahre 1841, wo er zu Leipzig an einem Abend als Schewa und Commissionsrath Frosch auftrat, zwischen zwei, vom Lande hereingekommenen Edelleuten eine Wette hervorrief, daß er durchaus nicht derselbe sei, der im ersten Stück den Juden gespielt.

Man soll nie den Künstler groß nennen, denn in der Unendlichkeit der Kunst geht jede Größe unter. Aber, wer sollte dieses Prädicat hinwegläugnen wer Döring gesehen? Seine alles besiegende Phantasie, sie ist es, welche einen Zauber auf den Zuschauer übt, welcher hinreißt, und eine Rührung hervorbringt, die man um so mehr empfindet, da uns aus seinem Spiel überall die Natur der Wahrheit entgegen tritt, welche allein fähig ist, die Wirkung hervorzubringen, welche so mächtig auf den Hörer einwirkt und uns empfinden läßt: daß Natur das Erste und Letzte des Schauspielers sein muß.

Ich las einmal zwei Theaterstücke, ehe sie zur Aufführung gelangten und besuchte dann das Theater, als die dramatischen Schöpfungen in Fleisch und Blut verkörpert wurden, das heißt, zur Darstellung kamen. Wie ganz anders hatte Döring den ihm zugetheilten Character aufgefaßt, wahrlich, es war nicht mehr die Bleistiftzeichnung des Dichters, es war ein vollständiges Oelgemälde, was er uns gab. Ja! so soll der wahre Schauspieler sein. Wie in der Zeugung der Mann das Weib befruchtet, und *bildend* in diesem Act der Mann, die *Form* dem Weibe giebt, die Form, die für sich dem feinsten Sinn entflieht, die im Raume ist und in der Zeit, und sie doch nicht *erfüllt*, und ein ungeheures Bild in der ungeheuren Leere schwimmt; wie das Weib *darstellend* nun diese Form an die Materie kettet, und was der Mann zum bloßen *absoluten Sein* erweckte, nun zu *bestimmtem Dasein* bringt, und in geschärften Umrissen uns vor die Sinne führt, daß es nun Raum und Zeit *erfüllt* und als fremde eigene Individualität dasteht: so befruchtet auf dieselbe Weise der bildende Künstler den darstellenden Schauspieler; er giebt ihm dieselbe wesentliche Form, wie sie uns im Schlaf die Träume bieten, die mächtig, furchtbar, oder reizend unsere Phantasie umschweben, aber mit peinlichem Gefühl der Stumpfheit und des Unvermögens unsern Sinn ermüden, wenn wir sie schärfer und bestimmter damit erfassen wollen. Dieser Form den

Stoff zu geben, sie der Empfindung, in Materie ausgegossen, vorzuführen, und auf die kleinste Falte sie scharf abzudrucken, das ist dem Schauspieler vorbehalten, der das absolute Sein im Gebiete des Gefühls zur Wirklichkeit und zu ästhetischem Dasein bringt.

Als einen solchen Schauspieler haben wir Döring erkannt, kennt ihn jeder Deutsche, der Interesse an der Schauspielkunst nimmt. Seine Gastspiele füllen die Kassen der Theater, und welche Verehrung ihm im Kreise seines jetzigen Wirkens wird, habe ich in Berlin, wo ich den genialen Mann besuchte, selbst gesehen, denn als wir unter den Linden dahin wandelten, grüßten ihn Viele gar ehrerbietig und von mehreren Seiten hörte ich flüstern: Das ist Döring! da geht Döring! u. s. w. Verehrt von jedem Gebildeten, in einer Stadt von einer halben Million Menschen persönlich gekannt, geachtet und gepriesen als ein Mann, der nur durch Fleiß und geistige Befähigung sich zu einem solchen Ruhmesgipfel erhoben, das sind Seltenheiten, welche uns auffordern, sein Bild für jetzt und künftige Zeiten in die Oeffentlichkeit zu bringen, und zwar in einer Rolle, wo die schöpferische Kraft seines Geistes mit unendlicher Kühnheit waltet — als Franz Moor, in Schillers Räubern.

Obwohl nun diese Rolle aller Rollen zu seinen Hauptparthien gehört, so ist es vorzüglich noch der Zolky im alten Student von Maltitz, Elias Krumm, Schewa, Shylock, Richelieu, Cromwell, Banquier Müller, vor all diesen aber der Mephisto in Göthe's „Faust," wo er excellirt, überall des Triumphes sicher ist, und — Nachahmer gebiert, deren Leistungen und Versuche aber oft weit, weit hinter dem Originale zurückbleiben und der Fabrikation künstlich bereiteter Mineralwässer gleichen, welche zwar chemisch alle Bestandtheile der natürlichen Heilquelle enthalten, aber des wunderbaren Naturgeistes entbehren, welcher sie erst zur Heilquelle macht.

Zu allen diesen Rollen weiß er treffend seine Garderobe zu wählen; da ist stets Einklang und Wahrheit in geregeltem Maaß zu finden und was seine Gesichtsmalerei anbelangt, so reicht oft blos ein einziger kecker Pinselstrich hin, seinem Gesicht den gehörigen Ausdruck zu geben, da seine große Virtuosität in der Mimik all die Farbekasten ersetzt, deren andere Schauspieler sich zur Erreichung ihres Zweckes bedienen müssen.

Trotz der errungenen Höhe, legt der Meister so vieler schönen Gebilde jedoch seine Hände durchaus nicht in den Schooß; rastlos strebt er vorwärts, nach dem herrlichen Ziele, sich selbst nie genügend, aber Andern immer als Muster, da seine Leistungen stets der Stempel des Genius aufgedrückt, und ihnen somit diejenige Haltbarkeit verliehen ist, welche einzig und allein als Resultat ächter künstlerischer Schöpferthätigkeit angesehen werden kann.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Verlag d. Bibliographischen Kunstanstalt v. H. H. Payne. Leipzig & Dresden.

Die Einsame im Thale.

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

„Nun," sagte Mac Chizzle, „den Handel dächte ich hätten wir gut abgemacht."

„Alles ging gerade so, wie ich es vorausgesehen hatte," sagte Herr Stephens; „aber Sie, Walther, Sie sehen sehr ernsthaft aus."

„Ich betrachte die Sache nicht mehr aus demselben Lichte, wie vor einigen Stunden," antwortete Walther kalt. —

„Ach, mein theurer Freund!" rief Stephens aus, „Sie haben sich durch die scheinbare Höflichkeit und Freundlichkeit des Grafen und seines Mandatars täuschen lassen. Die stellten sich nur so freundlich, weil sie keinen Ausweg hatten; sie konnten durch Hindernisse nichts gewinnen."

„Aber die Bescheinigung meines Todes war ein Betrug," sagte Walther bitter.

„Eine nothwendige Veränderung der Namen — ohne welche unser Plan unmöglich gelungen wäre," antwortete Stephens. „Aber beruhigen Sie sich darüber, mein theurer Walther. Dieser Edelmann ist ein Verwandter von Ihnen, dessen ungeachtet haben Sie bis heute seinen Namen nicht nennen hören. Warum? Weil er Sie eben so haßt wie Ihre verstorbene Mutter. Merkten Sie es nicht, wie hastig er mich unterbrach, als ich von ihr zu sprechen anfing? Bemerkten Sie nicht die ungeheure Abneigung, mit der er von Ihren würdigen Eltern sprach?"

„Ja wohl — ja wohl!" rief Walther aus.

„Er haßt, verabscheut Sie!" fuhr Stephens emphatisch fort, „und wird von Ihrer Verwandtschaft zu ihm nichts wissen wollen. Seine Pflicht als Edelmann schreibt ihm die Artigkeit vor, mit der er Sie behandelte, aber sein Herz weiß nichts von den Ihnen vorgesagten Glückwünschen."

„Ich glaube und weiß, daß Sie die Wahrheit reden," sagte Walther. „Verzeihen Sie, wenn ich einen Augenblick an Ihrer Freundschaft zweifelte."

Endlich hielt der Wagen vor der Bank von England. Stephens eilte in die Rotunde, um einen Mäkler zu finden, der ihm die ungeheure Summe heben und verkaufen sollte, die nun in seiner Gewalt war, und zu deren Erlangung er Zeit, Geld und Geduld aufgewendet hatte. Walther und Mac Chizzle erwarteten in der Eingangshalle seine Rückkunft. Nach Verlauf einiger Minuten kam er mit einem ihm bekannten Mäkler zurück, und alle vier gingen in das Zimmer, wo das Geschäft abgemacht werden sollte. Nachdem der Mäkler die Sache auseinander gesetzt hatte, nahm der Bankschreiber die Documente, die der Graf Walthern gegeben, in Empfang, schlug in einem großen Buche die Papiere mit der eingetragenen Summe nach und winkte dreien am

obern Ende des Comptoirs wartenden Leuten, die wie Gerichtsdiener aussahen, und schnell auf Stephens, Walther und Mac Chizzle zutraten. Stephens wurde leichenblaß; Mac Chizzle schien beunruhigt; nur Walther ahnte keine Gefahr.

„Dieses sind die Personen," sagte der Schreiber auf die drei Verschwörer zeigend, denen er zugleich sagte: „Eure Anschläge sind entdeckt — diese Leute sind Beamtete!"

„Beamtete!" rief Walther aus, „was soll das bedeuten?"

„Wir sollen Euch festnehmen," sagt der Vorderste; „Widerstand ist nutzlos; es sind der Unsrigen noch mehrere draußen."

„Gerechter Himmel," rief Walther händeringend aus. „O! Stephens, wozu haben Sie mich gebracht!"

Der unglückliche Mann ließ ohne Antwort den Kopf sinken. Der unerwartete Schlag im Augenblick des Gelingens seiner seligsten Hoffnungen hatte ihn erdrückt. Mac Chizzle ergab sich mit mürrischer Unterwerfung in sein Schicksal. Die Beamteten führten ihre Gefangenen vom Schreiber und Mäkler begleitet in das Mansion House (die Amtswohnung des Lord Mayors). Sir Peter Laurie hielt an des Lord Mayors Stelle Gericht. Um 3 Uhr Nachmittags standen die Drei im Verhörplatze des Polizeiamtes im Mansion House. Der Bankfiscal war Kläger.

„Wessen beschuldigen Sie die Gefangenen?" fragte der Richter.

„Einer Verschwörung, den Reichsgrafen von Warrington und die Bank um die Summe von 41000 Pfund zu betrügen."

„Ist der Graf gegenwärtig?"

„Der Graf, Ew. Gestrengen, weiß noch gar nichts von dem teuflischen Betrug, der ihm gespielt worden ist. Er hat ihnen Papiere gegeben, die sie ermächtigten, die eben genannte Summe zu heben und zu verkaufen. Vor einiger Zeit wurde die Absicht der Gefangenen zufällig entdeckt, und die Bankdirectoren erhielten im Geheimen darüber Nachricht. Den Directoren wurde aber nicht erlaubt, den Grafen davon zu benachrichtigen, unter Androhung, von da aus, wo es geschah, nie wieder Mittheilungen zu erhalten. Ich begnüge mich, so viel anzugeben, daß Ew. Gestrengen die Gefangenen bis zur Ankunft des Grafen zurückbehalten können."

„Geben Sie die Klage an."

„Ich beschuldige diesen Gefangenen," sagte der Fiscal auf Sydney zeigend, „bemüht gewesen zu sein, von der Bank von England 41000 Pfund zu bekommen, unter dem Vorgeben, ein Mann Namens Walther Sydney zu sein, da er doch ein Frauenzimmer Namens Elisa Sydney ist."

Eine ungeheure Sensation wurde im Gerichtszimmer dadurch hervorgebracht. Die verkleidete Dame weinte hörbar und stützte sich auf das Geländer.

„Ich klage die beiden andern Gefangenen, Robert Stephens und Hugo Mac Chizzle als Helfer des Verbrechens an," fügte der Fiscal nach einer Pause hinzu.

Die unglückliche Dame warf sich, ihrer Gefühle nicht mehr mächtig, auf die Knie und rief jammernd die Hände ringend aus: „Es ist wahr! Ich bin nicht, was ich scheine! Ich bin einer entsetzlichen Täuschung, eines fürchterlichen Be-

trugs schuldig, aber er, er!" sagte sie auf Stephens zeigend, „er hat mich dazu gebracht."

Allgemein zeigte sich lebhaftes Mitleiden für den weiblichen Gefangenen im ganzen Gerichtssaale; selbst der würdige Aldermann war gerührt.

„Bedenken Sie!" sagte er in einem gütigen Tone, „daß das, was Sie jetzt sagen, gegen Sie gebraucht werden dürfte."

„Ich wünsche herzlich alles, was ich gethan und weiß, zu bekennen," rief die Dame aus, „denn dadurch kann ich für die Größe meiner Schuld, die ich jetzt erst kennen lernte, gewissermaßen büßen."

„Unter diesen Umständen muß die Sache auf Morgen verschoben werden," sagte der Aldermann. Die Gefangenen wurden fortgebracht und befanden sich in einer Stunde schon im Gilt-spur-street Gefängnisse.

„Ach, und wie endete der 26. November für Walther Sydney! Statt des Besitzes eines großen Vermögens, statt des Besuches eines schönern Klima's mit den Reizen ländlichen Genusses, fand sie sich ein mit schweren Verbrechen belasteter Gefangener! Nur eine Hoffnung war an diesem ereignißvollen Tage erfüllt. Sie legte die männliche Kleidung ab, um die ihres Geschlechtes wieder anzunehmen. Ein Bote wurde zu Louisen abgeschickt, um ihr die Verhaftung anzuzeigen und passende Kleider für die unglückliche Herrin zu verschaffen. Aber ach! die so sehnlich erwartete Kleidung mußte sie im Gefängnisse zu tragen anfangen, die neue Lebensepoche fing sie im Kerker an! Dennoch hatte die neue Periode begonnen und wir nennen sie von jetzt an Elisa Sydney.

Capitel 31.

Erklärungen.

Mit Ueberlegung und Geschmack hatte Louise ihrer Herrin den einfachsten und unauffallendsten weiblichen Anzug aus dem Boudoir geschickt. In diesem für ihr Geschlecht passenden Anzuge war Elisa ein schönes, zierliches Frauenzimmer, zwar über die gewöhnliche weibliche Größe, aber graziös in ihrem Benehmen und reizend in allen ihren Bewegungen. Obgleich lange an männliche Tracht gewöhnt, lag in ihrer Haltung nichts Linkisches, nichts Gezwungenes, ihr Gang war leicht und frei, ihr Schritt kurz, und als ob der zarte Fuß nur seidene Strümpfe und zarte Prunellschuhe gekannt hätte. Mit einem Worte, Elisa's Schönheit war auffallend erhaben: — die blasse hohe Stirn, schmelzend braune Augen, schöngeformter Mund und Nase, ausgesucht symetrische Gestalt gaben ihr ein majestätisches Ansehn.

Die Morgenblätter veröffentlichten eine Erzählung des am Tage vorher in der Bank entdeckten außerordentlichen Betrugs, und die größte Neugier versammelte eine ungeheure Menge Menschen vor dem Mansion House, um die Gefangenen, besonders den weiblichen, zu sehen. Elisa's Gesicht war munter und belebt, ihr Auge zeigte die größte geistige Aufregung; Stephens war geisterbleich und der Advocat behielt eine Art mürrischer, finsterer Fassung. Das Polizeiamt in Mansion House war zum Erdrücken voll. Sir Peter Laurie

hatte den Vorsitz, zu seiner Rechten saß der Reichsgraf von Warrington; Herr Pakenham und der Fiscal der Bank von England waren gleichfalls anwesend. Als die Gefangenen eingetreten waren, wandte sich Elisa in festem Tone an den Richter und sagte: daß sie, ihrem gestrigen Versprechen gemäß, das vollständigste Bekenntniß abzulegen beabsichtigte. Man gab ihr einen Stuhl, und der oberste Secretär schrieb ihre Aussage, in der sie die kleinsten Umstände der merkwürdigen Verschwörung angab, nieder. Sobald Elisa ihr Bekenntniß vollendet und das Protocoll unterzeichnet hatte, gab der Mandatar des Grafen folgende Erklärung, um den Richtern volle Einsicht in den Fall zu verschaffen:

„Der verstorbene Reichsgraf von Warrington war ein Mann, der excenterische und eigenthümliche Gewohnheiten hatte. Er war als Kind durch einen Unfall häßlich und im Wuchse gestört worden, und zartfühlend und höchst empfindlich, konnte er es nicht über sich bringen, in Gesellschaften zu erscheinen, wo seine natürlichen Fehler von den schönen männlichen Gestalten und wohlgeformten Zügen seiner aristokratischen Bekannten so sehr abstachen. Er besaß eine prächtige Herrschaft in Cambridgeshire, und abgeschieden verlebte er auf dem dazu gehörigen Landsitze den größten Theil seines Lebens.

„Der Amtmann der Herrschaft Warrington war Wittwer und hatte ein einziges Kind — eine Tochter. Lätitia Hardinge mochte 16 Jahre alt sein, als der Graf zuerst seinen Wohnsitz in Cambridgeshire, im Jahre 1790, aufschlug. Sie war nicht schön, aber ein sanfter, melancholischer Ausdruck des Gesichts und liebenswürdiges Benehmen machte sie allen ihren Bekannten interessant. Sie las gern, und die Bibliothek des benachbarten Landsitzes stand ihr offen.

„Der finstere, die Welt fliehende Graf wurde bald von ihr angezogen, da er fand, daß sie Verstand besaß, und unterhielt sich gern mit ihr. Bald fühlte er innige Zuneigung zu einem Wesen, dessen Gesellschaft ihm seine Einsamkeit erheiterte, und Lätitia's Dankbarkeit gegen den Grafen für seine Güte gab zärtlichern Gefühlen Raum. Sie interessirte sich für einen Edelmann von hohem Range und ungeheurem Vermögen, der die Welt floh, weil die seinem hohen Rang angethanen Ehrenbezeigungen ihm als Verspottung seiner physischen Häßlichkeit erschienen, und da er gleich nach seiner Ankunft in Cambridgeshire in eine langwierige, schmerzhafte Krankheit verfiel, wartete sie ihn mit aller Hingebung eines Weibes ab, wodurch endlich ihre Gegenwart für ihn zum Bedürfniß wurde. Sie liebten sich, und obgleich kein Priester ihre Vereinigung segnete, blieben sie doch einander unverändert in Achtung und Zuneigung zugethan. Die lächerliche Furcht, die den Grafen aus der Gesellschaft trieb, und die bei ihm eine bis an Thorheit gränzende Schwäche war, verhinderte eine eheliche Verbindung mit dem Weibe, das er liebte. Sie wurde Mutter, und an dem Tage, wo er Vater einer Tochter wurde, verlor er die Mutter des in Sünden gebornen unschuldigen Kindes.

„Lätitia Hardinge, die natürliche Tochter des Grafen von Warrington, wuchs gesund und kräftig auf. Der Vater war ganz vernarrt in sie und sah sie mit Stolz und Vergötterung heranwachsen. Sie war 16 Jahre alt, als sein Neffe Friedrich, Erbe des Titels und der ungeheuern Besitzungen, nach

Vollendung seiner Studien kam, ihm seine Hochachtung zu bezeugen. Die Eltern des jungen Mannes waren in seiner Kindheit gestorben, und er hing von dem Oheim ab.

„Lätitia Hardinge hieß die Nichte des Grafen von Warrington, und Friedrich, der die wahren Verhältnisse vor seiner Ankunft kannte, hatte eben nicht Lust, sie mit besonderer Auszeichnung zu behandeln, weil er, in aristokratischen Schulen aufgezogen, die Idee hatte, daß reines Blut Haupterforderniß des Daseins, allein Ansprüche auf Hochachtung mache. Er war jedoch nicht lange mit Fräulein Hardinge in Gesellschaft, als sich seine Ansichten gewaltig änderten; er mußte sie bewundern, die Bewunderung ging in Liebe über, und bald war er über und über in sie verliebt. Der Graf, der es beobachtete, freute sich über diese Liebe; eine Vereinigung der beiden Geschwisterkinder würde seiner angebeteten Tochter den Rang und Stand gesichert haben, den er ihr zuzuwenden so ängstlich bemüht war. Als Frau des muthmaßlichen Erben der größten Reichsgrafschaft des Königreichs, würde Niemand daran gedacht haben, ihre Geburt in Betracht zu ziehen. Aber Lätitia erwiderte des jungen Mannes Liebe nicht. Eine der außerordentlichen Launen, die die geistreichsten und festesten weiblichen Charakter oft bezeichnen, machte sie dem jungen Liebhaber im höchsten Grade abgeneigt, und da sie stolz und eigenwillig war, konnte nicht einmal die Aussicht auf hohen Rang und Reichthum ihr Herz zu seinen Gunsten bewegen.

„Auf des Grafen Herrschaft war ein Pachter Namens Sydney, dessen Sohn mit Taufnamen Stanford hieß, ein hübscher, aber kränklicher Mensch, der mit dem feingebildeten, geistreichen Friedrich nicht im mindesten zu vergleichen war. Dessenungeachtet war Lätitia bis zum Wahnsinn in Stanford verliebt. Der Graf entdeckte ihr Geheimniß, war tief darüber betrübt, und stellte ihr die Nothwendigkeit, ihre Neigung zu unterdrücken, vor. Da zeigte es sich, daß sie ein verzogenes Kind war, ja sie erklärte, daß sie ihrer Neigung folgen werde, ohne sich um etwas Anderes zu kümmern. Der Graf aber schwur einen feierlichen Eid, daß, wenn sie es wage, Stanford Sydney zu heirathen, so solle weder sie noch ihr Mann einen einzigen Schilling von ihm bekommen.

„Ohne sich an diese Drohung zu kehren — den Wünschen des sie so zärtlich liebenden Vaters zuwider, verließ das eigensinnige Mädchen eines Morgens das väterliche Haus, entfloh mit Stanford und heirathete ihn. Dieser Schlag traf den Grafen wie ein Blitz. Von Natur von zarten und schwachen Gesundheitsumständen, schien dieses plötzliche Unglück zu viel für seinen schwachen Zustand. Er wurde bettlägerig und machte wenige Stunden vor seinem Tode ein mit dem gethaenen Eide übereinstimmendes Testament, kraft dessen er seinem Neffen sein ganzes Vermögen und seinen Rang hinterließ, mit Ausnahme von 41,000 Pfund, die er, seit er Graf geworden, erspart hatte. Der Neffe sollte die Interessen dieser Summe genießen, bis, im Falle Lätitia einen Sohn von Stanfort bekäme, dieser 21 Jahr alt wäre, in welchem Falle der Sohn die Summe als Aussteuer erhalten solle. Das Zutrauen des Grafen zu seinem Neffen war so groß, daß er ihm die Ausführung dieses Testaments überließ. Noch war bestimmt, daß, wenn Lätitia, ohne einen Sohn gehabt

zu haben, oder der Sohn vor Volljährigkeit mit Tode abginge, die Summe das Eigenthum Friedrichs sein solle. Der alte Mann starb, das Herz war ihm gebrochen, und Friedrich, die personificirte Ehre und Rechtlichkeit, entschloß sich, das Testament buchstäblich zu erfüllen.

„Die Früchte der Ehe Stanford Sydney's mit Lätitia Hardinge waren eine Tochter und ein Sohn. Erstere hieß Elisa, letzterer Walther. Elisa war ein starkes, gesundes Kind, Walther von Geburt an schwächlich und kränklich. Kurz nach Walthers Geburt starb der schon seit längerer Zeit kränkelnde Vater, Lätitia war Wittwe und hatte zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalt nur ein kleines Pachtgut. Aber ihr Stolz ließ es nicht zu, sich an den Grafen von Warrington, den Mann, den sie verächtlich abgewiesen hatte, zu wenden, und sie mußte ihre Kinder, mit Noth und Unglück kämpfend, erziehen. Nach dem Tode des Vaters von Stanford war sie mit ihrem Manne nach Berkshire gezogen, wo sie eine kleine Meierei in Pacht hatten, die einem gewissen Stephens, einem Kaufmann in der City von London, gehörte, der den Ruf eines rechtlichen und vermögenden Mannes hatte.

„Im Jahre 1829 kam Robert Stephens auf die Meierei, um den Tod seines Vaters anzuzeigen, mit der Bemerkung, daß ihm alle liegende Grundstücke des Verstorbenen gehörten. Die Wittwe war mit dem Pacht bedeutend im Rückstande; Stephens fragte sie nach ihren Verhältnissen und Aussichten, und hörte von ihren Lippen die Erzählung, — die sie aus Stolz selbst ihren Kindern verschwiegen hatte. Sie kannte die Clausel in des Grafen Testamente; sie hatte aber weder Elisa noch Walther vor der Mündigkeit des letzteren davon unterrichten wollen. Gegen Stephens war sie nicht so zurückhaltend; die Entdeckung war nöthig, um ihn zu zeigen, daß sie Aussicht habe, die lange rückständigen Pachtgelder zu ersetzen, die sie jetzt zu bezahlen außer Stande war.

„Robert Stephens fühlte sich sogleich zu der Familie hingezogen. Es war nicht Elisa's Schönheit, die ihn bewog: — er war ein kalt berechnender Weltmann und betrachtete weibliche Liebenswürdigkeit wie Schlacken im Vergleich mit Gold; er sah, daß Walther ein einfacher, gutherziger Mensch war, und hoffte, das ihm bei der Mündigkeit zukommende ungeheure Vermögen zu seinem Vortheile benutzen zu können. Er behandelte Frau Sydney mit der größten Nachsicht, erließ ihr den schuldigen Pacht und erniedrigte ihn für die Zukunft. Hierdurch gewann er ungeheuren Einfluß auf die Familie, und als eine plötzliche Krankheit die Wittwe auf's Sterbebett brachte, übertrug sie ihm, für ihre Kinder zu sorgen.

„Stephens sorgte väterlich für die Waisen und sicherte sich dadurch ihre Anhänglichkeit, ihre unbegränzte Dankbarkeit und ihr Zutrauen. Aber seine Pläne wurden plötzlich auf eine beunruhigende Art bedroht. Eine vom Vater ererbte Schwindsucht entwickelte sich in Walther auf tödtliche Weise; er starb am 14. Februar 1831. — Walther war kaum todt, als Stephens, der eine Art von magischem Einfluß über Elisa gewonnen hatte, dieselbe zum Tragen der Kleider ihres Bruders bewog, indem er ihr an der Seite des Leichnams noch glauben machte, daß ungeheuer werthvolle Vortheile damit verbunden wären. Eine alte Frau, die einzige Dienerin der Meierei, wurde leicht über-

redet, bei den Nachbarn die Nachricht zu verbreiten, daß die Tochter gestorben sei; Stephens ließ Elisa nicht ausgehen, besorgte das Begräbniß, und Elisa Sydney's Tod wurde in das Kirchenbuch eingetragen, und da Elisa sogleich die Villa in Upperclapton bezog, ahnten die Nachbarn der Meierei in Berkshire nichts davon.

„Stephens machte den Grafen von Warrington schuldigermaßen mit dem Tode der Frau Sydney und Elisens bekannt, wodurch er Zutritt zu diesem Edelmanne erhielt. In dem Zeitraume von 4 Jahren und 9 Monaten, der zwischen diesen Todesfällen und dem 26. November 1835 verging, sprach er dann und wann vor, und vergaß nie, zu erwähnen, daß Walther sich wohl befinde und in der Villa zu Upperclapton sei. Se. Herrlichkeit verlangte aber nie, den jungen Menschen zu sehen; denn Jahre waren nicht im Stande gewesen, den Eindruck zu verwischen, den die verstorbene Lätitia Hardinge auf Friedrich gemacht hatte.

„Als Stephens die verkleidete Elisa dem Edelmanne als Walther Sydney vorstellte, hatte der Graf nicht den mindesten Verdacht wegen Betrugs. Er wußte, daß Stephens, der Sohn eines großen Kaufmanns, in gutem Rufe stand; er wollte übrigens das so schmerzliche Erinnerungen in ihm wieder erweckende Geschäft so schnell wie möglich abmachen. So weit, den Grafen betreffend, war der Betrug glücklich ausgeführt, der ohne Zweifel ganz ausgeführt und vielleicht nie entdeckt worden sein würde, wenn die Bank von England nicht bei Zeiten einen Wink bekommen hätte."

Dies war die durch des Grafen Mandatar und Elisa's Geständniß mitgetheilte Erzählung, die Alle, die sie hörten, mit Interesse und zugleich mit Theilnahme und Mitleiden für Elisa erfüllt hatte; sogar der Graf blickte sie mehrere Male gütig an,

Das alle diese erläuternden Angaben bestätigende Verhör, und der zu führende Beweis, die beabsichtigte Hebung des Geldes betreffend, hatte bis 4 Uhr Nachmittags gedauert; da verurtheilten die Richter Robert Stephens, Mac Chizzle und Elisa Sydney, in Newgate gefangen zu sitzen, bis ihre Sache vor den nächsten Sitzungen des Central-Criminal-Gerichtshofes abgemacht werde.

Capitel 32.

Die Old Bailey.

Die Sitzungen des Central-Criminal-Gerichtshofes begannen. Die Straße der Old Bailey war mit Stroh bedeckt, und die Trottoirs in der Nachbarschaft der Thüren zum Gericht an der einen Seite und der öffentlichen Häuser an der andern war mit Polizeidienern, den Ausrufern der vor Criminalgerichten plaidirenden Advocaten und den Freunden der an diesem Tage ihr Urtheil Erhaltenden angefüllt. Der Preßhof zwischen der massiven Granitmauer von Newgate und dem Gerichtshause war angefüllt von lebendem, nach der Freitreppe des alten Gerichts wogenden Wellen. In früheren Zeiten wurden Ge-

fangene, die keine Aussage thun wollten, so lange zwischen schwere Gewichte gepreßt, bis sie sich für schuldig oder unschuldig erklärten, und von dieser hassenswerthen Strafe hat der Hof seinen Namen. Es ist unnöthig, das Gerichtshaus mit seinen düstern Mauern und dem ungeheuern Ventilator oben drauf zu beschreiben. Ach! die goldene Schaale der Hoffnung ist in diesen Mauern zerbrochen, und die Todtenglocke manches elenden Unglücklichen ist von den Lippen des Richters dieses Tribunals geläutet worden.

Die Old Bailey Straße bietet während der Sitzungen ein lebhaftes Bild dar; es ist aber entsetzlich, wenn man bedenkt, daß eine Menge von Polizeidienern, die die Straße bei dieser Gelegenheit füllen, die Anklage der Unglücklichen schwerer machen, um einen freien Tag zu erhalten und von der Landschaft die Zeugenkosten zu erpressen.

Zu der Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, besorgten die Sheriffs zwei Mahle täglich für die Richter: eins um 3 Uhr und das andere um 5 Uhr, damit die, welche zum ersten nicht kommen konnten, zum zweiten kamen. Markpuddings, Beefsteaks und Rindslendenbraten waren die jedesmaligen Gerichte; an beiden Mahlen aber fungirte der Kaplan von Newgate als Vicepräsident. Diese Ceremonie versahen die Ehrwürdigen Herren jedes Mal, so daß die ecclesiastischen Gourmands während der Sitzungen täglich zwei Mahle mit leidlichen Quantitäten Wein hinunterspülten. — Wir sagten, die Sitzungen begannen. Am Montage und Dienstage richtete der Syndicus kleinere Verbrechen im alten, und der gewöhnliche Richter im neuen Gerichtshofe; an der Mittwoch aber nahmen die Richter, die an der Reihe waren, ihren Sitz im alten.

Markham's Sache war an diesem Tage die erste auf der Untersuchungsliste. Durch einen unterirdischen Gang, der unter dem Preßhofe von Newgate aus hingeht, wurde er in die Verhörstelle geführt. Die Halle war zum Erdrücken voll, denn die Sache hatte großes Aufsehen gemacht. Markham sah blaß aus, war aber fest in seiner Haltung. Er sah sich rund um, und blickte dann die zwölf Männer an, die sein Schicksal entscheiden sollten. Dicht bei der Stelle stand Herr Monroe, Whittingham war auf der Gallerie; der Baronet, Chichester und Talbot lehnten an der Loge des Vortragenden. Die Jury war vereidet und der Anklagefiscal stellte die Beschuldigung auf. Er bemerkte, der Gefangene sei ein junger Mann, den bei seiner Mündigkeit zwar ein großes Vermögen erwarte, der aber zweifelsohne während der Zeit in schlechte Gesellschaft gerathen sei; denn man werde beweisen, daß er in einem Spielhause an demselben Abende, wo er das Verbrechen begangen, verhaftet worden sei. Natürlich könne man voraussetzen, daß er in Geldverlegenheit gerathen mußte, und das verzweifelte, ihm aber nachtheilige Aushülfsmittel, durch falsche Noten Geld zu bekommen, lieber ergriff, als seinem Vormunde seine Lage mitzutheilen. Wo er die falschen Noten herbekam, sei unmöglich anzugeben, es sei aber vor dem Gerichte zu beweisen, daß er eine Note von 500 Pfund beim Bankierhause ausgab und bei seiner Verhaftung eine zweite von 50 Pfund bei ihm gefunden wurde. Mehrere Nebenumstände verstärkten die Beschuldigung des Gefangenen. Am Abende vor seiner Verhaftung speisete derselbe mit Sir Rupert Harborough, Herrn Chichester und Talbot, und als diese

Herren nach Tische einen Spaziergang vorschlugen, verlangte der Gefangene, sie sollten ihn in ein gemeines Spielhaus, in den Quadranten, begleiten. Sie schlugen es ab; da sie ihn aber fest entschlossen fanden, dahin zu gehen, willigten sie ein, in der freundschaftlichen Absicht, Sorge zu tragen, daß er, der von vielem Weine sehr aufgeregt gewesen, nicht des Geldes beraubt würde. Ehe er aber dahin ging, ersuchte er Beide, ihm eine 50 Pfundnote zu wechseln, aber keiner der Herren hatte in diesem Augenblicke Gold genug dazu. Könnte man nicht ganz wohl annehmen, daß der Gefangene an einem seiner Freunde die falsche Note ausgeben wollte? An dem folgenden Tage, im Augenblicke, wo er von der Verhaftung wegen Anwesenheit in einem gemeinen Spielhause frei geworden war, eilte er nach Hause, um Alles zur augenblicklichen Reise nach dem Continente anzuordnen. Er schrieb noch zwei Briefe, die der Jury vorgelesen werden sollten, einen an eine Dame und einen an seinen Vormund, beide ein Bekenntniß seiner Schuld angebend. Der gelehrte Fiscal las nun die Briefe vor und versah sie mit weitläufigen Anmerkungen. Mehrere Ausdrücke von Selbstbeschuldigung, sagte er, wären darin enthalten: — „Verhältnisse sonderbarer Art, die ich Ihnen vor der Hand nicht ausführlicher mittheilen kann, zwingen mich, London so plötzlich zu verlassen." — „Daß ich meiner persönlichen Sicherheit wegen keine Minute länger in London bleiben kann." — „Ich fühle, es ist meine Pflicht — in Folge von Gerüchten, die Ihnen bezüglich meiner zu Ohren kommen könnten — Ihnen zu melden, daß ich erst in diesem Augenblicke von den fürchterlichen Gefahren des Lebenslaufs in den ich blind bis gestern mit fortgerissen wurde, erwacht bin." — Ich bereue es, bereue es tief! O möchte dieses Geständniß Sie bewegen, meine Ehre zu vertheidigen, zu schützen." — Der vorletzte Punkt, welcher mit den Worten: „bis gestern" so kurz schließe, weise deutlich auf das Verbrechen, dessen der Gefangene jetzt angeklagt sei, hin, und der letzte flehe Herrn Monroe, den Vormund des jungen Mannes, unzweifelbar an, die Sache, sobald er sie erfahre, zu beschwichtigen.

Der Commis des Bankierhauses, wo Markham die Note gewechselt, legte nun Zeugniß ab. Endlich wurde Sir Rupert Harborough in die Zeugenloge gerufen; er sagte, daß der Gefangene am Abende vor der Verhaftung mit ihm gespeist und ihn sehr dringend gebeten habe, mit ihm, Herrn Chichester und Talbot in das Spielhaus zu gehen, und auch Jeden gefragt habe, ob er ihm eine 50 Pfundnote wechseln könne.

Zunächst wurde Herr Chichester gerufen. Er blieb bei seiner Vertheidigungsmanier, die er im Polizeiamte in Bowstreet angenommen hatte, und läugnete fest, die Noten dem Gefangenen gegeben zu haben. Markham's Rechtsbeistand fragte diesen Zeugen mit vieler Strenge hin und her.

„Was sind Sie?"

„Ein Privatmann."

„Wovon leben Sie?"

„Ich bekomme ein Gewisses von meinem Vater."

„Was ist Ihr Vater? Sehen Sie sich vor, wie Sie diese Frage beantworten."

„Er ist ein Kaufmann."

„Ist er nicht ein Handelsmann?"

„Nun, er ist ein Handelsmann, wenn Sie es denn so wollen."

„Ja, so will ich es. Und auf Ihren Eid, ist er nicht Pfandverleiher in Bricklane, Bethnal Green?"

„Er ist ein großer Goldschmied und leiht nebenbei Geld."

„Ha!" rief der vertheidigende Advocat selbstgefällig, „fahren Sie fort, leiht nebenbei Geld —

„Auf Grundstücke gegen genügende Sicherheit, glaube ich," fügte Chichester hinzu, der bedeutend verlegen wurde.

„Auf Pfänder; wir wollen dem Dinge den rechten Namen geben; er leiht Geld auf Flanelljacken, Uhren, Plätteisen," versetzte der Advocat trocken und mit Bitterkeit. „Ich bin aber noch nicht fertig mit Ihnen. Wurde Ihr Vater, dieser achtungswerthe Pfandverleiher, je in den Pairstand erhoben?"

„Nein, mein Herr!"

„Wie kamen Sie zu dem auszeichnenden Prädikate: „Der Ehrenwerthe" vor Ihrem Namen?"

Herr Chichester ließ den Kopf sinken, ohne zu antworten. Als aber der Vertheidiger die Frage mit starker Betonung wiederholte, war Chichester zu der demüthigenden Antwort herabgesetzt, daß er kein Recht zu dieser Auszeichnung habe; daß er es aber gewählt habe als passenden Anhang am West-End. Das Kreuz- und Querfragen ging weiter.

„Reiseten-Sie nicht unter dem Namen Winchester?"

„Ja, in Deutschland."

„Aus welchem Grunde nahmen Sie einen falschen Namen an?"

„Ich hatte keinen besondern Grund."

„Verließen Sie nicht England Schulden halber? Fürchteten Sie nicht die Verfolgung durch Wechsel?"

„Es ist etwas davon wahr. Aber auch die achtbarsten Leute können in Geldverlegenheit kommen."

„Antworten Sie auf meine Fragen, statt Bemerkungen zu machen. Ueberlassen Sie das mir gefälligst. Nun, mein Herr, erzählen Sie der Jury, ob Sie nicht von einem Bedienten oder Kutscher auf Ihrer deutschen Reise begleitet waren?"

„Ich bin jederzeit von einem Diener begleitet zu reisen gewöhnt."

„Ein Mann, welcher seinen Gläubigern davonläuft, sollte sein Geld nicht auf diese Art durchbringen. Als Sie in Baden-Baden waren, wurden Sie nicht durch Spielzwist gezwungen, das Großherzogthum plötzlich zu verlassen?"

„Ja wohl; ich hatte einen Streit mit einem Herrn beim Kartenspiele, und verließ die Stadt am andern Morgen."

„Ja, — und ließen Ihre Kleider und Ihren Diener zurück, und die Rechnungen im Hotel unbezahlt."

„Ich habe meinen Diener seit dieser Zeit wieder getroffen und ihm seinen Schaden mehr als doppelt ersetzt."

„Sie können vor der Hand abtreten," sagte der Vertheidiger, und der Zeuge beeilte sich, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen. Der Anklageanwalt forderte nun Whittingham vor. Der arme Kellermeister betrat die Zeugenloge mit traurigem Gesichte nnd gestand nach vielem unnützen Reden zu, daß sein Herr am Tage seiner Verhaftung nach dem Continente habe schnell abreisen wollen. Beim Hin- und Herfragen aber erklärte er, daß die Gründe der Reise in dem Bedauern, sich von den Herrn Chichester, Talbot und Harborough irre leiten gelassen zu haben, bestanden hätten. „Und, meine Herren!" rief der alte Diener, seine Stimme erhebend: „Master Richard ist des Betrugs nicht mehr schuldig, als ich, oder einer von Ihnen. Aber wer daran Schuld ist, das ist dieser Chichester, der seinen Kammerdiener in der Klemme ließ, und der gemeine Kerl, der Talbot, der mich eine „Tulpe" nannte." Dieses Beredsamkeitsprödchen wurde mit vielem Gefühl vorgetragen, und die Richter lächelten, die Absicht des alten würdigen Dieners errathend.

Der Polizeidiener, welcher Markham verhaftet hatte, gab nun an, daß er im Bow-street-Amte ein Taschenbuch mit etwa 30—40 Pfund in Noten und Gold, und eine Funfzigpfund-Note bei der Untersuchung bei ihm gefunden habe, und ein Bankschreiber bewieß, daß beide Noten falsch wären. Die Verhandlung schloß hier, weil die Richter, einige Erfrischungen zu nehmen, abtraten.

Markham hatte nun Zeit, über das am Morgen Vorgefallene nachzudenken. Harborough und Chichester's teuflische Niederträchtigkeit bestürzte ihn, dennoch hegte er sanguinische Hoffnungen, daß man auf des Letztern Zeugniß wenig Werth legen werde, da sein Charakter in so ein schlechtes Licht gestellt worden war. Er schauderte bei dem Gedanken, wie sinnreich der Anklagefiscal die gegen ihn sprechenden Umstände zusammenzustellen verstanden hatte, und ein Strahl von Hoffnung leuchtete ihm bei der Idee, daß sein Vertheidiger sie bald in ihrem wahren Lichte darstellen werde.

Die Richter kamen wieder; Todtenstille herrschte durch den weiten Saal, und des Gefangenen Vertheidiger stand auf. Richard setzte sich, um seinen Advocaten mit desto größerer Aufmerksamkeit zuzuhören, und Whittingham hielt die Hand hohl hinter das Ohr, um es bei dieser wichtigen Angelegenheit zu unterstützen.

Der Advocat begann mit einer kurzen Nachricht über des Gefangenen Familie und bürgerliche Stellung: Er stammte von Eltern, gewohnt sich in den höchsten Gesellschaftszirkeln zu bewegen, und war der Erbe eines bedeutenden Vermögens. Während seiner Minderjährigkeit hatte sein anwesender Vormund ihm jährlich 600 Pfund zugestanden. Mit solchen pecuniären Vortheilen wäre es absurd zu glauben, daß ein junger wohlerzogener Mann, ein junger Mann, dessen edler und rechtlicher Charakter von allen seinen Freunden anerkannt sei, und der im Falle eines Bedürfnisses sich nur an seinen Vormund zu wenden brauchte, um befriedigt zu werden, sich mit Andern oder allein darauf gelegt hätte, Geld durch falsche Noten zu verschaffen. Nein — dieser junge Mann war edel und zutrauensvoll, und da er wenig von der Welt gesehen, unbekannt mit ihren Niederträchtigkeiten und Streichen, so wurde er gleich beim ersten Eintritt in das Leben das Spiel einiger Pläne schmiedender Schurken. Der ganze Vorgang ließ sich in die wenigen Worte fassen: Eine Rotte von Ver-

schwörern war auf den Einfall gekommen, ihre ruinirten Vermögensverhältnisse durch Ausgabe falscher Noten wieder zu heben. Nicht so hochherzig wie Straßenräuber, die ihr eigenes Leben auf's Spiel setzen, wenn sie ein Verbrechen begehen, bedurften diese Menschen eines Werkzeugs, das sie benutzen und zu ihrer Rettung opfern konnten. Dieses Werkzeug — dieser Sündenbock, war der Gefangene vor den Schranken. Der Zeuge, dessen wahrer Name Chichester, der aber nach seinem eigenen Geständnisse auf dem Continente unter anderm Namen gereiset war, sei nicht die Person, auf die sich die Jury verlassen könne. Er hatte einen Rang angenommen, zu dem er kein Recht hatte, er hatte sich das Ansehen eines Mannes vom Stande hochmüthig gegeben — und war doch der Sohn eines Pfandverleihers aus der durchtriebenen Bewohnerschaft von Brick-Lane, Bethnal Green! Mit großer Unverschämtheit ausgestattet, geschickt in der Nachahmung der Sitten Höherstehender, wohlerfahren in den Intriguen und Spitzfindigkeiten, dieser Besitzer angenommener Würden, dieser großthuige Nachahmer einer weit über ihm stehenden Klasse, dieser Abenteurer mit verführender Unterhaltung, fertigem Witze, amusirenden Anekdoten und modischem Anzuge, dieser Roué der Gegenwart, mit falschem Geschmeide um sich herum und Gold in den Taschen — der immer ein insinuantes Lächeln um seine Lippen spielen läßt und bei dem geringsten Schein von Gemeinheit Anderer sich stellt, als ob es ihm zuwider sei, dieses Individuum — dieser Herr Chichester war der vornehmste Zeuge, den der Anklagefiscal vorbringen konnte. Aber keine englische Jury wird einen Nebenmenschen auf solch ein Zeugniß verdammen — auf das Zeugniß eines Menschen, der schimpflich und plötzlich wegen Schurkereien beim Kartenspiel aus Baden floh und seinen Diener in einem fremden Lande ohne einen Pfennig, der Sprache unkundig und von Verachtung, die sich auf den Namen seines Herrn ausdehnte, umgeben, im Stiche ließ; der Gefangene hatte keine Ursache, falsche Noten auszugeben, weil er reich war; — aber Herr Chichester hatte welche, aus dem Grunde, weil er mehr Aufwand machte, als womit ihm sein Vater unterstützen konnte. Der gelehrte Advokat setzte nun auseinander, wie Richard zum Verwechseln der größern Note verführt worden, und wie er zur kleinern gekommen war. Bezüglich der Briefe an Madame Arlington sagte er, daß dem Gefangenen plötzlich die Augen über den Charakter seiner Bekannten und die Lebenscarrière von Verschwendung, die sie ihn führten, geöffnet worden wären. Die Phrase, auf welche so viel Wichtigkeit gelegt worden sei — „bis gestern" — spielte auf den Selbstmord des Offiziers an, der im Spielhause vorfiel, wohin er verlockt wurde, statt andere zu verlocken. „Er hätte seiner persönlichen Sicherheit wegen keine Minute mehr in London bleiben können." Und warum? Weil die Gesellschafter, die ihn zufällig aufgegriffen hatten, ihm nicht Ruhe gelassen haben würden. Sie ließen ihn ja gar nicht aus dem Garne. — „Er bereute" und er hoffte, daß Herr Monroe würde „seine Ehre vertheidigen und beschützen." Ja — wenn die Zeitungsnachrichten Herrn Monroe die Nachricht brachten, daß sein Mündel in einem gemeinen Spielhause arretirt worden und dafür bestraft sei. Die Briefe waren in großer Eile geschrieben und zweideutig, und ließen deswegen eine mehrfache Auslegung zu. Möchte die Jury sie zu Gunsten des Gefangenen auslegen. Es wäre besser, ein Dutzend Schuldige der Ge-

fellschaft zurück zu geben, so fürchterlich das Uebel auch sein könnte, als Einen unschuldig zu verdammen. Was die schnelle Abreise beträfe, so hätte das Hin- und Herfragen des Whittingham deutlich gezeigt, daß sie nur das Loskommen von den drei Männern, deren Charakter ihm nun entschleiert war, bezweckte. Es ist gesagt worden, der Gefangene habe die Drei veranlaßt, ihn in das Spielhaus zu begleiten, und es sei ihm abgeschlagen worden. Oh! welch erstaunenswerthe Abneigung eines Menschen wie Chichester, der wegen Betrug im Kartenspiele in Baden entfliehen mußte. Dann war gesagt worden, der Gefangene habe die 50 Pfundnote verwechseln wollen, um dabei die falsche Note anzubringen. Er (der Vertheidiger) habe schon gesagt, wie die Note in des Gefangenen Besitz kam; wie sein Gold von Chichester in Harborough's Pult gelegt wurde! Der gelehrte Advokat schloß seinen Vortrag mit der Frage, wie es zugehe, daß man weiter keine falschen Noten, keine Platten zu deren Druck — oder anderes Material zu einem solchen Betruge im Hause des Gefangenen fand? Sollte ein junger Mann mit solchen Aussichten sein Lebensglück für einige 100 Pfund wagen? Der Gedanke sei widersinnig. Der Vertheidiger gab noch einige Punkte zu Gunsten seines Clienten und wandte sich mit einer energischen Ansprache für ihn an die Jury.

Richard folgte mit dem äußersten Interesse der für ihn gehaltenen geschickten Vertheidigungsrede und sein Herz wurde von Hoffnung erfüllt, wie jede Thatsache, jeder Grund von allem Geheimnißvollen befreit und deutlich gemacht der Jury zu bedenken gegeben wurde. Herr Monroe, in die Zeugenloge geführt, bezeugte die Vermögensverhältnisse des Gefangenen, wie sie der Vertheidiger angegeben hatte. Der Hausknecht Snoggles folgte und sagte alle Umstände von seines Herrn Flucht in Baden frei aus. So endete die Verhandlung des Vertheidigers.

Der Anklagefiskal — nach dem gehässigen Rechte, welches der beschuldigenden Partei das letzte Wort in den Fällen giebt, wo der Beklagte Zeugen bringt — stand auf, um zu antworten. Er behauptete, daß weder Vermögen noch Stand sichere Bürgschaft gegen Verbrechen gebe. Auch müsse das Recht nicht allemal von Beweggründen zurückgedrängt werden, weil die außerordentlichsten schändlichen Handlungen oft durch Documente nicht zu einer Quelle verfolgt werden könnten, die ihren Ursprung hinreichend darthäten. Die Ausübung des Verbrechens sei der Gegenstand, den die Jury zu beobachten habe und der Gebrauch von Beweisen sei, um zu zeigen, ob das Verbrechen geschehen oder nicht geschehen sei. Ein Betrug sei geschehen, und der Gefangene habe Geld durch diesen Betrug gehoben. Die Vertheidigung habe nicht versucht zu widerlegen, daß der Gefangene das Geld gehoben. Es sei zu überlegen, ob der Gefangene wußte, daß es eine falsche Note sei und er (der gelehrte Ankläger) dächte, daß eine Unzahl von Umständen von unwiderlegbarer Art dem Gefangenen diese Schuld beimesse. Herr Chichester habe bezeugt, daß er ihm gar keine Note gegeben habe. Sogar wenn bewiesen worden wäre, daß Herr Chichester eine nicht zu achtende Person wäre, so wäre die Angabe des Gefangenen (durch seinen Vertheidiger), die Noten von Chichester erhalten zu haben, dadurch noch nicht erwiesen. Daß derselbe auf der Reise in Deutschland einen falschen Namen angenommen, das sei geschehen, weil er in einem fremden

Lande nicht wegen nachgeschickter Wechsel verhaftet sein wollte. Uebrigens hätte er den Titel „der Ehrenwerthe" angenommen, eine närrische Eitelkeit, die keineswegs ein Verbrechen sei; denn die Hälfte der Engländer, die Kapitän genannt würden, wären es eben so wenig wie er (der gelehrte Ankläger).

Der Oberrichter legte nun die Zeugenaussage der Jury vor; alle Anwesenden zeigten die lebhafteste Theilnahme an den Verhandlungen. Fast zwei Stunden brauchte der gelehrte Richter, um die Jury über alle die Punkte, die in Betracht zu ziehen waren, zu unterrichten. Die Jury zog sich zurück und verhandelte eine geraume Zeit über das Urtheil. Endlich kam sie wieder, und die Richter schienen höchst zufrieden zu sein, daß sie so schnell entlassen in ihre Wohnungen zurückkehren konnten, um ihr Streben nach Reichthum zu verfolgen, und kümmerten sich wenig um den Jüngling, den sie zur Strafe verdammten und sein Lebensglück vernichteten. Denn ihr Urtheil war *schuldig*! Ja die Richter eilten dazu noch, um die Verhandlungen zu schließen. Man befahl Richard aufzustehen und das Urtheil des Gerichts entgegen zu nehmen. Er gehorchte maschinenmäßig. Die Stimme des ihn anredenden Richters klang wie entfernte Glocken in seine Ohren, die zahlreich versammelten Personen, die er um sich sah, schienen sich alle wie eine ungeheure Menge, die bei einer Hinrichtung Zuschauer sein wollen, hin und her zu bewegen. Er stand, wie ihm befohlen, auf und der Richter sprach das Urtheil. Er sagte, daß der Gerichtshof seine Jugend in Betracht gezogen habe und daß Umstände vorhanden seien, die eine Linderung seines Urtheils zuließen. Der Gerichtshof verdamme ihn daher zu zwei Jahren Haft ohne Zwangsarbeit im Gilt-spur-street-Gefängnisse.

„Das ist Alles!" sagten die Zuschauer zu einander und schienen in ihren Erwartungen getäuscht; dann trennte sich die Versammlung.

Capitel 33.

Ein anderer Tag in Old Bailey.

Richard wurde nach Newgate in einem Seelenzustande zurückgebracht, der sich wohl denken, aber nicht beschreiben läßt. Die Richter fuhren in ihren schönen Equipagen in ihre prächtigen Wohnungen zurück. Der Anklagefiscal, der so eifrig und enthusiastisch die gesellige Sittlichkeit vertheidigt hatte, eilte nach dem Tempel, um ein Paar Freudenmädchen zu unterhalten; die verschiedenen bei dem Gerichte angestellten Juristen eilten nach ihren Wohnungen, um neue sich auf andere Missethäterfälle und Verbrechen beziehende Schreiben vorzubereiten.

Richard hatte über das Geländer von Monroe und Whittingham Abschied genommen, da ihm unter 2 Monaten nicht erlaubt war, sie wieder zu sehen! Sie glaubten noch an seine Unschuld — obgleich zwölf Männer diesen Nachmittag ihre Ueberzeugung, daß er schuldig sei, ausgesprochen hatten.

Den folgenden Morgen begann die Untersuchung Elisa Sydney's, Robert Stephens' und Hugo Mac Chizzle's. Wie am vorhergehenden Tage war der Gerichtshof überfüllt. Die Bänke waren mit den Frauen und Töchtern der Aldermen er-

füllt und eine Menge Advocaten fand sich ein; auch war die Loge für die Herren von der Presse mit Berichterstattern besetzt. Dieser Fall hatte außerordentliches Aufsehen gemacht, nicht allein wegen der großen Summe, die der Betrug ausmachte, sondern weil er von einem der liebenswürdigsten Frauenzimmer gespielt worden war.

Elisa war höchst einfach, aber geschmackvoll gekleidet. Ein Strohhut mit einfarbigem Bande umgab ihr schönes blasses Gesicht; eine sanfte bezaubernde Melancholie lag in ihren Augen, und ihre Purpurlippen waren geöffnet, als ob ihr das Athmen schwer werde. Sie war ein Frauenzimmer von großer Geistesgegenwart und festem Charakter, wie wir vorher erwähnten, und bemühte sich aus allen Kräften, ihrer Gefühle Meister zu werden. Sie ließ sich nicht so weit herab, ihre Mitgefangenen anzusehen und vergönnte ihnen nicht einmal während der Untersuchung einen Blick. Stephens litt scheinbar heftige Seelenpein, sein Gesicht sah wie das einer Leiche aus, so verändert und bleich, — sogar die Lippen waren weiß. Mac Chizzle behielt noch sein mürrisch-düstres Ansehn, fast thierisch gleichgültig. Der Reichsgraf von Warrington war gegenwärtig. Als um Geständniß gefragt wurde, antworte Stephens und der Advocat nicht schuldig, Elisa aber mit fester und lauter Stimme schuldig.

Nachdem die Jury ihr schuldig gegen die beiden männlichen Gefangenen ausgesprochen hatten, stand der Graf auf und verwandte sich auf die zarteste und gefühlvollste Weise beim Gerichtshofe für Elisa Sydney. Elisa war ganz erstaunt über den unverhofften Edelmuth und brach in einen Strom von Thränen aus. Der Oberrichter der Jury stand nun auf und sagte, daß, obgleich der weibliche Gefangene sich seiner Sache begeben, indem er sich für schuldig bekannt habe, so seien die Richter doch einstimmig damit einverstanden, daß sie einer günstigen Beachtung des Gerichtshofes zu empfehlen sei.

Der Richter sprach nun die Urtheile.

„Robert Stephens", sagte er, „Ihr seid eines der schwersten Verbrechen, des Versuchs eines so großen Betrugs schuldig, wie er nur in einem Handel treibenden Lande, einem gebildeten Staate versucht werden kann. Zugleich habt Ihr Euch Eures Einflusses auf ein junges, Euch vertrauendes Frauenzimmer bedient, ein Einfluß, den Ihr durch eine Reihe gütiger Handlungen gegen ihre Mutter, ihren Bruder und gegen sie selbst erlangt habt, um sie zum Werkzeuge Eurer verbrecherischen Absichten zu machen. Einen solchen Fall muß der Gerichtshof mit der härtesten Strafe, die das Gesetz vorschreibt, belegen. Das Urtheil des Gerichts ist, daß Ihr für die Zeit Eures Lebens jenseits der See deportirt werden sollt."

Der Verbrecher taumelte zurück und lehnte sich an das Geländer, um sich zu stützen. Nach einer augenblicklichen Pause aber ermannte er sich und sagte: „Mylord, ich erkenne die Gerechtigkeit meines Urtheils an, erlauben Sie mir nur zu erklären, daß die weibliche Gefangene an jeder Art von Betrug unschuldig ist. Bis wenige Stunden zuvor, wo wir zu dem Grafen von Warrington fuhren, um zu unterzeichnen und die Bankempfangscheine zu holen, waren ihr meine Pläne unbekannt. Ja, sie schreckte sogar vor der Rolle zurück, die sie zu spielen hatte, als ich ihr meine Pläne entschleierte, und ich mußte alle möglichen Gründe und Sophismen herbeisuchen, um sie über den wahren

Stand der Verhältnisse zu blenden. Mylord, ich thue dieses Geständniß zu ihrer Rechtfertigung und habe durch diese Vorsprache für sie weder etwas zu gewinnen, noch zu verlieren."

Stephens sank erschöpft in einen Stuhl zurück, der für Elisa Sydney hingestellt war, und die Dame weinte von Neuem über diesen Beweis bisher verborgenen Edelmuthes von Seiten des Mannes, der sie in ihre gegenwärtige Lage versetzt hatte.

Der Richter fuhr fort: „Hugo Mac Chizzle, Ihr seid schuldig befunden worden, durch Eure Hülfe und Euer Schweigen im letzten Augenblicke einen unverzeihlichen Betrug mit zur Ausführung gebracht zu haben. Ihr habt aus einem Geschäfte Vortheil gezogen, welches dem, der es betreibt, den Anschein von Achtungswürdigkeit, aber auch zugleich, wenn er dazu geneigt ist, Gelegenheit giebt, ungeheure Treulosigkeiten zu begehen. Ihr steht im zweiten Grade zu des Gefangenen Stephens Verbrechen. Das Urtheil des Gerichts daher ist, daß Ihr auf fünfzehn Jahre jenseits der See deportirt werdet."

Wieder eine kurze Pause verging und unter lautlosem Schweigen fuhr der Richter fort:

„Elisa Sydney, Euer Antheil in dieser unglücklichen und verbrecherischen Sache ist zwar mehr der eines Instrumentes als einer Hauptperson. Doch als Ihr die männliche Verkleidung annahmt, waret Ihr zu den vernünftigen Jahren gekommen, die Euch zu bedenken hätten lehren sollen, daß kein Betrug zu einem guten Zwecke führen kann. Eure Bereitwilligkeit, die Schuld zu bekennen, — das Zeugniß Eures Mitgefangenen zu Euren Gunsten, die Empfehlung der Jury — und die Verwendung des Anklägers haben auf den Gerichtshof Einfluß gehabt. Dennoch müßt Ihr streng bestraft werden; denn wollten wir den Vorwand gelten lassen, daß eine Person zwischen dreißig und vierzig Jahren für ihre Handlungen nicht verantwortlich sei, so würde das Gesetz häufig umgangen und dem Verbrechen Gelegenheit zur Entschuldigung und Beschönigung gegeben werden. Das Urtheil des Gerichtshofes ist: daß Ihr zwei Jahre lang in Ihrer Majestät Gefängniß Newgate gefangen sitzen sollt."

Elisa hatte Deportation erwartet und war auf eine Verbannung von wenigstens 7 Jahren aus ihrem Vaterlande gefaßt. Die Aeußerung des Richters, daß sie streng bestraft werden müsse, hatte sie in dieser Meinung bestärkt. Die Schlußworte desselben überraschten sie, und diese Ueberraschung überwältigte sie. Sie taumelte und würde gefallen sein, wäre sie nicht plötzlich unterstützt worden, indem sie ein Frauenzimmer in die Arme nahm, das sie auf einen Sessel in dem Platze führte und ihr freundliche und tröstende Worte in das Ohr flüsterte.

Elisa sah der unerwarteten Freundin in das Gesicht und zu ihrem Erstaunen sah sie den sanften, mitfühlenden Blick Diana Arlington's.

„Erschrecken Sie nicht, Fräulein Sydney", flüsterte die Zauberin, „der Graf von Warrington wird mehr für Sie thun, als Sie glauben. Er wird durch seinen Einfluß bei dem Minister des Innern eine Linderung Ihres Urtheils erwirken."

„Oh! wie gütig ist es von ihm, sich für mich zu interessiren," murmelte Elisa, „und ich — bin seines Mitleids so unwürdig!"

„Sagen Sie das nicht! Wir haben Erkundigungen eingezogen und haben gehört, wie sehr Sie betrogen worden sind. Wir haben Ihre treue Dienerin Louise gesprochen, und von ihr haben wir genug erfahren, um einzusehen, daß Sie mehr zu bedauern, als zu tadeln sind. Etwas will ich Ihnen sagen, um Sie zu trösten — ich habe Louisen in meine Dienste genommen!"

„Tausend Dank, meine theure Madame!" sagte Elisa. „Der Gedanke, was aus ihr werden sollte, hat mich sehr unglücklich gemacht. Das ist wirklich ein Grund zu Trost. Aber gestern sprach ich Louisen: warum sagte sie mir nichts davon?"

„Wir hatten ihr das strengste Stillschweigen befohlen," erwiederte Madame Arlington. „Wir waren entschlossen, zu sehen, wie Sie sich bis zum letzten Augenblicke des unglücklichen Geschäfts benehmen würden, ehe wir Ihnen wissen lassen wollten, daß Sie Freunde hätten, die für Sie sorgen."

„Und womit habe ich diese großmüthige Theilnahme verdient?" fragte Elisa, Diana's Hand im Erguß der Dankbarkeit drückend.

„Der Graf liebte ihre Mutter und macht sich Vorwürfe ihre Kinder vernachlässigt zu haben, deren Wohlsein seinem verstorbenen Oheim lieb gewesen sein würde," sagte Diana ernsthaft. „Und was mich betrifft," fügte sie erröthend hinzu, „so interessirt mich, was den Grafen interessirt."

„Glauben Sie mir, ich werde Ihre Güte nicht vergessen: — werde auch nie sie zu vergelten im Stande sein. Ich gehe jetzt einer langen Einkerkerung in einem entsetzlichen Gefängnisse entgegen," fuhr sie traurig fort, „und Gott allein weiß, ob ich sie überleben werde. Aber noch in meiner Todesstunde werde ich für Sie und den guten Edelmann beten, der mir vergiebt, mich bemitleidet und tröstet."

„Das thut er, das thut er!" sagte Madame Arlington tief gerührt, „und bilden Sie sich nicht ein, daß Ihre Gefangenschaft nicht durch Freundesbesuch erheitert werden wird. So oft die Einrichtung des Gefängnisses es erlaubt, kann und werde ich Sie besuchen, und ich wiederhole das Versprechen, welches der Graf mich zu geben beauftragt hat, in Beziehung seiner Verwendung beim Minister des Innern für Sie."

Elisa dankte Dianen noch einmal und dann trennten sie sich. Die Erstere wurde nach Newgate zurückgebracht, die Letztere eilte in die Miethkutsche, die sie gemiethet hatte, um sie nach Old Bailey zu bringen.

Sobald die Sache Stephens, Elisa's und Mac Chizzle's beendigt war, wurde Will Bolter in den Verhörplatz geführt, um seine Untersuchung wegen des Mords seines Weibes zu bestehen. Das Ansehn des „Verruchten," wie ihn die Zeitungen schon lange genannt hatten, war finster und versteckt; er bekannte sich mit roher und wilder Stimme als *nicht schuldig*. Das einzige Interessante an seiner Sache war das Verhör seines kleinen Sohnes — als Zeugen gegen ihn. Der arme Junge schien die gefahrvolle Lage seines Vaters zu begreifen; denn er legte sein Zeugniß mit der größten Zurückhaltung ab. Es war aber direct und in den Umständen Beweis genug, um den Gefangenen ohne Zögern für *schuldig* zu erklären.

Der Richter setzte das schwarze Käppchen auf und schritt vorwärts, um über den Verbrecher das schreckliche Urtheil des Gesetzes zu sprechen. Nach-

dem er sich über die Gräßlichkeit der Schuld des Verbrechers ausgesprochen, ermahnte er ihn, die wenige Zeit, die ihm noch auf dieser Welt übrig sei, zur Aussöhnung mit dem Himmel zu benutzen, und verurtheilte William Bolter wieder dahin geschafft, wo er hergebracht worden, und dann beim Genick aufgehangen zu werden, bis er todt sei. „Und möge der Herr," fügte der Richter feierlich hinzu, „seiner armen Seele gnädig sein."

Vor einigen Jahren war unter Schurken der schlechtesten Art der Gebrauch, den Richter zu beschimpfen, sobald sie das Urtheil in dem Verbrecherplatze vorgesagt erhielten. Diese elende und vergebliche Großthuerei, — eine verstellte Rücksichtslosigkeit, welche der Verhärtetste nicht fühlen konnte — suchte Will Bolter bei der gegenwärtigen Gelegenheit wieder hervor. Partei gegen den Richter nehmend, stieß der Mörder eine Reihe von Beschimpfungen aus — und belud ihn mit Verwünschungen und den erschrecklichsten und schmutzigsten Schimpfwörtern. Ein Schauder durchdrang die ganze Versammlung, als wenn sie Ein Mann wäre, über die Aufführung eines Elenden am Rande des Grabes.

Die Gerichtsdiener traten schnell dazwischen, um der traurigen Scene ein Ende zu machen, und der Verbrecher wurde trotz verzweifelter Gegenwehr nach Newgate zurückgebracht und in eine für die zum Tode Verdammten bestimmte Zelle gesperrt.

Während diese wichtigen Fälle vor dem alten Gerichtshofe abgemacht wurden, waren zwei andere, die zu erwähnen sind, vor dem neuen vom Syndikus abgemacht. Der erste war der des Thomas Armstrong, der glücklich genug war, aus Mangel von Beweis — Georg Montague, der Hauptzeuge, war nicht gekommen — freigesprochen zu werden; — der andere war der von Jakob Crankey und dem Leichendieb. Es genüge statt weiterer Auseinandersetzung, daß der erste wegen gewagten Einbruchs auf das Zeugniß des letztern, der Kronzeugniß ablegte, verurtheilt ward. Da er schon mehrere Male wegen schwerer Verbrechen in Untersuchung gewesen war, wurde Jakob Crankey zu lebenslänglicher Deportation verdammt; der Leichendieb aber nach Newgate zurückgeschickt, um nach Ende der Sitzungen entlassen zu werden.

Die Geschäfte des Gerichtshofes wurden in wenigen Tagen geschlossen. Richard wurde in das Gilt-spur-street-Gefängniß abgeliefert, hier in Gefangenentracht eingekleidet und sich der gesetzlichen Kost zu unterwerfen gezwungen, die der Constitution derjenigen, die an zartere Speisen gewöhnt sind, so schädlich ist. Die Grütze, die seine gewöhnliche Hauptnahrung ausmachte, erregte ihm Magenbeschwerden; die dünne schwache Suppe befriedigte die Forderungen des Appetits nicht; das Brod war zwar gut, wurde aber in geringer Menge vertheilt und das Fleisch schien blos den Appetit darnach rege zu machen.

Der Leichendieb wurde freigelassen. Stephens, Mac Chizzle und Jakob, Crankey wurden nach Woolwich auf die schwimmenden Gefängnisse gebracht, bis ein Verbrecherschiff nach Neusüdwales abging. Elisa Sydney blieb in Newgate. Will Bolter blieb auch auf kurze Zeit in seiner Zelle in Newgate.

Capitel 34.

Die unterbrochene Lection.

Als Richard's Untersuchung geendigt war, nahmen Sir Rupert Harborough und Herr Chichester von Talbot eilig Abschied und verließen den Gerichtshof zusammen. Sie gingen Old Bailey hinauf, wandten sich in die Newgate-Street und gingen Butcher-Hall Lane hinunter auf Bartholomew Close zu; denn in diesem großen traurigen Viertel hatte Herr Chichester jetzt eine wohlfeile Wohnung, aus einigen schlecht möblirten Zimmern im zweiten Stock bestehend. Es war 5 Uhr vorbei, als die beiden Herren dort ankamen — denn die Untersuchung hatte den ganzen Tag gedauert — und ein schmutziges Tischtuch war zum Mittagsessen im Vorderzimmer aufgedeckt. Messer und Gabeln mit schwarzen Griffen, eine lackirte Pfefferdose, zinnernes Salzfäßchen, und Senftopf und gewöhnliche weiße Teller mit blauen Rändern, waren das Tischgeräth. Das Mahl war gleich bescheidener Art — es bestand aus Hammelrippchen und Kartoffeln, nebst einem Krug Porter.

Stillschweigend setzten sich der Baronet und der feine Herr, und aßen mit wenig Appetit. Sie waren niedergeschlagen: denn so ganz verworfen waren sie nicht, daß ihnen der dem Markham gespielte abscheuliche Streich gleichgültig gewesen wäre; hierzu kam noch, daß ihre eignen Verhältnisse in einer verzweifelten Lage waren.

Nachdem ein schlappiges, dreistes Mädchen den Tisch abgeräumt hatte, setzten sich die Herren zum Branntwein und Wasser und Cigarren. Eine Weile schmauchten sie stillschweigend, bis endlich der Baron, ungeduldig mit dem Fuße auf die Erde stampfend, sagte: „Mein Gott! Chichester, können wir denn gar nichts thun?"

„Ich wüßte wirklich nicht," antwortete dieser. „Sie hörten, wie höllisch ich heute in der Zeugenloge bloßgestellt wurde, und in Folge dessen darf ich mich wochen- und monden lang nicht am Westend zeigen, selbst wenn des Sheriffs Diener mich nicht suchten."

„Aber etwas muß gethan werden," versetzte der Baronet, „ich spiele hier so gut wie Sie Versteckens. Alle meine Pferde sind verkauft — meine Mobilien ausgepfändet — meine Equipagen fort — mein Silberzeug versetzt — und nicht eine Guinee, nicht eine einzige übrig!"

„Was sagen Sie zu einer Tour in die Provinz?" fragte Chichester: „In London ist uns Beiden das Brod gebacken — wenigstens für jetzt. Ich erstaune, daß man uns wegen der verdammten Wechsel nicht auf dem Wege vom Gerichtshofe hierher festhielt. Aber, wie ich sagte, eine Tour in die Provinz würde uns nützlich sein. Es ist zwar keine Zeit, Bäder zu besuchen, Hastings, Bath und Cheltenham aber könnten wir doch auf Speculation mit besuchen."

„Und was sollte das für uns für Nutzen haben?"

„Je nun, spielen!"

„Sie wissen, Chichester, daß ich Karte und Würfel nicht so zu behandeln verstehe, wie Sie."

„So müssen Sie es lernen, wie ich."

„Wer soll es mich lehren?"

„Wer denn anders als ich! Könnten Sie einen besseren Lehrer wie Arthur Chichester haben?"

„Es wird aber lange dauern, alle diese Manöver zu lernen — dazu werde ich nie Geduld haben."

„Das ist Unsinn, Harborough! Was sagen Sie dazu? Eine Uebung von drei Tagen und dann wollen wir fort."

„Aber das Geld zur Reise?" rief der Baronet ungeduldig, „ich bin auf die letzte Guinee beschränkt."

„Ach deswegen," rief Chichester, „ich verpflichte mich, bis morgen eine Zwanzigpfundnote von meinem Vater zu bekommen, und damit können wir sicher unsere Expedition antreten."

„Gut. — Wenn Sie sich darauf verlassen können," sagte der Baronet, „wollen wir unsern Plan in Ausführung bringen. Daher keine Zeit verloren, geben Sie mir meine erste Lection."

„Das nenne ich Geschäft," rief Chichester, indem er aufstand und die Vorhänge vorzog, während der Baronet die den hölzernen Kaminmantel zierenden zwei Talglichter anzündete.

Chichester verriegelte das Zimmer und brachte dann aus seinem Schreibepulte die nöthigen Geräthschaften eines Spielers — Spiele Karten, Würfel und Becher. Nachdem er sich wieder gesetzt hatte, nahm er einen Becher und zwei Würfel und sagte: „Jetzt, mein Freund, seien Sie ein guter Schüler und lernen Sie Ihre Lection gut. Die Belohnung dafür wird bald kommen."

„Ich bin die Aufmerksamkeit selbst," erwiederte der Baron.

„Erstlich will ich Ihnen zeigen, wie man sicher wirft," fuhr Chichester fort. „Sie kennen ja das Hazardspiel, mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Dazu sind zwei Wege; der erste ist, den einen Würfel zwischen den zweiten und Mittelfinger, oder den Mittel- und vierten Finger an der Seite des Bechers zu halten, so daß ein Finger die Spitze des Würfels bedeckt; — so, sehen Sie?"

„Ich begreife," sagte der Baronet, aufmerksam die geschickten und schlauen Handgriffe seines Gefährten betrachtend, der mit dem Becher seine mündliche Anweisung erläuterte. „Diese Art ist jedoch nicht so leicht, wie die folgende, welche ich gleich zeigen werde," fuhr Chichester fort, weil der Würfel geschickt an der einen Seite gehalten werden muß, damit man ihn nicht sieht. Die zweite Art ist, den einen Würfel mit dem kleinen Finger zu fassen, und während man den Becher umschüttelt, fest an die Handfläche anzudrücken und ihn zur passenden Zeit geschickt auf den Tisch niederfallen zu lassen, daß es aussieht, als falle er zugleich mit dem andern aus dem Becher."

„Das werde ich bald lernen," sagte der Baronet. „Natürlich wenn man den einen Würfel sicher hält, so kann man von ihm jede beliebige Zahl heraufkommen lassen."

„Wenn Sie diesen Kniff anwenden wollen, so fordern Sie 5 à main; dann können Sie die 4 sichern, und an dem losen Würfel ist nur die 6, die gegen Sie aufkommen kann. Ist der Einsatz hoch, so sichern Sie die 5 jederzeit."

„Aber wird denn das Ohr der Taube nicht sagen, daß nur ein Würfel in dem Becher klappert?" fragte der Baronet.

„Sehen Sie diesen Becher an," rief Chichester, „er hat einen doppelten Rand inwendig, nahe am Boden; der eine Würfel, wenn er daran anstößt, macht das Geräusch, als wenn es zwei wären."

„Was für Eigenthümlichkeiten sind denn an den Würfeln hier?" fragte Sir Rupert, auf ein Paar Würfel zeigend, die Chichester für sich gelegt hatte.

„Es sind ungleiche Würfel, die so gut gemacht sind, daß nur ein ausgelernter Spieler sie entdecken kann. Sie sind an einem Ende größer als am andern, und auf den kleinen Vierecken befinden sich die Sechsen, weil man mit diesen Würfeln auf hohe Nummern spielen muß, die an dem kleineren Ende sind. Von 10 Fällen werden die Würfel in 9 auf die größeren Vierecke fallen, und allemal die hohlen Zahlen oben zeigen."

„Und diese?" fragte der Baronet auf ein Paar andere zeigend.

„Das sind gefüllte," antwortete Chichester, „man braucht sie zu niedrigen Würfen, deswegen sind die beiden Seiten, wo 4 und 5 darauf steht, gefüllt."

„Auf welche Art denn?" fragte Rupert.

„Die Ecke zwischen der 4 und 5 ist auf eine gewisse Tiefe in den Kern sehr zart gebohrt, und ebenso auf der Seite zwischen 5 und 4. Daher treffen sich die beiden Löcher in rechten Winkeln; nun wird die eine Seite des Loches mit festem Cement verschlossen, in das andere Quecksilber hineingethan und dann auch mit festem Cement verschlossen. Die Stellen werden schwarz gemacht und die Würfel sind fertig. Da man also niedrig damit werfen will, werden niedrige Zahlen à main gefordert."

„Gut," sagte der Baronet, „so viel verstehe ich nun von Ihrer Grammatik, daß ich mich selbst zu üben im Stande bin. Lassen Sie uns nun eine halbe Stunde den Kartenkünsten widmen."

„Zahlreich sind die Manieren," versetzte Chichester, ein Spiel Karten mischend, „die Karten zu gebrauchen. Dies z. B. sind lange und kurze, alle Blätter über 8 sind etwas länger, als die unter 8. Ich habe eine Maschine, die erfunden ist, um sie accurat zu beschneiden. Der Länge nach kann nichts unter acht mit diesen Karten abgehoben werden, wie Sie sehen."

„Und das so sorgfältig in Papier eingepackte Spiel?"

„Das sind meine concaven und convexen Karten. Alle Blätter von 2 bis zur 7 sind concav beschnitten, und alle von der 8 bis zum Könige convex. Hebt man in der Breite ab, so bekommt man ein convexes, hebt man aber der Länge nach ab, ein concaves Blatt."

„Ich habe oft von der Brücke gehört," sagte Sir Rupert; „was versteht man denn darunter?"

„O! die Brücke ist sehr einfach und leicht," erwiederte Chichester, die Karten mischend, die er in der Hand hatte. „Sie sehen, es ist weiter nichts als ein leicht gekrümmtes Blatt, welches man nachlässig mit darunter mischt. Mischen Sie die Karten, wie Ihr Gegner will, und Sie werden leicht die gebogene abheben können."

„Das könnte ich ohne großes Studium thun," sagte der Baronet. „Ist meine Anfangsstunde nun vollendet?"

„Es giebt noch verschiedene andere Handgriffe mit Karten," sagte Chichester, „aber für heute Abend, glaube ich, haben Sie genug gelernt. Einen

berühmten darf ich nicht vergessen. Sie haben gewiß gehört, wie Lord de Roos neulich versuchte, seine hohen Gesellschafter im Clubb zu betrügen; man nennt es sauter la coupe, und der Kartengeber kann dabei mit einer bestimmten Karte machen was er will; hier sehen Sie es, denn es läßt sich besser zeigen, als mit Worten erklären."

Dieser Theil der Lection war noch nicht vollendet, als man Tritte auf der Treppe hörte, und gleich darauf klopfte eine derbe Faust mit mehr Heftigkeit als Höflichkeit an die Thüre. Der Baronet und Chichester erblaßten.

„Sie werden uns doch hier nicht aufgefunden haben?" flüsterte Einer dem Andern in leisem und zitterndem Tone zu.

„Was sollen wir thun?"

„Oeffnen müssen wir — es komme wie es wolle."

Chichester riegelte die Thüre auf, zwei übel aussehende Männer traten in das Zimmer.

„Herr Arthur Chichester?" sagte der Eine.

„Der ist nicht hier — den kennen wir nicht. Mein Name ist Davis — fragen Sie die Wirthin, ob er es nicht ist," antwortete Chichester schnell und auf eine Art, welche nur dazu diente, den Gerichtsdiener zu überzeugen, daß er recht war.

„Kommen Sie, kommen Sie, nichts mit solcher Spiegelfechterei," sagte der Gerichtsdiener, „ich kenne Sie genau genug: mein Name ist Garnell, und ich stehe dafür, daß Sie Chichester sind. Hier ist eine Executionsklage auf 447 Pfund. Ich glaube nicht, daß Sie es bezahlen können, darum würden Sie besser thun, gleich mit zu kommen."

„Wohin?" fragte Chichester, der wohl einsah, daß ein weiteres Bestreiten der Identität seiner Person nicht möglich war.

„Wohin!" rief der Gerichtsdiener, „je nun nach Whitecross, ganz natürlich! Wo in aller Welt wollten Sie denn hin?"

„Kann ich nicht in einer Schuldnerkneipe schlafen?"

„Nein, dies ist eine Executionsklage, und eine große Summe dazu. Das kann ich nicht zuzugeben wagen."

„Nun, dann muß ich freilich nach Whitecross-Street!" sagte Chichester, und nachdem er dem Baronet einige Wortr zugeflüstert hatte, verließ er mit dem Diener des Sheriffs das Haus.

Capitel 35.

Das Schuldnergefängniß in Whitecross-Street.

Ein kalter Nebelregen fiel, als Chichester durch die Straßen nach dem Schuldgefängnisse gebracht wurde. Das Geräusch der Ueberschuhe auf dem Pflaster, die vielen offenen Regenschirme, das Plätschern der Füße der Pferde und der Wagenräder in den Pfützen, das Rasseln der Cabrioletts und das Rufen der Omnibusschaffner, alles zeigte von einer regnerischen Nacht in der Hauptstadt. Mehr Unwohlsein als die Kälte schüttelte Chichester, und er fühlte sich

sehr niedergeschlagen. Der Gerichtsdiener suchte ihn dadurch zu trösten, daß er meinte: „Chichester sei sehr glücklich, so nahe beim Gefängnisse in einer so regnerischen Nacht arretirt worden zu sein.“ Der zu Grunde gerichtete junge Mann beneidete manchen armen Teufel, bei dem er vorüberging, weil er wußte, daß man leichter in das Schuldgefängniß hinein-, als herauskomme. Endlich kamen sie im Gefängnisse an. Es war jetzt neun Uhr, und beim flackernden Lichte der Lampe über des Gefängnißgouverneurs Thür hatte der Platz ein melancholisch-düsteres Ansehen. Der Gefangene wurde in eine kleine Halle geführt, wo ein alter Schließer mit kurzen Hosen und Gamaschen ihm ein kleines Brod zuwarf, und ihn sogleich einem andern Schließer übergab, der ihn über verschiedene Gänge nach der Treppe zum Aufnahmezimmer führte; hier zog er einen Drath, der zu einer Glocke im ersten Stocke führte. „Wer läutet?“ fragte eine Stimme oben an der Treppe. „Des Sheriffs Schuldner Arthur Chichester L. S.,“ sagte der Schließer mit einer singenden Stimme. Chichester erfuhr später, daß er als ein Sheriffsgefangener zum Gegensatze eines von Bagatellschuldengerichte verhaftet sei und daß L. S. Londonseite hieße, weil er in der City und nicht in der Grafschaft Middlesex festgenommen worden. Nachdem er die steinernen Stufen in die Höhe gestiegen war, wurde er vom Verwalter des Aufnahmezimmers in Empfang genommen. Dieser war selbst ein Gefangener, aber ein zuverlässiger Mann, der vom Gouverneur zur Aufsicht über diesen Theil des Gefängnisses ausgewählt war. Das Aufnahmezimmer aber war ein langes Zimmer, das an beiden Seiten Gitterfenster hatte. Von den zwei Kaminen war nur auf einem Feuer. Uebrigens war der Ort auffallend reinlich, und selbst der Fußboden, die bretternen Tische und Bänke, weiß wie Schnee. Es entspann sich nun das folgende Gespräch zwischen dem Verwalter und dem neu angekommenen Gefangenen:

„Wie heißen Sie?“

„Arthur Chichester.“

„Haben Sie ihr Brod bekommen?“

„Ja.“

„Stecken Sie es in das Taubenflugloch. Wollen Sie Bettzeug zur Nacht haben?“

„Ja wohl.“

„Dies kostet für die erste Nacht einen Schilling, für jede folgende einen halben, so lange Sie hier sind. Dafür schlafen Sie in den innern Zimmern und können bis 12 Uhr aufbleiben. Die kein Bettzeug bezahlen können, schlafen in einem Zimmer für sich und gehen Dreiviertel auf zehn zu Bett. Sie sehen, daß wir keine Leute von dem Hack und Mack zu unterscheiden wissen.“

„Und wie lange darf ich im Aufnahmezimmer aufbleiben?“

„Das hängt von Umständen ab. Wollen Sie an meinem Tische essen? Ich nehme sechs Pence für Thee, eben so viel für das Frühstück, einen Schilling für Mittagsessen und vier Pence für das Abendbrod.“

„Gut. Ich werde mit Vergnügen an Ihrem Tische speisen.“

„In diesem Falle schreiben Sie ein Billet an den Gouverneur und sagen darin, daß Sie gewiß sind, Ihre Sache im Verlauf einer Woche abzumachen, und ich will dafür sorgen, das er es morgen früh sogleich bekomme.“

„Aber ich bin gewiß, es in einer Woche nicht abmachen zu können."

„Machen Sie es, wie sie wollen. Sie dürfen aber sonst hier nicht aufbleiben."

„In diesem Falle will ich es sogleich thun. Können Sie mir nicht einen Bogen Schreibepapier verschaffen?"

„Ja wohl. Hier ist einer. Er kostet einen Penny."

Chichester bezahlte den Bogen, schrieb den Brief und händigte ihn dem Verwalter ein. Er sah sich nun im Zimmer um und erblickte 3 oder 4 leidlich anständig gekleidete Personen, die sich am Feuer wärmten, während 15 bis 16 ärmlich, wie Arbeitsleute gekleidete Männer in bedeutender Entfernung von der lodernden Flamme auf Bänken an den Wänden herum saßen. Der Verwalter, welcher den fragenden Blick bemerkte, sagte: „Diese Herren am Feuer sind Sheriffs-Schuldner und leben an meinem Tische; das Volk dort drüben sind Gefangene des Bagatellschuldengerichts und haben keinen Schilling. Sie dürfen sich daher nicht unter die Andern mischen."

„Wie viel Gefangene kommen im Durchschnitte jährlich durch das Aufnahmezimmer?"

„So viel ich angeben kann, etwa 3300. Alle Gefangenen bekommen gleichviel Brod und Fleisch wöchentlich. Das Gefängniß kostet der City alle Jahre nahe an 9000 Pfund."

„Neuntausend Pfund jährlich werden ausgegeben, um Leute von ihren Familien zu trennen und einzuschließen!" rief Chichester aus, „damit könnte man den größten Theil der Schulden für die Unglücklichen, die hierher gebracht werden, bezahlen."

„Da haben Sie wohl Recht!" erwiederte der Verwalter. „Gewiß die Hälfte der Gefangenen sind arme von der Arbeit wegenommene Arbeitsleute, die wohl wissen, daß ihre Weiber und Kinder während ihrer Abwesenheit Noth leiden müssen. Der Mann da drüben mit dem kleinen Bündel im blauen Schnupftuche ist wegen acht Pence arretirt; die Kosten betragen drei und einen halben Schilling."

„So ist er Gefangener für vier Schilling zwei Pence."

„Ganz richtig. Der ihm zunächststehende Mann ist wegen drei Pence (etwa drei Groschen) festgenommen, welche er auf eine Krämerrechnung in Rest war, seine Kosten sind fünf Schilling (1 Thlr. 16 Gr). Aber der Fall des armen Teufels, der dort so jammert, ist am schlimmsten. Er hatte eine Rechnung in einem wucherischen Krämerladen, und bezahlte wöchentlich einen Schilling ab. Er hatte hinreichend Arbeit, und verdiente achtzehn Schilling wöchentlich und gab regelmäßig alle Sonnabende seiner Frau das Geld für den Krämer. Aber die Frau trinkt, und gab das Geld für Schnaps weg. Der Krämer läßt den Mann fordern, die Frau bekommt die Citation und fürchtet sich, es ihrem Manne zu sagen. In der darauf folgenden Woche kommt das Urtheil; die Frau glaubt aber auf irgend eine Art das Geld und die Kosten aufzutreiben, und die Sache ohne ihres Mannes Wissen abzumachen, verheimlicht daher auch diese. Aber sie kann es nicht. Als nun heute der arme Mann zum Essen nach Hause geht, wird er wegen vier Schilling Schuld und sechs Schilling Kosten verhaftet."

„Das ist entsetzlich," sagte Chichester, dem alles dieses neu war.

„Aber alles dieses ist nichts gegen das, was ich in diesem Zimmer schon habe erzählen hören; Leihgesellschaften, Krämerladen und die Winkeladvocaten sorgen dafür, daß es immer hübsch gefüllt bleibt."

Es war jetzt $^3/_4$ auf zehn Uhr, und die armen Unglücklichen, die kein Bettzeug bezahlen konnten, wurden zu Bett geschafft. Chicheſter und die „Herren, die an des Verwalters Tiſche aßen," blieben bis zwölf Uhr auf, rauchten Cigarren und tranken Bier. Dann wurde Chicheſter in ein Zimmer geführt, in welchem zehn bis zwölf Betten standen, deren Gestelle von Eisen waren. Für eine jämmerliche weiße dünne wollene Decke, eine Pferdedecke, Strohmatratze und Kissen hatte die Corporation der City von London gesorgt. Wie freigebig, wie menschenfreundlich, wie edel! Menschen aus ihren Familien zu reißen, und ihnen in grobe Ueberzüge gethanes Stroh zu geben, um darauf zu schlafen.

Chicheſter erwachte am andern Morgen zeitig auf seinem harten Lager, und da ihm alle Knochen weh thaten, stand er auf. Er machte seine Toilette in einer an das Aufnahmezimmer stoßenden Scheuerkammer, und die Benutzung dieses Luxus mußte er folgendermaßen bezahlen: Handtuch zwei Pence; Benutzung der Seife einen Pence; für das Leihen des Rasiermessers und des Beckens zum Schaummachen einen Pence. Das aus Kaffee und trocknem Toastbrode bestehende Frühstück wurde nun aufgetragen. Die Kostgänger des Verwalters fielen verzweifelt über die Lebensmittel her; wer ein Ei oder ein Stückchen Schinken zum Mahle haben wollte, bezahlte zwei Pence noch dazu. Das Gespräch bildeten einzig Gefängnißangelegenheiten. Es schien, als ob diese Leute bei ihrem Eintritt in das Gefängniß alle Gedanken an die große Welt außerhalb, aus der sie weggefangen waren, verbannt hätten. Ja sogar als die Morgenblätter kamen, war die Aufmerksamkeit erst auf die Bankerotte und Gerichtsannoncen gerichtet, welche letztere ihnen die angenehme und interessante Neuigkeit mittheilten, wer an diesem Tage vor dem Insolvenzgerichte erscheine. Fünf Minuten nach neun Uhr wurde heftig in die Klingel gerissen, der Verwalter eilte nach der Thür. Ein Schließer kam, um die neuen Gefangenen nach den Abtheilungen des Gefängnisses zu führen, wo sie hin gehörten. Sie wurden daher abgetheilt in: Middlesex Scheriff's Schuldner, London Scheriff's Schuldner und City Freileute, die auch Scheriff's Schuldner waren, und in Schuldner des Bagatellengerichts von London und Middlesex. Chicheſter wurde in das Poultryzimmer an der Londonseite beordert, weil der Gouverneur die in seinem Briefe enthaltene Bitte zu erfüllen ablehnte. Aus dem schon Mitgetheilten geht hervor, daß das Gefängniß in Whitecross-Street wesentlich von der Bank verschieden ist, von der schon so viele Beschreibungen gegeben worden sind, und die so vielen theils von Hörensagen, theils aus Erfahrung bekannt ist. Wer nicht vier oder fünf Pfund auftreiben kann, sich von der Wache des Scheriff's zu der der Richter durch ein Habeas Corpusdecret übertragen zu lassen, muß im Whitecross-Street-Gefängnisse bleiben, während der reiche Schuldner jeden Luxus und Vorrechte in der Bank genießt. Und doch versichert man uns täglich, daß für Reiche und Arme gleiches Recht ist! Das Schuldhaftsystem ist in sich selbst unpolitisch, unweise und grausam im höchsten Grade: — es richtet den rechtlichen Mann zu Grunde, und zerstört den Rest

des Gefühls für das Gute in dem Herzen des Verhärteten. Es stellt den absurden Grundsatz auf, daß, wenn ein Mann seine Schulden, so lange ihm erlaubt ist, seine Arbeit, Talente und Fähigkeiten anzuwenden, nicht bezahlen kann, er es kann, wenn man ihn in ein enges Gefängniß einschließt, wo ihm dieses alles unnütz ist. Wie hervorstechend kurzsichtig sind die englischen Gesetzgeber! Sie fürchten sich, diese absurde Gewohnheit gänzlich abzuschaffen, weil sie befürchten, der Credit leide darunter. Je nun, Credit wird durch Zutrauen erzeugt und nicht von der Meinung des Gebers, gegen den damit Betrauten das Gesetz anzuwenden. Raub und Diebstahl werden mit kurzer Gefangenschaft bestraft, und Nahrung dabei gegeben, aber Schuldner, die kein Verbrechen begehen, können im Gefängnisse schmachten und — verhungern.

Das Poultryzimmer ist ein langes finsteres, niedriges Zimmer mit sieben oder acht Gitterfenstern an jeder Seite und Sägespänen auf den steinernen Fußboden; etwa ein Dutzend oder vierzehn kleine Tische stehen an den Wänden, wie in einem Kaffeehause. Das Zimmer war voll von Schuldnern aller Art, vom vornehm-schäbigen bis zum ganz zerlumpten. Hier machte ein Gefangener sein Verzeichniß für das Insolvenzschuldnergericht; dort schrieb ein abgemagerter alter Mann einen Brief, und weinte dabei bitterlich; an einer andern Stelle frühstückte ein wie ein Feldarbeiter aussehender Mann Brod, Käse und Zwiebeln, die er mit Porterbier hinunter spülte; nahe dabei stand ein schwärzlicher Mann mit grauen Haaren, der gar kein Frühstück zu haben schien; in einem Winkel las ein armer blasser Elender ein Zeitungsblatt; in einem anderen durchsuchte Jemand anderes einen ungeheuren Haufen Briefe; verschiedene standen in einer Art von anliegender Küche um ein Feuer, und richteten ihr Frühstück zu; noch andere gingen müssig auf und ab, lachten und unterhielten sich über ihre Belustigungen vom vorherigen Abende in den Schlafzimmern. Der Verwalter war gerade mit seinem Frühstücke fertig, als ein Schließer Chichester einführte, und sagte: „Nun Thaynes, es freut mich sehr, einen neuen Gefangenen zu sehen; ich glaubte schon, wir würden diesen Morgen keinen bekommen. Setzen Sie sich gefälligst, mein Herr.“ Diese Einladung galt Chichestern, welcher sich auch sogleich setzte. Nachdem der Verwalter einige Worte mit dem Schließer gesprochen hatte, brachte er ein Buch aus einer Schieblade und sagte, sich in einem geheimnißvollen Tone an Chichester wendend: „Dieses sind unsere Gesetze und Regeln. Jedes neue Mitglied muß einen Einstand von ein Pfund und sechs Pence bezahlen; dieses kommt zum Fonds zur Bezahlung der Beamteten und Diener, und als Beitrag zum Ankauf von Kohlen und anderen Bequemlichkeiten des Platzes.“

„Ich bin ganz mit der Gerechtigkeit dieser Forderung zufrieden,“ antwortete Chichester und bezahlte sie sogleich.

„Sie werden wahrscheinlich an meinem Tische essen?“ fragte der Verwalter; „dieselben Kosten wie im Aufnahmezimmer.“

„Ja,“ sagte Chichester, „haben Sie jemand von Bedeutung hier?“

„Nichts Besonderes in diesem Augenblicke. Lord William Priggins war einige Tage bei uns, er ist aber gestern früh hinüber nach der Bank gekommen.“

„Wer ist der Herr, der im engen Hofe draußen auf und abgeht?“ fragte Chichester nach dem Fenster sehend, durch welche man einen langen jungen

Mann mit schwarzem Schnurbarte, in einem langen verschossenen Kattunschlafrocke, einem schmutzigen Sammetkäppchen und langen schlaff und lose herabhängenden Hosen, weil er die Hosenträger vergessen hatte, sehen konnte.

„Das ist der Graf Pichantoff — ein berühmter russischer Edelmann, der vor etwa einer Woche in einer Hölle (einem Spielhause) am Westend ausgezogen wurde und wegen der Hotelrechnung in dieses Gefängniß kam."

„Und wer ist der ehrwürdig aussehende Herr mit dem Kahlkopfe, in schwarzen Kleidern?"

„Das ist ein Geistlicher, der Ehrwürdige Herr Heinrich Scharpere; er ist ein ausgezeichneter Prediger, wie man sagt — und der beste falsche Würfelspieler, den ich je sah."

„Und der kränkliche blasse Jüngling, der kaum zwanzig Jahr alt zu sein scheint?"

„Er ist nur ein und zwanzig Jahr und einen Monat. Er wurde den Tag nach seiner Mündigkeit festgenommen, weil er während seiner Mündigkeit Wechsel auf dreitausend Pfund ausgeschrieben, wofür er freilich nicht mehr als dreihundert bekommen hatte."

„Und der so ruhig aussehende alte Herr an dem Tische auf der andern Seite."

„Das ist ein Gefangener der Kanzellei — arretirt wegen Gehorsamsverweigerung. Er ging eines Morgens auf den Auctionsmarkt und sah auf einem großen Anschlagszettel, daß sogleich vom Kanzelleigerichtshofe eine aus dreizehn Häusern bestehende große Besitzung da bei Finsbury verkauft werden sollte. Mein sauberer Herr hat nicht eine Guinee in der Tasche und wußte auch nicht, wo er eine herbekommen sollte. Nichts destoweniger ging er dreist hin, schritt stolz die Treppe zum Auctionszimmer hinauf und bot auf die Besitzung. Es waren viele Mitbewerber da, aber er kümmerte sich nicht darum — bot darauf los und erhielt die Besitzung für 4300 Pfund. Bei Verkäufen von Seiten des Kanzelleigerichtshofes wird kein Depositengeld erlegt; so seltsam Ihnen das vorkommen mag, ist es doch der Fall. Mein nobler Herr geht fort und ist über den Handel nicht wenig erfreut. Sein Erstes war alle Reste von Miethbewohnern einzukassiren, so gut er nur konnte; die aber nicht bezahlen konnten oder wollten, ließ er auspfänden. Der Tausend, was machte er für eine schöne Wirthschaft! Er brachte die Hälfte der Trödler von Flinsbury in Bewegung und zwang die Miethsleute, bis auf den letzten Pfennig zu bezahlen. Die mit dem Verkaufe der Besitzung beauftragten Advokaten schrieben die Abtretungsacte und das Eigenthumsdocument aus, — mein schöner Herr aber dachte gar nicht daran zu bezahlen, — bis endlich die Kanzellei, seiner Ausflüchte müde, merkte, daß er weder die eingenommene Miethe wiedererseßen noch einen Schilling von der Kaufsumme bezahlen wollte, und ihn unter dieser oder jener Rechtsform hierhersetzte."

Auf diese Art machte der Verwalter des Poultryzimmers den neuen Gefangenen mit dem vorherrschenden Charakter dieser Abtheilung des Gefängnisses bekannt. Zu den vielen Fällen von Ehrlosigkeit und strafbarer Liederlichkeit wurden Chichester viele, sehr viele Fälle von bloßem, unverdientem Unglück erzählt. Weder Kirchhof noch Krankenzimmer haben solche Sorgen, solchen Kummer, solchen bitteren, herzzerreißenden Jammer gekannt, als viele Bewohner dieses Gefängnisses in seinen Mauern. Der zärtliche,

von seinen Kleinen abwesende Vater schaudert über die kalte Grausamkeit der Regeln, nach welchen ihn seine Kinder nur zwei Mal wöchentlich — Mittwochs und Sonntags — besuchen dürfen, und dann auch nur auf drei Stunden. Der zärtliche, ein liebevolles Weib besitzende Gatte zittert vor der fünften Stunde, nach welcher alle fremden Besucher das Gefängniß verlassen müssen. Das Gesetz sagt: „wir lassen Schuldner nur einsperren, damit sie ihren Gläubigern nicht davon laufen, ohne ihre Schulden zu bezahlen." — Warum sie wie Verbrecher behandeln? Warum ihnen Regeln und Einrichtungen auflegen die sie eben so schmerzen müssen, wie die Ketten in Newgate den Verbrecher? Warum ihre guten und edlen Gefühle verlöschen und ihre Geisteskraft brechen, indem man sie zwingt, mit anderen in Menge zusammen zu sein — Hohe und Niedere — Feine und Gemeine — Mäßige und Trunkenbolde, Reinliche und Unreinliche — Fromme und Gottlose — Gesetzte und Liederliche? Glaubt Ihr herrlichen Gesetzgeber, daß je einer besser aus dem Schuldthurm kam, als er ihn betrat? Die Beantwortung dieser Frage wird Euch über die Wirksamkeit der Schuldhaft belehren.

Chichester ging in den großen an das Zimmer anstoßenden Hof, der den anziehenden, aber etwas täuschenden Namen „Park" führt. Um zwölf Uhr kamen die Biermänner aus den Wirthschaften in Whitecross-Street, welche Zutritt hatten, und nun ging das liederliche Leben an. Die Sitze im „Park" füllten sich bald von Gefangenen und Besuchenden, welche tranken, rauchten, lachten und schwuren. Viele arme Schelme, denen es an Charakterfestigkeit fehlte, die aber doch gut aufgelegt waren, bedienten sich dieser Beschäftigung, um sich die Sorgen zu vertreiben. Und wer will sie deswegen tadeln?

Im Laufe des Tages schrieb Chichester einen sehr reuevollen Brief an seinen Vater, den Pfandleiher, worin er seine vergangenen Thorheiten beklagte und künftig gute Aufführung versprach. Die Nachschrift enthielt die Mittheilung, daß Gefangenschaft schon schlimm genug sei, wenn man viel Geld habe, aber daß sie tausendmal schlimmer sei, wenn sich leere Taschen dazu gesellten. Diese köstliche Epistel war so glücklich, „den alten Herrn", wie ihn Chichester nannte, zu bewegen, den Beutel aufzumachen und einige Pfund für die gegenwärtigen Bedürfnisse zu schicken. Hierdurch ward es Chichester möglich, an dem Tische des Verwalters zu speisen, nach Herzenslust Cigarren zu rauchen, und sein Fläschchen Bier zu trinken. In einer kleinen Gesellschaft, wie ein Gefängnißzimmer in Whitecross-Street, ist der, welcher viel Geld hat, am meisten angesehen, und so wurde Herr Chichester gar bald „der Stern" des Theils des Gefängnisses, dem er zugetheilt war.

Capitel 36.

Die Hinrichtung.

Von dem Augenblicke an, wo Will Bolter nach seinem Verhör in Old Bailey, wegen des Mordes seiner Frau, in die Zelle der Verurtheilten zurückgebracht war, verweilte er in düsterm, mürrischem Stillschweigen. Zwei Schlie-

ßer saßen nach der Gefängnißordnung immer bei ihm, aber er ließ sich nicht in die geringste Unterhaltung mit ihnen ein. Der Kaplan besuchte den Verurtheilten fleißig, aber den religiösen Tröstungen und Ermahnungen des ehrwürdigen Herrn wurde keine Aufmerksamkeit geschenkt. Der Mörder aß tüchtig, und befand sich körperlich wohl; er war stark und gesund und hätte seiner Natur nach ein hohes Alter erreichen können. Am Tage saß er mit gekreuzten Armen und dachte über seine Lage nach; er bereute die vielen bösen Handlungen, die er begangen hatte, wenig: aber er zitterte bei dem Gedanken an ein Jenseits! Und doch hielt eine seltsame natürliche Neigung ihn ab, den Trost des Geistlichen zu verlangen; er betete nicht, und gab kein äußerliches Zeichen von Reue: er blieb in seinem mürrischen Stillschweigen. An seine Kinder dachte er nicht und als der Geistliche ihn einmal fragte, ob er sie nicht sehen wolle, schüttelte er den Kopf ungeduldig. Tod! Er schauderte bei dem Gedanken — und doch suchte er ihm nicht durch Unterhaltung und Bücher auszuweichen, sondern dachte in stillem Brüten darüber nach, was nach diesem Leben kommen würde!

Am Sonntag Nachmittag brachte man seine Kinder in die Zelle zu ihm. Er hatte nicht nach ihnen verlangt, die Behörden hielten es aber für passend, daß *sie* von *ihm* Abschied nehmen sollten. Die unschuldigen Kleinen gingen in der Tracht des Arbeitshauses. Der Knabe begriff, daß sein Vater am nächsten Tage gehangen werden sollte, und sein Schmerz war herzzerreißend. Das kleine Mädchen konnte weder begreifen, warum ihr Vater in dieser finstern Zelle saß, noch welches schreckliche Schicksal seiner wartete; — sie hatte aber eine unbestimmte und oberflächliche Ahnung von Gefahr und Unglück, — sie weinte auch. Der Mörder küßte sie, und sagte ihnen, sie sollten gute Kinder sein, — er benahm sich aber nur so, weil er sich *schämte*, so roh und gefühllos in Gegenwart des Geistlichen, Sheriff's Gouverneurs und der Damen, die einen Blick in den Kerker thun wollten, zu erscheinen.

* * *

Der Morgen des zweiten Montags nach den Sitzungen dämmerte. Es war der vom Sheriff zur Hinrichtung des Mörders Wilhelm Bolter bestimmte Tag. Um 4 Uhr an diesem schrecklichen Morgen wurde aus einem Schuppen im Preßhofe das ungeheure schwarze Gerüste herausgefahren, welches das Fallbret enthält, und dem Debtor's Thore von Newgate gerade gegenüber aufgestellt. Ein Zimmermann und sein Gehülfe bauten nun schnell die zwei senkrechten Bäume und den horizontalen Balken, welche den Galgen bildeten. Schon waren mehrere hundert Personen versammelt, um diese vorhergehenden Einrichtungen zu sehen, und von diesem Augenblicke an strömten Massen aus allen Richtungen nach dieser Stelle — dem alles an sich ziehenden Brennpunkte der Neugier. Der Mensch, dieses gesellschaftliche, häusliche und verständige Wesen — läßt das Kind schreiend in der Wiege, den Kranken auf dem Schmerzenslager, die blinden Eltern ihren Weg tappend suchen, um bei der Schande, dem Todeskampfe und dem Tode eines Mitmenschen gegenwärtig zu sein. Und die Gerechtigkeit ermuthigt diesen krankhaften Geschmack in allen Ländern, die da civilisirt heißen, — sei es dem Debtor's Thor von Newgate gegenüber, oder um die Guillotinen der Barriere St. Jacques in Paris, sei es, um zwischen Soldatenreihen in den Baraken von Charing Cross einen Spießruthen laufen,

oder einem Deserteur auf dem Vendomplatze die Knöpfe vom Rocke herunterschneiden zu sehen — ob ein Missethäter in dem Bereich des Tyrannen, der Europa's protestantischer Souverain heißt, gerädert, oder ein großer General in Madrid erschossen wird, — zu hören, ob ein englischer Richter im 19. Jahrhunderte ohne Erröthen einen verdammt, gehangen und geviertheilt zu werden, und dann der allergnädigsten Souverainin die Stücken des zerschnittenen Körpers zur allergnädigsten Disposition stellt, — oder ob ein elender Bauer in den Staaten des Czars unter den Streichen der Knute sein erbärmliches Leben aushaucht.

Gegen 8 Uhr hatte die Menge so zugenommen, daß sie wie ein vom Sturme bewegter Ocean hin und herwogte. Und ach! was für Charakter sammelte der Galgen um sich herum! Jede widrige Höhle, jedes greuliche Loch, jeder Aufenthalt von Laster und widriger Schwelgerei hatte seine entsetzliche Bevölkerung geschickt. Weiber mit kleinen Kindern auf den Armen, Taschendiebe aller Art, feingekleidete Diebe, Lustdirnen, Räuber und Schurken aller Art und Grade, waren an diesem unglücklichen Morgen versammelt. Und mitten unter dieser Menge hatte Freude, Gelächter und Fröhlichkeit die Oberhand. Unsittliche Reden, unzüchtigen Scherz und schmutzige Ausdrücke hörte man am Fuße des Galgens selbst, und Betrunkene fand man schon in dieser frühen Stunde unter den zu diesem Trauerspiel Eingeladenen, die sich ein Beispiel daran nehmen sollten.

Ein Beispiel, in der That! Hört nur das Lachen: es kommt von einer Gruppe, die um einen zwölfjährigen Taschendieb stehen, der ihnen auseinandersetzt, wie er am Abend zuvor eine ältliche Dame beraubte. Aber ach! was ist das für ein Aechzen, wobei man schreckliche Flüche und Verwünschungen hört? Zwei Weiber schlagen sich; sie zerreißen sich in Stücke, und ihre Männer ermuthigen sie dazu. An einer andern Stelle bemerkt ein einfach aussehender Landmann plötzlich, daß sein Schnupftuch und seine Börse weg sind; und in demselben Augenblicke wird ihm der Hut in's Gesicht gedrückt und er auf die roheste Weise hin- und hergestoßen. Am Schaffot selbst hörte man Gespräche wie z. B.:

„Ich möchte wissen, was der Mann, der gehängt werden soll, jetzt wohl thut?"

„Es ist nun halb acht. Er wird das Abendmahl erhalten."

„Wenn ich an seiner Stelle wäre, ich wollte den alten Pfaffen zum Teufel jagen und auf die Sheriff's tüchtig lospuffen."

„Das würde ich auch. Was mich betrifft, ich würde ein Leben wie Jakob Sheppard und Richard Turpin gern führen, wenn ich auch am Ende gehangen würde!"

„Es liegt so etwas Edles und Erhabenes im Leben eines Straßenräubers: und dann — zuletzt — welch eine Bewunderung von Seiten des versammelten Volkes — was für Beifall, wenn er auf dem Fallbrette steht!"

„Ja. Wenn der Kerl, der Bolter, sich mit Straßenraub begnügt und nur die Widerstand leisteten ermordet hätte, hätte ich ihm herzlich Beifall gezollt; aber sein Weib zu tödten — da liegt so etwas Feiges darin; und so werde ich ihn auszischen."

„Und ich auch."

„Drei Viertel auf acht! Die Minuten des armen Teufels sind gezählt."

„Was er wohl jetzt thut?"

„Jetzt werden sie ihm wohl die Hände auf den Rücken binden."

„Das muß das Schlimmste sein."

„Oh! bewahre! nicht im geringsten. Sie können mir glauben, daß er nicht halb so elend ist, als wir ihn uns denken. Ein Mann muß sich zum Sterben, wie zu jeder andern Sache gefaßt machen. Aber zum Teufel, was ist denn das für ein Lärm?"

„Ein närrischer Kerl singt ein Lied, wie einer gehangen wird, und macht alle Verzerrungen des armen Sünders nach. Mein Gott! Wie lachen die Leute da!"

„In fünf Minuten um acht! Sie können nicht mehr lange bleiben."

In diesem Augenblicke begann das Todtengeläute auf der St. Sepulchre's Kirche; dasselbe Geläute, dessen unglückdeutenden Ton der Mörder so oft in seinem Keller im alten Hause gehört hatte. Das Lachen und Scherzen, das Singen und die Schlägerei ließ plötzlich nach, und aller Augen waren auf das Schaffot gerichtet. Todtenstille herrschte. Plötzlich dunkelte eine menschliche Form den Eingang des Debtor's Thores, der Scharfrichter stieg eilig die Treppe hinauf und erschien auf dem Schaffotte. Ihm folgte der Geistliche im schwarzen Ornate, mit langsam abgemessenen Schritte, die Sterbegebete lesend — während St. Sepulchre's Glocke noch immer ihren düstern, feierlichen, ahnungsschweren Klang ertönen ließ. Zunächst kam der Verbrecher. Seine Ellbogen waren auf die Seite und die Hände mit dünnen Stricken gebunden. Er war anständig gekleidet, ein Geschenk der Freigebigkeit Tom's des Einbrechers, und hatte eine weiße Nachtmütze auf. Bei seinem Erscheinen erscholl ein entsetzlicher Zuruf von Tausenden und abermal Tausenden von Zuschauern, die seine Bestrafung mit ansehn wollten. Er selbst blickte sich schnell und ängstlich um. So weit er sehen konnte, war der große offene Raum vom nördlichen Flügel von Newgate, die Old Bailey und Gilt-spur-Street hinunter, wie mit Menschengesichtern gepflastert. Die Häuser, Fenster, Dächer mit Menschen vollgepfropft. Es kam ihm vor, als stände er auf einem Felsen in einem Ocean von Menschen. Die Augen von zehntausend Menschen waren auf ihn gerichtet, und alles war belebt und neugierig, als sollte ein großes Volksfest sein.

„Hüte ab!" schrie man allgemein; die Massen wollten um nichts kommen! Eine wohlfeile Belustigung vermehrt das Vergnügen. Warum nur die Regierung nicht durch Bezahlung eines Schillings Zutrittsgeld zu den Hinrichtungen von Newgate nicht schon Fonds erworben hat? In einem Lande wie England, wo sogar Religion ein Zwangsmittel zur Besteuerung ist, würden Hinrichtungen schöne Einkünfte bringen.

Während der Scharfrichter dem armen Sünder den Strick um den Hals legte, fing der Geistliche den Theil der Todtengebete an, wo es heißt: „Der Mensch vom Weibe geboren lebt nur kurze Zeit und hat viel Elend auszustehen. Er wird groß und dann wie eine Blume abgebrochen; er flieht wie ein Schatten und hat keine bleibende Stätte." — Nachdem der Scharfrichter den Strick befestigt und dem Verbrecher die Schlafmütze über das Gesicht gezogen hatte,

eilte er vom Schaffot nach der Plattform, um den Riegel zu ziehen, der das Fallbrett hielt. — „Mitten im Leben ereilt uns der Tod, gegen welchen wir Zuflucht suchen bei Dir, o Herr, der Du —" das Fallbrett fiel; schreckliche Convulsionen schienen durch den Körper des Mörders zu zucken, fast eine Minute lang bewegte er die Arme krampfhaft auf und nieder; aber die convulsivische Bewegung der Hände ließ bald nach, und als lebloser Körper hing der Mörder da.

Bis neun Uhr, wo der Körper abgeschnitten wurde, blieb die Menge auf ihrem Posten; dann zerstreute sich die ungeheure, aus Personen jeden Geschlechts und Alters bestehende Versammlung; aber die Wirthshäuser in Old Bailey und den benachbarten Straßen machten den ganzen Tag über gute Geschäfte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hochzeittag.

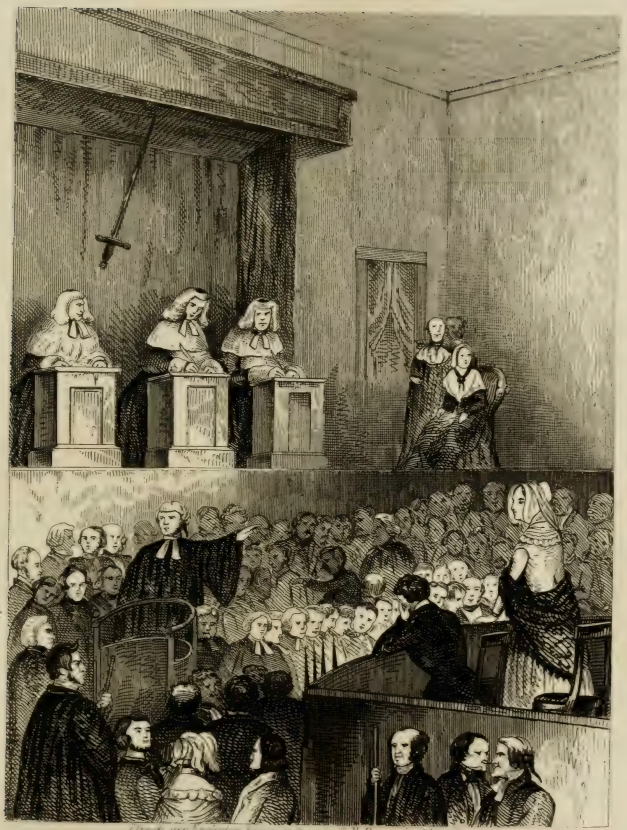
Als lächelnder Knabe mit glühenden Wangen,
Geschmückt mit Rosen und goldenen Spangen
Stieg leuchtend herauf der ersehnte Tag,
Der zwei liebende Herzen auf immer verbindet
Und des harrenden Torus stilles Geheimniß
Mit duftenden Blumen und Kränzen umwindet.

Lächelnd, in sich selbst versunken,
Ohne Wort und ohne Laut,
Hold erröthend, freudetrunken
Steht die jungfräuliche Braut.
Grüne Myrth' im Lockenhaare
Schmücket sie nach altem Brauch,
Ha! und eine wunderbare,
Heil'ge Thräne perlt im Aug'.

Und man ziehet zur Kirche umwogt von dem Sturme
Des Volkes, es schallt von dem schwankenden Thurme
Der metallenen Zungen gewaltiger Laut.
Es öffnen sich rauschend die heiligen Thore
Und zu der Orgel flüsterndem Klange
Ertönet ein Lied vom schwebenden Chor.

Und das Lied, es ist geendet,
Und im festlichen Talar
Hat der Priester schon gewendet
Betend sich zum Hochalter.
Guter Spruch geht von dem Munde
Und es fleht sein heißes Wort:
Ueber diesem Herzensbunde
Walte Gottes Segen fort!

Die Hände, sie sind gefügt zusammen —
Die Herzen, sie stehen in lichten Flammen,
Zur Gattin wurde die liebliche Braut,
Verschämt schlägt sie die Augen nieder
Und kehrt sittsam am Arme des Mannes
Zur häuslichen, bräutlichen Halle wieder.



Ein anderer Tag in Old Bailey

— „nicht schuldig — „schuldig"

Bald erklingen die Pokale,
Lieder wogen himmelwärts,
Und als froher Gast beim Mahle
Eilt heran der muntere Scherz.
Holder Knabe, sei willkommen!
Tönt es aus der Zecher Reih'n
Und die Braut auch mit den frommen
Lieben Augen stimmt mit ein.

Und da schwebt im Umsturz rollender Stunden,
Da schwebt sie herauf schon, mit Sternen umwunden
Als Perlen das Haar, die verschwiegene Nacht.
Es rinnen und rennen die raschen Minuten
Und donnernd bäumen durch Hof und Halle
Des Bacchanals wildwogende Fluthen.

Festesklänge! Jubellieder!
Becherläuten hell und klar!
Amor geht die Reihen nieder
Und entführt ein glücklich Paar.
Bald jedoch auf flücht'gen Sohlen
Gaukelt wieder er herbei
Und pflückt lächelnd und verstohlen
Einen Myrthenkranz entzwei. — —

Eduard Kauffer.

Der Maskenball;

oder

höchst merkwürdiges Abenteuer eines unglücklichen Ehegatten.

Erzählung von Eduard Kauffer.

(Fortsetzung.)

Vierzehn Tage waren so verflossen. Cäsar Pampel eilte von Vergnügen zu Vergnügen und als er gar einen Brief von seiner Frau erhielt, worin sie ihm anzeigte, daß ihre Heimreise wahrscheinlich erst in vier Wochen erfolgen würde, war er der glücklichste Mann in der Stadt. Vier Wochen — welch eine reizende Zukunft für ihn! Welch eine lachende Aussicht auf Festlichkeiten aller Art! Er fing an förmlich zu überlegen, wie er sie am Besten hinbringen könnte und entwarf mit Hilfe des Tageblattes einen Plan, der Alles was sich in diesem Zeitraume genießen ließ, umfaßte. Seine Freude über diese weise Vorsicht wurde durch einen Maskenball vermehrt, welchen der Besitzer des Tivoli anzeigte. Dem mußt du beiwohnen, dachte Pampel und sann darüber nach, welches Kostüm für ihn das geeignetste sein dürfte. Ein Mohr? Nimmermehr! Man macht darin zu wenig Eroberungen. Ein Spanier? Ist zu gewöhnlich. Aber eine Fledermaus? Das ist zu unbequem. Ein Gärtner? Hat einen zu starken Beigeschmack von Idylle und harmloser Romantik, die platonisch mit Blumen spielt und dabei den Mond betrachtet. Aber Etwas muß ich doch sein! setzte Pampel sein Selbstgespräch fort. Was ist der Mensch, wenn er nicht Etwas ist, schon im gewöhnlichen Leben und um wie viel mehr auf einem Maskenballe? Einen Character muß man haben, seitdem der Titel Urenkel Adams aus der Mode gekommen ist. Was ist auch ein Mensch schlechthin? Hat der Eine Recht,

welcher ihn ein vernünftiges Thier, das schauen, sprechen, lachen und sich um sein Bewußtsein — trinken kann, oder der Andere, welcher ihn eine schlecht gerathene Daguerreotype der Gottheit nennt? Irrt der Theolog, welcher ihn für eine von dem himmlischen Vater edirte Ausgabe der Erbsünde hält oder der Philosoph, welcher es unter die Vorzüge des Menschen, vor den Thieren rechnet, daß er sich selbst tödten kann? Muß man jenem Gelehrten beipflichten, der den Menschen einen Deskartischen Wirbel mit dem Aether der Eitelkeit, der Sonne des Herzen und den Planeten der Leidenschaften nennt oder soll man über Oettinger lachen, welcher in seinem confiscirten Eulenspiegel die ganze Menschheit in die zwei großen Klassen der Manichäer und Nicht-Manichäer eintheilt?

Doch dem sei, wie ihm wolle. Wir wollen uns nicht über Meinungen und Ansichten streiten, sondern lieber unsern Freund Cäsar zum Maskenverleiher begleiten, wo er sich nach langer Wahl für den Anzug eines Kreuzritters bestimmt und denselben in seine Wohnung bringen läßt. Mit dem Anbruch der Nacht kleidete er sich an, nöthigt noch zum Abschiede den sich sträubenden Mops, der ein Todfeind aller Bewegung und der akrobatischen Kunststücke ist, durch den Reifen zu springen und übergiebt sich dann einem Fiaker. Zehn Minuten später befindet er sich im Tivoli.

Hier wogte bereits eine bunte Menge von Masken aller Art auf und nieder, ein ausgesuchtes Orchester wiegte die Seele in süße Trunkenheit, bald durch weiche, sehnsüchtige Töne die schlummernde Sinnlichkeit emporstachelnd, bald das Herz im wilden Sturme der vollen Instrumentation mit sich fortreißend. Ein Lichtmeer von tausend Gasflammen scheuchte die staunende Nacht zurück... überall fröhliche Menschen, Scherz, Lärm, Lachen und Gläsergeklirr.

— Hier laßt uns Hütten bauen! dachte Cäsar, der bereits mitten im Gewühle der Masken sich befand. Das ist ein Leben wie im Himmel! So gefällt es mir. So will ich es haben.

Strahlend vor Freude überließ er sich dann allen Genüssen, welche ein Maskenball darbietet. Er tanzte, lachte, trieb Possen, neckte, aß, trank nach Herzenslust und wurde dadurch so heiter, daß er sogar ein zärtliches Abenteuer nicht verschmäht haben würde, wenn sich ihm eine passende Gelegenheit dazu dargeboten hätte. Glücklicher Weise sollte es auch an dieser nicht fehlen. Eine junge Polin fand ihn ihrer Aufmerksamkeit würdig. Sie verfolgte ihn unablässig, schien alle seine Bewegungen zu beobachten und glücklich zu sein, wenn er einmal geruhte sie anzusehen oder ihr eine Kußhand zuzuwerfen. Er hatte eine Eroberung gemacht — das war außer allen Zweifel! Um jedoch ganz sicher zu sein, nahte er sich der jungen Ausländerin und flüsterte ihr in's Ohr:

— Meine Freundin scheint Jemand zu erwarten.

— Ich erwartete! war die leise aber bedeutungsvolle Antwort.

— Und Du hast gefunden?

— Eben jetzt, wo Du mit mir sprichst.

— Und Du bist erfreut darüber?

— Außerordentlich!

Cäsar schwamm in einem Meere von Seligkeit, was ihn jedoch nicht abhalten konnte seiner Eroberung den Arm zu bieten und sie in ein Nebenzimmer zu

führen, wo er sich mit ihr auf einem Divan niederließ und zärtlich den Arm um ihren Nacken zu schlingen wagte.

— Was beginnt Ihr, Ritter? Tragt das Kreuz da auf Eurem Mantel und gebt dennoch Gefühlen Raum, welche Euer Gelübde Euch schon längst vergessen gemacht haben sollte.

— Zürne nicht, schöne Unbekannte! erwiederte Cäsar, der immer verliebter wurde. Ich liebe Dich so heftig, daß ich sogar meines Schwures nicht mehr achte. Ich bete Dich an. Mit wunderbarer Gewalt fühle ich mich zu Dir hingezogen und werde Dich nie vergessen, wer Du auch bist und wie Du auch heißen magst.

Die Unbekannte schien gerührt von der beinahe schwärmerischen Innigkeit, mit welcher Cäsar zu ihr gesprochen hatte. Sie schmiegte sich fester an ihn, ihre zitternde Hand faßte die seinige und drückte sie sanft. Darauf flüsterten sie leise mit einander. Wovon sie sprachen? Ich weiß es nicht; aber eine Stunde später rollte ein Wagen der Stadt zu, Cäsar und die Polin saßen in ihm.

(Schluß folgt.)

Der Mondesstrahl fiel in der Lilie Thau.

Der Mondesstrahl fiel in der Lilie Thau
Und weckte den Elfen, der sanft darin schlief;
Mit den Flügelchen zart und liebellenblau
Flog der Luftige fort, und athmete tief.

Er blies in sein goldenes Wunderhorn,
Da erschloß sich die Rose mit mächtigem Trieb,
Draus schwang sich über Blätter und Dorn
Sein ährenblondes, sein süßes Lieb.

Sie küßten sich lüstern, und flüsterten drein
Und trieben viel wonnigen Liebesscherz;
Ich aber stand düster und starrte darein,
Und fühlte verlassen das liebende Herz.

Adolf Böttger.

Ich — und ein Leipziger Nachtwächter;

oder

Ein Leipziger Nachtwächter und — ich.

Von Theodor Drobisch.

Man sagt: „die Nacht ist keines Menschen Freund," aber ich liebe die Nacht ganz besonders, die Nacht mit ihrem Sternenhimmel, mit ihrem kühlen Hauch, mit ihrer Ruhe und — ihren Stürmen. Am Tage treiben sich die Menschen rasch und fremd an einander vorüber oder sehen sich naserümpfend an; in der Nacht hält Jeder gern zum Andern und wenn vergnügte Zechbrüder die Straße durch-

wandern und stoßen auf einen Trupp gleichgesinnter Gesellen, so vereinigen sie sich wie die Tropfen im Meer zu einer Fluth. Gewiß, die meisten Liebes- und Freundschafts-Bündnisse wurden in der Nacht geschlossen und eine Brüderschaft vor Sonnenuntergang ist nur ein halbes Ding.

Die Grundidee zu den meisten segensreichen Empfindungen, die größten philosophischen Systeme gebar die Nacht. Schillers und Shakespeares schönste Dichtungen entstanden, wenn, wie Macbeth sagt: die eine Erdenhälfte todt und die Zauberei den furchtbarsten Dienst der Hekate beginnt. Meyerbeer, der Componist von „Robert le Diable“ und den „Hugenotten“ ist am Tage eine todte Maschine, da ist er zu finden auf seinem Zimmer; wenn aber die Nacht einbricht mit ihren Regenschauern, wenn sich die zerrissenen Wolken unter der bleichen Mondsichel am Himmel hinjagen und der Sturm mit den riesigen Wächtern des Waldes, mit den Eichen grollt und die dunkeln Wellen der Gewässer peitscht, dann wird in seiner Brust das Meer der Harmonieen wach, mächtig brausen die Saiten der Harfe welche der Himmel aufgehangen in seinem Busen, es sind keine irdischen weltlichen Klänge, es sind die Töne einer Aeolsharfe, deren ewige Accorde dahinbrausen unter den Fingern der Elohim.

Unter allen Gemälden achte ich die Nachtstücke am Höchsten, unter allen Sängern des Haines steht die Nachtigall bei mir deshalb oben an, weil sie des Nachts singt und die Minerva hat gewiß ein Gleiches empfunden, als sie sich die Eule zu ihrer Seite erkor.

Wenn der Theatermeister auf der Bühne die Lampen auslöscht und „Nacht macht,“ dann möchte ich über die Rampe springen und selbst mit auf der Scene agiren, denn jetzt giebt es entweder eine Neckerei oder der dumpfe Monolog eines Bösewichts kommt mit der Absicht einhergeschritten, um ringsum Gänsehaut zu machen.

Ja! nur die Nacht hat Poesie und ein Dichter, der schon um zehn Uhr in den Federn liegt, ist kein wahrer Poet, das ist nur ein Kieselack in der Poesie, welcher des hellsten Sonnenlichtes bedarf, um ohne Gefahr seine Schrift hinzukleksen.

Mit einem Wort: „Im Dunkeln ist gut Munkeln,“ deshalb trete ich oft nächtliche Wanderungen an und auf einer solchen war es unlängst, als der zehnte Glockenschlag ganz besonders meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. „Bürgerglocke!“ murmelte ich still vor mir hin und wollte weiter schreiten, als der schrille Ton der Nachtwächter-Trompete an mein Ohr drang und nach Verhauchung desselben ein mit Stockschnupfen kämpfender Bariton folgenden Gesang anstimmte:

> „Hört, Ihr Herren! laßt Euch sagen: die Glocke hat Zehn geschlagen. Bewahret das Feuer und auch das Licht, damit kein Schade geschicht, und lobt Gott den Herrn!“

Ich trat an den Sänger der Nacht heran und rief: „Habt Ihr einige Augenblicke für mich übrig, Lavagna?“

— „Ganze Jahrtausende, mein gutes Herrchen!“ entgegnete der Mann, „laß mich nur noch meine Runde vollenden, in fünf Minuten stehe ich zu Diensten.“

Er hielt Wort und als er der Dinge harrte die da kommen sollten, ergriff ich seine Hand und sprach: „Altes Nachtwächterverhältniß! sage mir, o sage mir, wie es kommt, daß Du als aufgeklärter Leipziger noch einem alten Schlendrian huldigst und da Phrasen singst, die man selbst zu Dresden schon seit Jahren in's alte Eisen geworfen. Mit Deiner Stimme will ich nicht rechten, denn ich kann nicht verlangen, daß Ihr beim Cantor auf der Thomasschule Gesangunterricht nehmt und im Conservatorium für Musik die Vortheile Eures Blas-Instrumentes erlauschen sollt. Aber die Worte Eures Gesanges, der Text, das ist's, was mich wurmt.

— Wie so, mein gutes Herrchen?

— Nach meiner Ansicht würde es schon hinreichen, wenn Du Dein Dasein den Bewohnern der Lindenstadt nur durch den Ton Deiner Trompete verkündigtest, da jeder Säugling weiß, daß der zehnte Glockenschlag Dein Stichwort ist, welches Dich auf die Scene ruft, um den Nachtwächter zu spielen.

„Hört ihr Herren laßt Euch sagen!"

Daß die Frauen nicht mit erwähnt sind, dieß ist in der Ordnung, da es bekannt, das sich die Weiber nichts sagen lassen.

„Bewahrt das Feuer und auch das Licht, daß kein Schade geschicht."

Haben Dir denn die Leipziger Recensenten noch kein Licht aufgesteckt, daß dieß ein falscher Reim? — Falsche Reime in einer Stadt, wo Göthe und Lessing studirt, und in dessen Nähe Schiller das Lied an die Freude geschrieben hat? — Nachtwächter! Du mußt mehr Aesthetik studiren, mußt Dich mehr mit Schlegel, Eschenbach und Sulzer bekannt machen, denn in unsern Tagen muß selbst ein Nachtwächter gebildet sein. — Aber, welcher Ueberfluß, welcher Luxus von Worten: „Bewahret das Feuer und auch das Licht!" — Denkst Du denn, daß von den 65,000 Seelen in Pleiß-Athen dieß eine beherzigt? Nimmer! denn sonst blickte die Brandversicherungs-Casse nicht so finster darein. Das Licht wird in Leipzig freilich manchmal bewahrt, nur in einem andern Sinne.

Jetzt aber, verehrter Nachtwächter! Deine Schlußworte: Lobt Gott den Herrn!" — Wie kommt dieß Gebot in Deinen Mund? Du greifest ja hier der heiligen Theologie in die Arme und ich sehe Dich über kurz oder lang einmal vor den Schranken der theologischen Facultät, welche ein Glaubensbekenntniß von Dir verlangt. Wann erst der Nachtwächter die christlichen Bewohner der Stadt zum Gebet ermahnen soll, dann hört Alles auf. — Worte, die man zu einer Zeit verfaßt, als die Flinten noch mit der Lunte losgebrannt wurden und der dreißigjährige Krieg erst fünf Jahr alt war. — Doch, wie ich vernommen, habt Ihr noch einige Strophen, welche in der Frühe ertönen. Nachtwächter! zögere nicht! flüstere sie in mein Ohr.

„Der Tag vertreibt die finstere Nacht, ihr lieben Christen seid munter und wacht und — lobt Gott den Herrn!"

Schon wieder der liebe Gott! — Es ist erstaunlich, was ihr Leipziger Nachtwächter für fromme Männer seid. Aber noch einmal angefangen: „der

Tag vertreibt die finstere Nacht, ihr lieben Christen seid munter und wacht!" —

Nein! mein guter Nachtwächter, da irrst Du Dich stark. Früh um fünf Uhr ist im Winter noch blutwenig vom Tage zu sehen, und wenn Du denkst, daß die Leute schon so früh erwachen sollen, dann bist Du noch sehr irrig, nein! in Deutschland steht man nie so früh auf!

Doch noch Eins. Was habt Ihr denn da für eine Stange, für einen Spieß? wahrscheinlich eine Waffe des Angriffs und der Vertheidigung?

— Blos zur Furcht, mein gutes Herrchen, für die Kravallmacher.

— Da dient wohl auch hier das große Horn zum Staate?

— Wo denken Sie hin? Das ist zum Feuerlärm.

— Ah, richtig! Es ist ja bekannt, daß viele Leipziger immer in's große Horn blaßen, wenn sich auch nur ein kleiner Rauch zeigt. — Nachtwächter; ich habe jetzt so Manches aus der Unterredung mit Dir gelernt. Ich wollte Dir acht Groschen geben, aber ein Mann wie Du, der Spieße hat, verachtet solch kleinliches Metall; darum nimm meinen Dank und — schlaf wohl!

Ich ging. Auf den Straßen war es immer stiller geworden, mithin hatte ich Muße zu Betrachtungen und so versuchte ich zwischen Schriftstellern und Nachtwächtern eine Parallele zu ziehen. Ich stellte Vergleiche an und zwar in einer Stadt, wo das Vergleichen sogar beim Handelsstand oft ein beliebter Artikel ist.

Da dachte ich denn: ein guter Wächter, der seine Pflicht erfüllt, wird immer seine Noth mit nächtlichen Ruhestörern haben, welche lärmend die Straßen durchziehen und wohl hier und da gar noch Laternen einwerfen.

Auch Schriftsteller, welche das Wohl der Literatur bewachen, stoßen häufig auf Menschen, die das Licht scheuen und werden von Anfechtungen heimgesucht, wenn sie sich dem Spektakel in den Gassen der Journale widersetzen.

In kalten Wintertagen friert dem Nachtwächter oft sein Horn ein, dieß erinnert an das Wunderhorn der Poesie, welches oft entsetzliche Mißtöne von sich giebt, weil poetische Nachtwächter darauf gestopfte Töne hervorzubringen suchen, denen man durch wirkliche Nachtwächter von Rechts Wegen das Maul stopfen sollte.

Der Nachtwächter trägt den Spieß immer nach einer Seite, bei den Schriftstellern wird er oft herumgedreht, das heißt mit andern Worten: heute gelobt, morgen getadelt.

Der Nachtwächter singt blos ein Lied und bekommt dafür wöchentlich einen Thaler und zwanzig Groschen. Ich kenne Dichter, die schon hundert Lieder gesungen und dafür noch nicht die Hälfte dieser Summe erhalten haben.

Der Leipziger Nachtwächter trägt eine Uniform, also erkennt man den Vogel an seinen Federn. In Leipzig kenne ich Literaten, von deren Federn ich noch gar nichts gesehen, es sind wohl noch Gelbschnäbel, was man daraus ersieht, daß sie stets den Schnabel aufsperren, wenn ein Alter etwas Futter bringt.

Unlängst war man über die Leipziger Nachtwächter sehr entrüstet, daß sie in's Horn geblasen und Feuerlärm gemacht, ohne daß es irgendwo gebrannt. — So auch in der Literatur, wo oft an die große Glocke geschlagen und Lärm gemacht wird, wenn ein kleines Fünkchen auftaucht, das baldigst wieder ein

Zugwind auslöscht. Es giebt da solche Handarbeiter, die bei einer literarischen Rettungs-Commission in Sold stehen und auf's Haar dem Wächter gleichen, welcher in Afrika, wenn der König von Darfur öffentlich ausreitet, mit einem Horn vor ihm herläuft und dann mit lauter Stimme schreit: „Seht da, den Büffel, den Abkömmling eines Büffels, den Stier der Stiere, alle andere sind Ochsen, und nur dieser ist der rechte Büffel!"

Möge es besser werden. Möge bald die Zeit kommen, wo man das Licht bewahrt und sich das Licht bewährt. Sei die Stunde nicht mehr fern, wo Alle anstimmen: der Tag vertreibt die finstere Nacht; dankbar und mit vollen Herzen wollen wir dann rufen: Lobt Gott den Herrn!

Die Einsame.

(Hierzu ein Stahlstich).

Es blinkt der Frühlingsmond so hell
Herab mit klarem Scheine,
Und übergießt mit goldnem Thau
Des Kirchhofs graue Steine.

Die Nacht ist warm, die Nacht ist still,
Paßt nicht zu reu'gem Büßen,
Komm, Liebchen, komm in meinem Arm,
Laß uns den Frühling grüßen.

Die Nacht ist warm, die Nacht ist hell,
Die Nachtigallen schlagen,
Ich hör' im silberblühenden Strauch
Wollüst'ge Liebesklagen.

Laß schlürfen uns auf moos'gem Grab
Den Schaum vom frischen Leben,
Und so den Haß der ganzen Welt
Im heißen Kuß vergeben.

O Frühlingsnacht, o Mondesnacht
Ihr sendet Liebesboten,
Und wer nicht liebt, und wer nicht irrt,
Steig' nieder zu den Todten.

Adolf Böttger.

Pot-Pourri.

Der Druck der Wassermasse, welche der Sturz des Niagara ausübt, wurde kürzlich berechnet und hierbei unzweifelhaft nachgewiesen, daß die Kraft desselben vierzig Mal stärker ist, als alle mechanische Kraft des Dampfes und Wassers, welche in Großbritanien zu Manufacturbetrieben verwendet wird, Dampfboote und Locomotiven mit eingerechnet.

Gützlaff hält die Chinesen für das fruchtbarste Volk in der Welt. Jedermann ist verheirathet, und unter hundert Ehen bleibt kaum eine kinderlos. In Ting-hai, einer Stadt von 30,000 Einwohnern, befindet sich nur ein einziges lediges mannbares Frauenzimmer, und diese ist eine englische Dame.

Zu viel für einen menschlichen Magen. In den Eingeweiden eines kürzlich verstorbenen Galeerensträflings fand man bei der Secirung einen Brillantring. Nach der Aussage der Aerzte mag derselbe sich ungefähr 14 Tage daselbst befunden haben.

Um einen Freund.

Trauernd und einsam stand ich lang,
Oft auch war mir herzlich bang,
Fühlte mich gar verlassen,
Mochte gern umfassen
Einen Freund,
Und hatte doch keinen,
Auch nicht einen,
Der's redlich gemeint!

Warm und voll war mir das Herz,
Oft vor Freuden, oft vor Schmerz;
Wollt' auch oft überfließen,
Mochte sich gern ergießen
In einen Freund,
Und hatte doch keinen,
Auch nicht einen,
Der's redlich gemeint.

Oft auch wohl eine Thräne stand
Mir im Auge, wenn ich so Niemand fand
Der mich wollte von Herzen verstehen;
Den Himmel bat oft mein Flehen
Um einen Freund,
Ach nur um einen,
Einen treuen, reinen,
Dem ich ewig bleibe vereint.

Und siehe, — da kam aus dem himmlischen Land
Mein Erlöser, und legte gar sanft seine Hand
Mir auf's Herz, da ward es so stille,
Schlug friedlich in seliger Fülle.
Und ich hab' einen Freund,
Wie auf Erden keinen,
Einen treuen, reinen,
Dem ich ewig bleibe vereint!

Julius Pabst.

Aphorismen.

Der ernste Mann mit all seinem Wissen, das sich ohne Glanz tief in seinem Busen birgt und dort unbeachtet vermodern würde, muß sich am Diamant des Frauenherzens das rechte Licht und die wahren Strahlen holen, mit denen es ihm dann gelingt, eine Welt zu beglücken.

*

Es giebt so wenig edle Menschenherzen auf der Welt; die wenigen aber, sie sollten sich verstehen, um eine allgemeine Harmonie zu gründen. Vereinzelt und getrennt geht im großen Sturm der Geschicke ein jedes unter, während es, zu Gleichem gesellt, sich in seinem schönsten und herlichsten Glanze zeigt.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

__Es war der Leichendieb__!

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Capitel 37.

Der Ablauf zweier Jahre.

Zwei Jahre waren seit den in früheren Capiteln beschriebenen Verhören in Old Bailey vergangen, und der December des Jahres 1837 fing mit einem schönen, trocknen, hellen Morgen an. Der Boden war so hart wie Asphalt, und die Luft rein, kalt und frostig. Da sah man einen untersetzten, ältlichen Mann, in einen großen Mantel gehüllt, und mit einem bis zu der, von der Kälte rothen Nase reichendem Umschlagetuche versehen, vor dem Giltspur-Street-Gefängnisse auf- und niedergehen; seine Aufmerksamkeit war scheinbar zwischen der Gefängnißthüre und der Uhr der St. Sepulchre's-Kirche getheilt.

Ein Viertel auf zehn Uhr, an demselben Morgen, fuhr eine Privatkutsche ohne Wappen, von zwei Bedienten begleitet, deren köstliche Livrey unter hellgrauen Tuchmänteln versteckt war, vor die Thür des vom Gouverneur von Newgate bewohnten Hauses. In der Kutsche saß eine Dame, in köstliche Pelze gehüllt, deren schönes Gesicht ein freudiges Lächeln ausdrückte. Punkt 10 Uhr wurden die Thore der beiden Gefängnisse zu gleichem Zwecke geöffnet. Aus dem Giltspur-Street-Gefängnisse trat Richard Markham hervor; das Portal von Newgate gab der Elisa Sydney die Freiheit wieder; welche beide an demselben Tage aus dem Gefängnisse entlassen wurden. Als Richard in die Straße trat, zog ihn der treue Whittingham in seine Arme, der ihn mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit bewillkommte und wie ein Kind weinte. Elisa Sydney stieg in den Wagen, der ihrer am Thore von Newgate harrte, und wurde von Madame Arlington an das Herz gedrückt. Der Wagen rollte augenblicklich in nordwestlicher Richtung fort.

„Herr Monroe erwartete Sie in Ihrem Hause in Holloway," sagte Whittingham, nachdem die ersten Freudenbezeugungen vorüber waren. „Er ist in der letzten Zeit krank gewesen, — und er fürchtete, dieses glückliche Ereigniß würde zu viel für seine schwachen Nerven sein."

„Laß uns machen, daß wir nach Hause kommen, theurer Freund! Ich sterbe vor Sehnsucht nach dem Aufenthalte meiner Kindheit." Whittingham schaffte ein Cabriolet herbei, und sein junger Herr und er rollten auf dem Wege nach Hause fort.

Zwei Jahre Gefängniß hatten auf Markham große Wirkung gehabt. Sein Gesicht war noch geistreich und fehlerfrei schön; aber der, der Jugend eigen-

thümliche fröhliche Ausdruck war für immer entflohen; die an seine Stelle getretene Melancholie deutete auf frühe und genaue Bekanntschaft mit dem Unglücke. Sein Muth war gebrochen, aber seine Grundsätze nicht untergraben; sein Herz tief bis in das Innerste verwundet, — aber seine Rechtlichkeit unverletzt. Selbst jetzt, wo das Thor des Gefängnisses sich hinter ihm schloß, konnte er sich nicht von dem Gedanken losmachen, ihm stehe an der Stirne, daß er ein frei gewordener Verbrecher sei. Endlich erreichte das Cabriolet seinen Wohnort. Mit einem für den Augenblick zufriedenen Gesichte sah Markham nach dem Hügel mit den beiden Bäumen, dem Wiedervereinigungspunkte der Brüder, wo sie sich vor länger als sechs Jahren getrennt hatten. Die Thränen standen ihm in den Augen, wenn er daran dachte, was er damals war, als er seinem Bruder Lebewohl sagte, und was er jetzt war. Damals war alles blühend und ermuthigend, und jetzt war es ihm, als fühle er Kain's Zeichen sich aufgedrückt!

Er stieg aus dem Wagen und ging in das Studirzimmer, wo Herr Monroe ihn erwartete. Endlich war er mit seinem Vormunde allein. Aber wie hatte sich Herr Monroe verändert! Er ging gebückt, sein Gesicht war hager, seine Augen eingesunken, seine Stirn voll Runzeln. Er sah sich verstohlen und ängstlich um, und anstatt Markham freundlich bewillkommend entgegen zu kommen, sank er auf einen Stuhl nieder und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Die Thränen rollten ihm durch die Finger und tiefe Seufzer drangen aus seiner Brust.

„Um Gotteswillen, was fehlt Ihnen?" fragte Richard.

„Mein junger Freund, — Sie sind endlich zurück," sagte der alte Mann, kaum fähig, wegen des bitteren Schmerzes zu sprechen, „und der längst so sehr gefürchtete Tag ist erschienen."

„Sehr gefürchtete Tag," wiederholte Markham mit unverstelltem Erstaunen; — „von Ihnen, mein Herr," fügte er kalt hinzu: „der Sie so überzeugt von meiner Unschuld zu sein vorgaben, von Ihnen hätte ich eine freundlichere Bewillkommnung erwartet!"

„Gott allein weiß, mein Theurer, mit welcher Freude ich Ihnen zu Ihrer Befreiung Glück wünsche und wie aufrichtig ich von Ihrer Unschuld überzeugt bin. Glauben Sie, ich würde für Sie in das Feuer gehen; mein Leben, so elend und werthlos es ist, für Sie hingeben, wenn es Ihnen nützen könnte; aber ach! ich kann Ihre Gegenwart nicht ertragen!" Bei diesen Worten schien der alte Mann im heftigsten inneren Kampfe zu sein.

„Ich glaube," sagte Richard so leise als möglich, „daß Sie den überwiesenen Verbrecher verachten. Das ist natürlich. Aber dadurch verwunden Sie nur die Gefühle eines Mannes, der Ihnen nie etwas zu Leide that."

„Nein, Richard, Sie beleidigten mich niemals, und das ist für mich um so schmerzlicher. Aber hören Sie mich; ich liebe Sie wie meinen eigenen Sohn, und bin über ein solch' unnatürliches Benehmen erhaben."

„Mein Gott!" rief Markham ungeduldig, „was soll das Alles bedeuten? Sind Sie krank? Ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet? In diesem Falle lassen Sie uns alle Geschäfte für eine Ihnen passendere Zeit aufschieben."

Bei diesen Worten zog Markham die Hände von dem Gesicht des Alten, womit er sie bedeckte, und drückte sie herzlich. Erschrocken über seines Vormundes abgehärmtes Gesicht, sagte er: „Sie sind gewiß recht sehr krank gewesen!"

„Krank!" rief Monroe bitter; „Seelenleiden machen den Körper auch elend. Dies ist der Fall mit mir! Sie haben viel während der zwei Jahre Ihrer Gefangenschaft gelitten, Richard, — aber ich auch; und wir haben Beide den Trost, unschuldig zu sein!"

„Sie sprechen in Räthseln," sagte Richard; „was können Sie, der Niemand beleidigte, mit Schuld oder Unschuld zu thun haben?"

Als Richard diese Worte äußerte, wurde er durch den Ausdruck, den die Gesichtszüge Monroe's annahmen, erschreckt und erstaunt, und eine ihm unerklärliche Unruhe überfiel ihn; dennoch fürchtete er, zu fragen.

„Richard!" rief der alte Mann plötzlich, ihn fest und furchtlos ansehend, „ich habe Ihnen eine entsetzliche Mittheilung zu machen."

„Eine entsetzliche Mittheilung!" wiederholte Markham; „etwa wegen meines Bruders? Dann lassen Sie mich sie gleich hören; ich kann alles, nur nicht Ungewißheit ertragen!"

„Ich habe nie etwas, weder von, noch über Ihren Bruder gehört," antwortete Monroe, „und weiß nicht, ob er lebt oder todt ist!"

„Gott sei Dank, daß Sie nichts Entsetzliches über ihn zu sagen haben!" rief Markham, an die Zusammenkunft bei den beiden Bäumen denkend, deren Zustandekommen er ahnete; ja wo die Hoffnungen darauf ihn im Gefängniß erheitert hatte.

„Ich will Sie nicht lange in Ungewißheit lassen, Richard," sagte der alte Mann; „es ist besser für mich, mein Herz sogleich leichter zu machen. Sie sind ruinirt!"

„Ruinirt!" wiederholte Markham auffahrend, als das schreckliche Wort sein Ohr berührte; denn das Wort „Ruin" drückt nicht ein Uebel aus, wie die Wörter: „Krankheit, Armuth, Gefangenschaft; es liegt eine ganze Reihefolge von menschlichem Elende darin. „Ruinirt!" rief er, und dann, als wollte er einen Strohhalm von Hoffnung erfassen, fügte er hinzu: „Ja, mein Ruf ist ohne Zweifel zu Grunde gerichtet; aber nicht mein Vermögen, was in dieser Welt hauptsächlich geachtet wird: mein Vater vertraute Ihnen mein ganzes Vermögen an; da ich noch nicht mündig war, konnte das Gericht, das mich meines guten Namens beraubte, nicht auch mein Vermögen verkümmern."

„Ruinirt! — Ruinirt! Vermögen und alles!" erwiederte Monroe. „Unglückliche Speculationen meinerseits, aber zu Ihren Gunsten, haben Ihr mir von Ihrem Vater anvertrautes Vermögen verschlungen!"

Markham fiel in einen Stuhl zurück und glaubte, das Herz werde ihm unter der entsetzlichsten Last brechen; er war ein Opfer der Verzweiflung. Der einzige, nächst der Hoffnung auf Wiedersehen des Bruders ihm gebliebene Trost war geschwunden, und er, ein Bettler auf der Welt, hatte nicht einmal den Vortheil eines guten Namens, um sein Fortkommen zu finden. Alle Hoffnung war verschwunden. Eine lange Pause erfolgte. Nach dieser stand Markham auf, ging auf seinen Vormund zu und sagte mit leiser, hohler

Stimme: „Erzählen Sie mir, wie dies Alles zuging, und lassen Sie mich die näheren Umstände dieses Unglücks wissen."

„Sie sind kurz," sagte Monroe, „werden Ihnen aber zeigen, daß ich mehr zu beklagen, als zu tadeln bin. Lange vor Ihrem unglücklichen Prozesse unternahm ich eine Reihe von Speculationen mit meinem Vermögen, die aber alle unglücklich ausfielen. Das Jahr 1832 richtete manches alte, gute Handelshaus zu Grunde, dem meinigen aber drohte absoluter Ruin. In einer unglücklichen Stunde gab ich dem Rathe eines Herrn Allen, eines Kaufmannes, der durch große Verluste in amerikanischen Handel zurückgekommen war, Gehör, und legte auf sein Zureden einen kleinen Theil Ihres Vermögens in der Absicht an, das meinige wieder zu bekommen und das Ihrige zu vermehren. Allen war mein Agent. Anfangs waren wir ungeheuer glücklich; ich kam aus meiner Verlegenheit und verdoppelte die von Ihnen geborgte Summe. Im Anfange des Jahres 1836 erfuhr Allen, daß ein Herr eine bedeutende Summe zu einem Patente zu erborgen nöthig hatte, das eine wahre Goldmine zu sein schien. Ich und Allen berathschlagten, ob ich Geld dazu hergeben sollte, denn die Vortheile schienen erstaunenswerth. Zu dieser Zeit, — es war kurz nach Ihrem Verhöre, Richard, — war ich bettlägerig. Allen besorgte daher das Geschäft für mich, und es ist eine merkwürdige Thatsache, daß ich den Empfänger der ungeheuern Summe, welche ich auf Ihr Vermögen zog, nie zu sehen bekam! O! Richard, wäre die Speculation gelungen, wäre ich wieder ein reicher Mann geworden und Ihr Vermögen mehr als verdoppelt worden. Die Person, der ich die ungeheure Summe geliehen, betrog mich schändlich! Da er Allen zum Unternehmen als Compagnon angenommen hatte, konnte ihn das Gesetz nicht erreichen. In Verzweiflung über diesen Verlust, unternahm ich mit dem Reste Ihres Vermögens die gewagtesten Speculationen, wurde Spieler, und ließ nicht nach, bis wir Beide total ruinirt waren!"

„Ist etwas von meinem Vermögen geblieben, oder kann etwas zurückerlangt werden?" fragte Markham; „reden Sie; wenn mir nur ein Ausweg geblieben, will ich Ihnen Alles vergeben!"

„Dieses Haus und das dazu gehörige kleine Gut ist Ihnen schuldenfrei geblieben. Ich wollte und konnte Ihre väterliche Besitzung nicht anrühren."

Markham fühlte sich unbeschreiblich erleichtert und drückte ihm so dankbar die Hand, als wenn er ihm die ganze Erbschaft übergeben hätte.

„Gott sei Dank, ich bin nicht ganz ruinirt!" rief Markham; „ich kann mich wenigstens hierher zurückziehen. Ich kann täglich auf den Hügel steigen und auf meines Bruders Rückkehr hoffen. Das Gut bringt mir ein kleines Einkommen. 200 Pfund, obgleich ein erbärmliches Einkommen im Vergleich mit dem, was der Vater hinterließ, decken doch meine Bedürfnisse."

„Und wovon leben Sie?" fragte er Monroe.

„Ich warte ab, was von den Resten meines Vermögens zu retten ist," sagte der alte Mann, „und meine Tochter Ellen verdient etwas mit der Nadel."

„Sie sollen bei mir wohnen; Sie und Ihre Tochter sollen mein Einkommen theilen," unterbrach ihn der edelmüthige junge Mann, der nicht eine Person, die ihn um sein Vermögen gebracht, sondern einen alten, tiefgebeugten Mann

vor sich sah. Monroe weinte über den Edelmuth, aber schlug trotz allen Bitten Markharm's die Einladung ab, und war nicht dazu zu bringen, dem Wunsche nachzukommen.

„Aber Sie sagten mir nicht, was aus Ihrem Freund Allen wurde?" fragte Richard nach einer Pause.

„Er war ein rechtlicher Mann; der unverschuldet über ihn gebrachte Ruin brach ihm das Herz; er starb vor 3 Monaten."

„Und was ist aus dem verworfenen Schurken, der einen Menschen um das Leben brachte und zweie ruinirte, geworden?"

„Das weiß ich nicht; ihn selbst sah ich nie, und er wußte nicht einmal, daß ich bei dem Darlehn betheiligt war. Kaufmännische Gründe veranlaßten mich, Allen als Prinzipal und nicht als Agent auftreten zu lassen. So kam ich nie mit diesem Georg Montague in Verbindung."

„Georg Montague!" rief Richard aus.

„Er war der Schurke, der uns ausplünderte."

„Georg Montague, und immer er!" murmelte Richard, mit hastigen Schritten im Zimmer auf- und abgehend.

„Kennen Sie ihn?" fragte der Vormund. „Der Name schien Sie zu überraschen!"

„Ich kenne ihn nicht, und wie Sie habe ich ihn nie gesehen!" sagte Markham; „aber ich habe viel von ihm gehört, und alles — Schändlichkeiten. Gewiß wird diesen die Menschheit beraubenden Verworfenen, der sich auf Kosten seiner Nebenmenschen bereichert, die Gerechtigkeit noch erreichen!" Auf diese Art unterhielt sich Markham noch eine Weile mit seinem Vormunde, und als der Erstere den Letzteren beruhigt hatte, entließ er den alten Mann.

Capitel 34.

Der Besuch.

Sobald Monroe fort war, machte Richard Whittingham mit der Veränderung seiner Verhältnisse bekannt, und die Beiden ordneten die ökonomischen Einrichtungsveränderungen des Platzes nach den begrenzten Verhältnissen des Herrn, der, da er nun mündig geworden, mit dem, was ihm Montague's Betrügerei gelassen, nach seinem Willen verfahren konnte.

Die folgende Nacht war für Markham eine schlaflose und er begrüßte das Dämmern des Morgens so froh, wie der Schiffbrüchige auf seiner Planke das Hülfssignal am Horizonte. Er stand auf, eilte auf den Hügel und setzte sich zwischen den beiden Bäumen auf die Bank, wo er seinen Thränen freien Lauf ließ und sich erleichtert fühlte. Plötzlich bemerkte er auf der Rinde am Baume seines Bruders mit tief eingeschnittenen Buchstaben: Eugen. Dec. 25. 1836.

„Gott sei Dank, mein Bruder lebt!" rief Richard, die Hände zusammenschlagend. „Dies ist ein Zeichen, daß er sich meiner erinnert! Aber ach! Warum verließ er mich in Noth? Warum besuchte er mich nicht im Gefängnisse? Ach, noch müssen Jahre vergehen, ehe ich ihn an mein Herz drücken

kann. Doch will ich ihn, ohne seine Rechtfertigung zu hören, nicht verdammen. Er hat den Hügel besucht, und an einem feierlichen Tage eine ihm feierliche Handlung begangen! Es war am Geburtstage des Erlösers, daß er zurückkam zu der Gegend seines Jugendlebens! Eugen, ich danke Dir dafür; es ist ein Zeugniß, daß die Zusammenkunft am zehnten Juli 1843 sicher stattfinden wird!"

Eines Tages — in der Mitte des Monats März 1838 — wurde Richard durch die Ankunft eines Phaeton's mit zwei Pferden vor seinem Aufenthalte überrascht, und er beobachtete begierig aus dem Fenster, wer es wohl sei, der ihn besuche. In wenig Augenblicken hatte er die Freude den politischen Märtyrer, Herrn Armstrong, mit dem er in Newgate bekannt wurde, aussteigen zu sehen. Richard eilte, ihn mit unverstellter Aufrichtigkeit willkommen zu heißen.

„Sie sehen, mein werther junger Freund, ich habe Sie ausfindig gemacht. Ich hatte mich in der Zeit, wo Sie aus der abscheulichen Höhle herauskommen würden, verrechnet, und habe eines Tags vor einigen Wochen stundenlang in der Giltspur Street gewartet, Ihnen zu Ihrer Freiwerdung Glück zu wünschen. Endlich that ich, was ich zu Anfange hätte thun sollen — nämlich, ich erkundigte mich bei den Schließern, ob Sie noch darinnen wären oder nicht. Und siehe da! der Vogel war ausgeflogen."

„Ich würde Ihnen geschrieben haben," versetzte Richard, „denn Sie waren so gütig, mir Ihre werthe Adresse zu geben; aber ich habe der Einsamkeit so nachgehangen —"

„Aus eben dieser Einsamkeit Sie zu ziehen komme ich gerade," unterbrach Armstrong; „wollen Sie mich acht bis zehn Tage über Sie disponiren lassen?"

„Wie meinen Sie das, mein theurer Frennd?" fragte Markham.

„Ich meine, Sie sollen diese Zeit mit mir bei einem Freunde in Richmond zubringen. Einsamkeit und Abgeschlossenheit wird Sie vom Nachdenken über erlittenen Kummer nicht abbringen."

„Ich kann aber nicht wieder in die große Gesellschaft eintreten," sagte Richard.

„Das ist absurd, Markham. Ich will keine Entschuldigung hören, Sie sollen und müssen sich zu meiner Disposition stellen," erwiederte der alte Herr gütig, aber in festem Tone.

„Aber wo wollen Sie mich einführen?" fragte Markham.

„Bei einem italienischen Emigranten, der eben erst in diesem Lande mit seiner Familie angekommen ist, dessen Freundschaft ich aber seit vielen, vielen Jahren besitze. Sie müssen wissen, daß ich viel gereiset bin, und daß Italien stets das Land gewesen ist, für welches ich große Sympathie fühlte. Zu Montoni, der Hauptstadt des Großherzogthums Castelcicala, lernte ich den Grafen Alteroni kennen, seine liberalen politischen Ansichten, welche ganz mit den meinigen übereinstimmten, legten den Grund zu unserer unerschütterlichen Freundschaft. Vor zehn Jahren mußte er aus seinem Vaterlande entfliehen, um in England Zuflucht zu suchen. Seine einzige Tochter Isabella, ein liebenswürdiges Mädchen, erhielt auf diese Art eine englische Erziehung und spricht die Sprache geläufig. Vor zwei Jahren erhielt er Erlaubniß zur Rückkehr nach Castelcicala; aber neue vor einigen Monaten in diesem Staate ausge-

brochene politische Bewegungen nöthigten ihn von neuem zur Flucht. Er kam etwa vor einem Monate wieder in England an, und hat einen kleinen, aber bequemen und pittoresken Landsitz in Richmond bezogen. Seine Vermögensumstände sind anständig, aber nicht ungeheuer, und er lebt daher verhältnißmäßig zurückgezogen; dieser und noch andere Gründe veranlassen ihn dazu, den Aufwand eines Adeligen seines Ranges zu vermeiden. Daher dürfen Sie ihn nicht mit Mylord anreden, auch bei der Tochter nur Miß Isabella oder Signora Isabella gebrauchen."

„Und wie darf ich es wagen, mich einem Adeligen von so hohem Range und seiner Frau und Tochter vorzustellen, da ich doch erst vor wenig Wochen aus dem Kerker kam?" fragte Richard etwas bitter.

„Der Graf hat von Ihrem Unglücke nichts erfahren und wird es wohl auch nicht," antwortete Armstrong, „er bat mich gestern dringend, einige Tage bei ihm zuzubringen; da erwähnte ich, daß ich einen jungen Mann, für den ich mich sehr interessire, nämlich Sie, besuchen wolle. Ich beschrieb Sie ihm so, daß er Ihre Bekanntschaft wünschte; hieraus werden Sie sehen, daß ich mir nicht eine unverbürgte Freiheit nehme, wenn ich Sie einführe. Die Gefahr, daß Ihre Geschichte bekannt wird, müssen Sie später so gut wie jetzt befürchten. Ein Weltmann muß auf solche Fälle immer gefaßt sein, und ich glaube mich in Ihnen nicht zu irren, wenn ich die Hoffnung ausdrückte, daß Sie Ihre Unschuld und Charakter auf eine Art geltend machen würden, welche Vorurtheile überwinden würde. Wenigstens nehmen Sie ein möglichst munteres Aeußere an und Sie werden sich im Hause des Grafen recht willkommen finden."

Gegen vier Uhr Nachmittags langte der Phaeton, in dem Markham und sein Freund der Republikaner fuhren, bei einem geräumigen Gebüsch an, durch welches sie an die Auffahrt zur Vorderthüre eines hübschgelegenen Landsitzes bei Richmond kamen. Er war nicht groß, zeigte aber durch äußeren Umfang, daß er innerlich bequem sein müsse. Ein Bedienter ohne auffallende Livree erschien am Thore, als der Phaeton hielt, und der Graf empfing seine Gäste in der Halle. Der Edelmann schüttelte Armstrong herzlich bewillkommend die Hand, und als ihm Richard vorgestellt wurde, empfing er ihn mit so viel Wärme und Leutseligkeit, daß man sehen konnte, wie sehr Armstrongs Freunde von dem italienischen Auswanderer geschätzt wurden. Er führte die Gäste in das Gesellschaftszimmer, wo die Gräfin, die Tochter und zwei Herren, ebenfalls Besuchende, sich befanden.

Der Graf Alteroni war etwa vierzig Jahr alt, sein dunkelschwarzer Backenbart war frühzeitig grau gefärbt, aber sein Schnurrbart war kohlschwarz. Von Gesicht hell oliven gelb, war er lang von Figur, sehr wohlgebaut, muskulös, aber schmächtig. Seine Gesichtszüge drückten große Würde — man könnte sagen das Bewußtsein der Superiorität — aus, aber dieses und seine edle stolze Haltung, die ihn auszeichnete, brachte dennoch keinen üblen Eindruck hervor, weil jeder, der sich ihm näherte, von seiner Leutseligkeit im Betragen und von der herablassenden Güte im Tone, wenn er sprach, angezogen wurde.

Die Gräfin, etwa zwei Jahre jünger, deren Aeußeres und Gesichtszüge den nördlicheren Ursprung andeuteten, war eine Deutsche von hoher Geburt, und

sprach Italienisch, Französisch und Englisch mit gleicher Fertigkeit wie ihre Muttersprache.

Und nun Isabella? Zu sagen, sie sei schön, wäre nichts gesagt. Alle Grazien welche die Unschuld reichlich über die Lineamente der Liebenswürdigkeit verbreitet, besaß sie. Sechszehn Jahr alt, hatte sie dunkele, schwarze Augen, belebt mit dem Feuer ihres leidenschaftslosen Alters, wo die rauhen dornigen Pfade des Lebens noch mit Blumen bestreut sind. Ihre vollen Lippen ließen, wenn sie lächelte, die schönen egalen weißen Zähne sehen. Ihr Haar, schwarz wie der Fittig des Raben, wurde natürlich und einfach geflochten; die Stirn schön. Die Augen waren der Spiegel einer reinen unschuldigen Seele, und wenn sie die Augen niederschlug, bedeckten die dunkelschwarzen Wimpern diese, als wollten Sie einen Schleier über ihre Gedanken ziehen. Von Gesichtsfarbe war sie eine Brunette, aber ihre Lippen zeigten ein schönes Roth und eine Purpurgluth überzog ihre Stirn, wenn eine Leidenschaft erregt wurde. Ihre sylphenähnliche Figur hatte die schönste Symmetrie. Ihre Taille so zart, Hände und Füße so klein, ließen ihre patricische Abkunft sogleich errathen. Ihr Benehmen, ihr Geist und ihre Talente waren gleichfalls so, daß Isabella alle Bekannten entzückte, und durch ihre englische Erziehung verschmolz die ernste Sittlichkeit englischer Gebräuche mit der Lebhaftigkeit ihres Geburtslandes; und von Leichtsinn und Frivolität, so wie von geschmackloser oder lächerlicher Ziererei gleich frei, war sie die Kunstlosigkeit selbst. Ihr Benehmen verschaffte ihr allgemeine Achtung, und schon ihre Haltung hielt die frechen Blicke der Lüstlinge in Schranken. Obgleich von Natur lebhaft, neigte sich ihr Gemüth zu ernsten Betrachtungen, und ihr Geist war reichlich mit allen den Kenntnissen ausgestattet, die eine vollendet weibliche Bildung erfordert.

Als Richard und Armstrong ankamen, befanden sich zwei Herren im Gesellschaftszimmer, zwei junge Stutzer, deren einzige Empfehlung darin bestand, daß sie zur Aristokratie gehörten. Doch dies hatte ihnen nicht Zutritt in das Haus des Grafen verschafft; sie waren mit einem verstorbenen englischen Generale verwandt, der den Italienern gegen Napoleon gedient, und besonders der Familie des Grafen wesentliche Dienste geleistet hatte. Sie waren äußerst modern gekleidet; der Eine sah mädchenhaft aus, und hatte keinen Bart; der Andere war von einnehmendem Aeußern, trug einen halb im Werden begriffenen Schnurrbart, den er immer behaglich strich, und eine militairische Uniform. Der mädchenhafte junge Mann wurde unter den Namen Sir Cherry Bounce vorgestellt, der mit dem Schnurrbarte als der Ehrenwerthe Smilar-Dapper, Kapitain (von zwanzig Jahren) in Ihrer Majestät ***en Husarenregimente. Während der Stunde, die zwischen der Ankunft der neuen Gäste und der Tafelzeit verging, wurde eine Unterhaltung geführt, die über die Charakter der ebengenannten Personen des gastlichen Hauses das beste Licht geben kann.

„Sie wohnen in einem sehr angenehmen und gesunden Theile von London, Herr Markham," sagte der Graf, „ich kenne die Lage ihres Landhauses und der Ländereien genau aus der Beschreibung, die mir mein Freund Armstrong gegeben hat. Das Haus steht dicht an einem Hügel, auf welchem sich zwei Aeschenbäume befinden.

„Ja wirklich!“ rief Sir Cherry Bounce. „Ich ritt neulich zum ersten Male in meinem Leben vorbei; und ich errinnere mich, daß das Haus sehr schön am Fuße eines Hügels liegt, auf dessen Gipfel zwei Aeschen stehen, gerade wie es der Herr Graf beschreibt.“

„Das ist mein Haus“ erwiederte Richard, „es ist ein alterthümliches und schwerfälliges, großes Gebäude, aber —“

„O! Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr, es ist das lieblichste Plätzchen, das ich je sah. Ich sah es nur einmal, aber die Lage des Hügels mit den Bäumen überraschte mich.“

„Vor vielen Jahren wurden diese Bäume von mir und meinem Bruder gepflanzt,“ erzählte Markham, über dessen Gesicht sich eine düstere Melancholie verbreitete, „und sie bleiben dort als das Malzeichen einer merkwürdig verabredeten Zusammenkunft stehen.“

„So,“ sagte der Graf; und als Richard bemerkte, daß Isabella auch sich für seine Bemerkung interessirte, so entschloß er sich, die Neugier, die er erregt hatte, zu befriedigen.

„Es sind seit diesem Ereignisse fast sieben Jahre vergangen. Mein älterer Bruder veruneinigte sich mit meinem Vater, entschloß sich das Haus zu verlassen, und für sich allein eine Laufbahn zu suchen, die ihn zum Glück führen könne. Unter diesen Bäumen nahmen wir Abschied von einander, mit der Verabredung, uns nach zwölf Jahren an derselben Stelle wieder zu treffen und uns die Ereignisse unseres Lebens gegenseitig mitzutheilen. Am zehnten Juli 1843 wird diese Zusammenkunft stattfinden.“

„Und während der nun verflossenen sieben Jahre bekamen Sie keine Nachricht von Ihrem Bruder?“ fragte Isabelle.

„Direct keine,“ antwortete Markham; „alles, was ich weiß, ist, daß er am Weihnachtstage 1836 lebte; denn er bestieg den Hügel in meiner Abwesenheit und schnitt seinen Namen in den Baum, den er gepflanzt hat.“

„In meinem Leben habe ich nichts Romantischeres gehört!“ rief der Kapitain, den Schnurrbart streichend.

„Sie sollten einige darauf bezügliche Verse in der Gräfin Isabella Stammbuch schreiben,“ bemerkte Sir Cherry Bounce.

„Dies würde ich,“ rief der Kapitain, „wenn ich ein halb so guter Dichter wäre wie Sie, Cherry.“

„Sie schrieben neulich ja eine so hübsche Dichtung, die große Seeschlange, Smilar,“ bemerkte der mädchenhafte Baronet, „und ich kann nicht einsehen, warum Sie die beiden Bäume nicht sollten besingen können.“

„Ja; aber, wahrhaftig! Gräfin Isabella wollte das Gedicht von mir nicht in ihr Stammbuch einschreiben lassen,“ versetzte der Kapitain, „und das war sehr unfreundlich.“

„Bella sagt, Sie versuchten einen Schmetterling zu bilden und verdarben ihn,“ rief der Graf lachend aus.

„Und er sieht wie ein ungeheurer Frosch aus,“ sagte Sir Cherry.

„Das ist doch zu arg, Bounce,“ brummte der Kapitain, mit dem Schnurrbarte spielend, ich appellire an die Signora selbst; war der Schmetterling wirklich so sehr schlecht?“

„Als Ihr erster Versuch war er nun nicht so ganz übel," versetzte die Dame, „und ich muß eingestehen, daß ich den Schmetterling den Zeilen über die Seeschlange vorzog."

„Ich bin überzeugt, daß Gräfin Isabella sehr Unrecht hatte, die Verse nicht in ihr Stammbuch einschreiben zu lassen," sagte Armstrong mit einem gutmüthig satyrischen Lächeln. „Aber mein Freund, Herr Markham, hat einen feineren Geschmack für Poesie, als er zugeben will."

„Gewiß!" rief die schöne Isabella aus, „es sollte mich freuen Herrn Markharm's Ansichten über Dichtkunst zu hören, denn ich, ich gestehe es, habe ganz eigenthümliche Begriffe davon. Es ist schwer, eine genaue Erklärung darüber zu geben, was Poesie ist; denn wie die überirdischen Fremdlinge, die der Aberglaube auf die Welt gelegentlich herabgezogen hat, so täuscht die Poesie die Sinne, ohne sich von dem Anschauenden erreichen zu lassen; sie steht sichtbar, mächtig vor ihm und doch unerreichbar!"

„Ich stimme mit Ihnen in Ihren Ansichten überein, Gräfin Isabella," sagte Markham, über diese von gesundem Verstand und Urtheil zeugenden Bemerkungen erfreut. „Es ist unmöglich, die Zartheit und Eigenthümlichkeit der Poesie mit Worten zu erklären; sie schwebt hoch erhaben über der Macht der Sprache und jeder Versuch einer Beschreibung derselben ist unmöglich."

„Ja," sagte Isabella, „der Maler kann den Regenbogen, den glänzenden Thautropfen nicht auf seine Leinwand versetzen; der Bildhauer seinem Bilde keine Seele verleihen! mir scheint es eben so unmöglich, die Dichtkunst zu erklären. Wir wissen, wovon wir sprechen, wenn wir darauf anspielen, aber keine Erklärung giebt uns einen Begriff davon, der hinreichend faßlich wäre."

„Nun, wahrhaft!" rief der Husarenkapitain, „habe ich doch alles, was sich reimt, oder in Zeilen von einer gewissen Länge geschrieben ist, für Poesie gehalten!"

„Meine Tochter kann Ihnen das Geheimniß erklären," sagte die Gräfin, ihre Tochter mit mütterlichem Stolze und Enthusiasmus betrachtend.

Isabella erröthete tief. Sie fürchtete der Gesellschaft ihre Bemerkungen aufgedrungen zu haben und für eitel und bemüht, sich zu zeigen, gehalten zu werden. Markham, der sogleich ihre Gedanken errieth, leitete geschickt das Gespräch auf die Poesie ihres Vaterlandes und ging dann auf das Charakteristische des italienischen Lebens über. Das Mittagsmahl wurde gemeldet, und Richard war so glücklich, die liebenswürdige Tochter des Grafen zum Speisesaale zu führen und während des Speisens neben ihr zu sitzen.

Capitel 39.

Der Traum.

Drei Wochen vergingen auf diese Art höchst angenehm, und Richard dankte Armstrong oft für das Vergnügen, welches er ihm durch seinen Besuch gewährt habe. Je öfter er des Grafen Alteroni Tochter sah, desto mehr bewunderte er ihre persönlichen und geistigen schönen Eigenschaften. Doch fühlte er sich

beunruhigt, als er bemerkte, daß Kapitain Smilar-Dapper sich um ihre Gunst bemühte; denn er interessirte sich für diese liebenswürdige Dame, und es würde ihm sehr leid gethan haben, hätte sie sich an diesen Hasenfuß weggeworfen. Isabella aber ermuthigte den Kapitain nicht; im Gegentheile hatte er häufig ein vorübergehendes verächtliches Lächeln um ihre Lippen spielen sehen, wenn der militairische Bewerber Unsinn gesprochen oder sich affectirt betragen hatte. Die unveränderte Hochachtung und die Abwesenheit aller Vertraulichkeit im Benehmen Dapper's gegen die liebenswürdige Italienerin ließ Markham muthmaßen, doß noch keine Erklärung seiner Gefühle stattgefunden habe; denn wäre er ein begünstigter Liebhaber gewesen, so würde sich dies bei irgend einer Kleinigkeit verrathen haben. Ueberdies benahm sich Isabella gegen Dapper nur auf die nämliche freundliche Art, wie gegen ihres Vaters andere Gäste; Richard hatte daher keinen Grund zu glauben, daß die Leidenschaft gegenseitig sei. Markham kam während seines Besuchs bei ihrem Vater oft in die Gesellschaft der Signora und fand, daß sie ein Gespräch über belehrende Gegenstände dem frivolen Geschwätz des Sir Cherry Bounce und Kapitain Dapper vorzog, und während er mit Isabella längere Unterhaltungen über Musik, Poesie, Malerei und italienische Literatur hatte, amüsirten sich die Anderen am Billiard, oder im Rauchzimmer. Isabella aber war keine von den schriftstellernden Damen, die da zu glänzen suchen; sie war die Lebhaftigkeit selbst, und ihre Unterhaltung sogar bei ernsthaften Gegenständen munter und angenehm.

Wenige Tage nach Richard's Ankunft war er es, der jedesmal von Isabella's Notenbuche die Blätter umschlug, „weil Kapitain Dapper niemals wußte wann." Wenn sie nach dem Frühstücke durch den Garten spazierten, erhielt er ihren Arm, „weil Kapitain Dapper immer von ihr weglief, um dem Sir Cherry Bounce irgend einen Streich zu spielen," und so befanden sich Richard und Isabella stets neben einander. So standen die Sachen nach Verlauf von drei Wochen; denn wider Armstrong's Absicht hatte sich der Besuch so lange hinausgedehnt, und Kapitain Dapper bildete sich während dieser Zeit mehr wie einmal ein, daß er in Markham einen Nebenbuhler habe. Endlich entschloß er sich, seinem Freunde Sir Cherry Bounce den Verdacht mitzutheilen, und führte den Entschluß auf die folgende Art aus.

„Mein lieber Cherry," sagte er eines Morgens, indem er den weibischen jungen Baron beim Arme nahm und in heftiger Aufregung in den Garten führte, „mein lieber Cherry, ich habe etwas auf dem Herzen, was ich Ihnen mittheilen wollte, und, wahrhaft! es muß heraus."

„Wirklich Smilar? Was kann das wohl sein?" fragte der Jüngling erblassend, „es ist wohl etwas sehr Entsetzliches? Dann wollen wir den Grafen holen, er wird seine Blunderbüchse mitbringen."

„So soll mich — wenn Sie nicht ein Narr sind mit Ihren Grafen und Blunderbüchsen. Aber jetzt hören Sie auf mich! Ich liebe Isabellen und habe mich bemüht, ihr angenehm zu werden —"

„So wahr ich lebe, das konnte ich nicht bemerken."

„Gewiß nicht! Ich habe es leise und geheim genug gehalten. Aber ich liebe das Mädchen, und verdammt will ich sein, wenn ich sie nicht haben soll — nun wissen Sie noch mehr. Sie soll Madame Smilar-Dapper werden, so

wahr sie lebt; wie ich hoffe, die Mutter eines ganzen Regiments kleiner Smilars. Und dann, Cherry, sollen Sie von Zeit zu Zeit 4 bis 6 Wochen bei uns sein und mit den Kleinen spielen, das sollen Sie; da wird es recht hübsch sein!"

„O, recht hübsch!" rief Cherry, mit einer Grimasse über die schöne Aussicht, die kleinen Dappers auf seinen Knien zu wiegen.

„Auch glaube ich, ist es keine Anmaßung, wenn ich um Isabellen's Hand mich bemühe. Mein Vater ist ein Pair — mein Onkel ist ein Pair — ich selbst habe 3000 Pf. jährliche Einkünfte, außer dem, was ich noch zu hoffen habe. Hol' mich —, ich bin kein Mann, der mit langer Nase abzieht!"

„Wer denkt denn das?"

„Das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. — Ich bin doch auch kein übelaussehender Mensch. Sie sind nicht häßlich, Cherry, das sind Sie nicht — nicht gerade besonders häßlich, obgleich Sie rothe Augen, weiße Wimpern und eine Stülpnase haben; aber ich, ich bin athletischer, wahrhaftig!"

„Dagegen habe ich ja gar nichts einzuwenden."

„Nun, wenn Sie das Alles zugeben," fuhr der Kapitain fort, „was sollte ich mit dem thun, der sich bemüht, mich auszustechen?"

„Ihn auf Degen und Pistolen fordern," antwortete Cherry, „aber wer ist es?"

„Der Parvenü, der Markham, den der widrige, republikanische, verschwörerische Schurke, der Armstrong, mitgebracht hat, der tagtäglich von nichts als Poesie, Musik und Gott weiß was spricht. Uebrigens könnte ich nicht sagen, daß ich Ihren Plan bewundere," fuhr der Husar fort, „Degen und Pistolen, wissen Sie wohl, sind so sehr gefährlich, und — und —"

„Und das weiter?"

„Je nun, Sie sind ein Narr, Cherry. Ich dachte, Sie würden auf einen andern Plan verfallen sein, der es möglich machte, den Preis zu erringen."

„Nun dann — gesetzt, wir entführen das Mädchen, nach Rochester zum Beispiel."

„Hol' der Henker Rochester, mein Regiment steht in Chatham."

„Auch gut. Dann nach Canterbury."

„Ja — das würde gehen — wahrhaftig," rief der Kapitain, „wenn wir aber den Markham auf eine oder die andere Art los werden könnten, wäre es mir lieber. Der Kerl —"

Kapitain Smilar Dapper verstummte: denn in diesem Augenblicke rannten sie, um die Ecke einer Laube biegend, gegen Markham an.

„Ich war es nicht — ich war es nicht, der da sprach!" rief Sir Cherry Bounce aus, ergriff das Hasenpanier eiligst und überließ es seinem Freunde, dem Kapitain, die Sache für sich allein abzumachen.

„Wer hat sich unterstanden, meinen Namen auf unverantwortliche Weise zu beschimpfen?" fragte Richard, gerade auf Smilar Dapper losgehend.

„Ich machte allerdings eine Bemerkung," antwortete der Kapitain, sehr blaß werdend, „und ich zögere nicht zu sagen, mein Herr, daß —"

„Was, mein Herr?"

„Ja wohl, daß ich fühle, mein Herr — daß, schlag mich —!"

„Ja, schlagen will ich Sie," antwortete Markham kaltblütig, „und das soll Sie für künftige Fälle lehren, von Jemand, der Ihnen fremd ist, nicht verächtlich zu sprechen." Bei diesen Worten faßte er den Kapitän beim Kragen und gab ihm ein paar tüchtige Ohrfeigen. Dapper bemühte sich, Muth zu fassen und sich zu wehren; die Ceremonie war aber schon vorüber, ehe er sich aus den Fäusten seines Gegners losmachen konnte, und Rache drohend kehrte er in das Haus zurück.

Noch an demselben Tage nahm Markham von seinem neuen Freunde Abschied. Bei seiner Rückkehr fand er das Haus einsamer und freudenleerer denn jemals. Er fühlte sich allein in der Welt stehend, und es war, als ob ihm das Herz mit einen glühenden Eisen durchstoßen würde, wenn er an das viele erlittene Unrecht zurückdachte. Das Frühjahr hatte begonnen, und der Mai bestreute die Erde mit Blumen und bedeckte die Erde mit Laub. Eines Abends saß Richard noch spät in seiner Bibliothek und las. Die Nacht trat ein und fand ihn bei seinen Studien, der Morgen dämmerte, ehe er an den Schlummer dachte. Er eilte in sein Schlafzimmer, um das Lager zu suchen, fühlte keine Neigung zum Schlummer. Er ging an das Fenster, zog die Vorhänge zurück und blickte in die freie Luft hinaus. Die Dämmerung schien wie ein düsterer Schleier vor den Fenstern zu hängen, doch nach und nach wich die Finsterniß dem blassen Lichte des Morgens.

Richard sah nach dem Hügel hinauf, auf dessen Gipfel die beiden Bäume standen und dachte an seinen Bruder. Er dachte wohl zum tausendsten Male nach, ob die Zusammenkunft wirklich noch stattfinden würde, und warum Eugen das väterliche Haus nicht wieder besuche. Wie er noch so in Gedanken war, fiel ihm plötzlich ein Gegenstand auf, der sich auf dem Gipfel des Hügels zwischen den Bäumen hin und her zu bewegen schien. Abergläubische Furcht bemächtigte sich Richards Seele. Im ersten Augenblicke bildete er sich ein, daß der Geist seines Bruders zum Malzeichen bei dem beblätterten Paniere, welches den Bund ihrer Herzen bezeichnete, zurückgeleitet worden sei. Er befreite sich aber bald von dieser momentanen Unruhe und lachte über seine Thorheit, etwas Außerordentliches darin zu finden, daß jemand schon bei so früher Stunde den Hügel bestiegen habe. Der Gegenstand war aber noch da — es war ein menschliches Wesen — und als der Morgen nach und nach heller wurde, erkannte er, daß es ein Mann war. Es war allerdings die Zeit, wo die Arbeitsleute auf die Arbeit gehen, aber warum sollte ein Bauer um diese Zeit den Hügel besteigen, um so mehr, da er deswegen hätte einen Umweg machen müssen?

Markham fühlte eine unbeschreibliche Neugier, den Hügel zu besteigen; — aber er schämte sich des abergläubischen Beweggrundes halber, von dem er sich jedoch noch immer nicht frei machen konnte; — und das plötzliche Verschwinden der Person, die ihn so unruhig gemacht hatte, brachte ihn zu dem Entschlusse, im Zimmer zu bleiben. Er machte den Laden zu und kehrte auf sein Lager zurück, wo er sehr bald in einem tiefen Schlummer verfiel. In die luftige Welt der Träume versunken, sah er sich zuerst an Isabella's Seite in einen kühlen, schattigen Haine, wo die Vögel lustig in den Zweigen sangen, und es schien ihm, als herrsche ein Verständniß zwischen ihm und seiner schönen Gefährtin, welches ihn zu den süßesten und zärtlichsten Hoffnungen berechtige. Er

drückte ihre schöne Hand, der Druck ward von ihr mit Zuneigung und Liebe erwidert. Plötzlich wurde die Scene auf eine rauhe Art unterbrochen. Aus einer dunklen Partie des Haines trat ein Elender hervor, er war mit Lumpen bedeckt, hatte ein schmutziges, empörendes Ansehen, verfilztes Haar, trockne, aufgesprungene Lippen, wilde, rollende Augen und einen teuflischen Ausdruck im Gesicht. Isabella schrie laut auf: der Elende trat vorwärts, ergriff Richards Hand, lachte fürchterlich auf und machte auf seine Freundschaft — die Freundschaft von Newgate her! — Anspruch. Richard machte, wie es schien, einen verzweifelten Versuch, die Hand zurückzuziehen — und über diesen Versuch erwachte er. Er öffnete die Augen; — aber der Schrecken, den ihm der Traum eingejagt, sollte noch fortdauern, denn ein menschliches Gesicht hatte sich über ihn herabgebeugt! Es war jedoch weder entstellt, noch häßlich und erschrecklich wie er es im Traume gesehen — sondern sehr schön, aber sehr blaß und ihm augenblicklich recht wohl bekannt.

„Eugen, mein Bruder — Eugen, theuerster Eugen!" rief Richard aus, und streckte beide Arme nach ihm, den er so flehentlich rufte, aus. Aber kaum hatte er die Augen geöffnet und das Gesicht gesehen, als es sich sogleich von ihm entfernte, und Richard lag einige Augenblicke im Bette, ohne sich regen zu können und bemüht, sich selbst zu überzeugen, ob er wache oder träume. Plötzlich raffte er sich aus seiner Lethargie auf, sprang vom Lager und lief nach der Thüre, seinen Bruder laut rufend. Als er an die Thüre kam, fand er sie verschlossen und keine Spur war zu sehen, daß jemand im Zimmer gewesen sei. Er zog einen Schlafrock an, eilte die Treppe hinunter, fand aber alle Thüren und Schlösser, wie um diese Stunde gewöhnlich, verschlossen und verriegelt. Er öffnete die Hausthür, sah hinaus, aber Niemand war zu sehen. Bestürzt und beunruhigt, ging er in sein Schlafzimmer zurück und suchte noch einmal sein Lager. Er schlief wieder ein, mitten unter zahlreichen und widerstreitenden Vermuthungen über das Ereigniß; und als er nach zwei Stunden erwachte, war er geneigt, alles für einen Traum zu halten. Er zog sich an und stieg den Hügel hinauf. Als er auf dem Gipfel ankam, sah er instinktmäßig nach dem Namen und Datum, der sich auf der Rinde des Baumes seines Bruders eingegraben befand. Aber wie groß war sein Erstaunen — wie unaussprechlich seine Freude, als er Spuren derselben Hand ganz frisch in der Rinde fand. Unter dem früheren Gedenkemein — und noch ganz frisch und grün, als wäre es nur vor wenigen Stunden eingeschnitten, standen die Worte —

Eugen.
17. Mai 1838.

„Guter Gott!" rief Richard „so war es doch kein Traum!" und mit diesen Worten warf er sich auf die Bank und weinte heftig.

Capitel 40.

Die Speculation — eine unwillkommene Zusammenkunft.

Fünf Monate vergingen; und in der Mitte des Octobers erhielt Richard eine Einladung, einige Tage auf dem Landsitze des Grafen Alteroni zuzubringen.

Diese Veränderung machte ihm großes Vergnügen, und er beeilte sich, sich nach Richmond zu begeben.

Der Graf empfing ihn äußerst herzlich; die Gräfin drückte ihr Bedauern darüber aus, daß er erst eine Einladung abwarte, um sie mit seinem Besuche zu beehren, und Isabella lächelte und erröthete, als er ihr die Hand reichte.

„Ich habe recht sehr gewünscht, Sie wieder zu sehen," sagte der Graf nach der Tafel, ehe die Damen sich zurückgezogen hatten, „wäre es auch nur, um Sie wegen des Schreckens zu necken, den Sie, als Sie am letzten Male hier waren, dem armen Sir Cherry Bounce einjagten. Isabella befürchtete ein Duell zwischen Ihnen und Dapper, wir konnten aber den Grund des Streits nicht erfahren."

„In der That, ich fürchtete kaum ein solches Ereigniß," bemerkte Isabella, „denn für so fähig ich Herrn Markham zum Fechten halte, so fühle ich mich doch fest überzeugt, daß Kapitain Dapper sich nie zu einem solchen Friedensbruche verleiten lassen würde."

„Unser Streit war nur eine Kleinigkeit," sagte Markham, „und es thut mir leid, daß es Ihnen mitgetheilt worden ist."

„Der trojanische Krieg entstand auch nur aus einer unbedeutenden Ursache," rief der Graf aus, „und solche Kleinigkeiten sind oft recht interessant."

„Die Wahrheit ist," antwortete Richard, „ich hörte, wie Dapper mich gegen seinen Begleiter beschimpfte; der Himmel mag wissen, warum! Sir Cherry Bounce lief davon, und ich sah mich genöthigt, dem jungen Offiziere ein Paar Ohrfeigen zu geben, um ihm für die Zukunft Höflichkeit zu lehren."

Isabella lachte herzlich über die Geschichte, und Markham fühlte sich durch diesen unbezweifelbaren Beweis, wie wenig die liebenswürdige Italienerin sich für den Bewerber um ihre Hand interessire, unaussprechlich glücklich.

„Ich werde diese Herren nicht so leicht wieder einladen," bemerkte der Graf, „ich glaubte, sie würden uns die Zeit angenehm hinbringen helfen; aber der Eine ist ein so großer Narr und der Andere ein so großer Hasenfuß, daß ich froh bin, sie beide losgeworden zu sein. Indessen nimmt etwas Anderes meine Aufmerksamkeit in Anspruch."

„Der Graf beabsichtigt in einer englischen Compagnie zu speculiren," sagte die Gräfin. „Wir Ausländer, wie Sie wohl wissen werden, Herr Markham, erstaunen über die Leichtigkeit, mit welcher in Ihrem Lande ungeheure Reichthümer zusammengebracht werden."

„Italien hat seinen ganzen Handel eingebüßt," versetzte der Graf mit einem Seufzer, „armes Italien!"

„Ich habe alle Achtung für Ihre Erfahrung," sagte Markham, „aber ich würde Ihnen doch rathen, mit der äußersten Vorsicht zu verfahren, damit Sie nicht von Abenteurern und Träumern betrogen werden."

„O, der Herr, der mir gewisse Projecte vorschlug, durch deren Verwirklichung ein ungeheures Vermögen erworben werden muß, ist ein rechtlicher, ehrenhafter Mann. Da mich die politischen Verhältnisse Italiens vielleicht zwingen, zeitlebens in der Verbannung zu leben, so bin ich besorgt, die mir gebliebenen Hülfsquellen zum möglichst großen Vortheil für meine Tochter anzuwenden."

„Sie wissen, mein theurer Vater," sagte Isabella und Ihre Augen füllten sich mit Thränen, „daß ich mit Wenigem, mit sehr Wenigem zufrieden sein kann."

„Ich glaube, ich habe Sie schon früher davon unterrichtet, daß ich einen großen Theil meines eigenen Vermögens durch die nichtswürdigen Speculationen eines Abenteurers verlor," versetzte Richard, „und ich muß gestehen, daß ich alle Projecte, die die Wirklichkeit mit dem Zufall vertauschen, mit höchst mißtrauischem Auge ansehe. Sie besitzen alles Erforderliche, Graf, um sich Ihre Verbannung angenehm zu machen, warum sehnen Sie sich nach ungeheueren Reichthümern?" Die Signora warf Markham einen dankbaren Blick zu, der auch in der Achtung der Gräfin bedeutend stieg; denn beide Damen waren der Idee des Grafen, zu speculiren, sehr entgegen, und sie freuten sich, in ihrem Gaste einen so geschickten Vertreter ihrer Meinungen zu finden.

„Ich bin der Meinung, daß ein Mann sein Bestes thun muß, das Vermögen, welches er seinen Kindern hinterlassen kann, zu vermehren, und da meine Besitzungen in Castelcicala confiscirt sind, so ist eine baare Summe meine einzige Stütze und den größten Theil derselben will ich zu einer Unternehmung anlegen, die ungeheuren Vortheil bringen muß."

„Und was für eine Art von Unternehmung dürfte das sein?" fragte Markham.

„Eine Dampfschiffslinie zwischen London und Montoni, der Hauptstadt von Castelcicala. Diese Unternehmung würde den ganzen italienischen Handel an sich ziehen, den jetzt Livorno und Civita Vecchia besitzen, und Montoni würde der große Handelshafen Italiens sein."

„Das Project scheint zu billigen zu sein," antwortete Markham, „und von Ihrer Erfahrung geleitet, könnte es vielleicht Ihre Erwartungen verwirklichen. Ich sehe lieber, daß Sie Ihr Geld bei einer solchen Unternehmung anlegen, als bei jenen verzweifelten und unvernünftigen, die durch nichts, als durch ihre Originalität empfohlen werden."

Der Graf lächelte triumphirend und zufrieden, daß er den jungen Gegner seiner projectirten Speculation entwaffnet hatte.

Am folgenden Tage begab sich der Graf nach London und kam erst um die Tafelzeit zurück. Nach der Tafel, als er mit Richard, den Claret schlürfend, allein saß, sagte der Graf in halb geheimnißvollem und vertraulichem Tone: „Diesen Morgen habe ich die Bahn gebrochen und habe den ersten Schritt gethan. Ich habe Herrn Greenwood, — das ist der Name des Herrn, mit dem ich zusammen wirken will, — die nöthigen Summen gegeben, und er wird sich sogleich mit der Begründung des Unternehmens beschäftigen. Der Gräfin aber und Isabellen will ich einige Tage lang davon nichts erwähnen; denn sie wissen wohl, in Geschäftssachen haben die Frauen immer Ansichten, durch welche man verdrießlich werden muß."

Richard machte keine Bemerkung. Das Uebel — wenn es ein Uebel war — war geschehen und er wollte den Grafen nicht mit Einwürfen belästigen, die sich vielleicht später als unbegründet erweisen konnten. Die Unterhaltung über diesen Gegenstand ward für den Augenblick aufgegeben und die beiden Herren begaben sich zu den Damen in das Gesellschaftszimmer.

Es vergingen mehrere Wochen; Markham blieb in Richmond. Seine Bekanntschaft mit der Familie des Grafen ging bald in Vertraulichkeit über, was ihm nicht geringe Freude machte. Der Graf behandelte ihn wie einen nahen Verwandten, — fast wie seinen Sohn; die Gräfin hatte ihn sehr gern, weil sie sich mit ihm über deutsche Literatur und Geschichte unterhalten konnte; und, da ihn die Eltern so ermunterten, wie konnte die Tochter zurückhaltend sein? Isabella war von Natur offen und zutraulich und lernte bald Markham als einen vertrauten Freund der Familie betrachten. Sobald Markham darauf anspielte, daß es nöthig sei, nach Hause zurückzukehren, oder er seine Besorgniß ausdrückte, daß er die Gastfreundlichkeit seines gütigen Wirthes mißbrauche, so hatte Isabella immer gleich Gründe bereit, sein Fortgehen aufzuschieben, sobald ihre Eltern ihre eignen Wünsche, daß er seinen Besuch verlängern möge, geendet hatten. Markham hatte nichts, womit er sich anderswo hätte beschäftigen sollen; er war daher leicht zu bewegen, in einem Hause zu verweilen, wo er mit so vieler Güte aufgenommen wurde und wo ein Anziehungspunkt ihn mit täglich neu entwickeltem Reiz und Zauber von neuem fesselte.

In der Mitte des Decembers, an einem schönen Morgen, an dem es gefroren hatte, ging Markham mit Isabella längs der Landstraße in unmittelbarer Nähe der Wohnung des Grafen spazieren; da bemerkte er, daß eine fremdartig, aber abstoßend aussehende Person ihm in einer gewissen Entfernung folgte. Anfangs glaubte er, daß der Mann denselben Weg wie er und seine schöne Begleiterin zu gehen habe; er bog daher mit Isabella bei einem Fußpfade ein; allein zu seinem Erstaunen und Entsetzen fand er, daß ihm der Fremde immer noch nachgehe, dessen erbärmliches Aeußere, langes, verfilztes Haar, langer Bart, schmutzige Person und unheildrohende Gesichtszüge ihn mit beunruhigendem Verdacht erfüllten. Er erinnerte sich an seinen Traum; es lief ihm eiskalt über den ganzen Körper. Entschlossen, zu wissen, welcher Grund diesen Menschen veranlasse, ihm so mit Ausdauer auf jedem Schritte zu folgen, führte er auf einem kurzen Seitenwege Isabellen in das Haus zurück und kehrte um, mit schnellen Schritten auf die ihn verfolgende Person losgehend. Mit mürrischer und entschlossener Miene kam der Mann auf ihn zu; er hatte die Augen niedergeschlagen; sie waren fast unter seinen hervorstehenden Schläfen und buschigen Augenbrauen begraben.

„Hollah, mein schöner Herr!“ rief er aus, als Richard bis auf einige Ellen Entfernung nahe gekommen war, „Sie denken doch nicht, zu sagen, daß Sie einen alten Genossen vergessen haben?“

„Was, Anton — seid Ihr es?“ sagte Markham und wurde todtenblaß, als er einen seiner Mitgefangenen in Newgate erkannte.

Es war der Leichendieb.

„Ja — ich bin es — der arme Anton Tidkins. Aber nun erlauben Sie mir eine oder zwei Fragen: Was machen Sie jetzt? Wer wohnt dort? Wer war die junge Dame, die Sie so eben begleiteten?“

„Und mit welchem Rechte wagt Ihr es, mir solche Fragen vorzulegen?“ rief Markham, den Bösewicht mit Unwillen und Ekel beobachtend.

„O! wenn Sie nicht Lust haben, mir diese Fragen zu beantworten, so kann ich die Wahrheit recht schnell auf eine herrliche Art erfahren,“ antwortete

der Leichendieb kaltblütig, der Markham nicht ein einziges Mal ansah; — dann, nachdem er diese Worte ausgesprochen, ging er einige Schritte vorwärts, als wollte er des Grafen Wohnung aufsuchen.

„Elender, was wollt Ihr thun?" rief Markham, der ihm nacheilte und ihn beim Arme zurückhielt. „Ihr wißt nicht, daß dieses ein geheiligter Ort ist, — daß es der Sitz der Rechtlichkeit, Unschuld und Ehre ist, — daß, wenn Ihr Euch nur im Geringsten merken lasset, was und wer Ihr seid, Ihr sogleich von der Thüre weggejagt werden würdet."

„Ja, daran bin ich gewöhnt in diesem christlichen Lande, — in diesem Lande von Bibeln und Missionsgesellschaften," sagte der Leichendieb mit Bitterkeit; dann fügte er in mürrischem Tone hinzu; „Jedenfalls kann ich erst um Almosen oder um ein Stück Brod in diesem Hause bitten und dann erzählen, daß der Herr, mit dem die junge Dame so eben spazieren ging, ein Genosse von mir in Newgate war, — eine Mittheilung, welche nur förderlich sein kann, die Rechtlichkeit, Unschuld, Ehre und dergleichen mehr, dieser Familie zu schützen.

„Verderben!" rief Markham aus: „dieser Mann wird mich ruiniren!" Und zum zweiten Male hielt er den Leichendieb an, der auf die Wohnung des Italieners losging.

„Nun, was giebt's? Steht es einem Manne nicht frei, zu gehen, welchen Weg er will?"

„Ihr könnt nicht so niederträchtig sein, mich zu verrathen. Ihr würdet mein ganzes Glück für immer zerstören!" sagte Markham, in dessen Seele die Einzelheiten seines Traumes die Oberhand erhalten hatten.

„Und warum soll ich mit Euch Nachsicht haben, der Ihr mich wie einen Hund aufnahmt und behandeltet?"

„Es war wirklich nicht meine Absicht —"

„Ach, hol' der Henker alle Entschuldigungen!" schrie der Leichendieb wüthend.

„Mein Gott! Was wollt Ihr von mir? Was kann ich für Euch thun?" rief Richard aus, der, unentschlossen, was er thun sollte, die Beute der heftigsten Aufregung war; denn er sah sich schon im Geiste bloßgestellt, — von des Grafen gastfreundlichem Heerde verbannt, — von Isabella ohne Hoffnung auf Wiedervereinigung getrennt, und mit Vorwürfen beladen, daß er sich in eine tugendhafte, unbefleckte Familie eingedrängt habe. Der bloße Gedanke, daß so eine Reihe trauriger Ereignisse ihn betreffen könnte, war mehr, als er ertragen konnte, und er war vorbereitet, jedes Opfer zu bringen, um diese erschreckliche Begebenheit abzuwenden.

„Sie werden mir aus Furcht geben, was Ihre Großmuth mir verweigerte!" rief der Leichendieb aus; „aber es ist mir gleich, welcher Beweggrund mir es verschafft, wenn ich es nur bekomme."

„Und was fordert Ihr denn?" fragte Richard hastig. „Aber laßt uns bei Seite gehen — man könnte uns von dem Fenster aus sehen."

„Und was frage ich darnach, wenn man uns sieht?" sagte der Leichendieb brutal. „Mein Charakter wird nicht darunter leiden, wenn ich mit einem früheren Unglücksgefährten spreche," fügte er in einem sarkastischen Tone hinzu.

Der Mann hatte etwas eigenthümlich Empörendes an sich; seine leichenhafte Gesichtsfarbe, sein pechschwarzer Backenbart, die zottigen Augenbrauen, die abgewandten Blicke und der entsetzliche Beiname, Alles vereinigte sich, um ihn widrig und abstoßend zu machen. Die Berührung dieses Elenden kältete, als hätte man Krötenlaich angegriffen. Aber die wilde Ironie dieses Ungeheuers — sie war ganz unerträglich, und Richard litt unaussprechlich dabei.

„Jetzt will ich Ihnen auch sagen, was es ist," sagte der Leichendieb, der wahrscheinlich nun einsah, daß er den jungen Mann so weit gebracht hatte, daß er sich in seine Absichten fügen würde. „Wenn Sie nur artig sein und sich ein wenig nach meinen Wünschen richten wollen. Doch lassen Sie uns vom Hause weggehen — wir können dann ruhiger mit einander sprechen."

Richard begleitete den Bösewicht ein kleines Stück und dann blieben sie wieder stehen, doch so, daß sie vom Hause des Grafen aus nicht gesehen werden konnten.

„Sie werden ohne Zweifel sich denken können, was ich brauche," sagte der Leichendieb, sich plötzlich umdrehend und Markham zum ersten Male frei in das Gesicht sehend.

„Geld, vermuthe ich," antwortete Richard.

„Ja, Geld. Ich wußte, daß Sie ein großes Vermögen zu hoffen hatten, als Sie in Newgate waren, und ich glaube, daß Sie noch nicht Alles durchgebracht haben werden."

„Durch die unglücklichen Speculationen in die sich mein Vormund eingelassen hatte, war ich schon zu Grunde gerichtet, während ich noch in Newgate in Gefangenschaft war."

„Also so steht's! Dessenungeachtet will ich Sie nicht drücken; ich weiß, Sie haben ein schönes Haus und ein großes Besitzthum dabei."

„Nur einige wenige Acker Land, davon ist Gott mein Zeuge!"

„Sie mögen sich anstellen, wie Sie wollen, bei mir hilft das nichts, das sage ich Ihnen gleich geradezu. Wir wollen die Sache kurz abmachen und darüber in's Reine kommen. Ich bin jetzt sehr schlimm daran — ich weiß nicht, was ich anfangen soll, und Bestellungen auf Leichen kann ich nicht mehr wie früher bekommen."

„Alles, was ich Euch über den Verlust meines Vermögens gesagt habe, ist wahr," sagte Markham, „und ich habe etwa noch zwei Hundert Pfund jährlich, wovon ich leben muß."

„So will ich edel handeln und Sie leicht davon kommen lassen," versetzte der Leichendieb. „Sie geben mir vor der Hand —"

„Vor der Hand!" wiederholte Markham, seinen Schrecken verrathend, „wenn ich ja mit Euch eine Uebereinkunft treffe, so wäre es unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Ihr mich dann nie wieder belästiget."

„Auch gut," sagte der Auferstehungsmann, den das Versprechen nichts kostete, und welcher wohl wußte, daß ihn Niemand zu pünktlicher Erfüllung binden konnte; „geben Sie mir 500 Pfund, und ich will Sie nicht wieder aufsuchen."

„Fünfhundert Pfund!" rief Richard aus, „diese Summe steht mir nicht zu Gebote."

„Nicht einen Schilling weniger," sagte der Quälgeist mit fester, entschlossener Stimme.

„Ich kann diesem Vorschlage wirklich nicht nachkommen, — ich habe das Geld nicht, ich weiß nicht, wo ich es herbekommen soll. Warum verfolgt Ihr mich auf diese Art? Habe ich Euch je etwas zu Leide gethan? Warum wollt Ihr mich zu Grunde richten, warum alle meine Hoffnungen auf Wiederherstellung achtbarer Verhältnisse vernichten? Sagt mir, — welches Recht, welches Gesetz giebt Euch ein Recht, so schändlich und niederträchtig Geld von mir zu erpressen?"

Keine Feder würde den eigenthümlichen Ausdruck der Gesichtszüge des Leichendiebs, als er diese Worte hörte, beschreiben, — kein Maler würde sie malen können. Er wußte nicht, ob er in ein Gelächter ausbrechen, oder seinen früheren Gesellschafter in Newgate mit Verwünschungen überladen solle; um also nicht falsch zu handeln, that er beides. Sein wildes spöttisches Gelächter traf Markham's Ohr, und zu gleicher Zeit stieß er eine solche Reihe von Flüchen und Gotteslästerungen aus, daß dieser zitterte.

„Sie wollen wissen, nach welchem Rechte oder Gesetze ich Geld von Ihnen verlange?" schrie der Elende, nachdem er nach Herzenslust gelacht und geflucht hatte: „Gut, ich will es Ihnen sagen. Mein Gesetz ist das, welches die ganze Welt ausübt, — die Unterdrückung des Schwächern von Seiten des Stärkern: und mein Recht ist das, was auch allgemein ausgeübt wird, — das Recht zu nehmen, was man abzuschlagen nicht wagen darf. Nun, jetzt werden Sie mich verstehen, und wo nicht, so hören Sie meinen Entschluß."

„Redet," sagte Richard nun gänzlich kaltblütig und entwaffnet, „und laßt mich das Aergste sogleich hören."

„Sie haben meine Muthmaßung, daß Sie sich um das junge Mädchen bemühen, mit dem Sie gingen, bestätigt, Sie haben sie durch Ihr Betragen und durch Ihre Worte bestätigt. Ich brauche 500 Pfund, und wenn Ihnen daran gelegen ist, daß Ihre Bekanntschaft von der Old Bailey-Geschichte nichts erfahren soll, so würden Sie besser thun, sich meinen Bedingungen zu fügen."

„Ich erkläre aber fest, daß ich das Geld nicht habe," sagte Richard.

„Schaffen Sie es herbei."

„Aber wie?"

„Borgen Sie es von dem Vater, der Mutter, — dem Onkel oder der Tante der jungen Dame."

„Nie! — das ist unmöglich!"

„Sie sagen, Sie hätten noch einige Acker Land. Ich glaube, Sie haben mehr; aber lassen Sie uns Ihre eigene Angabe annehmen. Auf diese können Sie leicht die Summe geborgt bekommen, die ich brauche."

„Und mein jämmerliches Einkommen noch mehr verringern?"

„Ja, — oder nein, ohne weiteres, Sie müssen bedenken, daß das Opfer nöthig ist, wenn das Mädchen werth ist, sie zu haben."

„Um des Himmelswillen, spielt nicht auf — auf — auf — Fräulein — das junge Mädchen an, mit der Ihr mich soeben saht; — spielt nicht auf solche geringschätzende Weise auf sie an," rief Markham; denn wenn die Lippen

des entsetzlichen Mannes etwas auf Isabella Bezügliches aussprachen, so schien es Richard, als ob eine ekelhafte Schlange ihr Gift in den Kelch einer süßduftenden Blume tropfen ließ.

„Wollen Sie mir das Geld geben?" fragte der Leichendieb.

„Ich will Euch zweihundert Pfund geben, — ich habe nicht mehr, — ich kann nicht mehr auftreiben, und kann weiter keine Schulden auf meine Grundstücke machen."

„Das kann mir nichts nützen," antwortete der Schurke. „Ich will 500 haben oder nichts."

„Das wird einige Tage erfordern, das Geld aufzutreiben," sagte Markham nachgebend.

„Das thut nichts; — Geben Sie mir, was Sie bei sich haben, und bestimmen Sie Tag und Ort, wo ich das Uebrige bekommen kann."

Markham zog seine Börse aus der Tasche und untersuchte den Inhalt derselben. Sie enthielt diesen Augenblick 17 Sovereigns. Er behielt zwei für sich und gab dem Leichendiebe 15, welcher sie mit wilder Freude einsteckte.

„Nun, das sieht doch jetzt einem Geschäfte ähnlich," sagte er, „und zeigt, daß es Ihnen Ernst mit der Sache ist. Wann und wo das Uebrige?"

„In 14 Tagen will ich Euch an irgend einem Platze in London treffen, den Ihr angeben könnt," antwortete Markham.

„Gut, so mag es in 14 Tagen sein. Wissen Sie das „dunkle Haus" in Brick Lane, Bethnal Green?"

„Was ist das?" fragte Richard, beim bloßen Namen schaudernd.

„Ein Wirthshaus. Jedermann wird Sie hinzeigen. Heute über 14 Tage um 8 Uhr Abends erwarte ich Sie dort. Sollte ich zufällig nicht pünktlich sein, können Sie warten, und komme ich nicht an diesem Abende, so komme ich am folgenden. Bedenken Sie, wieviel von der Erfüllung Ihres Versprechens abhängt."

„Ich werde nicht ermangeln," antwortete Richard, und dabei sank ihm der Muth auf eine Art, die sich nur denken kann, wer in einer ähnlichen Lage gewesen ist. „Und Ihr Eurerseits werdet das gegebene Versprechen halten?"

„Stumm wie ein Fisch," sagte der Leichendieb; „und sollte ich Ihnen später einmal zufällig begegnen, so kenne ich Sie nicht. Leben Sie wohl."

Mit diesen Worten drehte sich der Leichendieb um, und ging auf dem Wege nach London fort. Markham folgte ihm mit dem Augen, bis er an eine Ecke kam, wo der Weg einbog und er nicht weiter gesehen werden konnte. Erst dann athmete Richard wieder freier.

Capitel 41.

Herr Greenwood.

Zehn Tage später, als die im vorhergehenden Capitel erzählten Ereignisse stattfanden, fuhr gegen Abend um sechs Uhr ein schönes Cabriolet an der Thür eines Hauses in Spring Gardens vor. Schnell sprang der Tiger, ein Bürsch-

chen, nicht größer als ein Spazierstock, herunter und eilte nach dem Klöpfer, der wohl 15 Secunden rasselte. Ein Bedienter in Livree öffnete, und ein elegant gekleideter Herr von etwa 26 oder 27 Jahren stieg aus dem Wagen. Dieser Herr eilte die Treppe hinauf in sein Studirzimmer, zog sein Chequebuch hervor, schrieb eine Anweisung von 1000 Pfund auf seinen Bankier, schlug sie in ein Couvert und schickte sogleich einen seiner zahlreichen Diener mit dem Briefe zu Lord Tremordyn. Er hatte das Geld diesen Nachmittag an den Lord durch eine Wette verloren, es war eine Ehrenschuld, wer hätte wohl daran denken können, sich zu Tische zu setzen, oder auch nur die Stiefeln auszuziehen (die, da sie sehr modern waren, ihn sehr drückten), bevor sie abgemacht wäre!

Als er dies abgemacht hatte, kam ein anderer Bedienter herein und sagte: „Wenn es Ihnen gefällig wäre, Frau Mangles zu sehen, sie wartet unten. Seit drei Stunden ist sie schon hier, und wünscht einige Worte mit Ihnen zu sprechen."

„Was? des lästigen Meubleurs Frau?" rief der Herr in einem so unwilligen Tone aus, als ob er der geplagteste Mann von der Welt wäre; „ihres Mannes Rechnung ist noch kein Jahr gefällig, und schon plagt sie mich von Früh bis Abend."

„Erlauben Sie gütigst, sie sagt, ihr Mann sei in Schuldhaft."

„Das ist ihm recht!"

„Aber er ist ein fleißiger, ordentlicher Mann. —"

„Er sollte nicht in Schulden gerathen."

„Hat 5 Kinder."

„Das ist wahrhaft ekelhaft! Diese niedrigen Klassen sind wörtlich von Kinder umschwarmt."

„Und wenn Sie nur den vierten Theil bezahlten, käme er noch diesen Abend los."

„Vor Januar werde ich keine sechs Pence bezahlen!"

„Dann ist er total ruinirt, sagt die Frau."

„Nun, so muß er denn zu Grunde gehen; geh hinunter, schicke die Frau fort, und sende mir Lafleur."

Und der modische Herr, welcher mit der Bezahlung seiner Ehrenschuld keine halbe Stunde warten konnte, dachte gar nicht an die Summe, die er einem Handelsmann schuldig war; fast seit einem Jahre hatte er die Rechnung zu bezahlen, und hätte sie, ohne die geringste Unannehmlichkeit für sich, abmachen können. Denn dieser Mann war reich, und, nachdem er sein Geld in der City (Gott weiß auf welche Art) verdient hatte, kam er nun nach dem Westend, um den großen Mann zu spielen.

„Lafleur," sagte der modische Herr zu dem französischen Kammerdiener, „Du mußt den Johann morgen früh entlassen."

„Ja, mein Herr."

„Er hatte die Unverschämtheit, mir Nachricht von einem ungestüm mahnenden Gläubiger zu bringen, während ich mich eilig zur Tafel ankleiden lassen wollte."

„Wirklich, mein Herr — das ist doch kaum möglich!" rief der Kammerdiener aus, der vor Mahnenden einen eben so großen Abscheu hatte, als ein

Armenvorsteher vor einem Armen. Ja, mein Herr — ich werde ihn morgen entlassen, und ohne Zeugniß dazu."

„Thue das, Lafleur. Und jetzt kleide mich. Ist die Gesellschaft schon gekommen?"

„Herr Chichester, und Sir Rupert Harborough sind im Gesellschaftszimmer."

„So!" sagte Herr Greenwood, — denn das war des Herrn Name, — „ganz wohl!"

Nachdem er 3 oder 4 Briefe, die auf seinem Tische lagen, nachlässig überflogen hatte, ging er in sein Ankleidezimmer, wo er seine Hände in einem silbernen Becken wusch, während des armen Meubleurs Frau zu ihrem eingeschlossenen Manne ging, ihn zu benachrichtigen, daß ihre letzte Hoffnung fehlgeschlagen, und er neue Schuldhaft zu erwarten habe. Gerade zu der Zeit, wo der arme Mann in das Whitecroß-Street Gefängniß abgeführt wurde, begab sich Herr Greenwood in sein schön meublirtes Gesellschaftszimmer, die Gäste, die er geladen, zu bewillkommnen.

„Mein werther Sir Rupert," sagte Herr Greenwood, „ich freue mich Sie zu sehen. Chichester wie geht es? Wo sind Sie denn seit den letzten 6 Monaten gewesen? Kaum wurde mir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft zu Theil, so waren Sie weg, wie der Blitz: und bis diesen Morgen habe ich nichts wieder von Ihnen gesehen, noch gehört."

„Auf meine Ehre! Ich weiß kaum, was wir gethan, oder vielmehr nicht gethan haben," rief der Baronet aus. „Wir sind in Paris und Brüssel gewesen, und haben alle Vergnügungen des Continentes genossen."

„Und wir fanden Mittel und Wege, uns die Zuneigung der Pariser Damen zu erwerben, und zu den Börsen ihrer Männer," bemerkte Chichester mit selbstgefälligen Lächeln.

„Ja, ja!" versetzte Greenwood lachend, „in einem Lande, wo Ueberfluß ist, werden Sie beide gewiß nicht verhungern."

„Nun sind wir wieder hierher zurückgekommen, und leben nun von neuem lustig los," sagte Chichester. „Sie sehen daraus, daß es sehr zweckmäßig ist, dann und wann einmal auf Reisen zu gehen. Sobald ich bei dem Insolvenzgericht durchgekommen war, ging ich vor 2 Jahren auf 6 Monate nach Paris, und hatte einen neuen Ruf, als ich wieder kam."

„Was ich erwähnen wollte, Sir Rupert," sagte Herr Greenwood, „ich habe heute tausend Pfund in einer Wette an Ihren Schwiegervater in Tattersall's verloren.

„Was! Setzt denn der alte Herr so viel daran?" rief der Baronet.

„Ja, dann und wann. Ich glaube, er und Sie, sind wohl nicht auf dem besten Fuße mit einander? Als ich ihn vor einiger Zeit einmal nach Ihnen fragte, schien er der Unterhaltung auszuweichen."

„Das kommt daher," antwortete der Baronet, „weil der alte Lord Tremordyn und seine Gemahlin behaupten, ich vernachlässige seine Tochter, — das heißt, weil ich nicht immer am Schürzenbande meiner Frau fest sein will. Ich brauchte sie nicht zu heirathen; aber Lady Tremordyn intriguirte, mich zu

fangen; da nun der alte Lord sich bereitwillig finden ließ, so machte sich die Partie."

Der Baronet dachte nicht daran, seinem Freunde mitzutheilen, daß der alte Lord Zwanzig Tausend Pfund Schulden für ihn bezahlt hatte, ehe er sich entschloß, seiner jungen und liebenswürdigen Tochter, die er verführt hatte, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wie wir aus deren Briefe an ihre Mutter in dem Capitel vom schwarzen Zimmer des Generalpostamtes ersahen.

„Wissen Sie, was aus Ihrer alten Flamme Diana Arlington, geworden ist?" fragte Herr Greenwood den Baronet nach einer Pause.

„Und war sie nicht auch Ihre Flamme?" antwortete Sir Rupert lachend. „Ich glaube, wenn Sie sich offen, als Herr George Montague statt Herr Montague Greenwood —"

„Ich habe den Namen Greenwood angenommen, müssen Sie wissen, weil ich von einem Verwandten unter diesem Namen ein bedeutendes Vermögen erbte."

„Das ist eine schöne Geschichte für die Welt mein Werthester, aber nicht für Ihre Freunde," sagte der Baronet kalt. „Aber wir sprachen von der Zauberin. Ich vermuthe, sie befindet sich noch unter der Protection des Reichsgrafen von Warrington?"

„So viel ich weiß, ja," antwortete Herr Greenwood.

„Das muß ich sagen," fuhr der Baronet fort, „ich habe Dianen immer gern leiden mögen, und wäre die höllische Geschichte mit Markham nicht dazwischen gekommen, so würden wir noch beisammen sein."

„Richard Markham!" rief Herr Greenwood hastig aus, „von dem habe ich gehört, ich habe ihn aber niemals gesehen."

„Ich und Chichester, wir waren gezwungen, ihn zu opfern, um uns zu retten," bemerkte Harborough.

„Ja, ja, — es war ein Jammer!" rief Greenwood, indem er heftig das Feuer umrührte.

„Ich möchte wohl wissen, was aus ihm geworden ist?" sagte Chichester.

„So viel ich erfahren habe, hat er den größten Theil seines Vermögens bei irgend einer unglücklichen Speculation verloren! das Nähere habe ich nie erfahren können," antwortete Greenwood.

„Und was ist denn das für eine Dampfschiffscompagnie, von der Sie diesen Morgen sprachen?" fragte Sir Harborough.

„Die Sache verhält sich so; ich habe einen italienischen Grafen in's Schlepptau genommen, und beabsichtige, ihn nützlich zu machen. Er ist ein Emigrant aus dem Großherzogthume Castelcicala. Da er mit dem Prinzen Alberto in hochverrätherischen Beziehungen stand, mußte er mit ihm fliehen. Dem sei wie ihm wolle, ich wurde mit dem Grafen Alteroni bekannt, und er äußerte im Laufe des Gespräches, daß ein bedeutendes Vermögen, mit einer Dampfschiffslinie zwischen London und Montoni, der Hauptstadt von Castelcicala verdient werden könne, und fügte hinzu, daß er eine bedeutende Summe zu einer solchen Unternehmung verwenden wolle. „Wie merkwürdig," rief ich sogleich aus: „das ist die nämliche Idee, die ich hatte! Der Graf war entzückt, und hat bereits eine bedeutende Summe eingezahlt."

In diesem Augenblicke wurde gemeldet, daß die Tafel servirt sei, und die drei Herren verfügten sich in das Speisezimmer. Das Mahl bestand aus allen den Luxusartikeln, die die Jahreszeit mit sich brachte, und vielen anderen, sowie aus den köstlichsten Weinen. Von Allem wurde genossen, und Witz und Laune sprudelten so frei und glänzend, wie der Traubensaft perlte. Der Baronet war liebenswürdiger wie je, Herr Chichester erzählte unterhaltende Anecdoten von Mitternachtsscherzen, Polizeidienern, Wachthäusern und Magistratspersonen, und Herr Greenwood entwickelte seine Pläne über Dampfschiffe.

„Ich hätte gern Sie beide als Directionsmitglieder gesehen," sagte Herr Greenwood, als er mit seiner Erklärung fertig war, „da ich aber gehört habe, daß Richard Markham, von dem wir eben sprachen, mit dem Grafen bekannt ist, so würde er, wenn er Ihre Namen sähe, die ganze Sache sogleich zerstören. Und dann hätte ich dem Grafen die 15000 Pfund, die er in meine Hände niederlegte, wieder auszuzahlen."

„Wir wollen dem Grafen einen anonymen Brief schreiben, und ihn darin von der Old Bailey Geschichte unterrichten," bemerkte Chichester.

„Nein — Nein," rief Greenwood emphatisch aus. „Ich dächte, Sie hätten dem jungen Manne schon Schaden genug gethan."

„Und was kümmern Sie sich um ihn?" sagte Chichester; „Sie sagten ja eben, daß Sie ihn niemals gesehen hätten."

„Das sagte ich, — und bleibe dabei," antwortete Greenwood, dann fügte er in einem sehr ernsthaften Tone hinzu: „ich muß die Herren beide ersuchen, daß, wenn Sie mit mir in irgend einer Verbindung bleiben wollen, bezüglich der Speculationen, die ich sowohl zu behandeln verstehe, Sie Richard Markham durchaus in Ruhe lassen müssen, denn ich habe gewisse Gründe, die mich bestimmen, dem jungen Manne eher zu nützen als zu schaden."

„Sehr wohl! ich will Ihren guten Absichten auf keine Art in den Weg treten," antwortete der Baronet.

„Und ich auch nicht," erklärte Chichester.

„Da Sie nun unmöglich in meine Dampfschifffahrtscompagnie eintreten können," fügte Greenwood hinzu, „so will ich Sie an einem anderen hübschen Geschäfte Theil nehmen lassen, welches ich vorhabe, und das einen Bankier betrifft. Dieser Bankier ist schon seit einiger Zeit zahlungsunfähig; hätte ihm sein Vater nicht vor einiger Zeit 5000 Pfund gegeben, wäre er schon zu Grunde gegangen. Die Lords von der Schatzkammer erhielten auf eine oder die andere Art, — wie, konnte er nie erfahren, — von seiner wahren Lage Nachricht, und schlugen ein Anerbieten wegen eines gewissen Geldgeschäftes ab, worüber ich aber auch nie die reine Wahrheit erfahren konnte. Jetzt ist seine Lage verzweifelter als jemals, und ich und er sind im Begriff, einen gewaltigen Schlag zu machen. Sie aber sollen beide damit vertraut sein."

Wir brauchen den Leser wohl nicht daran zu erinnern, daß der erwähnte Bankier der Verfasser eines der Briefe ist, welche der Gehülfe des Examinators im schwarzen Zimmer vorgelesen hatte.

Die Unterhaltung der drei Herren wurde eben recht interessant und angenehm, als ein Bedienter in das Zimmer trat, auf einem silbernen Präsentir-

teller seinem Herrn eine Karte überreichte, und sagte: „dieser Herr bittet um die Erlaubniß, Sie sprechen zu dürfen, wenn es Ihnen passend wäre."

„Der Graf Alteroni!" rief Herr Greenwood aus. Was der Teufel hat denn den zu so später Zeit noch nach London geführt? Johann — zeige ihn in das Studirzimmer; da ist ein gutes Feuer für ihn; und wenn ihn das nicht erwärmt, so wird es vielleicht eine Flasche Burgunder thun."

Der Bediente verließ das Zimmer, und in wenig Minuten eilte Herr Greenwood nach dem „das Studirzimmer" benannten, elegant möblirten Gemache.

„Mein werther Herr, ich habe um Verzeihung zu bitten, daß ich Sie so spät noch belästige," sagte der Graf, „ein kleines Geschäft, welches mich in die Stadt brachte, führte noch dazu hierher in die Nähe, daher dachte ich —"

„Bitte, machen Sie keine Entschuldigungen, mein werther Herr Graf," unterbrach ihn Greenwood. „Ich wünschte recht sehr, mit Ihnen einmal allein zu sprechen, und zwar in einer Angelegenheit, die mit unserer Unternehmung in keiner Verbindung steht."

„Wirklich," sagte der Graf; „Sie machen mich neugierig. Bitte, erklären Sie sich."

„Für's Erste, erlauben Sie mir die Frage, ob Sie die Damen von unserem Unternehmen benachrichtigten?"

„Ja wohl, und erst heute Morgen habe ich es ihnen mitgetheilt."

„Und billigen sie es?"

„Sie billigen alles, was ich für gut halte, und mißbilligen, was ich verabscheue."

„Und wissen sie, daß das Project von mir ausgeht, und ich die Hauptperson der Unternehmung bin?" fragte Greenwood.

„Sie sind von allem unterrichtet," erwiederte der Graf, „und sie haben von Ihnen dieselbe hohe Meinung wie ich. Es wäre auch sonderbar, wenn sie sie nicht hätten. Wir lernten Sie bei Lord Tremordyn kennen, und dieser Edelmann sprach im höchsten Grade achtungsvoll von Ihnen. Wie stehen aber alle diese Fragen, die Sie mir thaten, mit der Sache in Verbindung, wegen welcher Sie mich zu sehen wünschten?"

„Eigentlich sollte ich mich nicht jetzt, und am allerwenigsten gegen Sie erklären," war die Antwort, die mit einem verlegenen Benehmen gegeben wurde, „auf alle Fälle wünschte ich, daß Sie mich erst besser kennen lernen möchten, und daß Sie Grund hätten, mir für den kleinen Dienst verbunden zu sein, den ich Ihnen zu leisten im Stande bin, nämlich, indem ich Ihnen möglich mache, Ihr Vermögen zu verdreifachen."

Der Graf schien nicht zu wissen, woran er war, und Herr Greenwood fuhr fort:

„Ich hatte das Vergnügen, die liebenswürdige Gräfin und ihre holdselige Tochter im vergangenen Sommer sehr oft im Hause des Lord Tremordyn zu sehen, und Niemand kann die schöne Signora Isabella sehen, ohne von ihren persönlichen und geistigen Eigenschaften im höchsten Grade bezaubert zu werden. Mich der Gräfin angenehm zu machen, würde meine höchste, irdische Glückseligkeit sein. Entschuldigen Sie meine Anmaßung, aber" —

Herr Greenwood hielt hier an, um sich über die Wirkung seiner Worte

auf den Grafen zu überzeugen. Der ehrenwerthe, offene Italiener war seinen Vorschlägen nicht entgegen. Er hielt seine Verhältnisse und Aussichten in Castelcicala für so verzweifelt, daß er sich für verbunden glaubte, seine Tochter unter einer freien, aufgeklärten und gastlichen Nation so gut wie möglich zu versorgen. Herr Greenwood sah gut aus, bewegte sich in den höchsten Klassen der Gesellschaft, ein Pair des Königsreichs (der aber freilich Greenwood's Charakter nur nach der Pünktlichkeit beurtheilte, mit der dieser seine Spielschulden bezahlte) sprach Gutes von ihm, und er war ungeheuer reich; — sein Betragen war fein, sein Geschmack gebildet, mit einem Worte, er konnte für einen annehmbaren Werber um die Hand der Tochter des Grafen gelten. Der Graf aber, welcher in Herzensangelegenheiten nicht sehr erfahren war, hatte die Zuneigung, die zwischen Isabella und Richard Markham, entschieden stattfand, gar nicht bemerkt, und es fiel ihm gar nicht ein, daß seine Tochter eben großen Widerwillen gegen Herrn Greenwood haben würde.

„Ich zweifle gar nicht," sagte er nach einer langen Pause, „daß sich Isabella über die gute Meinung, die Sie für sie haben, höchst geschmeichelt fühlen wird. Und in der That werde ich ihr ohne Zögern die Art, wie Sie von ihr sprachen, mittheilen."

„Mein werther Herr," unterbrach ihn Greenwood hastig, „um des Himmelswillen sagen Sie der Signora nichts von unserm Gespräche, Ihr Zartgefühl würde beleidigt werden. Geben Sie mir lieber Gelegenheit, selbst mich Ihrer Tochter bekannt zu machen."

„Ich verstehe Sie. Kommen Sie auf einige Wochen zu uns nach Richmond. Keine Seele ist jetzt bei uns; Herr Markham, unser letzter Gast, ist seit etwa 10 Tagen in seine Wohnung zurückgekehrt."

„In der jetzigen Zeit habe ich zu viel zu thun," begann Herr Greenwood, „und ich kann keine Woche abkommen ohne Ihrem und meinem Interesse zu schaden."

„Wohl wahr," unterbrach ihn der Graf, „ich will die Damen zu Anfang des neuen Jahres in die Stadt bringen. Wir haben eine dringende Einladung von den Tremordyns, und ich will sie benutzen."

Herr Greenwood drückte dem Grafen seine Dankbarkeit für die Güte aus, mit welcher er seine Bewerbung angenommen hatte, und in wenigen Minuten verabschiedete sich der italienische Edelmann, mehr als je von Greenwoods Ehre, Reichthum und Geschäftsgeschicklichkeit überzeugt.

„Sehen Sie," sagte der Weltmann, als er sich wieder im Speisezimmer an die Tafel setzte, wo er den Baronet und Chichester verlassen hatte, „ich habe die letzte Stunde nicht nutzlos zugebracht. Ich habe nicht allein um die Hand der Tochter des Grafen angehalten, sondern ihn auch beredet, einige Wochen im Hause Ihres Schwiegervaters, des Lord Tremordyn, zuzubringen," fügte er, sich an Sir Rupert wendend hinzu.

„Und welchen Vortheil versprechen Sie sich von dem letzteren Arrangement?" fragte der Baronet.

„Ich bringe die Familie des Grafen in ein Haus, welches Richard Markham nicht besuchen kann; denn selbst, wenn der Graf ihn dahin einladen wollte, würde Markham es abschlagen, da er wohl gelesen, oder gehört hat, daß Sie,

Sir Rupert, die Lady Cäcilia Huntingfield geheirathet haben, und er fürchten müßte, Sie in Lord Tremordyn's Hause zu treffen."

„Und warum bemühen Sie sich so angelegentlich, den Grafen von Markham zu trennen, da Chichester und ich bei der Dampfschiffahrtscompagnie nicht betheiligt werden?"

„Weil ich aus besondern Gründen die Familie des Grafen nicht besuchen könnte, wenn der Fall einträte, daß ich denselben Richard Markham dort träfe."

Herr Greenwood gab dem Gespräche augenblicklich eine andere Wendung, und ließ die Flasche fleißig die Runde machen.

Capitel 42.

Das dunkle Haus.

Markham vergaß die dem Leichendiebe versprochene Zusammenkunft nicht. Nachdem er von seinem Geschäftsführer die nöthige Summe erhalten, beschloß er sie zu opfern, um den Niederträchtigen zu beschwichtigen, in dessen Macht es stand, ihn an der empfindlichsten Stelle zu verwunden. Daher finden wir ihn an dem besprochenen Abende in dem Gewirr von engen Straßen und krummen Gängen, die in der unmittelbaren Nachbarschaft der Spitalfieldskirche liegen, seinen Weg zu Fuße suchend. Höchst wahrscheinlich findet man in ganz London — nicht einmal in St. Giles's oder der Münze, — so viel schmutziges Elend und entsetzliches Verbrechen auf einem Platze zusammengedrängt, als in den vereinigten Districten von Spitalfields und Bethnal Green. Zwischen der Shoreditchkirche und der Wentworth Straße sieht man die gräßlichste Armuth, die größte Sittenlosigkeit und die widrigsten Verbrechen mit einer pestartigen Wuth rasen. Ganze Straßen sind nichts als Räume für Elend und Laster — finstere Höfe, nach Pfuhlen von schwarzem, schleimigen Wasser riechend, Gäßchen, von Schmutzhaufen versetzt, üblen Geruch verbreitend, bilden mit sehr weniger Abwechslung den ungeheueren District, von dem wir sprachen.

Die Castern Counties' Eisenbahn durchschneidet Spitalfields und Bethnal Green. Die Reisenden auf der Bahn können aus den Fenstern der Wagen einen schnellen, aber nur zu deutlichen Blick von dem Elende und der Unreinlichkeit dieses Theiles von London bekommen. Sie können eine Ansicht von dem inneren und häuslichen Elende dieser Gegend erhalten, und in das Geheimniß dieses Aufenthaltes von Sorge, Laster und Versunkenheit dringen. Im Sommer stehen bei den Armen meistens die Fenster offen, und so kann von dem Gipfel der Bogen, auf welchen die Eisenbahn ruht, leicht die Armuth in den Zimmern beobachtet werden. In diesen Zimmern wird man halb nackende Frauenzimmer sehen, einige waschen ihre wenigen Lumpen, andere plätten die Wäsche vermögenderer Nachbarn, wenige sind mit Zurichtung des kümmerlichen Mahles beschäftigt, — viele aber schelten, schwören und zanken sich. An vielen Fenstern bemerkt man arbeitslose Männer, mit verfilzten Haaren, langen schwarzen Bärten, in schmutzigen Hemden und zerlumpten Hosen, — die den ganzen Tag herausgucken und rauchen. An nicht wenigen Fenstern hängen

zerrissene Kleider, um in der Sonne zu trocknen. Vor den Thüren treibt sich eine ungeheure Menge Kinder herum, ungewaschen, ungekämmt, ohne Schuhe, schmutzig und ohne daß sich Jemand um sie kümmert, — eine aufsprossende Generation von Dieben und Vagabonden. Im Districte von Spitalfields und Bethnal Green nimmt es die Polizei wegen der Buden in den Straßen eben nicht sehr genau. Diese tragbaren Verkaufsstände sind deswegen hier in Menge, und eine große Unannehmlichkeit. Fische, frisch und gebacken, Austern, Backwerk, Vegetabilien, Früchte, wohlfeile Bücher, gestobte Brühe, Muscheln, Krebse, Haarkämme, gebratene Kartoffeln, Leber und Lunge, Quark und Molken, Schafsköpfe, Stockfisch und Pöklinge sind die hauptsächlichsten Artikel, die Käufer und Verkäufer auf der freien Straße finden.

Wirthshäuser und Pfandverleiher machen hier auch hübsche Geschäfte in diesem großen Districte von London.

Alle Straßen und Höfe von Saffron Hill sind sicher im Vergleich mit vielen von Bethnal Green und Spitalfields, und es giebt Straßen und Gäßchen, zwischen Shore-ditch und Church Street und in der unmittelbaren Nähe der Eisenbahn, östlich von Brick Lane, durch welche kein wohlgekleideter Mann bei Abende mit einer goldnen Kette geht, wenn er klug ist. Von der Nachbarschaft von Church Street, nach dem Hackney Road hinauf, ist ein einen Bogen bildender Durchgang, der aus der Tyssen Street, Turk Street, Virginia Street und dem Brid-cage Walk besteht, und in der Nähe dieser engen und gefährlichen Wege ist der Wellington Road (den ein schwarzer Sumpf begrenzt) und verschiedene andere viele Straßen, von den Niedrigsten der Niederen und von Schmutz und Unsittlichkeit des höchsten Grades bewohnt.

Wir behaupten, daß keine Stadt auf Gottes Erdboden einen District aufzuweisen hat, der diesen in Laster, Schmutz, Mangel und Furcht einflößenden Höhlen ähnlich wäre.

Das dunkle Haus war eine Kneipe der niedrigsten Art in Brick Lane, ein wenig nördlich von dem Orte, wo die Eisenbahn die Straße durchschneidet. Das Gastzimmer war schmutzig und widrig in jeder Hinsicht; Gaslampen bildeten zwei ungeheuere schwarze Flecken an der Decke; die Tische nahmen übel aussehende Leute ein, deren Hauptverbrauchsgegenstände Tabak und Malzflüssigkeit war; ein dichter Tabaksrauch erfüllte das Zimmer. Markham schämte sich, an einem solchen Orte und unter solcher Gesellschaft gesehen zu werden, tröstete sich jedoch mit dem Gedanken, daß weder er, noch sein Geschäft jemand hier Gegenwärtigen bekannt sei. Und da man wenig Notiz von ihm nahm, als er sich in einen dunklen Winkel setzte, so verlor sich die augenblickliche Verlegenheit, die sich seiner bemächtigt hatte, sehr bald. Nachdem er sich durch einen Blick überzeugt hatte, daß der Leichendieb nicht anwesend sei, so bestellte er ein Glas Branntwein und Wasser, und entschloß sich, mit Geduld die Ankunft seines Peinigers abzuwarten.

Er verfiel in eine Reihe von Reflexionen, an die er früher nie gedacht hatte. Durch seine Anwesenheit wollte er von einem Schurken Schweigen erkaufen, der ihm mit Bloßgebung bei einer Familie gedroht hatte, auf deren Achtung er hohen Werth legte. Wir haben früher schon erwähnt, daß er ein junger Mann war, der strenges Ehrgefühl besaß, und gewissenhaft die Rechtlichkeit seiner

Absichten bewachte. Er konnte es sich selbst nicht länger verhehlen, daß er eine tiefe und aufrichtige Zuneigung zu Isabella hatte, und er schmeichelte sich, daß auch er ihr nicht unangenehm sei. Seine vorübergehende Leidenschaft für Madame Arlington war durch Ueberlegung erloschen, und er begriff nun, welcher ungeheuere Unterschied zwischen einer Liebe dieser Art, — einer Flamme, die nur durch thierische Schönheit entzündet, aller moralischen Betrachtungen entbehrend — und der reinen, keuschen und heiligen Liebe sei, die er für die reizende Isabella fühlte. Vom Augenblicke seiner Befreiung aus dem Gefängnisse hatte er nicht wieder nach Diana gefragt, — vielweniger sie aufgesucht; er wußte nicht, wo sie war, noch was aus ihr geworden, und sein Herz war frei von Zuneigung für sie. Er fragte sich nun selbst, ob er rechtlich handle, wenn er ihr seine früheren Lebensverhältnisse verhehle, ihr deren reine, heilige Liebe er so ängstlich für sich zu erhalten bemüht war, deren Zutrauen er für Welten nicht hätte missen wollen, und deren Seelenfrieden für seine Leidenschaft oder Interesse er keine Minute hätte stören mögen.

Er hatte sich diese Frage noch nicht zufriedenstellend beantwortet, als er durch den Schall einer ihm bekannten Stimme, der vom andern Ende des Zimmers kam, aus seinen Träumen geweckt wurde. Als er nach der Richtung hinsah, erkannte er augenblicklich die ihm wohlbekannte Gestalt und Gesichtszüge des Herrn Talbot, des gemeinen Begleiters der Herren Sir Rupert Harborough und Chichester.

Aber wie war der Gewaltige gefallen! Der mitleidige Mann schien jetzt selbst auf die Hülfe des Mitleids Anspruch zu haben. Sein Hut, ursprünglich ein ganz leichter, für 4 Schilling 9 Pence, hatte um den Deckel viele Löcher, und würde auf einer Judenauction nichts gegolten haben, selbst wenn ihn Georg Robins selbst ausgeboten hätte. Sein Rock hatte Löcher in den Ellbogen, durch seine Hosen sah man die Kniee, und an den Schuhen guckten die Zehen zu den Spitzen heraus, er hatte weder Geld, noch Muth, und überließ es der Güte der Gäste des dunklen Hauses, ihn mit Spiritus, der mit Wasser verdünnt und mit Zucker angenehmer gemacht war, zu versehen. In dem nämlichen Augenblicke, wo Markham seine Stimme hörte, setzte er ein Glas Wacholderpunsch an die Lippen, welchen ein Fleischer für ihn bestellt hatte.

„Nun, Herr Pocock (dieses war Talbot's wirklicher Name), wie geht es Ihnen jetzt?" sagte der Fleischer.

„Sehr schlecht, Herr Griskin," war die Antwort, „nächsten Januar ist es drei Jahre, daß ich, wenn ich früh aufstehe, nicht weiß, wo ich mich Abends schlafen legen soll; und das ist wahr, so gewiß Gott lebt!"

„Es thut mir leid zu hören daß sich Ihre Verhältnisse nicht verbessern," sagte der Fleischer. „Was mich betrifft, mir geht es sehr gut. Vor nur 7 Wochen war ich bankerott."

„Eine sonderbare Manier in Geschäften glücklich zu sein," dachte Markham.

„Aber mein Wirth hatte auf all mein Hab und Gut Beschlag gelegt!" fügte der Fleischer in einem triumphirenden Tone hinzu, „und so war es vor den Dienern des Gerichts, als sie es an sich nehmen wollten, gesichert."

„So hat, wie ich merke, Ihr Bankerott Ihnen erst recht wieder auf die

Beine geholfen," bemerkte Pocock. „Nichts ist heut zu Tage so gut, wie ein Bankerott, er hilft erst zum Glücke."

„Ja, — und nicht nach Newgate zu kommen. Ich setzte mich mit meinen Gläubigern, und ehe die zweite Untersuchung kam, hatte ich meinen Schein; jetzt bin ich ganz wieder in Ordnung. Aber was fehlt Ihnen, altes Haus, daß Sie gar nicht wieder in die Höhe kommen können?"

„Der Grund ist folgender:" sagte Pocock, seinen Grog schlürfend, „vor etwa drei oder vier Jahren kam ich in schlechte Gesellschaft, — es ist mir gleich in wessen Gegenwart ich es erzähle, oder wer es erfährt, wie ich das Mittel wurde, einen hübschen jungen Mann in eine höllische Schlinge zu führen."

„Ich merke wohl, Sie kamen in eine Gesellschaft von Gaunern, nicht wahr?" versetzte der Fleischer.

„Ja, so war es! Ich kam aus meinem Elemente, meiner Sphäre kann ich es nennen. Und wenn ein Mann das thut, ohne sich darin halten zu können, so ist er verdammt und verloren zu gleicher Zeit. Ich wurde mit einem Baronet und einem feinen Schurken, Namens Chichester oder Winchester, dem Sohne des alten Pfandjuden Chichester hier unten in der Straße, bekannt. Sie benutzten mich förmlich als ihr Werkzeug. Sie ernährten und erhielten mich und ich lebte auf Regimentsunkosten; als aber das Project verunglückte, wurde ich bei Seite geworfen, wie es die Armenkinder mit einem Reifen machen, wenn sie des Spiels dann überdrüssig sind. Ich gerieth in das größte Elend, und obgleich ich den Baronet und Chichester begegnete in Cabriolets, mit Tigers hinten darauf, so sagten sie doch nicht zu mir, Talbot oder Pocock, meine Tulpe, hier ist ein Priemchen Tabak."

„Niederträchtig," rief der Fleischer aus, „was war es aber für ein Project, von dem Sie sprachen?"

„Das will ich Ihnen auch erzählen. Ich will meine Verbrechen selbst veröffentlichen, ich bleibe aber dabei, daß ich von den beiden Dieben dazu verführt wurde. Mein Name, wie sie alle wissen, ist Wilhelm Pocock, jene aber nannten mich Talbot. Ich bin ein gelernter Graveur, und befand mich bis etwa vor vier Jahren, sehr wohl; da starb meine Frau, ich gewöhnte mir das Trinken an, und von da an ging alles rückwärts mit mir. Eines Tages traf ich diesen Chichester, und er lieh mir etwas Geld. Dann redete er mir vor, wie ich mit weniger Mühe, und ohne alle Auslage meinerseits, ein großes Vermögen erwerben könne."

„So weit gut," sagte der Fleischer.

„Ich war schlimm daran, — durch den Tod meines Weibes in Verzweiflung gesetzt, und um die Wahrheit zu sagen, ich hatte Lust, ein faules Leben zu führen. Ich hatte mich gewöhnt, in den Wirthshäusern zu sitzen, und konnte nicht mehr hinter dem Grabstichel sitzen. So biß ich an; und Chichester führte mich bei dem Baronet ein."

„Noch ein Glas, Pocock," rief der Fleischer ihn unterbrechend, und winkte den andern Gästen, die mit der größten Aufmerksamkeit der Erzählung zuhörten, doch niemand wohl begieriger, und mit größerem Interesse, als Markham, der, von Pocock unbemerkt, in seinem finstern Winkel saß.

„Es war ein sehr sinnreiches Project," fuhr Talbot fort, „es hätte wohl

Glück verdient. Es war nichts mehr und nichts weniger als Banknoten machen. Ich war gewöhnt, solche Platten zu machen, und so unternahm ich das Geschäft. Es ist mir ganz gleich, wenn jemand der Anwesenden hingeht und mich anzeigt; vielleicht dürfte es mir im Gefängniß besser ergehen, als außerhalb desselben. Was mir aber zu Herzen geht, was ich nie vergessen kann, und worüber ich mir, so lange ich lebe, Vorwürfe machen werde, daß wir einen jungen Menschen in das Elend stürzten, und ihn für die Strafe stehen ließen, wie Sie für den Grog, Griskin."

„Und wer war der junge Mann?" fragte der Fleischer.

„Ein gewisser Markham. Sie müssen sich seines Prozesses erinnern; ungefähr um diese Zeit wurde er verhandelt, und Markham wurde auf 2 Jahre in das Gefängniß verurtheilt."

„Ich kann mich nicht darauf besinnen."

„Nun, dieser Markham war so unschuldig an den Noten, wie ein neugebornes Kind," fügte Pocock emphatisch hinzu.

„Ich kann nicht begreifen, warum Sie sich das so zu Herzen nehmen," bemerkte der Fleischer, „es muß Ihnen doch lieber sein, daß ein anderer in Verlegenheit kam, als wenn Sie selbst eingesperrt worden wären."

„Es war ein unglückliches Ereigniß," sagte Pocock feierlich, den Kopf schüttelnd, „seit dieser Zeit ist mir nichts geglückt. Aber was mich am mehrsten ärgert, ist, wenn ich an das Benehmen dieser beiden Kerls, des Baronets und Chichesters denke. Sie gaben vor, mich nicht zu kennen, als ich sie einmal in Regent Street anredete, um einige Pfunde von ihnen zu borgen. Der Baronet drehte sich um und sagte zu seinem Genossen: „Wer zum Teufel ist denn der Kerl?" und Chichester glotzte mich durch seine Lorgnette wohl fünf Minuten lang an, und sagte: „Mein guter Mann, wir geben niemals Almosen, als solchen Leuten, die ein gutes Zeugniß vorzeigen können!"

„Vielleicht gingen Sie ihnen nicht galant genug?" sagte der Fleischer.

„Nun wohl nicht, denn ich war damals nicht so gut gekleidet wie jetzt."

„Der Teufel, das waren Sie nicht? Dann ist es freilich kein Wunder, daß sie Sie geringschätzend behandelten; denn wie Sie jetzt ajustirt sind, würde man wohl glauben, daß Sie zum Lever der Königin gehen könnten.

„Ach, lassen Sie das Scherzen," rief Pocock aus, „ich habe Ihnen meine Geschichte erzählt, und wenn sie Ihnen gefallen hat, und Sie mir einen Dienst erweisen wollen, so lassen Sie mir ein Stückchen Fleisch oder ein Beefsteack bestellen, denn ich fühle, daß ich es vertragen könnte, ein Wenig zu essen."

„Von Herzen gern," sagte der Fleischer, der ein gutmüthiger Mann war, ein hübsches Sümmchen bei seinem Bankerott erobert hatte, und daher zur Generosität aufgelegt war, „Sie sollen ein gutes Abendessen haben, und so viel Bier, als Sie trinken können. Heda! Richard!" rief er, sich an den Kellnerburschen wendend, „laufe einmal hinüber in meinen Laden, und laß Dir von der alten Frau ein hübsches Stück Lendenfleisch geben, und dann laß es für mich mit einigen Zwiebeln braten. Sorge auch für ein Paar Kartoffeln.

Der Kellner verschwand, um diese Befehle auszuführen, und das Gespräch begann wieder über die frühern Gegenstände.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig

„Wenn sich Herz und Mund thut laben,
Muss die Nase auch was haben."

Der Maskenball

oder

höchst merkwürdiges Abenteuer eines unglücklichen Ehegatten.

Erzählung von Eduard Kauffer.

(Schluß.)

Es war ein dunkles Zimmer, in das sie traten.

— Verhalte Dich jetzt ruhig, mein Freund!

— Wie Du willst, Jenny!

— Ich gehe in das Nebenzimmer, um Licht anzuzünden und mich umzukleiden. Hier ist ein Sopha. Setze Dich darauf und gedulde Dich ein wenig. Bald bin ich wieder bei Dir.

Cäsar blieb allein. Um sich die Zeit zu vertreiben, ließ er noch einmal die Freuden des Balles an seinem Geiste vorübergehen und versuchte zur Abwechselung auch diejenigen, welche ihn noch erwarteten, mit den reizendsten Farben auszumalen. Ein Viertelstündchen verfloß. Er bemerkte es kaum und würde sich vielleicht noch lange den angenehmsten Träumereien überlassen haben, wenn sich nicht die Thüre des Nebenzimmers geöffnet hätte. Sie kam —

Doch nein! freundlicher Leser und himmlische Leserin! Ihr habt Euch geirrt. Zum größten Erstaunen Cäsars, über den dieser Anblick wie ein kaltes Sturzbad kam, trat ein langer Mann in das Zimmer.

— Guten Morgen, Gevatter! sprach dieser mit einem sarkastischen Lächeln. Also der Blutandrang nach dem Kopfe, von welchem Du so lange befreit gewesen bist, ist plötzlich auf dem Balle mit erneuerter Heftigkeit zurückgekehrt? Das ist schlimm, sehr schlimm. Doch wir wollen sehen, was sich thun läßt. Einige Schröpfköpfe werden Dir Erleichterung verschaffen. Auch ein tüchtiges Fußbad kann nicht schaden und wird Dir heilsam sein. Für Beides habe ich auf Bitten meiner Frau Sorge getragen. Setze Dich, mein Freund! Es ist zwar sehr spät; aber was thut man nicht für einen Bekannten und besonders für einen Gevatter. Setze Dich! in einer Stunde sollst Du um einige Unzen Blut leichter sein.

Cäsar, der jetzt erst den langen Mann schärfer in's Auge gefaßt und in ihm seinen alten Freund, den Chirurg Andreas Blutigel erkannt hatte, wußte nicht, ob er träumte oder wachte. Seine Verwunderung, oder — soll ich besser sagen — sein Aerger war so groß, daß er kein Wort erwidern konnte, sondern sich lautlos auf den dargebotenen Stuhl setzte.

— Soll ich sogleich anfangen?

Cäsar nickte beinahe ohne Bewußtsein mit dem Kopfe — eine Pantomime, welche zur Folge hatte, daß ihn der Chirurgus sofort entkleidete. Mit großer Behendigkeit streifte er Mantel, Rock, Weste und Hemd ab. Dann setzte er einen Schröfkopf nach dem andern auf den Rücken seines Patienten, so daß dieser zuletzt wie geharnischt erschien.

Cäsar fluchte im Stillen wie ein Kriegsknecht und als gar ein Gehilfe seines Freundes seine, der Stiefeln und Strümpfe entkleideten Füße in heißes Wasser, das mit Asche und Senfpulver versetzt war, versenkte, wünschte er Tivoli, Maskenball, die Polin und sich selbst zu allen Teufeln. Und dennoch hatte er den

Leidenskelch noch nicht ganz geleert. Zu dem alten Unglücke sollte sich noch ein neues und zwar das größte gesellen. Auf's Neue nämlich öffnete sich das Nebenzimmer und hereintrat, die er fünfzehn Meilen weit von sich entfernt glaubte — seine Frau. Und nun war es Schreck, was ihn erfaßte.

— Du hier? stammelte er mit dem schmerzlichen Tone der tiefsten Zerknirschung und schlug die Augen zu Boden wie ein Kind, das beim Naschen ertappt worden ist.

— Ja, ich bin hier, Du Ungeheuer! antwortete die zornglühende Hälfte seines Lebens, indem sie mit bewunderungswürdiger Fertigkeit und Kraft ihre Hand auf seine vollen Backen fallen ließ. Eben zur rechten Zeit bin ich zurückgekehrt, um hinter Deine Schliche zu kommen. Meine Freundin war gefällig genug, mir ihre Hilfe nicht zu versagen. Du bist entlarvt, Bösewicht!

Jetzt hatte Cäsar Licht für die Nacht seiner Vermuthungen. Seine Frau hatte ihn überraschen, oder auf die Probe stellen wollen und war deshalb früher abgereist. Bei ihrer Ankunft erfuhr sie theilweise die Aufführung ihres Gatten und daß er heute als Kreuzritter auf dem Maskenballe sich befände. Dieser Umstand wurde zu einer Falle benutzt. Die Gevatterin Blutigel mußte der Köder sein, der ihn verlocken, und der Strafe überliefern sollte. Ach! und es war Alles so eingetroffen, wie sie es sich gedacht hatten. Er war in das aufgestellte Netz gegangen und saß nun hier, schuldig, beschämt, zum Ueberflusse mit Schröpfköpfen bedeckt, geprügelt von seiner Frau, belächelt von der Familie Blutigel.

Hätte Einer der freundlichen Leser an seiner Stelle sein mögen?

Göthe.

Vom hohen Thurm ertönet
Der mitternächt'ge Schlag;
Des Sanges edler Meister
Auf seinem Lager lag.
Es lockt sich um die Stirne
Das greise Silberhaar,
Die Lippe schaut so kräftig,
Das Auge himmelklar.

„Laß Herr mir noch das Morgen;
Den Tag verdunkle nicht,
Wo ich zuerst erblickte
Des Lebens goldnes Licht!"
So hat er still gesprochen
Dann hat er sich gewandt
Und unter sanftem Schlummer
Die müde Nacht entschwand.

Früh um die fünfte Stunde
Sich's schnurrend regt und reckt,
Ein Klingen und ein Knarren
Ihn aus dem Schlafe weckt;
Und eine Uhr er schauet,
Die ihm gar wohl bekannt:

„Wer hat mir aus der Heimath
Dies werthe Stück gesandt?"

„Die altbekannten Töne
Sie dringen an mein Ohr,
Es steigt aus trübem Nebel
Ein lichtes Bild empor.
Ja tauche auf Erinn'rung
Der lieben Knabenzeit;
O tönet fort ihr Klänge
Aus der Vergangenheit!"

Er ruft nach seinen Dienern,
Stürmt in die Klingelschnur,
Doch keiner kann ihm künden
Von dieser Wunderuhr.
Da tritt herein ein alter
Vielwerther Jugendfreund,
Die Lippe freundlich lächelt,
Das Auge freudig weint:

„Du Meister aller Meister
Seh ich dich endlich doch,
Gedenkst du wohl der Heimath,

Und deiner Freunde noch?
Ach deiner denk ich immer
Mit jedem neuen Tag,
Ich und die Uhr wir schlagen
Für dich den ersten Schlag.

Mein Herz besaß'st du lange,
Die Uhr nimm wieder hin,
Die du geliebt als Knabe
Mit ahnungsvollem Sinn.
Und hörst du ihren dumpfen,
Ernst feierlichen Schlag,
Gedenk an deine Jugend
Und an den heut'gen Tag."

Und freudig süße Thränen
Der greise Dichter weint,
Er herzt und küßt den theuern
Vertrauten Jugendfreund:
Wohl dem! der solch ein Kleinod
Solch einen Freund erwirbt,
Wohl dem, der einst in solchen
Getreuen Armen stirbt.

A. Böttger.

Habt Ihr das liebste Herz der Welt verloren.

Habt Ihr das liebste Herz der Welt verloren
Durch Uebereilung allzuheft'ger Worte
O schließet stolz nicht der Gefühle Pforte
Verbannt es nicht aus Eu'rer Liebe Thoren.

Gedenkt der Zeit, wo Ihr Euch Treu geschworen,
Denkt der erinn'rungsreichen Liebesorte,
Wo Ihr Euch für einander nur zum Horte
Zum Glücke wähntet für die Welt geboren.

Reicht Euch die Hand zu neuem Liebesbunde,
Folgt nicht des trotz'gen Eigensinns Geklügel,
Besiegelt Euer Glück mit Herz und Munde.

Erwägt es wohl, der Augenblick hat Flügel,
Nur allzurasch entflieht die günst'ge Stunde,
Nur allzurasch trennt Euch der Todtenhügel.

Adolf Böttger.

Menschen und Häuser.

Von Theodor Drobisch.

Ja! Beide kann man wohl zusammenstellen und zu Vergleichen verwenden, da man schon immer im Leben von einem Menschen sagt: das ist ein altes Haus, ein fideles Haus u. s. w.

Wie bei Häusern, so bei den Menschen, wenn nur der Grund gut ist, das Fundament, dann ist keine Sorge vorhanden.

Die kleinen winzigen Häuser mit Schindeldächern, es sind die Armen und Niedriggestellten, man giebt nicht viel auf sie und in der Brandcasse sind sie mit einer geringen Summe versichert.

Der Bürger und Mittelstand, es sind die Häuser in den Vorstädten, ein und zwei Gestock hoch. Sie sehen so recht gemüthlich und zufrieden aus.

Die schönen Palais von Stein sind die Reichen, die Aristokratie, welche hart und kalt wie der Stein des Hauses.

Gewöhnlich sind die Dachstuben in den Häusern schief, finster und winkelig. So auch sieht es oft in den Dachstübchen der Menschen aus, welche man den Kopf nennt. Finstre schiefe Ansichten, wenig Licht.

Wenn ein Haus gebaut wird und das Gebälke in die Höhe, so wird Richtschmaus gehalten, wo es nicht an Reden fehlt.

Auch mancher Mensch wird von seinen Mitmenschen gerichtet und sein guter Ruf herabgeworfen, gleich dem Glase beim Richtschmause, welches unten in Scherben zertrümmert.

An vielen Häusern sind Wetterableiter angebracht, damit kein Unglück geschieht. Ach! wenn der Mensch doch auch einen solchen Wetterableiter an seinem sterblichen Leichnam anbringen könnte, damit manch Unglück verhütet würde, das über seinem Haupte schwebt und sich oft furchtbar entladet.

Wer in einem Hause Feuer anlegt, wird mit aller Strenge des Gesetzes bestraft.

Unter den Menschen sammelt so Mancher feurige Kohlen auf das Haupt eines Andern und wirft einen Feuerbrand in sein Herz, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt wird.

Der Glaser macht in die Häuser Fenster. Wenn es nur einen Glaser gäbe, der Fenster in der Leute Herzen machte, damit man ein wenig hineinschauen könnte, es wäre dies eine gar herrliche Sache.

Von vielen Häusern sagt man, sie sind verbaut. Dasselbe läßt sich von vielen Menschen sagen. Der Grundstein kann gut sein, aber später, als es in die Höhe wuchs, da schlichen sich Fehler von Seiten des Baumeisters ein oder dem Bauherrn fehlte es an Geld, den vorgehabten Plan auszuführen.

Ein Haus läßt sich zwar ausbessern, nicht immer der Mensch. Manch kleines Haus kommt nach Jahren in die Höhe, es werden zwei oder drei Stock darauf gesetzt und die Sache sieht recht stattlich aus, nur dem Grundstein wird die Last etwas schwer. Auch unter den Menschen kommt mancher Stock in die Höhe und schaut dann über die kleinen Häuser mit wichtiger Miene hinweg.

In manchen Städten giebt es Häuser, die irgend ein Vorrecht, ein Privilegium haben und von Abgaben, so wie von Einquartierungen befreit sind. Gleich mit ihnen sind die Menschen, denen Rang und Geburt ein Vorrecht ertheilt haben will.

Viele Häuser in Stadt und Land sind mit einer Schuld, mit einer Hypothek behaftet, deren Größe das Document ausweist. Wohl dem Menschen, der frei von aller Schuld, damit sein Gewissen Nichts davon documentirt, wenn einst der große Gerichtstag anbricht und Rechenschaft davon verlangt wird.

Häuser, die von einer Feuersbrunst heimgesucht und zerstört worden sind, empfangen Hülfe und Unterstützung aus der Brandcasse, weil sie darin versichert und mit gesteuert. Es gibt in der Welt eine Menge Menschen, die so zu sagen abgebrannt sind, denen aber keine Hülfe, keine Unterstützung entgegen kommt. Wohl dem der auf seine Sicherung bedacht, damit in solchen Fällen der Noth gesteuert werde.

Der größte Wunsch der Erdenbürger ist oft: ein Haus zu besitzen, ein Wunsch, der nur Wenigen gelingt, und die, erfüllt sich dies, nur dann glücklich sind, wenn auch der Friede mit drinnen wohnt. Ja! häusliche Glückseligkeit und Friede, sie sind die schönsten Mitbewohner des Hauses, sie sind seine festen Säulen, sind der immer feststehende, nie wankende Grundstein.

Tröstet Euch ihr Armen und Unbemittelten, die Ihr oft von übermüthigen

Hausherren hart angelassen, wenn Ihr es nicht vermochtet, die schuldige Miethe auf den Tisch zu zählen; tröstet Euch, die Ihr da gehaust in niedern feuchten Erdgeschossen oder unter finstern Dachkammern, in welche kein Strahl des Lichtes drang; tröstet Euch, Ihr werdet dereinst auch ein Haus bekommen, eben so groß und geräumig, wie das des Reichen. In jener Straße ist dann kein Unterschied; das Haus des Armen wird grenzen an das des Reichen und alle, alle ein gleicher Friede, eine gleiche Seligkeit bewohnen. Jeder selbst und ungestört in seinen vier Pfählen. Es wird stehen auf einem Boden, wo für die Ewigkeit gesäet wird, umschirmt von einem grünen Dach, auf welches die Thränen des Himmels und vielleicht auch der Menschen herabträufeln werden. Trachtet danach, daß sie dereinst sagen: der, welcher hier unten in dem engen Hause ruht, war ein guter Mensch. Trachtet nach diesem und — Ihr habt den Besitz des Himmels.

Die Schnupftabakdose.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Wenn sich Herz und Mund thut laben
Muß die Nase auch was haben.

Sonderbare Welt! Jedermann hat immer eine Leidenschaft, der er fröhnt und somit den Hunger seiner Begierde stillt. Der Gourmand ist glücklich, wenn er an reichbesetzter Tafel sitzt und die Kellner einen Chimborasso von Speisen vor seinen Blicken aufthürmen, fühlt sich selig, wenn der Don Juan der Weine, der Champagner, durch eigene Kraft den Kork lüftet und der schaumende Grillenbändiger dann in dem Glase perlt.

Der Andere liebt eine Pfeife guten Tabak oder glaubt alle seine Wünsche erreicht, wenn das Aroma einer Havannah-Cigarre seine Stirn umnebelt. Ein Dritter hält es mit einer Prise Schnupftabak und labt sich an dem Dosen-Museum, das er in seinem Pulte aufgestapelt.

Ja! die Schnupftabakdose, sie spielt eine gar wichtige Rolle in der Welt und werth ist eines Gedichtes, eines Denkmals.

Sei mir gepriesen, du Bewahrerin des für die Nase bestimmten Pulvers, welches dem Verlegenen Fassung, dem Gelehrten Gedanken, dem Stolzen Herablassung, dem Redner Erholung, dem Feigen Muth, dem Fremden Bekanntschaft, dem Schalk Vertrauen, dem Schein Würde, der Leerheit Ansehen, der Prahlerei Gewicht urd dem Künstler neue Ideen giebt! Sei mir gepriesen, Dose! unter allen Gestalten, die sinnige Künstler in Metall, Holz und Pappe dir gegeben; gepriesen mit all den Sinnbildern, welche Witz, Eitelkeit, Erinnerung und Liebe dir zum Schmuck verliehen. Du dienst in den Händen eines vornehmen Witzlinges zur Unterstützung seines seichten Wortspiels und in den Händen des Tagelöhners zur Ausfüllung der bedungenen Arbeitsstunden. Langsam, mit versinsterten Augenbrauen und gefalteter Stirn öffnet dich der Richter bei Anfertigung eines Urtheils; bedächtig, mit emporgezogener Unterlippe das Haupt wiegend, klopft am Krankenbette der Arzt auf dich, um den Umstehenden das Schwierige des Falles und die Wichtigkeit seines Rathes bemerkbar zu machen.

Minutenlang hat der Denker seinen Finger wie ein Fuchseisen in dich gesenkt, ehe er sie, die Augen nach der Decke gewandt, tiefeinziehend in das Organ des Geruches bringt. Schnell öffnet dich der um einen Reim verlegene Dichter, und achtet nicht, daß dein Inhalt vergeudet wird. Dich dreht, die Blicke nach der Seite gerichtet, die Lippe aufgeworfen, der hohe Gönner in den Händen, wenn ein unterthänigst Bittender vor ihm steht. Der Näscher und Geizige, so sehr sie dich achten, tragen dich selten oder niemals bei sich, sehen dich aber bei Bekannten und Freunden um so lieber. Du knüpfest Unterhaltungen an und brichst sie ab, du dienst zur Empfehlung und zur Entschuldigung. Du machst den Eingang in manch interessantes Gespräch. Du vereinst streitende Parteien und lässest es am meisten über dich hergehen. Du kürzest der Langeweile die Zeit und verlängerst dem Spieler die Ueberlegung und wie manchem Schauspieler auf der Bühne hast du nicht schon aus der Klemme geholfen, der nicht weiß, was er mit den Händen anfangen soll. Mit einem Wort, auf der Welt und auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, spielst du ein bedeutendes Röllchen; dein Inhalt, genannt Schnupftabak, ist auch kein Ding, das Winkelzüge macht, nein! Es geht immer gerade der Nase nach und erweckt ein „Gott helf Dir!" oder „Zur Gesundheit!" wenn es in der Nasenhöhle seine Sendung vollbracht. Wenn die gütige Natur für Ohren, Augen und Mund gesorgt, so kann die Nase auch mit Recht ihren Theil verlangen und nur ein naseweiser Mensch wird ihr dies abstreiten. Nein. Die Nase hat sich Jahrtausende lang an der Nase herumführen lassen, ehe sie auch Etwas erhielt, darum hat sie ganz recht, wenn sie manchmal aller Nasen lang eine Libation fordert. Warum und weshalb? Dies braucht sie nicht einem Jeden auf die Nase zu binden, denn —

Wenn sich Herz und Mund thut laben,
Muß die Nase auch was haben.

Egoismus.

Die Liebe ist eine freie Leidenschaft. Der Mensch kann das Verschiedenartigste und Sonderbarste, z. B. schielende Frauen wie Swift und Cartesius, Katzen wie der Komponist Sacchini und der Dichter Crebillon, die Zweikämpfe wie Lord Byron, das Schlittschuhlaufen wie Klopstock, er kann sogar das Häßlichste und Abscheulichste, den Krieg, den Mord, das Laster, die Unmenschlichkeit angenehm finden, er kann sich am Lachen wie Democrit oder am Weinen wie Heraklit, am Homer wie Alexander von Macedonien und an Thucydides wie Karl V. ergötzen. Niemand verbietet ihm seiner Neigung zu folgen, wenn er es nicht selbst thut und die Ueberzeugung gewonnen hat, daß allein das Gute, Wahre und Schöne oder mit einem Worte das Göttliche, wie wir es zu nennen pflegen, für liebenswerth gehalten werden kann.

Die Liebe ist eine freie Leidenschaft. Der Mensch kann nicht allein die ganze Welt mit ihren Millionen Geschöpfen; mit ihrer Lust und ihrem Weh, Träumen, Tugenden und Verbrechen, mit ihrer ewigen Abwechselung und Veränderung umfassen, sondern es steht sogar in seiner Macht, sich in sich selbst

zu verlieben, sich selbst zum Objekte seiner Zärtlichkeit zu machen und an seiner eigenen Person Gefallen zu finden. Dieses nennt man in seinen verschiedenen Abstufungen Egoismus oder Selbstliebe, Selbstgefälligkeit, Eitelkeit, u. s. w. — insgesammt Schwächen, deren Quellen entweder in der Unvollkommenheit der geistigen Ausbildung oder wohl gar, wie beim Egoismus, in der Vernachlässigung des Herzens zu suchen sind.

Der Weise ist frei von diesen Krankheiten der Seele, von diesen physischen Ausschweifungen und Thorheiten, von dieser geistigen Engherzigkeit und Einseitigkeit, die theils in das Narrenhäuschen, theils an den Schandpfahl gehören. Er belächelt die eitle Schönheit, die in der Stille der Nacht den Blick mit Bewunderung und Entzücken über den Reiz der alabasternen Schultern, über die Wohlgestalt des jugendlichen Körpers gleiten läßt. Er belächelt den thörichten Narziß, welcher sein von den Spiegel der Quelle zurückgegebenes Bild so lange betrachtet, bis er — dies ist eine feine Satyre der alten Dichter — zur allerdings schönen, aber seelenlosen Blume wird. Ohne wie jener Junker Wolf von Schleinitz, der — wie Zeitgenossen melden — eine so angenehme Gestalt und Gesichtsbildung hatte, daß „sich Jedermann über ihn verwunderte," ein Todtengerippe mit Schlangen umwunden über den Spiegel zu hängen, denkt er doch an die Nichtigkeit der äußeren Erscheinung und die kalte Herzlosigkeit des Sich „allein" Lebens. Seine Brust ist groß und weit genug, nicht nur die Familie, sondern auch das Vaterland, nicht nur das Vaterland, sondern auch die ganze schöne Erde mit dem ganzen Menschengeschlechte in sich aufzunehmen. Nach der Vorschrift des alten Seneka wird er dadurch, daß er Allen lebt, sich leben — Qui omnibus vivit, sibi vivit — und in der Gesellschaft nicht ein nach Raçen, Grenzen und Religionen Eingetheiltes, Vielseitiges und Verschiedenes, sondern ein reizendes, vom Anfang an schönes und herrliches, von einem Pulsschlage des Lebens, der Liebe und der Freude durchzittertes Ganze erblicken.

Ob diese Ansicht richtig ist?

Ich glaube nicht, daß man an der Wahrheit derselben zu zweifeln nöthig hat. Wenigstens leuchtet ein, daß jene Liebe, welche polypenartig um den ganzen Erdball sich rankt, und die Menschheit in ihrer Totalität umfasse, das Gepräge eines edlern Ursprungs trägt, als Selbstliebe oder Selbstgefälligkeit.

Die reine Liebe ist das Rückenmark des Lebens, die Selbstliebe ein Unheimliches, Todtes, Gespenstisches, ein Ton, der nicht freudig hinausklingt in die Sphärenmusik des Lebens, sondern einsam und ungestört in sich selbst verhallt, ja sie ist ein Verbrechen der beleidigten Majestät der Menschheit, ein Hochverrath, begangen am eigenen und fremden Wohle.

Werden wir nun noch zu wählen haben?

Miscellen.

Ueberaus sinnreich ist die römische Ziffer X, wenn man damit die Altersstufen des Menschen bezeichnet. Bis in's fünfte Jahr ist von Kreuz und Leid keine Spur. Kaum aber ist dieses erreicht, und wird dem Kinde das A B C-Täfelchen in die Hand gespielt, zeigen sich auch schon die Oberschenkel des Kreu-

zes in dem Zahlbuchstaben V. Im neunten Jahre, wo über des Knaben Zukunft die ersten Debatten vorfallen, tritt es schon unabweisbar auf, doch steht noch das Milderungs- und Schutzzeichen I (IX) davor, was vielleicht die zärtlich besorgte Mutter bedeutet. Allein dies Alles ist spurlos verschwunden, wenn der Knabe im zehnten Jahre in's Gymnasium abreist — das Kreuz ist fertig. Im zwanzigsten gesellt sich ausgebildet das zweite Kreuz (XX) hinzu — die Liebe; im dreißigsten das dritte (XXX) — das liebe Hauskreuz; im vierzigsten das vierte (XXXX) das Kinder- und Amtskreuz. Im funfzigsten Jahre endlich ist alle Spur davon verschwunden — die Leidenschaften schweigen — der Mann resignirt und meint, wie er im Zahlbuchstaben L so dasteht, kräftig und aufrecht auf breiter Basis, nun sei's gewonnen; aber sieh da, im sechzigsten ist wieder das Kreuz erschienen (LX), etwa eines geliebten Angehörigen Unfall oder Tod. — Beginn eigener Hinfälligkeit — Amtsundank und dergl. und so geht es, sich mehrend und steigend, fort durch das siebzigste, achtzigste (LXX, LXXX), bis im neunzigsten dem gebeugten Greise plötzlich wie durch ein Wunder die wahre Bedeutung des Kreuzes klar wird und er sich gläubig und hoffend an dasselbe anlehnt (XC) und zuletzt im hundertsten gänzlich vereinsamt (C) in sich zusammenbricht und umsinkt.

*

Ein Leben voll Muße und ein müßiges Leben sind zwei gar verschiedene Dinge; jenes kann sich nur der Fleißige bereiten, dieses bereitet Unlust, Ueberdruß, zuletzt Mangel.

*

Weine bei der Geburt, doch niemals weine beim Tode,
Jene beginnet die Noth, dieser beschließt den Kampf.

Julian.

Nur der lebt glücklich, lebt allein zufrieden,
Der nie empfunden, wie das Laster drückt;
Der nur was Glück, was Thatkraft ihm beschieden,
Nichts mehr begehrt; der jede Gluth erstickt,
Die Leidenschaft im Herzen ihm entzündet;
Im Unglück Trost in sich nur sucht und findet.

Sonntags.

Sonntags laden helle Glocken
Zum Gebet in's Gotteshaus,
Doch die lauten Klänge locken
Immer mich ins Feld hinaus.

Blümlein da die Glocken schwingen,
Rufen niemand sonst herbei,
Doch mir sagt ihr zartes Klingen:
Daß es heute Sonntag sei.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Hof-Schauspieler Moritz Rott

als König Richard III

Die Bühne.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik- und Theaterwelt
mit einer Stahlstichgallerie
gefeierter Künstler und Schriftsteller.

Moriz Rott.

Dem deutschen Theater ging es von jeher wie einem Manne, der sich ohne bedeutenden innern Beruf einem Kunstfache gewidmet hat, und darum, wenn er es auch äußerlich zu einer noch so glänzenden Stellung bringt, niemals Etwas vom innern Glücke des gebornen Künstlers erfährt. Er hat mit Fleiß die Technik erlernt, er studirt und schafft unverdrossen nach Mustern aller Art, aber in seinen eigenen freien Hervorbringungen ist kein Segen. Wohl hat er Augenblicke, wo er nach einem recht glücklichen Griffe sich zurückrufen darf: Auch ich bin ein Maler! aber sie gehen so schnell unter in der lästigen Empfindung innerer Steifheit und Leere. Er hat Tausendmal die niederschlagende Erfahrung gemacht, daß er die vortrefflichsten Gedanken hätte, nur daß sie zu seinem Geschäft nichts taugen. Vor allem aber peinigt ihn das Gefühl, daß er zu dem, was man am meisten von ihm verlangt, am wenigsten gemacht ist, zur leichten fließenden Behandlung des Stoffes, die den Gebilden die lebendige Bewegung und Gebehrde giebt und sie aus dem angenommenen Gesichtspunkt wahr und natürlich erscheinen läßt, wenn sie es an sich noch so wenig sind. Ja, die Geschichte unserer Bühne ist die Biographie eines Menschen, der ehrgeizig sich selbst etwas abringen möchte, das ihm die Natur versagt, der immer bald zu hoch, bald zu tief greift und nie den wahren mittleren Handgriff findet, weil er ihn nicht finden kann.

Man könnte fragen: fehlt es den Deutschen an der eigentlichen Begabung für dramatische Poesie? Fehlt es ihnen an jener Beweglichkeit der Seele und des Körpers, durch die sich bei einem Volke, wie beim Einzelnen, das mimische Talent bedingt? Keineswegs: Erfahrung zeigt das Gegentheil. Wir haben so große dramatische Dichter und Schauspieler gehabt, als irgend ein Volk. Aber die glücklichsten poetischen und mimischen Talente, und wären ihrer noch so viele, konnten und können uns nimmermehr eine ächte Schauspielerkunst machen, weil sie unmöglich das machen können, was die erste und unerläßliche Bedingung jener Bildung ist, und was uns eben fehlt: eine gewisse Gleichförmigkeit der Kultur und nationales Gemeingefühl.

Auf keinem deutschen Theater wird ein deutsches Stück gegeben, das über Lessing hinaufreicht; fast alle unsere Theaterdichter, deren Werke jetzt funfzig, ja erst vierzig Jahre zählen, sind nicht nur vom Theater verschwunden, sie sind überhaupt für den Horizont des allergrößten Theils der Nation völlig untergegangen, und unter den wenig Ueberlebenden sind nur zu viele, denen nicht der eigene Werth, sondern nur die Armseligkeit unserer Bühne das Leben fristet.

Nun erst die Darsteller. Ja! „dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze," in keiner Kunst kann der Künstler so untergehen, als wie in der Schauspielkunst. Nichts vermag er aus seiner Hervorbringung in den nächsten Augenblick hinüber zu retten, sein Werk stirbt mit dem Fallen des Vorhanges und lebt höchstens in der Erinnerung Einzelner, das einzige Denkmal für die entflohene Erscheinung.

Wir geben hier das Portrait des Königlich Preußischen Hofschauspielers Moritz Rott, als Richard III., wir erwählten einen Darsteller, der es immer redlich mit der Kunst gemeint und vorzüglich in der Tragödie Schönes und Treffliches geleistet, ein Vorzug, der um so mehr anzuerkennen, da in unsern Tagen sich im Schauspiel und Trauerspiel so wenig Talente entwickeln, während das Lustspiel so viele Vertreter zählt. — Ist die Zeit, das Leben, sind die Menschen lustiger, oder sind es blos die Schauspieler geworden?

Moritz Rott, geboren zu Prag im Jahre 1796, studirte nach der sorgfältigsten Jugendbildung Philosophie, mußte derselben jedoch nach dem Willen des Vaters entsagen und sich dem Kaufmannsstande widmen, in welchem er mehre Jahre ausharrte. Wie aber konnte das Comtoirleben einem jungen feurigen Manne zusagen, in dessen Brust die Neigung zur Schauspielkunst glimmte und immer mehr zur heißen verzehrenden Flamme aufschlug. Immer mächtiger wuchs in ihm der Drang und gegen den Willen seines Vaters ging Rott nach Wien, wo er im Jahre 1817 am Josephstädter Theater die Bühne betrat, von der ihn selbst die Drohung seines Vaters nicht zurückführen konnte, welcher gelobt, sich desfalls gänzlich von ihm loszusagen.

Ohne alle Vorbereitungen und Kenntnisse studirte er in wenig Tagen den Carl Moor und führte ihn, wenn auch nicht künstlerisch vollendet, doch mit der trefflichsten Anwendung seiner schönen Mittel, mit allgemeinem Beifall durch. Sein erstes Engagement war in Kaschau, Eperies und Bartfeld, wo der Graf Zichy eine Gesellschaft unterhielt. Von hier ging er nach Lemberg, wo er so kurze Zeit nach dem Beginnen seiner Laufbahn bereits das ganze Fach der ersten Liebhaber und Helden ausfüllte. Von Lemberg aus gab er mehre Declamatorien in Brody und vertauschte nach 18 Monaten sein Engagement mit einem materiell vortheilhaftern in Ollmütz. Von hier ging er nach Linz und gastirte im Jahre 1820 zu Leipzig als „Jaromir" in der „Ahnfrau." Das Jahr darauf erblicken wir den rüstig Vorwärtsstrebenden am Theater an der Wien, wo sein Erscheinen solchen Enthusiasmus erregte, daß er bereits nach der zweiten Rolle Engagement erhielt. Sein Eifer für die Kunst und die immer mehr erlangte Einsicht in das Bühnenwesen, bestimmte die Direction, ihn zum Regisseur dieses Theaters zu ernennen, welche Stelle er bis zur Auflösung dieser Bühne mit Energie vertrat.

Von Wien aus gastirte Rott in Pest, Brünn, Grätz, Prag, Breslau, Preßburg, Lemberg, am Hofburgtheater in Wien, am Hoftheater in Berlin und Hannover, wo er großen Beifall fand und sich so in den weitesten Kreisen einen ehrenvollen Ruf sicherte. Als im Jahre 1829 die Leipziger Bühne zu einem Hoftheater erhoben wurde, gewann die Intendantur Rott für das Fach der ersten Helden, worin er sich vor einem academischen Parterre und dem anerkannt gebildeten streng richtenden Publikum den ungetheiltesten Beifall erwarb.

Gleich am Tage der ersten Vorstellung, als die neue Bühne mit Shakespeares „Julius Cäsar" eröffnet wurde, erkannte das Publikum den großen Darsteller, bewieß es seine gesunde Bildung, welche gerade bei „Julius Cäsar" doppelt nöthig, weil zu einem Verständniß desselben nicht blos ästhetische, sondern auch politische Einsicht gehört.

Obwohl nun Rott schon früher sich in der Theaterwelt einen Namen erworben, so war doch eigentlich Leipzig der Colporteur seines Ruhmes, indem damals anerkannt tüchtige Kritiker besonders ihre Aufmerksamkeit einem Kunstinstitut widmeten, welches sich unbedingt zu den Ersteren in Deutschland zählen konnte.

Von Leipzig aus gastirte Rott mit glänzendem Erfolg in Dresden und Hamburg. Nach Auflösung der Leipziger Hofbühne versuchte vorzüglich Tieck den damals in voller Kraft stehenden für das Dresdener Theater zu gewinnen; ein uncollegialisches Benehmen aber bestimmte ihn zu der öffentlichen Erklärung, daß er sich nicht entschließen könne, unter solchen Umständen in das ihm angebotene Engagement zu treten. Ein wiederholtes Gastspiel am Hoftheater in Berlin führte zu einer Anstellung, welche Rott im Jahre 1832 antrat und ihn später durch königliches Decret Engagement auf Lebensdauer verlieh, eine Bevorzugung, die nur Wenigen zu Theil wird und den Beweis liefert, daß nur wahre Größe es sein muß, welche nicht nur allen Verhältnissen und Stürmen des Lebens, sondern auch der Zukunft Trotz bieten kann.

Rott besitzt die imposanteste Bühnenfigur, das kräftigste umfangreichste Organ, und an physischen Mitteln dürften sich wohl wenig Schauspieler mit ihm messen können. Zugegeben, daß der tüchtige erprobte Darsteller mehr glücklicher Naturalist als tiefer Denker, so gereicht ihm dies keineswegs zum Vorwurfe, denn ist nicht der Augenblick ein allmächtiger Gott? Soll man mäkeln und richten wenn in seinen Leistungen die Frische des Augenblickes gleich einem Blitzstrahle hervorzuckt, wo bei Anderen sogenanntes tiefes Studium und Grübelei sich pedantisch hervorwindet? — Bedenke man, daß immer eine Kraft da sein muß, welche zur Liebe oder — zum Haß entzündet. Die kühle, blonde, fadenscheinige Kritik vieler unserer Tagesblätter, vorzüglich die Berliner, welche sich durch allgemeinen absprechenden Tadel eine gewisse Wichtigkeit zu verleihen sucht, läßt keine Beantwortung zu. Was den Stempel des Genius trägt, wird stehen, das Leere wird fallen.

Rott's reiches Repertoir bildet einen Umkreis mit weitentlegnen Endpunkten, in welchen wir Rollen erblicken, die in ihm einen wahren und würdigen Vertreter finden. Wir nennen nur Hamlet, Wallenstein, Tell, Posa, Götz, Hugo, Shylock, Reißmann (Advokaten), Reisende (Mirandolina), Faust, alte Dessauer (Vor 100 Jahren), Lear, so wie die Kaiser und Könige in dem Raupach'schen Hohenstaufen-Cyclus. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin verheirathete sich Rott mit der geistvollen Schauspielerin Albertine Tuczeck, und in einer glücklichen Ehe, in der Aufrechthaltung der Begeisterung und Liebe zur Kunst, sucht er den Frieden zu gewinnen, der dem Künstler so nöthig, wie der warme befruchtende Sonnenstrahl der Erde, ein Friede, der ihm um so mehr zu gönnen, da er ihn als der erheiternde und trostreiche Genius seines oft vielfach verkümmerten Künstlerlebens umschwebt.

Aus der Bühnenwelt.

Jean Desmarets, ein Lieblingsschriftsteller des Cardinals Richelieu, schrieb gemeinschaftlich mit Letzterem ein Trauerspiel „Mariane," dessen Ausführung eine Million kostete und — dennoch ausgepfiffen wurde.

*

Als sich der Professor Engel 1795 in Schwerin befand, wurde er in einer Gesellschaft von einer Dame befragt: was für ein Unterschied zwischen Lust-, Schau- und Trauerspiel sei. Engel antwortete: daß Sie dieß nicht wissen, ist hier für die Gesellschaft ein Lustspiel, für mich ein Schauspiel — und für Sie, meine gnädige Frau! — ein Trauerspiel.

*

Werth der Lustspieldichter. Diejenigen, sagte einmal Gundling (Historie der Gelahrtheit, Th. 3. S. 3246) in einem Collegio über die Literaturgeschichte, diejenigen, so Komödien schreiben, sind nicht etwa Halunken, ob man es schon dem Christiano Weisio imputiren wollen, sondern die Komödien gehören ad humaniora.

*

Bei der ersten Aufführung von Voltaire's Trauerspiel: Oreste, las man auf den Parterre-Billets die Anfangsbuchstaben des horazischen Verses: Omne tulit punctum, qui miscuit vtile dulci.

O. T. P.
Q.
M. V. D.

Diejenigen, welche kein Latein verstanden, behaupteten, dies bedeute: Oreste, Tragedie Pitoyable, Que Monsieur Voltaire Donne.

*

Poisson schrieb nur Stücke von einem Akt und nannte sich deshalb ein Fünftel von einem Autor.

*

Als eine schöne geistreiche Schauspielerin die Maria Stuart gespielt und vorzüglich die Männerwelt entzückt hatte, erschienen folgende Zeilen:

Zum Rachebeispiel, wie es sich gebührt,
Hat sie der Himmel auserkoren,
Es ist schon recht, daß sie den Kopf verliert,
Da Viele ihn durch sie verloren.

Sodann als: Louise von Schlingen in „die Wiener in Berlin" excellirte.

Umschlinget mit Kränzen Louise von Schlingen!
Ist sie nicht ganz Wahrheit, Natur und Gefühl?
Seht! über dem Spiele vergißt man das Singen,
Und über dem Singen vergißt man das Spiel.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Aus der [illegible] von A. H. Payne in Leipzig.

Die Rose am Brunnen.

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Pocock erzählte alle die Einzelheiten, die unsern Lesern bereits bekannt sind, und Markham, der sich nun entschlossen hatte, wie er handeln wollte, ließ ihn freiwillig so viel erzählen, als er für zweckmäßig fand, ehe er sich entdecken wollte. Er saß in seinem dunklen Winkel, sein Gesicht mit der Hand bedeckend, und stellte sich, als ob er in das verkehrt vor ihm liegende Morgenblatt ganz vertieft wäre.

In dem Augenblicke, wo Pocock von den Gegenständen, die Markham so sehr interessirten, zu sprechen angefangen hatte, war dieser ein aufmerksamer Zuhörer geworden, und als Pocock fortfuhr zu erzählen, und Markham fand, daß die Führung des Beweises seiner Unschuld im Bereiche seiner Macht stehe, war er höchst aufgeregt vor Freuden. Sein Puls schlug heftig — sein Herz klopfte hörbar. So eckelhaft ihm die Kneipe war, als er eintrat, jetzt hätte er niederfallen und die schmutzigen Sägespäne, mit denen der Fußboden bedeckt war, küssen mögen.

Stunde über Stunde verging; es hatte elf Uhr geschlagen und noch immer kam der Leichendieb nicht. Der Fleischer und Pocock sprachen über ihr Mahl, und Markham wollte eben den letzteren anreden, als plötzlich die Thür schnell aufgerissen ward und zwei vermummte Personen in erbsengrauen Mänteln, mit ungeheueren Stöcken, Cigarren rauchend, in das Gastzimmer des dunklen Hauses hereinstürzten.

„Verdamm' mich! was war das für ein Jocus?" rief der Eine, sich in einen Sessel werfend und dabei herzlich lachend, „aber hier sind wir sicher. Diesen Platz kenne ich; der Polizeidiener hat uns aus dem Gesichte verloren, ehe wir die Thür erreichten."

„Auf meine Ehre, ich kann nicht sagen, daß ich für solche Vergnügungen erbaut bin," bemerkte der Andere; es ist wirklich lächerlich, hier in diesem Theile der Stadt Laternen zu zerschlagen. Aber, mein Gott, in was für eine Umgebung haben Sie mich gebracht! Ich hätte nie gedacht, daß es einen solchen District in London gäbe!"

„Ich sagte Ihnen gleich, daß es besser sein würde, mit mir zu meinem Vater zu gehen," sagte der erste Sprecher. „Der alte Knabe war ganz entzückt bei dem Gedanken, daß ein Baronet sich so weit herablassen wollte, mit ihm zu Abend zu speisen, und Sie bemerkten, wie freundlich er wurde, als er das dritte Glas Punsch getrunken hatte."

Der letztere Theil dieses Gesprächs wurde nur flüsternd gesprochen, und die beiden Herren lachten wieder herzlich — ohne Zweifel, weil das Geschäft geglückt war, um dessen willen sie in den östlichen Theil von London gekommen waren.

Beim zweiten Ausbruch ihres Gelächters stand Herr Pocock auf und ging langsam auf die beiden neuen Ankömmlinge los.

„Nun, meine Herren," rief er aus, „das ist eine Ehre, die Sie uns armen Leuten in Spitalfields anthun. Kommen Sie, starren Sie mich nicht so verwundert an. Wie gehts, Herr Chichester? Sind Sie bei dem alten Herrn zu Besuch gewesen, der das Lombard-Wappen — drei Kugeln — vor dem Hause hat, he? Ich wette zwei gegens eins, daß es nie wieder so kommen wird, wie es gewesen ist, nicht wahr?"

Der Fleischer brach in ein lautes Gelächter aus, welches von verschiedenen Anwesenden wiederholt wurde.

„Wer, zum Teufel, seid Ihr?" fragte Chichester, der seine Geistesgegenwart schneller wieder bekam, als der Baronet; denn beide waren über die unerwartete Zusammenkunft in Verlegenheit.

„Auf meine Ehre, der Mann muß im Irrthume sein," murmelte Sir Rupert Harborough.

„Weit vom Irrthume," schrie Pocock, „Ihr seid dieselben Burschen, von denen ich soeben sprach. Meine Herren," fuhr er fort, sich an die an den verschiedenen Tischen sitzenden Leute wendend, „dies sind die feinen Herren, die mich in die Schlinge führten, wovon ich Ihnen soeben erzählte. Und nun stellen sie sich, als ob sie mich nicht kennten!"

„Was meint der Mensch damit?" sagte Chichester in einem unverschämten Tone, „kennen Sie ihn, Harborough?"

„Auf meine Ehre, ich nicht!"

„Nun, dann will ich Euch sagen, wer ich bin," schrie der Kupferstecher, „ich bin der Mann, der die Platten machte, von welchen die falschen Banknoten abgezogen wurden, die den armen Richard Markham in zwei Jahre Gefängniß brachten, und Ihr wißt so gut wie ich, daß er für unser Verbrechen büßte."

Chichester und der Baronet waren über diese unvermuthete Bloßstellung wie vom Donner gerührt. Sie wußten nicht, was sie sagen oder thun sollten und ihr Gesicht verrieth ihre Schuld.

„Ja, meine Herren!" nahm Pocock, der nun hitzig wurde, das Wort wieder, „dieses sind die Männer, welche ein außerordentlicher Zufall, die Vorsicht oder ein teuflischer Plan diesen Abend hierher führte, um das, was ich gesagt habe, zu bestätigen."

„Der Teufel hole diese Unverschämtheit!" schrie Chichester, der seine gewohnte Geistesgegenwart noch einmal bekam und die Anklage trotzig abläugnen wollte. „Mein Name ist nicht Chichester, Ihr seid ganz im Irrthume, mein guter Mann, das kann ich Euch versichern."

„Lügner!" schrie der Kupferstecher wüthend, „ich würde Euch Beide unter einer Million herausfinden!"

„Und das würde ich auch," versetzte Markham ruhig, der nun aus seinem dunklen Winkel hervorkam und vor die hintrat, die seine Gegenwart gewiß nicht erwartet hatten.

Ein ungemeines Aufsehen hatte das Ereigniß bei Allen, die im Zimmer waren, verursacht, und alle warteten ängstlich, welches Ende das seltsame Drama nehmen würde.

„Ja," fuhr Markham fort, „das sind in der That die Schurken, die mich in so unbeschreibliches Unglück gebracht haben, wie ich habe erdulden müssen. Aber, sagt nicht, daß ein glücklicher Zufall uns alle heute Abend hier zusammenführte — denkt nicht, daß bloßer Zufall die Betrüger und den Betrogenen einander treffen ließ: nein, es ist der Wille des Allmächtigen, daß die Unschuld eines schwergeprüften Mannes in dieser Höhle der Lüderlichkeit bewiesen werden soll!"

Eine feierliche Stille herrschte, als diese Worte ausgesprochen waren; sie hatten Alle, die sie hörten, mit ehrfurchtsvollem Schauder erfüllt. Selbst die in allen Niederträchtigkeiten verhärteten Männer, die bei dieser Scene im Gastzimmer des dunklen Hauses gegenwärtig waren, blickten mit Achtung auf den jungen Mann, der an diesem Orte des Lasters von dem Allmächtigen zu sprechen wagte.

Nach einer kurzen Pause fuhr Markham fort:

„Wäre es nicht, daß ich einen Mann, der öffentlich sein Verbrechen freiwillig bekannte, seine Reue und meine Unschuld bekannte, in das Elend stürzen müßte, der es that, ohne eine Belohnung von mir zu erwarten, und selbst nicht wußte, daß Gott mich hierher gesandt hatte, um sein Bekenntniß zu hören: — wenn ich ihn nicht in das Unglück stürzen müßte, so würde ich Euch augenblicklich in polizeiliche Verwahrung bringen lassen, Ihr, die Ihr die Anstifter dieses teuflischen Betrugs seid, in dem Talbot das Werkzeug und ich der Sündenbock sein mußte. Aber obgleich ich Euch zu bestrafen keinen Schritt thun werde, so wird der Himmel nicht zugeben, daß Ihr bei Eurer schändlichen Lebensweise triumphiren sollt!"

„Wohl gesprochen," sagte Herr Chichester, der sich jetzt außer Gefahr sah und nun eine großprahlerische Miene annahm.

„Auf meine Ehre, ich kann das Alles nicht begreifen," murmelte der Baronet. „Laßt uns gehen, mein werther Freund — ich bin eben nicht sehr erbaut für Euer Spitalfieldsgesindel."

„Ja! geht nur — geht!" rief Markham aus; denn sonst möchte ich meinen Unwillen nicht länger zurückhalten können."

„Ohne eine tüchtige Tracht Prügel sollen sie denn aber doch nicht wegkommen," sagte der Fleischer, indem er kaltblütig seine Schürze abnahm und die Aermel seiner blauen Jacke aufschlug. „Ich will den Einen nehmen. Wer prügelt den Andern durch?"

„Das will ich!" rief ein Barbiergesell, legte seine Pfeife weg, nahm einen tüchtigen Schluck Porter und ging dann mit geballter Faust auf die beiden Abenteurer los.

„Halt! halt! ich bitte Euch! Eine solche Rache verlange ich nicht — keine Gewaltthätigkeiten, ich bitt Euch!"

„Sie sollen's in echtem John Bull's Style bekommen und wir wollen ihnen das verdammte narrige Wesen herausprügeln!" schrie der Fleischer, und ehe Richard weiter dazwischentreten konnte, streckte er den Baronet mit einem einzigen Schlage seiner gewaltigen Faust zu Boden.

Der Barbier schlug fürchterlich auf den modischen Herrn Chichester los, der sich vergeblich zu vertheidigen suchte. Der Baronet stand wieder auf und

nun nahm der Fleischer dessen Kopf in die Wäsche und puffte ihn nach Herzens Lust. Nachdem nun Chichester und Sir Rupert so geprügelt worden waren, daß sie, über und über mit Brauschen bedeckt, kaum auf ihren Füßen stehen konnten, da warfen sie der Fleischer und der Barbier unter lautem Beifallsrufe der anwesenden Gäste im dunklen Hause in das Freie hinaus. Sobald die Ruhe wieder hergestellt war, wandte sich Markham an die beiden Kämpfer, die ihn nach ihrer Art gerächt hatten, dankte ihnen für ihre gutgemeinte, aber falsch angewandte Güte und gab ihnen reichliche Beweise seiner Erkenntlichkeit.

„Und nun," sagte Richard, sich an Pocock wendend, „wollen Sie eine Erklärung meiner Unschuld unterzeichnen?"

„Unter der Bedingung, daß Sie das Papier niemals gegen mich benutzen," antwortete der Kupferstecher.

„Könnte ich Sie nicht augenblicklich auf Ihr eigenes Geständniß, daß Sie die Platte zu den Noten machten, in die Wache bringen lassen?"

„Gewiß. Es war irrig von mir, eine Bedingung zu stellen. Sie sind ein Ehrenmann."

Markham schrieb die vorher bemerkte Erklärung nieder und Pocock unterzeichnete sie mit sicherer und fester Hand. Als dies geschehen war, gab Markham dem Kupferstecher eine Banknote von funfzig Pfund.

„Empfangen Sie dieses," sagte er, als ein Zeichen meiner Dankbarkeit, als Beweis, daß ich Ihnen vergebe, und glauben Sie, daß es mir leid thut, nicht freigebiger sein zu können. Bemühen Sie sich, wieder eine rechtschaffene Lebensweise zu führen, und sollten Sie je eines Freundes bedürfen, so zögern Sie nicht, sich an mich zu wenden."

Pocock weinte Thränen der Dankbarkeit und Reue, — die einzige Erkenntlichkeit, die er für diese plötzliche und höchst willkommene Hülfe beweisen konnte. Seine Rührung machte es ihm unmöglich, zu sprechen.

Markham eilte aus dem Gastzimmer hinweg und verließ das Haus, das einen so ominösen Namen hatte, ihm aber diesen Abend eine segensreiche Scene geboten hatte. Er durcheilte Brick Lane hastig in nördlicher Richtung, d. h. nach Church Street zu, als er plötzlich von Jemand, der ihm in den Weg kam, und der einen großen, an beiden Enden mit Blei ausgegossenen Stock in den Händen hielt, aufgehalten wurde.

„Sie hatten es wohl überdrüssig, auf mich zu warten?" sagte der Auferstehungsmann; denn Niemand anders als er war es.

„Ich glaubte wirklich, Ihr würdet nicht kommen," antwortete Markham.

„Besser spät, als gar nicht. Es ist recht gut, daß wir uns treffen; es wird Ihnen einen zweiten Weg auf morgen ersparen, wie Sie wohl wissen."

„Ja — es ist mir lieb, daß ich Euch treffe; denn meine Zeit ist zu kostbar, als daß ich sie verschwenden sollte."

„In diesem Falle können wir in das „dunkle Haus" zurückgehen, welches die ganze Nacht hindurch offen ist; oder Sie können mir das Geld auf der Straße geben; Sie fordern doch keine Quittung, nicht wahr?"

„Nein; es ist auch nicht nöthig für Euch, daß Ihr mir eine gebt."

„So dachte ich auch; Rechtlichkeit unter Dieben, nicht wahr? Entschul-

digen Sie das Compliment. Aber, was das Erste ist, haben Sie Moos bekommen?"

„Ich hatte das volle Geld in meiner Tasche, als ich in das „dunkle Haus" ging."

„So haben Sie es wohl ganz dort gelassen?"

„Nicht Alles; ich habe 50 Pfund davon ausgegeben."

„Den Teufel auch! Das haben Sie? Und wie kam das?" fragte der Auferstehungsmann mürrisch. „Ich sagte Ihnen ja, daß ich ganz gewiß nicht weniger als die ganze Summe annehmen würde."

„Ich erhielt auf die außerordentlichste Art den Beweis meiner Unschuld, und ich glaube, ich habe ihn nicht zu theuer bezahlt. Alles was ich auf der Welt habe, würde ich dafür gegeben haben, um ihn mir zu verschaffen," fügte Markham hinzu.

„Das wär' der Teufel!" rief der Auferstehungsmann, den die kalte und gleichgültige Art, mit der Markham sprach, beunruhigte. „Nun, so muß ich nehmen, was übrig geblieben ist. Im dunklen Hause können Sie leicht das andere Geld für mich liegen lassen."

„Nicht einen Schilling sollt Ihr jetzt von mir bekommen!" rief Markham fest aus; „ich habe nur gewartet, um Euch das zu sagen. Ohne Zurückhaltung werde ich nun Denen Alles erzählen, welchen ich es zu verbergen närrisch bemüht war."

„Damit können Sie einen Andern zum Besten haben," sagte der Leichendieb; „so wollen Sie mich auf gute Manier los werden, ich bin aber dazu zu klug. Geben Sie mir das Geld, sonst gehe ich morgen früh nach Richmond und erzähle dem Grafen, was — das wissen Sie. Ehe ich neulich die Gegend verließ, habe ich mich nach allen Verhältnissen der Bewohner des Hauses erkundigt, in welches die Dame ging."

„Die Mühe könnt Ihr Euch auch ersparen," antwortete Markham; „Alles, was Ihr enthüllen wolltet, werde ich selbst erzählen. Mit einem Worte, Ihr könnt thun, was Euch beliebt."

„Sie werden doch," sagte der Auferstehungsmann, dem der Muth bedeutend gefallen war, „einen alten Bekannten in der Noth unterstützen; leihen Sie mir etwa 100 Pfund."

„Nein!" erwiderte Richard entschlossen; „hättet Ihr im ersten Augenblicke mich gebeten, Euch zu unterstützen, so würde ich es herzlich gern gethan haben; — Ihr aber waret bemüht, eine bedeutende Summe von mir herauszupressen, — weit mehr, als ich entbehren konnte, und es würde ganz Unrecht sein, wenn ich den Bitten eines Mannes nachgäbe, der gefunden hat, daß seine niederträchtigen Drohungen ihm nichts halfen."

„Sie denken doch nicht, daß ich, was ich sagte, gethan haben würde?" sagte der Auferstehungsmann.

„Ihr seid zu jeder Schurkerei fähig. Unser Gespräch hat aber schon zu lange gedauert. Ich wollte Euch nur zeigen, wie mich ein tugendhafter Entschluß in den Stand setzen konnte, über Eure niederträchtigen Absichten zu triumphiren, und ich habe Euch weiter nichts mehr zu sagen. Unsere Wege liegen für jetzt und in Zukunft in ganz verschiedener Richtung; lebt wohl!"

Bei diesen Worten setzte Markham seinen Weg nach Brick Lane fort; aber der Auferstehungsmann war schnell wieder an seiner Seite.

„Sie schlagen mir ab, mich zu unterstützen?" rief er in einem heiseren und wilden Tone.

„Ja. Belästigt mich nicht länger!"

„Sie schlagen mir ab, mich zu unterstützen!?" fragte der Schurke, vor Wuth mit den Zähnen knirschend; „nun so bedenken Sie die Folgen! Ich will Ihnen recht bald zeigen, daß Sie Ihren Entschluß bereuen sollen. Bei Gott! ich werde gerächt werden!"

„Ich werde auf meiner Hut zu sein wissen!" sagte Markham und ging schnell fort, ohne sich umzusehen.

Der Auferstehungsmann stand eine Weile still und überlegte, was er thun solle. Dann, als wenn ihm plötzlich ein Gedanke beigekommen sei, eilte er hastig, aber verstohlen hinter Richard Markham her.

Capitel 43.

Die Mumie.

Die Gegend von Spitalfields und Bethnal Green war Richard Markham gänzlich unbekannt; er besuchte diesen dicht bevölkerten, elenden Distrikt bei dieser Gelegenheit zum ersten Male, und jetzt, wo es Mitternacht war, fand er die Straßen ganz menschenleer. Die Laternen, einzeln und weit auseinander, machten nur die Dunkelheit fühlbar, statt in diesem Labyrinthe enger Durchgänge ein nützendes Licht zu verbreiten. Markham's Absicht war, Shoreditch so schnell wie möglich zu erreichen, weil er wußte, daß dort auf der andern Seite der Kirche ein Fiacre-Stationsplatz ist, wo er einen Wagen finden würde, der ihn nach Hause bringen konnte. Als er durch Brick Lane hindurch war, ging er über Church Street und gerieth in das Gewirr der schmutzigen und gefährlichen Gäßchen in der Nachbarschaft von Bird-cage Walk, die wir im vorigen Capitel beschrieben haben. Da bemerkte er bald, daß er seinen Weg verloren habe, und fand sich bald in einer langen, ungepflasterten Straße, in der ihm Schmutzhaufen hier und da den Weg versperrten. In diesem gefährlichen Durchgange war keine Laterne und kein Mond bestrahlte seinen Pfad — dunkle Nacht von oben und unten bedeckte Alles mit dichter Finsterniß.

Einige Male kam es ihm vor, als höre er Fußtritte hinter sich; er blieb stehen, weil er hoffte, es werde ihn Jemand überholen, den er nach dem Wege fragen könne. Aber, entweder täuschte ihn sein Gehör, oder die Person, deren Schritte er gehört hatte, blieb auch stehen. In den Häusern auf beiden Seiten war kein Licht und kein Laut erklang aus den schlecht verschlossenen Thüren und Fenstern. Richard wurde bestürzt, und — wir müssen die Wahrheit sagen, ängstlich. Es fiel ihm ein, gelesen zu haben, daß Personen auf geheimnißvolle Weise im östlichen Ende der Hauptstadt verschwunden waren, und auch von Verbrechen, von welchen erst gerade kürzlich kundbar geworden war, daß sie in dem Theile der Stadt begangen wurden, in dem er jetzt einsam

wanderte — und er wünschte sich, in einer sicherern und weniger finstern Gegend zu sein. Er tappte mit den Händen an den Häusern entlang, um seinen Weg zu finden, bald bis an die Knie in den Pfützen, bald über einen Haufen stolpernd, bald bis an den Knöchel im Schmutze stehend — da traf ihn ein heftiger und betäubender Schlag von hinten an den Hut. Er taumelte und fiel an eine Hausthüre. Die Thüre wurde fast in demselben Augenblicke geöffnet, und zwei mächtige Arme warfen den hingefallenen jungen Mann 3 oder 4 Stufen in einen Gang hinunter. Die Person, die ihn auf diese mörderische Weise angegriffen hatte, schlüpfte hinter ihm her und warf die Thür heftig hinter sich zu. Dies war das Werk einiger Secunden, und obgleich Markham nicht ganz besinnungslos durch den Schlag geworden war, so hatte ihn der plötzliche, heftige Anfall doch so erschreckt, daß er nicht schreien konnte. Diesem Umstande verdankte er aller Wahrscheinlichkeit nach sein Leben; denn der Bösewicht, der ihn geschlagen hatte, hielt den Schlag ohne Zweifel für tödtlich, und anstatt den Anfall zu erneuern, stieg er über Markham weg und ging in das Zimmer, zu welchem der Gang führte. Richard's erster Gedanke war, aufzustehen und durch die Vorderthür zu entspringen; ehe er aber einen Augenblick zum Ueberlegen Zeit hatte, schlug der mörderische Schurke Licht an, welches das Zimmer und einen Theil des Ganges sogleich hell erleuchtete. Markham war so auf die feuchten Ziegel, womit der Gang gepflastert war, geworfen worden, daß sein Kopf dicht an der Stubenthür lag; der Mann, der ihn angefallen hatte, zündete ein Stück Licht an, welches unter einem zinnernen Schirme an der Wand hing, und das glänzende Metall warf den hellen Lichtschein um sich, den Markham sah.

Markham wollte sich eben aus seiner liegenden Stellung erheben, als ihm so das Innere des Zimmers sichtbar wurde, und der bloße Anblick desselben lähmte ihm alle Glieder und benahm ihm vor Entsetzen die Fähigkeit, zu athmen, zu sprechen oder sich zu rühren. Auf einem auf drei Stühlen ruhenden Laden lag ein Leichnam — nackend und von der bläulichen oder bleigrauen Farbe, welche den Anfang der Verwesung andeutet. In der Nähe dieses ekelhaften Gegenstandes war ein großes Faß mit Wasser; in dem Theile des Zimmers unmittelbar über dem Fasse waren zwei große, starke eiserne Haken, über welchen sehr dicke Stricke hingen. In einem Winkel der Stube lagen lange, biegsame eiserne Stäbe, Spaten, Hacken, hölzerne Hebel, lange, dicke Stücken Seile, Schaufeln, Sägen, Hämmer, ungeheuere Meißel, Nachschlüssel u. s. w.

Wie groß war aber Richard's Erstaunen, als er von diesen Dingen auf den Schurken sah, der ihn in diese Mördergrube geworfen hatte, und das finstere, empörende Gesicht des Auferstehungsmannes erkannte. Er machte die Augen zu, als ob er dadurch Schreck und Gefahr zugleich verbannen könne.

„Hehda! Mumie!" rief der Leichendieb aus, „komm und leuchte mir einmal, während ich hier des neuen Subjects Taschen streifle."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als man ein leises Klopfen an der Hausthür hörte.

„Hol's der Teufel!" schrie der Auferstehungsmann, „da kommen die Kerls nach dem Leichnam."

Diese Worte erfüllten Markham's Seele mit neuem Schrecken; denn er fürchtete, daß die jetzt noch Dazukommenden den Verworfenen eher behülflich sein würden, einen Nebenmenschen zu morden und zu berauben, als selbiges zu verhindern.

„Herbei, Mumie!" rief der Leichendieb noch einmal, und schnell in den Gang eilend, rief er sie wieder an der Treppe am andern Ende. „Heh! Mumie, zur Hölle! warum kommt Ihr denn nicht herunter?"

„Ich komme schon; ich komme ja schon!" antwortete eine undeutliche weibliche Stimme am obern Ende der Treppe, und einen Augenblick darauf erschien eine alte, tiefäugige, zusammengetrocknete Hexe. Sie war so mager, ihre Augen so eingesunken, ihre Haut trocknem Pergamente so ähnlich und ihr ganzes Ansehen so entsetzlich und empörend, daß man sie schwerlich mit einem passenderen und treffenderen Spitznamen, als dem ihr gegebenen, hätte belegen können.

„Nun komm, Mumie," sagte der Verworfene in hastigem Wispern, „und hilf mir den Burschen hier in das Hinterzimmer schleppen; an dem giebt's etwas zu fischen, und die Kerls kommen nach der Leiche."

Man hörte wieder klopfen. Markham, der wohl einsah, daß Widerstand hier für den Augenblick vergeblich sei, hatte so viel Gewalt über sich, bewegungslos mit fest geschlossenen Augen zu bleiben, während der Auferstehungsmann und die Mumie ihn in das Hinterzimmer schleppten.

Die Mumie drehte den Schlüssel um und der Leichendieb eilte nach der Hausthür und ließ zwei Personen in das Vorderzimmer. Der Eine war Tom, der Einbrecher; der Andere war allen seinen Diebsgenossen unter dem Namen der Buffer bekannt; denn der Schuft war stolz darauf, daß er noch nie Jemand beraubt hatte, ohne ihn bis auf die Haut auszuziehen, und daher rührte sein Name.

„Nun," sagte der Einbrecher mürrisch, „Ihr scheint Euch nicht viel daraus zu machen, ob Ihr die Leute lange vor der Thür stehen laßt, oder nicht. Für zwei Pence hätte ich sie mit dem Fuße eingestoßen."

„Die alte Mumie schlief so fest," erwiederte der Auferstehungsmann, „und ich war oben und wollte sie wecken; übrigens erwartete ich Euch auch erst morgen."

„Ja, und wir würden auch nicht hierher gekommen sein," sagte der Einbrecher, „wären in dieser Nacht nicht 30 Goldstücke zu verdienen gewesen."

„Das wär' der Teufel!" rief der Leichendieb; „dann seid ihr heute Abend nicht nach dem Leichname gekommen?"

„Nein, gar nicht; der Chirurgus, der ihn bekommen soll, erwartet ihn erst morgen Nachts; also brauchen wir ihn nicht zu holen. Da ist aber der andere Chirurgus, welcher bei dem Middlesex-Hospital wohnt, der will uns halb 2 Uhr bei der Shoreditchkirche erwarten."

„Was, heute!?" rief der Leichendieb aus.

„Ja, heute — in einer halben Stunde — und mit allen Geräthschaften," antwortete der Einbrecher.

„Arbeit im Innern der Kirche, sagt er," bemerkte der Buffer. „Dreißig Goldstücke läßt man sich nicht entgehen; das macht 10 für Jeden. Mich soll

der Henker holen, wenn das Auferstehungsgeschäft mir nicht lieber ist, als Einbrechen. Was meinst Du dazu, Tom?"

„Alles nach besondern Umständen; denn wenn wir eine Leiche an einem bestimmten Tage brauchen, und wissen nicht, aus welchem Kirchhofe wir sie holen sollen, so fangen wir sie lebendig von der Straße weg."

„Das war doch eigentlich meine Idee!" rief der Buffer aus. „Weißt Du, wie wir eine Leiche für denselben Chirurgus brauchten, den wir heute Nacht treffen sollen, da standen wir wohl zwei Stunden vor der Thür, und endlich faßten wir einen Burschen, der recht gemüthlich entlang spazierte und den Mond ansah."

„Und dann hielt ich für das Beste, ihn mit dem Kopfe niederwärts in ein Faß mit Wasser zu halten," fügte der Einbrecher hinzu, „bis er ertränkt war. Diese Art und Weise läßt nichts ahnen; keine Wunde auf der Haut, kein Gift im Magen und auch wenig Wasser innerhalb, weil die armen Teufel, wenn sie niederwärts hängen, nicht viel Wasser schlucken können."

„Ei! das war ein guter Gedanke," sagte der Buffer, „und das haben wir nun zu einem regelmäßigen Geschäfte eingerichtet. Das Faß mit Wasser steht in dem Boden bereit, Hacken und Stricke halten des Burschen Füße an der Decke, und dann! der Tausend! da hängen sie wie die Kälber in den Läden der Fleischer, nur daß sie ihre Kleider anhaben."

„Und wie rasch nehmen wir sie wieder herunter! Aber Du, alter Knabe," sagte der Einbrecher zu dem Auferstehungsmanne, der während des Gesprächs der Beiden still gestanden hatte, „was der Teufel geht Dir denn im Kopfe herum?"

„Ich denke eben darüber nach," versetzte der Leichendieb, „daß der Chirurgus, den Ihr in dieser Nacht treffen wollt, eine bestimmte Leiche haben will."

„Ja wohl," sagte der Einbrecher, „und die er haben will, liegt in einer Gruft."

„Ganz recht!" rief der Leichendieb aus. „Er ist ein zu guter Kundmann, als daß wir ihn im Stiche lassen dürften. Wir wollen daher sogleich gehen."

Der Auferstehungsmann zweifelte keinen Augenblick, daß Markham von dem Schlage, den er ihm mit dem mit Blei ausgegossenen Stocke gegeben hatte, getödtet sei; daher zögerte er nicht, das Geschäft zu unternehmen, welches ihm seine beiden Genossen vorschlugen; überdem wußte er, daß, was auch Richard's Taschen enthalten mochten, er sich auf die Ehrlichkeit der Mumie verlassen konnte, denn sie war — entsetzlich ist es zu erzählen — des Verworfenen eigne Mutter. Nachdem er daher dem alten Weibe flüsternd einige Anordnungen ertheilt hatte, bereitete er sich vor, den Einbrecher und den Buffer zu begleiten.

Die drei würdigen Herren machten sich nun auf den Weg und nahmen einige der biegsamen eisernen Stäbe und andere Geräthschaften mit; der Auferstehungsmann aber holte aus einem Schranke zwei Büchsen, jede etwa sechs Quadratzoll groß, hervor, und gab sie seinen Begleitern zu tragen. An seinem Körper verbarg er den zinnernen Schirm, und verließ erst, als diese Vorarbeiten geendigt waren, mit den Beiden das Haus.

Wir wollen jedoch jetzt zu Richard Markham zurückkehren. In dem Augenblicke, wo er in das Hinterzimmer niedergelegt worden war und die Thür sich hinter den Bewohnern der entsetzlichen Mördergrube schloß, sprang er auf und fühlte, daß er eine Beute unbeschreiblicher Angst und Entsetzens war. In was für einer gräßlichen Höhle der Niederträchtigkeit befand er sich! Welche Scene der entsetzlichsten Verbrechen umgab ihn! Der widrige Leichengeruch drang aus dem andern Zimmer von dem verwesenden Leichname bis zu ihm und erregte ihm Uebelkeiten. Und der Leichnam selbst — war er von Einem, der des natürlichen Todes gestorben war, oder von einem Ermordeten? Er wagte nicht, sich diese Frage zu beantworten; denn er fürchtete, daß die Lösung derselben für ihn selbst unglückdeutend sei. Er mußte entfliehen! Entfliehen aus diesem entsetzlichen Hause, wo Menschen geschlachtet wurden! Aber wie? Die Thüre war verschlossen — vor dem Fenster ein Laden. Bei dem leisesten Geräusche wären die Mörder aus dem andern Zimmer herbeigeeilt und hätten ihn ermordet! Aber horch! die Männer sprachen, und er konnte Alles deutlich hören. Konnte es möglich sein? Die eben angekommenen Zwei holten den Dritten zu ihrem empörenden Geschäfte ab. Die Hoffnung kehrte in den Busen des jungen Menschen zurück; es war ihm, als sollte er sich noch retten! Aber, o Schrecken! wie entsetzlich war der Gegenstand ihres Gesprächs! Der Gebrauch des Wasserfasses, der Hacken und Seile an der Decke war ihm nun erklärt. Das erste, beste Wesen, welches ohne Verdacht vor der Thüre dieses verruchten Hauses bei Nacht vorbeiging, wurde von den Mördern überfallen, ihm der Mund verstopft und es dann in das Haus geschleppt, wo es bei den Füßen an den Hacken und Stricken in die Höhe gezogen und der Kopf in das Wasser gehalten würde, bis es todt war. Dann behielten die Verruchten den Leichnam, bis sich Verwesung einstellte, bei sich, damit er den Chirurgus, dem er verkauft wurde, nicht zu frisch vorkomme! Gerechter Himmel! konnte so etwas wirklich vorfallen? Konnten so entsetzlich grausame Mordthaten mitten in einer großen, von Tausenden von wohlbezahlten Polizeidienern bewachten Stadt ausgeübt werden? Konnte die Stimme des Mordes — des mit solcher Sicherheit ausgeführten Mordes so lange durch London's Atmosphäre nach Rache schreien?

Endlich gingen die drei Männer, wie vorher angegeben, fort, und Markham fühlte, daß damit eine unendliche Last von seiner Seele genommen worden war. Ehe der Auferstehungsmann aber mit dem Einbrecher und Buffer fortging, flüsterte er der Mumie folgende Worte zu: „Während ich fort bin, kannst Du die Taschen des vornehmen jungen Herrn leer machen; er wird 4 bis 500 Pfund bei sich haben, darum sei aufmerksam und vorsichtig. Sobald Du seine Taschen ausgeleert hast, zieh' ihn ganz aus und sieh nach dem Hirnschädel; denn ich besorge, mein Stock traf ihn zu heftig, weil er kein Wort mehr sprach. Findest Du eine Wunde, so muß ich ihn morgen im Keller begraben; ist es nicht der Fall, so wasche ihn rein und ich will ihn schon verkaufen."

Diesen Befehlen zufolge nahm die Mumie ein Licht und ging nach der Hinterstube, sobald ihr Sohn und seine Begleiter das Haus verlassen hatten.

Das alte Weib fürchtete sich nicht vor Todten; ihr Mann war ein Leichendieb gewesen und ihr einziger Sohn trieb des Vaters Geschäft; deswegen war

sie daran gewöhnt, den Tod in jeder Gestalt zu sehen, und der erschütternde Anblick eines verwesenden Leichnams rührte sie nicht mehr, als das blasse, schöne Gesicht irgend eines liebenswürdigen Mädchens, welches der Tod früh in das Grab riß und welches unter die Erde kam, ehe die Verwesung eine Zerstörung der schönen Gestalt begonnen hatte. Der widerliche Leichengeruch belästigte sie nicht mehr, als der Geruch der Häute den Gerber, oder der Dampf der Bleichflüssigkeit den Fleckausmacher.

Als die Mumie mit dem Lichte in der Hand in die Hinterstube trat, sprang Markham vorwärts und faßte sie bei der Brust. Sie stieß ein dumpfes Geheul über ihre getäuschte Hoffnung aus, schien aber gar nicht beunruhigt.

„Verworfene Creatur!" rief Markham aus: „Endlich hat Gott mich gesandt, Eure Verbrechen zu entdecken und bekannt zu machen."

„Thut mir nur nichts zu Leide," sagte das alte Weib, „und ich will Alles thun, was Ihr von mir verlangt."

„Antworte mir!" rief Markham, „der Leichnam in der andern Stube —"

„Ist von meinem Sohne ermordet!" erwiederte die Hexe.

„Und die Kleider?" Wo sind die Kleider? Sie enthalten vielleicht etwas Geschriebenes, das über Wohnort und Familie Eures Opfers Licht geben könnte."

„Folgt mir, ich will sie Euch zeigen."

Das alte Weib drehte sich um und ging langsam aus dem Zimmer. Markham ging ihr nach! er glaubte, daß, wenn er ausfindig machen könne, wer die unglückliche Person sei, die in diesem verruchten Hause ermordet war, er wenigstens die Familie von der Angst der Ungewißheit befreien könne, ob er gleich eine traurige Nachricht brächte.

Die Mumie öffnete die Thüre eines Schrankes unter der Treppe und zeigte, indem sie das Licht vorwärts hielt, auf die an einem Nagel hängenden Kleider.

„Da, nehmt sie selbst, wenn Ihr sie braucht!" sagte das alte Weib; „ich rühre sie nicht an."

„Bei diesen Worten trat sie zurück und hielt das Licht so, daß der Schein in den Schrank hineinfiel. Markham schritt vorwärts, die Kleider vom Nagel zu nehmen und trat mit einem Fuße in den Raum hinein. Aber in diesem Augenblicke gab eine Fallthüre unter seinen Füßen nach und er fiel in ein unterirdisches Behältniß. Die Fallthüre bewegte sich in einer Feder und schloß sich daher von selbst über seinem Kopfe und er hörte das triumphirende, gackernde Gelächter der alten Hexe, als sie die Thüre mit einem großen Bolzen festmachte. Die Mumie ging in die Vorderstube und setzte sich zum Leichnam; in dem Stuhle sich hin und her wiegend, brummte sie ein Lied.

Wir verlassen die ihre entsetzlichen Verse singende Mumie und begleiten die Leichendiebe bei ihrem Geschäfte in die Shoreditchkirche.

Capitel 44.

Die Leichenräuber.

Der Auferstehungsmann, der Einbrecher und der Buffer eilten schnell durch die engen Gäßchen und schmutzigen Durchwege, welche nach der Shore-

ditchkirche führten. Stillschweigend schritten sie durch die pechfinstere Nacht, ohne einmal stehen zu bleiben; denn in dieser Gegend waren sie so bekannt, wie irgend Jemand nur in seinem Hause sein kann. Endlich erreichten sie die niedrige, mit einem hohen Eisengeländer versehene Mauer des Shoreditch-Kirchhofes. Sie befanden sich jetzt an der hinteren Seite des Begräbnißplatzes in einer engen, verlassenen Straße, deren düsteres und einsames Aussehen ihren Absichten auf ein in der bevölkertsten Gegend von London gelegenes Gebäude behülflich zu sein schien. Einige Minuten vor ihrer Ankunft ging ein Individuum, in einen langen Mantel gehüllt, im Schatten der Mauer auf und nieder. Dies war der Chirurgus, dessen Durst nach Kenntnissen die Energie der Leichenräuber in Thätigkeit gesetzt hatte. Der Einbrecher ging zuerst vorwärts und überzeugte sich von der Anwesenheit des Chirurgen, sowie davon, ob der Weg rein sei. Dann pfiff er auf eine leise, eigenthümliche Art und seine beiden Helfershelfer kamen herbei.

„Ihr habt Eure Geräthschaften alle bei Euch?" fragte der Chirurgus hastig flüsternd.

„Alles, was wir brauchen," antwortete der Auferstehungsmann.

„Um eine Gruft innerhalb der Kirche zu öffnen?" fügte der Chirurg fragend hinzu.

„Zeigen Sie uns nur die Gruft und wir wollen die Leiche bald heraus haben," sagte der Auferstehungsmann.

„Gut," flüsterte der Chirurg, „und mein Wagen wird punkt 3 Uhr hier in der Straße halten. Wir haben reichlich Zeit, vor 5 Uhr rührt sich Niemand hier und vor 7 Uhr wird es nicht hell."

Nun stiegen der Chirurg und die Leichenräuber über das Geländer und standen in wenigen Augenblicken im Kirchhofe. Jetzt wandte sich der Auferstehungsmann an seine Begleiter und sagte: „Liegt Ihr hier ruhig an der Mauer, während ich vorwärts gehe und nachsehe, wie die Kirchenthür zu behandeln ist." Mit diesen Worten kroch er zwischen den Leichensteinen verstohlen nach der Kirchthür hin. Der Einbrecher und der Chirurg setzten sich dicht an die Mauer auf ein Grab und der Buffer legte sich auf den Bauch und hielt das Ohr dicht auf die Erde. Er blieb einige Minuten in dieser Stellung und stieß dann eine Art dumpfes Geheul aus, als wenn er ein Signal beantworte, das nur er selbst höre.

„Der Auferstehungsmann sagt, mit den Nachschlüsseln könne er die Seitenthür nicht öffnen," flüsterte der Buffer, den Kopf nach dem Einbrecher und dem Chirurgen hin erhebend, und legte dann sein Ohr wieder dicht auf die Erde und lauschte. In wenigen Minuten antwortete er wieder einem Signale, diesmal aber bestand die Antwort in einem kurzen, scharfen Pfiff.

„Wie es scheint, ist ein Bolzen dort, und es wird eine Viertelstunde erfordern, den Kopf davon abzusägen," flüsterte der Buffer.

Fast zwanzig Minuten vergingen nach dieser Nachricht; dem Chirurgen klapperten die Zähne vor der strengen Kälte, und er konnte sein Grausen bei dem Gedanken an das Geschäft, das ihn hierher brachte, nicht ganz unterdrücken. Die fast stumme Correspondenz, die diese beiden Leute mit einander führten — die methodische Präcision bei ihrem Vorhaben, und die Kälte, mit

der sie ihr kirchenräuberisches Geschäft ausübten, machten einen gewaltigen Eindruck auf ihn. Es schüttelte ihn wie ein Fieberfrost über und über; sein Abscheu vor diesen Leuten glich dem, den man haben würde, wenn eine ekelhafte Schlange über das bloße Fleisch kröche.

„Es ist Alles in Ordnung jetzt!" rief der Buffer; „kommen Sie nur hin."

Der Chirurg und der Einbrecher folgten nun dem Buffer nach der Südseite der Kirche hin, wo einige Stufen zu einer Seitenthür führten, durch die man in eine Art von Halle oder Loge gelangte. Die Thür war offen und der Auferstehungsmann stand in der Halle. Sobald Alle in die Loge getreten waren, wurde die Thüre wieder sorgfältig zugemacht. Wir sagten eben, daß die Nacht kalt war; aber im Innern der Kirche regierte eine so erstarrende Kälte, daß sie eisig durch Mark und Bein drang; der Wind murmelte durch den Chorgang und jeder Schritt hallte wie ein dumpfer Ton durch das große Gebäude.

„Nun, mein Herr" sagte der Auferstehungsmann zu dem Chirurgen, „jetzt ist die Reihe an Ihnen, uns zu zeigen, wo wir beginnen sollen."

Der Chirurg suchte tappend den Weg nach dem Abendmahlstische, und bei dem nördlichen Theile des Geländers, welches ihn umgiebt, blieb er stehen und sagte: „Ich muß jetzt gerade auf dem Steine stehen, den Ihr wegnehmen müßt; da aber das Begräbniß erst gestern Morgen stattfand, so könnt Ihr Euch davon überzeugen, denn der Kitt muß noch weich sein."

Der Auferstehungsmann bückte sich, fühlte mit der Hand nach den Fugen des Pflasters an diesem Orte und steckte sein Messer in die Fugen.

„Ja," sagte er, „dieser Stein ist erst seit ein oder zwei Tagen gelegt. Aber wünschen Sie mein Herr, daß alle Spuren unserer Arbeit verschwinden sollen?"

„Freilich! Um Alles in der Welt wollte ich nicht, daß die Familie der Verstorbenen von der Verletzung des Grabes etwas erführe. Man würde gleich auf mich Verdacht werfen, weil ich so angelegentlich den Körper zu öffnen wünschte, und weil es mir so fest abgeschlagen wurde."

So müssen wir sogleich Licht anmachen," sagte der Auferstehungsmann, „und dieses ist der gefährlichste Theil des ganzen Unternehmens."

„Das kann nicht geändert werden!" antworte der Chirurgus in entschiedenem Tone. In ein oder zwei Tagen wird bekannt werden, daß die Seitenthüre der Kirche gewaltsam geöffnet worden ist, und man wird in der Kirche nachforschen ob Diebe oder Auferstehungsmänner des Kirchenraubes schuldig sind. Ihr werdet daraus ersehen, wie nothwendig es ist, daß keine Spur der Verletzung eines Grabsteines zurückgelassen werde."

„Gut mein Herr," sagte der Auferstehungsmann, „Sie befehlen — wir gehorchen. Und nun an das Werk, Ihr meine Gehülfen!"

In einem Augenblicke zündete der Auferstehungsmann ein Stückchen Licht an und stellte den Schirm darüber, wodurch der Schein meist niederwärts geworfen wurde. Er besah nun vorsichtig und mit reißender Schnelligkeit alle Fugen des großen Steines, welcher wegzunehmen war und worauf noch keine Inschrift eingegraben worden. Er beobachtete die Art, wie die Verkittung gemacht war und bemerkte selbst die Stellen, wo ein wenig Kitt auf die daneben liegenden Steine gekommen war, oder wo etwas fehlte. Nachdem diese

Besichtigung vorbei war, löschte er das Licht aus und fing mit dem Einbrecher und Buffer zu arbeiten an.

Die Augen des Chirurgen fingen an, nach und nach sich in soweit an die Dunkelheit zu gewöhnen, daß er das Verfahren der Leichenräuber bis auf einen gewissen Grad beobachten konnte. Diese Menschen fingen damit an, daß sie Weinessig über den Kitt rund um den Stein herum, der aufgenommen werden sollte, goßen. Dann nahmen sie lange Einschlagemesser mit sehr dünnen biegsamen Klingen aus ihren Taschen und steckten sie zwischen die Fugen. Sie fuhren nun schnell mit den Messern vorwärts und rückwärts, um den Kitt locker zu machen, wobei sie in Zwischenräumen immer wieder Essig aufgoßen.

Als diese Operation geendigt war, steckten sie das dünne, spitzige Ende einer Hebestange zwischen das Ende des zu erhebenden Steines und den nächstliegenden. Der Auferstehungsmann, welcher die Hebestange hielt, hob nur ganz langsam, aber bei jedesmaliger Erhöhung steckten der Einbrecher und der Buffer hölzerne Keile dazwischen, damit, wenn die Hebestange abgleiten sollte, der Stein nicht wieder in seine Bettung zurückfallen konnte. Endlich war die Platte auf diese Art so hoch gehoben, daß ein etwa drei Fuß langes, dickes Seil darunter weggezogen werden konnte.

Während diese drei Leute nun so eifrig als möglich ihre Arbeit verfolgten, konnte der Chirurg, obgleich er ein Mann von großer Geistesstärke war, sich doch nicht eines eignen ihn nach und nach überfallenden ängstlichen Gefühls erwehren. Es kam ihm plötzlich vor, als sähe er diese Menschen zum ersten Male. Diese regelmäßigen, systematischen Bewegungen, dieses stumme von den Schatten der Nacht bedeckte ausdauernde Arbeiten nahm endlich einen so eigenthümlichen Charakter an, daß es dem Chirurgen vorkam, als ob er drei Dämonen sähe, die einen Verdammten wieder ausgruben, um ihn in die Hölle zu schleppen.

Der Auferstehungsmann weckte ihn aus seinen ängstlichen Träumen mit den Worten; „kommen Sie und helfen Sie uns den Stein wegheben."

Der Chirurg wandte alle seine Kräfte bei dieser Arbeit an, und die ungeheure Platte wurde schnell auf zwei hölzernen Walzen von der Oeffnung der Gruft weggerollt.

„Sie sind doch gewiß, daß dieses der rechte Ort ist?" frug der Auferstehungsmann.

„So gewiß als jemand sein kann, der bei Tage eine Viertelstunde vor dem Grabe stand und es bei totaler Finsterniß wieder erkennen soll. Ueberdies war ja der Kitt weich —"

„Es könnte aber dicht daneben doch ein anderes Begräbniß stattgefunden haben," unterbrach ihn der Auferstehungsmann. „Aber wir wollen gleich ausfindig machen, ob Sie recht sind oder nicht. War der Sarg von Holz?"

„Ja, von Ulmenholz mit schwarzem Tuche überzogen," antwortete der Chirurg. „Ich habe das Begräbniß selbst besorgt, weil ich der älteste Freund der Familie bin."

Der Auferstehungsmann nahm einen der langen biegsamen Stäbe und stieß damit in die Gruft hinein. Die Spitze drang in den Deckel des Sarges. Er zog sie zurück und prüfte sie mit der Zunge.

„Ja," sagte er mit den Lippen schmatzend, „der Sarg in dieser Gruft ist von Ulmenholz und mit schwarzem Tuche überzogen."

„Ich dachte wohl, daß ich mich nicht irren könnte," bemerkte der Chirurg.

Die Leichendiebe schickten sich nun an, den Sarg mit Hülfe von Seilen, die sie unten durchzogen, aus der Gruft zu heben. Dies war verhältnißmäßig ein leichter Theil ihrer Arbeit, und in wenig Augenblicken stand er auf den Fließen in der Kirche. Der Auferstehungsmann nahm einen Meisel und öffnete den Deckel mit der größten Vorsicht, dann zündete er sein Licht noch einmal an und der Schein desselben fiel auf die blassen Züge eines Leichnams in seiner engen Hülle.

„Das ist die Richtige," sagte der Chirurg, einen hastigen Blick auf das Gesicht des Leichnams eines Mädchens von etwa sechszehn Jahren werfend.

Der Auferstehungsmann löschte das Licht aus, und hob mit seinen Helfershelfern den Leichnam aus dem Sarge.

Die marmorglatten Glieder der Verstorbenen wurden von den kirchenschänderischen Händen der Leichenräuber auf eine rohe Weise angefaßt; und nachdem sie den Leichnam nackend ausgezogen hatten, banden sie die Füße über den Nacken mit einem starken Stricke zusammen, und steckten ihn in einen zu diesem Zwecke gemachten Sack. Dann fingen sie an, das Begräbniß in seinen vorigen Stand zu setzen. Der Sargdeckel wurde wieder sorgfältig zugemacht und das herrenlose Bett wieder in die Gruft hineingesetzt. Den Stein wälzten sie wieder über die Oeffnung und eine der viereckigen Büchsen lieferte den Kitt die Fugen damit wieder auszufüllen. Jetzt zündete der Auferstehungsmann sein Licht zum dritten Male an und arbeitete den Kitt so, daß selbst der Handwerker, der den Stein nach dem Begräbnisse gelegt hatte, nicht gewußt haben würde, daß er aus seiner Lage gewesen war. Da nun der Kitt ein klein wenig heller und lockerer war wie der gewöhnlich gebrauchte, so streute der Auferstehungsmann ein braunes Pulver darüber, welches er aus der zweiten vom Hause mitgebrachten Büchse nahm. Zuletzt wurde noch mit einer Bürste darüber weggefahren und die ganze Arbeit war mit allen den nöthigen Vorsichtsmaßregeln abgemacht.

Es schlug drei Uhr, als der Chirurg und die Leichenräuber aus der Kirche herausschlüpften, wobei sie den Sack mit dem Leichname zwischen sich trugen. Sie erreichten die Mauer an der Rückseite der Kirche und legten dort ihre Last nieder, während der Einbrecher sich nachzusehen beeilte, ob der Wagen des Chirurgen angekommen sei.

In wenig Minuten kam er an das Geländer zurück und sagte in leisem Tone: „alles ist in Ordnung."

Der Leichnam wurde nun über das Geländer gehoben, und in den Wagen gebracht.

Der Chirurg zählte nun jedem der Leichendiebe zehn Sovereigns in die Hand, und fuhr, nachdem er sich in den Wagen dicht zu seiner sonderbaren Frachtwaare gesetzt hatte, eiligst nach seiner Wohnung.

Die drei Leichendiebe richteten nun ihren Weg in das Haus in der Nähe des Bird-cage Walk zurück und der Einbrecher und Buffer entfernten sich, nachdem sie das Geräth in der Vorderstube niedergelegt hatten.

In dem Augenblicke, wo der Auferstehungsmann der Beobachtung seiner Begleiter entledigt war, ergriff er das Licht, und eilte in die Hinterstube, wo er Markham's Leichnam ausgezogen und gewaschen zu finden hoffte.

Zu seinem großen Erstaunen war die Stube leer.

„Was der Teufel hat denn die alte Närrin vorgehabt?" rief er aus; sodann ging er eilig an den Fuß der Treppe und rief: „Mumie, bist Du wach?"

In wenig Augenblicken öffnete sich eine Thür des ersten Stockwerkes, und die alte Frau erschien oben in ihrem Nachtanzuge.

„Bist Du es, Antonchen?" rief sie aus.

„Ja, wer zur Hölle sollte es denn anders sein? Was hast Du denn mit der frischen Leiche vorgenommen?"

„Die frische Leiche wurde wieder lebendig —"

„Narrenspossen! Wo ist das Geld? Wieviel hatte er bei sich? Ist der Hirnschädel zerschlagen?" fragte der Auferstehungsmann.

„Ich sage Dir, er kam wieder zur Besinnung," antwortete die alte Hexe, „und er sprang wie ein Tiger auf mich los, als ich, nachdem Du fort warst, in die Hinterstube kam."

„Verdammt! War ich nicht ein Narr, daß ich nicht 3 Zoll kalten Stahl in ihn hineinsteckte!" rief der Auferstehungsmann, mit dem Fuße stampfend. „Da ist er davongekommen — Geld und Alles! — Fort und vielleicht, um die Häscher zu holen!"

„Mache Dir keine Sorge, Antonchen," sagte die alte Hexe mit einem gackernden Gelächter, „der ist sicher bewahrt, dafür stehe ich Dir."

„Bewahrt! — wo — wo!"

„Wo noch Bessere vor ihm waren," sagte die Mumie.

„Was! In dem Brunnen im Hofe?" fragte der Auferstehungsmann in der fürchterlichsten Ungewißheit.

„Nein — im Loche unter der Treppe."

„Elendes, wahnsinniges, albernes Weib!" schrie der Auferstehungsmann mit Donnerstimme, „Du verlocktest ihn gerade an den Ort, von wo er entwischen konnte."

„Entwischen!" rief die Mumie, im höchsten Grade erschrocken.

„Ja, entwischen!" wiederholte der Auferstehungsmann. „Habe ich Dir nicht vor einem oder etlichen Monaten gesagt, daß die Mauer zwischen dem Loche und der Sägegrube im benachbarten leeren Hause eingefallen ist?"

„Nein, das hast Du mir nicht gesagt. Ich kann es beschwören, das hast Du niemals gesagt!" schrie die alte Hexe nun ihrerseits wüthend. „Das sagst Du nur, um mir die Schuld geben zu können. So machst Du es immer."

„Reize mich nicht, Mutter!" schrie der Auferstehungsmann mit den Zähnen knirschend. „Du weißt wohl, daß ich Dir sagte, daß die Wand einfallen würde, und Du weißt auch, daß ich Dir sagte, der Platz solle nicht mehr benutzt werden."

„Das ist falsch!" schrie die Mumie.

„Es ist wahr; denn ich sagte Dir noch, daß ich einmal des Nachts die Wand zumauern müßte, bevor der Zimmerhof einen neuen Besitzer bekäme,

denn die möchten sich wundern, zu was wir ein solches Loch hatten, und dies könnte uns verrathen."

„Das sind lauter Lügen! Du hast mir nie ein Wort davon gesagt!" sagte die alte Hexe, tückisch auf ihrer Meinung bestehend.

„Daß Dich das Verderben erfasse!" schrie der Mann. „Die Sache mit diesem Markham wird uns Beide zu Grunde richten."

Es war aber dem Auferstehungsmanne doch noch einige Hoffnung geblieben; die unterirdische Höhle war tief und Markham konnte durch den Fall betäubt worden sein. Er hob die Fallthüre eilig auf. Der lebhafte Schein seines Lichtes beleuchtete, durch den Zinnschirm zurückgeworfen, den Grund der Höhle hell.

Sie war leer.

Wahnsinnig über die getäuschte Hoffnung — eine Beute der entsetzlichsten Furcht — und unentschlossen, ob er in seinem Mordnest bleiben oder fliehen sollte, schritt der Auferstehungsmann den Gang seines Hauses in einer Seelenstimmung auf und ab, um die ihn kein Verbrecher auf dem Wege zur Hinrichtung beneidet haben würde.

Capitel 45.

Die vergebliche Nachsuchung.

Als Richard Markham durch die Treulosigkeit der Mumie in das Loch stürzte, fiel er mit dem Kopfe auf einen Stein und wurde betäubt. In diesem Zustande mochte er wohl eine halbe Stunde gelegen haben, als ihn ein Luftstrom, der ihm in das Gesicht kam, wieder belebte, und er erwachte zu allen Schrecken seiner Lage. Er hatte in dieser Nacht Dinge gesehen und durchgemacht, hinreichend den stärksten Geist wahnsinnig zu machen. Das Geheimniß der entsetzlichen Mörderhöhle, in deren unterirdischen Behältnissen er lag — die schrecklichsten Mysterien, welche die Leichenräuber enthüllt hatten, ehe sie sich zu ihrer Expedition nach der Shoreditchkirche auf den Weg machten — der kalte Leichnam des unmenschlich gemordeten Unglücklichen und alle die fürchterlichen Paraphernalien zu einem entsetzlichen Tode in dem Vorzimmer, diesem Vorposten der Hölle — alles dieses spukte in seiner Einbildungskraft und vergrößerte seine Aufregung bis zum Wahnsinn. Er fühlte, daß, wenn er aus dieser Höhle nicht entkommen könne, er sich entweder den Kopf an der Mauer zerschlagen oder in Raserei verfallen werde. Seine Fäuste ballend, schlug er sich damit in einem Ausbruche von Verzweiflung vor die Stirn. Und dann bemühte er sich wieder, mit sich selbst zu Rathe zu gehen und der Gefahr in's Auge zu schauen; aber er war nicht im Stande, fest zu bleiben, er konnte die widerstreitenden Gefühle nicht unterdrücken.

„O Gott!" rief er laut aus, „was habe ich begangen, daß ich so viel Jammer erdulden muß? Welche Sünde verdammt mich zu dieser Qual? Habe ich Dir nicht mit Wort und That nach besten Kräften gedient? Verehre ich Dich nicht, bete ich Dich nicht an? Warum, mein Gott, willst Du mich so jung sterben lassen? Warum soll ich auf eine so jämmerliche Art um mein Leben

kommen? Ist auf Deiner schönen Erde nicht ein Plätzchen für einen Wurm, wie ich? Bin ich nicht hinreichend geprüft worden? Habe ich Dich je in den bittersten Leidensstunden verläugnet? Murrte ich gegen Deinen erhabenen Willen, als niederträchtige Menschen mich in der Meinung der Welt zu Grunde richteten? Erhöre mich, mein Gott! Erhöre mich! Laß mich jetzt nicht auf eine so jämmerliche Art umkommen!"

Dies war das heiße innige Gebet, welches Markham in der Angst seines Herzens und in der Verzweiflung zum Himmel steigen ließ. Er erhob seine Arme und faltete die Hände mit Inbrunst — sie stießen an eine Oeffnung in der Mauer. Ein Strahl von Hoffnung drang in sein Herz, und als er bei genauerer Untersuchung ein Loch fand, welches weit genug war, um durchkriechen zu können, rief er aus:

„O mein Gott und Herr! Ich danke Dir, daß Du mein Gebet erhört hast! Verzeihe, o verzeihe mein Murren! Verzeihe mir, daß ich es wagte, Deinen erhabenen Rathschluß zur Rechenschaft zu ziehen!"

Auf jeden Fall entschloß er sich, durch die Oeffnung zu kriechen, mochte sie hinführen wohin sie wollte; denn er konnte ja nicht schlimmer ankommen. Und eine geheime Ahnung trieb ihn an, so zu handeln, über die er sich nicht Rechenschaft ablegen konnte. Er kroch durch das Loch in der Mauer und befand sich auf einem feuchten, weichen Boden. Tiefe Nacht verschleierte alles um ihn her. Er tappte mit den Händen herum, ging vorsichtig vorwärts und blieb bei jedem Schritte stehen. Bald traf sein Fuß an etwas, was eine Stufe zu sein schien. Zu seiner unbeschreiblichen Freude überzeugte er sich bald, daß er auf einer steinernen Treppe stand. Er stieg hinauf und gelangte an eine Thür, die sich öffnen ließ. Vorsichtig ging er, mit den Händen tappend, langsam einen Gang entlang und traf auf eine andere Thüre, die er durch eine Klinke öffnete. Jetzt war er auf offener Straße! Sorgfältig die Thür hinter sich schließend, rannte er aus der verruchten Gegend, als wenn Spürhunde hinter ihm her wären. Er lief und lief, ohne sich um die tiefen Pfützen und Schmutzhaufen auf seinem Wege zu kümmern; er fühlte die Stöße nicht, die er von den Hausecken und Stufensteinen vor den Thüren erhielt; er dachte nicht an die Gefahren, die ihm in diesen wilden, unebenen Durchgängen in der finstern Nacht drohten!

Er rannte — rannte immer weiter; eine wahnsinnige Freude und heißes Dankgefühl hatte sich seiner Seele bemächtigt; denn jetzt, wo er der Gefahr entronnen war, jetzt kam sie seiner Einbildung tausendmal schrecklicher vor, als in dem Augenblick, wo sie ihm wirklich drohte. Er war glücklich, überglücklich, dreimal glücklich im Genusse der Freiheit und darüber, daß sein Leben wieder in Sicherheit war, und er fing an, die in dieser Nacht überstandenen Ereignisse wie Schreckensscenen zu betrachten, die nur im Traume vorkommen können.

Er rannte mitten in diesen schmutzigen Gäßchen und ekelhaften Straßen; aber in einem Labyrinth von Rosengesträuchen, die herrlichsten Wohlgerüche athmend, würde er keine größere, glühendere, wüthendere Freude gehabt haben! Seine Freude war Fieberhitze, Wahnsinn. Immer weiter lief er fort, durch knietiefen Schmutz, ohne sich um die genommene Richtung zu kümmern, brachte

sie ihn nur weit weg von dem verruchten Hause, das bald sein Grab geworden wäre!

Wohl eine Stunde lang verfolgte er so seinen Weg. Endlich zwang ihn die Ermattung stehen zu bleiben, und er setzte sich auf eine Hausthürstufe unter eine brennende Laterne. Jetzt sammelte er seine in Verwirrung gerathenen Ideen so gut er konnte, und dachte darüber nach, wohin ihn sein wildes zweckloses Laufen gebracht habe, aber alle Vermuthungen gaben ihm keinen Schlüssel, das Geheimniß zu lösen, wo er jetzt sei. Er wußte, daß er sich noch im östlichen Theile der Hauptstadt befinde, aber den Ort selbst konnte er nicht genau angeben. Als er noch vergeblich bemüht war, sich von der topographischen Ungewißheit, welche ihn beunruhigte, zu befreien, hörte er Schritte die Straße entlang kommen. Bei dem Lichte der Laterne erkannte er einen Polizeidiener, der mit langsam abgemessenen Schritten seinen District beging.

„Wollen Sie so gefällig sein und mir sagen, wo ich bin?" redete Markham den Polizeiofficianten an. „Ich habe den Weg verloren. Was ist dies für eine Gegend?"

„Ratcliff Highway," antwortete der Polizeidiener, „in der Mitte von Wapping, wie Sie wohl wissen werden."

„In der Mitte von Wapping?" rief Markham im Tone des höchsten Erstaunens aus.

Hier war er gerade im Mittelpunkte einer ungeheuern Menge gefährlicher Straßen und Gäßchen, wo Gurgelabschneider wohnen, schmutziger Durchgänge, welche von Seelenverkäufern wimmeln, die den unbekümmerten, edelherzigen Seemann in ihre Schlingen zu ziehen stets bereit sind, wo Schenkwirthe das Aufladen der Kohlenschiffe in Accord nehmen, und die Leute, welche sie bei der Arbeit beschäftigen, zwingen, die Hälfte ihres Lohnes in schlechtem, verfälschtem Bier zu verthun, und wo die armen halbverhungerten Kohlenträger leben, deren Existenz abwechselnd in sclavischer Arbeit und tödtender Berauschung besteht. In dieser Gegend befand sich Richard Markham jetzt.

Der Himmel mag wissen, welche krummen Wege und welche Umwege er während der Stunde seiner hastigen Flucht durcheilt hatte; aber viele Meilen weit war er gelaufen, seit er aus der Schreckenshöhle entkommen war, bis er an das Haus in Ratcliffe Highway gelangte. Er war naß und mit Schmutz bedeckt, ihn fror sehr. Aber er erinnerte sich plötzlich an eine Pflicht — eine dringende Pflicht, die er seinen Nebenmenschen schuldig sei. Ihn überkam der Gedanke, von der Vorsehung aus dem Rachen des Todes gerettet worden zu sein, damit er das Werkzeug zur Zerstörung dieser Schreckenshöhle werde. Aber kein Augenblick war zu verlieren, denn die Verruchten hatten sich, keine Gefahr ahnend, in die Shoreditchkirche begeben, um die am wenigsten schreckliche Art ihres Geschäfts im heiligen Gotteshause auszuüben! — Vielleicht war es noch nicht zu spät, sie dort festzunehmen! Der Polizeidiener stand immer noch neben ihm.

„Wo geht der Weg zur Wache?" fragte Markham plötzlich, „ich habe der Polizei höchst wichtige Dinge zu hinterbringen — ich kann sie auf die Spur von drei verruchten Personen bringen — drei Teufel in Menschengestalt —"

„Und wie kommen Sie denn dazu, dies zu erfahren?" fragte der Polizeidiener.

„O! es ist zu lang, Ihnen dies alles jetzt zu erzählen — wir werden nur Zeit verschwenden, und die Schurken werden entkommen," rief Richard in einem höchst aufgebrachten Tone und mit einer Wildheit, welche dem Polizeidiener die Idee beibringen mußte, daß er nicht bei Verstande sei.

„Nun, so kommen Sie mit mir," sagte der Polizeidiener, „und da können Sie es dem Inspector erzählen."

Markham war bereitwillig ihm zu folgen, und sie gingen in das Wachthaus dieses Districtes. Dort wurde Richard dem Inspector vorgestellt.

„Ich bin diese Nacht den fürchterlichsten Gefahren entkommen," sagte der junge Mann. „Ich ging durch eine finstere, enge und schmutzige Straße, da in der Nähe der Shoreditchkirche, als ich mit einem Stocke niedergeschlagen und in ein Haus geschleppt wurde, wo Mord — ja, Mord," fügte Markham in fürchterlich aufgeregtem Tone hinzu, „im Großen ausgeübt wird. In diesem Augenblicke liegt dort ein Leichnam, der Leichnam eines Unglücklichen, der auf die unmenschlichste Weise gemordet wurde! Ich könnte Ihnen erzählen, wie die Verruchten, die diese Mördergrube bewohnen, über die Vorbeigehenden herfallen und sie in dieses Menschenschlachthaus hineinschleppen — und wie sie sie umbringen; ich könnte Ihnen so Schreckliches erzählen, daß Ihnen die Haare zu Berge stehen würden; aber wir dürfen keine Zeit verlieren, denn noch können wir die drei Elenden fangen, deren Verbrechen die Vorsicht mir diese Nacht enthüllt hat!"

„Und wo können wir diese Leute gefangen nehmen?" fragte der Inspector, Markham auf sonderbare Weise von Kopf bis Fuß besehend.

„In diesem Augenblicke sind sie in der Shoreditchkirche," antwortete der junge Mann, „sind beschäftigt, einen Leichnam für einen Chirurgen wieder auszugraben, den sie nach halb zwei Uhr hinten am Begräbnißplatze treffen wollten."

„Es ist jetzt drei Uhr," sagte der Inspector, „und sie werden jetzt mit ihrer Arbeit wohl fertig sein. Für Sie wäre das Beste, Sie setzten sich an das Feuer und ruhten aus, und sobald es Tag ist, soll Jemand Sie nach Hause begleiten."

„Ich soll hier ruhig sitzen, wenn die Gerechtigkeit erfordert, daß gehandelt werde!" rief Markham; „unmöglich! Wenn Sie mir nicht behilflich sein wollen, dieses entsetzliche Mordsystem im Großen an den Tag zu bringen —"

„Mein werther Herr," unterbrach ihn der Inspector, „beruhigen Sie sich und verbannen Sie diese entsetzlichsten Gedanken aus Ihrem Kopfe. Kommen Sie — seien Sie vernünftig. Wir sind hier in London, wie Sie wissen, und es ist unmöglich, daß solche entsetzliche Dinge, wie Sie beschrieben haben, in der Mitte einer so bevölkerten Stadt verübt werden können."

„Ich sage Ihnen aber, jedes Wort, welches ich ausgesprochen habe, ist wahr!" rief Markham emphatisch aus.

„Und wie entkamen Sie aus einem solchen Orte?" fragte der Inspector.

„Der Schurke, der mich angefallen hatte, hielt mich für todt; er glaubte, der Schlag habe mich getödtet, aber ich war nur auf einige Augenblicke betäubt —"

„Eben waren es drei Mörder," flüsterte ein Polizeidiener einem andern zu, „jetzt ist es nur einer. Der ist so toll, wie ein Märzhase."

„Dann wurde ich in eine tiefe Grube gelockt," fuhr Markham fort, „und durch eine Oeffnung, die in eine andere Grube ging, zu der eine steinerne Treppe führte, entkam ich durch das benachbarte Haus."

Die beiden Polizeidiener drehten sich um, indem sie das Lachen zu verbergen suchten und der Inspector konnte kaum ernsthaft bleiben.

„Und wollen Sie nun mit mir in die Shoreditchkirche kommen und die Schurken gefangen nehmen?"

„Wir thäten besser, bis Morgen zu warten. Bitte, setzen Sie sich und kommen Sie wieder zu sich selbst. Sie sind naß, mit Schmutz bedeckt, und sind augenscheinlich eine große Strecke Wegs gegangen."

„O! Nun merke ich erst, warum Sie zögern," sagte Markham, „Sie glauben mir nicht, Sie denken, ich sei nicht recht bei Sinnen. Ich beschwöre Sie, lassen Sie sich durch diese Idee nicht verleiten, die Gerechtigkeit in ihrer Wirksamkeit zu beeinträchtigen! Die Erzählung ist sonderbar, und wäre sie mir mittgetheilt worden, ich selbst würde sie für unwahrscheinlich halten. Mein Aussehen ist ohne Zweifel auch seltsam, ich mag wohl aufgeregt erscheinen und mein Ton wild sein, aber bei dem großen Gott, der uns hört, schwöre ich, daß ich gesund und im vollständigen Besitze meines Verstandes bin, obgleich ich, der Himmel weiß es, diese Nacht genug durchgemacht habe, wodurch der stärkste Geist verwirrt werden könnte."

„Können Sie uns nach dem Hause führen, wo die schauderhaften Thaten begangen werden, die Sie angeben?" fragte der Inspector, der von der feierlichen und vernünftigen Art, mit der Richard diese Worte gesagt hatte, bewegt wurde.

„Nein, das kann ich nicht," war die Antwort. „Ich hatte mich in diesen mir gänzlich unbekannten Straßen verirrt; die Nacht war finster, so finster, wie sie noch jetzt ist — und deswegen kann ich Sie nicht dahin führen. Aber, ich wiederhole es, gleich nach ein Uhr verließen die Mörder das Haus, um eine kirchenschänderische That in der Shoreditchkirche auszuüben. Sie sagten, es sei drei Uhr; vielleicht sind sie mit dem Ausgraben noch nicht zu Ende und Sie können sie bei ihrer unheiligen Arbeit festnehmen."

„Und wenn die Shoreditchkirche nicht erbrochen ist," sagte der Inspector, so geben Sie zu —"

„So gebe ich zu, daß ich wahnsinnig bin, Sie getäuscht habe und in das Irrenhaus geschafft zu werden verdiene," rief Markham in einem Tone aus, der dem Inspector Zutrauen einflößte.

Dieser Beamtete beorderte sogleich vier Polizeidiener, Markham nach der Kirche zu begleiten; und obgleich sich das kleine Detaschement mit der größten Eile dahin begab, schlug es doch vier Uhr, als sie ihren Bestimmungsort erreichten. Sie stiegen schnell über das Geländer um den Begräbnißplatz und trafen auf dieselbe Thür, durch welche die Leichenräuber eine Stunde früher herausgekommen waren. Einer der Polizeidiener untersuchte die Thüre, sie ging sogleich auf, als er drückte. In demselben Augenblicke stieß er auf etwas auf der obersten Stufe Liegendes. Er hob es auf; es war ein Vorlegeschloß mit dem halb zirkelrunden abgesägten Bolzen.

Markham und die Polizeidiener traten in die Kirche und letztere untersuchten diese mit Hülfe einer Laterne genau.

„Hier ist kein Zweifel, daß der Herr Recht hatte und alles, was er sagte, wahr ist," bemerkte einer der Polizeidiener, „aber die Vögel sind ausgeflogen — das liegt am Tage."

„Sie müssen aber ihre Sache gut gemacht haben, daß sie keine Spur zurückgelassen haben," sagte ein Anderer.

„Ich habe erzählen hören, daß die Auferstehungsmänner in ihrem Geschäfte so geschickt sind, daß das Auge keine Spur an dem Orte findet, wo sie gearbeitet haben," bemerkte Markham.

„Wenn wir auch die Gruft, die geöffnet worden ist, nicht auffinden, das macht nichts aus. Wir haben genug gesehen, um uns zu überzeugen, daß alles, was Sie sagten, richtig ist."

„Und da die Leichendiebe nicht hier sind," fügte ein anderer Polizeidiener hinzu, „so wäre das Beste, wir gingen so schnell als möglich zurück und zeigten dem Inspector an, daß die Kirche erbrochen worden ist."

„Und ich will mit Ihnen zurückgehen," sagte Markham, „denn wenn es hell ist, bin ich vielleicht im Stande, Sie in die Gegend — vielleicht in die Straße selbst — zu führen, wo die Höhle sich befindet, die diese Ungeheuer besuchen oder bewohnen."

Die Beamteten und Richard gingen nun wieder nach dem Wachhause zurück, von dem sie ausgegangen waren, und sobald der Inspector erfahren hatte, daß die Kirche erbrochen worden war, entschuldigte er sich gegen Markham wegen seiner Ungläubigkeit.

„Sie werden aber zugeben, mein Herr," sagte dieser Officiant, „daß Ihre Erzählung ganz geeignet war, den Verdacht zu erregen, als ob Ihr Verstand nicht in den besten Umständen sei."

„Sie glaubten wahrscheinlich, ich sei dem Tollhause entsprungen?" fragte Markham.

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll, ja," antwortete der Inspector. „Sie waren in einem fürchterlichen Gemüthszustande! Und das erinnert mich, daß Sie ganz naß und über und über voll Schmutz sind. Gehen Sie gefälligst in mein Privatzimmer, da werden Sie alles Nöthige finden, um sich zu reinigen."

* * *

Der Tag dämmerte kurz nach 7 Uhr, und um diese Zeit hätte man Richard Markham, von einem Polizeidiener in Civilkleidern, dem in einiger Entfernung mehrere folgten, die Straßen und Gäßchen in der Gegend des Bird-cage Walk durchwandern sehen können. Die Sonne ging über diesem Labyrinthe von dichten, engen und elenden Durchgängen auf und bestrahlte diese Winkel des Verbrechens und Elendes so schön, wie den königlichen Palast oder den Sitz der Lords am entgegengesetzten Ende von London. Die Nachsuchung nach dem Hause aber, wo Markham solche Schrecken und unerhörte Angst ausgestanden hatte, war so fruchtlos und vergeblich, als wenn dessen Dasein nur ein Traum sei. Markham erkannte keine Straße wieder, durch die er gekommen; er fand kein Haus, das ihm Verdacht erregt hätte. Und doch war er mit seinen Begleitern vielleicht durch die Straße, in der es stand, wohl gar bei der Thür des

Hauses selbst vorbeigegangen, das sie suchten. Markham erklärte daher, nachdem sie fast 4 Stunden in dieser Gegend herumgegangen waren, er könne das Haus nicht wiederfinden. Das Polizeidetaschement gab nun alle darauf bezüglichen Nachforschungen auf, jedoch wurde zwischen Markham und ihnen verabredet, die Sache möglichst geheim zu halten, damit etwaige später zu nehmende Maßregeln durch Plauderei geschwätziger Zungen nicht fruchtlos gemacht würden.

Capitel 46.

Richard und Isabella.

Richard Markham entschloß sich nun, keine Zeit zu verlieren und dem Grafen Alteroni alle die Umstände mitzutheilen, die ihn zwei Jahre in das Giltspurgefängniß gebracht hatten. Und doch war es ein Schweres für ihn, den wonnigen Träumen, denen er sich in Beziehung auf Isabella überlassen hatte, zu entsagen; es war grausam, den Freudenkelch, den er so lange gekostet, von den Lippen zu reißen. Er wußte nicht, wie der Graf eine solche Erzählung, wie die seinige, aufnehmen würde. Ohne Zweifel würde sie ihn aufregen, denn: „die Menschen," dachte Richard, „sind zu sehr geneigt, vorschnell nach dem äußern Scheine zu urtheilen. Sollte der Graf aber über die Vorurtheile der Welt erhaben sein und die von Talbot unterschriebene Erklärung seiner Unschuld glauben, so würde durch ein offenes, ehrliches Bekenntniß viel gewonnen sein. Entzöge aber im Gegentheile der Graf Markham seine Freundschaft, so würde Richard nur eine traurige Pflicht erfüllt und freiwillig die Bande gelöst haben, welche über lang oder kurz ein Zufall heftiger und schneller zerreißen konnte, wenn er fortfuhr zu schweigen.

„Ich fühle mich glücklich," sagte Markham am Morgen nach der fruchtlosen Nachforschung, „wenn ich gleich damit umgehe, ein Opfer zu bringen, welches vielleicht meine goldenen Träume zerstört! Der Unendliche hat viel Kummer und Sorgen in unser Dasein verflochten, und daß dies der Fall ist, kann ich wohl bezeugen! Aber gegen alles unser Trübsal gab er uns auch segensvolle Gegenmittel, Quellen sittlicher Freude als Blumen und Früchte für die Seele."

An demselben Abend langte er kurz vor dem Abendessen in Richmond an. Ein freundlicher Empfang wurde ihm von dem Grafen und der Gräfin zu Theil und in den Augen der Signora konnte er lesen, welche Freude ihr seine Ankunft verursachte. Als Markham nach der Tafel mit dem Grafen sich gesetzt hatte, entschloß er sich, dem Grafen die Mittheilungen zu machen, wie er es sich vorgenommen hatte. Er war eben im Begriff, auf diesen Gegenstand überzugehen, als ihm der Graf zuvorkam und sagte: „Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich einen Brief von Herrn Greenwood empfing, worin er mir schreibt, daß unsere Speculation außerordentlich guten Fortgang nimmt."

„Das freut mich sehr, zu hören," erwiederte Markham, „aber der Hauptgrund meines Besuchs ist —"

„Ohne Zweifel, über dieses Dampfpaketbootsunternehmen mit mir zu sprechen," unterbrach ihn der Graf; „wenn Sie sich dabei betheiligen wollen,

noch ist es nicht zu spät. Aber, was meinen Sie dazu? Ich will Ihnen ein Geheimniß mittheilen. Sie wissen, daß ich Sie für einen Freund meiner Familie ansehe; überdies weiß ich, daß Sie Isabellen wie ein Bruder achten und lieben —"

„Was wollen Sie mir sagen?" stammelte Markham.

„Ich wollte sagen, daß Herr Greenwood, welcher unendlich reich ist, Neigung zu Isabellen gefaßt hat —"

„Wirklich!"

„Ja — und ich habe ihn ein wenig aufgemuntert."

„So! Und das ohne zu untersuchen, ob die Signora auch Neigung zu ihm hat?" sagte Markham.

„Was das betrifft, mein lieber Markham, so bedenken Sie, daß eine gehorsame Tochter keinen Willen und keine Neigung hat, als die ihrer Eltern."

„Das ist freilich keine englische Lehre," bemerkte Markham, „wenigstens nicht in sofern sie Herzensangelegenheiten betrifft."

„Es ist dessenungeachtet eine italienische Lehre," rief der Graf etwas stolz aus, „und ich bezweifle nicht, daß Isabella in diesem wie in jedem andern Falle die Autorität ihrer Eltern anerkennen wird."

Bei diesen Worten stand der Graf auf und ging in das Gesellschaftszimmer voran; Markham wurde aber dadurch der Gelegenheit, sein Bekenntniß zu thun, beraubt.

Richard fühlte sich unglücklich und niedergeschlagen. Er sah, daß der Graf die Bewerbung Greenwood's begünstigte und fühlte nun, wie theuer ihm Isabella geworden, und wie tief und innig er die schöne Italienerin liebte! Ein Unglück kommt aber nie allein. Richard war bestimmt, obgleich es ihn unschuldig traf, eine vollständige Zertrümmerung seiner Hoffnungen mit anzuhören in dem nämlichen Augenblicke, wo er in das Zimmer trat. Die Gräfin sprach mit ihrer Tochter von ihren Familienangelegenheiten.

„Laßt uns Euer Gespräch nicht unterbrechen," sagte der Graf, als er sich zu seiner Gemahlin auf das Sofa setzte.

„Wir sprachen nur von dem Chevalier Güldenstein, dessen Tod in den gestrigen Blättern angezeigt wurde," bemerkte die Gräfin, „und ich sagte eben, wie froh ich war, als ich vor einigen Jahren entdeckte, daß er nicht mit unserer Familie verwandt war, wie er immer behauptete."

„Und warum?" fragte der Graf.

„Weil sein Vater in Oesterreich wegen Falschmünzerei hingerichtet wurde — oder eigentlich nur wegen der Anklage," sagte die Gräfin, „und obgleich seine Unschuld einige Jahre nach seinem Tode entdeckt und öffentlich bekannt gemacht wurde, so möchte ich doch unter meinen Vorfahren keinen Mann haben, der unter den Händen der peinlichen Justiz gewesen wäre, er mag unschuldig sein oder nicht."

„Gewiß nicht!" versetzte der Graf, „ich würde mich wohl hüten, Jemand in Verbindung mit meiner Familie zu haben, auf dem nur der leiseste Verdacht ruhte."

„Darin kann ich mit Ihnen nicht übereinstimmen," versetzte Isabella. „Es kann für Jemand keine Schande sein unter unschuldiger Anklage gelitten zu

haben; im Gegentheil verdient eine solche Person unser innigstes Mitleiden und —"

„Himmel, Herr Markham!" rief die Gräfin aus, „sind Sie unwohl; liebe Bella, zieh die Glocke — laß Herrn Markham ein Glas Wasser bringen —"

„Es ist nichts — gar nichts, ich kann es Ihnen versichern," stammelte Richard, der leichenblaß war. „Bemühen Sie sich nicht, Fräulein Isabella. Es war eine Ohnmacht — ein Krampfanfall, aber er ist nun vorüber."

Mit diesen Worten eilte Markham in das Schlafzimmer, welches ihm jederzeit bei seiner Anwesenheit in des Grafen Hause angewiesen war. Alle nur erdenklichen Qualen bedrängten seine Seele. Er warf sich auf das Lager — er krümmte sich und kämpfte, als ob eine gewaltige Schlange ihn umwunden hätte. Er raufte sich bei den Haaren, schlug sich vor die Brust und nur dumpfe Seufzer entschlüpften ihm. Des Grafen strenges Urtheil hatte er gehört. Wer mit seiner Familie in Verbindung treten wollte, mußte wie Cäsar's Weib — über allen Verdacht erhaben sein. Dies war des Grafen Ansicht — die er zufällig und wider Erwartung ausgesprochen hatte, und Markham konnte sich nun die Aufnahme recht wohl denken, die die Erzählung seines Unglücks bei einem Edelmanne von so scrupulösem und ängstlichem Begriff von Ehre gefunden haben würde!

„Aber es war Wahnsinn von mir, zu denken, daß Isabella je die Meinige werden würde," dachte Markham bei sich selbst, als er wieder etwas ruhiger geworden war. „Es war Thorheit, ungeheuere, alberne, an Wahnsinn grenzende Thorheit, unbegreifliche Thorheit, die nie zur Wahrheit werden konnte! Mir bleibt nun nichts anderes übrig, als mich meinem feindseligen Schicksale zu überlassen, nicht mehr gegen mein Schicksal anzukämpfen, das mich erwartet, dieses Haus ohne Zögern zu verlassen, mich nach Hause zu begeben, und mich dort in meiner Einsamkeit zu begraben, aus welcher mich von nun an nichts mehr herauslocken soll! Könnte ich doch dieses Haus noch heute Abend verlassen. Die Umstände aber zwingen mich, bis morgen zu bleiben! Ich muß mich bemühen, die Ruhe, das freundliche Zutrauen zu erzwingen, welches hier heimisch ist: — nur einige Stunden muß ich mich entschließen, den Heuchler zu machen; und morgen, morgen werde ich von dieser entsetzlichen Nothwendigkeit befreit sein, — und werde Isabellen für immer Lebewohl sagen! Eine Enthüllung meines erlebten Jammers ist nun unnöthig, — denn morgen verlasse ich dieses gastfreundliche Haus, um nie wieder zurückzukehren!"

Eine Thränenfluth erleichterte das Herz des jungen Mannes, und er ging wieder in das Gesellschaftszimmer hinunter, — ganz blaß, aber so beruhigt und zufrieden wie immer. Isabella sah von Zeit zu Zeit, mit Augen heimlicher Besorgniß nach ihm herüber; und trotz aller seiner Bemühungen, fröhlich und guter Laune zu sein, war er verlegen, kalt und zurückhaltend. Isabella fühlte sich durch sein Benehmen verwundet und gekränkt; sie versuchte, ihn zu necken, um zu sehen, ob er absichtlich so kalt sei, oder ob er es aus Melancholie, wider Willen sei: sie empfing aber nur kalte und lakonische Antworten, die dem armen Mädchen so weh thaten, und sie so entmuthigten, daß sie sich kaum der Thränen enthalten konnte. Markham fühlte, daß er als Mann von Ehre nicht länger sich um die Hand der Signora bemühen konnte, nachdem ihm die

Ansichten des Grafen und der Gräfin bekannt waren: er suchte daher sich unangenehm zu machen, oder doch sich nicht im Mindesten die Leidenschaft, die er bekämpfte, merken zu lassen. Da er nach dieser Idee handelte, und nur bemüht war, höchst höflich zu sein, so verfiel er in das andere Extrem, und wurde kalt und zurückhaltend. Der Graf und die Gräfin glaubten, ihm sei unwohl, und waren daher von seinem Benehmen nicht unangenehm berührt aber Isabella, die arme Isabella, die so innig an ihm hing, legte ihm sein Verhalten für Gleichgültigkeit aus. Und sie wurde in dieser Idee bestärkt, als im Laufe des Gespräches Markham anzeigte, daß er den folgenden Tag nach Hause zurückkehren wolle.

„Nach Hause zurückkehren? Und weswegen?" fragte der Graf. „Dort haben Sie keine Gesellschaft, und hier haben Sie welche, — so langweilig und unbelustigend sie auch sein mag."

„Die Zeit, welche ich in Ihrem gastfreundlichen Hause verlebte, ist die glücklichste Zeit meines Lebens," antwortete Richard.

„So bleiben Sie wenigstens noch 10 bis 14 Tage bei uns," sagte der Graf. Dann werden wir London selbst besuchen, denn wir versprachen einige Wochen bei Lord und Lady Tremordyn zuzubringen."

„Lord Tremordyn!" rief Markham aus.

„Ja, — kennen Sie ihn?"

„Nur dem Namen nach. Aber heirathete seine Tochter nicht den Sir Rupert Harborough?" fragte Markham, beim bloßen Namen dieses verabscheuten Mannes schaudernd.

„Derselbe. Sir Rupert behandelt sie schändlich, — vernachlässigt sie auf alle Art, und ist Monate lang vom Hause abwesend. Das ganze Vermögen, das sie ihm zubrachte, hat er durchgebracht, und er soll, wie ich höre, wieder tief in Schulden stecken."

„Die arme Cäcilie," rief Isabella, „sie ist sehr zu bedauern."

„Aber um wieder auf ihren schnellen Entschluß, uns morgen zu verlassen, zurückzukommen," sagte der Graf —

„Welcher Entschluß auch wirklich sehr schnell gefaßt worden ist," fügte die Signora hinzu, welche sich stellte, als ob sie sehr aufmerksam ein Kupferwerk betrachte, das vor ihr auf dem Tische lag, während sie tief erröthete.

„Mein Entschluß ist allerdings schnell," bemerkte Richard, „Umstände, über welche ich keine Macht habe, und welche Ihnen mitzutheilen nutzlos wäre, zwingen mich zur Ausführung schnell gefaßter Entschlüsse. Seien Sie aber versichert, daß mir das Andenken an Ihre Güte stets theuer sein wird."

„Sie sprechen, als ob wir uns nicht wieder sehen sollten," rief der Graf aus.

„Wir können über die Ereignisse in dieser Welt nicht nach unserem Willen verfügen," sagte Markham, „wollte Gott wir könnten es."

„Es giebt aber gewisse Ereignisse, in denen wir frei handeln können," bemerkte Isabella, mit noch immer gesenktem Haupte, „und an einem Orte zu bleiben, oder fortzugehen, liegt, wie mir scheint, doch in unserem Willen."

In diesem Augenblicke trat ein Bedienter in das Zimmer, und meldete dem Grafen, daß der Privatsecretär des Gesandten des Großherzogs von Castelcicala am englischen Hofe ihn in dem andern Zimmer zu sprechen wünsche.

„O! Das interessirt mich sehr," rief die Gräfin aus und auf einen billigenden Wink ihres Gemahls begleitete sie ihn in das Zimmer, wo der Sekretär wartete.

Markham war nun mit Isabellen allein.

„Sie scheinen fest entschlossen zu sein, uns zu verlassen," sagte Isabella, ohne nach ihm hinzusehen, und in einem Tone, den sie so kalt und gleichgültig als möglich anzunehmen bemüht war.

„Ich fühle, daß ich schon zu lange hier war," antwortete Markham, der kaum wußte, was er sagen sollte.

„Wollen Sie uns Unaufmerksamkeit gegen Sie vorwerfen?"

„Gott bewahre, Signora! Um des Himmelswillen, machen Sie sich nicht solche Gedanken!"

„Herr Markham ist so gut, als unsere geringen Umstände es erlaubten, behandelt worden, und er verläßt uns so plötzlich auf eine Art, welche unsere Annahme, daß er sich nicht wohl befinde, rechtfertigt."

„Wie kann ich Sie von der Ungerechtigkeit dieses Verdachtes überzeugen?" rief Markham aus. „Sie wollten mir nicht muthwillig weh thun durch eine Meinung, die gänzlich ungegründet ist! Nein! Das ist nicht der Grund, daß ich weggehe. Mein Glück, meine Ehre, — alles befiehlt mir, einen Ort zu verlassen, wo — wo ich so viele Erinnerungen der reinsten Freude, des ruhigsten Glückes zurücklasse! Ich darf mich jetzt nicht ausführlicher erklären; vielleicht werden Sie einst den Grund erfahren, doch verzeihen Sie, Signora, ich bin ganz zerstreut und weiß nicht, was ich spreche!"

„Ich bitte Sie, Herr Markham, sammeln Sie sich," sagte Isabella, ihr schönes Haupt aufrichtend, und ihn ansehend.

„Ich soll mich sammeln, Isabella, — Signora wollt' ich sagen," rief er aus, „das ist mir unmöglich! O! wenn Sie alles wüßten, würden Sie mich bedauern! Aber jetzt darf ich es nicht wagen, Ihnen alles zu entdecken, wie ich wohl wünschte. Ein Wort, welches Ihres Herrn Vaters Lippen heute entschlüpfte, hat alle Hoffnung aus meiner Seele verbannt. Nun rede ich wieder irre! In des Himmels Namen, achten Sie nicht auf das, was ich sage. Ich bin wahnsinnig, rasend!"

„Und was hat Ihnen mein Vater gesagt, womit er Ihnen weh that?" fragte Isabella schüchtern.

„O! Nichts — nichts absichtlich. Er wußte selbst nicht, daß er den Pfeil vom Bogen abschoß"

„Bin ich Ihres Vertrauens in diesem Punkte unwürdig?" fragte Isabella, „und kann ich nicht die Ursache erfahren, was es war, womit mein Vater Ihnen absichtslos zu nahe trat?"

„Warum soll ich Worte wiederholen, die nur entdecken, was zu entschleiern jetzt unnütz ist? Ihr Vater und Ihre Mutter äußerten beide dieselbe Ansicht — eine Ansicht, welche alle meine Hoffnungen zerstört! Sie aber können die Ursache meines Schmerzes, meines Kummers, meiner getäuschten Hoffnungen nicht begreifen."

„Und warum wollen Sie mir diese Ursache nicht vertrauen? Ich könnte wie eine Freundin mit Ihnen fühlen."

„Wie eine Freundin! Ach! Isabella, jetzt ist es nutzlos für mich, die Träume zu beweinen, die ich mir herauf beschworen, und die nun alle so grausam zerstört sind. Sie wissen selbst nicht, was man für Sie beschlossen hat, — welche Pläne Ihr Vater mit Ihnen vorhat!"

„Und sind Sie mit diesen Plänen bekannt?" fragte die schöne Italienerin, in einer, durch die Unruhe, in der sie war, fast unhörbar gewordenen Stimme, denn das Herz des unschuldigen, liebenswürdigen Wesens flatterte wie ein Vogel im Netze eines Vogelstellers.

„Fragen Sie mich nicht über diesen Punkt, Isabella! Lassen Sie mich von mir sprechen, — denn es ist süß, von einem Engel, wie Sie, bemitleidet zu werden! Mein Leben ist seit einiger Zeit eine Kette von Elend gewesen. Als ich mündig wurde, fand ich mein ungeheures Vermögen verwüstet von dem, dem es anvertraut war. Und andere Umstände gaben den Orten neue und unangenehme Eindrücke, die mir in der Kindheit theuer waren. Welchen wilden Hoffnungen hatte ich mich dort überlassen, — welche Träume für die Zukunft hatte ich dort als Knabe! Was für großer Jammer, was für ehrgeizige Pläne entstanden dort! Als ich nach zweijähriger Abwesenheit wieder dahin kam und über die Gefühle nachdachte, die einst meine Brust bewegt hatten, und denen, die mich damals belebten, so entgegengesetzt waren, — wenn ich die Spur jeder Hoffnung von der Entstehung an aufsuchte, und bis zu ihrem endlichen Verlöschen verfolgte; wenn ich darüber nachdachte, wie verschieden mein Lebenslauf sich von dem mir vorgezeichneten gestaltet hatte, und wie erfolglos und vergeblich alle Anstrengungen gegen Ereignisse und die Macht der Umstände gewesen waren, da erwachte ich wie aus einem Traume, und mir gingen die Augen auf, und ich erkannte, welchen Weg ich einzuschlagen habe, aus dem bereits durchwandelten. Ich sah die Nichtigkeit des menschlichen Lebens im Allgemeinen, und die Vergeblichkeit aller Bestrebungen, und fühlte dann, daß ich nur ein Werkzeug in der Hand eines Andern war, und daß der Erfolg, nach welchem ich gerungen, ein ganz anderer war als der, den ich erlangt, sondern wie es der Allmächtige gewollt! So war es jetzt wieder, Isabella. Ich hatte einen Traum, ich träumte von einem Elysium, welches mich für meine übrige Lebenszeit segnen und beglücken sollte: und siehe! Wie alle früheren Hoffnungen und Bestrebungen meines Lebens ist auch diese zerstört!"

„Woher wissen Sie, daß sie zerstört ist?" fragte Isabella, die Augen niederschlagend.

„O! ich bin Ihrer unwürdig, Isabella, — ich verdiene Sie nicht, und doch strebte ich nach Ihrer Hand; Sie waren der Stern, der meinen übrigen Lebensweg erleuchten sollte! Ach! Ich könnte weinen — weinen, meine Isabella, wenn ich denke, was ich sein könnte, und was ich bin!"

„Sie sagten, daß Sie nach meiner Hand strebten," murmelte das liebenswürdige, italienische Mädchen, die Augen niederschlagend und erröthend, „Sie erwiesen mir dadurch eine Ehre!"

„Schweigen Sie, Isabella, — schweigen Sie!" unterbrach sie Richard. „Von Ihren Lippen darf ich die Worte der Hoffnung jetzt nicht hören. Aber ich, ich liebe Sie! Und Gott allein weiß, wie aufrichtig und innig ich Sie liebe!"

„Und ich soll verbergen, was ich für Sie fühle, Richard!“ fragte Isabella, sich ihm nähernd und ihre zarte, schöngeformte Hand auf seine Schultern legend.

„Sie liebt mich wieder! Sie liebt mich!“ rief Markham halb wahnsinnig vor Freude und Furcht; und sich seinen Gefühlen, wie es jeder unter seinen Umständen gethan haben würde, überlassend, umarmte er sie. Er küßte ihre reine keusche Stirn und fühlte ihren leisen Kuß auf seiner Wange, und murmelte: „Du liebst mich?“

Eine sanfte Stimme flüsterte das Ja in sein Ohr, er drückte einen Kuß auf ihre Lippen, und besiegelte den Bund zweier zärtlich liebender Herzen.

Plötzlich erinnerte er sich der Erklärung des Grafen Alteroni, daß niemand, gegen den auch nur ein Verdacht von Verbrechen existire, mit seiner Familie in Verbindung treten könne. Markham's hohes Gefühl von Ehre sagte ihm in diesem Augenblicke, daß er keine Macht habe, sich der Zuneigung eines vertrauenden sanften Mädchens zu versichern, deren Vater nie in ihre Vereinigung willigen würde. Die Aufregung seiner Seelenstimmnng steigerte sich nun fast bis zum Wahnsinn; er wandte sich plötzlich von ihr weg, die ihm soeben erst ihre Liebe zugesichert hatte, — sprach einige unzusammenhängende Worte, die sie nicht verstand, und stürzte aus dem Zimmer. Er eilte in den Garten, hinter das Haus und ging heftig in einer schattigen Allee auf und nieder, die an der Mauer, die den Garten von der Straße trennte, entlang lief. Nach und nach wurde er ruhiger und fing an langsamer auf und ab zu gehen. Jetzt dachte er über die Begebenheiten der letzten halben Stunde nach. Isabella liebte ihn, es war wahr — aber nie konnte er um ihre Hand anhalten, nie konnte ihm bewilligt werden, sie zum Altare zu führen, wo seine Liebe zu ihr und sein Glück bestätigt werden konnte! Ein unübersteigliches Hinderniß schien sich seinen Wünschen entgegen zu stellen, und er fühlte, daß ihm kein anderer Ausweg blieb, als seinen Entschluß auszuführen und am nächsten Morgen wegzugehen. So überlegte er bei sich selbst.

Der Mond schien glänzend und der Himmel war mit Sternen besäet.

Als Markham wohl zum zwanzigsten Male an dem vom Hause entferntesten Ende der Allee umkehren wollte, sah er ein Menschengesicht über die Mauer hereingucken. Er stutzte und wollte eben Lärm machen, als er eine wohlbekannte Stimme hörte.

„Still!“ war das erste Wort, „ich habe nur eine Frage an Sie zu thun, und dann Ihnen etwas zu sagen, und das Letzte wird vom Ersteren abhängen.“

„Schurke! Verruchter! Mörder!“ rief Richard aus, „jetzt soll mich nichts abhalten, dich fest zu nehmen und der Gerechtigkeit zu überliefern.“

„Narr!“ erwiederte der Auferstehungsmann kaltblütig, denn er war es, „wer kann mich bei Nacht auf freiem Felde fangen?“

„Wohl war!“ rief Markham vor Aerger mit dem Fuße stampfend, „Gott gebe, daß der Vergeltungstag bald komme!“

„Komm, komm! Nichts von diesem Unsinne, mein lieber Junge!“ sagte der Auferstehungsmann mit teuflischem Spotte. „Jetzt antworte mir — willst Du mir 150 Pfündchen geben? Wo nicht, will ich mir sie Dir zum Trotze holen.“

„Warum belästigt und verfolgt Ihr mich? Ich wollte lieber mit der giftigsten Schlange zu thun haben, als mit einem Teufel wie Ihr einen Vertrag schließen!“

„So hüten Sie sich vor den Folgen!"

Der Mond schien hell auf das leichenhafte unirdische Gesicht des Auferstehungsmannes und zeigte die wilde Wuth, die es bei diesen Worten ausdrückte. Es verschwand, dieses widrige, unglückdeutende Gesicht, dann plötzlich hinter der Mauer.

„Mit wem sprachen Sie denn Markham?" fragte der Graf, der jetzt die Allee herunterkam.

„Mit wem ich sprach?" wiederholte Markham beunruhigt und verlegen.

„Ja — ich hörte Ihre Stimme und eine andere, die Ihnen antwortete," sagte der Graf.

„Es war ein Mann in der Straße," erwiderte Markham.

„Ich vermißte Sie im Gesellschaftszimmer, als ich zurückkam, und Bella sagte mir, sie glaube, Sie seien unwohl, und wären in den Garten gegangen, um frische Luft zu genießen. Die Nachrichten, die ich vom Secretär des Gesandten von Castelcicala bekommen habe, sind für meine Hoffnungen wegen einer baldigen Rückkehr in mein Vaterland keineswegs günstig. Sie sehen daher, daß ich wohl gethan habe, mein Kapital zu der Speculation anzulegen. Wir wollen aber jetzt nicht von Geschäften sprechen, denn oben ist Gesellschaft, und wir müssen zu ihnen gehen. Wer denken Sie wohl, wer so eben angekommen ist?"

„Herr Armstrong und andere Freunde?" fragte Markham.

„Nein — Armstrong ist auf dem Continente. Die Besuchenden sind Sir Cherry Bounce und Kapitain Smilax Dapper, und ich freue mich eben nicht sehr über ihre Gesellschaft. Mein Haus *muß* ihnen aber wegen der Verdienste ihres verstorbenen Verwandten um meine Familie immer offen stehen."

Markham begleitete den Grafen in das Gesellschaftszimmer zurück, wo Kapitain Smilax Dapper sich zur Signora gesetzt hatte, und Sir Cherry Bounce war bemüht, die Gräfin mit einem Berichte ihrer Reise von London hierher zu unterhalten. Beide wurden tüchtig roth, und verbeugten sich sehr höflich, als Richard in das Zimmer trat.

„Nun wie ich sagte," fuhr Sir Cherry fort, „einer der Stränge riß, als wir oben auf dem Hügel waren, die Pferde wurden scheu. Smilax fluchte wie ein Lanzknecht, aber nichts konnte die Chaise anhalten, bis sie in einen trocknen Graben fuhr. Dapper brüllte wie ein Vieh und ich —"

„Und Cherry fing, hol mich! zu schreien an!" rief der tapfere Husar seinen Schnurrbart streichend aus. „Ein Landmann, der vorbeiging, fragte, ob seine Mamma wüßte, daß er ausgefahren wäre; Cherry glaubte, der Kerl meine es im Ernst so, und versicherte ihm, daß er Erlaubniß von ihr zu dieser Reise habe. So viel habe ich in meinem ganzen Leben nicht gelacht!"

„O! Du muthwilliger Dapper! Zu sagen, ich habe geschrieen! Das ist wirklich zu grausam. Aber wir bekamen die Chaise aus dem Graben und besserten den Strick aus."

„Sie sind die Helden eines Abenteuers," sagte der Graf.

„Ich werde es in Verse bringen, wahrhaftig!" rief der junge Officier, „und vielleicht wird die Signora eine Abschrift davon in ihr Stammbuch aufnehmen."

„Aber erst muß ich es durchlesen," sagte Isabella lachend. „Da Sie aber von meinem Stammbuche sprechen, so will ich Ihnen zeigen, was Neues zu meinen Schätzen gekommen ist."

„Dieses ist eine wahrhaft schöne Landschaft," rief Kapitain Dapper, als er in dem Buche blätterte, welches die schöne Italienerin ihm gereicht hatte. „Das Wasser, welches da über das Mühlrad läuft, ist ganz natürlich. Wahrhaftig. Und soll mich nie wieder ein schönes Mädchen anlächeln, wenn diese Bäume nicht aus dem Papier herauszuwachsen scheinen."

„Prächtig! Der Fluß rollt buchstäblich auf dem Gemälde hin. Die Kühe und Schafe gehen auf der grünen Wiese. Darf man fragen, wer der Künstler dieser unvergleichlichen Production ist?"

„Das ist ein Geheimniß," antwortete die Signora, „lesen Sie diese Zeilen."

„Lies Du sie selbst, Bella, Niemand kann es so gut wie Du," sagte der Graf.

Isabella las die Zeilen mit einer Stimme, welche den Worten nur noch neuen Reiz verlieh.

„Schön, sehr schön!" rief Kapitain Dapper, „wahrhaftig ich hörte nie schönere Poesie!"

Beinahe so gut wie Ihre Zeilen von der Seeschlange. Ist das Gedicht von derselben Person, die die Landschaft malte?"

„Ja von derselben, die Anfangsbuchstaben stehen in der Ecke."

„R. M. Wer könnte das sein?" rief Dapper aus.

„Robert Montgommery vielleicht?" sagte Isabella mit schelmischem Lächeln.

„Nein — Richard Markham!" rief Sir Cherry Bounce, und dann ärgerte er sich und sein Freund der Husarenkapitain ungemein, daß sie die Arbeiten desjenigen so außerordentlich gerühmt hatten, der dem Einen einen entsetzlichen Schreck eingejagt, dem Andern gar Ohrfeigen gegeben hatte.

So verging der Abend; aber Markham war zurückhaltend und melancholisch. Vergeblich bemühte sich Isabella ihn zu ermuthigen, durch tausend kleine Aufmerksamkeiten und ihm gegebene Vorzüge, welche Liebende so klug einzurichten wissen, daß die Anwesenden es nicht errathen. Richard war fest in seinen Entschlüssen, die er mit seiner Ehre und Schicklichkeit für übereinstimmend hielt, und er bedauerte innig, daß er sich von einem enthusiastischen Augenblicke hatte hinreißen lassen, eine Erklärung zu thun, und fürchtete ihre Folgen. Endlich kam die Zeit, sich zur Ruhe zu begeben. Richard begab sich in sein Zimmer, aber er konnte nicht schlafen. Seine Seele war von den Ereignissen des Abends zu sehr angegriffen — der Plan, den er verfolgt hatte, wie der nun zu treffende — seine Liebe zu Isabella, und der ernste Widerstand, den er von Seiten ihres Vaters zu erwarten hatte — die Verfolgungen des Auferstehungsmannes, in dessen Händen er war — und die Kette von Unglück, die ihm immer folgte — über alles dieses dachte er nach; und diese schmerzlichen Gedanken verscheuchten den Schlaf von seinen Augen.

Das Fenster seines Zimmers ging in den Garten hinter dem Hause hinaus, und ein fremdartiges, beunruhigendes Geräusch aus dieser Gegend störte sein Nachdenken plötzlich. Er horchte — alles war ruhig, er hielt sich daher für überzeugt, daß sein Schrecken ungegründet sei. Wenige Augenblicke verstrichen;

und er wurde wieder beunruhigt, weil er ein Geräusch wie das Aufspringen eines Ladens hörte, und war entschlossen, zu sehen, ob alles im Hause in Richtigkeit sei. Eine eigenthümliche Angst bemächtigte sich seiner, er sprang daher aus dem Bette, eilte an das Fenster, öffnete es und sah hinunter. Die Nacht war ganz finster, so finster, daß er nicht einmal die Formen der Bäume unterscheiden konnte. Markham hielt den Athem an sich, er hörte Stimmen flüstern, konnte aber kein Wort verstehen; ein leises Zischeln, beständiges Murmeln belehrte ihn, daß die redenden Personen unmittelbar unter seinem Fenster waren. Noch einmal hörte er das Knarren eines Fensterladens oder einer Thüre, wie er es vorher bemerkt, und dann hörte das Flüstern auf.

Seine Augen hatten sich nun an das Dunkel gewöhnt, und er konnte jetzt undeutlich die Gestalten von drei Männern erkennen, welche an der Hinterthür des Hauses standen; was sie machten, konnte er nicht mit Gewißheit angeben, aber daß ihre Absichten nicht die redlichsten waren, konnte er sich wohl denken, und nahm sich vor, ihre räuberischen Pläne zu Nichte zu machen. Daher zog er sich schnell an, zündete Licht an und eilte aus seinem Zimmer. Vorsichtig einen Gang entlang gehend, kam der Graf mit einem Pistole in der Hand und einem Hirschfänger unter dem Arme.

„Das ist ein Glück!" wisperte der Graf, „ich wollte Sie wecken: Diebe sind eingebrochen. Wir beide werden mit denselben fertig werden, wir brauchen Bounce und Dapper nicht zu wecken. Nehmen Sie diesen Hirschfänger und lassen Sie uns leise die Treppe hinabsteigen. Hier kommen auch meine Bedienten."

Der Graf eilte die Treppe hinunter und Markham und drei Bediente folgten ihm.

Man hörte ein Geräusch in der Vorrathskammer, welche in demselben Stockwerke mit der Halle lag.

„Thut die Laterne weg, lösch das Licht aus und entspringt," rief eine barsche Stimme, als der Graf, Richard und die Diener sich dem Orte näherten; „es sind ihrer fünf und hilft alles nichts."

Der Graf stürzte vorwärts und brach die Thüre auf, dicht hinter ihm war Markham mit dem Lichte. Zwei Räuber stürzten verzweifelt sich durch, durchdrängend die Küchentreppe hinunter: aber der Dritte wurde bei einem solchen Versuche, seinen Gefährten zu folgen, gefangen. Der Schein des Lichtes beleuchtete das Gesicht des Schurken, welches geisterbleich, Wuth und Bestürzung zeigte. Richard schauderte, der gefangene Räuber war niemand Anderes als der Auferstehungsmann.

„Elender!" rief Markham aus, der seine Geistesgegenwart wieder hatte, „endlich wird Dich das Gesetz erreichen!"

„Was? kennen Sie diesen Menschen?" rief der Graf erstaunt über diese Bemerkung.

„Ob er mich kennt!" schrie der Auferstehungsmann, „natürlich kennt er mich. Aber, wenn jemand Ihnen eine höchst werthvolle Mittheilung thäte, Graf, eine Ihre Familie genau betreffende Nachricht — würden Sie gnädig sein?"

„Von welcher Art kann diese Mittheilung sein? Es muß von hoher Wichtigkeit sein, wenn ich mich mit einem Kerl wie er in einen Vergleich einlassen soll!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Ständchen

Die Studenten von Salamanka

oder

Die Wette um den Knebelbart.

Don Alonso und Don Fernando galten zu Salamanka, wo sie studirten, für zwei kenntnißreiche, launige und muntere Freunde, die man lieber kommen als gehen sah. Die Zeit, wo die Musen zu feiern pflegen, verbrachten sie mit Thorheiten mancher Art, mit Jagd, mit Tanz und allen heitern Belustigungen der genußbegierigen Jugend; zuweilen reisten sie auch in die nahegelegenen Städte, um dort zu glänzen und zu genießen. So kamen sie einst im schönsten Monden des Jahres nach Torno und wohnten da im prächtigsten Gasthause, wo einige Vornehme des Orts zusammen zu kommen und die Stunden mit witzigen Reden und mit Spiel und Wein hinzubringen pflegten. Don Alonso und Don Fernando führten sich selbst launig genug ein und gewannen Aller Liebe.

Ein Mann von reiferem Alter, Don Fazarda de Castel-Blanco mit Namen, ergötzte sich an ihren verwegenen Behauptungen, ihren witzigen Antworten und ihrem ungezwungenen Betragen. Der süße Xerezwein löste bald alle Zungen und die beiden Studenten fingen an, ihre Liebeshändel zum Besten zu geben und die Wahrheit mit erfinderischen Lügen und allerlei Prahlereien zu schmücken. Don Fazardo war der Ungläubigste und wagte Beider Glück in der Liebe zu bezweifeln. Sein Widerspruch reizte die beiden Freunde, die ihm eine Wette anboten: daß sie binnen drei Tagen zwei der schönsten Frauen in Torno gewinnen, lieben und alle Gunst und Gegenliebe von ihnen erhalten wollten.

Don Fazardo gab lächelnd seine Hand und fragte: „aber welches soll der Preis unserer Wette sein?" Wer sie verliert, entgegneten die Freunde, soll sich zu öffentlicher Schmach den Knebelbart von dem Gewinnenden abnehmen lassen und zu dieser Feierlichkeit wird hier die ganze gegenwärtige Gesellschaft eingeladen. Wohl, es sei! Aber wir müssen vorher einen Richter wählen, der über die Schönheit der Frauen entscheide, die ihr zu gewinnen denkt.

Wir wollen, erwiederten jene, auch einen Beweis unserer Großmuth geben und Euch selbst zum Schiedsrichter erwählen, wiewohl Parteilichkeit von Euch zu befürchten ist, da Ihr selbst die streitende Partei seid.

Sie schieden. Fazardo begab sich mit dem Versprechen hinweg, jeden Morgen wiederzukommen und Nachricht von ihren Fortschritten in den Liebesabenteuern zu holen. Die Freunde schmückten sich auf's Beste, bestiegen ihre schönen andalusischen Hengste und beschlossen, jeglicher eine andere Straße zu reiten, damit ihre Wahl nicht unglücklicherweise denselben Gegenstand treffen möchte.

Mit dem feinen Anstande eines Ritters ritt Don Alonso die Hauptstraße hinab und als er vor einem schönen Hause vorbeikam und auch hier, wie an allen Fenstern und Balkonen, seine Augen eifrig suchen ließ, glaubte er hinter den Jalousien ein anmuthiges Antlitz entdeckt zu haben. Er lenkte daher seinen Hengst um und ließ ihn in den zierlichsten und gefährlichsten Sprüngen an

dem Hause der Schönen vorübergallopiren. Er war bemerkt worden, denn die Jalousie war etwas aufgezogen, und als er zum dritten Male vorübersprengte, ganz geöffnet, so daß er in das volle Sonnenlicht des reizenden Angesichts seiner Schönen sah, sich im Augenblicke aber an den heißen Strahlen ihrer Augen versengte und verbrannte. Er wagte noch ganz bescheiden einen verliebten Gruß der Augen und die Dame schlug die ihrigen schamhaft nieder.

Er kam wohl zum sechsten oder siebenten Mal vorüber und seine Auserwählte hatte das Fenster nicht verlassen. Jetzt sendete er ihr den traulichsten Gruß mit Augen, Hand und Lippe, sie ging vom Fenster hinweg, aber den Kopf immer noch nach dem jungen liebenswürdigen Flüchtling gewendet. Freudig tummelte er sein Roß noch mehrmals die Straße auf und nieder und da sein leitender Stern gleichsam über dem Hause der Schönen stehen geblieben war, fühlte er sein Verlangen gestillt und sah sich schon seiner Wette gewiß, denn er durchschritt die andern Straßen mit Nachlässigkeit und versunken in verliebte Träume, bis er mechanisch in das Gasthaus zurückkam.

Don Fernando indessen war es nicht so schnell gelungen, denn er trabte bis Sonnenuntergang herum, bis er endlich in der Straße del Governadore das liebliche Ziel seines Herumschweifens gefunden zu haben glaubte; denn mitten in der Straße hörte er aus einem Zimmer eine überaus liebliche Stimme mit Begleitung der Guitarre klingen. Die Stimme drang an sein entzündbares Herz. Als die Stimme schwieg, tummelte er sein Roß desto lauter, um womöglich die schöne Sängerin auf den Balkon heraus zu locken, dessen Thür geöffnet war und einige Blicke in das Zimmer erlaubte.

Es gelang ihm, und die feurigen Augen der Donna, die ein zurückgeschlagener Schleier zu mildern versäumte, brachte ihn mehr außer Fassung, als das ungewöhnliche Bäumen seines Rosses. Sie schien dem schönen Bändiger mit mehr als bloßer Neugierde zuzusehen und verschwand erst, nachdem er seine Kunststücke einigemal wiederholt hatte.

Der sinkende Abend hinderte ihn, noch schönere Gestalten und Gesichter aufzusuchen; er ritt also mit dem süßen Troste heim, daß er doch eine der Schönsten gefunden habe und zu gewinnen hoffe. Beide Freunde begrüßten sich wechselseitig mit der fröhlichen Nachricht, ließen sich ein leckeres Mahl bereiten und tranken dabei der Gesundheiten so viel, daß der köstliche Geist des Rebensaftes sich munter und lustig in ihren Köpfen regte.

„Weißt du," hub Fernando an, „was ich im Sinne habe? — Ich will meiner schönen Donna diesen Abend eine Musik bringen, und da ich, wie du wohl weißt, nur Guitarre spiele und meine Stimme weder Bildung noch Anmuth besitzt, mit welchen reizenden Gaben die deinige geschmückt ist, so sei mein verborgener Sänger, wenn ich meiner Donna die Sprache meiner verliebten Begierden in den Saiten meiner Laute hören lassen will." — „Ich werde dir gern gefällig sein," antwortete Alonso, „und nun wirst du mir's eben so wenig abschlagen, mir zu spielen, wenn ich unter dem Altane meiner geliebten Donna ein Lied der süßen Liebe singe."

Die Dämmerung legte sich bald wie ein purpurrother Schleier um die weißen Gebäude und dunkelgrünen Baumgruppen; die Luft war lau und still, nichts regte sich auf den Straßen als das Plätschern der Springbrunnen und

hier und dort klangen aus der heimlichen Stille abgerissene Töne von Singenden oder Spielenden an.

Don Fernando wandelte die Straße auf und ab, stellte seinen Sänger und Freund unterm Altan auf, und lief mit behenden Fingern einigemal über die Saiten. Ein sanft verhallender Accord antwortete und jetzt begann er ein rauschendes Lied, zu welchem der verborgene Freund die Stimme lieh. Die bisweilen wunderbaren Abneigungen des Gesanges und des Saitenspieles, meinte er, würde seine schöne Freundin mit seiner verliebten Entzückung entschuldigen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rose am Brunnen.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Das Lüftchen flattert ins Rosenbett
Und faltet die Flügel zum Schlafen,
Die Nachtigall schwelgt im Liebesduett
Und lockt zum beglückenden Hafen.
Der Geist der Liebe wandelt sacht
Durch die Felder im Abendgolde,
Es kommt die Nacht, die süße Nacht,
O gönne die Nacht mir, du Holde.

Der Himmel ist durchsichtig und hehr,
Es herrscht ein heiliges Schweigen,
Ich höre nur Seufzer tief und schwer
Aus liebenden Busen steigen.
Der Geist der Liebe wandelt sacht
Durch die Felder im Abendgolde,
Es kommt die Nacht, die süße Nacht,
O gönne die Nacht mir, du Holde.

Adolf Böttger.

Das Ständchen.

Von **Theodor Drobisch.**

(Hierzu ein Stahlstich.)

Wahrhaft zufrieden und gemüthlich lebte der alte joviale Privatmann Ruhleben auf seinem Landsitze zu Erlbach. Er war nie verheirathet gewesen, sondern theilte seine Tage mit einem alten getreuen Diener Namens Jacob, der, so zu sagen, seit einem Menschenleben Herz und Nieren seines Herrn geprüft und mit ihm auf ganz vertraulichem Fuße stand. Bei allen Angelegenheiten in und außer dem Hause wurde Jacob zu Rathe gezogen und verfehlte dann nicht, seinen Senf dazu zu geben, wie er es nannte.

Eines Tages herrschte in der friedlichen Klause große Regsamkeit. Jacob räumte auf und polirte die Fenster, daß sich das Morgenroth darin spiegelte. Es war Besuch im Anzuge, ein lieber Besuch, denn Charlottchen, die hübsche niedliche Cousine des alten Ruhleben, welche er über Alles liebte, war seit

einigen Tagen mit einem jungen hochgeachteten Tonkünstler vermählt und hatten versprochen, einen Tag im Hause des alten Onkels zu verweilen.

Onkelchen entwarf mit seinem Jacob ein förmliches Programm, um den Neuvermählten alle Ehre anzuthun, um ihren Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Der junge Gatte war Tonkünstler und huldigte einer Kunst, von welcher der alte Ruhleben und sein treuer Jacob gerade so viel verstanden, wie der Instrumentträger von der Harmonielehre und der Maulwurf von der Optik. Außer einem verrosteten Brummeisen war im ganzen Hause kein musikalisches Instrument zu finden und dennoch stand auf dem Programm unter Nummer Sechs: Wo möglich etwas Musik.

Jacob schlug vor, dem Schulmeister sein Klavier herüber transportiren zu lassen, indem darauf der junge Ehemann oder sein Weiblein ihren Fingern freien Lauf lassen könnten. „Es sei," fügte er mit wichtiger Miene hinzu, „ein gutes Instrument, denn der Herr Kantor habe den ganzen Ertrag eines zweijährigen Gregoriussingens dafür weggeschmissen — baare funfzehn Thaler und acht gute Groschen.

Die Phantasie des Lesers male sich selbst ein Bild von dem Instrumente, welches der Erzieher der Jugend in seinem Weisheitstempel stehen hatte und von dem man wohl nicht sagen konnte: „Alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt." — Na! und erst die Stimmung dieses Kastens. Ein Klavierstimmer hatte sich seit Jahren nicht in diese Gegend verirrt und die zersprungenen Saiten hingen darin herum, wie die Haare eines flachsköpfigen Bauerjungen, der wegen des Nichtauskämmens seiner Frisur zwei Stunden auf dem Erbsensacke knieen muß.

Endlich schlug Jacob vor, den Neuvermählten früh Morgens ein Ständchen bringen zu lassen, erst einen Choral und dann noch so ein recht duses Stück. — Das ist ein guter Gedanke! rief der alte Ruhleben. — Recht so, einen Choral in aller Frühe, das erhebt und stärkt das Herz. Wir denken zwar Sonntags und Feiertags alle Morgen an unsern Schöpfer, wie sich's für einen guten Christen geziemt, aber Deine Stimme, wenn Du den Morgensegen vorzulesen beginnst, die ist manchmal, offen gesagt, gar nicht geeignet, mich in die gehörige Stimmung zu versetzen, zumal wenn Du merkst, daß der Kaffee schon bereit ist.

Jacob murmelte erst einige unverständliche Worte und sagte dann etwas pikirt, daß er das Ding freilich nicht so wie ein Landpastor mit Salm vortragen könne; doch thue das nichts zur Sache, der liebe Gott höre so gut die Bitten desjenigen an, der keine Zähne mehr habe, als wie auf den, der mit voller Brust den Morgensegen zum Himmel schicke.

Im Laufe des Nachmittags kam das glückliche Ehepaar aus der Stadt an. Da gab's ein Rennen und Laufen für den alten Jacob, der, wie er selbst bekannte, gar nicht aus einem gelinden Schweiße herauskäme. — Der köstliche Sommerabend wurde im Garten verbracht. Was Küche und Keller vermochten, das wurde herbeigebracht und so manches Schlückchen, das noch in der Flasche blieb, glitt ungesehen hinter der Hausthür über Jacobs Zunge hinab in den Binnensee seines Magens.

Während der alte Onkel seine thönerne Pfeife in Brand gesetzt und sich mit

dem geliebten Pärchen im traulichsten Gespräch befand, eilte Jacob in's Dorf, um eine musikalische Kapelle zu requiriren, welche morgen früh hinter der Gartenmauer unterm Fenster dem Apoll ein Opfer bringen sollte. Er beschloß: mit dem alten Dorfmusikant Zinke deshalb Rücksprache zu nehmen, welcher Sonntags in der Schenke zum Tanze aufstrich und öfters auch noch zur Verherrlichung von Hochzeiten und Kindtaufen in die Saiten griff.

Am Hause des ländlichen Virtuosen angelangt, vernahm er mit Schrecken, daß derselbe auf die umliegenden Dörfer gegangen sei, um defecte Hosen und Jacken auszubessern, denn Zinke war seines ursprünglichen Zeichens nach ein Schneider. — Gesenkten Hauptes schlich Jacob von dannen, als er auf einmal im Parterrefenster der Schenke ein altes Horn erblickte, dessen Glanz freilich nicht sein Auge blendete. Schnellen Schrittes ging er in die Werkstätte der königlich concessionirten Bier- und Schnapsvertilgung, und als sein Blick in die Ecke fiel, gewahrte er einen Baß und auch noch eine Geige, welche freilich nicht aus Cremona stammte. In der andern Ecke saßen an einem Tisch die Beherrscher dieser Instrumente, welche die Fortdauer ihres irdischen Leichnams mit Butterbrod und Käse fristeten und dies löbliche Werk meist auf nassem Wege geschehen ließen.

Nach Verlauf von fünf Minuten hatte Jacob mit dem musikalischen Kleeblatt Contract abgeschlossen. Morgen früh, schlag sechs Uhr an die Gartenmauer des Ruhelebenschen Grundstücks, drei Schritt südöstlich von der Plumpe, erst einen Choral, dann noch ein duftes Stück, hierauf etwas Lustiges und für diese Bagatelle zuletzt einen baaren Gulden.

Einen Gulden? Als dies der dicke Virtuose mit den langen Stiefeln hörte, rief er mit dem ganzen Blasebalg seiner Brust: Herr Wirth, noch einen Pomeranzen!

Freudig eilte Jacob zurück und referirte seinem Herrn und Meister, daß er ein Orchester engagirt, welches seine Sache ganz trefflich machen werde. Virtuosen, die hier auf der Durchreise nach Prag und Wien begriffen. — Der treue Diener seines Herrn bekam für diese Nachricht gleich ein Glas Wein und ein Stück kalten Kälberbraten, welches Ersterer auf das Wohl der Neuvermählten in einem kräftigen Zuge leerte.

Fast war Mitternacht herangekommen, als man sich zur Ruhe verfügte. — Früh zur bestimmten Stunde rückte die Kapelle an. — Die Musik, die unbegreiflichste und darum schönste der schönen Künste, spricht von Kammer-, Salon-, Haus- und Kirchenmusik u. s. w. Von jeder dieser Arten haben sich gewisse Begriffe ausgebildet; aber die Musik dieser wandelbaren Trias, welche jetzt im Anzuge war, diese ging über alle Begriffe.

Betrachten wir diese Geweihten der Tonkunst. Nummer Eins, der Geiger war eine lange hagere Figur mit langen, und zu Escarpins geformten Beinkleidern. Sein Frack war von solch' altem Schnitt, daß er wieder in die Mode gekommen war. Seine Violine, der seit dem letzten Jahrmarkt die Quinte fehlte, hatte die Farbe einer Mumie und war gleichsam in der Tonkunstwerkstätte das musikalische Prisma, welches statt des Lichtes den Ton mannigfach gebrochen zurückwirft. Ebenso wie dem Geiger, der wenig Haare auf den Zähnen hatte, erging es dem Violinbogen, welcher vom Frosch bis

zur Spitze sehnsüchtig den Wunsch nach einer Pferdehaar-Lieferung in seinen winselnden Tönen aussprach. Zum Schluß die Fußbedeckung des Geigenkünstlers. Das waren Schuhe aus den alten Ritterzeiten, rings am Sohlen-Horizont mit Zwecken versehen, die man leicht für aufgenagelte Zweigroschenstücke halten konnte. Mit einem Wort, wenn der Geiger über einen frischaufgeworfenen Acker ging, so war der Fußweg geformt, gangbar, fertig, ohne alle gerichtliche und außergerichtliche Kosten.

Jetzt Numero Zwei, der Baſſiſt. Wer deſſen Naſe anſah, der wurde unwillkürlich an Schillers Gedicht: „Der Spaziergang" erinnert, welches anhebt: „Sei mir gegrüßt, Berg, mit dem röthlich ſtrahlenden Gipfel." — Sein Hut, über den die Naturforſcher noch uneinig, ob er zur Gattung der Filze, oder der Seitenhaſen gehörte, war zuſammengedrückt wie ein böſes Gewiſſen. In Ermangelung eines Kornmagazins hätten die Schößen ſeines Fracks Erſatz geleiſtet, denn von einem Knopf bis zum andern brauchte eine ausgewachſene Hand wenigſtens ſechs Spannen. Sein Inſtrument, das Bäßchen, welches wahrſcheinlich ſchon zur Zeit des Schwedenkrieges eine Stelle im Invalidenhauſe erhalten, gab Töne von ſich, bei deren Anhörung uns nur noch Troſt in dem Liede blieb: „Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc." Der Bogen, wahrſcheinlich von einem Zimmermann oder einem Dorftiſchler verfertigt, ſah von dem vielen Colophoniumeſſen eher einer Leimruthe ähnlich und was die *F*— Löcher in dem Methuſalems-Eſel der Bäſſe anbelangte, ſo konnte getroſt ein Märzhaſe hineinſpringen, ohne nur im geringſten eine Zerknitterung ſeiner Löffel zu befürchten.

Vollenden wir das Trio in der Perſon einer Emancipirten. Das Horn, aber keineswegs Oberons Zauberhorn, war in die Hände des ſchönen Geſchlechts gefallen. Wahrſcheinlich weil die Gute vielleicht ihrem Ehemann in friſcher, frommer Jugendzeit Hörner aufgeſetzt, hatte ſie ſich das Inſtrument des Waldes erkoren, auf welchem ſie die leibſchmerzlichen Klänge zu Tage förderte und beſtändig in der dunkeln Tiefe der Bäſſe herumirrte, ohne den ſeit Jahren verloren gegangenen Grundton zu finden.

Wenn nun dies muſikaliſche Kleeblatt ſich anſchickte, ſeine Harmonien in die Welt zu ſäuſeln, ach! da gedachte man mit Schmerzen der Zeit, wo Uliſſes beim Geſang der Sirenen ſich an den Maſtbaum binden ließ und ſeine Gefährten ſich Wachs in die Ohren klebten, um nicht des Liedes Zauber zu unterliegen. David's und Salomo's heilige Harfen wünſcht man ſich herbei, wenn die alte unmuſikaliſche Truſchel das Mundſtück an die Lippen ſetzt und der Baſſiſt an zu raſſeln fängt, daß man immer fürchtet, die Knöpfe von der Weſte fallen zu ſehen.

Jetzt begann das Ständchen an der Gartenmauer. Lange hatte das Kleeblatt darüber nachgeſonnen, was man aufſpiele, da zuerſt ein Choral erfolgen ſolle. Das war eine ſchlimme Aufgabe. Der Baſſiſt hatte vielleicht ſeit dem Tage ſeiner Confirmation keinen Choral gehört und mit der Kenntniß im Kirchengeſang der beiden Andern ſchien es auch gewaltig zu hapern. Die Alte mit dem Horne ſchaffte Rath, ihr Vorſchalg ging durch, wie immer bei den Weibern, man ſetzt die Inſtrumente an und früh um ſechs Uhr, im Glanz

der schönsten Morgensonne erklang es plötzlich: „Willkommen o seliger Abend!"

Großer Mozart! Dein berühmtes Quartett mit den scharfsinnig berechneten Mißklängen — es ist eine Schülerarbeit gegen dieses Meisterstück improvisirter Dissonanzen, zumal als der Schlußaccord mit seiner genialen, durch das B im Horn hervorgebrachten Septime noch so ein Bischen anhielt und die Hornistin mit der Flattusenhaube durch Nachschläge auf dem leichten Taktheil des Strophenschlusses bewieß, daß ihr das Scherzo der Pastoralsymphonie nicht fremd geblieben, wo der Fagott so jovial burlesk sich im Notenschlage geltend macht.

Der geniale Tonkünstler, dem das Ständchen besonders galt, mußte herzlich im Bett über das: „Willkommen, o seliger Abend!" lachen, jubelte aber dann laut auf, als die musikalische Capelle das lustige Stück anstimmte, dem der Text unterliegt: „Du bist der beste Bruder auch nicht."

Der alte Onkel war auch munter geworden und als er nebenan laut lachen hörte, rief er im Bett durch die dünne Bretwand: Wir wollen einmal das dritte Stück abwarten, dieß nehme ich für mich in Anspruch, dieß soll mir gelten. Alle drei lauschten, und nachdem die Violine gestimmt war, erklang das Lied: „Ich war ein rechter Faselhans in meiner Jugendzeit."

Der Alte wollte sich vor Lachen im Bette kugeln. — „Jacob," schrie er, „gieb Deiner Capelle anstatt einen Gulden einen Thaler und sag, sie hätten ihre Sache ganz vortrefflich gemacht." — Jacob that, wie ihm geheißen. Mit Doublirschritten eilten die Virtuosen nach der Schenke zurück. Madame Vivier trank zwölf Schälchen Kaffee und der Bassist sechs Pomeranzen, denn heute konnten sie dieß thun, heute hatten sie ein Recht dazu, heute hies es: „Meine Mittel erlauben mir das."

Gartenbesuch.

Gegen Abend kam Besuch
Zu mir in den Garten,
Und ich hatte Raum genug
Ihnen aufzuwarten.

Torte nur und süßen Wein
Trug ich auf auf's Beste,
Doch es langten nimmer drein
Meine blöden Gäste.

Mandeln und Rosin' am Stiel
Bot ich unterthänig,
Doch sie dankten. War's zu viel,
Oder war's zu wenig?

Endlich ließ ich sie allein,
Daß dem Ding' ich helfe,
Und sieh! über Tort' und Wein
Fielen sie wie Wölfe.

Leidenschaftslos.

Dieses ist das Zeichen einer großen Seele, denn dadurch erhebt sich der Mensch über die gewöhnlichen Eigenschaften. Die herrlichste Herrschaft ist die über sich selbst und über seine Leidenschaften; da liegt der Triumph des freien Willens. Und wenn je die Leidenschaft Herr der Seele wird, so sei dieses, ohne den Pflichten zu schaden, besonders wenn diese von Belange sind. Dieses ist das Mittel, sich Ungemach zu ersparen und hohen Ruf zu erwerben.

Die Herzen gewinnen.

Willst Du Großes erreichen, so verschmähe nicht die ersten und vorzüglichsten Ursachen zu Deinem Vortheil zu benutzen. Durch Zuneigung gewinnt man Achtung. Doch giebt es Menschen, welche sich nicht darum bekümmern, geliebt zu sein, so groß ist ihr Vertrauen und eigenes Verdienst. Aber der Weise weiß wohl, wie weit der Weg ist, welchen das Verdienst zu gehen hat, wenn die Gunst ihm nicht hilft. Wohlwollen erleichtert Alles, ergänzt Alles. Es setzt nicht immer Weisheit, Verschwiegenheit, Güte oder Fähigkeiten voraus, aber es giebt sie. Es sieht nie die Fehler, weil es sie nicht sucht. Es leitet sich meist von gewöhnlichen Verhältnissen ab, demselben Vaterland, demselben Bildungsgange, demselben Geschlechte. Eine andere Art Zuneigung kommt von innerer Gleichheit und ist höherer Art; sie gründet sich auf wechselseitige Dienste, Ruf und Verdienst. Es ist schwer sie zu gewinnen, leicht sie zu erhalten. Sie kann sich durch aufmerksame Thätigkeit erwerben; durch dieselbe müssen wir suchen, sie uns zu sichern.

Aphorismen.

Wer reich werden will, muß an's Sparen eben so gut denken, als an das Erwerben; Amerika hat Spanien nicht reich gemacht, denn seine Ausgaben überstiegen immer seine Einnahmen.

*

Erfahrung ist eine theure Schule; Thoren werden aber in keiner andern und kaum in dieser lernen.

*

Je tüchtiger durchgebildet der Mensch ist, desto glücklicher ist er; trotz Mangel und Noth erhält ihn das Gefühl erfüllter Pflicht nach Vermögen und Einsicht und ein sich selbst nicht überschätzendes, wohl aber richtig würdigendes Selbstvertrauen.

*

Unser ganzes Leben ist ein kindisches Klettern und Schaukeln auf dem Hoffnungsbaum; und der Baum ist wohl nur darum so außerordentlich hoch und dünn, damit wir länger klettern und uns weniger schaukeln können.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Der erste Kuss

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

„Verpfänden Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie mich entwischen lassen wollen und ich will Ihnen etwas mittheilen, was den Frieden, das Glück — vielleicht die Ehre Ihrer Tochter betrifft."

„Verworfener!" rief Markham aus, „entehre die Dame nicht durch das bloße Anspielen auf sie!"

„Ruhig! Verdammte Unverschämtheit von so einem Kerl," sagte der Graf, „er kann aber vielleicht doch etwas mittheilenswerthes sagen. Jedenfalls will ich es versuchen. Nun, was hat Er zu sagen? Wenn es hörenswerth ist, will ich Ihn weder belästigen, noch zugeben daß Er belästigt werde, das schwöre ich!"

„Halt! Graf, kein übereiltes Versprechen — Sie wissen nicht was für ein Verruchter —"

„Still, mein werther Freund," sagte der Graf befehlend. „Ich will den Mann hören, mag er sein was und wer er will!"

„Und Sie werden wohl daran thun mich anzuhören," fuhr der Auferstehungsmann fort, „Sie beherbergen einen Schurken in Ihrem Hause und der steht jetzt vor Ihnen. Er rühmt sich das Herz Ihrer Tochter erobert zu haben, und will Sie verlocken sie ihm zur Frau zu geben."

„Verruchter — Mörder!" rief Markham, der seiner vor Unwillen nicht mehr mächtig war, „beflecke nicht die Unschuld selbst durch Anspielungen auf eine Dame, deren fleckenlose Seele —"

„Still!" unterbrach ihn der Graf, „laßt uns alles hören, was der Mann zu sagen hat. Ich werde bald darüber urtheilen können ob er die Wahrheit spricht, und betrügt er mich, so will ich kein Erbarmen mit ihm haben."

„Aber Graf, erlauben Sie mir nur ein Wort — ich selbst will Ihnen alles aufklären —"

„Entschuldigen Sie, Markham," sagte der Graf mit würdevoller Festigkeit. „Ich will den Mann zuerst hören. Rede Er weiter!"

„Der Schurke, den ich meine, ist natürlich dieser Markham," fuhr der Leichendieb fort, „er veranlaßte mich und meine Genossen, den Einbrecher und den Buffer, diese Nacht den Versuch auf Ihr Haus zu machen."

„Welch eine niederträchtige, schändliche Verläumdung!" rief der fast wahnsinnig gewordene Markham, als er diese unerwartete und grundlose Anklage hörte.

Der Graf aber stutzte über diese Anklage, und ihm fiel Richard's mürrisches und verlegenes Benehmen während des ganzen Abends und auch seine schnelle Abreise auf Morgen ein.

„Weiter!" sagte der Graf.

„Vor ungefähr vierzehn Tagen traf ich diesen Mann hier in der Gegend,"

fuhr der Leichendieb verächtlich auf Markham zeigend fort, „er ging mit Ihrer Tochter spazieren, und wegen eines kleinen Arrangements mit mir, ging er den folgenden Tage nach London zurück. Oh! Ich kenne alle seine Beweggründe!"

„Und Ihr strebtet mir auf die schrecklichste Weise nach dem Leben," fing Markham an, der sich durchaus nicht mehr halten konnte.

„Still, Markham!" rief der Graf noch befehlender, „die Zeit, wo Sie sprechen sollen, wird kommen."

„Wir verabredeten diesen Plan während er in London war," fuhr der Leichendieb fort, „und diesen Abend, sagte er mir an der Gartenmauer, daß alles richtig sei."

„Gerechter Gott!" rief der Graf aus, das ist nur zu wahr!"

„Ja — mein Herr — ich habe mit ihm gesprochen," sagte Richard, „und das auch im Garten —"

„Herr Markham, dieses beständige Unterbrechen ist unanständig," sagte der Graf emphatisch und der kalte Schweiß stand ihm vor der Stirn, als er sich an den Vorfall im Garten erinnerte.

„Ich habe nur noch wenig hinzuzusetzen," fügte der Leichendieb hinzu: „Dieser Markham sagte mir, daß Sie zu jeder Zeit viel Silberzeug und Geld im Hause hätten, und daß, da er fast sein ganzes Vermögen verloren habe, er über einen kleinen Fischzug nicht böse sein würde. Wir kamen überein, die Sache in London, wo wir uns treffen wollten, zu verabreden und versammelten uns in Brick Lane im „dunkeln Hause," wo wir das Geschäft mit dem Einbrecher und den Buffer, die jetzt entwischt sind, in Ordnung brachten. Dies ist alles was ich noch zu sagen hatte, ausgenommen, daß meine und ihres Freundes Bekanntschaft von Newgate herrührt."

„Newgate!" rief der Graf mit einem Entsetzensruf aus.

„Ja, Newgate; wo er auf das Urtheil wegen Fälschung von Banknoten warten mußte, welches ihm zwei Jahre Gefängniß brachte. Das ist alles. Er mag es läugnen, wenn er kann."

Kaum waren diese entsetzlichen Worte ausgesprochen, da hörte man einen lauten, langen, durchdringenden Schrei aus der Richtung von der Treppe, und zugleich fiel etwas heftig auf den marmornen Fußboden hin.

„Isabella! Isabella!" rief Markham, sich hastig umdrehend, um ihr zu Hülfe zu eilen.

„Halt! mein Herr! — Suchen Sie meine Tochter nicht," rief der Graf mit höchst ernster Stimme, indem er Richard beim Arme zurückhielt. „Keine Seele rühre sich bis zu meiner Rückkunft von der Stelle."

Es lag etwas Edles und Würdiges in der befehlenden Miene des Grafen Alteroni als er diese Worte sprach, was Richard Markham selbst unter den ihn umgebenden fürchterlichen und überwältigen Umständen, in denen er sich befand, nicht entgehen konnte. Der Graf nahm Markham das Licht aus der Hand und eilte seiner Tochter zu Hülfe, welche halb angekleidet auf dem kalten Fußboden des Vorsaales lag. Er hob sie in die Höhe, und in diesem Augenblicke erschien die Gräfin oben an der Treppe mit einem Stubenmädchen, das eine Lampe trug. Der Graf beruhigte sie wegen der Sicherheit des Hau-

ses, übergab Isabella ihrer Fürsorge, und kehrte nach der Vorrathskammer zurück, wo man ihn stillschweigend erwartete.

„Habt Ihr noch etwas zu sagen? fragte er den Auferstehungsmann.

„Nichts mehr. Habe ich denn noch nicht genug gesagt?" und bei diesen Worten sah er Markham mit teuflischem Triumphe an.

„Nun," sagte der Graf sich zu Richard wendend: „können Sie diese Angaben widerlegen?"

„Leider muß ich bekennen, daß ich das Opfer außerordentlicher sich vereinigender Umstände bin, die sich je gegen einen unschuldigen Mann vereinigten; ich war in Newgate und im Gefängniß; aber —"

„Kein Wort mehr! Kein Wort mehr! Gott mag es mir verzeihen, daß ich einen solchen Mann den Freund meiner Frau und Tochter werden ließ!"

Diese Worte sprach der Graf im heftigsten Kampfe mit sich selbst.

„Graf Alteroni, erlauben Sie mir nur einige Worte zur Aufklärung," sagte Richard, „werfen Sie nur einen Blick auf dieses Papier, und Sie werden von meiner Unschuld überzeugt sein!"

Markham überreichte ihm das von Talbot alias Pocock unterzeichnete Document; der Edelmann warf es verächtlich auf den Boden.

„Sie haben eingestanden, daß Sie Bewohner eines Gefängnisses für Schurken gewesen sind. Welche Erklärung können Sie mir geben, die diesen Flecken verwischt? Gehen Sie! Gehen Sie und beflecken Sie mein Haus nicht länger mit Ihrer Gegenwart!"

Vergeblich bemühte sich Markham um Gehör. Der Graf brachte ihn durch ein befehlendes und höchst würdevolles Benehmen zum Schweigen, welches ihn mit Ehrfurcht erfüllte. Nie war ihm der italienische Edelmann würdevoller vorgekommen als gerade jetzt, wo er erfüllte, was er für eine gebieterische Pflicht hielt. Seine schöne Gestalt dehnte sich zu ihrer vollen Länge aus, seine Brust hob sich — seine Wangen glühten — seine Augen sprühten Feuer. Ja — selbst unter seiner dunklen Gesichtsfarbe sah man das italienische Blut sein Gesicht röthen.

„Gehen Sie, mein Herr! Machen Sie daß Sie fortkommen — verweilen Sie keine Minute mehr hier! Ein der Fälscherei Angeklagter — der zu schimpflicher Strafe verdammt wurde — ein freigelassener Verbrecher — ein befreiter Ueberwiesener in meiner Familienwohnung, — Heiliger Gott! Kaum kann ich mich in den Gränzen der Geduld erhalten, wenn ich an den Schimpf denke, der mir, meiner Frau und meiner unschuldigen Tochter angethan worden ist!"

Mit diesen Worten stieß der Graf Markham unhöflich aus der Vorrathskammer und befahl einem Bedienten, ihn zur Vorderthür hinauszuführen. Das Blut des jungen Mannes kochte in seinen Adern über die schändliche Behandlung — und doch wagte er nicht sich zu widersetzen. Der Auferstehungsmann ging zu gleicher Zeit hinten durch den Garten fort. Als aber Markham durch das Gebüsch sich entfernte, öffnete man ein Fenster in dem dritten Stockwerke der Wohnung des Grafen und die Stimmen des Sir Cherry Bounce und des Ehrenwerthen Kapitain Smilax Dapper überhäuften ihn mit Schmähungen.

Tiefgebeugt von der Last des Unglücks, niedergedrückt von ungerechtem und

grundlosem Verdachte und einem Gefühle von Scham und Erniedrigung erliegend, von dem ihm das ganze Bewußtsein seiner Unschuld nicht zu befreien vermochte, schlich Markham von dem Hause, in dem er so viele frohe Stunden erlebt hatte, hinweg, und in dem er alles zurückließ, was ihm auf dieser Welt lieb und theuer war. Er setzte sich auf einen Meilenstein in geringer Entfernung von der Wohnung des Grafen, nach welcher er sich hinwandte, um dem Platze wo Isabella wohnte, das letzte Lebewohl zu sagen. Lichter bewegten sich in verschiedenen Zimmern: — war ihr vielleicht unwohl? Jedenfalls hatte sie die Beschuldigungen des Auferstehungsmannes gegen ihren Geliebten gehört; ob sie sie wohl glaubte? So dachte Richard. Menschliche Ausdrücke vermögen nicht den herzzerreißenden Jammer vollkommen zu beschreiben, der den jungen unterdrückten Mann quälte, als er auf dem Meilensteine am Wege saß und über alles Vorgefallene nachdachte. Schande über Schande — Erniedrigung über Erniedrigung — Berg über Berg wälzte sich auf seine Brust, als wäre er ein moderner Titan, der unterdrückt und niedergehalten werden sollte, um nie wieder sich zu erheben; dieß war jetzt sein Schicksal! Endlich fing er an sich zu fürchten seinen Gedanken überlassen zu bleiben, die in ihrem endlosen Jammer ihn zum Selbstmord zu treiben schienen; er stand auf, blickte noch einmal mit Sehnsucht und Jammer nach dem in der Entfernung liegenden Hause, dann rannte er wie von Spürhunden verfolgt auf der Straße von Richmond fort. Und doch würde die Verfolgung von Spürhunden nicht schrecklicher gewesen sein, als die peinlichen, grausenvollen Gedanken, die ihn quälten, und die er nicht los werden konnte; so daß zuletzt ein förmlicher Wahnsinn sich seiner bemächtigte, wie er so wüthend fortrannte; es schien als ob das Zeichen des Kain ihm rothglühend auf der Stirn brannte, und eine fürchterliche Donnerstimme rief ihm in das Ohr — „freigelassener Verbrecher!"

Capitel 47.

Elisa Sydney.

Der Leser wird sich erinnern, daß die erzählten Begebenheiten bis an das Ende des Jahres 1838 reichten. Es waren also drei Jahre seit dem merkwürdigen Prozesse, der Elisa Sydney auf 24 Monate in das Gefängniß von Newgate verurtheilte, und folglich seit ihrer Befreiung aus dem schrecklichen Aufenthalte ein Jahr vergangen. Wir kehren daher zu ihr im December 1838 zurück, zu der Zeit, von welcher an die in den letzten Capiteln beschriebenen Vorfälle sich ereigneten.

Der Leser wird sich wahrscheinlich wundern, Elisa Sydney als Herrin in der schönen Villa von Oberclapton wiederzufinden.

Ja: an dem Abende, wo wir sie dem Leser wieder vorstellen, saß sie im Gesellschaftszimmer dieses Hauses, bei einem angenehmen Feuer allein und las.

Sie war jetzt 28 Jahre alt, und obgleich sie stärker zu werden schien, als wir sie früher beschrieben, war sie doch noch immer ein liebenswürdiges, bezauberndes Frauenzimmer. Dieses geringe Stärkerwerden gab ihrer Gestalt et-

was Ueppiges, Reizenderes, Verführerisches, aber die Wirkung, die sie auf den Beschauenden hervorbrachte, wurde durch die Würde, die auf ihrer edlen, hohen Stirn herrschte, und durch den keuschen Ausdruck, der in ihren sanften, braunen Augen lag, gemildert. Sie war eins der schönsten Wesen, eins der herrlichen Frauenzimmer, wie man sie nur unter den kalten Klimaten des Nordens findet. Ihr Gesicht drückte sanfte Melancholie aus, die man für Schmachten hätte halten können und welche ihm nur noch größeren Sieg verlieh; denn man sah ihr die Seelenruhe an, und bemerkte, daß der zarte Zug von Traurigkeit die Folge von unvergeßlichen Erfahrungen war. Ihr Gemüth war ruhig, weil sie rein von Herzen und tugendhaft war; weil sie wußte, daß sie unschuldig gefehlt hatte, als sie sich dem Betruge überließ, für den sie gebüßt hatte — weil sie zu leben hatte und vor jetzigen und zukünftigen Sorgen gesichert war, und weil sie in der strengen Einsamkeit und Zurückgezogenheit lebte, welche sie liebte, und welche einem Gemüthe entsprach, das von der Welt gerade genug gesehen hatte um sich vor ihren grausamen Kunstgriffen und betrügerischen Wegen zu fürchten.

Es war Abend; der Wind pfiff draußen kalt; das ungeheure Weihnachtsscheit brannte hinter dem Roste und gab dem geschmackvoll möblirten Zimmer ein behagliches Ansehen. Die französische Stutzuhr im Porzellangehäuse schlug eben acht Uhr. Kaum war ihr Silberton verklungen, als Louise höchst aufgeregt und eilig in das Zimmer trat.

„Fräulein! Wer glauben Sie wohl, der hier ist?" sagte sie sorgfältig die Thür schließend.

„Das ist für mich unmöglich zu errathen, Louise," antwortete Elisa lächelnd.

„Herr Stephens!" rief die Dienerin aus, „und er bittet flehentlich Sie sprechen zu dürfen."

„Herr Stephens!" wiederholte Elisa, „unmöglich!"

„Er ist es, wie er leibt und lebt: aber so bleich — so geisterbleich — und so verändert!"

„Herr Stephens!" wiederholte Elisa, „Du mußt Dich irren, mußt träumen; denn Du wirst Dich wohl erinnern, daß er seinem Strafurtheile nach weit — sehr weit von England sein muß."

„Er ist hier — er ist in London — er steht vor Ihrer Thür!" sagte Louise emphatisch; „und so viel ich bei dem Lichte, das ich in der Hand hatte, als ich ihn einließ, sehen konnte, ist er ganz zerlumpt.

„Und er wünschte mich zu sehen?" fragte Elisa nachdenkend.

„Ja, Fräulein."

Eine kurze Pause erfolgte.

„Ich will ihn sehen!" rief Elisa nach einigem Nachdenken. „Er könnte in Noth sein, und nie werde ich vergessen, daß er in dem Verhörplatze der Old Bailey meine Unschuld erklärte."

Louise verließ das Zimmer: und wenig Augenblicke darauf stand der Verbrecher Stephens vor Elisa.

Verändert! Und wie verändert war er. Seine Augen waren eingesunken und hatten ihren Glanz verloren, — seine Wangen bleich und hohl — sein

Haar vorzeitig grau — seine Gestalt abgemagert; hierzu kommt noch, daß er fast in Lumpen gekleidet war.

„Großer Gott!" rief Elisa aus, „in was für einem Zustande kommen Sie in das Vaterland zurück!"

„Und Gott allein weiß, welche Opfer ich gebracht habe und welche Leiden ich erduldete, um zurückzukommen!" sagte Stephens mit hohler Stimme.

„Sie sind also begnadigt?"

„O, nein! Verbrechen, wie die Meinigen, werden nicht so leicht verziehen. Ich bin entflohen!"

„Entflohen!" rief Elisa aus. „Fürchten Sie denn nicht daß Sie wieder gefangen werden könnten?"

„Darauf muß ich es freilich wagen," antwortete Stephens kummervoll. „Aber geben Sie mir etwas zu essen — mich hungert — ich komme um!"

Bei diesen Worten sank der unglückliche Mann auf einen Stuhl, und Elisa schickte Louisen nach Erfrischungen. Die Dienerin setzte ein Theebret mit Lebensmitteln auf den Tisch und ging wieder hinaus. Heißhungrig fiel Stephens über die Lebensmittel her, die man vor ihn hingesetzt hatte, während Elisen die Thränen in die Augen traten, wenn sie daran dachte, daß der Elende früher in dem Hause Herr war, in welchem er jetzt um ein Stück Brod bettelte! Endlich war der Verbrecher mit seinem Mahle fertig.

„Seit gestern Nachmittag, wo ich für meinen letzten Penny eine Semmel kaufte," erzählte er, „hatte ich nichts gegessen. Vergangene Nacht schlief ich in einen Schuppen bei den Docken und ein Stein war mein Kopfkissen. Heute bin ich den ganzen Tag in den dunkelsten Gegenden London's herumgewandert — ich wußte nicht wo ich mich hinwenden sollte und fürchtete, ich möchte von irgend Jemand erkannt werden. Erkannt werden!" fügte er auf sonderbar satyrische Art hinzu: „Das möchte vielleicht schwierig sein," dann seine Stimme bis zum Flüstern herabstimmend, sagte er in einem höchst rührenden und melancholischen Tone: „finden Sie mich nicht sehr — sehr verändert?"

„Ohne Zweifel haben Sie sehr viel gelitten," sagte Elisa sich die Thränen aus den Augen wegtrocknend; denn in diesem Augenblicke dachte sie nicht an den Jammer, den er über sie gebracht hatte; sie sah und dachte nur an das Elend des unglücklichen Wesens, das vor ihr stand.

„Sie weinen, Elisa," rief Stephens aus, „Sie weinen aus Mitleid für mich, der ich Ihrer Beachtung gar nicht werth bin!"

„Vergessen Sie das Vergangene; ich erinnere mich lieber an die Freundschaftsdienste die Sie mir erwiesen, als an den Jammer den Sie mir zufügten."

„Herrliches Mädchen!" rief der Verbrecher tief gerührt. „Ach! Sie wissen nicht was ich ausgestanden habe; Sie kennen nicht die Gefahren, Entbehrungen und Anstrengungen, denen ich unterworfen war! Gezwungen für meine Passagierkosten auf der Rückreise den gemeinen Matrosen zu machen — der Brutalität eines tyrannischen und trunkfälligen Kapitains Preis gegeben — dem rauhen Wetter ausgesetzt, nein, mit Worten vermag ich nicht auszudrücken, was ich alles habe durchmachen müssen! Doch will ich Sie nicht mit Klagen belästigen, lassen Sie mich lieber erfahren, wie es Ihnen erging."

„Meine Erzählung ist kurz" antwortete Elisa. „Die zwei Jahre in New-

gate vergingen. Gott allein weiß, wie sie vergingen, aber sie vergingen doch! Davon will ich weiter nichts mehr sagen, nur noch bemerken, daß die mächtigste Verwendung eine Linderung meines Urtheils zu bewirken bemüht war — doch vergeblich! Der Minister des Innern versicherte dem Grafen von Warrington, daß er das gelinde Urtheil des Gerichtshofes nicht abändern könne. Eines Umstandes muß ich aber noch erwähnen. Aller drei Monate, wo nach der Gefängnißordnung die Freunde der Gefangenen Zutritt haben, besuchte mich eine Dame, und obgleich diese Dame die Maitresse des Grafen von Warrington ist, so würde ich sie jederzeit mit Vergnügen eine Schwester nennen."

Oh! wie freue ich mich, daß Sie Freunde fanden!" rief Stephens aus.

„Der Graf von Warrington ließ mir durch diese Dame die Zusicherung geben, daß er mir verziehen habe, und daß er mir wegen meiner verstorbenen Mutter ein Freund sein wolle. Aber wer könnte sich das hochherzige Verhalten des würdigen Edelmannes gegen mich vorgestellt haben? Der Tag meiner Befreiung kam. Madame Arlington kam in des Grafen Wagen und nahm mich am Thore des Gefängnisses in Empfang. Der Wagen rollte fort, und als ich mich von den ersten Ausbrüchen der Freude über meine Befreiung aus dem entsetzlichen Orte erholt hatte, fand ich, daß wir längs des Hackney Road's fuhren. Ich sah Madame Arlington erstaunt an; sie aber lächelte nur, ohne meine Neugierde zu befriedigen. Endlich sahen wir die Villa und mein Erstaunen vermehrte sich noch. Noch lächelte Madame Arlington nur. In wenig Minuten fuhr der Wagen vor dem Hause vor. Madame Arlington schien sich über mein Erstaunen zu freuen — und doch standen die Thränen in ihren Augen! Das liebenswürdige Frauenzimmer! Es waren Thränen der Freude über den Auftrag, den ihr der Graf gegeben hatte. Die Vorderthüre öffnete sich und Louise trat heraus, um mich zu bewillkommnen. Madame Arlington nahm mich bei der Hand und führte mich in das Speisezimmer. Die Mobilien waren alle ganz neu. Sie führte mich durch das ganze Haus, und jedes Zimmer war auf ähnliche Weise neu hergestellt. Endlich sank ich, überwältigt von Freude, Hoffnung und Aufregung auf ein Sofa, und dann sagte Madame Arlington: „Meine Elisa, alles was Sie sehen, ist Ihr Eigenthum, sogar das Haus selbst. Der Graf von Warrington hat es für Sie gekauft und sein Mandatar, Herr Packenham, wird Ihnen morgen die Kaufsurkunde bringen." Ich ward ohnmächtig, die große Freude über mein Glück und meine Dankbarkeit überwältigte mich."

„Wie edel!" rief Stephens aus, „ich wußte, daß der Graf dieses Grundstück gekauft hatte, denn ich hatte es schon vor der unglücklichen Katastrophe, die alle meine Hoffnungen zertrümmerte, zum vollen Werthe belastet. Mein Bruder, der in Liverpool wohnte, verließ England sechs Monate nach meiner Deportation und ging nach Neu-Süd-Wales, um sich dort anzusiedeln. Er sagte mir, daß die Person, welche das Geld auf das Grundstück geliehen, es dem Grafen überlassen habe. Meines Bruders Absicht war, sich in Sydney anzusiedeln und mich ihm zutheilen zu lassen, wodurch ich sein Diener und daher frei gewesen wäre. Aber leider hatte er kaum die Insel betreten, als ihn ein hitziges Fieber ergriff, an welchem er starb."

„Ein Unglück kommt nie allein!" sagte Elisa. Dann fügte sie nach einer

Pause hinzu: „und auch nicht Glück! Ist es mir gleich sehr traurig ergangen, so habe ich doch auch glückliche Stunden erlebt. Meiner Erzählung muß ich noch hinzufügen, daß Herr Packenham am folgenden Tage, wie Madame Arlington versprochen hatte, zu mir kam und mir die Schenkungsacte übergab. Ich bat ihn, die Papiere in seine Verwahrung zu nehmen und er theilte mir mit, daß mir der Graf eine jährliche Leibrente von 400 Pfund gekauft habe. Diese Großmuth überwältigte mich, ich bat, zu dem Grafen eilen und mich diesem herrlichen Edelmanne zu Füßen werfen zu dürfen, aber Herr Packenham sagte mir, daß Se. Herrlichkeit mich nicht zu sehen wünschten; mit einem Worte, er gab mir zu verstehen, daß ich nie dazu kommen würde, meinem Wohlthäter persönlich zu danken, und daß auch ein, meinen Dank ausdrückender Brief nicht willkommen sein würde. Der gute Advokat beruhigte mich zugleich über diesen Punkt, denn der Graf ist mir nicht abgeneigt, noch weniger ist er mir böse. Aber er kann es nicht über sich bringen, die Tochter der Frauensperson zu sehen, die er so sehr liebte."

„So sind Sie ja glücklich und mit Freunden gesegnet; ich aber — ich bin ein Verstoßener," sagte Stephens in einem bitteren, vorwurfsvollen Tone. „Was würde ich geben, könnte ich das Geschehene ungethan sehen! Gesegnet sei aber diese seltsame, mir selbst unerklärliche Neugier, die mich in diese Gegend führte! Ja, gesegnet sei sie, weil ich dadurch doch wenigstens erfuhr, daß Sie glücklich sind. Stellen Sie sich mein Erstaunen vor, als mir ein Bauer auf die Frage: Wem dieses Grundstück jetzt gehöre? antwortete: Dem Fräulein Sydney. Diese Nachricht konnte kein Irrthum sein. Ich war darauf schon durch die Erzählung von dem Edelmuthe des Grafen vorbereitet."

„Was wäre ich in diesem Augenblicke ohne ihn?" sagte Elisa. „Er ist mir mehr als Freund gewesen — seine Güte gleicht der eines Vaters oder Bruders! Und dieser Engel, die Madame Arlington, die mich im Gefängnisse besuchte — die mir Trost einsprach und mich mit Hoffnungen erquickte, die sich mehr als zu sehr realisirt haben — zu wie großer Dankbarkeit bin ich ihr verpflichtet! Sie verheimlichte mir ihr Verhältniß zum Grafen nicht, sie erzählte mir genau die Ursachen dieses Kummers, und ich erfuhr von ihr, daß Georg Montague der niederträchtige Betrüger war, der sie zuerst vom Pfade der Tugend abbrachte."

„Georg Montague!" rief Stephens aus, „was ist aus ihm geworden? Er ist schlau, talentvoll, voller Pläne und könnte mir vielleicht nützlich sein, wenn er wollte."

„Wie mir gesagt wurde, hat er den Namen Greenwood angenommen und bewohnt ein prächtiges Haus in Spring Gardens. Dies erfuhr ich von Madame Arlington, die vor einigen Tagen hier war. Sie sagte mir auch, daß Montague unter seinen Bekannten das Gerücht verbreitet habe, er sei durch den Tod eines weitläufigen Verwandten in den Besitz eines großen Vermögens gekommen, und es habe dieser Verwandte die Annahme des Beinamens Greenwood zur Bedingung gemacht."

„So ist also Montague in die Höhe gekommen," sagte Stephens, „und ich bin in den Staub gesunken. Seine Intriguen und Machinationen haben ihn bereichert, und die Geschichte mit der Erbschaft ist nur eine Bemäntelung

für das zur Schaustellen der Schätze, die er in den 4 bis 5 Jahren zusammengeworfen hat!"

„Er war einige Tage nach meiner Befreiung aus dem Gefängnisse hier," sagte Elise mit leichtem Erröthen, „ich habe ihn aber nicht vorgelassen. Ich liebe die Zurückgezogenheit, die Einsamkeit ist mir angenehmer."

„So ist Ihnen mein Besuch wohl auch eine Ihre Einsamkeit unangenehm störende Zudringlichkeit," versetzte Stephens.

„Ich würde Sie lieber in einer besseren Lage um Ihrer selbst willen gesehen haben," antwortete Elisa; „aber wie ich eben sagte, ich erinnere mich lieber an ihr freundliches Verhalten gegen mich, als an den Kummer, den mir Ihre verbrecherische Betrügerei verursacht hat. Wenn ich Sie mit meinen geringen Mitteln unterstützen kann, so reden Sie! Was haben Sie zu thun sich vorgenommen?"

„Mein Plan ist, nach Amerika auszuwandern, wo ich vielleicht mir meinen ehrlichen Unterhalt durch meine kaufmännischen Kenntnisse und Erfahrungen erwerben kann. Jeder Augenblick, den ich in England verweile, vermehrt die Gefahr für meine Sicherheit; denn wenn ich wieder gefangen würde, so erwartet mich ein Klima, unter welchem so viele meiner Landsleute unbeschreibliche Leiden erdulden, und wo mein Loos allerdings fürchterlich sein würde."

„Ich will Sie in ihrem Plane unterstützen," sagte Elisa. „Herr Packenham, welcher die Stelle meines Bankiers vertritt, hat hundert Pfund von mir in den Händen; morgen will ich diese Summe holen, und wenn sie Ihnen zur Ausführung Ihres Planes dienen kann —"

„Oh Elisa! wie wäre es mir möglich, Ihnen meinen Dank auszudrücken?" unterbrach sie Stephens. Freude und Hoffnung belebte sein abgehärmtes Gesicht und seine eingesunkenen Augen glänzten.

„Danken Sie mir nicht," sagte Elisa, „es wird mir immer Freude machen, eine Falte von der Stirn eines Nebenmenschen verwischen zu können. Gegen augenblicklichen Mangel nehmen Sie dies" — und sie händigte ihm ihre Börse ein. „Morgen Abend erwarte ich Sie wieder, und dann will ich Sie mit den Mitteln versehen, daß Sie ihr Glück in einem andern Theile der Welt versuchen können."

Stephens weinte, als er die Börse aus der schönen Hand des Mädchens empfing und verließ die Villa mit weit leichterem Herzen, als vor einer Stunde, wo er wehmüthig und furchtsam anklopfte.

Capitel 48.

Herr Greenwood's Besuch.

Am Morgen nach dem im vorigen Capitel erzählten Ereignissen saß Herr Greenwood in seinem Studirzimmer. Er war im Negligé, hatte ein französisches Sammtkäppchen mit Gold gestickt auf dem Kopfe und seine Haare waren gelockt und parfümirt: an seinem kostbaren seidenen Brokatschlafrocke hingen die langen goldnen Quasten von der goldnen Gürtelschnur fast bis auf die

Füße herab: der Hemdenkragen war über ein einfarbiges schwarzes breites Band zurückgeschlagen, dessen Schleife von einer Diamantenbroche von ungeheuerem Werthe zusammengehalten wurde; und an seinen Fingern hatte er köstliche Ringe mit Steinen entsprechender Art und von gleichem Werthe. Auf dem Schreibtische lag eine elegante französische Taschenuhr an einer langen goldnen Kette unter einem Haufen von Briefen, gerade als ob sie so nachlässig hingeworfen worden wäre. Eine theilweise ausgefüllte Tratte auf 1000 Pfund, verschiedene Banknoten und Goldstücke lagen auf einem offenen Schreibepulte, und am Ende des Tisches sah man eine große Anzahl Visitenkarten, auf welchen die Namen der bedeutendsten Capitalisten, der reichsten Kaufleute, Pairs und Parlamentsmitglieder standen. Aber dieses ganze Gemisch, welches von Reichthum und vornehmer Bekanntschaft zeugen sollte, war nur Schein — und nicht Wirklichkeit. Es war ein Theil von Herrn Greenwoods Systeme — einer der Grundzüge der Kunst im Betrügen der Welt, welche Herr Greenwood' ausübte. Er kannte keinen von den Capitalisten und nur sehr wenige von den Aristokraten, deren Karten sich auf seinem Tische befanden, und mit eigner Hand hatte er die Uhr, das Cheque-Buch und das Geld, welches so zerstreut herum lag, geordnet. Nie verwandte eine Coquette auf ihre Blicke, Stellungen oder Benehmen größere Sorgfalt, als Herr Greenwood auf diese kleinen Kunstgriffe, welche, so unbedeutend sie auch erscheinen mögen, doch ungeheuere Wirkung auf Diejenigen machten, mit denen er zu thun hatte, oder die ihn in diesem Zimmer besuchten. Er that nichts, was er nicht vorher genau berechnet hatte; bei allem hatte er seine Absicht; jedes auch noch so schnell gesprochene Wort war gehörig überdacht und erwogen

Und doch war dieser Mann, der es in seiner Kenntniß der menschlichen Natur bis zu den lächerlichsten Kleinigkeiten gebracht hatte, erst im achtundzwanzigsten Jahre. Wie verkehrt wurde hier großes Talent angewendet, wie falsch von außerordentlicher Fassungskraft Gebrauch gemacht.

Herr Greenwood betrachtete mit stillem Wohlgefallen die auf seinem Schreibtische getroffenen Arrangements, und er lächelte triumphirend, wenn er dachte, wie sehr ihn solch kleine Kunstgriffe vorwärts geholfen hatten. Er verachtete die Welt, verspottete die Menschen und kümmerte sich nicht um das Recht — denn er schritt kühn bis zu der Grenze, wo persönliche Sicherheit aufhörte und die Gefahr begann; aber er überschritt diese Grenze nicht. Er hatte viele Leute ausgezogen, sich mit dem Vermögen anderer bereichert, hatte sein Glück auf die Zerstörungen der Hoffnungen und Aussichten seiner Nebenmenschen gebaut; aber alle seine Machinationen führte er so aus, daß das Gesetz ihn nie erreichen konnte, und wenn ihn ein Opfer seiner Niederträchtigkeit beschuldigte, so hatte er wahrscheinliche Erklärungen, die sein Verhalten entschuldigten.

Sagte Jemand zu ihm: „Ihre Pläne haben mich gänzlich ruinirt und mich jedes Schillings, den ich besaß, beraubt," so antwortete er ohne Erröthen: „was meinen Sie damit? Sie vergessen, daß ich weit mehr verlor als Sie, und daß ich Tausende verlor, wo Sie um Hunderte kamen! Speculationen lassen sich nicht verbürgen, einige glücken, andere mißglücken; und Sie könnten einen Lotteriecollecteur eben so gut tadeln, wenn Ihr Loos nichts gewinnt, als Sie mich mit Vorwürfen beladen!

Und diese Rede stellte alle Dabeistehenden zufrieden und ward von ihnen gegründet befunden. Nur das arme Opfer macht eine Ausnahme, ist aber doch zum Schweigen gebracht.

Greenwood hatte seine Intriguencarrière und seine betrügerischen Geschäfte in der City begonnen, wo er unter dem Namen Georg Montague bekannt war. Sobald er zu einem bedeutenden Vermögen gekommen war, ging er nach dem Westende, nahm den Namen Greenwood an und begann gleichsam ein neues Dasein in einer ganz andern Sphäre. Er besaß den großen Vortheil, daß er alle seine Gefühle, Leidenschaften und Neigungen — ausgenommen in Bezug auf Frauenzimmer — vollkommen in seiner Gewalt hatte. In diesem Punkte war er ein ganz gemeiner sinnlicher Mensch, ein herzloser Lüstling. Seine verliebte Begierde zu sättigen, schonte er weder Geld noch Mühe, wenn er einen ihm gefallenden Gegenstand gefunden hatte; und selbst wenn er sich in Fälle verwickelt hätte, die vor den Civil- und Criminalbehörden ihn in Unannehmlichkeiten gebracht hätten, so würde er doch den Versuch, seine Lust zu befriedigen, gemacht haben. Es giebt viele solche Menschen auf der Welt — besonders in großen Städten, und ganz besonders in London.

Nachdem nun Herr Greenwood mit der Einrichtung seines Studierzimmers fertig war, zog er die Glocke. Lafleur, sein französischer Kammerdiener erschien. Herr Greenwood warf sich nachlässig in den Lehnstuhl an seinem Schreibtische und gab dem Diener folgende Befehle:

„Lafleur, der Graf Alteroni wird diesen Morgen kommen. Wenn er etwa 10 Minuten hier gewesen ist, bringst Du diesen Brief herein," dabei gab er seinem Kammerdiener einen an ihn selbst adressirten Brief.

Gegen 12 Uhr wird der Lord Tremordyn mich besuchen. Laß ihn ungestört eine Viertelstunde bei mir verweilen, alsdann aber kommst Du herein und sagst zu mir: „Der Herzog von Portsmouth hat hergeschickt, mein Herr, und läßt fragen, ob er sich gewiß darauf verlassen kann, daß Sie heut Abend bei ihm speisen werden." Verstehst Du?

„Ganz wohl, mein Herr," antwortete Lafleur ohne eine Miene zu verziehen; denn er war ein zu kluger und zu durchtriebener Kammerdiener, um seines Herrn Thun auch nur durch eine Miene zu kritisiren.

„Soweit gut," nahm Greenwood wieder das Wort. „Sir Rupert Harborough wird diesen Vormittag kommen; ihm sagst Du: ich sei nicht zu Hause."

„Ja, mein Herr."

Lady Cäcilie Harborough wird punkt 12 Uhr kommen: Du führst sie in das Gesellschaftszimmer."

„Ja, mein Herr."

„Gegen 4 Uhr will ich im Cabriolett ausfahren; dann kannst Du nach Oberclapton gehen und auf indirecte Weise zu erfahren suchen, ob Fräulein Sydney die Villa noch bewohnt, und ob sie noch immer eine so abgeschlossene und einsame Lebensweise führt, wie sie es that, als Du Dich das erste Mal nach ihr erkundigtest."

„Ja, mein Herr."

Dann fährst Du herum nach Hollway und machst mir ausfindig — aber auch durch indirecte Nachfrage — ob Herr Markham zu Hause ist, und was

Du etwa irgend noch von ihm erfahren kannst. Ich habe Dir schon gesagt, daß es mir im höchsten Grade wünschenswerth ist, von allen Handlungen des jungen Mannes bis auf die geringste Kleinigkeit unterrichtet zu sein."

„Ich werde ihre Befehle pünktlich besorgen, mein Herr."

„Heute Abend wirst Du Dich recht ärmlich anziehen und in ein gemeines Wirthshaus auf dem Saffronhill gehen, welches unter dem Namen die Diebeskneipe bei den Dieben und Schuften bekannt ist. Dort fragst Du nach einem Manne, der daselbst verkehrt, und der ‚Tom der Einbrecher' heißt. Niemand kennt ihn unter einem andern Namen. Du sagst ihm, wer Dein Herr ist, und daß ich mit ihm wegen eines besonderen Geschäftes sprechen will. Morgen Abend um 9 Uhr muß er hier sein. Gieb ihm diese Fünfpfundnote, zum Zeichen, daß es mir Ernst damit ist."

„Ja, mein Herr."

„Und nun nimm diese Duplikate und die Banknote von 500 Pfund und geh, aber selbst, zu dem Pfandverleiher B— am Strande, und löse die auf diesem Zettel angegebenen Diamanten ein, Du wirst Zeit dazu haben bevor Jemand kommt."

„Ja, mein Herr."

„Sollte Lord Tremordyn zufällig da sein, wenn Du zurück kommst, so händigst Du mir das Paket, in weißes Papier eingeschlagen, mit den Worten ein: Ein Compliment vom Herzog."

„Ja, mein Herr."

Hiermit endigten die Befehle für den Morgen. Der Kammerdiener nahm den Brief, (den Herr Greenwood selbst geschrieben hatte), die Papiere und die Banknoten und ging weg. In einer halben Stunde kehrte er mit einem kleinen Kästchen von purpurrothem Maroquin zurück, welches einen vollständigen Diamantenschmuck von wenigstens 1200 Pfund an Werth enthielt. Er ging wieder fort, kam aber in einigen Minuten zurück, um den Grafen Alteroni einzuführen.

Herr Greenwood empfing den italienischen Edelmann mit mehr als gewöhnlicher Artigkeit und anscheinender Freundschaft.

„Es freut mich außerordentlich, Ihnen, mein werther Herr Graf, mittheilen zu können," sagte er, nachdem sich beide gesetzt hatten, „daß unser Unternehmen im besten Gange ist. Gestern erhielt ich Briefe von einem gewissen Capitalisten, an den ich mich wegen eines Darlehns von 200,000 Pfund wandte, welche, wie ich Ihnen schon sagte, zu dem Capitale, welches wir Beide unterzeichnet haben, noch nöthig sind; und ich zweifele nicht, daß es mir in diesem Punkte glücken wird. Ja, ich erwarte in der That noch diesen Morgen seine Entschließung darüber."

„Dann ist, wie ich hoffe, die Compagnie endlich gebildet?" fragte der Graf.

„Ganz bestimmt," antwortete Herr Greenwood.

„Und das Papier, durch welches Sie mir das von mir eingelegte Geld auf jeden Fall sichern, der Erfolg mag sein, welcher er will?" fragte der Graf.

„Das wird morgen Abend fertig sein. Wollen Sie nicht morgen bei mir speisen und diesen Theil des Geschäftes dann gleich enden? Nach halb acht

Uhr wird morgen Abend mein Mandatar das Document durch seinen Schreiber herschicken."

„Mit Vergnügen," antwortete der Graf, mit diesem Arrangement augenscheinlich zufrieden.

„Es ist etwas verzögert worden," sagte Herr Greenwood, „aber die Schuld liegt wirklich nicht mir zur Last."

„Sie werden meine Aengstlichkeit in dieser Hinsicht entschuldigen; ich habe Sie wirklich wegen der Fertigung der Bürgschaft mehr gedrängt als ich sollte; aber bedenken Sie, daß ich mein Alles an diese Unternehmung gewagt habe."

„Machen Sie doch keine Entschuldigungen, Sie haben sich wie ein kluger, vorsichtiger Mann benommen, und ich werde mich wie ein Geschäftsmann verhalten."

„Ich bin vollkommen zufriedengestellt," sagte der Graf. „Ich würde mein Geld nicht vorgestreckt haben, wenn mich Ihre Auseinandersetzung nicht befriedigt hätte. Denn so lange sich die Verhältnisse von Castelcicala nicht ganz zu meinem Vortheile ändern, muß ich ein Verbannter bleiben. Und daß ein Glück aus dieser Gegend für mich komme, habe ich große Ursache, zu bezweifeln. Meine liberalen Grundsätze haben den Großherzog und auch den alten Adel dieses Landes beleidigt; und jetzt, wo die Aristokraten dort die Oberhand haben und sie wohl auch behalten werden, ist für mich nichts zu hoffen. Ich hätte gern dem Volke zu einer Constitution verholfen, würde sie auch wohl erhalten haben; aber denen, die jetzt die Macht haben, ist eine repräsentative Verfassung verhaßt."

„Wenn ich recht hörte, sind Sie ein fester Anhänger des Prinzen von Castelcicala, welcher der Neffe des Großherzogs und muthmaßlicher Thronerbe ist, gewesen?" fragte Herr Greenwood.

„Sie haben recht gehört. Sobald aber der Papst und die Könige von Neapel und Sardinien die Aristokraten von Castelcicala unterstützen, wird dieser Prinz vom Throne ausgeschlossen und ein fremder darauf berufen werden. In diesem Falle wird der Prinz selbst bis zu seinem Tode ein Verbannter sein, ohne auch nur eine Pension zu seinem Unterhalte zu haben, so wüthend ist der alte Adel gegen ihn."

„Ich glaube, Castelcicala ist ein schönes Land?"

„Ein schönes Land! Groß, wohlbebaut und fruchtbar. Es hat 2 Millionen Einwohner; die Hauptstadt Montoni ist prächtig gebaut und von 100000 Einwohnern bewohnt. Die Einkünfte des Großherzogs betragen jährlich 200000 Pfund; und dennoch ist er nicht zufrieden, und bemüht sich nicht um das Glück seines Volks."

„Und wo befindet sich der tapfere Prinz jetzt, der für das Wohl seiner Landsleute die Thronfolge auf das Spiel setzte?" fragte Greenwood.

„Das muß ein Geheimniß bleiben," antwortete der Graf, „nur seine Getreuen wissen es."

„Ich würde nicht nach diesem Geheimniß gefragt haben," sagte Greenwood, „wenn ich mich nicht so sehr für Sie interessirte: um so mehr, da ich weiß, daß Sie einer seiner treuesten Anhänger sind."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür; Lafleur trat ein und überreichte Herrn Greenwood einen Brief, ging aber sogleich wieder fort.

„Entschuldigen Sie mich vielleicht?" fragte Greenwood den Grafen, und indem er den Brief öffnete, schien er mit Aufmerksamkeit zu lesen. Nach Verlauf einiger Augenblicke sagte er:

„Dieser Brief ist von meinem Capitalisten, welcher mir sowohl gute als schlechte Nachricht giebt. Er will allerdings das Darlehen geben, aber das Geld steht ihm unter 3 Monaten nicht zu Gebote."

„So wird es also 3 Monate hinausgeschoben werden müssen?" rief der Graf in einem ärgerlichen Tone.

„Drei Monate! Was ist das weiter? Das ist weiter nichts!" rief Herr Greenwood. „Daß es mein Freund ernstlich meint, darauf können Sie sich verlassen."

Bei diesen Worten händigte er dem Grafen den Brief ein, den er selbst mit verstellter Hand geschrieben und der eine fingirte Unterschrift und Adresse hatte.

Der Graf las den Brief und war zufrieden. Dann stand er auf um wegzugehen.

„Morgen Abend punkt 7 Uhr werde ich das Vergnügen haben, Sie zu besuchen. In einigen Tagen, wie Sie wissen, komme ich mit meiner Familie zu Lord Tremordyn, um bei demselben einige Tage in der Stadt zuzubringen."

„Und dann werde ich so kühn sein," sagte Greenwood, „mich zu bemühen, der Signora Isabella meine Aufwartung zu machen."

„Bald hätte ich vergessen, Sie von der Niederträchtigkeit dieses Richard Markham zu unterrichten, den ich wie einen Sohn, wie einen Bruder in den Schoos meiner Familie aufnahm."

„Von seiner Niederträchtigkeit?" rief Greenwood mit unverstelltem Erstaunen.

„Die schändlichste Niederträchtigkeit?" sagte der Graf. „Er ist ein mit dem Schimpfe des Verbrechergefängnisses gebranntmarkter Mann!"

„Unmöglich!" rief Greenwood, diesmal aber war sein Erstaunen nur verstellt.

„Es ist leider nur zu wahr! In der vorvorigen Nacht hatte er sich mit Dieben verabredet, die in meine Wohnung einbrechen sollten; und gegen diese Schurken hat er sich gerühmt, daß er die Neigung meiner Tochter gewinnen wolle!"

„Nein, nie!" sagte Greenwood emphatisch, „da sind Sie falsch unterrichtet worden!"

„Im Gegentheile, ich habe nur zu sichere Beweise über das, was ich Ihnen sage. Morgen Abend, wenn ich komme, will ich Ihnen das Nähere erzählen."

Der Graf ging nun fort.

„Gott sei Dank!" sagte Greenwood in dem Augenblicke, wo die Thüre sich hinter dem Italiener geschlossen hatte, „auf 3 Monate bin ich diesen lästigen Grafen losgeworden. Während dieser Zeit kann viel gethan werden, und bekomme ich nur seine Tochter — so ist ja alles gut. Dann kann ich ihn mit 150 Pfund jährlich abfinden und das ganze Capital in den Händen behalten. Aber das Document — er verlangt ein Document, wodurch Garantie geleistet wird; er drängt mich darum! Ich muß ihm die Sicherheit geben, um den guten Willen zu zeigen, und dann die Bewilligung auf die schon bewußte Art

unkräftig machen. Was war das für eine seltsame Neuigkeit von Richard Markham! Der unglückliche junge Mann scheint das Opfer der wunderbarsten Vereinigung von Verdacht zu sein, die je existirte. Schuldig kann er nicht sein, o nein! Nein, das ist unmöglich!"

Herr Greenwood wurde durch die Ankunft des Lord Tremordyn in seinem Nachdenken unterbrochen.

Dieser Adlige war ein untersetzter, kurzer, gelassener Mann. Da er ein Besitzer großer Ländereien war, so hatte er bedeutenden Einfluß in seiner Grafschaft, von der er Lordlieutnant war, und er rühmte sich, trotz der Reformbill 6 Mitglieder in das Parlament schicken zu können. Dazu kommt noch, daß seine Frau mit der Hierarchie der Aristokratie verwandt war, und so stellte Lord Tremordyn — ohne Talent, ohne Kenntnisse, ohne Anlagen, die ihn empfehlen konnten, aber mit einigen politischen Meinungen versehen, die er mit den väterlichen Gütern geerbt hatte und die er nur aus dem Grunde beibehielt, weil sie seine Vorfahren gehabt hatten, — einen großen Mann im Hause der Lords des Parlaments vor. Es ist wahr, er sprach selten, aber dann stimmte er — und schrieb andern vor, wie sie stimmen sollten; und darin bestand seine Macht. Wenn er sprach, da brachte er eine Menge des gräßlichsten Unsinns zu Markte, aber die Berichterstatter waren sehr gütig — und daher lesen sich seine Reden gut; denn gewöhnlich erkannte er sie am andern Morgen nicht wieder, wenn er sie las. Ueberdies war seine Frau eine Schriftstellerin, die ein wenig von Politik verstand; sie brachte gelegentlich ihrem edlen Herrn Gemahl einige wenige Winke bei, die, wenn sie auf eine verständliche Art eingekleidet worden wären, wohl einigen Werth hätten haben können. Endlich war Lord Tremordyn ein gastfreundlicher Mann, der sehr für sein Fläschchen erbaut war, und sich für einen großen Kenner der Vergnügungen des Feldes ansah, weil er Pferde und Hunde hielt, auch einen Agenten in seinen Diensten hatte, der bei Wettrennen „ein Wettbuch" für ihn besorgte, wobei er erstaunlich geprellt wurde.

„Mein werther Lord," sagte Herr Greenwood, seinen hochadelichen Besuch zu einem Sessel führend: „ich bin hocherfreut, daß sich Ew. Herrlichkeit so wohl befinden. Gestern hörte ich in Tattersalls, daß Sie (das Pferd) die Electricität verkauft haben."

„Ja, es wurde mir sehr gut bezahlt. Bald aber, mein lieber Greenwood, hätte ich vergessen, mich für den Hochheimer zu bedanken, den Sie mir sandten. Er ist köstlich!"

„Es freut mich, daß er Ew. Herrlichkeit gefällt. Haben Sie Sir Rupert kürzlich gesehen?"

„Meinen liederlichen Schwiegersohn? Ich wollte ich hätte ihn niemals gesehen!" rief Sr. Herrlichkeit aus. „Er steckt wieder bis über die Ohren in Schulden: und ich, ich schwöre feierlich, daß ich nichts wieder für ihn thue. — Nicht einen Schilling mehr! Cäcilia hat sich noch dazu mit der Mutter erzürnt, und selbst wenn dies nicht der Fall wäre, so ist Lady Tremordyn die Letzte, die ihnen wieder einen Schilling vorschösse."

„Es ist ein großer Jammer!" sagte Herr Greenwood scheinbar nachdenkend, dann fügte er nach einer kurzen Pause hinzu: „Sie werden schwerlich errathen, warum ich Ew. Herrlichkeit so sehnlichst diesen Morgen zu sprechen wünschte?"

„Wegen der Wette zwischen der Electricität und dem Galvanismus? Ich wette 3 gegen 4."

„Das war es gerade nicht," sagte Herr Greenwood mit einem schmeichelnden Lächeln, „es war deswegen, weil die Repräsentantenstelle für Rottenborough vacant wird. Ich weiß für ganz gewiß, daß das gegenwärtige Mitglied auf den Parlamentssitz verzichten wird."

„Ich habe auch etwas ähnliches gehört," bemerkte Sr. Herrlichkeit.

„Vor der Hand ist die Sache noch ein großes Geheimniß."

„Ja, ein großes Geheimniß; das nur den Freunden des Mitgliedes bekannt ist, und mir und meinen Freunden, und Ihnen und Ihren Freunden," fügte der Edelmann hinzu, es ohne Ironie ernstlich meinend.

„So wird natürlich im Februar kurz nach der Versammlung der Häuser eine Wahl stattfinden," fuhr Greenwood fort. „Ew. Herrlichkeit wollte ich daher nur sagen, daß ich mich glücklich schätzen würde, mich als Canditat anbieten zu können —"

„Sie, Greenwood! Was! Sind Sie ein Politikus?"

„Nicht so tief eingedrungen als Ew. Herrlichkeit, doch schmeichle ich mich von Ihrem gütigen Beistande unterstützt —"

„Dazu würde Lady Tremordyn nie ihre Einwilligung geben!"

„Und wenn Lady Tremordyn es zugäbe? —"

„So würde es doch nicht gehen. Sie will einen Mann von Rang und Familie haben, und Sie — Greenwood, nehmen Sie mir es nicht übel — obgleich Sie reich genug sind um ein Lord zu sein, und wohl erzogen und geschickt und so fort — der Teufel! Wir wissen ja gar nicht, wer Sie sind!"

„Eine herrliche Familie — eine herrliche Familie, mein theurer Lord," rief Greenwood aus, „und wenn auch nicht der Ihrigen gleich, von welcher ich weiß, daß sie zu den ältesten gehört —"

„Und auch in Schottland oder Irland."

„Oder in Schottland, oder in Irland, oder wohl in ganz Europa —"

„Nein — es kann nicht geschehen, Greenwood, es kann nicht geschehen," unterbrach ihn der Edelmann, „ich wollte Ihnen Alles zu Gefallen thun — nur —"

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Lafleur trat in das Zimmer.

„Wenn es Ihnen gefällig wäre, mein Herr," sagte der französische Kammerdiener, „der Herzog von Portsmouth hat hergeschickt, um fragen zu lassen, ob er sich gewiß darauf verlassen könne, daß Sie heute ihm zum Abendessen Gesellschaft leisten würden?"

„Meinen herzlichsten Gruß an Sr. Gnaden, Lafleur," sagte Greenwood, und sich stellend, als ob er einige Augenblicke darüber nachdächte, fügte er hinzu: „ich werde die Ehre haben, Sr. Gnaden zur gewöhnlichen Stunde meine Aufwartung zu machen."

„Sehr wohl, mein Herr."

Und Lafleur entfernte sich.

„Nun, mir scheint," fing Lord Tremordyn, dem kein Wort von der Botschaft so wie von der Antwort entgangen war, an: „ich glaube, ich könnte es versuchen, das Geschäft wegen Rottenborough nach besten Kräften zu arrangiren.

Sie haben hohe Bekanntschaft — und die nützt oft mehr als hohe Verbindungen. So wollen wir die Sache für abgemacht betrachten."

„Ich bin Ew. Herrlichkeit dafür ungemein verbunden," sagte Greenwood mit der Ruhe eines Mannes, der nie fürchtet, seine Absichten nicht in Ausführung zu bringen: Sie werden sehen, daß ich im Unterhause Ew. Herrlichkeit bewundernswürdiges Benehmen im Oberhause nachahmen werde."

„Natürlich werden Sie alle Maßregeln unterstützen, die ich unterstütze und sich denen widersetzen, denen ich opponnire?"

„Oh! Das versteht sich von selbst! Was sollte aus der Gesellschaft werden — was würden wir sein, wenn die Gemeinen nicht den großen Grundbesitzern, die sie wählen ließen, Folge leisten wollten?"

„Ganz gewiß" sagte der Edelmann, aber wirklich, Greenwood, ich hätte nicht vermuthet, daß Sie ein so geschickter Politiker sind, wie ich nun sehe, daß Sie dies wirklich sind."

„Ew. Herrlichkeit erweisen mir viel Ehre und ich weiß Ew. Herrlichkeit gute Meinung zu schätzen, sagte Greenwood in leisem, unterwürfigem Tone. Dann fügte er nach einer kurzen Pause hinzu: „Wie ich gehört habe, wird unser beiderseitiger Freund, Graf Alteroni, mit seiner liebenswürdigen Gemahlin und seiner schönen Tochter die ersten Wochen des neuen Jahres bei Ew. Herrlichkeit und Lady Tremordyn zubringen?"

„Ja, wir wollen recht vergnügt sein. Die Signora muß unter den jungen Edelleuten oder den Sprößlingen großer Familien, mit denen sie in Berührung kommen wird, diesen Winter in London einen Mann finden."

„Wissen Sie nicht, Mylord," sagte Greenwood leiser sprechend und in geheimnißvollem Geflüster, daß Graf Alteroni Lustbarkeiten verabscheut? Haben Sie nicht gemerkt, daß er und die Damen nur kommen, um Ew. Herrlichkeit und Lady Tremordyns angenehme Gesellschaft und die einiger ausgewählten Freunde allein zu genießen?"

„Es freut mich, daß Sie mir dieses gesagt haben," versetzte der Edelmann, „so wollen wir gar keine Lustbarkeiten haben."

„Der Graf hat mich mit seinem größten Zutrauen und seiner innigsten Freundschaft beehrt," sagte Greenwood.

„Natürlich werden Sie jederzeit angenehm sein, warten Sie auf keine besondere Einladung — ich gebe ihnen eine allgemeine —"

„Ich bin Ew. Herrlichkeit mehr wie jemals verbunden."

Nachdem die Unterhaltung noch eine Weile auf diese Art fortgeführt worden war, empfahl sich der Edelmann und war noch mehr für Greenwood eingenommen.

Greenwood aber warf sich, sobald er allein war, in einen Stuhl und lächelte selbstgefällig.

„In allen Pointen gewonnen," sagte er zu sich selbst, „ich werde Parlamentsmitglied werden — die schöne Isabella wird nicht in Verlegenheit kommen, einen reichen, vornehmen Herren zu bezaubern, der ihr die Cour machen und sie gewinnen könnte — ich aber habe eine allgemeine Einladung in Lord Tremordyn's Haus. Ich allein werde daher Gelegenheit haben, dieser italienischen Schönheit den Hof zu machen."

Der französische Kammerdiener trat in das Zimmer.

„Lady Cäcilie Harborough ist in dem Gesellschaftszimmer!"

Herr Greenwood steckte das Maroquinkästchen mit den Diamanten in die Tasche seines Schlafrocks und eilte dann in das Zimmer, wo die Dame wartete.

Lady Cäcilie Harborough war etwa 22 Jahre alt und sehr schön. Sie hatte braunes Haar, blaue Augen und regelmäßige Gesichtszüge. Ihre Figur war gut, aber sie war etwas zart gebaut — eine vollkommene Sylphe in Symmetrie und Form. Erzogen in modischen Vergnügungen und aristokratischen Verschwendungen, besaß sie die Grundsätze nicht, die die Grundlage der Tugend sind. Wenn sie daher ihrem Gatten treu war, so geschah dies nur, weil sie noch nicht ernstlich versucht worden war, das Gegentheil zu beweisen: wenn sie keine Liebesintrigue gehabt hatte, so lag dies einzig darin, daß Keiner nach ihrem Geschmacke ihr vorgekommen war. Sie war heftig leidenschaftlich und entschieden sinnlich. Daher war sie dem Sir Rupert Harborough eine leichte Beute geworden; und als sie merkte, daß sie Mutter werden sollte in Folge dieser Liebschaft, so bereuete sie ihren Fehltritt nur aus Furcht vor der Schande, keineswegs aber blos darum, daß sie vom Pfade der Tugend abgewichen war. Ihre Schande wurde durch eine zusammengeflickte Heirath mit ihrem Verführer gedeckt, sowie durch eine Tour nach dem Continente und den Tod des Kindes bei der Geburt, und so litt der Name der Cäcilie Harborough nicht.

Herr Greenwood hatte sie nicht lange warten lassen, als er in das Gesellschaftszimmer trat.

Lady Cäcilie stand auf, eilte auf ihn zu und sagte: „Ach! Herr Greenwood, was werden Sie nach diesem unklugen Schritte, wo ich allein und ohne Begleitung zu Ihnen komme, von mir denken?"

„Ich kann nur denken, Lady Cäcilie," sagte Greenwood, indem er ihr einen Stuhl präsentirte und sich auf einen anderen neben ihr hinsetzte, „daß Sie mir eine Ehre erwiesen haben, deren Größe ich zu schätzen weiß."

„Aber warum bestanden Sie darauf, daß ich Sie besuchen sollte? Warum konnten Sie nicht zu mir kommen?" fragte die Dame ungeduldig.

„Sie wünschten mit mir von Geldgeschäften zu sprechen, und jeder Capitalist *empfängt* Besuche, aber er *macht* keine, wenn sie sich nur auf Geschäfte beziehen."

„Ich danke Ihnen für diese Entschuldigung meiner Aufführung. Mir kam es vor, als ließe ich mir eine große Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen; Sie haben mich aber darüber aufgeklärt," und ein Lächeln spielte um die Lippen der schönen Patricierin.

„Auf welche Art kann ich Ihnen dienen, Mylady? Sie sehen, daß ich Ihnen die Mühe, diesen unangenehmen Gesprächsgegenstand einzuleiten, ersparen will."

„Nun, Herr Greenwood," sagte Lady Cäcilie mit der Vertraulichkeit, die allemal dem Vertrauten in Geldangelegenheit geschenkt wird, „Sir Rupert Harborough's unglückliche Lage ist Ihnen bekannt, und seine Lage ist natürlich auch die Meine. Wir sind buchstäblich ohne Mittel, die wöchentlichen Rechnungen des Hauses und das Dienerlohn zu bezahlen. Mit meiner Mutter bin ich zerfallen und mein Vater will keinen Pfennig mehr hergeben."

„Sie wissen, Mylady, daß Sir Rupert gar keine Sicherheit bieten kann; und wenn er sie bieten könnte, so würde ich ihm es schwerlich geben, da ich weiß, daß Sie, Mylady, selten Nutzen von dem Gelde haben, was sich in seinen Händen befindet."

„Das ist wohl wahr, Herr Greenwood," rief Lady Cäcilie emphathisch aus, „wollen Sie mir es glauben? — sogar meine Diamanten sind fort! Sir Rupert hat sie mir genommen!"

„Deutlicher zu sagen, er verpfändete sie."

„Ja — aber das ist entsetzlich, ein solches Geständniß thun zu müssen! Wenn man bedenkt, daß gewöhnlich angenommen wird, daß nur die Armen zu diesem Mittel ihre Zuflucht nehmen, und daß wir, die höheren Klassen, nicht einmal wissen, was unter einem Pfandverleiher verstanden wird — oh! Wie falsch ist diese Idee! Wie sehr irren Diejenigen, welche das glauben!"

„Allerdings ist es das," sagte Greenwood, „die Juwelen der Hälfte der vornehmsten Damen sind zu verschiedenen Malen in den Händen desselben Pfandleihers gewesen, der die Ihrigen hat."

Lady Cäcilie sah Herrn Greenwood höchst erstaunt an, dann, als ob ihr plötzlich etwas einfiele, fügte sie hinzu: „So hat Ihnen wohl Sir Rupert davon gesagt?"

„Ja."

„Wissen Sie auch," fuhr die Dame fort, „daß ich die Scheine oder Duplikate — oder wie man es nennt — welche der Pfandverleiher ausstellte als Harborough die Diamanten durch einen unserer vertrauten Diener hinschickte, verloren habe?"

„Diese Scheine übergab mir Sir Rupert Harborough," sagte Greenwood, „weil ich ihm gestern Morgen 100 Pfund darauf leihen mußte!"

„O! Wie undankbar ist er, wie sehr ist er der geringsten Zuneigung unwerth!" rief Lady Cäcilie aus.

„Er wußte in welcher großen Verlegenheit um baares Geld ich war, und bot mir nicht einmal eine Guinee an!"

„Sind Sie denn so verlegen?" fragte Greenwood, mit seinem Stuhle näher zu der schönen Besucherin rückend.

„Warum sollte ich Ihnen etwas verschweigen, wenn ich zu Ihnen komme, daß Sie mir in meiner Verlegenheit mit Rath beistehen sollen?" sagte Lady Cäcilie und die Thränen traten ihr in die Augen. „Ich bin vollkommen beschimpft; ich kann weder bei Hofe noch in irgend einer großen Gesellschaft erscheinen, weil ich meine Diamanten nicht habe. Der alten Lady Marlborough bin ich 200 Pfund schuldig, die ich von ihr lieh. Gestern schrieb sie mir wohl das sechste Mal um das Geld und bemerkte dabei, daß mein Verhalten für eine vornehme Dame höchst unpassend sei. Wenn ich sie heute nicht bezahle, werde ich ruinirt, blosgestellt sein und mich schämen müssen, mich je wieder in einer Gesellschaft sehen zu lassen —"

„Sie würden wohl jedes Opfer bringen, um aus diesen Verlegenheiten zu kommen?" fragte Greenwood.

„O! Jedes Opfer! Wenn ich 800 bis 1000 Pfund bekommen, meine Juwelen einlösen und meine drückendsten Schulden — Lady Marlborough zum Beispiel — bezahlen könnte — ich wäre zu allem bereit!"

„Sie würden alles thun? Wären zu jedem Opfer bereit, Lady Cäcilie?" wiederholte Greenwood emphatisch. „Das heißt viel gesagt, und ein Unverschämter, wie ich zum Beispiel — könnte ihre Worte buchstäblich nehmen und ungeheuere Forderungen machen."

„Mein Gott, Herr Greenwood — was meinen Sie?" rief die Dame leicht erröthend aus. „Meine Lage ist so verzweifelt in diesem Augenblicke — Sicherheit kann ich nicht bieten und doch brauche ich Geld — muß Geld haben! Wenn Sie mir sagten, ich sollte mich heute über ein Jahr in die Themse stürzen, wenn ich heute Geld bekäme, ich würde den Contract gern unterschreiben. Ich könnte mich wie Dr. Faust dem Bösen verschreiben — ich bin außer mir — so wahrhaft unglücklich und elend!"

„Da Sie sich dem Romantischen so genähert haben und Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten aussprachen," sagte Herr Greenwood, so nehmen Sie einen andern seltsamen Fall an — gesetzt, ein Mann wirft sich Ihnen zu Füßen, erklärt Ihnen seine Liebe — fleht um die Ihrige — und bietet Ihnen sein Vermögen als Beweis der Aufrichtigkeit seines Herzens?"

„So großmüthige und edelherzige Liebhaber werden heut zu Tage nicht so leicht zu finden sein," erwiederte Lady Cäcilie, „aber das muß ich Ihnen darauf antworten, daß ich fast glaube, daß ich gegen einen so zärtlichen Liebhaber, der sich auf diese romantische Art erklärte, nicht eben sehr grausam sein würde."

Greenwood faßte Lady Cäcilie bei der Hand, fiel ihr zu Füßen und überreichte ihr das Kästchen mit den Diamanten.

„Himmel, rief sie aus, fast geneigt die Sache für einen bloßen Scherz zu halten, — „was meinen Sie damit, Herr Greenwood? Sie nahmen doch nicht an, daß Sie der Hauptdarsteller des romantischen Stückes sein sollten?"

„Erlauben Sie mir, Ihnen mein Herz und mein Vermögen zu Füßen legen zu dürfen!" sagte Greenwood. „Nein — Sie können mich jetzt nicht von sich stoßen: Sie nehmen die Alternative an; Ihre eignen Worte haben mich so kühn, so anmaßend gemacht!"

„Ach Herr Greenwood!" rief die schöne patricische Dame aus, und indem sie die eine Hand ihrem kühnen Bewunderer überließ, griff sie mit der andern nach dem Schmuckkästchen; „Sie haben mir eine Schlinge gelegt und ich habe mich selbst in Ihren Netzen gefangen!"

„Sie brauchen sich kein Gewissen darüber zu machen — kein Vorwurf kann Sie drücken, wenn Sie Ihre Liebe Einem, der Sie so sehr vernachlässigt, entziehen und sie einem Manne schenken, der auf alle Art für Ihr Glück besorgt sein wird."

„Aber, mein Gott! Sie werden doch nicht verlangen, daß ich meinen Gemahl verlassen soll? Nie könnte ich den Eclat einer Entführung ertragen. Nein, nie!"

„Ein solches Verfahren würde ich auch gar nicht rathen," sagte Greenwood selbst erstaunt über die geringe Mühe, die ihm sein Sieg machte: „Sie müssen den Schein vor der Welt beibehalten, wir aber können uns treffen — und wenn wir beisammen sind, o! dann können wir ja sein, als existirten wir nur für uns allein auf der Welt und können der Freuden und Süßigkeiten der Liebe ohne Furcht und ohne Gefahr genießen!"

„Ja — ich will die Ihre sein unter diesen Bedingungen — ich will Ihnen angehören," murmelte Cäcilie. „Und — bedenken Sie — Sie müssen mir treu sein und nie vergessen, welches Opfer ich Ihnen bringe, und wie groß das Wagstück ist, das ich, um Ihre Liebe zu vergelten, unternehme! Aber — um alles in der Welt — denken Sie nicht schlecht von mir — verachten Sie mich nicht. Mir fehlt Jemand, den ich lieben könnte, und Jemand, der mich liebt — Sie fühlen meine Verlegenheit mit mir — mein Unglück geht Ihnen zu Herzen — Sie bieten mir Trost an. Ja — Sie sind es, den ich lieben muß — und Sie, Sie werden mich lieben!"

„Auf ewig!" antwortete der Wollüstling, die gefallene aber schöne Dame in seine Arme schließend.

* * *

Eine Stunde verging: Lady Cäcilie war reicher an Geld, aber ärmer an Ehre fortgegangen; — und Greenwood war in sein Studierzimmer zurückgekehrt. Die Gluth des Triumphes sah man auf seiner Stirn, und ein zufriedenes Lächeln spielte um seine Lippen.

Lafleur trat in das Zimmer.

„Während Sie Gesellschaft hatten," sagte der Kammerdiener, „war Sir Rupert Harborough hier. Er wollte Sie durchaus sprechen. Ich sagte, Sie wären nicht zu Hause, da meinte er, er wolle in einer Stunde wiederkommen."

„Du kannst ihn vorlassen."

Der Kammerdiener verbeugte sich und ging fort.

Herr Greenwood schrieb nun verschiedene, auf die Pläne, die er vor hatte, bezügliche Briefe und ward durch Sir Rupert Harborough's Eintritt unterbrochen.

Mit was für einer Ruhe und zuversichtlichen Miene empfing der Wüstling den Mann, dessen Weib er in die Schlingen der Schande und Entehrung gezogen hatte!

Sie müssen mir verzeihen, daß ich heute so zudringlich darauf bestand, Sie zu sprechen, sagte Sir Rupert, der aus Greenwood's Anzuge sah, daß er diesen Morgen noch nicht aus dem Hause gekommen war, „aber ich befinde mich so entsetzlich in Noth und Verlegenheit, daß ich nicht mehr weiß, was ich anfangen soll."

„Es war gerade jemand bei mir, als Sie kamen," antwortete Greenwood, „und Sie wissen wohl, daß der Kammerdiener dann jederzeit: Nicht zu Hause! antwortet."

„Hol der Henker die Ceremonien," rief Harborough aus. „Sehen Sie, ob Sie etwas für mich thun können. Lord Tremordyn hat sich buchstäblich von mir losgesagt, und Lady Tremordyn ist verteufelt knickerig. Dazu kommt noch, daß sie mit Lady Cäcilie zerfallen ist; also von dieser Seite ist nichts zu hoffen."

„Vor der Hand kann ich Sie nicht weiter unterstützen," versetzte Greenwood, „binnen kurzem werde ich im Stande sein, Sie an einer hübschen Sache Theil nehmen lassen zu können, wie ich Ihnen vor einiger Zeit sagte, aber in diesem Augenblicke —"

„Kommen Sie, Greenwood," unterbrach ihn der Baronet, „schlagen Sie mir es nicht ab. Ich will Ihnen eine nach dem Tode des alten Lords zahlbare

Obligation geben: er wird mir nach seinem Tode eine schöne Summe hinterlassen."

„Ja — aber er kann es Ihrer Frau so vermachen, daß Sie nicht dazu gelangen können."

„Wenn sich nun Lady Cäcilie mit verbürgt?"

„Das ist noch immer ungenügend. Se. Herrlichkeit kann seiner Tochter Leibrenten aussetzen, ohne daß sie das Capital bekommt."

„Aber was in aller Welt soll ich denn anfangen?" rief der Baronet ganz außer sich; „zeigen Sie mir einen Ausweg, geben Sie mir einen Plan an, thun Sie was Sie wollen; — nur schlagen Sie mir Ihre Unterstützung nicht ab."

Greenwood dachte einige Minuten nach; diesmal aber war es nicht Verstellung. Es fiel ihm ein, daß er vielleicht ein Arrangement treffen könne, durch welches er den Baronet vollkommen in seine Gewalt bekäme und zu gleicher Zeit auch etwas Geld zu ungeheueren Zinsen anlegen könnte.

„Sie sehen wohl", sagte Greenwood, „daß Sie keine Spur von Sicherheit geben können."

„Keine," antwortete der Baronet, „ich weiß keine, wenn Sie nicht die Obligation annehmen wollen."

„Der einzige Ausweg, den ich für den Augenblick wüßte," fuhr Herr Greenwood fort, „wäre der: Sie bringen mir einen von Lord Tremordyn acceptirten Wechsel auf 1500 Pfund, auf drei Monate, und ohne eine Minute zu zögern, will ich Ihnen 1000 Pfund vorschießen."

„Von Lord Tremordyn acceptirt! Sind Sie wahnsinnig, Greenwood?"

„Nein, vollkommen bei Verstande und ernsthaft. Ich werde natürlich nicht zu ihm gehen und ihn fragen, *ob es seine Acceptation ist* — auch werde ich den Wechsel nicht zirkuliren lassen. Er bleibt in meinem Pulte bis zur Verfallzeit ruhig liegen; und dann — wenn sie ihn nicht bezahlen können —"

„Wie dann," sagte der Baronet in einem leisen Tone, als wenn ihm das Athmen schwer würde.

„Dann lassen Sie ihn erneuern, das ist alles," antwortete Greenwood.

„Ich verstehe Sie, ich verstehe Sie, rief Harborough aus, „es soll geschehen! Wann treffe ich Sie wieder?"

„Unter einer Stunde gehe ich nicht aus."

„Dann werde ich Nachmittag wiederkommen."

Und der Baronet ging fort, um eine falsche Unterschrift des Lord Tremordyn unter einen Wechsel von 1500 Pfund zu setzen.

„Ich will ihn in eisernen Ketten halten," sagte Greenwood zu sich selbst, als er wieder allein war. „Dies wird beständig über seinem Haupte hängen. Sollte er meine Intrigue mit seinem Weibe entdecken, so wird er nicht wagen, ein Wort darüber zu sagen; und wenn ich dieser Liebschaft müde sein und mir nichts mehr aus der schönen Lady Cäcilie machen werde, kann ich Capital und Zinsen von Lord Tremordyn selbst bekommen; denn Se. Herrlichkeit wird nie zugeben, daß sein Schwiegersohn wegen 1500 Pfund ruinirt und verloren sei."

Wieder öffnete sich die Thüre und wieder trat Lafleur ein.

„Eine Person, mein Herr, die ihren Namen nicht angeben will," sagte der Kammerdiener, „wünscht Sie auf einige Augenblicke zu sprechen."

„Wie sieht sie aus?"

„Sehr blaß und elend; von mittlerer Größe, fein von Aeußerem, respectabel gekleidet und wie ich glaube, etwa vierzig Jahre alt."

„Ich kann mich auf keine solche Person besinnen. Zeige Sie herauf."

Laffeur entfernte sich und brachte Herrn Stephens herein.

Einige Augenblicke sah ihn Greenwood an, als ob er sich zu erinnern versuche, wem dieses blasse und veränderte Gesicht angehöre, denn obgleich diesem durch den Inhalt von Elisa's Börse ermöglicht war, mit seinem Anzuge eine bedeutende Verbesserung vorzunehmen, so behielten doch seine Gesichtszüge die Spuren unaussprechlich großer körperlicher und geistiger Leiden.

„Sie kennen mich nicht?" fragte Stephens mit einem krampfhaften Lächeln.

„Stephens! Ist es möglich!" rief Greenwood im Tone des Erstaunens aus.

„Ja — ich bin es. Es ist kein Wunder, daß Sie mich nicht gleich erkannten: wäre ich nicht so entsetzlich verändert, hätte ich bei hellem Tage so herumzugehen nicht wagen dürfen!"

„Ich verstehe wohl! Sie sind entsprungen?"

„Ich bin von der Deportation zurückgekehrt. Das ist die reine Wahrheit. Und nur ein Engel in Menschengestalt schützte mich gestern vor dem Hungertode. Das edle Wesen, welches mich unterstützte, ist Fräulein Sydney."

„Elisa Sydney!" rief Greenwood aus. „Sie nahm Sie gütig auf?"

„Sie gab mir Nahrung und Geld, mir Kleider zu kaufen, auch zur Wohnung. Ja, sie versprach mir noch überdies, mir Mittel zu verschaffen, daß ich Amerika erreichen könne. Heute Abend soll ich wieder zu ihr kommen, um mir eine zu diesem Zwecke nöthige Summe zu holen."

„Und sie sagte Ihnen, daß ich hier wohne?" fragte Greenwood.

„Ja. Ich glaubte, daß Sie mich bei meinem Plane, in Amerika einen neuen Lebenslauf anzufangen, unterstützen könnten. Ich werde dort mit wenig Geld ankommen und keine Freunde haben. Vielleicht können Sie mir Empfehlungsbriefe an Kaufleute in New York verschaffen."

„Ich glaube, ich kann Sie unterstützen," sagte Greenwood nachdenkend; und er überlegte einen Plan, der nur erst einige Minuten alt zu sein schien. „Ja, ich glaube, ich kann es. Wäre es aber für Sie nicht besser, einige hundert Pfund in der Tasche mitzunehmen? Wie können Sie in den vereinigten Staaten irgend ein Geschäft ohne Geld anfangen wollen?"

„Zeigen Sie mir den Weg, wie ich mir diese Hunderte verschaffen kann," antwortete Stephens, „und ich werde ewig Ihr Schuldner bleiben."

„Vielleicht würden Sie wegen der Art, die Summe zu verdienen, nicht etwa sehr umständlich sein?" fragte Greenwood, indem er den entflohenen Verbrecher auf eine eigenthümliche Weise ansah.

„Meine Lage ist zu verzweifelt, als daß ich mich an Kleinigkeiten binden könnte, versetzte Stephens, vor dem Blicke nicht zurückschreckend, der in seine Seele zu dringen schien.

„Wir verstehen uns, sagte Greenwood, „ich habe Geld und Sie brauchen Geld; Sie sind von der Deportation zurückgekehrt und befinden sich in meiner

Gewalt. Ich kann Ihnen dienen, Sie retten; aber ich kann Sie auch zu Grunde richten und auf immer in das Verderben stürzen."

„Auf jeden Fall sprechen Sie sehr offen," bemerkte Stephens nicht ohne Bitterkeit, „erst versuchen Sie Versprechungen, und sollte es damit nicht glücken, so ist es immer noch Zeit zu Drohungen."

„Ich wünschte Ihnen bloß Ihre wirklichen Verhältnisse zu mir deutlich zu machen," sagte Greenwood kalt.

„Und ich verstehe Sie jetzt; Sie verlangen von mir etwas für Sie zu thun — gleich viel, von welcher Natur der Dienst ist — mit einem Worte ich schlage ein!"

„Das Geschäft betrifft Elisa Sydney," fuhr Greenwood fort.

„Elisa Sydney," rief Stephens erschrocken aus.

„Ja, ich liebe sie und sie verabscheut mich. Ich muß daher zwei Leidenschaften mit einem Male befriedigen — Lust und Rache!"

„Unmöglich! Durch mich können Sie diesen Plan nie ins Werk setzen!" rief Stephens aus.

„Sehr wohl!" und Herr Greenwood ging nach dem Glockenzuge.

„Was wollen Sie thun?" rief Stephens erschrocken.

„Meine Diener rufen und einen entkommenen Verbrecher der Gerechtigkeit ausliefern," antwortete Greenwood kaltblütig.

„Schuft, das können Sie nicht thun!"

„Ich *werde* es thun!" und mit diesen Worten erfaßte er den Glockenzug.

„Nein! Nein! Nein! Das darf nicht geschehen!" rief Stephens aus: „Sprechen Sie und ich will thun, was Sie verlangen."

Herr Greenwood setzte sich wieder.

„Ich muß Elisa Sydney besitzen — und Sie müssen das Instrument dazu werden." Dies sagte Herr Greenwood in seinem gewöhnlichen, kalten und angemessenen Tone. „Sie gehen diesen Abend zu Elisa zurück."

„Ja — aber ich bitte Sie flehentlich —"

„Sein Sie ruhig! Für diesen Abend bin ich versprochen — und für morgen Abend auch. Uebermorgen aber werde ich frei sein. Sie müssen einige Ausflüchte erfinden, durch welche Sie Ihre Abreise aufschieben und müssen es so einrichten, daß Sie übermorgen Abend bei Elisa sind. Können Sie das thun?"

„Das kann ich wohl. Aber ich bitte Sie —"

„Lassen Sie diesen Unsinn! — Auf eine oder die andere Art werden Sie Elisen's treue Dienerin Louise aus dem Wege schaffen; und um Mitternacht des verabredeten Tages öffnen Sie mir die Vorderthür."

„Sie können Ihre Absicht aber nie erreichen!" rief Stephens emphatisch, „denn beträten Sie auch das Zimmer, Elisa würde lieber sterben oder Sie tödten, als Ihnen Ihren Willen thun."

„Sie muß schlafen — im tiefsten Schlafe liegen!" sagte Greenwood immer leiser sprechend und dabei betrachtete er seinen Gesellschafter mit einer bedeutenden Miene.

„Mein Gott! Welch eine Abscheulichkeit!" rief Stephens aus, und auf seinem Gesichte sah man den Abscheu, den dieser Vorschlag bei ihm erregte.

„Vielleicht ziehen Sie die Schrecken der Deportation vor — das Elend auf der Norfolk-Insel?" versetzte Greenwood spottend.

„Nein! Lieber den Tod!" rief Stephens, sich mit der flachen Hand vor die Stirn schlagend.

Jetzt näherte sich Greenwood ihm und flüsterte ihm etwas in das Ohr. Stephens hörte schweigend zu, und als der Wollüstling geendet hatte, gab er seine ungern gegebene Einwilligung durch ein leichtes Kopfnicken zu erkennen.

„Sie wissen nun, wie Sie sich zu verhalten haben."

„Ganz genau," antwortete Stephens und ging darauf fort.

Er hatte das Haus kaum verlassen, da kam Sir Rupert Harborough zurück. Der Baronet war leichenblaß und zitterte heftig. Greenwood stellte sich, als ob er des Baronets Aufregung nicht bemerkte und nahm den Wechsel so kalt an, als ob das rechtlichste Geschäft von der Welt abgemacht würde. Nachdem er den Wechsel durchgelesen hatte, gab er dem Baronet die Feder, ihn zu endorsiren. Sir Rupert schrieb mit einer Art von verzweifelter Entschlossenheit seinen Namen auf die Rückseite. Greenwood legte den Wechsel in sein Pult und füllte ein Anweisungsformular auf 1000 Pfund an seinen Bankier aus, welches er dem Baronet einhändigte. So war der Handel abgemacht. Sobald der Baronet fort war, ließ Greenwood Lafleur kommen, und sagte: „Du brauchst wegen Fräulein Sydney in Oberclapton keine weiteren Nachfragen zu thun. Meine Befehle bezüglich Richard Markham bleiben dieselben; und sorge ja dafür, daß die unter dem Namen Tom der Einbrecher bekannte Person morgen Abend Punkt neun Uhr hier ist."

Nachdem Herr Greenwood hiermit seine Geschäfte für den Morgen geendet hatte, nahm er ein prächtiges Frühstück ein und ließ sich zur Spazierfahrt in den Park ankleiden.

Capitel 49.

Das Document.

Je mehr die Civilisation fortschreitet, je verfeinerter der menschliche Verstand wird, desto mehr wird die Unredlichkeit unter den Menschen zunehmen. London ist mit solchen Greenwood's angefüllt. Sie sind am Westend in Menge anzutreffen. Der Leser möge nur nicht glauben, daß das Bild dieses Charakters übertrieben sei; wenn er den Faden dieser Geschichte verfolgt, wird er allerdings Vieles finden, was ihn in Erstaunen, Schrecken und Unruhe versetzen wird, aber wie entsetzlich das Bild auch ist, es belehrte ihn und er wird nicht bereuen, diese Lehren erhalten zu haben. Diese Karte, die den Weg zur Tugend zeigen soll, muß natürlich auch die Sandbänke, den Triebsand und die Klippen des Lasters angeben, welche diesen Weg gefährlich machen und mit Schrecken erfüllen. Wir wollen jedoch in unserer Erzählung fortfahren.

Am Abende des Tages, der dem folgte, wo Herr Greenwood so viele gottlose Pläne mit der Präcision eines Staatsministers arrangirte, kam der Graf Alteroni um sieben Uhr in dessen Hause in Spring Gardens an. Man zeigte ihn in ein reich möblirtes Gesellschaftszimmer, wo ihn Herr Greenwood empfing. Von allen den Besuchern des Financiers war jedoch der Graf der Einzige, welcher von diesen Beweisen von Reichthum und Luxus, der hier herrschte, nicht geblen-

det wurde. Der italienische Edelmann sah sie als Zeugniß großen Reichthumes an und betrachtete es als Bürgschaft der glücklichen Stellung Greenwoods in der Welt: aber der Anblick des Glanzes und der Köstlichkeit der Wohnung flößte ihm weder Erstaunen, noch Bewunderung ein. Der Grund davon war, daß Herrn Greenwood's Grundstück mit allen Verzierungen und Schmuck, mit allen köstlichen Mobilien und seinem Silbergeschirr doch nur eine Hütte gegen den Palast des Grafen in Montoni war.

Herr Greenwood und der Graf hatten noch nicht viel mit einander gesprochen, als das Essen angekündigt wurde, und obgleich das Gastmahl nur für sie beide bestimmt war, so war es doch höchst prächtig, und es erschien dabei jede Leckerei, die London verschaffen konnte.

Halb neun traf der Schreiber des Mandatars des Herrn Greenwood ein und wurde in das Speisezimmer vorgelassen. Er brachte das Document, durch welches Herr Greenwood sich für die 15000 Pfund verbürgte, welche der Graf zur Errichtung einer Dampfschiffscompagnie in seine Hände niedergelegt hatte. Greenwood erkannte darin an, daß er dafür stehe, das Unternehmen möge glücken oder nicht, und da er nach früherer Uebereinkunft die Direction des Ganzen allein übernahm, so war er auch allein verbunden, das Risiko zu übernehmen. Dieses Document unterschrieb Georg N. Greenwood und der Schreiber als Zeuge, und der Erstere händigte es dann dem Grafen Alteroni ein. Der Schreiber entfernte sich. Herr Greenwood ließ dann eine Flasche des besten Burgunders entkorken und trank einen großen Römer auf das Wohl der Signora Isabella.

Er hatte diesen Toast kaum geendigt, als Lafleur eintrat und sagte: „Ein Courrier mit Depeschen von Ihrem Correspondenten in Paris, mein Herr, ist so eben angekommen; er wünscht Sie augenblicklich zu sprechen. Ich habe ihn in Ihr Studierzimmer geführt."

„Recht gut," sagte Greenwood und nahm plötzlich eine Geschäftsmiene an. „Wollen Sie mich nur auf ein paar Augenblicke entschuldigen?"

„Da Sie vielleicht sehr beschäftigt sein werden, will ich mich lieber entfernen," sagte der Edelmann.

„Im Gegentheile — bitte, bleiben Sie — ich bestehe darauf; bei dem Courrier werde ich mich nicht lange verweilen, und bevor ich Sie fortlasse, müssen wir noch eine Flasche trinken."

Der Graf ließ sich überreden und Herr Greenwood begab sich in das Studierzimmer; er wußte recht gut, daß er anstatt des Courriers aus Paris den Einbrecher Tom finden werde.

Er hatte sich auch nicht geirrt. Diese Personage saß recht gemüthlich dort im Armstuhle am Feuer, sah sich rund um und wunderte sich, wo der Herr des Hauses wohl seinen Geldkasten stehen haben möge.

„So viel ich weiß," sagte Greenwood, die Thüre sorgfältig hinter sich schließend, „seid Ihr unter dem Namen des Einbrechers bekannt."

„Das ist mein Titel, mein Herr, — weil ich keinen besseren habe," antwortete der Schuft.

„Ihr seid vielleicht erstaunt, daß ich Euch habe hierherrufen lassen," fuhr

Greenwood fort, „aber ich wünsche, daß diese Nacht ein gewisses Geschäft für mich abgethan werde, wofür ich freigebig bezahlen werde."

„Was für ein Geschäft ist das?" fragte der Einbrecher, indem er einen scharfen durchdringenden Blick auf Greenwood warf.

„Ein Straßenraub," antwortete dieser ganz ruhig.

„Nun, das ist deutlich genug," versetzte der Einbrecher. „Aber erst sagen Sie mir, woher kennen Sie mich, und woher wissen Sie, wo ich zu treffen bin? Denn wie kann ich sonst wissen, daß das alles nur eine Finte ist, um mich zu fangen."

„Ich will Euch frei und ehrlich darüber antworten. Vor wenigen Jahren, als ich mein Leben in London begann, wollte ich mich mit allen Verhältnissen des Lebens, seien sie hoch oder niedrig, tugendhaft oder gottlose, in dieser Hauptstadt bekannt machen. Ich verkleidete mich zu diesem Zwecke, und in ärmlicher Kleidung, durchkroch ich alle die jämmerlichen Häuser, die Diebskneipen und Wirthschaften, und unter andern auch die Diebskneipe am Saffronhill. Dort zeigte man Euch mir; Eure Geschicklichkeit, außerordentliche Kühnheit und Glück die Polizei zu hintergehen, wurde mir vom Wirthe in unbegrenzten Lobeserhebungen gerühmt."

„Aber, hol' mich der Henker, das ist sonderbar!" rief der Einbrecher aus. „Eine andere Person fand mich heute Morgen erst auf dieselbe Art, und er will auch ein kleines Geschäft gethan haben. Das ist aber erst morgen Nachts. Dem sei aber wie ihm wolle, ich plaudere nie aus, was ich für Jemand thun soll oder gethan habe. Sie heute, er morgen Nacht! Aber der Wirth ist doch ein Narr, so frei zu sprechen: wie konnte er wissen, ob Sie nicht eine mir gelegte Falle waren?"

„Weil ich ihm sagte, daß ich nur die Welt in allen ihren Gestalten kennen lernen wolle; zu dem war ich noch so jung, daß mich Niemand für gefährlich halten konnte. Und solche Wege machte ich selbst noch vor Kurzen; erst vor einigen Wochen guckte ich als ein junger Landmann gekleidet, in die Diebskneipe. Da sah ich Euch wieder und hörte, wie Ihr zu einem Genossen, den ihr den Buffer nennt, sagtet, daß Ihr gewöhnlich alle Abende da wäret, um zu sehen, was vorgeht."

„Nun ist alles in Ordnung!" rief der Einbrecher aus. „Worin besteht die Räuberei, und was ist die Belohnung?"

„Seid Ihr Mann genug um es allein zu unternehmen?"

„Ich bin Mann genug, es allein zu versuchen, wenn aber der Gegner stärker als ich wäre —"

„Es ist ein langer starker Mann, der sich keineswegs geben wird, ohne tüchtige Gegenwehr."

„Je nun, das läßt sich alles einrichten," sagte der Einbrecher kaltblütig. „Da ich nicht wußte, was Sie von mir wollten, brachte ich zwei Freunde mit mir, sie sind draußen auf der Straße oder in einem zum Park führenden Gäßchen. Wäre es mit Ihnen nicht richtig gewesen, so hätten die mich entweder befreit, oder Ihr Haus zu künftiger Bestrafung bezeichnet."

„Es ist mir lieb, daß Ihr Eure Genossen in der Nähe habt, natürlich werden Sie Euch unterstützen?"

„Zu allem. Der Auferstehungsmann und der Buffer hängen wie Kletten an mir."

„Gut; nun will ich Euch erklären, was ich gethan zu haben wünsche. Zwischen zehn und elf Uhr wird ein Herr aus London nach Richmond fahren. Er fährt in seinem eignen Cabriolett und hat einen Tieger von etwa zwölf Jahren hinten drauf. Das Cabriolett ist hellblau — die Räder mit weiß gestreift. Das ist eigenthümlich und kann nicht übersehen werden. Das Pferd ist groß, braun und hat Silbergeschirr. Dieser Herr muß angehalten werden, und alles — merkt wohl alles, was er in seinen Taschen hat, müßt Ihr mir bringen. Das Geld, was er bei sich hat, soll Euer sein, ich will noch 50 Guineen dazu legen. Aber alles, was er außer dem Gelde bei sich hat, muß mir eingehändigt werden."

„Ich verstehe; hat er Pistolen bei sich?" fragte der Einbrecher.

„Ich sollte es nicht denken."

„Das schadet nichts; der Auferstehungsmann hat ein paar Terzerole. Wenn er aber gar nicht käme — wie dann?"

„So sollt Ihr zwanzig Guineen für Euren Zeitverlust haben. Hier sind zehn als Daraufgeld."

„Das lasse ich mir gefallen, das ist doch geschäftsmäßig," sagte der Einbrecher. „Sonst etwa noch Verhaltungsbefehle?"

„Nein. Ich brauche Euch wohl nicht zu sagen, daß Ihr nicht unnöthig Gewaltthätigkeiten begeht?"

„Das überlassen Sie mir; Sie bleiben auf und erwarten mich."

„Ja. Klopft nur einmal und leise an die Thür, derselbe Bediente, der Euch gestern Abend aufsuchte, wird Euch einlassen und zu mir bringen."

Der Einbrecher nickte und entfernte sich; Greenwood aber eilte in das Speisezimmer zurück, wo er den Grafen gelassen hatte.

„Meine Nachrichten von Paris sind sehr zufriedenstellend," versetzte er, „und meine Correspondenten in dieser Stadt versprechen, mich bei unserer Unternehmung kräftig zu unterstützen."

„Es freut mich sehr, zu hören, daß Ihre Briefe Ihnen angenehme Nachrichten brachten," sagte der Graf.

Die beiden Herren stachen noch eine Flasche Burgunder aus, und Herrn Greenwood's Unterhaltung war geistreicher wie gewöhnlich. Wirklich fühlte der Graf, daß er seinen Wirth nie so angenehm und unterhaltend fand.

Punkt elf Uhr wurde das Cabriolett des Grafen angemeldet, und der Edelmann verließ Greenwood mit der Ueberzeugung, daß unter seinen gegenwärtigen Umständen derselbe der angenehmste Bewerber um Isabellen's Hand sei, der sich wohl bieten könne.

Sobald der Graf fort war, ließ sich Greenwood seine Nachtschuhe und seinen Schlafrock bringen, setzte sich nahe an das schöne Feuer, welches auf dem Roste brannte und befahl Lafleur ihm ein großes Glas des besten Ananasrumpunsches zu machen. Das ermunternde Getränk und eine wohlriechende Havannahcigarre, halfen Greenwood die Zeit auf eine angenehme und gemüthliche Weise zuzubringen. Und als er den durchsichtigen blauen Dampf

der Cigarre an der Decke hinaufwirbeln sah, unterhielt er sich etwa auf folgende Weise mit sich selbst: —

„Ich habe ohne einen Schilling meinen Lebenslauf begonnen und noch dazu in einem Alter, wo ich keine Erfahrung in Beziehung auf die falschen Wege der Menschen hatte; und was bin ich jetzt? — Herr von 60000 Pfund! Noch vor wenigen Jahren schlief ich in Kaffeehäusern, bezahlte acht Pence für mein Bett über Nacht: mein Frühstück kostete drei und einen halben Penny, mein Mittagsbrod zehn Pence, mein Abendbrod zwei Pence. Jetzt kitzeln die Luxusgegenstände von vier Welttheilen meinen Gaumen bei jedem Mahle. Beim Anfange meiner Carrière waren kleine Betrügereien mein Geschäft; jetzt verschaffen mir meine falschen Karten Tausende auf einen Schlag. Sonst kaufte ich mir in Holywell-street für zwölf Schilling einen Rock; jetzt dürfte es am Westende nicht leicht einen Schneider geben, der Herrn Montague Greenwood nicht creditirte. Mein Reichthum verschafft mir jedes Vergnügen. Ich kann Tausende auf ein Frauenzimmer verwenden, welche, die Tochter eines Pair, die Frau eines Baronets ist und sich in meine Arme wirft. Ein einziger Plan wirft mir zehnfach mehr ab. Und Isabella — die schöne Isabella wird meine Gattin werden. Mitgift werde ich mit Ihr nicht bekommen, das ist wahr — weil ich ihres Vaters Vermögen schon im Voraus habe — aber ich werde stolz sein, ein liebenswürdiges Weib, die Tochter eines Grafen, von einer langen Reihe von Ahnen abstammend, in die modische und vornehme Sphäre einzuführen, in die ich nun gehören muß. Ich werde Parlamentsmitglied; eine Baronie kann mir Lord Tremordyn leicht verschaffen, und die Pairie ist auch nicht in gar zu großer Entfernung. O! Wenn ich mit der Krone vor der Stirn und Isabella an meiner Seite in meinen Wegen nach —"

Lafleur trat in diesem Augenblicke in das Zimmer und händigte seinem Herrn einen Brief ein. Greenwood öffnete und las wie folgt: —

„Ihren Wünschen bin ich bis diesen Augenblick in allem, bis auf das Geringste nachgekommen. Louise ist diesen Morgen nach Birmingham abgereiset, weil sie einen Brief erhielt, der sie benachrichtigte, daß ihre einzige Schwester in dieser Stadt auf dem Todtenbette liege. Sie werden daher nun wohl wissen, von wem dieser Brief kommt. Ich habe eine Ausrede erfunden, in Beziehung auf den Datum der nach Neu York gehenden Paketboote, und kann daher noch in London bleiben, ohne Verdacht bei Elisa zu erregen. Sie können sich darauf verlassen, bei Elisa um Mitternacht eingelassen zu werden."

Greenwood verstand sehr wohl, was dieser Brief meinte, obgleich er keine Unterschrift hatte; sein Inhalt vermehrte nur das Vergnügen, welches ihm das Glücken aller seiner Pläne erregte.

Stunde über Stunde verrann — endlich schlug die Mitternachtsstunde, und alle Bedienten, mit Ausnahme Lafleur's, wurden in ihr Schlafzimmer entlassen. Bei dem Rumpunsch, den Cigarren und unter den angenehmen Betrachtungen verging die Zeit angenehm. Es schlug Eins und keine Minute hatte er lange Weile gehabt. Er war weder in Sorgen, noch ungewiß wie andere gewesen sein würden; er fühlte sich überzeugt, daß seine Wünsche erfüllt werden

würden, und deswegen war er so ruhig, als ob er Ihres Erfolgs schon ganz gewiß wäre.

Es schlug zwei Uhr, da hörte man ein leises Klopfen an der Thür. Lafleur ging und führte gleich darauf den Einbrecher herein.

„Es ist alles in Ordnung," sagte dieser würdige Mann, nachdem Lafleur hinausgegangen war.

„Und ich hoffe ohne Gewaltthätigkeiten?" fragte Greenwood.

„Ganz und gar," erwiederte der Einbrecher. „Wir waren so sanft wie Lämmer und warfen nur den kleinen Burschen in einen trocknen Graben an der Seite des Wegs; und was den Herrn betrifft, so klopfte ich ihm nur, um ihn ruhig zu halten, mit dem Pistolengriffe ein wenig auf den Kopf; aber ich that es selbst, damit ich überzeugt wäre, daß es nicht zu stark geschehe."

„Ihr habt ihn doch nicht ermordet?" fragte Greenwood, und sein Gesicht wurde plötzlich von Schreck entstellt.

„Fürchten Sie nichts, er war nur betäubt; Sie können sich auf mein Wort verlassen," antwortete der Einbrecher kaltblütig. „Hier sind alle Papiere die wir in seinen Taschen fanden; was aber seine Börse betrifft, so waren nur einige wenige Pfund darin."

Greenwood nahm die Papiere aus den Händen des Einbrechers, wobei ihm ein Blick belehrte, daß das Document, welches er dem Grafen zur Sicherstellung der 15000 Pfund gegeben hatte, sich dabei befand.

„Ihr seid sicher," sagte er, und man konnte ihm die Unruhe dabei am Gesicht ansehen, „daß von dem Schlage keine Gefahr zu befürchten ist?"

„Der Teufel hole die Gefahr!" rief der Einbrecher aus, „aus Erfahrung weiß ich ganz genau, welcher Schlag betäubt, ein Glied zerbricht oder tödtet. Meinen Ruf will verlieren, wenn der Schlag den ich heute Abend gab, Schaden gethan hat."

„Wir müssen hoffen, daß Eure Muthmaßung richtig ist," sagte Greenwood, sodann nahm er seine Börse aus der Tasche und zählte 42 Sovereigns auf den Tisch, indem er hinzufügte: „das wird die fünfzig Guineen, die ich versprach, vollmachen."

Der Einbrecher steckte das Geld in seine Tasche und empfahl sich seinem Beschäftigunggeber in der Hoffnung, „daß er künftighin seine Kundschaft haben werde."

Sobald der Einbrecher gegangen war, nahm Greenwood das Document, welches er auf eine so verbrecherische Weise sich wieder verschafft hatte und warf es in das Feuer. Nachdem er gesehen hatte, daß es ganz verbrannt war, untersuchte er die andern Papiere. Sie bestanden größtentheils aus Briefen, die dem Grafen Alteroni mit Zeichen geschrieben waren und das Postzeichen von Montoni, Castelcicala hatten. Das übrige waren werthlose Noten und Rechnungen.

Da Herr Greenwood die in Zeichen geschriebenen Briefe nicht enträthseln konnte, er auch glaubte, daß sie politische Gegenstände beträfen, welche für ihn wenig oder gar kein Interesse hatten, übergab er das ganze Paket den Flammen. Er legte sich dann zu Bette und schlief die ganze Nacht hindurch so gut, als ob er den vorhergehenden Tag mit lauter tugendhaften Handlungen zugebracht hätte.

Gegen 10 Uhr morgens empfing er von Richmond den folgenden Brief: —

Mein werther Herr Greenwood.

Auf meinem Nachhausewege gestern Abend, wurde ich plötzlich an dem finstersten und einsamsten Theile des Weges von drei Schuften angefallen. Einer der Verruchten betäubte mich mit einem Pistolenschlage und warf meinen kleinen Bedienten in einen Graben. Glücklicherweise ist keiner von uns bedenklich verletzt. Die Räuber nahmen mir alles ab, was ich bei mir hatte; (meine Börse enthielt 34 Sovereigns) und alle meine Papiere und unter ihnen auch die Bürgschaft, die ich wenige Stunden vorher aus Ihren Händen empfing. Sie werden vielleicht eine andere ausfertigen lassen.

Ich halte es nicht der Mühe werth, diese Sache öffentlich bekannt werden zu lassen, und das um so weniger, weil ich in Folge der Dunkelheit der Nacht die Verruchten gar nicht wieder erkennen würde.

Ich bin Ihr ergebenster

Alteroni."

„Dem Himmel sei Dank, in diesem Viertel ist keine Gefahr vorhanden!" rief Greenwood aus, nachdem er diesen Brief gelesen hatte. „Er ist nicht verletzt und will kein Mittel anwenden, die Verbrecher zu entdecken. Was das Ausstellen eines andern Documents betrifft, so hat es damit Zeit, und er wird nicht wagen, mich wieder so wie das erste Mal darum zu drängen. Uebrigens hat er sich von meiner rechtlichen Denkungsart dadurch, daß ich es ihm das erste Mal gab, vollkommen überzeugt. So hätte ich denn 15000 Pfund ohne viele Mühe bekommen, diesem Grafen Sand in die Augen gestreut — und doch sein Zutrauen erhalten. Und seine liebenswürdige Tochter, die schöne Isabella, mit den großen schwarzen Augen, rabenschwarzem Haar, den süßen Purpurlippen und der schönen sylphenähnlichen Gestalt — sie wird die Meine werden! Ich werde sie zum Altar führen, die reizende italienische Jungfrau, in deren Augen man schon den Himmel erblickt! Alles glückt! Erfolg krönt alle meine Pläne, und heut Nacht," fügte er in einem triumphirenden Tone hinzu, „heute Nacht werde ich das Vergnügen haben, meine Wünsche und Rache zugleich an der hochfahrenden Schönen in der Villa zu stillen!"

Capitel 50.

Das mit Etwas versetzte Glas Wein.

Wir kehren noch einmal zur Villa in Oberclapton zurück.

Elisa Sydney's Haushalt bestand nur aus Louisen und einem Bauermädchen von etwa 15 Jahren. Sie hielt keine Pferde und Hunde mehr, wie sie vor ihrer Gefangennehmung, von Stephens gezwungen, gethan hatte. Sie brauchte daher keine männlichen Diener mehr und hatte nur einen alten Gärtner, der in einem Nebengebäude wohnte. Ein falscher Brief hatte die treue Louise auf eine weite Reise geschickt, und damit war das größte Hinderniß des entsetzlichen Plans gegen Elisen's Seelenfrieden und Ehre hinweggeschafft.

Gegen 10 Uhr an dem Abende, wo die niederträchtige That geschehen sollte, trug das Dienstmädchen die Suppe in das Speisezimmer, wo Elisa und Stephens saßen. Sie deckte den Tisch zum geselligsten aller Mahle, und nachdem sie zwei Caraffen auf den gastfreundlichen Tisch gesetzt hatte, entfernte sie sich.

Stephens' Benehmen war diesen Abend, wenn man die Rolle bedenkt, die er gegen dieses Frauenzimmer spielte, deren Liebenswürdigkeit allein hinreichte, die Hand der Feindschaft zu entwaffnen und die Freundschaft des gesetzlosesten Menschen zu erwerben, ganz besonders ruhig. Sie hatte schon so viel durch ihn gelitten; sie hatte ihm vergeben, ihn in der schrecklichsten Noth unterstützt; sie besaß eine so edle, freigebige, zutrauensvolle Denkungsart! Sollte dieses alles nicht den Mann zu ihren Gunsten bewegt haben? Er hatte von ihr die 100 Pfund bekommen, die sie ihm versprochen hatte. Mit dieser Summe konnte er Amerika erreichen und noch ziemlich etwas in der Tasche behalten. Er aber hatte sich vorgenommen, die 200 Pfund, die ihm Herr Greenwood versprach, noch mitzunehmen. Wenngleich ruhig, war er doch in Gedanken vertieft.

„Sie scheinen sich unglücklich zu fühlen?" sagte Elisa, als sie die gedankenvolle Miene ihres Gastes bemerkte, „gewiß kann die herannahende Abreise aus einem Lande, wo Ihre Sicherheit so schrecklich gefährdet ist, Ihnen nicht leid thun?"

„Und doch ist das Land, von dem Sie sprechen, mein Vaterland; und wenn ich es jetzt verlasse, kann ich mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß ich es nie wiedersehen werde."

„Ja, es ist schwer, dem Vaterlande auf ewig Lebewohl zu sagen. Und doch," fuhr Elisa fort, giebt es nicht viel, was ein gefühlvolles Gemüth zu England hinziehen könnte. Seit ich wieder frei bin, habe ich meine meiste Zeit mit Lesen zugebracht; und mit Schrecken habe ich aus den vielen Nachrichten ersehen, daß England das einzige civilisirte Land in der Welt ist, wo Tod aus Mangel — buchstäblich Hungertod, etwas sehr gewöhnliches ist. Es ist ein Ereigniß, welches so häufig vorkommt, daß wirklich gar niemand mehr darüber erstaunt, und daß es förmlich aufhört, Schrecken zu erregen. Es muß etwas in den gesellschaftlichen Verhältnissen liegen, was durchaus falsch ist, wenn der Reichthum in den Händen weniger sich befindet, während das Elend von Millionen getragen wird."

„Sie würden also England ohne großes Bedauern verlassen" sagte Stephens.

„Ich verabscheue ein Land," antwortete Elisa, „wo Armuth und Mangel in solcher gewaltigen Ausdehnung vorherrschend sind, während in den Händen der einzelnen Begüterten so viel gespart werden könnte. Manchmal sehe ich zum Fenster hinaus und überschaue die mächtige Stadt, die sich über Thal, Hügel und Ebene ausbreitet, und die ihre mächtigen Arme immer weiter ausstreckt — als wenn sie mit der Zeit die ganze Insel umfassen wolle; ich besehe mir sie zu der Stunde des Morgens, wo die immerwährende Wolke, die über ihr schwebt, sich auf eine kurze Zeit zertheilt hat. Und wenn ich die 1000 Thurmspitzen, die sich in den kühlen hellen Himmel erheben, betrachte, zittere ich — und fühle mich von einer unendlichen Last gedrückt, wenn ich an das gräuliche Elend, das jämmerliche Trübsal und den herzzerreißenden Jammer denke,

Der Omnibus nach ökonomischen Principien

den der Mangel an die Söhne und Töchter der Arbeit in diesem ungeheuerem Babylon kettet."

„Und glauben Sie nicht, daß in den übrigen großen Städten Europa's dieselbe Noth herrscht?"

„Gewiß nicht. Wenn eine Person in Paris geradezu verhungerte, würde sich die ganze Bevölkerung vor Abscheu erheben. Mit aller unsrer ungeheuern und beschwerlichen Maschinerie von Armengesetzen giebt es auf unserer Insel doch mehr Elend, denn in irgend einem Lande auf dem Continente, die Miriaden, die in China auf den Flüssen wohnen, nicht ausgenommen."

„Dieser Gegenstand macht sie traurig, weil sie ihn so tief, und mit so viel Gefühl untersuchen. Trinken Sie ein Glas Wein — es wird Sie wieder beruhigen," sagte Stephens.

Stephens füllte zwei Gläser mit Portwein und sagte zu gleicher Zeit: „wie schlecht doch die Lampe heut Abend brennt." Dann stellte er sich, als wolle er den Docht herausdrehen, drehte die Schraube verkehrt und löschte das Licht aus.

„Wie ungeschickt ich bin!" rief er aus und während Elisa sich beeilte, die Lampe wieder anzuzünden, goß er einige Tropfen aus einer Phiole in das eine Glas mit Wein. Die Lampe brannte wieder und Elisa setzte sich auf ihren Stuhl. Stephens reichte ihr das unglückschwangere Glas.

„Möge Glück und Gesundheit Ihnen immer zu Theil werden," sagte er, „und Gott belohne Sie für Ihren Edelmuth gegen mich."

Die Worte blieben ihm nicht in der Kehle stecken, als er sie aussprach.

„Und möge es Ihnen in einem andern Welttheile recht wohlgehen!" rief Elisa in einem Tone aus, an dem man wohl hören konnte, daß der Wunsch vom Grunde ihres Herzens kam.

Sie trank dann einen Theil des Weines in ihrem Glase. Stephens' Miene änderte sich nicht, als sie das schlafmachende Getränk niederschluckte. Er betrachtete ihr schönes Gesicht mit so viel Ruhe, als hätte er ihr etwas beigebracht, wodurch ihre Reize, ihre Gesundheit und ihr Glück vermehrt würden.

„Entweder täuscht mich mein Geschmack," sagte Elisa, das halbleere Glas auf den Tisch setzend, „oder der Wein hat einen Fehler, den ich nicht herausfinden kann."

„Nein — er ist vortrefflich," erwiderte Stephens.

„Ich trinke so wenig, daß ich den eigentlichen Geschmack gar nicht kenne," bemerkte Elisa. Das reine Quellwasser ist mein liebstes Getränk."

„Es wird als ein böses Vorzeichen angesehen, wenn das Glas, aus welchem man die Gesundheit einer Person trinkt, die über den Ocean reisen soll, nicht ausgetrunken wird," sagte Stephens.

„In diesem Falle," antwortete Elisa lächelnd, „will ich Sie von Ihrer abergläubischen Furcht befreien" und trank das Glas aus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Studenten von Salamanka

oder

Die Wette um den Knebelbart.

(Fortsetzung.)

Als das Lied zu Ende war, trat sie heraus im weißen Gewande, das lockend mit der traulichen stillen Dunkelheit zusammenfloß. „Schöne und liebenswürdige Dame!" sprach er, „wer Ihr auch seid, Ihr habt mir heute, als ich vorbei ritt, meine Fassung genommen, und würdet sie mir jetzt noch durch das Feuer Eurer Augen und durch reizende Anmuth Eurer Mienen nehmen, wenn das günstige und doch nur unwillkommene Dunkel jenes nicht milderte und diese mehr errathen als schauen ließe. Die Nacht dämpft wohl die Macht Eurer Reize, aber läßt die Kühnheit meiner Worte desto lauter klingen und ich muß auf ewig zum Schweigen werden, wenn der süße Wohllaut Eurer Rede nicht die Ahnung einer huldvollen Erhörung in meinem Herzen weckt. Darum, o süße Donna, gebt meiner Zunge die Freiheit, indem Ihr mich durch diese nur ganz als Euren Sklaven fesseln werdet." — „Noch kenne ich Euch nicht," entgegnete die Donna, „aber Euer Anstand, Eure feinen Sitten und Eure berauschten Worte lassen mich glauben, daß Ihr so edel und trefflich als angenehm seid und Eure Leidenschaft so gut zu bezähmen wißt, als Euer Roß, wie Ihr Euch heute vor meinen Fenstern zeigtet. Seid Ihr ebenso beständig an Treue und so beharrlich in Euern Neigungen, als Ihr Euch in Stimme und Gesang gleich bleibt, so darf ich mit Erfüllung Eurer Hoffnungen die süßesten Freuden erwarten."

Fernando vermaß sich hoch und theuer, daß sie die Einzige wäre, welcher sein Herz feurig schlüge, und bei deren Gedanken sein ganzes Wesen unruhig aufwalle. Er schwor ihr Treue, und wie er nichts mehr hasse, als Wankelmuth. Die Donna schien ihm zu glauben, nahm freundlich Abschied und zog sich vom Balkon zurück, damit ihr, wie sie meinte, die kühle Abendluft bei ihrer leichten Kleidung nicht schade. Don Alonso war gleich zu Anfange des Gespräches weggeschlichen und wandelte unfern umher, im verliebten Verlangen nach seiner zauberischen Unbekannten, welcher er ebenfalls seine Empfindungen in tonreichen Accenten erklären wollte.

Der glückliche Fernando traf ihn gedankenvoll unter einem Baume, wo er ihm das Füllhorn seines süßen Glückes leerte und seinen Freund desto lieber mit seiner Musik zu unterstützen versprach. Alonso zog ihn durch ein kleines Quergäßchen in die nahe Straße, bis unter den Balkon des Hauses, aus welchem ihm die Sonne seines Lebens und seiner Liebe geschienen hatte. In schmelzenden Lauten klagte er den Gestirnen, daß noch zwei der Schönsten mangelten, die nur an ihren klaren Antlitzen unter dem sanftgewölbten Bogen ihrer Augenbrauen aufgingen und aus der dunkeln Nacht hervorzutreten vorzögen. Endlich rauschte es über ihm auf dem Balkon und siehe, die schöne Gestalt, die ihm des Nachmittags so hold und lockend den Rücken gekehrt hatte, neigte sich

herab. Fernando sah, daß sein Geklimper nun unnütz war und schlich sich leise davon.

Alonso dankte der Donna in den anmuthigsten Ausdrücken für die halbe Erwiederung seines verliebten Grußes, schilderte die unendliche Sehnsucht seines Herzens und wie ihr Besitz sein einziges Streben sei. Die Donna antwortete eben so verbindlich als anständig und aus den feinen Wendungen ihres Gesprächs dämmerte ein ungewisses Morgenroth von Hoffnung, das in Alonso's Busen in hellichten Tag ausbrach. So wechselten sie noch lange verliebte Reden, bis sich die Donna beurlaubte und Alonso in den holdseligsten Träumen zurückließ. Er tappte nach dem Gasthause zurück, eben als Fernando sich schon im ersten Schlummer und in Träumen von seiner Liebe wiegte. Alonso riß ihn heraus, um ihn mit den geflügelten Fortschritten seines Liebesverhältnisses bekannt zu machen. Fernando hörte aufmerksam aber halb gähnend zu.

Am andern Morgen fand sich schon der launige Don Faxardo del Castel Blanco bald ein, die Abenteuer seiner lustigen neuen Bekannten zu vernehmen. Beide drängten sich an ihn und fingen voll Ungeduld zu gleicher Zeit zu erzählen an, so, daß Faxardo sich Ruhe erbitten mußte, um jeden einzeln zu hören und ihre Abenteuer nicht zu verwirren. Jeglicher beschrieb ihm die Straße und Wohnung deutlich, und wie sie beides namhaft machten, konnte Faxardo nur mit Mühe ein schadenfrohes aber gutmüthiges Lächeln verbergen. Alonso und Fernando sahen kaum seinen leise spottenden Blick, als sie ihn beschworen: „O sagt uns, Ritter! ob Ihr sie kennt, sagt, wer sie ist und gebt uns Mittel, uns ihr nähern und früher unser schönes Ziel erreichen zu können."

„Ei!" erwiederte Faxardo, „da stände ich mir selbst im Lichte, denn von der Erlangung Eures Zieles hängt ja unsere Wette, meine Ehre und mein Schimpf ab. Aber Ihr werdet mir die Gunst erzeigen und Eure Schilderungen von den beiden schönen Frauen durch einzelne Züge kenntlicher machen." — Beide fielen ihm in die Rede und Jeder verglich die Reize seiner Donna mit Sonne, Mond und dem Firmament voller Sterne; Jeder erschöpfte sich in Gleichnissen und Sinnbildern. Der trockene Fernando lächelte immer mehr.

„Was für Augen hatte die Eurige und welches war die Farbe ihres Haares?" fragte er Alonso.

„Braunes Haar und dunkelblaue Augen!" antwortete Alonso.

„Und die Eurige, Don Fernando?"

Blondes Haar, so schien es wenigstens im Golde der Abendsonne und ebenfalls blaue Augen." — Don Faxardo lächelte wieder.

Den Beiden ward seine Freude verdächtig und er mußte ihnen auf Treu und Glauben eines Ritters versprechen, wenn er die beiden Frauen wirklich kenne, oder vielleicht etwas über sie vermöge, nicht das Mindeste zu reden oder zu thun, wodurch die Fortschritte ihres beiderseitigen Unternehmens aufgehalten oder ganz vernichtet werden könnten. Nachdem er dies zugesagt, beurlaubte er sich. Alonso kaufte einen prächtigen Sonnenschirm, dichtete ein galantes Sonett, worinnen er über das blendende Sonnenlicht der Augen seiner Donna und über die Wärme ihres Blickes in feinen Wortspielen scherzte und sie bat, das Geschenk anzunehmen, um sein Leben zu schonen, das sich sonst im Glanze und in der Gluth zerschmelzen und verzehren würde.

Er miethete einen netten Pagen, sein Geschenk zu überbringen und bestieg bald darauf seinen Hengst, um vor der Wohnung der Geliebten sich zu zeigen und die Freude oder die Unlust über seine Verwegenheit in den Augen seiner Gebieterin zu lesen.

Don Fernando war indessen nicht müßig gewesen, gleichfalls ein Sonett zu dichten, worinnen er die Stimme und die Laute seiner Donna mit dem Gesange und der Leier des Orpheus, sein Herz aber mit den todten Steinen und Bestien verglich, welche der allgewaltige Zauber der süßen Töne belebt und mit Empfindung durchdrungen habe. Er verband damit als Geschenk eine Perlenschnur und ließ ihr beides durch einen wohlgekleideten Diener überbringen. Dieser und Alonso's Page kamen bald zurück, verkündigten, wie schwer es ihnen geworden sei, vor die Damen zu kommen, welchen sie aber doch die Geschenke und Lieder zu eigenen Händen übergeben hätten.

Alonso und Fernando hatten am Tage ganz die Rolle des verwichenen Tages gespielt; Jeder hatte seine Donna gesehen und am Abend machten sich Beide wieder auf, unter dem günstigen Fittig der dunkeln Nacht ihre Belagerung zu erneuern und wo möglich zu erobern oder die Eroberung wenigstens vorzubereiten. — Alonso schien seines Sieges gewiß, als nach manchem verliebten Wortwechsel die Donna einen ihrer Handschuhe vom Balkon fallen ließ, worein sie einen Schlüssel gesteckt hatte. „Morgen," sprach sie, „wenn die schweigende Nacht sich über die Erde legen wird, findet Euch hier ein; der Schlüssel wird Euch die Thüre öffnen, die Ihr behutsam wieder zuschließen müßt, geht dann den geraden Gang fort, bis Ihr das Rauschen eines Brunnens vernehmt; nach diesem lenkt Eure Schritte hin, so werdet Ihr auf einen dichten Bogengang von Weinreben treffen, an dessen Ende ein kleiner Pavillon steht. Tretet leise hinein und harrt geduldig des Ausganges. Wenn Ihr eben so artig und bescheiden seid, als Ihr sinnreich in Eurem Gedichte und großherzig in Eurem Geschenke gewesen, so können wir ungestört den schönsten Theil der Nacht in traulichem Geschwätze zubringen."

„Reizende Donna," unterbrach sie der ungeduldige Alonso heftig, „Ihr überschüttet mich mit dem Uebermaße Eurer Huld und Gnaden und ich werde Euer seltenes Vertrauen auf meinen Adel durch ein bescheidenes Betragen rechtfertigen. Ach!" setzte er seufzend und in Gedanken hinzu, „die trauliche Stille und die zauberische Umgebung des dunkeln Gartens werden stärker für dich zu ihrem Herzen und ihrer Sinnlichkeit sprechen, als die Worte deines Mundes." Er küßte den wohlriechenden Handschuh zu tausend Malen und flog ungeduldig heim.

Don Fernando mußte lange auf seine Donna harren. Sie erschien endlich, nachdem sie ihm vorher aus dem Balkonzimmer in einem schmeichelnden Liede für sein Sonett und sein Geschenk gedankt. Er erschöpfte seine ganze Beredtsamkeit, sie zu einer nähern Unterredung zu bewegen; bittend, sie möchte ihm für jetzt nur ein kleines Zeichen ihrer Gunst gewähren. Sie ließ ihren Handschuh herabfallen und nach langen Gegenreden willigte sie ein, Fernando morgen in ihrem Hause zu empfangen. „Aber," beschloß sie, „Ihr seid dem Argwohn meiner Leute nicht entgangen; auch konnte es mein Gemahl erfahren und Ihr würdet ein Opfer seiner wüthenden Eifersucht werden, wenn Ihr in

Mannesgestalt herein kommen wolltet. Ihr müßt daher weibliche Kleider anlegen, und wenn Ihr kommt, so zieht ganz leise am Pfortenring; dem Pförtner will ich sagen, daß ich noch eine Donna erwartete, daß er Euch also eintreten und ungehindert durch das Haus gehen lassen soll. Stellt Euch dann, als ob Ihr die Treppe hinaufginget und wenn der Thürhüter wieder in seine Kammer gegangen, so steigt die Treppe wieder hinab, öffnet behutsam die Hofthür und schleicht Euch über den Hof nach dem Pavillon zu, den Ihr links erblicken werdet. Dort sind wir ungestört, da man es in meinem Hause gewohnt ist, daß ich des Sommers die meisten lauen Nächte da zubringe und mein Gemahl nie bei mir ist. (Fortsetzung folgt.)

Der Sprung von der Dresdener Brücke.

Ein armer Vater rang die Hände,
Sechs Kinder schrie'n zu ihm nach Brod;
Der Winter nahte mit den Tagen
Des höchsten Elends und der Noth.
Verzweifelt rang der Mann die Hände
Doch — keine Hülfe, wie auch sah
Das rothe thränenfeuchte Auge,
Ach! keine Hülfe fern und nah.
Sechs Kinder und auf hartem Lager
Die Frau seit Monden bleich und krank;
Da — mit Verzweiflung im Gehirne
Der Arme auf die Erde sank.
„Hilf, Vater, hilf!" hört man ihn rufen,
„Erbarme dich und schau darein,
Sonst muß hinab in's Reich der Wellen
Ein Sprung mich aus der Noth befrein." —
Mich hungert, Vater! — rief es wieder,
Schaff Brod herbei! recht bald! recht bald! —
Da zuckte es durch seine Seele,
Es überlief ihn eiseskalt.
Vom Kreuzthurm schlug die zehnte Stunde,
Es schnitt der Wind so rauh und scharf,
Kein Fünkchen Asche im Kamine,
Und ein Gesetz: daß in den Straßen
Bei Strafe Keiner betteln darf. —
Da faßt er krampfhaft all die Seinen,
Sagt Weib und Kindern still Ade,
Stürzt nach der Brücke, um zu enden
Das namenlose bitt're Weh.

Es heult der Sturm, die kalten Wellen
Der Elbe knirschen in den Sand,
Und schlagen um die Brückenpfeiler
Das fahlaufschäumende Gewand.
Ernst geht die Schildwach auf und nieder
Tief in den Mantel eingehüllt;
Da keucht der Mann, der Lebensmüde,
Getrieben von Verzweiflung wild
Im Sturm herbei, faßt das Geländer
Und — stürzt sich in die Fluth hinab.
Hoch schäumt es auf — ob seinem Haupte
Schließt sich das kalte feuchte Grab.

Doch, unten in des Elbstroms Fluthen
Denkt an die Seinen er zurück;
Die Reue naht, er will sich retten,
Er greift um sich, da — welch ein Glück,
Umklammert er von der Strömung Wogen
Vom Wirbel fortgezogen,
Einen Gegenstand
An der Brücke Wand —
Das Crucifix — das heilige Bild,
Das Christusbild,
Das von der Brücke herab
In's Wogengrab
Unlängst gefallen
Und — Gebete lallen
Leis von den Lippen
In Todesnöthen.

Und — stiller wird es rings umher,
Horch! — Orgelton, — Verklärung — Licht!
Die bange Nacht, sie ist zerstoben
Und — Chorgesang die Bahn sich bricht
Zu ihm, der gejammert
Und — festgeklammert
Am Crucifix. —
Der Sang, er spricht:
„Meinen Jesum laß ich nicht!"

Die Töne verrauschen,
Es schweiget der Chor,
Und — aus dem Steine
Tönt's an sein Ohr:
„Wo Schuld, da ist Reue,
Wo Reue — Vergeben,
Erwache noch einmal zum irdischen Leben,
Und hoff' auf den Vater, wenn's Herz dir auch bricht,
Bis selbst er dich rufet zum himmlischen Licht."
Da wälzt eine Welle ihn von dem Gestein
Das er in den Nöthen umschlungen,
Sie trägt ihn zum Ufer, die Brust athmet auf,
Er, der mit dem Tode gerungen,
Kniet hin auf die Erde, zum Himmel den Blick,
Fleht auf um Vergebung und — eilt dann zurück
In der Hütte Raum.
Da — ist's ein Traum, —
Die Fenster erhellt,
Das Stübchen so warm,
Die Kinder mit Brod in den Händen;
Das Füllhorn der Gnade wohin er nur sieht,
Verschwunden das Elend — o Gott, sein Gemüth
Glüht auf wie die Flamme im Schauer der Nacht,
Um Opfer zu zünden dem Geist der gewacht
Um Segen so reichlich zu spenden. —
Wer hat hier geöffnet des Wohlthuns Schacht?
Wer hat all' die Gaben den Armen gebracht,
So hoch und so hehr,
Von wannen? — woher?
Verstummet, ihr Frager,
Unendlich ist's Meer

All der Barmherzigkeit
All der Gnaden
Wenn nur der Mensch auf den irdisch en Pfaden
Wie sich auch thürmet der Drang und die Noth
Immer nur treu seinem Heiland und Gott.

Theodor Drobisch.

Humoristische Reisebilder eines Fußwanderers.

Von **Nicholas.**

„Spar' er ja die Farbe nicht,
Handhoch aufzutragen."

Der Arrestat.

Seit vielen Jahren hatte ich mein Vaterland, eins der 38 Vaterländer, die eigentlich nur ein Vaterland sind, nicht gesehen. Wenn ich an der See stand und in die halb durchsichtige, melancholisch machende Fluth hineinsah, da überfiel mich, trotz des regen Treibens der Scene der Gegend wo ich mich damals befand, eine eigenthümliche, unbeschreibliche Sehnsucht, die ich mir selbst weder beschreiben noch erklären konnte. Es zog mich irgend wohin. Wohin aber, darüber konnte ich mit mir selbst nicht einig werden; es war ein undeutliches, doch die Seele ergreifendes Gefühl, eine innere Sehnsucht! die Thränen standen mir oft in den Augen, bis das liebliche Grün des Ufers und die geräuschvolle Stadt, in deren Nähe ich mich befand, dieses unheimliche innere Drängen in etwas verwischte. Ein Brief aus der Heimath, die vielen Veränderungen und Verschönernngen meines Geburtsortes beschreibend, machte in mir den Entschluß rege, sie wieder einmal zu sehen, und leider — wurden bei mir in früheren Jahren Entschlüsse nur zu schnell gefaßt und noch schneller ausgeführt.

Wer so viele hundert Meilen wie ich per pedes Apostolorum durchstreift hat, dem sind 160 Meilen kein Hinderniß. Postwagen waren mir nicht genehm, Gelegenheitswagen gehen zu langsam, und dennoch bekommt man nicht viel anderes als Wirthsstuben — Wirthskreide zu sehen; ja man gewöhnt sich an das Einkehren, wie die Pferde und Kutscher solcher Wagen, die aller $1\frac{1}{2}$ Stunden stehen bleiben und die Stellen zum Anhalten auswendig wissen, wenn der Regen das Wirthshausschild unleserlich gemacht hat.

Ich nahm meinen Paß und begab mich fröhlichen Muthes auf die Reise, denn der nervus rerum gerendarum war nicht wie die Nerven einer mit hysterischen Kämpfen gesegneten Dame, Gott bewahre, für meine Bedürfnisse war er fingerdick, ich möchte fast sagen, wie das Ankertau eines Dreideckers von 120 Kanonen. Mein Paß war merkwürdig ausgestellt; etwa so: über x und y nach z. Bis x waren vielleicht 80; von x bis y wohl 40 und bis z wieder vierzig Meilen. Ich konnte daher meine Zwischentouren ad libitum einrichten und die Orte besuchen, die mir am Wege lagen und merkwürdig waren. Der Paßexpedient war aber jedenfalls nicht Mitglied einer der gelehrten statisti-

schen Gesellschaften; denn, der als y bezeichnete Ort lag wenigstens zehn Meilen von der mir wünschenswerthen Route links. Der verehrte Aussteller aber hatte auf der Karte des Königreichs Europia, die er consultirte und die einen sehr kleinen Maßstab zur Basis hatte, in der Richtung bis z nur die beiden mit x und y von mir bezeichneten Orte gefunden. In x hatte der Hotelier, die Gastwirthe werden ja jeden Tag rarer, erklärt, mein Paß laute bis z und zurück, es sei daher mit dem Visiren nicht so ängstlich; da ich nun durch eine ein Wenig uninteressante Gegend ein Stück zu fahren Gelegenheit fand, der Kutscher aber die Eröffnung des Polizeiamtes nicht abwarten wollte, so blieb mein mich in's Malheur bringender Paß unvisirt. Eigenmächtiger Weise ließ ich y viele Meilen links liegen und marschirte in einer so geraden Linie, wie sie unser seliger Mathemathikus nicht zog, wenn er uns mit seinem ungeheuern hölzernen Zirkel in der Hand, die Geometrie theoretisch, praktisch und mechanisch beibrachte und zuletzt fand, daß unser Wissen x = o sei.

Ich überhebe meine Leser einer Beschreibung meiner Irrfahrt einzelne Vorfälle auf spätere Zeit mir zu berichten vorbehaltend. Unter Glück und Unglück, abwechselnd durchnäßt und wieder trocken geworden, kam ich eines Abends in ein sehr kleines Dörfchen. „Namen thun nichts zur Sache," sagte mir immer ein alter Schiffskapitain, wenn er mir ungeheure Lügen aufhing, — ich wollte sagen, seine Reiseabenteuer erzählte! „Du bist ja doch nicht dort gewesen und kommst jedenfalls nicht hin." Den Namen des Dorfes wußte ich nicht, als ich dort war; ich war zu ärgerlich darnach zu fragen als ich wegging; auf keiner Karte ist er zu finden; und, wollte ich ihn verewigend das Dorf unter die Sterne versetzen, kein Olbers, kein Piazzi, selbst unsre Sternwarte nicht, die nun gar die weiße Nachtmütze aufgesetzt bekommen hat, würden mit allen Instrumenten zusammengesetzt, diesen winzigen Stern sieben und siebzigster Größe erkennen. Doch zur Sache.

Ein keinem Kloster zugezählter kleiner Barfüßer zeigte mir den Krog, wie er die Schenke nannte, und bat sich mit edler jugendlicher Dreistigkeit bescheiden einen Silberjroschen aus. Es war auch wirklich ein für seine Anstrengung wohlverdienter Lohn; wir mußten einen Strom — die Dorfbach, meine ich — passiren; und da der Baumeister den Riß zur Brücke noch nicht fertig hatte, lagen, seit vielen Jahren höchstwahrscheinlich schon, die Steine dazu da, welche die Grundsteine zu den Pfeilern bilden sollten, größtentheils aber trocken waren. Diese Grundsteine lagen — Felsensteine sind in dieser Gegend fast eben so rar wie die Edelsteine — in sehr großer Entfernung von einander; mein Cicerone sprang daher wie ein aus Gummi gemachter Floh, ein geniales Fabrikat unsrer Schuljahre — von einem Steine zum andern. Nachdem er zum Ansatze in pflichtschuldigen Pausen 4 solcher Hauptsalti gemacht, war der Uebergang über die Berezina vollendet, und wir standen nicht vor russischen Batterien — sondern vor dem ersehnten Kroge.

Ein gewaltiger Hahn, der nach Bröders gallus coelum adspicit — der Hahn ist ein großer Meteorolog — den Himmel wie ein Astronom mit seinen großen weltklugen Augen, den Kopf von der Seite haltend, betrachtete, war die erste Person von Distinction, die mir begegnete. Er schlug die Flügel, krähete meine Ankunft und schien mir sagen zu wollen: „Guten Tag, Bruder

in der meteorologischen Wissenschaft, heut Nacht giebt es Regen!" Seinen Beispiele folgend, sah ich den ganzen Himmel umzogen und entfernter Donner rollte über die flache Gegend. Hier drohte mir eine Kasteiung — Aufenthalt.

Das Aeußere des Krogs war festlich geschmückt — es war der zweite Pfingstfeiertag — Birken, oder Maien wie es dort hieß, umgaben das Haus und der Bierkranz war grün umwunden! diese glücklichen Aspecten trösteten mich im Voraus und lebhafte — höchst wahrscheinlich politische — Unterhaltung dröhnte durch das Zimmer; eine Stimme glich dem Vorsänger der Synagoge, die im Hause gehalten zu werden schien.

Ich trat in das Zimmer. Auch hier alles geschmückt; die Stube wie ein Vogelbauer mit Sand, aber mit weißem, bestreut; die Bänke braunroth angestrichen; — aber alles sehr reinlich, die Zinnkrüge und Teller auf dem Tellerbrete an der Thür spiegelblank. Was mir aber am meisten wohlthuend war, was mir holden Trost in die Seele hauchte, das war ein außerordentlich angenehmer Kälberbratengeruch, der mich mit der Hoffnung auf ein so oft entbehrtes gutes Mahl erfreute.

Wenige Augenblicke waren hinreichend, mich unter den, dieses Festdinee begehenden Ortsbewohnern zu orientiren. Ich erlaube mir daher die Versammlung ein Wenig zu beschreiben, so kurz und treffend wie möglich.

Das Zimmer war mehr lang wie breit, und am Ende desselben stand ein ungeheurer Kachelofen, in welchem sich eine gleichfalls nicht ganz winzige Bratröhre befand. Die Bratröhre war offen, und die geschäftige Wirthin hatte die Bratpfanne, in welcher ein gewichtiger Kalbsstoß zischte, auf einer an den Kachelofen angebrachten Bank stehen und begoß ihn gerade.

Sie war eine Frau, von gutmüthigem Aeußern, etwa dreißig Jahre alt, mittlere Größe und ihrer Kleidung nach, durch welche sie sich von dem Ortsdamen unterschied, mußte sie in irgend einer großen Stadt gedient haben; denn sie trug ihr bei schöner Fülle glänzend braunes Haar gescheitelt und hatte so ziemlich den Anzug eines Bürgermädchens. Ihre Gemüthsruhe, sorgenlose bürgerliche Stellung, gute und gesunde Kost, so wie ein guter Mann hatten vielleicht zu ihrer Korpulenz etwas beigetragen.

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Küsse.

(Nebst Stahlstich.)

I.

Was ist die Lieb' der Mutter, die ihr Kind
Herzinnig küßt und mit dem Arm umwindet?
Es ist das Höchste hier auf dieser Welt
Weil es den Himmel schon auf Erden kündet.
O Mutterkuß! gedrückt auf Kindesstirn,
Beim ew'gen Gott! du bist der hehre Stempel
Wodurch der Liebe Dasein sich bewährt,
Der Freiheitsbrief nach jenem heil'gen Tempel
Wo wahr und rein die gottentrung'ne Flamme
Der Liebe Allmacht in den Herzen nährt.

Mutterkuß, es ist der Oden
Der die Schöpfung neu belebt,
Gleich dem Halme, der im Hauche
Sanfter Frühlingslüfte bebt,
Zittert er von süßen Lippen
Auf das kleine Mündchen hin,
Und sein Hauch verkündigt: sehet
Wie ich, ach! so glücklich bin.

Aus der Seele tiefstem Grunde
Steigt der Mutterkuß empor,
Stirbt er hin auch mit dem Hauche,
In der Seraphinen-Chor
Lebt er fort und grüßt hernieder
Wenn hoch in des Himmels Höhn
In der Nächte heil'gem Dunkel
Sterne auf- und niedergehn.

Zittert fort im Hauch des Windes,
Grüßt uns aus der Rose Duft,
Und empfängt als lichter Engel
Uns dereinstens an der Gruft.
Führt uns in die lichten Räume
Wo so traut er und bekannt
Leitet uns in's Reich der Geister,
Führt uns in sein Heimathland.

Der Omnibus-oeconomicus.

(Nebst Stahlstich)

„Ein Omnibus nach ökonomischen Prinzipien," höre ich unsere geehrten Leser ausrufen: „was soll denn das bedeuten?" Ich will aber Niemand darüber lange in Zweifel lassen; denn damit ist nicht etwa gemeint: „ein Wagen nach den Grundsätzen der Sparsamkeit gebaut." Gott bewahre! Sieht man unser Bild an, so wird man bemerken, daß nichts gespart ist, den Omnibus splendid, annehmlich und für die Fahrenden bequem zu machen. „Oekonomische Prinzipien" ist ein Lieblingsausdruck in England geworden. Alles arbeitet nach solchen Prinzipien. Es soll dies aber bedeuten: „recht wohlfeil." Wenn man also einem Omnibus einen solchen Titel giebt, so meint man damit: „Der Omnibus ist so gebaut, daß er recht viele Leute, für möglichst geringe Fahrpreise, mit so wenig als möglich Pferden, recht schnell und weit forttransportiren kann."

Wir kennen die ökonomischen Prinzipien auch recht gut — leider recht sehr gut! Sie werden bei uns aber von denen, die Moses und die großen und kleinen Propheten nicht haben, nur auf Küche und Keller und alle Ausgaben, die das Leben annehmlich machen, oder besser gesagt: „auf das Ziehen der Geldbeutelschnur" angewandt. Unsere Fiacre können diese Prinzipien nicht kennen, weil sie nicht Gelegenheit haben, Leute schockweise fortzutransportiren; und doch ist es mir manchesmal vorgekommen, als ob sie selbige auch kennten; z. B. wenn die Wagenthüren nicht zuhalten wollten oder Glasscheiben in den Fenstern Risse

hatten; auch schienen einzelne Pferde derselben nach „ökonomischen Pinzipien" gefüttert zu werden; da man bei ihnen alle Rippen zählen kann.

Für wem ist aber dieser ökonomische Omnibus gebaut worden? — Für die „ökonomische Fortschaffungscompagnie," einen Capitalisten- oder Actien-Fiacre-verein in London, welcher ein Seitenzweig des Thierquälervereins sein muß; wenigstens sollte man es denken, wenn man den großen Kasten da auf unserm Bilde ansieht, in dem sich mehr zwei- und auch vierfüßige Creaturen befinden, als Noah in seiner Arche der Sündfluth aufbürdete. Dreizehn inwendig und vierzehn auswendig; Hunde abgerechnet.

Doch wollen wir unser Bild ein wenig näher beschauen. Der Herr, welcher aufsteigt, fragt wahrscheinlich nach Platz. Der Nachbar des Kutschers muß seiner unerschütterlichen Gemüthsruhe wegen ohnfehlbar ein stoischer Philosoph sein; wenn er nicht ein Naturforscher ist, der Untersuchungen über den blauen Dunst — seiner Cigarre nämlich — macht. Wenn der Eckensteher Nante das Mienenspiel des Conducteurs in Worte setzen sollte, welche die Dame zum Einsteigen nöthigt, würde er sagen: „Machen Se man fix Frölen, der Haber sticht de Pferde." Die Gruppe rechts scheint zu discutiren, ob sie mitfahren wolle. Den Herren links muß der Omnibus etwas Außerordentliches sein; besonders dem edeln Jünglinge mit dem Korbe. Der Mann aber, der mit der niedlichen Concertanzeige auf dem Rücken durch die Straßen rennt und seine Annonce den Leuten vorzulesen scheint, zeigt uns, daß die Probefahrt in einer lebhaften Straße vor sich geht.

Auf der sich uns präsentirenden Seite ist eine Inschrift: es ist aber nur die Hälfte; sie heißt: „Erbauer verbesserter Omnibusse," und die untenstehende Notiz ist, wenn wir anders nicht irren, die Hauptsache; wir erklären sie mit: „1 Neugroschen für die Station auf der Außenseite. In dem Wagen kostet es 2 Neugroschen;" dies verdeckt uns aber der großartige Zettelträger mit seinem bald wieder in die Mode kommenden Hute. An der anderen Seite des Wagens steht, wie wir ganz gewiß wissen: „Adams & Co. Fairfield, Bow." die Namen der Patentträger.

Schließlich müssen wir aber die ehrenwerthe Fortschaffungscompagnie um Verzeihung bitten und fest erklären, daß sie zum Vereine gegen Thierquälerei gehört; denn bei genauerer Untersuchung hat sich ergeben, daß der Conducteur mit seinem kleinen Finger einen Hebel regiert, kraft dessen der Wagen von den Pferden gar nicht angehalten zu werden braucht; denn dieser Hebel schiebt einen Riegel, der den Wagen instanter, d. h. zu deutsch: augenblicklich anhält und die Stelle des exactesten Hemmschuhes versieht. Uns aber wird man, wenn man sieht, wie der Schimmel sich stemmt, entschuldigen, wenn uns unser gutmüthiges Herz zu einem voreiligen Urtheile fortriß. Wer hätte auch denken sollen, daß die Verstellungskunst heut zu Tage schon von den Schimmeln exercirt würde? U. U.

Humoristica.

Von Theodor Drobisch.

Auf unsers Herrn Pastors großen Stock.

Hätt' ich den Stock, ließ eine Klafter Holz
Ich sicher mir zur Winterzeit d'raus schlagen,
Und könnte dann zur Unterstützung noch
Den Rest gemächlich als Spazierstock tragen.

*

Väterliche Ermahnung.

Geschichte, ja, mein Sohn!
Mußt Du recht fleißig lesen,
Damit Du siehst, wie dumm
Die Welt von je gewesen.

Antiquitäten- und Raritäten-Cabinet.

Der silberne Baum mit goldenen Aepfeln. Heinrich der Erlauchte oder der Hammer — von dem Sprichwort: „daß dich der Hammer!" welches er stets im Munde führte, also benannte — Landgraf von Thüringen (starb 1287) hatte die Bergwerke der Art in Schwung gebracht, daß er ganze Thürme von Gold aufhäufte und sagte: „Wenn das Königreich Böhmen feil wäre, so könnte er es mit baarem Gelde bezahlen." Seinen Reichthum ließ er im Jahre 1265 bei einem glänzenden Tourniere sehen; er hatte nämlich einen großen Baum von gediegenem Silber aufrichten und mit goldenen Aepfeln behängen lassen. Von diesem Baume wurden an die Ritter nach ihrem Verdienste Blätter, Aepfel und Aeste vertheilt.

Pöllnitz erzählt in seinen interessanten Denkwürdigkeiten, als Friedrich I., der sich die Königskrone aufgesetzt hatte, die erste Enkelin geboren sei, hätten sich die Poeten in Schmeicheleien für das königliche Kind unendlich gemüht. Ein Herr von Meysenburg, ein hessischer Adeliger, überreichte dem Könige ein Gedicht, in welchem er die Neugeborene dem Jesuskinde verglich und die drei Taufpathen, die Könige von Polen, Dänemark und Preußen, die heiligen drei Könige nannte. Er erhielt für diese Schmeichelei 1000 Dukaten.

Zapfenstreich. Es ist schon oft die Erklärung dieses Wortes versucht, ohne daß aber die Ursache dieser Benennung getroffen worden wäre Im dreißigjährigen Kriege ließen Bavér, Torstenson und Wrangell jedem Soldaten eine wohlgemessene Tracht Schläge (Streiche) aufzählen, der nach der Rétraite noch im Wirthshaus (vor dem Zapfen) angetroffen wurde. In Nord-Deutschland heißt Zapfenstreich daher heute noch „Tappenklappe" (Zapfenprügel).

Th. P.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Bertha Unzelmann.

Mitglied des Hoftheaters in Berlin.

Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig.

Die Bühne.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik- und Theaterwelt
mit einer Stahlstichgallerie
gefeierter Künstler und Schriftsteller.

Bertha Unzelmann.

Bertha Unzelmann gehört sowohl von väterlicher, als von mütterlicher Seite bewährten Künstler-Familien an, indem ihre Mutter, die beim Berliner Hoftheater angestellte, allgemein geschätzte Schauspielerin Mad. Werner, eine Tochter des im Jahre 1814 verstorbenen vortrefflichen Opern- und Kammersängers Franz ist und früher mit einem Sohne des in seinem Fache unerreicht gebliebenen, berühmten Unzelmann verheirathet war. Ihren gegenwärtigen Namen führt Mad. Werner von dem jetzigen Geh. Finanz-Sekretair Werner, mit dem sie seit 1835 ehelich verbunden ist, und welchem ganz besonders unsre junge Künstlerin ihre in jeder Beziehung ausgezeichnete Ausbildung zu danken hat.

Daß das stille, ernste Kind jemals auf den Gedanken kommen würde, sich der Bühne zu widmen, konnten die Eltern im mindesten nicht vermuthen, da dasselbe nicht einmal eine hervorstechende Neigung zum Besuche des Theaters an den Tag legte. Um so mehr waren die Eltern überrascht, als Bertha in ihrem vierzehnten Jahre, wo sie sich zur Erlernung der häuslichen Wirthschaft bequemen sollte, mit einer gleichsam dämonischen Entschiedenheit den Willen aussprach, Schauspielerin zu werden. So war plötzlich in ihr der Genius erwacht. Der Widerstand der Eltern, welche sich aus mancherlei Rücksichten gegen eine solche Laufbahn erklären zu müssen glaubten, fachte den bisher verborgen gebliebenen Funken zur lodernden Flamme an, und das sonst so bescheiden folgsame Mädchen wandte sich in höchster Aufregung an ihren Vormund, welcher die Eltern zum Nachgeben bestimmte. Der Stiefvater, Herr Werner, ein Mann von vielseitiger und namentlich philosophischer Bildung, knüpfte seine Einwilligung jedoch an die Bedingung, daß Bertha, bevor zu ihrer technischen Information geschritten würde, sich einige Jahre hindurch den wissenschaftlichen Studien unterwerfen müsse.

Und so begann denn auch durch den Stiefvater selbst ein Unterricht, welcher sich die Aufgabe stellte, die Schülerin im weitesten Umfange des Wortes auf die Höhe einer möglichst vielseitigen, wahrhaft modernen und lebendigen Kunstanschauung zu erheben. Aesthetik, Anthropologie, Mimik, Geschichte, Literatur und Exegese dramatischer Meisterwerke bildeten die Hauptgegenstände der Unterweisung und es versteht sich von selbst, daß hierbei, um den Anforderungen wahrhafter Gründlichkeit nachzukommen, Philosophie und Spekulation nicht nur nicht von der Hand gewiesen, sondern recht eigentlich herangezogen wurden.

Hierauf ging es an die praktischen Uebungen. Bertha studirte ohne jegliche fremde Beihülfe Rollen ein, und spielte auf einem im elterlichen Hause errichteten kleinen Theater, wozu sich immer ein auserlesener Kreis wissen-

schaftlich gebildeter und geistvoller Männer einfand, welche sofort die Leistungen der strengsten Kritik unterwarfen, und wobei die Aeußerung oft sehr verschiedener Urtheile und Meinungen dem Uebelstande der Einseitigkeit in den Ansichten vorbeugte. Diese Unterhaltungen über die Darstellung waren von dem erfolgreichsten Einflusse auf die Entwickelung der jungen Novize, indem sie nicht nur ihr eigenes Urtheil außerordentlich kräftigte und bereicherte, sondern auch immer mehr zu einem klaren Ueberblick über die Größe und Schwierigkeit ihrer Aufgabe gelangte.

So vorbereitet betrat Bertha am 7. März 1842 in Stettin zum ersten Male die Bühne und zwar als Louise in „Kabale und Liebe." Ihre Sicherheit setzte in Erstaunen und der Erfolg war über alle Erwartung günstig. Nicht mindern Beifall erwarben sich noch die Rollen: Walpurgis, Hedwig von der Gilden, Emilia Galotti, Maria (in Zurücksetzung), Leopoldine (der beste Ton), Julie (Romeo und Julie) und Caroline (Ich bleibe ledig). Der damalige General-Intendant der Berliner Hofbühne, von diesem glänzenden Debut unterrichtet, machte der jungen Künstlerin nunmehr das Anerbieten, auch in Berlin Proben ihres Talentes abzulegen. Am 10. April 1842, an demselben Tage, an welchem 21 Jahre früher ihr Großvater, der berühmte Unzelmann, sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert hatte, betrat die Enkelin in der Rolle der Walpurgis die Bühne, deren künstlerische Stützen ihre Großeltern lange Jahre hindurch gewesen waren. Auch hier war der Erfolg des erst 16jährigen Mädchens namhaft und man pries eben so sehr die sinnige und richtige Auffassung, als die sichere Gewandheit der Darstellung. Nachdem Bertha Unzelmann unter anderen verschiedene Male die Ismene in der „Antigone" mit dem geistvollsten Verständniß gegeben hatte, beschloß sie am 4. Juni 1842 ihr Gastspiel, wurde indeß von dem inzwischen eingetretenen Nachfolger des Grafen von Redern — zu ihrem eigenen Heile — nicht engagirt. Im September desselben Jahres trat sie zuerst beim Königstädter Theater in Berlin in ein Engagement, aus welchem sie jedoch, ohne irgend einen Nutzen für ihre künstlerische Fortbildung gezogen zu haben, mit dem 1. October 1843 schied. Während der Winter-Monate 1843—1844 spielte sie auf dem Hoftheater in Neustrelitz, gastirte im Januar und Februar in Hannover, im Juni auf dem Hoftheater in Dresden und nahm dann im September 1844 wieder eine feste Stellung beim Stadttheater in Bremen an, wo sie sehr bald der Liebling des Publikums wurde. Von hier, kann man sagen, begann recht eigentlich für die Künstlerin volle Gelegenheit, ihr Talent practisch zu üben, indem nicht allein alle nur einigermaßen bedeutende Neuigkeiten zur Ausführung gebracht, sondern auch die älteren klassischen Stücke sorgfältig wieder in Scene gesetzt wurden. Hierauf folgte Bertha Unzelmann einer Einladung des Directors Dr. Schmidt nach Leipzig, um auf dem dortigen Stadttheater die Stelle einer ersten Liebhaberin einzunehmen. Schon die erste der drei geforderten Proberollen, die Shakespearsche Julie, fiel so sehr zur allgemeinen Zufriedenheit aus, daß Tags darauf bereits ein zweijähriges Engagement abgeschlossen wurde, welches nach seinem Ablauf, zum großen Leidwesen des Directors und zum einstimmigen Bedauern des Publikums nicht erneuert werden konnte, da Fräulein Unzelmann in Folge ihres höchst beifälligen Gastspiels auf der Berliner Hofbühne

von dem General-Intendanten derselben für das Fach der ersten Liebhaberinnen angestellt worden ist.

Um zuletzt noch ein Paar characterisirende Worte über die Leistungen der Künstlerin zu sagen, müssen wir nochmals an ihren trefflichen tiefwissenschaftlichen Vorbereitungs-Unterricht zurückerinnern. Denn vor Allem ist der Eindruck, welchen Bertha Unzelmann hervorbringt, ein gedenklicher, geistiger und man fühlt sich ihr gegenüber in jener Sicherheit, welche uns überall durchdringt, wo wir stoffliche Elemente von wahrhaft entwickelter Intelligenz beherrscht und durchdrungen sehen. Diesen Vorzügen der Bildung, welche in ihrer Art selten genannt werden muß, liegt aber auch ein tiefpoetisches und genial schöpferisches Naturell, überhaupt ein Talent zu Grunde, wie es nur immer die erste Bedingung einer jeden höheren Leistung ist. Während eine frühere Epoche der Schauspielerkunst sich mehr im deklamatorischen Vortrag bewegte, andrerseits vielleicht der Wurf genialen, instinctiven Producirens und Darstellens als das Höchste gepriesen wurde, geht unsre moderne Zeit, besonders seit Seydelmann auf die Hervorhebung einer zu einem Gesammtbilde sich concentrirenden Characteristik und sucht dabei ihren Triumpf in der lebendigen Durchdringung genialer Anlagen mit tiefgebildetster Reflexion. Dieser Richtung gehört auch Bertha Unzelmann an, und in ihrem Spiele tritt der innere Organismus einer Gestalt in seiner Besonderheit ebenso bestimmt hervor, als es der Künstlerin gelungen, alle Anlagen ihrer Natur, Vortrag, Mimik, Plastik harmonisch zu entwickeln und zu möglichst vollendeten Ausdrucksweisen menschlicher Wesensäußerung heranzubilden. Die Idee des Kunstwerkes in seiner plastischen Rundung schwebt ihr stets vor Augen und daher kommt es denn, daß man in ihrer Auffassung bei aller Tiefe und Vielseitigkeit stets wieder die edle, sinnige Einfachheit, so wie die lichtvolle Klarheit, bei aller Erregtheit und Gluth, nichts destoweniger das reinste Maaß bewundert. Wie bedeutend überhaupt die Auffassungen Bertha Unzelmann's sind, geht schon aus dem Umstande hervor, daß ihr Spiel in seinen reichen Nüancen und in seiner Naturwahrheit uns den etwaigen Mangel ihres Stimmorgans übersehen und oft ganz vergessen läßt. Dennoch aber darf dieser Uebelstand, d. h. die nicht allzugroße Kraft, so wie der nicht ganz volle Metallgehalt des Tones, nicht geläugnet werden. Auch hierin hat die Künstlerin Berührungspunkte mit Seydelmann und es ist von ganz besonderer Bedeutung, wenn letzterer, als er den Eltern Bertha's zu dem glänzenden ersten Erfolge des Stettiner Gastspieles Glück wünschte und diese über das nicht gerade vorzügliche Organ der jungen Debütantin klagten, die Aeußerung machte, „daß ihr dann freilich nur der trostlose Ausweg bleibe, eine große Künstlerin zu werden!"

Aphorismen.

Von Theodor Drobisch.

Es giebt hier und da Operncomponisten, die vor Aufführung ihres Werkes, oder während sie noch daran arbeiten, etliche Musik- und Gesangstücke daraus in Concerten aufführen lassen, um zu erlauschen, welchen Eindruck es hervorbringe. Voreilich, unbesonnen. Eine Operncomposition ist aus Einzelnen zusammengesetzt; selten erhebt sich ein Einzelnes, welches mit dem dramatischen Ganzen doch in enger Verbindung steht, zu einem für sich abgeschlossenen Werke, über welchen der Urgeist der Idee schwebt. Im Concert kann ein Musikstück durch seine Melodie sehr ansprechen und selbst den Kenner berücken, der, wenn er es in der ganzen Aufführung wahrnähme und den Text mit den Noten vergleichen könnte, gar sehr die Achseln zucken würde. Gefällt die Pieçe im Concert, so fühlt sich vielleicht der Componist berechtigt, sie auch für eine gute Theatermusik zu halten. Grundfalsch. Concerteffect und Bühneneffect kann oft zusammenfallen; allein wenn man bedenkt, daß jedes Musikstück einer wahrhaft dramatischen Musik in seiner Aufführung und Bedeutung dem Ganzen untergeordnet und von demselben abhängig bleiben muß, dahingegen der Concerteffect die brillante Ausführung des Einzelnen, einen gewissen Glanz der Kunstfertigkeit oder sonst eine starkbezeichnete Eigenthümlichkeit an sich tragen muß, so wird dieß Jedem einleuchten, der nur Etwas über die Sache nachdenkt. Componisten mögen daher wohl prüfen, ob es gerathen sei, Pieçen ihrer Oper dem Concert anzuvertrauen, bevor man nicht einen Totaleindruck von der Bühne herab empfangen. Es kann sich durch Vorführung eines einzelnen Satzes eine freudige Perspective, aber auch eine Niederlage ergeben, wo dann das Publikum unbändig geneigt ist, das ganze Werk schon vor seinem Erscheinen mit Bann und Interdikt zu belegen.

Ein unbegreiflich wunderbares Wesen
Ist die Musik. Sie flüstert: ich bin hier,
Und augenblicklich ist sie wieder dort.
Sie spricht: ich bin, und ehe man das Wort
Erfassen kann, ist sie auch schon gewesen.
Und doch ist sie der beiden Welten Sprache,
Die uns entzündet mit anmuthvoller Mahnung;
Vergangenheit und Zukunft, Sehnsucht, Hoffen,
Sie ruh'n in ihr, so wie des Himmels Ahnung.
Ja! Preis sei dir, du sel'ge Macht der Töne!
Du Trösterin im Sturmgewölk des Lebens,
Denn wer gewallt in deinem Paradies,
Der hat gelebt und wahrlich — nicht vergebens.
Weg mit dem Wahn: der Schluß der Schöpfung sei
Das Weib gewesen, wie es Gott geboten;
Es war der Ton, der aus dem Hauch entstand
Als Gott belauscht des Weibes ersten Oden.
Und er strahlt hell, hoch über Raum und Zeit,
Als schönste Perle in der Gottheit Kleid;
Musik allein ist für uns, nach der Tugend,
Der größte Bürge der Unsterblichkeit.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Die Ruhestunde.

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Eine halbe Stunde verging in Unterhaltung; da fühlte Elisa, daß sie von einer unüberwindlichen Schläfrigkeit befallen wurde. Sie bemühte sich, sich munter zu erhalten, aber vergebens — und sie würde eingeschlafen vom Stuhle gefallen sein, wäre Stephens nicht herbeigesprungen und hätte sie aufgefangen. Er zog die Glocke, damit die Dienerin käme.

„Euerer Herrin ist unwohl — sie hat schon den ganzen Abend geklagt und ist jetzt in tiefen Schlaf verfallen. Ich will Euch helfen sie die Treppe hinauf in das Zimmer zu bringen."

Stephens und die Dienerin trugen die in tiefen Schlaf verfallene Dame in das Boudoir. Nachdem sie sie auf ihr Bett gelegt hatten, überließ es Stephens dem Mädchen, sie auszukleiden und ging eilig in die Halle hinunter. Hier öffnete er die Vorderthüre vorsichtig und pfiff.

Aus der totalen Finsterniß kamen zwei Männer herbeigesprungen und schlüpften in die Halle. Stephens führte sie in ein Hinterzimmer und gab ihnen den Schlüssel sich einzuschließen. Er ging dann in das Speisezimmer zurück, wo er ruhig Greenwood's Ankunft abwartete. Endlich war es Mitternacht. Stephens hörte ein leises Klopfen. Er eilte zu öffnen und ließ Greenwood in das Haus.

„Ihre Wünsche sind in jeder Hinsicht befolgt," sagte Stephens. „Elisa ist in Ihrer Gewalt. Die Dienerin ist in das Zimmer zurückgekehrt. Geben Sie mir jetzt meine Belohnung — denn ich muß ein Haus eiligst verlassen, über welches meine Gegenwart so viel Elend gebracht hat."

Und doch schien dieser Mann vor dem entsetzlichen Verbrechen, für welches er die Belohnung verlangte, weder zu erbleichen noch zu erschrecken.

„Erwartet mich hier nur fünf Minuten," sagte Greenwood und verließ das Zimmer. Nach Verlauf dieses Zeitraums kam er wieder; Triumph und Wollust glänzten in seinen Augen.

„Alles ist in Ordnung; Ihr habt mich nicht betrogen," sagte er in einem freudigen und frohlockenden Tone, „ich habe sie gesehen, sie liegt in einem tiefen Schlafe wie eine schöne Bildsäule auf ihrem üppigen Lager ausgestreckt! Das Flackern der Lampe spielt auf ihrem wonnigen Busen; die Atmosphäre in ihrem Zimmer ist sanft, warm und parfümirt. Solche Reize haben eines Königreichs Kaufwerth! Sie ist mein — sie ist mein: hier ist Ihre Belohnung!"

Greenwood händigte seinem Mitschuldigen — oder vielmehr dem Werkzeuge zu seiner schauderhaften Handlung eine Banknote ein, und Stephens ging fort. Als er aber durch die Halle ging, warf er unter die Decke auf der Treppe einen an Elisen adressirten Brief.

In dem Augenblicke wo Greenwood allein war, ging er im Speisezimmer auf und nieder, seine Einbildungskraft beschäftigte sich mit den Freuden der Liebe und des Triumphs, deren Genuß er jetzt in seiner Gewalt hatte.

„Ja — sie ist mein, sie ist mein!" sagte er, „mein ist sie und keine Macht der Erde kann sie retten! O! Wie will ich über die stolze, hochmüthige Schöne triumphiren, wenn sie morgen erwacht und sich in meinen Armen befindet. Dann wird sie unter ihrem Kopfkissen nach dem langen scharfen Dolche greifen; aber er wird nicht da sein! Sie wird nach dem Glockenzuge langen; er wird abgeschnitten sein. Dann mag sie rasen — und weinen — und Vorwürfe machen — und bitten; ich werde über ihren Jammer lachen; ihr Auge wird durch die Thränen hindurch noch schöner sein. Dann werde ich sie zwingen, daß sie mich bitten muß, sie als meine Maitresse anzunehmen — sie, die es mir abschlug, mein Weib zu werden. O! Welch ein Triumph liegt in meiner Gewalt!"

Er hielt an, füllte einen Römer halb voll Wein — und stürzte ihn auf einmal hinunter.

„Nun zum Siege, — auf zu den Früchten meiner Intriguen," fuhr er fort. „Aber laß mich noch einen Augenblick warten; laß mich fragen, ob es wirklich wahr ist, daß die schöne Elisa Sydney wirklich in meinen Armen ruhen wird; daß sie in diesem Augenblick wirklich in meiner Gewalt ist. Ja — sie ist es und ich will den Genuß dieses irdischen Paradieses keine Minute mehr aufschieben!"

Mit diesen Worten verließ er das Speisezimmer und ging über die Halle nach der Treppe zu. Er wollte eben in das Boudoir hinauf gehen und setzte einen Fuß auf die erste Stufe, als er von hinten derb angefaßt und ihm mit einem Schnupftuche schnell der Mund verstopft wurde. Als er den Kopf ein wenig herumdrehte, um dem gewaltigen Griffe zu entgehen, da sah er bei dem Lichte der Lampe, die in der Halle hing, das Gesicht des Einbrechers.

„Zum Henker!" rief der Räuber in leisem, unterdrücktem Tone: „das ist eine närrische Geschichte! Vergangene Nacht haben wir *für* Sie gehandelt und diese Nacht *gegen* Sie. Aber das thut nichts: wir müssen unserer Verpflichtung nachkommen, mag es sein was es will. Ich kann Ihnen aber zu Ihrer Beruhigung sagen, daß wir Ihnen nichts zu leide thun werden. Kommen Sie daher, seien Sie ruhig und alles wird gut werden."

„Was meinst Du denn damit, Tom?" fragte der Begleiter des Einbrechers, der kein anderer als der Auferstehungsmann war, „Du meinst wohl nicht, daß Du den Menschen hier kennst?"

„Das ist der, für den wir gestern Abend das Geschäft auf der Straße nach Richmond abmachten," antwortete der Einbrecher.

„Und der hat gewaltig viel Geld," fügte der Auferstehungsmann hinzu. „Mit dem ließ sich vielleicht ein besserer Handel machen, als der ist, was Stephens uns für das Geschäft dieser Nacht versprochen hat."

„Ja — aber hier können wir nicht sprechen," erwiederte der Einbrecher, „komm vorwärts. Ich habe meinen Entschluß schon gefaßt."

Durch Zeichen gab ihnen Greenwood zu verstehen, daß er sprechen wolle, aber die beiden Schufte schleppten ihn eiligst zum Hause hinaus und brachten ihn quer über die Felder in eine etwa eine (englische) Meile von der Villa ent-

fernt leerstehende Scheune. Auf dem Wege dahin sprachen sie in einer, ihrem noch immer den Mund verstopft habenden Gefangenen, unverständlichen Sprache. Sie schienen selbst von verschiedener Meinung zu sein, wie sie es mit Greenwood halten wollten. Endlich aber schienen sie sich darüber zu verständigen.

Greenwood selbst war eine Beute der verschiedenartigsten peinlichsten Gefühle — das Mißglücken seiner Absicht auf Elisa in dem Augenblicke, wo er sich seines Erfolgs so gewiß glaubte — bitterer Haß gegen Stephens, der ihn so hintergangen hatte und Besorgniß wegen des Schicksals, welches ihm unter den Händen der Schurken, in die er auf so seltsame Weise gekommen war, bevorstand, wechselten ab.

Die Nacht war pechfinster; im Augenblicke aber, wo die Bösewichter mit ihrem Gefangenen in die Scheune traten, verbreitete eine Laterne, die der Einbrecher in der Hand hatte, plötzlich ein helles Licht. Das Licht fiel auf Stephens' Gesicht, der in der Mitte der Scheune stand.

„Alles ist in Ordnung," sagte der Einbrecher, „wir banden dem Vogel ohne Mühe die Flügel auf den Rücken, und er ist uns auch kein Fremder."

„Was! Glaubt ihr ihn zu kennen?" fragte Stephens.

„Das gehört nicht hierher," antwortete der Einbrecher. „Wir plaudern nicht aus der Schule; denn wenn wir das thäten, würde uns niemand mehr trauen; und wir machen so manches schöne Geschäft mit den vornehmen Herren, so dann und wann. Hier ist aber Euer Vogel — an der Stelle abgeliefert, wo Ihr ihn hinverlangtet nach unsrer Uebereinkunft."

„Das ist ganz recht," sagte Stephens, „bindet ihm Hände und Füße!"

Der Einbrecher und der Auferstehungsmann gehorchten sogleich seinen Befehlen; sie warfen Greenwood auf ein Bund Stroh, banden ihm erst die Hände zusammen und dann die Füße mit einem starken Stricke.

„Hier ist Eure Belohnung," sagte Stephens sobald dieß geschehen war, „ich habe Eurer Dienste nicht mehr nöthig."

Er gab ihnen etwas Geld als er das sagte; die beiden Bösewichter aber boten ihm gute Nacht und verließen die Scheune, in der es nun ganz finster war.

„Montague Greenwood," sagte Stephens als er sich mit seinem Gefangenen allein befand, „Eure Absichten auf Elisa Sydney waren zu schrecklich, als daß ein Mann sie hätte zugeben können, selbst wenn er so von der Welt gemißhandelt wäre wie ich. Ihr verblendetet mich mit dem Versprechen einer Belohnung, die meine Umstände von der Hand zu weisen nicht erlaubten; überdieß erzwangt Ihr mein Mitwirken durch Drohungen. Ich aber entschloß mich Eure verruchten Pläne zu Nichte zu machen, — mich wegen der Drohungen an Euch zu rächen und doch zu gleicher Zeit die Belohnung, die Ihr mir verspracht, mitzunehmen. Wie gut es mir glückte, wißt Ihr. Gestern bin ich den ganzen Vormittag in den Winkeln des Elends und den Wohnplätzen des Verbrechens in Clerckenwell und der Gegend von Saffron Hill herumgestrichen. Ein Zufall brachte mich in ein Wirthshaus, in dem ich zwei Männer fand, die meinen Wünschen entsprechen wollten. Dies sage ich Euch alles, um Euch zu überzeugen, daß ich nie Schurke genug war — mag ich gleich schlecht sein — um mich zu einer Verworfenheit von solcher Größe, als Ihr sie beabsichtigtet,

gebrauchen zu lassen. Ich habe Maßregeln ergriffen, um das edelherzige Frauenzimmer, dessen Verderben Ihr beabsichtigtet, mit den ganzen Verhältnissen des Vorgegangenen bekannt zu machen, damit sie künftig auf ihrer Huth sein kann. Euch werde ich hier verlassen; in einigen Stunden werden Euch die Arbeitsleute entdecken und Ihr werdet in Freiheit gesetzt werden, wenn Elisa aus ihrem Schlafe erwacht, ich aber weit über die Gefahr der Entdeckung hinaus sein werde."

Hiermit endigte Stephens seine Rede und aus einem Winkel der Scheune langte er ein großes Stück Seil herbei, welches er dort verborgen hatte; er befestigte es an die Stricke, die Montague's Hände und Füße fesselten, dann band er es kurz an einen der aufrechtstehenden Balken der Scheune, damit der Gefangene nicht etwa wegkriechen könne. Nachdem er diese Vorsichtsmaßregeln gebraucht hatte, entfernte er sich.

Es dürfte wohl unmöglich sein, die Wuth, den Aerger und das Mißvergnügen über die getäuschte Hoffnung zu beschreiben, welche Greenwood's Brust erfüllten, als ihn Steffens diese Anrede hielt und ihn dann noch fester band. Dessenungeachtet lag er bei dem letzten Prozeß ganz ruhig, da er wohl einsah, daß jeder Versuch zur Flucht vergeblich sei. Fünf Minuten mochten nach Steffens' Weggange verflossen sein, und Greenwood dachte darüber nach, wie lange er wohl in seiner unangenehmen Lage — mit Stricken gebunden und mit verstopftem Munde, daß er nur durch die Nasenlöcher athmen konnte — bleiben sollte, da hörte er den Schall von Fußtritten und das Licht der Laterne des Einbrechers beleuchtete das Innere der Scheune von Neuem.

„Nun, mein Herr," sagte der Einbrecher, „Ihr Freund ist fort, so können wir ein oder ein Paar Worte mit einander sprechen. Sehen Sie wohl, wir konnten das nicht ändern, denn wir müssen unsern Accord erfüllen, den wir mit dem Manne machten, der uns für den Abend bezahlte. Wenn wir Sie nicht losmachen, so müssen Sie noch einige Stunden hier liegen, daher sagen Sie uns, was Sie geben wollen, wenn wir die Stricke durchschneiden." Bei diesen Worten nahm der Einbrecher den Knebel aus Greenwood's Munde.

„Ich will Euch meine Börse geben," rief der in die Enge getriebene Finanzmann aus, „wenn Ihr mich in diesem Augenblicke befreit. Sie enthält 10 bis 12 Guineen."

„Wir danken recht schön," sagte der Einbrecher trocken, „aber die haben wir schon. Wir nahmen sie gelegentlich an uns, als wir mit Ihnen über die Felder gingen. Sehen Sie denn nicht, daß es bei uns allemal Regel ist, daß wir alle die Tauben rupfen, welchen wir Schlingen zu legen gemiethet werden. Sie sagten ja selbst zu uns, daß wir alles Geld nehmen könnten, welches wir bei dem vornehmen Herrn im himmelblauen Cabriolett finden würden; und der Mann mit dem blassen Gesicht, der uns auf heut Abend engagirte, sagte: „ich will Euch zwanzig Pfund geben, und Ihr könnt Euch alles dessen bemächtigen, was der Herr an und bei sich hat, mit dem Ihr zu thun bekommt."

„Kommt morgen früh zu mir und ich will Euch noch 20 Pfund geben, wenn Ihr mich sogleich von diesen Fesseln frei machet."

„Das ist ja nur der Preis für eine gute Leiche," sagte der Auferstehungsmann, „machen Sie 30 daraus."

„Ja — geben Sie nur immer dreißig," setzte der Einbrecher hinzu.

„Gut, ich will Euch dreißig geben," rief Greenwood aus, „macht nur schnell. Meine Gliedmaßen werden ganz steif von der Kälte und von dem Drucke der verfluchten Stricke."

„Es bleibt also bei dreißig," sagte der Einbrecher. „Hier Tony," fügte er hinzu, sich an seinen Begleiter wendend, „halte das Licht während ich die Stricke durchschneide. Und weil ich gerade daran denke, Herr Greenwood, will ich Ihnen sagen, daß ich das Geld nicht abholen werde. Schicken Sie es nur zu dem Wirth in die Diebskneipe, wo Ihr Bedienter mich fand. Und sorgen Sie dafür, daß es morgen Abend da ist, sonst möchten Sie es bereuen — damit ist's abgemacht. Hol' mich der Henker ob wir nicht zwei gute Abendlöhne davon gehabt haben, Tony. Aber es ist keine Lüge, wie war ich erstaunt, wie der Mann mit dem blassen Gesichte mit mir accordirte und mich hier in die Villa bestellte, wo ich ausfindig machte, daß es dieselbe war, in die ich vor 3 Jahren mit Will Bolter und Richard Flairer eingebrochen hatte. Es ist aber doch etwas Merkwürdiges um alle diese Geschichten — besonders da wir diese Nacht denselben Herrn binden mußten, dem wir in der vorigen dienten."

„Komm — sprich nicht so viel Tom," sagte der Auferstehungsmann, „und laß uns machen, daß wir fortkommen."

„Da — ist es abgemacht," rief der Einbrecher, „die Stricke sind alle durchgeschnitten und jetzt können Sie aufstehen, mein Herr."

Greenwood stand von dem Strohe, auf dem er gelegen hatte, auf und streckte seine Glieder mit solchem Vergnügen, als wenn er eben einen heftigen Krampf losgeworden wäre. Er wiederholte dann, das den beiden Männern für seine Befreiung gethane Versprechen einer Belohnung, und nachdem er sie nach dem nächsten Wege zum Westende gefragt hatte, trat er seinen langen und einsamen Weg an, gedrückt, niedergeschlagen und zögernd zwischen Racheplänen gegen Stephens und Furcht vor Bloßstellung wegen seiner niedrigen und fruchtlos gemachten Absichten auf die schöne Elisa Sydney.

Capitel 51.

Diana und Elisa.

Am Morgen, welcher den so eben erzählten Ereignissen folgte, saß Madame Arlington in einem lieblichen kleinen Zimmer der schönen Wohnung, welche der Graf von Warrington in Dover Street, Piccadilly für sie gemiethet und ausmöblirt hatte, beim Frühstück. Es mochte etwa elf Uhr sein, und die Zauberin war in ein köstliches deshabillé gekleidet. Ihre kleinen Füße ruhten auf einer Ottomane bei dem Feuergitter; sie saß in einem luxuriösen großen Armstuhle und theilte ihre Aufmerksamkeit zwischen der Chocolate und den Spalten des Zeitungsblattes Morning Herald. Das Morgenmahl verlängerte sie unveränderlich so lange als möglich, aus dem einfachen Grunde, um damit die Zeit bis zur Ankleidestunde hinzubringen. Darauf füllten angenommene Besuche die Zeit bis drei oder vier Uhr aus, wo der Wagen vor der Thür hielt. Dann nahm eine Tour durch den Park oder der Besuch von Kaufläden (je nachdem

das Wetter war) die Stunden bis sechs oder sieben Uhr in Anspruch. Alsdann kleidete sie sich zur Tafel an. Des Abends nun fand entweder eine Zusammenkunft mit dem Grafen von Warrington statt, der vielleicht zu Tische gekommen war, oder sie besuchte das Theater, die Oper oder ein Concert, und dann ging sie um Mitternacht zu Bett, ja häufig noch viel später. Dies war die Lebensweise der Zauberin. Der Graf von Warrington benahm sich höchst freigebig gegen sie. Am ersten Tage eines jeden Monates schickte er ihr eine Anweisung von 200 Pfund auf seinen Bankier. Er versah ihren Keller mit Wein und machte ihr häufig die splendidsten Geschenke von Silbergeschirr, Geschmeide, Caschemirschawls und dergleichen mehr. Die Mobilien in ihrer Wohnung hatten 1500 Pfund gekostet, und alle Rechnungen waren in ihrem Namen bezahlt. Sie war nicht verschwenderisch wie Frauenzimmer in ihren Verhältnissen gewöhnlich sind; und daher, weit entfernt in Schulden zu gerathen, sammelte sie Geld.

Wir können nicht sagen, daß der Graf von Warrington sie wirklich *liebte*. Seine erste Neigung war ihm so vergällt worden, daß sie so zu sagen in getäuschten Hoffnungen begraben war. Er konnte daher nie wieder *lieben*. Aber er hatte Madame Arlington *gern* und hatte alle Ursache zu glauben, daß sie ihm treu sei. Ihre Unterhaltung und ihr Benehmen entzückte ihn; er sah in ihr ein Frauenzimmer, das sich kein Ansehn gab, im Gegentheile, bemühte sie sich, ihm auf alle Art zu gefallen; sie versuchte nie seine Eifersucht rege zu machen; auch affectirte sie keine Launen oder Leidenschaften um etwa ihre Unabhängigkeit zu beweisen oder die Gewalt zu zeigen die sie über ihn hatte; er aber vergaß in ihrer Gesellschaft die Sorgen, die ihn die Politik (welche ihn sehr stark interessirte) machte, so wie die andern kleinen wirklichen oder eingebildeten Verdrießlichkeiten, denen jedermann auf dieser Welt ausgesetzt ist, seine Lage mag auch noch so glücklich sein!

Und Diana *war* ihm treu. Sie war ein von Natur zur Tugend geneigtes Frauenzimmer, und nur Umstände hatten aus ihr gemacht, was sie war. Sie betrachtete den Grafen als ihren Wohlthäter und obgleich sie ihn nicht wahrhaft *liebte*, so war sie ihm doch aus denselben Gründen zugethan, wie er ihr. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit einen so schönen Mann, dessen Reichthum und Rang ihn einen Gegenstand des Wunsches für alle Damen machte, gefesselt zu haben und in einer Lage wie sie sich befand an sich halten zu können — außerdem fand sie noch, daß er ein sehr angenehmer Gesellschafter war, dabei gütig, nachsichtig — daher bestand ihre Verbindung auf einer Basis der nichts zu drohen, die nicht einmal geschwächt werden zu können schien.

Sie sprachen nie von Liebe in Beziehung auf ihr Verhältniß. Der Graf lag nie vor den Füßen seiner Maitresse auf den Knieen, noch that er jedesmal wenn er zu ihr kam, Gelübde seiner Beständigkeit oder Treue, und sie ging von denselben Grundsätzen aus. Es bestand zwischen diesen beiden Personen sehr viel wirkliche Freundschaft und gute Meinung für einander, aber kein Atom abgeschmackter Sentimentalität. Der Graf konnte Dianen *trauen*: er befragte sie über viele seiner Pläne und Handlungen um Rath, sowohl in Beziehung auf seine politische Carrière, wie auch über die Verwaltung seines Vermögens; und sie gab ihm unveränderlich die Rathschläge, welche für seinen Vortheil die Be-

sten waren. Er schenkte ihr daher sein volles Vertrauen, und deswegen sehen wir auch Dianen alle seine edelmüthigen Pläne in Bezug auf Elisa Sydney ausführen. Doch wir wollen fortfahren.

Madame Arlington saß beim Frühstück, wie wir schon vorher erwähnten, als ein Bedienter eintrat und ihr meldete, daß Fräulein Sydney um eine Unterredung von einigen Minuten mit ihr bäte. Diana befahl, sie sogleich vorzulassen.

„Verzeihen Sie diesen frühen und unceremoniösen Besuch, meine theure Freundin," sagte Elisa zärtlich, die ihr zur Bewillkommung dargereichte Hand ergreifend."

„Für Sie bin ich ja immer zu Hause," antwortete die Zauberin. „Aber wie blaß sehen Sie aus! Kommen Sie, — setzen Sie sich her — ganz nahe zu mir — und sagen Sie mir womit ich Ihnen dienen kann."

„Meine werthe Freundin," fuhr Elisa fort, „ich muß Ihnen ein Geheimniß mittheilen — und eine niederträchtige That erzählen —"

„Sie erschrecken mich Elisa! Ist Ihnen ein Unglück passirt?"

„Dem Himmel sei Dank, nein! Die Gewissensbisse eines Mannes retteten mich von Schande und Verderben. Doch lesen Sie diesen Brief — er wird Ihnen alles erklären.

Elisa händigte der Madame Arlington bei diesen Worten den Brief ein, welchen Stephens am Abende vorher unter den Treppenteppich geworfen hatte. Diana las den Brief mit der größten Aufmerksamkeit. Eine heftige, ihren Unwillen ausdrückende Röthe überzog ihr schönes Gesicht, als sie sich mit diesem schauderhaften Complotte bekannt machte, das Greenwood gegen die Ehre der Elisa Sydney angestiftet hatte.

„So groß ist die Verworfenheit des Georg Montague!" rief Diana als sie mit dem Lesen des Briefes zu Ende war.

„Vergeben Sie mir, theure Freundin!" sagte Elisa Dianen's Hand ergreifend und sie in ihre beiden drückend, „vergeben Sie mir, wenn ich ein Geheimniß meines Lebens vor Ihnen verschwieg. Diesen Georg Mantague liebte ich einst"

„Sie!" rief Madame Arlington erstaunt.

„Ja — Diana, ich liebte diesen Mann einst — vor der unglücklichen Bloßstellung die mich in das Gefängniß brachte; — aber er benahm sich wie ein Schurke — er bemühte sich von meiner Zuneigung Vortheil zu ziehen — und ich erdrückte die Gefühle in meinem Busen!"

„O! Sie thaten sehr wohl, über eine Leidenschaft zu triumphiren, die ihr Glück zerstört haben würde; denn nie würden Ihre Hoffnungen erfüllt worden sein, wenigstens nicht auf ehrbarer Weise für Sie," fügte Madame Arlington hinzu, indem sie ihre Stimme bis zum leisen Flüstern herabsinken ließ.

„Ach! Sie haben wohl recht! Ich stand am Rande des Verderbens — ich entkam; aber Montague, oder Greenwood — oder wie er sich auch nennen mag — verfolgt mich mit der Absicht meine Entehrung zu vollenden!"

„Die Verbrechen dieses Mannes sind ohne Grenzen und seine gottlose Ausdauer ist unermüdlich," sagte Diana.

„Auf welche Art aber soll ich seinen Machinationen entgehen?" fragte

Elisa. „Wie soll ich seine Verfolgungen vermeiden? Denken Sie sich meinen Schreck; als ich diesen Morgen erwachte und mich erinnerte, daß ich gestern Abend nicht freiwillig zu Bett gegangen — daß ich mich auf nichts besinnen konnte, was seit der Zeit des Abendbrotes vorgefallen war. Dann fand ich, daß der Glockenzug in meinem Schlafzimmer abgeschnitten und der Dolch, den ich stets seit ich in der Villa wohnte unter meinen Kopfkissen hatte, verschwunden war! O! Ich erschrak sehr — ich schauderte, obgleich es heller Tag und alles um mich still und ruhig war. Endlich rufte ich meine Dienerin, sie trat in das Zimmer, einen Brief in der Hand haltend, den sie erst wenige Augenblicke vorher unter dem Treppenteppiche gefunden hatte. Das ist der Brief den Sie eben lasen, — er erklärte alles. Sagen Sie mir Diana, wie kann ich der Verfolgung und den Intriguen dieses Mannes entgehen?"

„Ach! meine theure Freundin," antwortete Madame Arlington nachdem sie einige Minuten nachgedacht hatte, „ich weiß kein anderes Mittel, als daß Sie London verlassen."

„Und wenn ich London verlasse, so will ich England verlassen," sagte Elisa, „aber ich kann nichts ohne die Einwilligung dessen thun, dem ich so tief verpflichtet bin."

„Sie meinen den Grafen von Warrington," versetzte Madame Arlington, „ich bewundere die Gefühle der Dankbarkeit die Sie beseelen. Der Graf wird alles thun, ihre Pläne zu begünstigen und ihr Glück zu befördern. Heute bleiben Sie bei mir, Elisa, hier sind Sie doch wenigstens sicher; ich aber will den Grafen sogleich ein paar Zeilen schreiben und ihn bitten ohne Verzug zu mir zu kommen."

„Aber das wird Sr. Herrlichkeit vielleicht belästigen —"

„Fürchten Sie nichts Elisa. Ich will den Grafen in einem andern Zimmer sprechen. Sie aber dürfen seine Abneigung Sie zu sehen sich nicht beunruhigen lassen, da Sie ja den Grund seines Benehmens wissen. Das Andenken Ihrer Mutter —"

„Ich weiß wohl, daß er keine Abneigung meinetwegen gegen mich haben kann," unterbrach sie Elisa, „sonst könnte er sich nicht auf eine Art gegen mich verhalten haben, die mich zur größten Dankbarkeit verpflichtet."

Madame Arlington schickte das Billet an den Grafen und eilte dann sich anzuziehen, um ihn zu empfangen.

In einer Stunde kam der Graf. Er und Diana blieben dann eine geraume Zeit in einem Zimmer. Es war vier Uhr, als der Edelmann wieder fortfuhr und Diana in das Zimmer trat, in dem sie Elisen gelassen hatte.

„Der Graf von Warrington," sagte die Zauberin, deren Gesicht vor Freude strahlte, „hat mit Aufmerksamkeit die Geschichte mit angehört die ich ihm von der Verworfenheit Montague's erzählte. Sr. Herrlichkeit und ich — denn er erzeigt mir die Ehre mich um Rath zu fragen — haben die Mittel berathen, Ihre Ruhe und Sicherheit außer Gefahr zu bringen und sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß Sie lieber England auf einige Zeit verlassen sollten. Der Ausdauer des kühnen und schlechten Mannes, den sein Reichthum unterstützt, könnte es doch gelingen ihr Verderben herbeizuführen — wenn Sie auch an jeder Theilnahme unschuldig bleiben! Der Graf hat Italien vorge-

schlagen, als das Land, welches Ihnen am meisten gefallen dürfte — und besonders auch deswegen, weil er selbst im Staate Castelcicala eine reizende Villa besitzt."

„Wie gütig ist das, von Sr. Herrlichkeit!" rief Elisa und die Thränen des Dankes traten ihr in die Augen.

„Vor einigen Jahren," fuhr Diana fort, „machte der Graf eine Reise nach dem Continente und hielt sich zwei Jahre in Montoni der Hauptstadt des Großherzogthums Castelcicala auf. Die wunderschöne Stadt entzückte ihn so sehr, daß er ein kleines Besitzthum in einer der Vorstädte kaufte, mit der Idee von Zeit zu Zeit den Sommer unter Italiens heiterem Himmel zuzubringen. Die Idee aber ist von anderen, wegen anderer Beschäftigung und durch andere Interessen verdrängt worden. Und seit vielen Jahren ist die Villa zu Montoni mit Ausnahme eines alten Portiers und seiner alten Frau, unbewohnt geblieben. Die Villa liegt am Ufer des Flusses, welcher durch Montoni strömt und hat die schönste Aussicht. Diese Villa soll, so lange es annehmlich erscheint, Ihr Wohnplatz sein, und der Graf will mit seinem Banquier in London die Einrichtung treffen, daß Ihr Einkommen Ihnen durch die Agenten desselben in Montoni ausgezahlt werde. Zugleich hat mir Sr. Herrlichkeit befohlen, Sie mit den nöthigen Fonds zu den Reisekosten zu versehen."

„O, meine theuerste Freundin! Wie kann ich je meine Dankbarkeit kund geben —"

„Nicht ein Wort! Nicht ein einziges Wort!" unterbrach sie Madame Arlington, Elisa's Mund scherzend mit ihrer Hand schließend. Der Graf sieht ein, daß er eine Pflicht ausübt, die er dem ehrwürdigen Andenken seines seligen Oheims schuldig ist, wenn er für Sie sorgt, die Sie ein Nachkomme der Tochter dieses Oheims sind; und ich, Elisa, mir macht es ein großes Vergnügen, Ihnen zu dienen. Aber, noch bin ich nicht fertig. Der Graf ist direct nach Richmond gefahren, um einen gewissen Grafen Alteroni zu besuchen — einen edlen Verbannten aus dem Großherzogthume Castelcicala — mit dem er, wie es scheint, in Italien bekannt war. Seine Absicht ist, einige Empfehlungsbriefe an einige der besten Familien in Montoni für Sie zu bekommen, damit es Ihnen nicht an Gesellschaft fehle."

„Ich werde so zurückgezogen leben," sagte Elisa, „daß diese Güte noch hinzuzufügen, kaum nöthig gewesen wäre."

„Der Graf will seinen Willen haben, und vielleicht können diese Briefe von großem Nutzen für Sie sein — wer kann das wissen!" rief Madame Arlington aus. „Aber bis dahin, wo Sie England verlassen, kann ich mich nicht mehr von Ihnen trennen. In 3 oder 4 Tagen werden die nöthigen Vorbereitungen zu Ihrer Reise getroffen sein; während dieser Zeit bleiben Sie als Gast bei mir. Der Graf selbst hat diesen Schritt empfohlen; das heißt," fügte Madame Arlington hinzu, „wenn mein Haus Ihnen ansteht und meine Gesellschaft —"

„Wie können Sie nur in dieser Beziehung einen Zweifel aufkommen lassen?" rief Elisa, Dianen mit der heißesten Dankbarkeit umarmend. „Noch vor wenigen Stunden äußerte ich, wie glücklich ich sein würde, wenn ich Sie Schwester nennen dürfte!"

„Und würden Sie nicht erröthen, mich Ihre Schwester zu nennen?" sagte Diana im Tone der innigsten Rührung.

„Erröthen, Sie meine Schwester zu nennen!" rief Fräulein Sydney, als ob sie den Gedanken mit Unwillen zurückdränge. „O, nein! Nie — niemals! Sie sind das edelste Frauenzimmer, das ich je kannte; und als solche liebe — verehre ich Sie!"

„So wollen wir denn im Herzen Schwestern sein, wenn wir es auch nicht durch Blutsverwandschaft sind," sagte Diana, die Umarmung herzlich erwiedernd, „und unsere gegenseitige Zuneigung wird vielleicht aufrichtiger sein, als sie oft bei Kindern derselben Eltern gefunden wird."

Madame Arlington gab ihren Dienern die Weisung, daß sie „für Niemand zu Hause sei," ausgenommen wenn der Graf von Warrington komme; und die Tour in den Park, der Besuch der Läden, Abends das Theater, alles opferte Diana dem Vergnügen der Gesellschaft Elisa's.

Fräulein Sydney schickte nach der Villa bei Oberclapton einen Brief, worin sie schrieb, daß sie einige Tage bei Madame Arlington in der Stadt zubringen werde; und am Abend erschien Louise in Dover-Street mit Kleidern und dergleichen für ihre Herrin. Sie war von der Reise, auf welche sie der falsche Brief geschickt hatte, zurückgekehrt und empfing nun die nöthigen Befehle wegen der bevorstehenden Abreise nach dem Continente.

Capitel 52.

Das Krankenbett.

Wir kehren an demselben Tage, wo Elisa ihre Freundin Madame Arlington aufsuchte, in Richard Markham's Wohnung zurück.

Richard erwachte aus einem langen schmerzlichen Traume.

Er öffnete seine Augen und sah sich gedankenlos um. Er lag in seinem eigenen Bette und Whittingham saß bei ihm.

„Gott sei gelobt!" rief der alte treue Diener aus, und da es ihm nöthig schien, bei Gelegenheit dieses glücklichen Wiedererholens seines Herrn eine passende Stelle aus der heiligen Schrift zu citiren, so sprach er mit lauter und feierlicher Stimme die erste beste Stelle die ihm in das Gedächtniß kam aus: „meine Zunge ist die Feder eines fertigen Schreibers!"

„Wie lange bin ich denn krank gewesen, Whittingham?" fragte der Held unserer Erzählung in einem schwachen Tone.

Vier volle Tage sind Sie ohne Besinnung gewesen, Master Richard," war die Antwort, „und entsetzlich war meine Besorgniß, daß Sie gar nicht wieder zu sich kommen würden. Tag und Nacht habe ich bei ihrem Bette gewacht und kann daher, ohne der Wahrheit Abbruch zu thun sagen, daß ich, seit Sie nach Hause gebracht wurden, nicht aus den Kleidern gekommen bin."

„Wirklich; Whittingham, mein theurer Freund, ich bin Dir unendlich verpflichtet," sagte Markham, den alten treuen Diener mit Wärme die Hand drückend. „Aber bin ich denn wirklich so sehr krank gewesen?"

„Krank?" rief Whittingham aus. „Während dieser vier Tage haben Sie bis diesen Augenblick kein Auge geöffnet, außer wenn Sie phantasirten. Aber Sie haben geraset in Ihren Träumen — und gejammert — und so bitterlich geweint. Ich glaube Sie haben nicht die geringste Idee, wie Sie wieder nach Hause gekommen sind."

„Nicht im Geringsten, Whittingham; ich entsinne mich nur, mitten in der Nacht wie ein Rasender auf dem Richmond Wege gerannt zu sein —"

„Und da müssen Sie ermattet hingefallen sein, denn zwei Fuhrleute hoben Sie auf und brachten Sie in eine Hütte, dicht hier bei uns," unterbrach ihn der Kellermeister. „Die Leute in der Hütte durchsuchten Ihre Taschen und da sie Ihre Karte fanden, schickten sie einen Boten nach Ihrer Wohnung; ich fuhr in einer Droschke dahin und holte Sie."

„Und vier volle Tage bin ich krank gewesen!" rief Markham aus.

„Ja; aber Sie wissen nicht was sich alles während dieser Zeit zugetragen hat!" sagte Whittingham mit feierlichem Kopfschütteln.

„Erzähle mir alle Neuigkeiten, laß mich alles wissen, was während meiner Krankheit vorfiel."

„Ich will alles mittheilen was vorging," fuhr Whittingham fort, indem er sich anschickte die verschiedenen Vorfälle an den Fingern herzuzählen. „Also Erstens, — laßt doch sehen — ja, das war das erste wichtige Ereigniß von Bedeutung — die alte Sau hat geferkelt. Das war also der erste Punkt. Dann kam ein fürchterlicher Sturm und warf die östliche Reihe Schornsteine herunter. Das ist der zweite Punkt. Drittens. Das Wasserkressenmädchen ist von einem unehelichen Kinde entbunden worden, ich habe daher ihrer Mutter gesagt, daß sie sich nicht wieder hier sehen lassen soll; denn wir ermuthigen unmoralische Charaktere nicht. Das war also der dritte Punkt. Das Nächste ist: Der arme Benjamin Halliday kam; er, der in Holloway das Pflastergeld nicht bezahlen wollte, weil vor seinem Hause gar nicht einmal Pflaster ist; er verkaufte alles; ich gab ihm ein Paar Guineen. Das ist der vierte Punkt. Endlich, kam der Bediente eines vornehmen Herren — nicht der des Schurken Yorkminster oder wie er heißt — er kam in einer Chaise, brachte ihren Mantelsack und fuhr ohne ein Wort zu sagen wieder fort. Das ist der fünfte —"

„Meinen Mantelsack!" rief Richard aus, dessen Gesicht ein Hoffnungsstrahl belebte: „Hast Du ihn denn ausgepackt?"

„Noch nicht, denn dazu habe ich noch keine Zeit gehabt."

„Bringe mir ihn hier an das Bett her, setze ihn auf ein Paar Stühle und öffne ihn auf der Stelle," sagte Markham hastig. „Mache ein Wenig schnell, guter Whittingham, denn ich bin höchst begierig zu sehen, ob darin nicht eine Zeile, ein Brief, ein —"

Während Richard diese Worte ziemlich ungeduldig aussprach, zog Whittingham den Mantelsack unter dem Bette wo er ihn hingestellt hatte, hervor und stellte ihn dicht zur rechten Hand seines Herrn. Er wurde schnell geöffnet, ausgepackt und durchsucht; Kleider und Wäsche wurden auseinandergeschlagen und Markham sah der Arbeit mit der ängstlichsten Neugier zu. Es fand sich aber kein Brief, kein Billet von den Einwohnern des gräflichen Hauses darin

vor. Plötzlich fiel ihm etwas ein. War das im dunklen Hause unterzeichnete Document darin? Er erinnerte sich es dem Grafen eingehändigt zu haben, aber er konnte sich nicht besinnen, wo es hernach hingekommen war. Die augenblickliche Untersuchung zeigte ihm, daß er es nicht zurückbekommen hatte. Im ersten Momente war er darüber entsetzlich betroffen, im andern Augenblicke aber freute er sich darüber, denn er glaubte daß der Inhalt vom Grafen und seiner Familie gelesen worden sein würde, wenn die Aufregung der entsetzlichen Nacht vorüber wäre. Aber wie konnte er den entsetzlichen Verdacht verwischen den der Auferstehungsmann wegen des Einbruchs erregt hatte? Und das war doch das Schmerzlichste und zugleich vor allen Dingen das Nöthigste!

Markham sank auf sein Lager zurück und überließ sich seinen Gedanken; da hörte man an der Thür seines Zimmers ein leises Klopfen. Whittingham öffnete und ließ den alten Herrn Monroe herein.

Der alte Mann war das Bild des Jammers und Elends selbst. Seine eingefallenen Wangen zeugten deutlich die Spuren von Hungersnoth. Die Augen waren düster und glanzlos; Nacken, Brust und Hände nur Haut und Knochen. Trotz der Reinlichkeit seiner Person, konnte doch dem oberflächlichsten Beobachter nicht entgehen wie abgetragen seine Kleider waren.

Markham hatte ihn einige Monate lang nicht gesehen: jetzt, seine eigene Krankheit, seine eignen Sorgen vergessend, erschrak er über die entsetzliche Veränderung die mit dem alten Manne während dieser Zeit vorgegangen war. Herr Monroe seinerseits war nicht wenig erstaunt, Markham auf dem Krankenbett zu finden.

„Mein werther Herr," sagte Markham, „Sie sind krank — Sie sind leidend — und kommen nicht zu mir, um —"

„Wie! Sie sind in mein Geheimniß gedrungen. Richard!" rief der alte Mann bitter aus. „Nun, so will ich die Wahrheit nicht länger verbergen; ja, ich und meine arme Tochter — wir vergehen nach und nach!"

„Mein Gott! Und Sie waren zu stolz zu mir zu kommen! O! Wie aufrichtig, wie gern hätte ich Ihnen die Hälfte von dem was ich besitze angeboten —"

„Wie konnte ich zu Ihnen kommen Richard," unterbrach ihn der alte Mann in Thränen ausbrechend, „hatte ich Sie nicht schon zu Grunde gerichtet?"

„Nein — nicht Sie, nicht Sie, —" sagte Markham, „Sie waren das Opfer eines Nichtswürdigen, und indem Sie für unser Bestes handelten, verloren Sie alles!"

„Gott weiß wie wahr Sie sprechen;" rief der alte Mann mit Wärme. „Aber sagen Sie mir — was fehlt Ihnen? Und wie lange bringen Sie schon auf dem Krankenlager zu?"

„Einen Tag oder zwei. Es ist nichts! Denken Sie nicht daran — mir ist jetzt ganz wohl, — auf jeden Fall wenigstens viel besser; — lassen Sie uns von Ihnen und Ihren Verhältnissen sprechen."

„Mein Schicksal, Richard, ist ein klägliches, meine Bestimmung in der That eine traurige! Vom Gipfel des Reichthums und Glückes bin ich in den tiefsten Abgrund des Elends und Mangels hinabgestürzt worden. Aber nicht meinetwegen klage ich, nicht meinetwegen leide ich so viel! Ich bin jetzt an drücken-

den Mangel, an Täuschung aller Hoffnungen gewöhnt: — aber meine Tochter, meine arme Helene! O mein Gott! — nur ihretwegen kam ich heute zu Ihnen, um Sie nur um so viel zu bitten, daß ich ein Brod kaufen könnte!"

„Gerechter Himmel, Herr Monroe! So weit ist es mit Ihnen gekommen!" rief Richard über die ihm in so wenig Worten gethane entsetzliche Mittheilung von Schrecken ergriffen aus.

„Es ist wahr: wir sind dem Verhungern nahe," antwortete der alte Mann und sank bitterlich weinend in einen Stuhl.

Whittingham ging an ein Fenster und trocknete sich mehrere Male die Thränen von den Augen ab.

„So bin ich froh, daß Sie doch endlich zu mir gekommen sind," sagte Markham. „Ich will Sie nach meinen besten Kräften unterstützen — Sie wenigstens nicht wieder Mangel leiden lassen! O! Der Schurke der Montague! wie viele Herzen hat er schon gebrochen, — wie viele wird er noch brechen."

„Er ist die Ursache alles diesen großen Elendes!" bemerkte Monroe. „Aber nicht allein von mir wird sein Name mit Abscheu und Schrecken genannt, andere sind ohne Zweifel seine Opfer auch gewesen und werden es noch werden."

„Durch bloßen Zufall habe ich erfahren, daß er seinen Namen verändert hat und auf dem Westend jetzt dieselbe Rolle fortsetzt, die er in der City mit so vielem Erfolge spielte."

„Seinen Namen verändert!" rief Markham aus. „Wie nennt er sich denn jetzt?"

„Greenwood," antwortete Herr Monroe.

„Greenwood! Georg Montague und Greenwood ist ein und dieselbe Person!" rief Markham; denn plötzlich fiel ihm ein, daß dieses der Name der Person sei, welcher der Graf Alteroni sein Kapital anvertraut hatte. „Nun, Sie sprechen von neuen Opfern — ich weiß eins, dessen Verderben in diesem Augenblicke wohl schon gewiß ist. Schnell — schnell Whittingham — gieb mir Schreibmaterialien her: ich will eine Warnung schreiben — ob ich gleich fürchte daß es schon zu spät ist."

Während Whittingham auf der Bettdecke seines Herrn Portfolio zurecht legte, dachte Markham darüber nach, wie er den Grafen Alteroni auf die beste Art mit dem Charakter des Mannes bekannt machen könne, dem dieser sein ganzes Vermögen anvertraut hatte, und den er für einen passenden Bewerber um die Hand seiner Tochter hielt. Anonyme Briefe waren der offenen und redlichen Denkungsart Richard's verhaßt und er zögerte, einen Brief direct von ihn ausgehend, zu senden, weil er fürchtete, man werde ihn, nachdem man seine Unterschrift erkannt habe, ungelesen dem Feuer übergeben, wodurch aber sein Zweck verloren gehe. Zu dem Grafen zu gehen, war unmöglich; Herrn Monroe zu senden unangenehm. Die wichtige Nachricht mitzutheilen war aber eine dringende Nothwendigkeit. Wie sollte sie aber hingelangen? In dieser Verlegenheit fiel ihm ein Gedanke ein. Er wollte an die Gräfin schreiben und vertraute der weiblichen Neugier, daß Sie den Brief gewiß durchlesen würde. Er schrieb also sogleich den folgenden Brief nieder:

Madame!

„Obgleich ich in Gegenwart des Grafen Alteroni verläumdet worden bin, ohne daß man mir erlaubte mich zu rechtfertigen; obgleich ich in Ihrer Achtung zu Grunde gerichtet wurde ohne Erklärungen geben zu können — so liegt, glauben Sie mir, das Wohl Ihrer Familie mir aufrichtig am Herzen. Als Beweis dieser Versicherung erlauben Sie mir Ihnen zu melden, daß der Greenwood, dem der Graf Alteroni sein Kapital anvertraut hat, ein Abenteurer und ein Schurke ist. Ich habe Ihnen früher bei verschiedenen Gelegenheiten nebenbei erzählt, daß ich meines Vermögens beraubt wurde, noch ehe ich zu dem Alter kam, wo ich es benutzen konnte. Mein Vormund, Herr Monroe, beauftragte einen gewissen Herrn Allen für ihn zu speculiren und dieser Allen wurde unbarmherzig um alles gebracht, was er hatte und um alles was er auftreiben konnte, und um alles was seine Freunde, die ihn unterstützten herbei schaffen konnten von einem Schurken Namens Montague. Diese Einzelnheiten, die ich Ihnen vorher nie erwähnte, finde ich für höchst nöthig, Ihnen jetzt mitzutheilen. Madame, derselbe Georg Montague ist Ihr Herr Greenwood!

„Ich verbleibe, Madame, Ihr ergebenster Diener,
„Richard Markham."

Der Brief wurde noch an demselben Abende nach Richmond bestellt.

Capitel 53.

Beschuldigungen und Auseinandersetzungen.

Es war 7 Uhr Abends.

Der Graf Alteroni trank seinen Claret; die Gräfin las eine neue deutsche Novelle und die Signora Isabella schien nachdenkend und melancholisch bei einer Stickerei oder sonstigen künstlichen modischen Damenarbeit beschäftigt zu sitzen; in der That aber überließ sie sich schmerzlichen Gedanken.

Die Gesichtszüge des liebenswürdigen Mädchens waren schmachtend und bekümmert und dann und wann drängte sich eine Thräne in das schöne, schwarze Auge. Dieser Krystalltropfen schien an den dunklen Wimpern des Augenliedes wie ein Thautropfen an den ebenhölzernen Rahmen eines Fensters zu hängen.

Der zarte rosige Schein, der ihre Wangen gewöhnlich färbte, und der wie unter ihrer schwach dunklen Haut zu sein schien, die ihre italienische Abkunft beurkundete, war verschwunden und ihre süßen Purpurlippen lächelten nicht mehr.

„Meine liebe Isabella," sagte der Graf, „Du scheinst heut Abend sehr in Gedanken versunken. Was für ein einfaltiges Mädchen Du bist, daß Du den kleinen tyrannischen Willen meinen sehnlichsten Hoffnungen und Wünschen für Dein Wohl entgegen setzen kannst — um so mehr, da ich wohl am Besten wissen muß, was für Dich gut ist oder nicht."

„Ich bin der Meinung," sagte Isabella mit einem tiefen Seufzer, „daß ich Ew. Herrlichkeit Befehlen keinen tyrannischen Willen entgegensetze."

„Eurer Herrlichkeits Befehlen," wiederholte der Graf etwas ärgerlich. „Habe ich nicht befohlen, daß unser Rang und Stand hier in England vergessen werden soll? Und was Befehle betrifft, Bella," fügte der Edelmann sich besänftigend hinzu, „so habe ich blos geäußert, daß Du Herrn Greenwood Gele-

genheit geben möchtest, seine uninteressirte Zuneigung zu beweisen und sich Deiner Achtung versichern zu können — besonders auch wegen unseres nächstbevorstehenden Besuchs bei unsern Freunden den Tremordyns."

„Mein theurer Vater," antwortete die Signora, „ich habe aufrichtig versprochen, daß, wenn Herr Greenwood sich meine Zuneigung erwirbt, er nicht umsonst um meine Hand werben solle."

„Das ist eine Art von Vertrag, die ich nicht verstehe," rief der Graf aus. „Hast Du denn eine besondere Abneigung gegen ihn?"

„Ich habe keine Abneigung — aber ich liebe ihn auch nicht," antwortete Isabella fest, „und Sie wollen gewiß nicht, daß ich heirathe, lieber Vater, wenn keine Liebe da ist?"

„O! Was Liebe betrifft," sagte der Graf, einer directen Antwort auf diese Frage ausweichend, „die Zeit thaut gewöhnlich diese ernsten Entschlüsse und Entgegnungen, welche junge Damen den Wünschen ihren Eltern zuwider zu haben belieben, hinweg."

„Mylord, ich habe keine Gewalt über den Willen," rief Isabella ihre Thränen nur mit Mühe zurückdrängend aus.

„Das ist sehr herausfordernd, Isabella, in der That!" sagte der Graf seinen Claret hastig trinkend. „Dieser Mann ist Deiner in jeder Hinsicht würdig — reich, gebildet, gut aussehend. Was seinen Rang betrifft — das ist wahr, er hat keine Würde: aber welchen Werth können Rang und Titel für uns haben — die wir aus unserem Vaterlande verbannt sind —"

„O! Mein theurer Vater!" rief Isabella, sich die Augen abtrocknend, „denken Sie nicht so übel von mir, als daß Sie glauben sollten ich sehne mich nach Rang und Ehre! Nein; entweder lassen Sie mich den Titel besitzen der doch nur ein Abglanz Ihres eigenen, wenn Sie in Castelcicala sind, ist, oder lassen Sie mich blos die Signora Isabella in einem fremden Lande sein — Stolz und Verbannung, Pomp und Exil — das sind," rief sie „Gegenstücke!"

„Jetzt sprichst Du wie meine Tochter!" rief der Graf milder aus. „Der Kummer über mein eignes Loos wird durch die Philosophie und Festigkeit, mit welcher Du und Deine theure Mutter den Wechsel der Glücksumstände zu ertragen verstehen, sehr gemildert; und — ach! Ich sehe nur wenig Hoffnung auf eine neue Reaction zu unsern Gunsten. Mein theures Vaterland, werde ich dich je wiedersehen? Wirst du endlich die erkennen, die dich wahrhaft lieben?"

Eine tiefe Stille erfolgte: Die Damen fanden nicht für gut die Meditationen des Patrioten zu unterbrechen; er aber stand auf und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Und dieses Aufgeben aller Hoffnungen wenn ich meine Zukunft überlege," fuhr der Edelmann nach einer Pause fort, „ist es, was mir es wünschenswerth macht, Dich recht bald versorgt zu sehen, meine theuerste Isabella. Welche andere Triebfeder als Dein Wohl könnte es sein?"

„Ja, ich weiß es — ich weiß es, mein theurer Vater," sagte das bezaubernde Mädchen, „und diese Ueberzeugung macht mich unglücklich, wenn ich denke, daß ich in diesem Falle Ihnen nur mit Widerwillen gehorche. Aber kränken Sie sich nicht, mein theurer Vater — seien Sie mir nicht böse darüber! Ich

will so artig und höflich gegen diesen Herrn Greenwood sein, wie es mir nur irgend möglich ist, und wenn, — und wenn —"

Mehr konnte die schöne Italienerin nicht sagen: ihr Herz war so voll— es wollte brechen; und bitterlich weinend warf sie sich in ihrer Mutter Arme.

Der Graf, der seine Tochter leidenschaftlich liebte, ward durch diese Darlegung ihrer Gefühle tief gerührt und sehr bestürzt. Er hatte sich nicht im Geringsten gedacht, daß ihr Widerwille gegen Herrn Greenwood so tiefe Wurzeln habe und daß es nur der Erfolg der Furcht und Besorgniß eines jungen Mädchens sei, die da fand, daß sie nicht auf eine romantische Art an ihren Bewerber hänge. Er ahnete aber nicht, daß sie eine aufrichtige und zarte Leidenschaft für einen anderen hege — eine Leidenschaft über welche sie vergeblich versuchen möchte, Herr zu werden.

„Bella, mein Liebling rief er aus, „überlaß Dich dem Kummer nicht so: Du wirst doch nicht denken, daß ich Dich dem Golde, dem bloßen Golde opfern werde? Nein — nie, niemals! Tröste Dich — Du sollst nie als ein Opfer zum Altare geschleppt werden!"

„Mein theurer Vater," rief Isabella sich zum Grafen wendend und ihn mit Zärtlichkeit umarmend, „Gott der alle meine Handlungen kennt, weiß, daß ich jedes Opfer gewiß gern bringen würde, Ihnen zu Liebe, — um Ihnen den geringsten Kummer zu sparen — um Ihre Pläne zu fördern! O! Glauben Sie mir, ich kenne die große Verantwortlichkeit, die ich meinen Eltern schuldig bin, das Gefühl der Dankbarkeit für die vielen Beweise von Güte die Sie mir erwiesen, ist zu fest in mein Herz eingeprägt, daß ich nicht bereit sein sollte, Ihren Wünschen zu gehorchen."

„Ich will Dir kein Opfer abdringen, theures Mädchen!" sagte der Graf, „fasse Dich — und weine nicht!"

In diesem Augenblicke hörte man ein lautes zweimaliges Klopfen an der Vorderthür durch das Haus erschallen, und kaum hatte Isabella sich wieder gesammelt, da wurde Herr Greenwood gemeldet.

„Meine Damen, entschuldigen Sie den späten Besuch," sagte der Finanzmann mit einem holdseliglächelnden Gesicht in das Zimmer eintretend, „ich hatte ein Geschäft in der Nachbarschaft und konnte unmöglich bei einer Besitzung vorbeifahren, wo ich solche anziehende Gesellschaft anzutreffen gewiß war."

Diese Worte waren bezüglich auf Isabella gerichtet, die das Compliment mit einer kalten Verbeugung erwiederte.

„Herr Graf," sagte Herr Greenwood sich nun an den Edelmann wendend, „ich habe Sie seit Ihrem Abenteuer auf der Landstraße nicht mehr gesehen! Aber es freute mich unendlich zu hören, daß Sie nicht verletzt worden sind."

„Ich bedaure nur, daß ich nicht auf die Schurken schoß," antwortete der Graf. „Haben Sie ein anderes Document machen lassen, um es an die Stelle des mir geraubten treten zu lassen?"

„Ich habe meinen Advocaten die nöthigen Instructionen gegeben," antwortete Herr Greenwood, „in einigen Tagen —".

„Bei Ihnen ist alles immer in einigen Tagen, Greenwood," sagte der Graf etwas spitzig. „Es würde keinen Tag erfordern, das Document wieder auszu-

stellen, da die Copie schon in der Expedition ihres Mandatars liegt, und es würde ein Zeichen Ihres guten Willens gewesen sein, wenn Sie —"

„Ich bitte tadeln Sie mich nicht!" rief der Financier aus und dabei lächelte er, um seine weißen Zähne zu zeigen, auf welche er sich nicht wenig einzubilden schien. „Ich dächte, für einen Mann, der so viel Geschäfte in Händen hat und die Interessen so Vieler zu verwahren und zu besorgen hat, bin ich so pünktlich in meinen Zusagen, wie die meisten Leute.

„Ich spreche nicht von Mangel an Pünktlichkeit in Haltung von Zusagen," sagte der Edelmann. „Ich spreche nur von der Vernachlässigung einer Sache, die Ihnen eine Kleinigkeit sein mag, für mich aber von der höchsten Wichtigkeit ist."

„Mein theurer Graf — wir wollen diesen kleinen Irrthum übermorgen in Ordnung bringen," antwortete Herr Greenwood, „ich wünschte, daß Jedermann so regelmäßig und pünktlich an mir handelte, wie ich bemüht bin an anderen zu handeln; und diese Pünktlichkeit von meiner Seite ist die Grundlage meines Vermögens gewesen. Ich liebe es nicht, von mir selbst zu sprechen, meine Damen — ich hasse den Egoismus — aber wirklich," fügte er wieder lächelnd hinzu, „wenn man angegriffen wird, so wissen Sie wohl —"

In diesem Augenblick trat ein Diener in das Zimmer und händigte der Gräfin einen Brief ein, welche ihn sogleich öffnete, nach der Unterschrift sah und fast unwillkührlich ausrief, „von Richard Markham!"

„Richard Markham!" sagte Herr Greenwood, „ich glaubte Sie hätten mir gesagt, daß dieser Herr aufgehört habe mit Ihnen zusammen zu kommen und zu correspondiren?"

„So habe ich gesagt — und das werde ich auch halten!" rief der Graf. „Meine Theure, wir wollen den Brief ungelesen zurückschicken!"

„Ich habe ihn aber schon zu lesen angefangen," sagte die Gräfin, ohne von dem Papiere hinweg zu sehen: „und —"

„So lesen Sie nicht weiter," sagte der Graf ärgerlich.

„Entschuldigen Sie mich — ich werde ihn ganz lesen," antwortete die Gräfin bezeichnend, „und Sie werden es auch thun."

„Was soll das heißen?" rief der Graf, „habe ich alle Autorität in meinem eignen Hause verloren? Madam, ich befehle Ihnen —"

„Da ist er — ich bin fertig und ich beschwöre Sie, lesen Sie ihn selbst. Sein Inhalt ist höchst wichtig und bezieht sich in keiner Art auf neuere Ereignisse. Ja, er hat in der That absichtlich alles vermieden, was zudringlich erscheinen könnte oder einer Erklärung oder Entschuldigung ähnlich sähe."

Der Graf nahm den Brief sehr unfreundlich an und bat Herrn Greenwood um die Erlaubniß, ihn lesen zu dürfen. Diese wurde natürlich zugestanden und der Graf fing an zu lesen. Er hatte aber nur wenige Zeilen gelesen, als er krampfhaft auffuhr, Herrn Greenwood, der diese Bewegung auch bemerkte, mißtrauisch ansah und eiligst den Brief zu Ende las.

Hierauf faltete er den Brief zusammen und schien für einige Minuten in tiefem Nachdenken versunken. Herr Greenwood, der wohl bemerkt hatte, daß in dem Briefe etwas auf ihn Bezügliches stehen müsse, bereitete sich auf Erklärungen oder einen Sturm vor.

Die Gräfin saß blaß und sich unglücklich fühlend in tiefem Nachdenken; Isabellen's Augen wendeten sich ängstlich von Einem zum Andern.

Endlich wandte sich der Graf in einem Tone, welcher deutlich zeigte, wie schwer es ihm werde, einen Ausbruch seiner aufgeregten Gefühle zu unterdrücken, plötzlich an Greenwood und sagte: „Bitte Herr Greenwood, wie lange ist es her, daß Sie mit einem gewissen Georg Montague bekannt waren?"

Herr Greenwood war nicht im Geringsten verlegen, denn dies war eine Frage, die ihm oft gethan wurde und auf deren Beantwortung er jederzeit gefaßt war. Er beantwortete sie daher mit seinem gewöhnlichen einschmeichelnden Lächeln auf folgende Weise:

„Oh! Mein werther Herr; ich vermuthe, daß Sie mit dem Umstande bekannt sind, daß ich früher den Namen Georg Montague führte, da sie mich so fragen. Vielleicht, daß Ihnen Jemand die Mittheilung gethan hat, um Sie gegen mich einzunehmen; aber ich kann Ihnen versichern, daß kein zweideutiger Grund mich zur Veränderung meines Namens bewog. Die einzige Ursache war der Wille einer alten Dame, die mir unter dieser Bedingung vor einiger Zeit ein bedeutendes Vermögen hinterließ."

„Vielleicht können Sie auch Ihre Handelsweise in Beziehung auf einen gewissen Herrn Allen auseinandersetzen?" fragte der Graf, den die Ruhe mit der Greenwood die Anklage aufnahm, verlegen machte; da er doch erwartet hatte, jener werde davon bestürzt werden.

„Mein werther Herr," erwiederte der Financier, weit entfernt Verlegenheit zu verrathen, wenn er sie auch fühlte, „ich kann dies wie jede andere Handlung meines Lebens erklären. Ich selbst wurde irre geführt — ich selbst wurde betrogen — in eine Unternehmung verwickelt, welche mich und alle mit mir in Verbindung stehenden Personen zu Grunde richtete. Ich litt wie die Anderen und überließ meinen Gläubigern alles. Ich konnte aber mein Vermögen wieder neu schaffen, durch das Vermögen welches ich ererbte und durch einige glückliche Operationen. Alle Leute die in Handels- und Geldgeschäften stehen, sind vergeblichen Versuchen, Mißglücken und Verlegenheiten unterworfen. Der Vorsichtigste kann sich überspeculiren und verrechnen, und weswegen soll ich deswegen getadelt werden?"

„Ich will zugeben, daß ein Unternehmen verunglücken kann," sagte der Graf: „aber der Schreiber dieses Briefes erklärte mir bei mehr als einer Gelegenheit die Machinationen deutlich, die Sie in Bewegung setzten, um von dem Publiko Geld zu bekommen; obgleich er nie vorher Namen nannte, bis erst heute in diesem Briefe, möchte ich —"

„Jedermann hat seine Feinde," sagte Herr Greenwood kaltblütig, „wie könnte ich hoffen ohne die Meinigen zu sein. Sie mögen angeben, was sie wollen; aufrichtige und unpartheiische Leute hören nicht auf einseitige Angaben. Aber vielleicht ist der Schreiber dieses Briefes —"

„Es ist der Herr Markham, von dem ich mit Ihnen gesprochen habe, und nachdem Sie mich immer so fragten. Ich konnte mir gar nicht erklären," fuhr der Graf fort, „warum Sie immer so begierig waren, in seine Verhältnisse einzudringen, um so mehr da er, als ich Sie mit dem Namen Greenwood benannte, gar nichts von Ihnen zu wissen schien. Jetzt aber sehe ich recht wohl ein, wa-

rum Sie so sehr wünschten etwas von dem Manne zu erfahren, den Sie ruinirten!"

„Ich ruinirte!" rief Montague zum ersten Male seit dem Anfange dieses Gesprächs aufgeregt aus und zugleich mit der Miene unverstellten Erstaunens sprechend. „Das muß ein Irrthum sein! Ich habe in meinem Leben mit ihm nicht im Geringsten etwas zu thun gehabt, wodurch sein Ruin oder sein Glück herbeigeführt werden könnte."

„Sie sahen sich sehr gut vor, daß es nicht den Anschein hätte, als beabsichtigten Sie das Letzte," sagte der Graf. „Aber wahrscheinlich wird Markham's Brief Sie auf das bringen, was Sie vergessen zu haben scheinen."

Graf Alteroni übergab den Brief Herrn Greenwood, der ihn begierig durchlas.

Der Graf, die Gräfin und die Signora beobachteten seine Gesichtszüge während er las. Geschickt wie er in der Kunst der Verstellung war, — ausgelernt in allen Streichen der Heuchelei und des Betrugs, so konnte er doch diesmal seine Bewegungen nicht verbergen. Der Brief enthielt etwas, was ihm die Farbe aus dem Gesicht trieb und seine ganzen Glieder durch den inneren Kampf krampfhaft zusammenzog.

„Das ist wirklich merkwürdig," sagte er, indem er den Brief in der Hand umdrehte. „Wer hätte voraussehen können, daß Allen nur ein Agent war? Wer konnte voraussehen, wem der Schlag traf. Seltsame — unberechenbare Verkettung unglücklicher Umstände!"

„Ist der Schreiber dieses Briefes in seinen Angaben richtig?" fragte der Graf in befehlendem Tone.

„Die Nachricht, die Ihnen Herr Markham bezüglich des durch einen gewissen Herrn Allen erlittenen Verlustes gemacht hat, ist richtig," antwortete Greenwood, der noch in großer Aufregung war. „Aber ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich weder wußte, ob Herr Markham oder Herr Monroe im Geringsten mit diesem Geschäfte in Verbindung standen, und ich erkläre feierlich, daß ich lieber Welten gegeben hätte, als einen von ihnen zu nahe zu treten!"

„Sie geben also zu, daß Sie die Leute betrogen, die ihr Geld in Ihre Hände niederlegten?" sagte der Graf.

„Ich gebe nichts Derartiges zu," erwiederte der Financier, der jetzt seine Geistesgegenwart wieder gewann. „Ich gebe nichts so Niedriges zu, wie Ihre Nachricht enthält."

„Warum waren Sie denn so aufgeregt als Sie Markham's Brief lasen?"

„Graf Alteroni, ich kann nicht einsehen, warum ich Ihnen eine Erklärung meiner Gefühle schuldig bin. Es ist wahr, ich war aufgeregt und es thut mir noch jetzt weh, wenn ich daran denke, daß meine Unerfahrenheit und mein Mangel an Umsicht in gewissen Speculationen diejenigen zu Grunde richtete, denen ich alles Wohlsein wünschte! Aber ich kam dabei eben so sehr zu Schaden als sie — ich verlor eben so viele Tausende als sie," fuhr Greenwood fort, indem er wieder sein System des wahrscheinlichen, scheinbaren und täuschenden Raisonnements in Anwendung brachte, womit er so oft Verdacht eingeschläfert und so vielen Personen die Augen über seinen wahren Charakter geschlossen hatte: „und obgleich ich nichts gethan habe, weswegen ich vor der

Welt getadelt werden könnte, mache ich mir doch noch immer Vorwürfe, wenn ich daran denke, daß Personen, die mir werth sind, durch meine Speculationen zu Schaden kamen."

Der Graf war durch diese Darlegung so ehrbarer Gesinnungen von Seiten eines Mannes, den er noch vor wenig Augenblicken für einen selbstsüchtigen Abenteurer gehalten hatte, der abgehärtet gegen alle menschlichen Bewegungen und menschenfreundlichen Gefühle sei, in Verlegenheit gebracht.

Herr Greenwood aber fuhr fort:

„Als meine damalige unglückliche Speculation stattfand, war ich nicht so mit den Irrwegen der commerciellen und finanziellen Welt bekannt, wie ich es jetzt bin: ich verlor mein Alles — und Armuth starrte mir in das Gesicht."

Herrn Greenwood's Stimme stotterte, obgleich er jetzt wieder einmal ein Gewebe von Lügen ausbreitete.

„Aber ein glücklicher Zufall und anhaltende, unermüdete Anstrengung im Geschäfte verbesserten meine Umstände. Jetzt antworten Sie mir einmal offen, Graf Alteroni, liegt etwas Unredliches in meiner Carrière? Wollen Sie einen Mann nach einer einseitigen Angabe beurtheilen? Ist die eine Erzählung nicht blos so lange stichhaltig, bis man eine andere hört? Freilich, wenn alle Leute ihre Verhältnisse aus demselben Gesichtspunkte betrachteten, würden dann Prozesse vor Gericht vorkommen? Verfolgen nicht Kläger und Verklagter ein und denselben Punkt, nur unter verschiedenen Ansichten? Wenn sie das nicht thäten, warum gehen sie vor das Gericht? Sie mögen zugeben, daß Herr Markham und Herr Monroe ihre Ansichten haben, also erlauben Sie mir auch die Meinigen zu behalten?"

„Herr Greenwood," sagte der Graf, „es thut mir Leid in meinen Bemerkungen gegen Sie zu hart, ja sogar zu stark gewesen zu sein. Wollen Sie mir verzeihen?"

„Mein werther Herr, sagen Sie kein Wort mehr," antwortete der Finanzmann, sich innerlich über den triumphirenden Sieg, den er über den mißtrauischen italienischen Edelmann gehabt, freuend.

In diesem Augenblick trat ein Bedienter in das Zimmer und benachrichtigte den Grafen, „daß der Reichsgraf von Warrington in dem Gesellschaftszimmer sei und um eine Unterredung bitte, durch die er Seine Herrlichkeit nicht über zehn Minuten abhalten wolle."

Nachdem der Graf Herrn Greenwood ersucht hatte, vor seiner Rückkehr nicht wegzugehen und sich wegen der temporären Abwesenheit entschuldigt, ging er in das Gesellschaftszimmer, wo der Graf von Warrington ihn erwartete.

Der Reichsgraf stand auf als der Graf Alteroni in das Zimmer trat, und der stolze, hochgeborne, ungeheuer reiche Pair nahm eine höchst ehrfurchts- und achtungsvolle Miene an, als er den Gruß des italienischen Verbannten erwiederte.

„Eure Herrlichkeit," sagte der Graf, „werden hoffentlich dieses Eindringen zu einer so unpassenden Stunde entschuldigen —"

„Der Reichsgraf von Warrington ist mir jederzeit willkommen," unterbrach ihn der Graf Alteroni, „und wenn ich Ihnen auch in England nicht eine so

fürstliche Aufnahme angedeihen lassen kann, wie ich es in Italien zu thun stolz war, so sind meine Mittel, nicht mein Wille die Ursache."

„Mylord, ich bitte Sie dringend, nicht auf einen Unterschied anzuspielen, den ich nur wegen Ew. Herrlichkeit, nicht meinetwegen bedauern kann," sagte der Reichsgraf. „Und ich bin in der That so selbstsüchtig, daß ich gekommen bin, Sie um eine Gunstbezeugung zu bitten."

„Sagen Ew. Herrlichkeit womit ich Ihnen bei meinen geringen Kräften dienen kann," antwortete der Graf, „und ich verpflichte mich im Voraus zur Erfüllung Ihrer Wünsche."

„Mylord," fuhr der Reichsgraf von Warrington fort, „ich muß Ihnen für das Erste erzählen, daß ich mich für eine Verwandte Namens Elisa Sydney sehr interessire. Diese Dame liebte einen Mann, der Ihrer unwürdig war — einen Elenden, dessen einzige Bestrebungen Niederträchtigkeiten sind, und der sich auf Kosten der sich es nicht Vermuthenden und Zutrauensvollen bereichert. Der herzlose Schurke den ich meine, und das volle Maaß seiner Verworfenheit wurde mir erst in diesen Tagen bekannt, denn er hat sich der schändlichsten und feigsten Mittel bedient um Elisa's Person in seine Gewalt zu bekommen. Er bediente sich eines Bestochenen, um ihr ein schlafmachendes Mittel beizubringen; aber die Vorsicht rührte das Herz dieses Helfershelfers, und der verdammungswürdige Plan wurde vereitelt."

„Und eine solche Aufführung kann in diesem Lande der herrlichsten Gesetze und untäuschbarer Gerechtigkeit unbestraft dahin gehen?" fragte der Graf.

„Ach Mylord," antwortete der Reichsgraf, „dieser Mann ist ungeheuer reich, und daher hat er großen Einfluß, denn in England ist Geld — Macht! Hierzu kommt noch, daß man es ihn nicht ganz vollständig beweisen kann; und Bloßstellung einer Dame in einem solchen Falle, heißt sie dem Schimpf und der Schande preis geben! Um in meiner kurzen Erzählung fortzufahren, Mylord — dieser Mann mit seinem teuflischen Herzen, wird meine Verwandte auf's Aeußerste verfolgen. Eine mir bekannte Dame kann gleichfalls von der ihres Gleichen nicht aufzuweisen habenden Niederträchtigkeit dieses Georg Montague Greenwood erzählen —"

„Was!" fuhr der Graf auf, „höre ich recht oder täuscht mich mein Ohr? Wie nannten Sie den Verruchten, der aus den schändlichsten Absichten einer Dame Schlafmittel beibringen ließ?"

„Georg Montague Greenwood," wiederholte der Reichsgraf.

„O Gott!" rief der Graf aus, indem er auf seinen Stuhl zurücksank und das Gesicht mit beiden Händen bedeckte, „ich danke Dir, daß Du, ehe es zu spät war, dazwischen tratest, um das schreckliche Opfer meiner Tochter zu verhindern!"

„Verzeihen Sie, Mylord," sagte Warrington, „wenn ich unangenehme Erinnerungen in Ihnen weckte, oder einen üblen Eindruck —"

„Ew. Herrlichkeit haben mir einen unaussprechlich großen Dienst erwiesen, indem Sie mir die Augen über die Niederträchtigkeit eines Mannes öffneten, der mit verdammenswerthen Sophistereien über seine Verbrechen eine so täuschende Decke zu werfen versteht, daß man über seine Handlungsweise vollkommen geblendet wird."

Als der Graf diese Worte aussprach, drückte er dem englichen Pair auf das Wärmste und Freundschaftlichste die Hand.

„Ein andermal Mylord," fuhr der italienische Edelmann fort, „will ich Ihnen die Ursache meiner gegenwärtigen Aufregung erzählen. Sie aber werden daraus ersehen, was für ein durchtrieben und ausgemachter Verruchter dieser Greenwood ist. Jetzt aber sagen Sie mir, womit ich Ihnen dienen kann?"

„Ich wollte Ihnen eben sagen, Mylord," fuhr der Reichsgraf von Warrington fort, „das Fräulein Sydney, beunruhigt und geängstigt über die Verfolgungen dieses Mannes, der weder Geld noch Verbrechen scheut, einen Plan, den er einmal gefaßt, durchzuführen, hat sich entschlossen einige Zeit auf dem Continente zuzubringen. Ew. Herrlichkeit wissen, daß ich eine bescheidene Villa in der Vorstadt von Montoni besitze —"

„Eine herrliche Residenz im Gegentheile," sagte der Graf, „und wo," dies fügte er mit einem Seufzer hinzu, „in glücklicheren Zeiten ich oft von Ihrer Gastfreundlichkeit Gebrauch machte."

„Ja, Ew. Herrlichkeit beehrten mich mit Ihrer Gesellschaft dort," sagte der Reichsgraf mit einer tiefen, ehrfurchtsvollen Verbeugung. „Nach dieser Villa wollte ich meine Verwandte bringen, um sie den Verfolgungen dieses niederträchtigen Greenwood zu entziehen. Eine Absicht meines gegenwärtigen Besuches ist daher, Sie zu bitten, mir für Fräulein Sydney einige Empfehlungen an solche Familien zu geben, an denen Sie einen nützlichen und geistreichen Umgang hat."

„Mit dem größten Vergnügen," antwortete der Graf, „wann beabsichtigt Fräulein Sydney England zu verlassen?"

„Uebermorgen Mylord."

„Morgen Abend sollen Ew. Herrlichkeit für Fräulein Sydney die nöthigen Briefe erhalten. Sie werden sowohl der Regel der Etiquette nach, als auch wegen der Zollbeamteten auf dem Continente nicht versiegelt; aber Ew. Herrlichkeit werden dafür Sorge tragen, daß sie in England nicht geöffnet werden."

„Ich verstehe, Mylord. Das Incognito welches Ew. Herrlichkeit in diesem Lande beizubehalten wünschen, soll durch mich und die mit mir in Verbindung stehenden nicht gestört werden." Damit empfahl sich der Graf von Warrington.

So wie er fort war zog der Graf die Glocke und sagte zu dem eintretenden Diener, „ersuche Herrn Greenwood, sich hierher zu mir zu bemühen;" und in wenigen Minuten wurde der Financier in den Salon geführt, in dem der Graf mit unruhigen Schritten auf- und abging.

„Herr Greenwood," sagte der Edelmann, „Sie erinnern sich wohl noch, wovon wir sprachen, als ich durch den Besuch des Grafen von Warrington abgerufen wurde?"

„Ganz wohl," antwortete der Finanzmann, welcher wohl merkte, daß es hier wieder einmal nicht richtig war. „Ich erinnere mich, daß Sie mancherlei Anklagen gegen mich vorbrachten, die ich Ihnen aber sämmtlich zu Ihrer Zufriedenheit auseinandersetzte — und daß Sie sich wegen Ihrer starken Ausdrücke auf eine so schöne Art entschuldigten."

„Nun denn, mein Herr," rief der Graf, der seine Ungeduld während dieser Worte kaum zurückhalten konnte, „wenn Sie wirklich ein so achtbarer und beleidigter Mann sind, wie Sie sich darstellen; wenn es Ihnen wirklich so leid thut, wenn Sie hören daß Ihre Nebenmenschen durch das Verunglücken Ihrer Speculationen zu Grunde gerichtet worden sind, so seien Sie so gütig und geben Sie mir das Geld zurück, welches ich Ihnen anvertraut habe, und dann werde ich so von Ihnen geneigt sein zu denken, wie Sie es wünschen. Die Wahrheit zu sagen, ich bin müde auf Ungewißheit hin zu speculiren und will mich lieber von dem Unternehmen ganz zurückziehen."

„In der That, mein werther Herr," sagte Greenwood, „dieses Verlangen ist so wider die gewöhnliche Regel, so wenig wie das eines Geschäftsmannes —"

„Wir wollen es nicht als einen Geschäftspunkt, sondern als eine Ehrensache betrachten," sagte der Graf emphatisch.

„Ehre und Geschäft, mein werther Herr, ist mir ganz dasselbe," sagte der Finanzmann mit einem Lächeln.

„Desto besser!" versetzte der Graf, „dann brauchen wir uns ja darüber nicht zu streiten. Das Ganze liegt in den wenigen Worten: geben Sie mir das Geld wieder, welches ich Ihnen anvertraute."

„Das geht nicht so schnell, mein werther Herr," sagte Greenwood, der mit der sehr schönen goldenen Uhrkette spielte, die über seiner Weste hing.

„Entweder haben Sie mein Geld ausgegeben, oder Sie haben es noch im Besitz," fuhr der Graf fort. „Haben Sie es noch, so geben Sie mir eine Anweisung auf Ihren Bankier; haben Sie es ausgegeben, so geben Sie mir eine Sicherheit."

„Ich muß bemerken, daß dieses wider alle Regeln ist," sagte Herr Greenwood, „und das Geschäft erfordert reifliche Ueberlegung. Ueberdies habe ich in diesem Augenblicke mein ganzes baares Vermögen in Geschäften festgemacht."

„Wie wollen Sie denn da das Unternehmen ausführen, für welches ich mein Geld her gab?" fragte der Graf.

„Sie müssen wissen," antwortete der Financier, „daß Kapitalisten wie ich, ihr Geld jederzeit zu den höchsten Zinsen anlegen und von Wechseln und verkäuflichen Papieren mancherlei Art Gebrauch machen. Auf diese Art würde ich ein Dutzend Dampfschiffe in wenig Wochen bauen können und alle bezahlen, ohne mein Kapital anzurühren."

„Ich verstehe Sie mein Herr," sagte der Graf, „und um es Ihnen bequem zu machen, bin ich bereit, die Sicherstellung statt baaren Geldes anzunehmen, wenn nur der Zahlungstermin in kurzer Zeit gestellt ist."

„Gut! Das verändert die Sache!" rief Herr Greenwood, dem in diesem Augenblicke ein Gedanke beizufallen schien, „ich kenne einen der reichsten Bankiers in London — bin genau mit ihm bekannt: würden Sie etwas dagegen einwenden, wenn er an meine Stelle träte und Sie das Kapital vielleicht nach 6 Monaten von ihm zu bekommen hätten?"

„Wer ist der Bankier?" fragte der Graf.

„James Tomlinson," antwortete der Financier.

„Ich kenne den Namen wohl. Ist dieser Vorschlag Ihr Ernst?"

„Kommen Sie morgen um 12 Uhr zu mir, da wollen wir zusammen zu Tomlinson fahren, dessen Bank in der City ist. Eine Stunde nach unserer Ankunft in seinem Geschäfte wird alles in Ordnung gebracht sein."

„Ich verlasse mich auf Ihr Wort, Herr Greenwood," antwortete der Graf, und Greenwood entfernte sich.

Capitel 54.

Der Bankier.

Das wohlbekannte Bankierhaus von James Tomlinson lag in der Lombard Street. Das Etablissement war an Raum nicht ausgedehnt; auch waren nicht etwa viele Comptoiristen da, weil es wenig Agenturgeschäfte für Landbanken machte; es war hauptsächlich ein Haus, wo man Geld niederlegte. Es genoß einen hohen Ruf und ward für so sicher gehalten, wie es dem angeblichen Reichthume, der Rechtlichkeit und der Erfahrung des Besitzers nach sein konnte. Man glaubte außerdem noch, daß der Vater des James Tomlinson stiller Compagnon sei; und da der alte Herr sich vom Oelhändlergeschäfte mit einem ungeheuren Vermögen zur Ruhe gesetzt hatte, so setzte man voraus, daß die Bank jede Garantie für ihr Bestehen habe. Sie hatte seit länger als 60 Jahren bestanden und war von einem Oheime des James Tomlinson gegründet und mit vielem Glücke in die Höhe gebracht worden. James selbst war ursprünglich als Comptorist in das Geschäft gekommen, wurde dann Compagnon und stand bei dem Tode seines Oheims an der Spitze des Geschäftes.

James Tomlinson war kein Verschwender, aber er besaß nicht das Geschick und die Erfahrung, die ihm die Welt zutraute. Im Jahre 1826 befand er sich im 40. Jahre an der Spitze eines blühenden und achtbaren Geschäfts. Er war in der That alleiniger Besitzer, denn sein Vater stand in gar keiner Verbindung mit ihm. James besaß die mechanische Routine des Bankiergeschäftes zwar vollständig, aber er besaß nicht die Fähigkeit zu combiniren und vorauszusehen, die ihm so nöthig war, um das in seine Verwahrung gegebene Geld auf die vortheilhafteste Weise anzulegen. Bei seinem guten Willen fehlte ihm Talent. Er wäre ein ausgezeichneter erster Commis oder jüngerer Associé gewesen, aber zur obersten Leitung war er total unfähig. Daher kam es, daß er in 2 bis 3 Jahren viel Unglück hatte und, obgleich er das Verunglücken seiner Operationen den Augen der Menschen sorgfältig zu verbergen verstand, so erlitt doch die Sicherheit seines Etablissements einen gewaltigen Stoß. Die französische Revolution von 1830 ruinirte ein Haus in Paris, welchem Tomlinson eine bedeutende Summe vorgeschossen hatte, und dieser Schlag machte seine Bank vollends ganz insolvent.

Er war daher gezwungen, seinen Kassirer zum Vertrauten zu machen, der schon seinem Oheim ein alter treuer Diener gewesen, mäßig in seinen Bedürfnissen, gut, aber excentrisch von Gesinnung war und Michael Martin hieß. Es war ein Mann von sehr abstoßendem Aeußern, von gebückter Haltung, trüb-

äugig und schmutzig von Person. Er schnupfte ungeheuer; aber eben so viel als er in die Nase stopfte, lag auf seinen Busenstreifen und auf der Weste. Daher war seine Wäsche höchst unreinlich. Er trug einen schlechten schwarzen Anzug und der rechte Schenkeltheil seiner Hosen war braun und schmutzig von Tabak — weil er jederzeit, wenn er eine Prise genommen hatte, die Finger und den Daumen daselbst abwischte.

Dies war die Person, welche Tomlinson, als es mit der Bank verzweifelt stand, zum Vertrauten machte. Der alte Martin war so verschlossen und schweigsam, als ob er taub und stumm sei; dazu besaß er eine große Schlauheit und List, welche ihm zu der Rolle, welche er nun spielen sollte, geschickt machte. Obgleich es fast unmöglich war, die Lage der Bank wieder zu verbessern, so viel fehlte, — so versicherte doch der alte Martin seinem Herrn, daß sie im Stande sein möchten, das Geschäft noch lange Zeit — vielleicht viele Jahre fortzuführen, wenn der glückliche Zufall es wolle, daß nicht mehr gezogen als eingelegt würde.

Das insolvente und zu Grunde gerichtete Etablissement wurde daher mit anscheinender Respectabilität und Erfolg durch Tomlinson's Ausdauer und des alten Martin Geschick und List fortgeführt.

Unsere Leser wollen wir jetzt in das Gesprächzimmer der Bank um 10 Uhr am Morgen des folgenden Tages, wo sich das im vorhergehenden Capitel Erzählte zutrug, eintreten lassen.

James Tomlinson war eben angekommen, stand vor dem Feuer und überlas die die City betreffenden Artikel der Zeitung „Times". Er war ein hübscher, gutaussehender Mann, einfach gekleidet und weder sein Aeußeres noch sein Benehmen im Geringsten geziert. Durch seinen geradezu und offenen Charakter hatte er sich viele Freunde erworben und erhalten, unter einer Klasse von Leuten, welche offenen Charakter und einfaches Benehmen für Eigenschaften ansehen, die auf solide Verhältnisse und richtigen Betrieb des Geschäftes schließen lassen. Denn er war immer auf seinem Posten — man sah ihn stets, und eben deswegen setzte man unbegrenztes Zutrauen in ihn. Nachdem er das Zeitungsblatt gelesen, zog er die Glocke. Ein Commis trat ein.

„Ist Herr Martin schon gekommen?"

„Ja, mein Herr!"

„Sage ihm, daß er hierher kommen soll."

Der Commis ging fort und der Kassirer trat in das Zimmer, welches er vorsichtig verschloß.

„Guten Morgen, Michael," sagte der Bankier, „was giebt es Neues?"

„Schlechter und schlechter geht es," antwortete der alte Mann mit einer Art von wildem Grunzen. „Die letzten drei Monate sind eine böse Zeit für uns gewesen."

„Die letzten 7 oder 8 Jahre, möchtest Du wohl sagen," versetzte Tomlinson mit einem Seufzer, und dann drückte sein Gesicht unaussprechliche Verzweiflung aus — er schien eben so kleinmüthig als schmerzlich gerührt.

„Im Anfange war die Sache leicht genug," sagte Michael, „ein wenig Combination und Takt hätte uns in den Stand gesetzt, dagegen anzukämpfen; aber in der letzten Zeit ist die Lage des Geschäfts so verzweifelt geworden, daß

ich in der That jeden Morgen, wenn ich komme, fürchte, es werde den Tag über nicht mehr bestehen."

„Mein Gott! Mein Gott! Welch ein Leben!" rief Tomlinson aus. „Hunderte und Tausende gehen täglich durch die Straße hier vorbei und sagen zu sich selbst: ich möchte wohl James Tomlinson sein! Himmel! Ich wollte, ich wäre ein Bettler in der Straße — ein Straßenfeger am Kreuzwege — ein Armer im Arbeitshause —"

„Kommen Sie — das ist Thorheit," unterbrach ihn der alte Kassirer. „Wir müssen bis an das Ende ausharren."

„Wie steht es mit Ihrem Buche heute Morgen," sagte der Bankier, die Frage in einer fast bis zum Entsetzen gesteigerten Unruhe thuend.

„Dreitausend vierhundert Pfund 18 Schilling in baar — ein tausend sechshundert und fünfunddreißig in Noten," antwortete der Kassirer.

„Ist das Alles?" rief Tomlinson aus, „und wir müssen an Greenwood diesen Morgen die 2000 Pfund bezahlen, die er mir vor 6 Wochen lieh."

„Wir können das Geld nicht entbehren," sagte der Kassirer rauh. „Greenwood kennt die Umstände der Bank und muß uns Zeit lassen."

„Sie wissen, was Greenwood ist," versetzte der Bankier," wenn wir nicht pünktlich sind, wird er uns keinen Schilling wieder borgen, und was würden wir bei verschiedenen Gelegenheiten ohne ihn wohl haben anfangen sollen?"

„Das weiß ich alles. Aber bedenken Sie die Interessen, die er Sie bezahlen läßt," brummte der Kassirer.

„Aber bedenken Sie das Risiko," fügte der Bankier hinzu.

„Es ist ihm wohl der Mühe werth. Ich berechnete neulich, daß wir ihm im vorigen Jahre 3000 Pfund nur für Interessen bezahlten. So kann dies nicht lange mehr fortgehen."

„Ich möchte fast sagen, es wäre besser, das Ding nähme je eher je lieber ein Ende," sagte Tomlinson. „Zu welchen niedrigen Streichen, zu welcher abscheulichen List haben wir unsere Zuflucht nehmen müssen. Wenn das Geschäft mit dem Schatzamte vor 3 Jahren glücklich zu Stande gekommen wäre, so hätten wir alle unsre Verluste, so ungeheuer sie sind, decken und das Glück unsres Etablissements auf solideren Grundsätzen als jemals neu schaffen können."

„Das war in der That ein Unglück," bemerkte der Kassirer, indem er eine ungeheure Prise nahm.

„Woher aber der Kanzler der Schatzkammer die Nachrichten über meine Verhältnisse hatte — es war um die eilfte Stunde — nachdem alle seine früheren Erkundigungen zufriedenstellend waren," fuhr Tomlinson fort, „das konnte ich nie errathen. Zu dieser Zeit wußte Niemand um das Geheimniß der Bank, außer mir, Ihnen und mein Vater, dem ich es in dem Briefe schrieb, wo ich ihn um die 5000 Pfund bat."

„Die auch die Bank zu dieser Zeit retteten," bemerkte Michael.

„Nie werde ich den Tag vergessen, wo ich auf dem Schatzamte nach der Entschließung der Regierung bezüglich meines Vorschlags fragte," versetzte Tomlinson. „Der Beamtete der mich empfing, sagte auf eine so bestimmte Art: Herr Tomlinson, Sie sind bezüglich Ihrer wahren Verhältnisse nicht ehrlich mit uns umgegangen; Ihr Geheimniß ist uns bekannt.

Aber seien sie versichert, daß, obgleich wir jede Unterhandlung mit Ihnen ablehnten, wir Sie doch nicht verrathen werden. Diese Ankündigung traf mich wie ein Donnerschlag, ich war buchstäblich gelähmt. Hierzu fügte der Beamtete noch mit einem triumphirenden, doch geheimnißvollen Lächeln: Es giebt kein Geheimniß das Bezug auf die wahre Lage irgend einer Person von Bedeutung in der City hätte, welches unsrer Kenntniß entginge. Die Regierung, mein Herr, ist allwissend! — Gott allein kann die Quellen wissen, woher sie Sachen, die man so zu sagen in der eignen Brust verschlossen hielt, so genau wissen konnten," fügte der Bankier gedankenvoll hinzu.

„Und dieses ist nicht der einzige Fall, wo die Regierung solche Geheimnisse entdeckt hat," sagte der alte Kassirer, indem er seine Nase wieder mit einer reichlichen Prise regalirte.

„Ja, ich selbst habe bei anderen Gelegenheiten gehört," versetzte der Bankier schaudernd, „ich habe erfahren, wie große Handelshäuser bedeutende Summen verwendeten, um besondere Nachrichten aus Paris, Frankfurt und Madrid zu erhalten; diese Nachrichten wurden ihren Agenten in Liverpool, Manchester oder sonst wo brieflich zugesandt, um gewissen Handels- oder Finanzabsichten zu entsprechen. Und innerhalb weniger Stunden war von diesen Nachrichten die Regierung in Kenntniß und der Makler derselben kaufte oder verkaufte sogleich."

„Wie aber konnte die Regierung diese Nachrichten erhalten?" fragte Martin. „Vielleicht Verrath —"

„Nein — unmöglich! Die Regierung sammelte ihre Kenntnisse, wenn alle menschlichen Vorsichtsmaßregeln gegen Verrath und Betrug angewendet waren. Nehmen Sie den Fall auch mit mir an!" fuhr Tomlinson fort. „Sie, mein Vater und ich, wir allein wußten um mein Geheimniß. Auf Sie kann ich rechnen, wie auf mich selbst; mein Vater war unfähig, mich zu verrathen, und ich natürlich werde meinen Ruin nicht verbreitet haben. Und doch wurde das Geheimniß der Regierung bekannt. Ich schaudre Michael, ich schaudre, wenn ich bedenke, daß wir in einem Lande leben, welches sich seiner Freiheit rühmt und wo doch im Verborgenen und Finstern die Elemente des scheußlichsten Despotismus existiren!"

In diesem Augenblicke trat ein Commis in das Zimmer und benachrichtigte den Cassirer, daß seine Anwesenheit im Gewölbe nöthig sei.

Als Michael fort war, ging der Bankier, eine Beute an Wahnsinn grenzender Betrachtungen, im Zimmer auf und nieder. Nur 5000 Pfund waren in der Kasse; davon waren 2000 an Greenwood zu bezahlen und jeden Augenblick waren ein, zwei oder drei Anweisungen zu erwarten, die die Bank mit einem Male sprengen konnten.

„Hundertachtzigtausend Pfund habe ich Verbindlichkeiten," murmelte Tomlinson vor sich hin, „und nur fünftausend Pfund, sie zu decken!"

Wie wenig mochten wohl die bei der Bank Vorbeigehenden daran denken, welche herzzerreißende Qualen der Herr des Etablissements in seinem Zimmer erduldete!

Endlich kam Martin zurück. Sein Gesicht verrieth nie eine Bewegung, aber er nahm ungeheure Prisen — und das war ein böses Omen.

„Nun?" fragte Tomlinson mit heiserer und hohler Stimme.

„Aldermann Philipps hat eben 1200 Pfund gezogen und Oberst Brown 800," antwortete der Kassirer.

„Zwei Tausend in einer Minute fort!" rief der Bankier aus.

„Soll ich mehr bezahlen?" fragte der Kassirer.

„Ja — zahlen Sie — zahlen Sie aus bis zum letzten Pfennig!" antwortete Tomlinson, „ein Ereigniß — ein Zufall kann uns retten, wie schon oft geschah! Und nie standen wir näher am Rande des Verderbens wie heute, Michael!"

„Niemals," sagte der alte Mann kaltblütig.

„Und es giebt kein Hülfsmittel, durch welches wir einige Tausend oder auch nur einige Hundert für augenblicklichen Nothfall auftreiben könnten?"

„Ich wüßte keines," sagte Martin, noch mehr Schnupftabak nehmend.

In diesem Augenblick wurde Herr Greenwood angemeldet und Michael ging aus dem Zimmer.

„Sie kommen wegen Ihrer 2000 Pfund?" sagte der Bankier, nachdem Sie die gewöhnlichen Höflichkeiten ausgetauscht hatten.

„Ja, ich brauche diese Summe heut Morgen gerade ganz besonders nöthig," erwiederte der Finanzmann, „denn ich habe dem Grafen Alteroni mein Wort gegeben, ihm heute punkt 12 Uhr 15,000 Pfund zu bezahlen."

„Das ist ein Unglück," bemerkte Tomlinson, „meine Lage ist so, daß, wenn Sie das Geld nehmen, ich im nächsten Augenblick meine Zahlungen einstellen muß!"

„Das ist ohne Zweifel sehr unangenehm," sagte Greenwood, „aber der Graf drängt mich sehr und ich kann ihn nicht hinhalten."

„Mein Gott!" rief Tomlinson, „was kann ich thun? Greenwood — mein guter Freund — ich weiß, Sie sind reich — Sie können so viel Geld auftreiben, wie Sie wollen — ich bitte Sie — drücken Sie mich diesen Morgen nicht!"

„Was soll ich aber thun, mein Werther," sagte der Financier, „ich muß den Grafen befriedigen, und das kann ich wirklich ohne die 2000 Pfund nicht zu Stande bringen. In etwa 14 Tagen könnten Sie sie wiederbekommen."

„In 14 Tagen! wiederholte der Bankier, die Faust ballend, „morgen dürfte es zu spät sein. Wissen Sie es nicht einzurichten? Ist Ihnen nicht möglich, etwas ausfindig zu machen? Lassen Sie mir die 2000 Pfund sechs Wochen länger, nur noch einen Monat, — und verlangen Sie, was Sie wollen, was Sie wollen, verlangen Sie von mir. Ich bin in Verzweiflung — ich werde thun, was Sie verlangen."

„Sagen Sie mir, wie ich diesen heißhungrigen italienischen Grafen zufriedenstellen kann," sagte Greenwood, „und ich will Ihnen das Geld noch 6 Monate lassen."

„Sie sagen, Sie haben mit diesem Grafen ein Geschäft von 15,000 Pfund abzumachen?" fragte der Bankier.

Greenwood nickte bejahend.

„Und braucht er es denn in baarem Gelde?"

„Nein — er will Bürgschaft von irgend einer sichern oder scheinbar sichern Person haben," sagte Greenwood mit bedeutsamem Lächeln, „zahlbar in 6 Monaten."

Tomlinson schien darüber ernsthaft nachzudenken. Seine Träumerei wurde durch den Eintritt des alten Michael unterbrochen, der stärker als jemals schnupfte. Der Kassirer flüsterte dem Bankier etwas in das Ohr und ging dann wieder.

„Da sind wieder 750 Pfund fort!" rief Tomlinson aus, „und nun, Greenwood, ist nur eine Kleinigkeit über Ihre 2000 Pfund noch in der Kasse. Schreiben Sie die Bedingungen vor, wie Sie sie haben wollen!"

Dies war gerade der Punkt, auf den der Finanzmann zu kommen bemüht war.

„Hören Sie mir zu," sagte er, mit seiner goldnen Uhrkette spielend. „Dieser Graf Alteroni will Sie an meiner Stelle als Schuldner annehmen. Uebernehmen Sie die Verantwortlichkeit auf Ihre Schultern, und ich will Ihnen die 2000 Pfund zum Geschenk machen!"

„Was!" rief Tomlinson aus, „eine Verbindlichkeit von 15,000 Pfund an diesen Grafen übernehmen! Greenwood, das kann doch Ihr Ernst nicht sein?"

„Ich sprach in meinem ganzen Leben nicht mehr in Ernst," erwiederte der Finanzmann kaltblütig. „Falliren Sie vor Verlauf der sechs Monate, so machen 15,000 Pfund mehr oder weniger in Ihren Büchern nichts aus: können Sie das Etablissement erhalten bis zu Ende dieses Zeitraums, so will ich Ihnen aus dem Dilemma helfen."

„Sie sind nicht bei Sinnen — Sie wollen mich mit einem Male zu Grunde richten!" rief Tomlinson aus. „So sei es so, Herr Greenwood! Nehmen Sie Ihre 2000 Pfund —'

„Und ich soll Ihnen überlassen, die Bekanntmachung an Ihre Thüre anschlagen zu lassen — nicht mehr?" sagte Greenwood noch immer mit seiner Uhrkette spielend.

„Oh! Mein Gott, ist es dazu gekommen?" rief der Bankier aus. „Ruin — Schande — drückende Armuth, alles in einem Tage. Aber besser noch das, als sich solchen Bedingungen unterwerfen, wie Sie sie verlangen."

Mit diesen Worten klingelte er heftig. Der alte Martin erschien sogleich.

„Herr Martin," sagte Tomlinson, eine Kaltblütigkeit affectirend, die seinen Gefühlen fremd war, „bringen Sie die 2000 Pfund für Herrn Greenwood."

„Das kann nicht geschehen," brummte Michael, eine ungeheure Prise nehmend.

„Das kann nicht geschehen?" fragte der Bankier.

„Nein!" erwiederte der alte Mann mürrisch, „ich habe eben noch 456 Pfund ausbezahlt. Wir haben nicht 2000 mehr in der Kasse."

Tomlinson ging noch einmal im Zimmer auf und ab; dann sagte er sich an Greenwood wendend: „ich will Ihren Vorschlag annehmen. Herr Martin," fügte er hinzu, „Sie können gehen: ich will dieses Geschäft mit Herrn Greenwood abmachen."

Der alte Mann entfernte sich.

„Wann, wo und wie soll das Geschäft abgemacht werden? fragte Tomlinson nach einer kurzen Pause.

„Der Graf wird um 12 Uhr in mein Haus kommen. Ich habe ein Billet dort gelassen, in dem ich ihn bat hierher zu kommen."

„So hatten Sie also das Geschäft schon arrangirt?" fragte Tomlinson ironisch.

„Natürlich," antwortete Greenwood mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit: „ich wußte, daß Sie mir diese Verbindlichkeit abnehmen würden, weil ich meinerseits im Stande bin, Ihnen die Unterstützang angedeihen zu lassen, die Sie so dringend nöthig haben."

„Ich muß mich Ihrer Generosität überlassen," sagte Tomlison, „es ist jetzt 12 Uhr, der Graf muß bald hier sein."

Eine halbe Stunde verging; da fand sich der italienische Edelmann ein.

„Sie sehen ich habe mein Wort gehalten, Graf," rief Herr Greenwood mit ironisch triumphirendem Lächeln. „Herr Tomlinson hat gewisse Gelder von mir in Händen, welche er, nach der zwischen uns bestehenden Uebereinkunft, noch 6 Monate und 6 Tage von heute an in Besitz und Benutzung behalten kann, gegen 4 proCent Zinsen. Wollen Sie daher, Graf Alteroni, daß 15,000 Pfund von diesen Geldern von meinem Namen auf den Ihrigen übertragen werden, so kann dieses den Augenblick geschehen."

„Ich kann nicht zögern, Herr Greenwood," sagte der Graf, „eine so sichere Garantie als die des Herrn Tomlinson anzunehmen."

„Dann bleibt weiter nichts zu thun übrig," sagte Greenwood, „als daß Sie mir meinen Empfangsschein über die besagte Summe zurückgeben, und daß Herr Tomlinson seinerseits Ihnen einen dafür giebt. Herr Tomlinson hat meine vorgeschriebene Vollmacht darüber erhalten."

Das Geschäft wurde so abgemacht, wie es Herr Greenwood vorgeschlagen hatte. Der Graf gab ihm seinen Empfangschein zurück und empfing den des Herrn Tomlinson.

„Nun dieses Geschäft abgemacht ist," sagte Greenwood, seinen Schein in das Taschenbuch legend, „nun hoffe ich, daß unsere Freundschaft ununterbrochen fortdauern werde."

„Verzeihen Sie, mein Herr," erwiederte der Graf, und sein Gesicht nahm dabei einen finstern, ernsthaften Ausdruck an, „wenn ich gleich verbunden, zuzugeben, daß Sie mir in Beziehung auf Geld nicht unrecht gethan haben, so haben Sie es gewagt, mit mir von meiner Tochter zu sprechen, welche die Reinheit und Keuschheit selbst ist."

„Graf Alteroni," begann Herr Greenwood, „ich weiß nicht —"

„Still mein Herr!" rief der Edelmann befehlend, „ich habe nur noch ein Wort zu sagen: Umstände haben mir Ihren niederträchtigen Charakter enthüllt, und niemals werde ich Gott genug dafür danken, meine Tochter vor einer Verbindung mit einem Manne, der seine Helfershelfer besticht zur Erreichung seiner verworfenen Absichten einem unbeschützten Frauenzimmer mit Opium versetzte Mittel beizubringen, bewahrt zu haben. Herr Tomlinson," fügte der Graf hinzu: „entschuldigen Sie mich, wenn ich mich in Ihrem Hause und in Ihrer Gegenwart solcher Ausdrücke bediente."

Graf Alteroni verneigte sich höflich gegen Tomlinson und warf dem betroffenen und beschämten Greenwood einen von Verachtung und Unwillen gemischten Blick zu und entfernte sich.

„Er spricht von mir ganz unbekannten Dingen," sagte Greenwood, der sich äußerlich faßte; aber in seinem Innern ärgerte er sich über alle Beschreibung.

Tomlinson gab ihm keine Antwort: er war mit seinen eigenen Verhältnissen zu sehr beschäftigt, als daß er denen Anderer hätte Aufmerksamkeit schenken sollen.

Greenwood ging kurz darauf auch fort. Er freute sich, daß er seiner pecuniären Verpflichtung sich auf eine Art entledigt hatte, wodurch er für seine Person nicht weiter damit belästigt werden konnte; aber er ärgerte sich nicht wenig über die Entdeckung, die der italienische Edelmann bezüglich seiner Aufführung gegen Elysa Sydney unbestreitbar gemacht hatte.

Greenwood hatte das Zimmer nur verlassen, da trat Michael herein. Diesmal trug er die Schnupftabaksdose geöffnet in der linken Hand und nahm aller zwei Schritte eine reichliche Prise mit dem Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand, und dieß war ein entsetzliches Omen. Tomlinson zitterte.

„Nun, Michael, nun?"

„Keine einzige Einzahlung diesen Morgen. Die Anweisungen kommen in Menge," sagte der alte Kassirer, „es sind nur noch hundert Pfund in der Kasse!"

„Hundert Pfund!" rief der Bankier indem er die Hände zusammenschlug, „so ist es endlich dahin gekommen, Michael?"

„Ja," sagte der Kassirer mürrisch.

„So wollen wir gleich eine Bekanntmachung ankleben," sagte Tomlinson, „das Geschäft muß sogleich geschlossen werden."

„Wollen Sie die Bekanntmachung der Zahlungseinstellung schreiben, oder soll ich es thun?" fragte Michael.

„Thun Sie es, mein guter alter Freund — thun Sie es für mich," sagte der Bankier, dessen Gesicht leichenblaß wurde und der an allen Gliedern zitterte, als ob er von den Gerichtsdienern zur Hinrichtung geführt werden sollte.

Der alte Kassirer setzte sich an den Tisch und schrieb eine Ankündigung, daß die Bank unglücklicher Weise sich gezwungen sehe, ihre Zahlungen einzustellen. Er las es dann dem zu Grunde gerichteten Manne, der mit raschen Schritten im Zimmer auf- und abging, vor.

„Ist es gut so?"

„Ja," antwortete der Bankier, „aber um des Himmelswillen, laßt mich erst das Haus verlassen, bevor die Bekanntmachung dem Publico bekannt wird."

Tomlinson wollte eben verzweifelnd forteilen, als der Kassirer wieder in das Gewölbe gerufen ward.

Fünf Minuten vergingen bevor er wiederkam; aber diese fünf Minuten waren für James Tomlinson fünf Stunden.

Endlich kam der alte Mann zurück; diesmal hatte er die Dose nicht in der Hand. Ohne ein Wort zu sagen, nahm er die „Bekanntmachung der Zahlungseinstellung" vom Tische, zerknitterte sie in der Hand und warf sie in das Feuer.

„Noch einmal gerettet," murmelte er, als er das gänzliche Verbrennen des Papiers zu Asche beobachtete, und als es vom Feuer vollständig verzehrt war, nahm er eine lange herzhafte Prise.

„Gerettet!" wiederholte Tomlinson, „meinen Sie, daß wir noch einmal gerettet sind?"

„Für Dobson und Dobbin's Rechnung wurden soeben 7467 Pfund eingezahlt," sagte der Kassirer so kalt und gleichgültig, als wenn es ihn nicht im Geringsten rührte.

Eine Stunde darauf waren 15,000 Pfund in der Kasse und als am Abende die Bank zur gewöhnlichen Stunde geschlossen ward, war die Summe bis auf zwanzig Tausend und einige Hundert angewachsen.

Dieser Tag war eine Probe aus dem Leben James Tomlinson's eines Bankiers.

* * *

Im Laufe des Abends besuchte der Graf von Warrington die Madame Arlington, mit der er einige Minuten allein im Gesellschaftszimmer zubrachte. Sobald Sr. Herrlichkeit fort war, kam Diana zu Elisa zurück, die sie in einem anderen Zimmer gelassen hatte und gab ihr eine Anzahl zwar zusammengeschlagener aber nicht versiegelter Briefe, indem sie sagte: „Dieses ist das Mittel, Sie in den vornehmsten Familien in Montoni einzuführen. Sie sind von einem italienischen Edelmanne geschrieben, der großen Einfluß hat und dessen Namen wie ein Talisman Ihnen zu Gunsten wirken wird. Dem Gebrauche gemäß sind sie unversiegelt geschickt; aber der Graf hat ernstlich und unbedingt verlangt, daß ihr Inhalt nicht in diesem Lande untersucht werde. Er gab mir diese Anordnung höchst ernsthaft," fügte Diana lächelnd hinzu, „ohne Zweifel, weil er voraussetzte, daß er mit zwei Töchtern Even's zu thun habe, deren Neugier unbezwinglich ist. Er beauftragte mich aber, Ihnen diese Anordnung so zart wie möglich mitzutheilen."

„Diese Briefe," antwortete Elisa, ihre Aufschriften besehend, „sind an Fremde und nicht an mich gerichtet; und wenn ich auch weiß, daß sie sich auf mich beziehen, so werde ich weder hier noch wo anders daran denken, in ihren Inhalt einzudringen. Theilen Sie aber dem Grafen die Gefühle der Dankbarkeit, von denen ich für seine zahlreichen Beweise von Güte durchdrungen bin, mit."

„Der Graf weiß, wie dankbar Sie es anerkennen," antwortete Madame Arlington, „können Sie sich wohl denken, daß ich vergessen würde ihn zu beschreiben was Sie fühlen, für alles was er schon gethan hat und noch thun wird? Morgen vor Ihrer Abreise will er Sie auf einen Augenblick sehen und Abschied von Ihnen nehmen."

„Diese Herablassung von seiner Seite erkenne ich noch höher an," sagte die bis zu Thränen gerührte Elisa, „als alles Andere, was er für mich gethan hat!"

* * *

Am folgenden Morgen reiste Elisa, von der treuen Louise und einem ältlichen Bedienten, der lange Jahre im Dienste des Grafen von Warrington gewesen war, begleitet, von London nach dem Großherzogthume Castelcicala ab.

(Fortsetzung folgt.)

A. H. Payne sc.

Der letzte Kuss.

Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig

Humoristische Reisebilder eines Fußwanderers.

Von **Nicholas Nenzsiem.**

Der Arrestant.

(Fortsetzung.)

Der Wirth, ein ebenfalls gutmüthig aussehender Mann, bewillkommte mich freundlich, nahm sein schwarzes Käppchen grüßend ab und zog — er war bei meiner Ankunft in bloßen Aermeln gegangen — zu Ehren des eingetretenen Herrn seine grüne Jacke an; vielleicht hatte ihn auch gefroren, weil aber die Temperatur sehr hoch im Zimmer war, dachte ich es geschehe aus Reverenz gegen mich oder für mich — wie's beliebt.

Der Wirth hieß Schaaf und war auch ein Schaaf. Sein pfiffiges, listiges, verschlagenes Gesicht aber und sein Hirnschädel, würden den geschicktesten Physiognomiker und Phrenologen über das zu stellende Prognosticon, nach den vorhandenen wissenschaftlichen Zeichen nämlich, erröthen gemacht haben, wenn diesen großen Männern die Ehre seiner Bekanntschaft so genau wie mir zu Theil geworden wäre. Sein Phlegma war unbeschreiblich und seine Geistesthätigkeit gering. Seine Weltkenntniß ging nicht über die Dorfbach hinaus, an deren anderer Seite er keine Felder hatte. Eine Stadt hatte er nicht zu sehen bekommen und seine Vaterlandsliebe ließ ihn nur bis in das nächste $1\frac{1}{2}$ Stunde entfernte Dorf reisen, wo der Schulze und Schösser wohnten, um Gerichtstagen beizuwohnen und Steuern zu bezahlen.

Er nöthigte mich zum Setzen, brachte, weil ich warm sei, einen Kümmel, dann einen Krug Bier und fragte mich ob ich Kälberbraten essen wolle. Mit christlicher Ergebung befolgte ich seine Lehren und sah mich bald zwischen der Assemblee mit einem großen Teller voll Kälberbraten vor und dem heroischen Entschlusse in mir, mich durchzuhauen.

Zu meiner linken saß der Gerichtsschöppe des Dorfes. Von ihm galt was ich bei den Personen eines Clavierauszuges der „Stummen von Portici" las; denn da stand „Fenella, die Stumme, singt nicht;" der Herr Schöppe des Dörfleins sprach nicht; seine vier Facultäten waren in Kälberbraten und dem Bierkruge versenkt und auch versunken.

Desto geläufiger war die Zunge meines Nachbars zur Rechten, der „Herr Cantor" wie man ihn nannte, war die Seele der Unterhaltung; und ich muß gestehen, daß er, nachdem er ein Dutzend ziemlich großer Gläser Branntwein getrunken hatte, ungemein geistreich war. Er erkundigte sich angelegentlich nach mir, sagte mir, daß er der Cantor loci und ich ein rarus avis in dieser Gegend sei, sprach mit mir zur Bewunderung der Gesellschaft in gelehrten Ausdrücken, die er mit küchenlateinischen und verpfuschten Fremdwörtern würzte und gab zu verstehen, daß der Herr Amtmann — d. i. der Rittergutspachter — des nächsten Dorfes hier eigentlich Schulze, d. i. Ortsrichter — sei und ihm den polizeilichen Theil seiner vitia, wie er es nannte, übertragen habe. Da nun der Herr Cantor trank, und wie ich später die Ehre zu bemerken hatte, auch Spieler war, so wird man mir zugeben, daß der noch übrige Theil der vitia

des Herrn Amtmanns, die dieser sich vorbehalten, mir eine entsetzliche Idee von diesem Manne beibringen mußte.

Während nun die Herren zu spielen oder zu „Tippen" begannen, machte ich mich an die freundliche Wirthin und gewann die gute Frau durch einige massive Complimente über Braten und Sauberkeit ihrer Wirthschaft und dergl. mehr bald so sehr, daß sie mir willig, um uns beiden wie sie sagte den Schlaf zu vertreiben, die merkwürdigsten Ereignisse und Biographien der Anwesenden mittheilte.

Von ihr hörte ich also, daß der Herr Amtmann selten in das Dörfchen herüber und niemals in den Krug komme, sehr stolz sei und weil er oft verreise, dem Herrn Cantor die Polizeiaufsicht übergeben, da der Schöppe nicht schreiben und sehr wenig lesen könne, wenigstens Geschriebenes nicht; der Herr Cantor gehöre aber unter die Cantoren, die so wenig wie die Stumme von Portici sich mit Singen befassen. Er hätte schon längst eine Schullehrerstelle mit einem Schulhause in einem Dorfe ohne Kirche bekommen können, weil er aber zu tief in das Glas gucke, habe er nun bereits 15 Jahre im Dörfchen residirt, wo er nach Verhältniß der schulfähigen Kinder, Schule und Mahlzeit der Reihe nach bei den Bauern halte und seine Wohnung bekomme. Wenn er Branntwein getrunken, sei er aber der despotischste Mann, der je den Buckel eines unglücklichen Schulknaben durchgebläut habe, deswegen müsse ihn Schaaf zum Freunde halten.

Gegen eilf Uhr, nachdem die hohen Herrschaften mehr Gesundheiten für Landesvater, Vaterland, Gesellschaft und Familie getrunken hatten, als ihre Beine tragen konnten, wurde mir die Assemblee zu geräuschvoll und ich müde. Ich verlangte mein Bett und Herr Schaaf meinen Paß; ich gab ihm den Paß, er brachte mich zu Bett.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ruhestunde.

(Nebst Stahlstich).

Einsam schlich ich durch die Felder
In des Abends letzter Gluth;
Sah, wie friedlich unterm Baume
Auf des Hügels moos'gem Raume
Eine Gruppe Schnitter ruht.

Freudig blickte Aug' in Auge
Von dem Tagewerk entzückt,
Einer gold'nen Aerndte Segen
Sahen sie nun aller Wegen
Von der Hände Müh' beglückt.

Aerndtesegen, Garbenfülle,
Nach des Drangsals letztem Rest,
Flittergold'ne Kronen ragen
Hoch herab vom Aerndtewagen,
Ach! Welch glücklich Schnitterfest.

Sie beneidend um die seel'ge
Innerste Zufriedenheit
Dacht' ich: könnt' ich doch im Sterben
Mir einst solchen Blick erwerben
Für die große Aerndtezeit.

Die Studenten von Salamanka.

oder

Die Wette um den Knebelbart.

(Schluß.)

Fernando goß einen Strom von Danksagungen und Lobpreisungen von seinen Lippen; er sagte Alles, was ihm oblag, treulich zu und fand, als er nach Hause kam, Alonso schon im tiefen Schlummer. Morgen, dachte er, wird der Meister Farardo ohnedies Erkundigungen einziehen, da erfährt gleich jeder von uns, was dem andern begegnet ist. Farardo erschien zum Frühstück, wo Jeglicher die Begebenheiten der vorigen Nacht zum Besten gab und endlich Beide die süßen Unterpfänder der Frauengunst aus ihrem Busen zogen. „Was Teufel!" riefen sie zu gleicher Zeit, als sie sahen, ein Handschuh sei wie der andere; dasselbe Zeug, dieselbe Stickerei, dieselbe Größe, kurz, einer das leibhaftigste Bild des andern. „Zum Henker! Wie geht das zu, wie ist es möglich" und ähnliche verwunderte Ausrufungen tönten fort, als sie bei näherer Vergleichung fanden, daß einer dieser Handschuhe von der rechten, der andere von der linken Hand sei.

Farardo sah anfänglich ziemlich verdrießlich darein, als sie ihm die Handschuh vorlegten, die er zu kennen schien. Als aber endlich Beide mit ihren verabredeten Zusammenkünften an zu prahlen fingen, erheiterte sich sein Gesicht allmählig, und endlich brach er in ein unmäßiges Gelächter aus. Alonso und Fernando wurden unwillig darüber und begehrten den Grund seiner spöttischen Laune zu wissen. „Ist es nicht offenbar," sprach Farardo, „daß Ihr eine und dieselbe Donna liebt? Ich bitte, vergleicht die Handschuh noch einmal!"

„Was bedarf's der Handschuh!" erwiederte Alonso. „Es bleibt freilich sonderbar damit, aber meine Geliebte hat braunes Haar und wohnt in der Straße de los Santos." — „Und die meinige," fuhr Fernando fort, „wohnt in der Straße del Governadore und hat blondes Haar. Auch sprach sie von einem eifersüchtigen argwöhnischen Gatten, der wahrscheinlich ein alter abgelebter Ehekrüppel ist."

„Das glaube ich nicht!" versetzte Farardo und legte ihm lächelnd die Hand auf die Schulter. — „Meine Donna hingegen," setzte Alonso hinzu, „hat nie eines Gemahls gedacht; sie ist also entweder unvermählt oder Wittwe, oder wenn sie einen Mann hat, mag er so unwichtig und so unbedeutend sein, daß sie die frostige Figur zu erwähnen nicht einmal für nöthig hält."

„Kann sein!" beschloß Farardo und rieth seinen zwei Freunden noch wohlmeinend, diesen Tag lieber in Gesellschaft an den Wohnungen ihrer Donnen vorüberzureiten, um sich zu überzeugen, daß die Geliebten ein und derselbe Gegenstand sein könnten. Aber vergebens. Weder Alonso's noch Fernando's Dame waren am Fenster oder auf dem Balkon zu sehen und die beiden Freunde mußten sich begnügen, den Tag ohne ihren Anblick hinzubringen.

Alonso, festlich geschmückt, machte sich wohl eine Stunde früher auf als Fernando. Er öffnete die Thür; schloß sie behutsam und schlich so leise an den

Wänden hin, daß er sich kaum selbst gehen hörte. Alles war, wie es ihm die Donna bezeichnet hatte; er vernahm das Rauschen des Brunnens, kam in den dichtgerankten und vielverschlungenen Bogengang und fand die Thür des Pavillons angelehnt. Ha! dachte er, sie ist gewiß schon da und harret deiner, wie glücklich, daß du so zeitig gegangen. Rasch trat er hinein, aber — das Gemach war leer.

Obgleich der schwache Schein des Abends die Gegenstände nicht deutlich unterscheiden ließ, so sah er doch, daß er geschmackvoll tapezirt und mit schönen Gemälden behangen war. Im ganzen Gemach athmete eine wollüstige Ruhe; durch die offenen Fenster kam ein lieblicher Duft von Orangenblüthen, Hyazinthen und anderen gewürzreichen Blumen. Die laue Luft zitterte und lispelte in dem dichten Gewinde von Wein und Epheu, das sich an den Fensterstäben hinaufzog. Ein weiches Ruhebett nahm ihn auf und er wiegte sich darauf im süßen Vorgefühl und der sehnsüchtigen Ungeduld der Stunde, die ihn zum Glücklichsten der Sterblichen machen werde.

Auf einmal rauschte es von der andern Seite des Pavillons daher, er erkannte, daß es eine weibliche Gestalt sei. Die Dame kam herein; Alonso stürzte auf sie zu, schloß sie zärtlich in seine Arme und küßte sie, trotz alles Sträubens, indem er sie zärtlich an sein Herz preßte, auf — einen stacheligen Knebelbart.

„Alle Teufel!" schrieen der Ritter und die bärtige Dame zu gleicher Zeit, und im Augenblicke trat auch Don Faxardo mit einer großen Kerze zu einer Nebenthür herein und Alonso sah beim hellen Scheine — Fernando in der niedlichsten Frauentracht vor sich stehen. Ehe sie sich noch sammelten und eben in Schmähungen über Faxardo ausbrechen wollten, den sie als den Urheber ihres Betruges ansahen und der mit seinem gewohnten verschmitzten Lächeln dastand, öffnete sich die Nebenthür noch einmal und — Alonso's und Fernando's Donna trat herein; die Perlenschnur um ihren schönen Hals und den Sonnenschirm in ihrer Hand. „Hier, meine Gemahlin," hub Faxardo an, „stelle ich Dir meine beiden neuen Freunde vor, deren liebenswürdige Bekanntschaft ich erst vor drei Tagen machte. Sie sind launig und lustig, wie Du an Don Fernando siehst, der sich um des Spaßes willen in Frauentracht gehüllt hat."

Der arme Alonso und Fernando standen da wie Marmorbilder und schlugen die Augen nieder. Donna Laura de Castel-Blanco freute sich ungemein, zwei so angenehme junge Männer kennen zu lernen, die durch ihren fröhlichen Witz und ihren so sinnreichen Eintritt den ernsthaftesten Kreis zu erheitern und in eine jubelnde Stimmung zu setzen vermöchten. Alonso kam die Sprache zuerst wieder; er erzählte, wie ihnen ihr eigentlicher Spaß vereitelt worden wäre, indem sie gewußt, daß Donna Laura die Gemahlin Faxardo's, und sie dessen Eifersucht hätten erregen wollen, indem er Fernando in dem günstigsten Dunkel der Nacht für seine Gemahlin hätte halten, und sie in den Armen eines Fremden hätte finden sollen. Alle lachten herzlich dazu, die einen aus Verzweiflung, die andern aus Schadenfreude. Man scherzte gezwungen und ungezwungen fort und Faxardo lud die Beiden ein, zu Nacht mit ihm zu essen. Sie folgten in den hellerleuchteten Saal, wo sich schon die ganze Gesellschaft versammelt hatte, die Alonso und Fernando im Gasthause kennen lernten.

Neues Gelächter und neue Verlegenheiten. Unsre Freunde führten die eben ersonnene Lüge mühsam durch, denn alle zwangen sich, ihnen Glauben beizumessen und verriethen diesen Zwang ziemlich deutlich.

Endlich wechselte die Unterhaltung mit andern Gegenständen ab. Alonso und Fernando schöpften tiefen Odem, denn sie meinten, daß es mit der Beschämung vorüber wäre. Das Gespräch ward lebhafter, als das leckere Mahl und der köstliche Wein das erste Verlangen gestillt hatten. Man kam auf Musik und Gedichte zu sprechen. „Vor einigen Wochen" sprach Donna Laura, „sind zwei junge Ritter von der hohen Schule zu Salamanka hier angekommen, die zu andern schönen Gaben des Geistes auch die der Dichtkunst gesellen. Ich bin so glücklich, im Besitze zweier Sonette von ihnen zu sein und halte es für eine angenehme Pflicht, der Gesellschaft ihren Genuß zu gewähren, da sie in der That sinnreich, artig und voll feiner Empfindung sind."

Sie las hierauf die beiden Sonette Alonso's und Fernando's vor. Als sie geendet und sich theils in Lobsprüchen über sie ergossen, theils in bittere Anmerkungen darüber geäußert, war Jedermann begierig, die Namen der Verfasser zu vernehmen. —

„Das Erste," sprach Donna Laura, „ist unterschrieben von Don Alonso, das Zweite von Don Fernando", — „die ich hier", nahm Farardo das Wort, „der Gesellschaft selbst vorstelle." — Nun waren Beide von Neuem das Ziel zweideutiger Artigkeiten und sie mußten allen Witz aufbieten, dem Strome von Fragen genügende Antworten entgegenzusetzen.

Als man mit ihnen fertig war, begehrte man wieder die Donna zu wissen, an die sie gerichtet wären und Donna Laura äußerte verschämt, daß sie sich selbst der Gegenstand zu sein schmeichele, indem man beide ihr überbracht, wiewohl sie nicht wisse, ob die Absicht oder der Zufall es in ihre Hände gespielt habe. Alonso und Fernando gestanden die Absicht ein, indem jeder die Eifersucht des andern um ihren Beifall hätte erregen wollen, da sie die Donna als eine Beschützerin der schönen Künste gekannt.

„Aber Ihr seid auch vortreffliche Sänger und Lautenschläger," fuhr die Donna fort, „ich weiß es." — Alonso und Fernando leugneten es standhaft, aber Donna Laura, die bedeutend mit der Perlenschnur um ihren Hals und dem Sonnenschirm spielte, hub drohend den schönen Finger auf und sagte: „Don Alonso und Don Fernando, ich habe es aus sicherer Hand, daß ihr Beide im Gesang und im Spiele wetteifert" und legte die Laute in Alonso's Arm. Dieser betheuerte hoch und ernstlich, daß nicht er, wohl aber Fernando sie schlage, dem er sie sogleich übergab. Fernando zauderte ebenfalls und fing endlich an, als er der dringenden Einladung nicht mehr widerstehen konnte.

„Ach! Ihr müßt auch singen," sagte Donna Laura, „ich weiß, daß Ihr eine sehr angenehme Stimme habt, Ihr habt auf der Straße del Governadore unter meinem Balkon Euer fertiges Spiel mit Gesang geschmückt und ich bin selbst so glücklich gewesen, Euch zu hören." — Fernando sträubte sich immer noch und platzte endlich heraus, sein Freund Alonso sei die Stimme gewesen.

Alles wollte bersten vor Lachen, als die Donna Alonso'n vorrückte, er habe ja aber auch in der Straße de los Santos gespielt zu seinem Gesange und dieser nicht mehr leugnen konnte, sein Freund Fernando habe ihn unterstützt. Beide

wurden gebeten, sich das kein Hinderniß sein zu lassen und ein Concert nach ihrer Weise zu geben, wo sie denn durch die Vortrefflichkeit des Spiels und des Gesanges alle Vorwürfe und Tadel zum Schweigen brachten. Jetzt war es spät und die Gesellschaft wollte aufbrechen; ein alter Herr, dem Alonso und Fernando die Hölle dafür wünschten, erinnerte sie und Faxardo an die Wette, deren Entscheidung und Erfüllung auf morgen früh festgesetzt wäre. „Zur rechten Zeit fällt sie auch mir ein," entgegnete Faxardo, „und ich muß das Nähere mit den beiden jungen Fremdlingen verabreden — und," setzte er heimlich hinzu, indem er sie auf die Seite zog, „wenn ihr mir nicht entgegen seid, wollen wir sie aufheben." — Beide dankten mit einer stummen Verbeugung, schlüpften zur Thür hinaus, bestiegen ihre andalusischen Hengste und trabten in der Morgendämmerung still und schweigend neben einander wieder nach Salamanka zurück.

Der letzte Kuß.

(Hierzu ein Stahlstich).

Tiefes Schweigen! es gießt die Schaale
Von reichem Geist die Hand des Todes aus;
Der Tage letzter ist herangekommen,
Zerschlagen schon die Form, gesprengt das Haus,
Worin gethront die Seele, um zu wallen
Hin nach dem Land, wo keine Thränen fallen.

Wie die Sonne, wenn sie verglüht,
Sinkt das müde Augenlid;
Verloschen des Auges hellleuchtender Stern,
Bleich die Lippe, die vom Leib des Herrn
Annoch genoß in des Kelches Nähe
Und dann gesprochen mit Zuversicht:
Herr, wie du willst, dein Wille geschehe!

Den letzten Kuß und — eine Thräne,
Der Ehrfurcht Zoll, der Liebe Pfand,
Sie spendet man als heilig Opfer
Dem Pilger, der aus dem irdischen Land
Von hinnen nun geht, um auf höherem Pfade
Zu theilen die Wonne der Seligkeit
Mit den Heroen der Messiade.

Wird des Kusses Hauch verwehen?
Wird er schwinden mit der Nacht? —
Wenn der Frühling in dem Thale
Aufersteht in seiner Pracht,
Säuselt er durch die Cypressen
Welche ob den Gräbern wehn,
Und als Thau im Kelch der Blume
Wird dereinst die Thräne stehn.

Die beiden Virtuosen

oder

So erlangt man Ruhm und Geld.

Kennt Ihr das Hôtel de Bavière in Leipzig? — Hier kehren die Großen, die Reichen ein und vorzüglich alle Notabilitäten der Kunst. Zu Anfang des Jahres 1845 brachte der Hôtelwagen zwei Reisende vom Bahnhofe, um daselbst Quartier zu nehmen. Der Wirth begrüßte den einen als einen alten Bekannten und die Kellner machten tiefe Verbeugungen vor dem blassen Mann, der kein anderer war als Liszt. Franz Liszt, der Clavierheros, der König des Piano, wie ihn die Journale nennen, stellte dem Wirth seinen Begleiter mit den Worten vor: „Hier, mein Freund Rubini!"

Ach! da gab es Verbeugungen und Elogen. — Rubini, wer kennt nicht diesen Mann, den Mann, der solch unendlich Metall in der Kehle.

Beide speisten, da es Abend und sie von der Reise ermüdet waren, auf dem traulichen Zimmer, wo freilich Champagner nicht zu vermissen war. Als dieß vorüber, als sich beide in ihre Schlafröcke gehüllt, Liszt noch seinen Wolfspelz über sich geworfen und das Aroma seiner feinen Havannah ihn umhauchte, holte Rubini sein Portefeuille herbei und sprach: „Jetzt denke ich, ist es einmal an der Zeit, daß wir unsere Rechnungen austauschen und uns über Einnahme und Ausgabe verständigen.

Um das Letztere den Uneingeweihten verständlich zu machen, sei erwähnt, daß, als Rubini und Liszt ihre musikalische Kunstreise durch Deutschland machten, Beide übereingekommen waren, jeder sollte einen bestimmten Theil der Reise- und Concertkosten bezahlen, darüber Rechnung führen und zuletzt sollten die Ausgaben gleich vertheilt werden.

In Folge dieser Vereinigung bezahlte Rubini die Postpferde und die Gastwirthe, während Liszt die Concertausgaben bestritt. — Rubini holte daher jetzt eine Rechnung hervor, welche er seinem Freund mit der Hoffnung präsentirte, daß er noch ein Erkleckliches herausbekomme, indem die gegenseitige Rechnung bedeutend leichter in die Wagschale fallen müsse.

Jetzt holte Liszt seine Rechnung und reichte sie dem Sänger, welcher die silbernen Leuchter mit den Wachskerzen vor sich hinrückte und kaum seinen Augen traute, als er las: „Für den Enthusiasmus in München 200 Gulden." Er las weiter und bei jeder musikalischen Station stand der Zweihundertgulden-Posten. — Nein, höre, Liszt, das ist ja ganz erschrecklich. Eins, zwei, fünf, acht, zehn! mon dieu! Jetzt addire ich den Enthusiasmus zusammen, der kostet ja über 3000 Gulden.

— Das wundert Sie? rief der Pianist. — Da kennen Sie wahrscheinlich noch nicht die Geheimnisse der großen Erfolge, sind unbekannt mit der großen Furor-Maschine, die mit untergelegten Silberplatten einen galvanisirenden Druck hervorbringt. Meinen Sie, die Begeisterung ganzer Völkerschaften koste nichts? Wohlan! ich will Ihnen ein Licht aufstecken, beantworten Sie nur kurz meine Frage.

Erstens: was war das Resultat unserer Concerte in München:

— Man hat uns die Pferde ausgespannt.

— Richtig! baumstarke Bewunderer zogen unsere Kutsche. Was that man in Frankfurt?

Da brachte man uns Serenaden.

— In Dresden?

— Da hat man ellenlange Reden gehalten, als wenn wir gekrönte Häupter wären.

— Ganz recht! und in Berlin waren täglich Volksversammlungen unter unsern Fenstern, die Vivats losdonnerten, wo wir uns nur zeigten. Auf Schritt und Tritt in und außer dem Hôtel umschwirrte uns ein Haufen von Freunden, Verehrern, Anbetern und Schwärmern. Und all diese Ehrenbezeugungen halten Sie für den Tribut Ihrer Sängerverdienste? Morbleu! Freund! Sie sind sehr eitel. Die Bewunderung, Verehrteste, sie ist von Natur höchst unempfindlich und egoistisch; soll sie sich regen, soll sie sich breit machen und laut werden, so muß man ihr Zeit und Mühe bezahlen. Ohne Geld kein Lärm, mit

einem Wort, die Komödie des Ruhmes läßt sich gar nicht so leicht in Scene setzen, als man denkt. Die Tageskosten sind oft enorm und die Decorationen, das Heer der Choristen und Statisten, welches dabei eine Hauptrolle spielt, es verlangt ungemein viel Geld und ehe der Vorhang aufgeht, sind oft schon viele hundert Gulden ausgegeben. Aber, ich weiß es aus Erfahrung, das Geld ist besser angelegt als bei der Börse, und mit Actienspeculationen. Der künstlich fabricirte Enthusiasmus auf dem Marktplatze, die ausgespannten Pferde; die Reden in Form eines Leporello-Verzeichnisses, die Serenaden mit Fackellicht, alle diese Dinge sind ein großes Zugpflaster für unsere Concerte, ein Magnet, der das Publikum gleichsam bei den Haaren hineinzieht und uns die Ausgabe zwanzig Mal verdoppelt. Das Publikum ist eine voltaische Säule, welche augenblicklich Funken sprüht, wenn man es nur zu berühren versteht. Ich meine den Punkt getroffen zu haben und so kommt der große Erfolg, der pompöse gefeierte Name, so die Würde und Orden, so die Recensionen und die Kritiken, welche uns schon bei Lebzeiten für die Unsterblichkeit einbalsamiren. Wer ärndten will, muß säen und selbst die unverwelklichen Kränze des Ruhmes wollen bezahlt sein.

Rubini war mäuschenstill geworden, bezahlte seinen Theil am Enthusiasmus und gelobte sich in der Stille, sofort allein zu reisen.

Er hielt Wort. Vom Pferdeausspannen, Vivatschreien und Kränzewerfen sah er aber nicht die Probe.

Antiquitäten- und Raritäten-Cabinet.

In einem alten Buche wird gesagt, daß der Safran zwar magenstärkend sei, aber in einigen Uebermaß genossen, auch ein tödtliches Lachen hervorbringe, was zum Beispiel einer Dame in Trient wiederfahren, die drei Stunden nach dem Gebrauche von Safran sich todt gelacht habe.

Die Seelen der Frauen gelten bei den Türken für sehr unbedeutend und die Muselmänner hegen starken Zweifel, ob die Seele einer Frau etwas zur Erwerbung des ewigen Heils beitragen könne. Nach ihrem Glauben können die Frauen nur durch ihre Männer und die Töchter nur durch ihre Väter die Seligkeit ererben, so daß sie gleichsam nur durch und in den Seelen ihrer Männer und ihrer Väter leben.

Der geistliche Vogelbauer. Der fromme Wolfgang, Fürst von Anhalt, war eben mit dem Bau einer Kirche zu Koswig beschäftigt, als ihn seine letzte Krankheit überfiel. Doch erholte er sich auf einige Tage, so daß er ausreiten konnte, nahm den Weg nach dem Kirchenbau, der ihm unendlich am Herzen lag, und sagte, als er ihn erblickte: Ich will, ob Gott will, diesen Vogelbauer vollends bauen helfen, ehe ich sterbe. Gott wolle hernach gute Sangvögel darein bescheeren.

Das A. B. C. im großen Styl. Atticus hielt, um seinem Sohn das A. B. C. zu lehren, 24 Sklaven, deren Namen mit den 24 Buchstaben anfingen, und sie waren mit diesem Anfangsbuchstaben auf dem Rücken bezeichnet.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Die glückliche Zeit

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Capitel 55.

Miserrima.

Wir kommen nun zu einer traurigen Zwischenhandlung unserer Geschichte — und obgleich sie weniger romantisch ist, enthält sie doch mehr Wahrheit, als irgend eine der Scenen, die wir bis jetzt beschrieben haben. Wir haben unseren Lesern schon früher mitgetheilt, daß er uns zu Scenen folgen müsse, welche Laster und Erbärmlichkeit schildern — jetzt wollen wir ihm eine vorführen von Mangel und Duldung, von entsetzlichem Kampfe und nutzlos angestrengter Arbeit, deren Einzelnheiten so betrübend sind, daß wir keine bessere Ueberschrift für das Capitel fanden, als: Miserrima oder das höchste Elend.

In den vorhergehenden Capiteln waren wir bis zu Ende des Jahres 1838 gekommen: — wir müssen jetzt zwei Jahre zurückgehen, um die unglücklichen Ereignisse der gegenwärtigen Episode von Anfang an zu erzählen.

In einem der niedrigen, finsteren Zimmer eines düsteren Hauses, eines Hofes der aus Golden Lane, St. Luke's führt, saß ein junges Mädchen bei der Arbeit. Es war etwa neun Uhr Abends; ein einziges Licht beleuchtete die ärmliche Stube, in der man fast gar keine Mobilien sah. Der kalte Decemberwind pfiff durch die schlechtschließenden Fensterrahmen und die zerbrochenen Fensterscheiben, über welche dünnes Papier geklebt war um die schneidende Kälte abzuhalten. Ein kleiner breterner Tisch, zwei ordinaire Stühle und eine Matrazze waren das ganze Mobiliar, welches das erbärmliche Zimmer enthielt. Dem Fenster gegenüber ging eine Thüre in ein anderes Zimmer; dieses war noch kleiner und enthielt nur eine Matrazze. In keinem dieser Zimmer war Bettwäsche oder Ueberzüge. Ihre Bewohner hatten während der Nacht keine andere Decke als ihre Kleider — und diese Kleider — Gott weiß es, waren abgetragen und schlecht genug!

Kein Fünkchen Feuer brannte im Kamine, und doch war das Vorderzimmer so kalt wie das Schiff einer Kirche im tiefsten Winter.

Vielleicht hat der Leser die eisige Kälte bemerkt, die bis in das Mark dringt, wenn man in ein großes steinernes Gebäude eintritt; — die Kälte in dem Zimmer, wo das Mädchen bei ihrer Arbeit mit der Nadel saß, war heftiger, durchdringender, bitterer noch als diese eisige Empfindung!

Elend und freudenleer war das Zimmer: der düstere Schein des Lichtes diente nur um deutlicher zu zeigen, wie leer es war, ohne etwas von seiner Düsterheit zu mildern. Und da der kalte Zug das Licht flackernd hin und her

bewegte, sah sich das arme Mädchen genöthigt, zwischen dem Tische und den Fenstern zu sitzen, um das Licht vor dem Winde zu schützen; daher bließ der kalte Decemberwind der jungen Nähterinn auf den Rücken, deren Kleider so dünn, so sehr — sehr ärmlich waren!

Die Nähende war, wie wir vorhergesagt haben, etwa 17 Jahre alt. Sie war sehr schön und ihre Gesichtszüge, obwohl blaß von Mangel, Sorge und von Nachtwachen, waren gefällig und angenehm. Ihre Gesichtszüge waren rein griechisch, die Form ihres Kopfes höchst classisch und ihre Gestalt von der vollkommensten symmetrischen Form. Obgleich höchst armselig gekleidet, war sie sehr nett und reinlich in ihrem Aeußeren und ihre Mienen und Haltung zeigten, daß sie hoch über ihrer demüthigen Beschäftigung und ärmlichen Lage stand.

Sie hatte allerdings bessere Tage gesehen! Im Schooße des Reichthums von zärtlichen, aber zu nachsichtigen Eltern aufgezogen, war ihre Erziehung einem hohen Stande angemessen gewesen, und ihre Eigenschaften waren mehr geeignet sie in glücklichen Tagen schöner zu machen, als ihr in Noth von Nutzen zu sein. In ihrem zwölften Jahre hatte sie ihre Mutter verloren; und ihr Vater — zärtlich und gütig, und stolz auf sein einziges Kind — war bemüht gewesen, sie glänzen zu machen in der Sphäre, die sie damals zu schmücken bestimmt zu sein schien. Aber das Unglück traf sie wie ein Blitzstrahl: und als ihnen Armuth — schreckliche Armuth in die Augen starrte — da hatte das arme Mädchen keine andere Quelle als ihre Nadel! Dann und wann verdiente ihr Vater eine Kleinigkeit in der City dadurch, daß er Rechnungen machte oder Documente abschrieb: aber Sorgen und Unwohlsein hatten ihn fast zu jeder Arbeit und Beschäftigung irgend einer Art unfähig gemacht. Seine junge, ihn zärtlich liebende Tochter war daher gezwungen, von Sonnenaufgang bis in die späte Nacht zu arbeiten, um nur eine Kleinigkeit zu verdienen.

Nach und nach verschwanden alle ihre kleinen Annehmlichkeiten in Gestalt von Mobilien und Kleidern; und nachdem sie vergeblich versucht hatten, eine bescheidene Wohnung in einer wohlfeilen aber anständigen Gegend zu behalten, zwang sie die Armuth in den finstern, schmutzigen, engen Hofe der aus Golden Lane führte, eine Zuflucht zu suchen.

Dies war das traurige Schicksal des Herrn Monroe und seiner Tochter Helene.

Zu der Zeit, wo wir unsere Leser einführen, war der Vater in der City abwesend. Er hatte eine kleine Beschäftigung auf einem Comptoir, die nur 3 Tage dauerte, ihn von früh 9 Uhr bis Nachts 11 Uhr angestrengt beschäftigte und wofür er so wenig bekam, daß wir es zu erwähnen nicht der Mühe werth halten! Es war so: ein Curator der Masse eines Bankerotten hatte viele schwierige Rechnungen; dieser nahm einen Winkelschreiber um den Bilanzbogen zu fertigen und der Winkelschreiber engagirte Herrn Monroe, um ihn einen Theil der Arbeit zu erleichtern. Es liegt daher am Tage, daß Herr Monroe für seine dreitägige Arbeit nicht viel bekam.

Und so war Helene gezwungen zu arbeiten und sich zu plagen — früh aufzustehen und spät zu Bett zu gehen — so spät, daß es schon nöthig gewesen wäre wieder aufzustehen, wenn sie sich im hohen Grade ermüdet eben nieder-

gelegt hatte. Daher wichen die Rosen von ihren Wagen, ihre Gesundheit litt, ihr Kopf schmerzte, ihre Augen wurden dunkel.

Wir sagten es war 9 Uhr Abends. Helenen's Finger waren ganz steif von Kälte und Anstrengung, und dennoch mußte die Arbeit, die sie unter den Händen hatte, in dieser Nacht noch vollendet werden; sonst hätten sie kein Abendessen und am Morgen kein Frühstück gehabt; denn auf dem Regale war kein Stückchen Brod mehr! Und sechszehn Stunden hatte das arme Mädchen schon gefastet, weil sie seit 5 Uhr Morgens, wo sie beim Aufstehen von ihrem harten Lager eine Brodrinde aß, nichts gegessen hatte. Das größte Stückchen Brod, welches noch da war, hatte sie ihrem Vater gelassen und hatte ihm versichert, sie habe noch ein paar Pfennige um mehr für sich zu kaufen — sie hatte ihn aber getäuscht! Wie edel war diese Täuschung! Und wie oft — wie sehr oft übte sie sie aus! Helene war um 5 Uhr aufgestanden, um in einen seidenen Schawl 80 Blumen zu sticken. Ihrer Rechnung nach wollte sie um 8 Uhr Abends fertig sein; aber obgleich sie arbeitete und arbeitete, Stunde für Stunde, ohne aufzuhören, ausgenommen, daß sie manchmal aufstand um den schmerzenden Kopf auszuruhen und die krampfhaft steifen Finger auszustrecken, schlug es doch acht — schlug neun, und sie war mit ihren Blumen noch nicht fertig. Es war ein Viertel auf 10 Uhr als sie den letzten Stich in die letzte Blume machte. Aber dann hatte das arme Wesen noch keine Ruhe; es war ihr nicht erlaubt nach der schweren Arbeit eines Tages sich hinzulegen! Sie war hungrig, matt und ihr war aus Mangel an Nahrung übel; und um 11 Uhr pflegte ihr Vater in demselben Zustande nach Hause zu kommen!

Sie stand von ihrem Stuhle auf — an allen Gliedern steif und Schmerzen leidend von Kälte und Anstrengung — setzte ihren bescheidenen Strohhut mit dem verschossenen Bande auf, nahm ihren dünnen Schawl um, um ihre Arbeit fortzutragen. Ihr Brodherr wohnte auf Finsbury Pavement, und da es schon spät war, eilte das Mädchen so sehr als ihre schmerzenden Glieder es zuließen. Der Laden, wo sie hinging, war mit Lampen und Gaslicht brillant erleuchtet. Die verschiedenartigsten und kostbarsten Artikel waren an den Fenstern, auf den Regalen und den Ladentischen aufgehäuft. Mehr als zwanzig junge Menschen bedienten die Kunden. Der Besitzer des Geschäfts unterhielt sich diesen Augenblick mit seinen Gästen nach dem Abendessen und der Champagner floß!

Schüchtern ging das junge Mädchen in das Modemagazin und mit niedergeschlagenen Augen schritt sie auf ein ältliches Frauenzimmer los, welches am Ende des Gewölbes, hinter einem Ladentische saß. Dieser reichte sie den Schawl hin.

„Eine schöne Zeit! So spät zu kommen," murmelte das Ladenfrauenzimmer, „das mußte um 3 oder 4 Uhr geschehen."

„Ich habe seit heut Morgen 5 Uhr ohne Aufhören gearbeitet," antwortete Helene, „und konnte nicht eher fertig werden."

„Ja ich sehe wohl," sagte das Frauenzimmer, die den Schawl nach allen Seiten umdrehte und ihn auf das genaueste prüfte, „da sind 50 oder 60 Blumen darinnen."

„Achtzig," sagte Helene, „mir ward befohlen, diese Anzahl zu sticken."

„Gut, Mamsell — und ist denn so ein großer Unterschied zwischen 60 und 80?"

„Unterschied! Madam," rief das junge Mädchen aus, indem ihr die Thränen in die Augen traten, „der Unterschied ist mehr als vier Stunden Arbeit!"

„Wohl möglich, wohl möglich, Mamsell. Und was denken Sie dafür zu bekommen?"

„Das muß ich Ihnen ganz überlassen, Madam."

Das arme Mädchen sprach demüthig zu dieser herzlosen Person, um sie generös zu machen. Ach! Die Armuth, sie macht schon die 17jährige Unschuld selbstsüchtig, weltklug und berechnend!

„So, Sie überlassen mir es?" sagte die Frau, den Schawl von allen Seiten noch einmal auf das genaueste untersuchend; sie konnte aber an Helenen's Arbeit nicht den geringsten Tadel finden. „Sie überlassen es mir? Ja, das ist so übel nicht, recht leidlich für ein Mädchen von ihrem Alter und ohne Erfahrung! Ich glaube," fügte sie hinzu, indem sie in eine Geldcasse unter dem Ladentisch griff und ein Sechspencestück (etwa 4 Groschen) hervorlangte, „ich glaube dies wird hinreichen."

„Madam," sagte Helene in Thränen ausbrechend, ich habe fast 14 Stunden an dem Schawl gearbeitet."

Mehr konnte sie nicht hervorbringen, ihre Stimme verhallte unter Jammern.

„Komm, komm," rief das Frauenzimmer rauh, „kein Jammer hier! Nehmen Sie ihr Geld, wenn Sie es haben wollen; und wollen Sie es nicht, so lassen Sie es. Nur entscheiden Sie sich und machen Sie schnell!"

Helene nahm ihr Sechspencestück, wischte sich die Augen ab und drehte sich schnell um, um den Laden zu verlassen.

„Brauchen Sie denn keine Arbeit mehr?" fragte das Frauenzimmer kurz.

Der Grund war, daß das junge Mädchen gut arbeitete und die Arbeit nicht eilig und schlecht zusammenstickte, und weil das Frauenzimmer wohl wußte, daß es im Interesse ihres Herrn lag, die Dienste dieses jungen Mädchens zu erhalten.

Die Worte: „Brauchen Sie keine Arbeit mehr?" erinnerten Helene, daß sie und ihr Vater leben wollten, daß sie nicht verhungern konnten! Sie wandte sich noch einmal an die unfreundliche Frau und empfing einen anderen Schawl, um ihn unter denselben Bedingungen eben so zu sticken!

Das junge Mädchen ging, nachdem sie einige wohlfeile und schlechte Nahrungsmittel gekauft hatte, nach ihrem schmutzigen Hofe in Golden Lane zurück.

Im Parterre eines Hauses in demselben Hofe wohnte ein altes Weib; eins von den alten Weibern, welche das moralische Verderben großer Städte sind, und welchen alle unreinen menschlichen Leidenschaften zufließen. Sie war eine der abscheulichen Hexen, welche die Würde des Alters entehren. Sie hatte widrige Falten in ihrem Gesichte, und als sie ihre große, vertrocknete, knöcherne Hand ausstreckte und dem jungen Mädchen, welches bei ihrer Thür vorübereilte auf die Schultern klopfte, schien die Berührung durch die Kleider hindurch zu kälten. Helene drehte sich schnell um und schauderte — sie wußte kaum

warum — als sie sich der alten Hexe bei dem düstern Scheine der durch die Fenster im engen Hofe glänzenden Lichter gegenüber sah. Dieses alte Weib, welche die Wittwe des Verbrechens war, machte ein so freundliches Gesicht, als ihre häßlichen Züge nur zulassen wollten und redete das schüchterne Mädchen auf eine Art an, die diese kaum verstand. Alles was Helene daraus nehmen konnte, war, daß diese alte Hexe vermuthete, wie angestrengt sie arbeite, und wie schlecht sie bezahlt werde, und daß sie sich anbot, ihr eine annehmlichere und vortheilhaftere Art Geld zu verdienen, anzuweisen. Ohne gerade zu wissen warum, schreckte Helene von der Berührung der alten Hexe zurück und zitterte bei den Worten, welche das alte Weib aussprach.

„Sie antworten mir nicht?" sagte die Elende. „Gut, schon gut; wenn Sie einmal kein Brod zu essen, keine Arbeit und kein Geld haben werden die Miethe zu bezahlen, und keine andere Aussicht als das Arbeitshaus Ihnen bleibt, dann werden Sie besser davon denken lernen und zu mir kommen."

Mit diesen Worten trat die alte Hexe in ihre Höhle und schlug die Thüre heftig hinter sich zu. Mit klopfendem Herzen eilte Helene in ihre elende Wohnung. Sie legte die Nahrungsmittel auf den Tisch, wollte sie aber nicht anrühren, ehe der Vater nach Hause kam. Sie sehnte sich nach einem kleinen Feuer, denn sie fror so sehr — ja selbst bei warmem Wetter erregt Elend ein Schaudern! Aber das Zimmer war kalt wie ein Eiskeller, und die Last ihres Unglückes war sie kaum zu tragen im Stande. Sie setzte sich nieder und verfiel in Nachdenken. Oh! Wie schmerzhaft ist Nachdenken in einer Lage wie die ihrige. Sie hatte keine Aussichten, ihre Hoffnungen waren trostlos.

Als sie und ihr Vater diese Wohnung zuerst genommen, hatte sie von einer Weißnäherin Arbeit, welche mit großen Handlungen fertiger Wäsche, Gewändern und mit Meubleurwaaren im Contracte stand, zu gewissen billigen Preisen die Näharbeit zu besorgen. Die Nähterin mußte leben und sah sich genöthigt, sich mit einem geringen Verdienste zu begnügen. Sie gab daher die Arbeit an arme Wesen wie Helene Monroe aus und bekam sie fast umsonst gemacht. Helene machte daher einige Wochen lang Hemden — mit Kragen, Bindchen und Vordertheil, alles sauber genäht — für 4 Pence das Stück. Sie brauchte zwölf Stunden zu einem Hemd; Nadeln, Zwirn und Licht kosteten ihr 1 Penny. Daher hatte sie 3 Pence für 12 Stunden angestrengter Arbeit nur für sich. Bisweilen machte sie Sectionshosen, für die Studenten der Medicin in den Hospitälern und bekam $2^1/_2$ Pence für das Paar. Zu einem Paar solcher Hosen brauchte sie 8 Stunden. Endlich empfahl die Nähterin sie an die Leinenhandlung in Finsbury Pavement, wo, wie es hieß, sie reichlich Arbeit bekommen und gut bezahlt werden würde. Gut bezahlt! Oh! Es war Spott, grausamer Spott, dem Mädchen, bunte schöne Blumen zu arbeiten zu geben — ihr, die sie an ihrem eigenen Sterbehemd arbeitete!

Da saß sie nun, vor Kälte zitternd und wartete, daß ihr Vater kommen sollte. Immer klangen ihr noch die Worte des alten Weibes in den Ohren. Was konnte sie meinen? Wie konnte sie — verhärtet von ihrem eignen Elende, und verhärtet gegen das Elend anderer — wie konnte das alte Weib ihr Anleitung geben, Geld auf eine leichtere und annehmlichere Art zu verdienen. Helenen's Seele war die Reinheit selbst — obgleich sie in einer finstern, liederlichen

und verrufenen Gegend wohnte. Sie schien eine einzelne Lilie in einem von Gewürm wimmelnden Moraste! Daher waren die Worte der alten Hexe diesem schönen siebzehnjährigen Mädchen unverständlich. — und doch machte sie sich innerlich Vorwürfe, darüber nachzudenken. Es war dies der geheimnißvolle Einfluß der allweisen, allwissenden Vorsehung, die sie so vor unbekannten Gefahren warnte!

Sie bemühte sich, ihre Gedanken von der Betrachtung ihres Elends abzuziehen und nicht mehr an die verführenden Vorschläge der alten runzlichen Hexe im benachbarten Hause zu denken; daher beschäftigte sie sich mit den Verhältnissen der Miethsbewohner, die mit ihr und ihrem Vater in demselben Hause wohnten. Sie fand, daß andere eben so elend und schlimm daran seien wie sie; aber im Widerspruche mit Rochefoucauld's abscheulichem Grundsatze — konnte sie keinen Trost darin finden.

In den Dachstuben waren irländische Familien, deren Kinder den ganzen Tag halbnackend im Hofe und dem Gäßchen herumliefen, mit ihren kalten, bloßen Füßen im Schmutze herumtappend und anscheinend von Hunger und an allem Mangel leidend. Helene und ihr Vater wohnten im zweiten Stockwerke. Im ersten Stocke wohnten zwei Familien vorn heraus — ein alter Mann mit seiner Frau und ihren erwachsenen Söhnen und Töchtern; der eine Sohn hatte Frau und Kind. Eilf Personen waren schamlos in einem achtzehn Fuß weiten Zimmer zusammengedrängt! Diese eilf menschlichen Wesen, welche wie die Schweine zusammenlebten, existirten von 25 Schilling, dem Ertrage der wöchentlichen Arbeit aller zusammen. Im Hinterzimmer desselben Stockwerkes wohnte ein Schneider mit seiner vom Schlage gelähmten Frau und einer Heerde Kindern. Der arme Mann arbeitete für eine berühmte Kleiderhandlung, manchmal 20 Stunden täglich, doch nie weniger als 17 Stunden, mit Einschluß des Sonntags, und was verdiente er? Acht Schilling in der Woche. Er machte Mackintosche für einen Schilling das Stück, und doch konnte er nur einen täglich fertigen. Dabei mußte er für Nadeln und Zwirn sorgen, und diese wie die Ausgaben für Licht, kosteten 9 Pence wöchentlich. Wenn er also Sonn- und Wochentags wie ein Sclave Tag und Nacht arbeitete, blieben ihm 8 Schilling.

Die Bewohner des Parterres waren nicht besser daran. Vorn heraus wohnte ein armer Höker und Fruchthändler, der etwa 7 Schilling wöchentlich verdiente; davon mußte er wohl oder übel dem Polizeidiener, in dessen Bezirk er feil hielt, wöchentlich einen Schilling geben. Seine Frau wusch einige Kleinigkeiten und verdiente etwa $1\frac{1}{2}$ Schilling noch dazu, und davon mußten die armen Leute mit 4 Kindern leben. Das hintere Zimmer bewohnte die Wirthin des Hauses. Sie bezahlte 12 Schilling wöchentlich für Miethe und Abgaben und vermiethete die anderen Zimmer für 21 Schillinge; sie hatte also 9 Schilling, von denen sie leben mußte; vorausgesetzt, daß alle Miethsleute richtig bezahlten, was jedoch niemals der Fall war. Als daher die arme Helene über die Verhältnisse ihrer Nachbarn nachdachte, fand sie sich von allen Seiten von Elend umgeben. Elend war rechts, links, unten und oben. Elend schien der Genius aller Bewohner dieses Hofes zu sein. Elend war der kalte stumme Begleiter des jungen Mädchens, als sie in dem eiskalten Zimmer saß; Elend

deckte den Tisch, machte das Bett und war ihr Kammermädchen früh und Abends!

Die St. Lukaskirche schlug 11 Uhr und Herr Monroe kehrte nach seiner Jammerwohnung zurück; der alte Mann war bis auf die Haut naß.

„Mein guter Vater!" rief das arme Mädchen aus, „Du bist naß und kein bischen Feuer ist auf dem Heerde!"

„Und ich habe auch kein Geld!" erwiederte der Vater, dem das Herz brechen wollte, indem er seine Lippen der Tochter auf die Stirn drückte. „Aber mich friert nicht, Lenchen, — mich friert nicht!"

Ohne ein Wort zu sagen, eilte Helene aus dem Zimmer; von dem einen Einwohner erbettelte sie sich ein paar Stückchen Holz, von dem andern ein wenig Kohle. Es würde die großen Reichen beschämen, wenn sie sähen, wie die elenden Armen einander unterstützen.

Mit ihren zarten Fingern, mit den kleinen weißen Händen — die zu niedrigen Diensten nicht geschaffen schienen — machte sie das Feuer an, und als sie die Flamme lustig in dem Kamin in die Höhe lodern sah, drehte sie sich nach dem alten Manne um — und lächelte. Für sich würde sie nicht gebettelt haben, aber für ihren Vater ertrug sie jede Erniedrigung! Und dann schien ein Funken, wie Frohsinn über die traurige Scene sich zu stehlen, als Vater und Tochter das frugale, nur zu einfache Mahl genossen. Sobald es vorbei war, stand Helene auf, küßte ihren Vater, wünschte ihm gute Nacht und ging in ihr kaltes Zimmer zurück. Sie löschte nach einigen Augenblicken ihr Licht aus, um ihrem Vater glauben zu machen, sie sei zur Ruhe gegangen; sobald sie aber wußte, daß der alte Mann schlief, zündete sie ihr Licht wieder an und setzte sich auf die alte Matrazze um noch einige Blumen auf den seidenen Schawl zu sticken, der ihr aus dem Gewölbe in Finsbury anvertraut war. Aus den benachbarten Häusern hörte sie den Lärm der wilden Freude ihr entgegenschallen. Sie war zu jung und unerfahren, zu wissen, daß diese Freude von Personen ausging, die eben so unglücklich vielleicht wie sie selbst waren, die aber, statt dem Elende kühn die Spitze zu bieten, für besser gefunden hatten, ihre Sorgen in Branntwein zu ertränken. Der Lärm dieser Fröhlichkeit und das Gelächter machte sie daher traurig. Das Geräusch wurde aber immer schwächer und hörte endlich ganz auf. Die Uhr der St. Lukaskirche schlug eins, und alles um ihr herum war ruhig.

Der Arbeit überdrüßig, warf das junge Mädchen sie hin, und einen Fensterflügel öffnend, sah sie hinaus. Ein leiser, wenngleich eisig kältender Wind erfrischte sie, und als sie nach dem Mond hinauf sah, dachte sie bei sich selbst, ob wohl der Geist ihrer verstorbenen Mutter von dem ätherischen Palaste auf sie herabsehen könne. Thränen — große Thränen liefen ihr über die Wangen herab und ihre Gefühle überwältigten sie so, daß sie nicht einmal beten konnte.

Während sie sich noch so bemühte, ihre Gedanken von dem schrecklichen Elende der Erde, in die ewige Glorie des Himmels zu erheben, wurde sie aus ihren traurigen Träumen durch das Geräusch eines sich in einem benachbarten Hause öffnenden Fensters geweckt, und in wenigen Augenblicken hörte sie heftiges Jammern. Dieses augenscheinlich von einem weiblichen Wesen kommende

Jammergeschrei war so herzzerreißend und durchdringend, zeigte so von Seelenangst, daß Helene selbst in Angst gerieth. Endlich hörten diese Anzeigen des höchsten Kummers nach und nach auf, und Helene hörte die Worte: — „Oh! Was soll aus meinen hungernden Kindern werden!" Sie wollte eben nach der Ursache dieses Jammers fragen, als eine männliche Stimme mürrisch ausrief: „Komm! Laß die Narrenspossen sein. Wir müssen morgen alle zusammen in das Armenhaus gehen, und damit ist es abgemacht!" Hierauf wurde das Fenster zugeworfen.

Das Armenhaus! Das Wort klang fürchterlich an Helenen's Ohr. Sie machte das Fenster zu, legte sich auf ihr elendes Lager und schlief vor bloßer Ermattung ein. Aber ihr Schlummer wurde noch durch Träume von Kälte und Hunger gestört, und doch waren diese Träume leicht zu ertragen, gegen die bangen Sorgen der Wahrheit im Wachen. Drei Stunden lang schlief das junge Mädchen und stand dann unerquickt und blasser als am vorhergehenden Tage auf. Es war finster, der Mond war untergegangen und es mußte noch einige Zeit vergehen ehe die Dämmerung eintrat. Helene wusch sich mit Wasser auf dem das Eis schwamm, und der kalte durchdringende Morgenwind pfiff durch das Zimmer auf ihre schöne, zarte Gestalt. Sobald sie sich angezogen hatte, zündete sie ein Licht an und schlich sich leise in ihres Vaters Zimmer. Der alte Mann schlief gesund. Helene warf seine Kleider über ihren Arm, nahm seine Stiefeln und stahl sich leise in ihr Zimmer zurück. Sie bürstete dann seine Kleider aus, reinigte die Stiefeln, so sehr sie auch mit Koth besprützt waren und diese Arbeit — so schwer sie für ihre zarten Hände war, machte sie mit der tiefgefühltesten Zufriedenheit. Sobald dies geschehen war, setzte sie sich an ihre Arbeit.

Das arme Mädchen kannte keine Ruhe!

Capitel 56.

Der Weg zum Verderben.

Etwa zwei Monate nach der Zeit, wo wir Helene Monroe bei unsern Lesern einführten, saß die alte Frau, von der wir vorher sprachen, und die in demselben Hofe mit dem armen Mädchen und ihrem Vater wohnte, in ihrem Zimmer und arbeitete. Das alte Weib sah schlecht von Gesicht aus und hatte ein schlechtes Herz. Sie war so hartherzig, daß sie kein Mitleiden, kein Erbarmen, keine Liebe, keine Freundschaft kannte. Sie war arm und elend; — und doch hatte sie, bei allen ihrem Elende, einen großen Lehnstuhl, auf den sie sich setzen konnte, warme Decken, mit denen sie sich bei Nacht vor der Kälte schützen konnte, eine Schwarzwälderuhr, die ihr die Zeit anzeigte, einen Schrank, in dem sie ihre Lebensmittel aufbewahren konnte, eine Matte, ihre Füße darauf zu setzen und einige Torfziegel die im Kamine brannten, sich zu wärmen. Die Wände der Stube waren mit wohlfeilen Kupferstichen beklebt, die mit brennenden Farben ausgemalt, die Thaten berühmter Straßenräuber und Courtisanen, theatralische Scenen mit den Lieblingsschauspielerinnen und gräuliche Nachahmungen von Hogarth's

Bilde „Weg des Wüstlings" darstellten. Die Oberdecke ihres Bettes war ein Flickwerk aus Lappen von Seide, Kattun und anderem Zeuge, die alle von verschiedener Form, Größe und Muster waren — seltsame und bezeichnende Ueberreste eines lasterhaften und vergangenen Luxus! Auf dem Kaminsimse standen 2 oder 3 Riechfläschchen, welche seit Jahren keine Parfümerien enthalten hatten; und im Schranke befand sich eine Champagnerflasche, in welcher die alte Hexe jetzt ihren Branntwein aufbewahrte. Ihr Kopfkissen war nicht mit Wolle oder Federn gestopft — sondern mit tüchtig getragenen alten seidenen Strümpfen, zerrissenen Spitzenkragen, verschossenen Bändern, mit Stücken von einem Muff und einer Boa, mit dem Sammet einer Mütze und alten waschledernen Handschuhen. Und was das sonderbarste unter allen Dingen in der Stube war — die alte Hexe hatte eine ungeheuere Bibel mit silbernen Schlössern auf einem Regale!

Das entsetzliche Weib stopfte gerade Strümpfe und saß gebückt über ihrer Arbeit, als sie leise an ihre Thür anklopfen hörte. Das Klopfen war nicht herrisch oder befehlend, sondern sanft und schüchtern; deswegen eilte die Alte nicht „Herein!" zu sagen. Selbst nachdem die Thüre geöffnet und der Besuch eingetreten war, fuhr die Alte noch eine Weile in ihrer Arbeit fort. Endlich sah sie sich um und bemerkte Helenen.

Sie war nicht erstaunt. Als sie aber das schöne magere Gesicht sah, dessen Rundung die Hand der Noth weggenommen, und die blauen Augen, die ihr Feuer durch anhaltendes Nachtwachen verloren hatten, sagte sie:

„Nun, so sind Sie endlich doch gekommen? Ich habe Sie alle Tage erwartet."

„Mich alle Tage erwartet? Und warum?" rief Helene über diese, wie es schien für sie einen dunklen und ominösen Sinn habenden Worte erstaunt aus.

„Ja — ich habe Sie erwartet," wiederholte das alte Weib. „Sagte ich Ihnen nicht, wenn Sie kein Geld, kein Brod haben und Sie mit der Hausmiethe in Rest sein würden, dann würden Sie zu mir kommen?"

„Ach! Sie haben es richtig vorausgesagt!" antwortete Helene mit einem tiefen Seufzer. „Alles Elend, welches Sie damals nannten, hat mich betroffen — und noch mehr! Denn mein Vater liegt auf der einzigen Matrazze die uns noch übrig blieb, krank!"

„Armes Wesen!" rief das alte Weib in einem beruhigenden Tone aus; dann fügte sie auf einen Fußschemel zeigend hinzu: „Kommen Sie und setzen Sie sich zu mir, damit wir über Ihre traurige Lage sprechen können."

Helene glaubte wirklich, daß sie uneigennütziges Mitleiden im Herzen der alten Hexe erregt habe und setzte sich deshalb zutrauensvoll auf den Schemel, indem sie zu gleicher Zeit sagte: „Sie sagten mir neulich, daß Sie mir nützen könnten. Wenn es in Ihrer Macht steht, so schieben Sie es um des Himmels Willen nicht auf, denn wir müssen verderben!"

Die alte Frau sah sich um, um sich zu überzeugen, daß die Schrankthüre verschlossen sei; denn in dem Schrank lag Brod, Fleisch und Käse. Dann erhob sie ihre Augen gen Himmel und sagte: „Gott schütze uns, gutes Kind! Ich selbst sterbe fast vor Hunger und habe nicht ein Stückchen Brod, das ich Ihnen geben könnte!

Sobald sie aber diese Worte ausgesprochen hatte, sah sie sich nach dem zutraulich bei ihr sitzenden Mädchen um und musterte sie vom Kopf bis zum Fuße. Trotz der elenden und schlechten Kleider welche Helene trug, konnte man doch die bewundernswürdige Symetrie ihrer Gestalt sogleich bemerken; und die alte Hexe freute sich im Stillen, wie glücklich sie sein würde, diese schöne Gestalt, in prächtige und muntere Kleidung gehüllt, für ihre schändlichen und unheiligen Zwecke benützen zu können.

„Sie antworten mir nicht?" fragte Helene. Lassen Sie mich nicht in Ungewißheit — sondern sagen Sie mir, ob Sie mir Arbeit verschaffen können."

Das Gesicht der alten Frau nahm einen eigenthümlichen Ausdruck an, als sie diese Worte hörte. Dann sprach sie dem armen verhungerten Mädchen Dinge vor, die diese nicht verstand, und die wir nicht zu beschreiben wagen. Helene hörte eine Zeit lang zu, als wenn die Alte mit ihr in einer fremden Sprache spräche, die sie nicht verstehen könne, dann sah sie die Alte zweifelnd und unruhig an. Die Hexe erklärte sich deutlicher, das arme Mädchen brach in eine Fluth von Thränen aus und ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend, rief sie aus: „Nein: — Nie — nie!"

Dennoch floh sie nicht aus diesem Neste und aus der Nähe der verruchten alten Hexe; weil sie so unaussprechlich elend war und keinen andern Ausweg wußte. Jetzt erfolgte eine lange Pause und das junge Mädchen und die alte Hexe saßen still und nachdenkend bei einander. Die alte Hexe sah das Mädchen mit einem von Verdruß und Erstaunen gemischten Blicke an; das Mädchen sah es nicht — denn es kämpfte mit der Verzweiflung.

Plötzlich fiel dem alten Weibe ein Gedanke ein.

„Ich kann nichts für Sie thun, Mamsell, da Sie meinem Rathe nicht folgen wollen," sagte sie nach einer Weile: „und doch, ich bin mit einem Gypsfigurenhändler bekannt, der Ihnen für Ihr Gesicht, als Modell zu seinen Madonnen, Schauspielerinnen, Esmeralda's, Königinnen, Prinzessinnen und Engeln sehr gut bezahlen würde."

Wie ein Traum klangen diese Worte in den Ohren des unglücklichen Mädchens, und ihre Locken aus dem Gesicht streichend, starrte sie die Alte voll Erstaunen an.

Aber das alte Weib meinte es ernsthaft mit ihrem Anerbieten.

„Ich wiederhole es, — wollen Sie dem Gypsfigurenmacher Ihr Gesicht verkaufen?" sagte sie, „es ist hübsch, und sie werden gut dafür bezahlt werden."

Helene war über diesen seltsamen Vorschlag ganz verdutzt; als sie aber ihre Gedanken wieder sammeln konnte, sah sie ihren Vater auf dem Krankenbette allen den Schrecken des Mangels preis gegeben, — und sie selbst — das unglückliche Mädchen — hatte seit 30 Stunden keinen Bissen angerührt. Auf der andern Seite war ihre angeborne Schamhaftigkeit: — doch dies war nichts im Vergleich zu ihrer und ihres unglücklichen Vaters trostlosen Lage und Leiden.

Sie verstand sich also dazu die alte Hexe in das Haus des Figurenbildners in Leather Lane, Holborn zu begleiten. Vorher aber wollte sie nach Hause, um zu sehen, ob ihr Vater etwas bedürfe — eine vergebliche Handlung

kindlicher Zärtlichkeit, denn sie hatte nichts zu geben. Der alte Mann lag in einem gesunden Schlafe — von Leiden, Mangel und sorgenvollem Nachdenken geschwächt; und die Hauswirthin versprach ihn während Helenen's Abwesenheit abzuwarten. Das junge Mädchen ging nun zu der alten Frau zurück und mit ihr zu dem Gypsfigurenbildner.

Zwei enge und finstere Treppen hinauf, die fast so steil wie eine Leiter waren, folgte das Mädchen der Alten mit Zittern und gebrochenem Herzen. Sie kamen sodann in eine Niederlage, wo Gypsbildsäulen aufbewahrt wurden. Was für eine seltsame Sammlung von Bildern das war! Heidnische Gottheiten standen in brüderlicher Eintracht mit Engeln, Madonnen und christlichen Heiligen beisammen; Napoleon und Wellington befanden sich bewegungslos neben einander; Georg IV. mit Greenacre auf ein und demselben Regale; William Pitt und Cobbett schienen sich in stiller Bewunderung zu betrachten; Thomas Paine neben einem Bischofe; Lord Castelreagh schien Jack Ketch die Hand zum Willkommen zu reichen; Cupido legte seinen Pfeil auf die Brust eines Papstes an; mit einem Worte, die seltsame Mischung von Bildsäulen war berechnet, die sonderbarsten Ideen in der Einbildung einer Person, deren Gedanken nicht anders beschäftigt waren, zu erwecken.

Der Figurenbildner war ein Italiener; und da er die englische Sprache sehr unvollkommen sprach, so verschwendete er nicht viel Zeit mit Handeln. Wie ein Liebhaber und Kenner ein Pferd oder einen Hund prüft, so kaltblütig besah er das junge Mädchen, dann nahm er das Maaß vom Kopfe und mit einem stumpfen Zirkel untersuchte er die Dimensionen des Gesichts. Beifällig nickend sah er in einem großen Buche nach, welches auf einem Tische aufgeschlagen lag; und da er fand, daß eine Königin, eine Ballettänzerin und eine Madonna bestellt war, so erklärte er, daß er diesen Morgen drei Abdrücke von seinem neuen Modell nehmen wolle.

Die alte Frau flüsterte Helenen einige ermuthigende Worte zu, als sie in das Arbeitszimmer gingen, wo über 20 Personen Bildsäulen machten. Einige machten die Thonmodelle zurecht, über welche der Gyps gegossen werden sollte; andere fügten an Körper Arme und Beine; einige glätteten Gesichter, andere wischten die Ränder weg, welche sich an den Stellen, wo die einzelnen Theile der Bildsäulen zusammengefügt waren, gebildet hatten. Der eine befestigte Flügel an den Rücken eines Engels, ein Anderer das Schwert an die Seite eines Kriegers; ein Dritter besserte zerbrochene Gliedmaßen aus; ein Vierter machte an die Stelle einer abgestoßenen eine frische Nase an.

Helene ward der Länge nach auf einen Tisch ausgestreckt und ihr ein nasses Tuch über das Gesicht gelegt. Der Figurenmacher bedeckte es dann mit nassem Thon und das Geschäft war erst abgethan, als sie wegen Beschwerlichkeit des Athmens fast ohnmächtig ward. Sie ruhte einen Augenblick, dann wurde der zweite Abdruck genommen, und nach einem abermaligen Zwischenraume, um wieder zu Athem zu kommen, der dritte.

Der Bildner war mit diesem ersten Versuche seines neuen Modells wohl zufrieden und indem er ihr einen Sovereign in die Hand drückte, bestellte er sie in 3 Tagen wieder, wo er ihrer Dienste wieder bedürfe. Des armen zitternden Mädchens Augen glänzten vor Freuden, als sie das Goldstück in

den Händen hielt, und sie verließ das Zimmer in Begleitung der alten Hexe mit im Vergleich viel leichterm Herzen.

„Hier werden Sie viel zu thun bekommen," sagte das Weib auf dem Nachhausewege; „ich habe Sie hier gut angebracht und deswegen müssen Sie den Verdienst des ersten Tages mit mir theilen.

Helene war der alte Kupplerin wahrhaft dankbar, und nachdem sie in einem Laden, wo sie einige Lebensmittel kaufte, ihr Gold in Silber umgewechselt hatte, zählte sie derselben 10 Schilling in die ausgestreckte, welke, sehnige Hand.

Auf diese Art verdiente Helene dadurch, daß sie dem Bildner ihr Gesicht verkaufte, 3 Monate lang so viel, als zu einem annehmlichen Auskommen nöthig war. Man konnte ihr Gesicht an den Statuen der Madonnen in den katholischen Kapellen, an Operntänzerinnen und Schauspielerinnen in theatralischen Clubs, an lampenhaltenden Nymphen in den Hallen öffentlicher Institute und an Königinnen in den Treppenfenstern der Versicherungsbureaus sehen.

Ihrem Vater enthüllte sie nie die geheime Quelle ihrer verbesserten Lage, die seine Gesundheit bald hergestellt hatte; sie versicherte ihm nur, daß sie mehr Arbeit in Nähtereien bekommen habe und besser bezahlt werde. Der alte Mann hatte eine zu gute Meinung von seiner Tochter, als daß er ihr liederlichen Lebenswandel oder Verbrechen zugetraut hätte, und er glaubte ihre unschuldige und gutgemeinte Nothlüge um so lieber, da er sie stets mit Nähen beschäftigt sah, wenn er zu Hause war. Drei Monate vergingen und schon hatten die zwei Zimmer, die Helene und ihr Vater bewohnten, ein gemüthliches Ansehen gewonnen; da starb der Bildner plötzlich. Helenen's Beschäftigung war wieder zu Ende, und nachdem sie sich vergeblich bemüht hatte, Näharbeit zu bekommen — denn was sie in Gegenwart ihres Vaters gemacht hatte, war nur eine Ausflucht, um ihre Erzählung zu beschönigen — so ging sie wieder zur alten Hexe, die sie beim Bildner eingeführt hatte. Das alte Weib war, wenn es anders möglich ist, noch runzlicher und häßlicher wie zuvor; der Contrast zwischen ihr und ihrer schönen Besucherin war um so auffallender, als die Wangen der Letztern durch gute und hinreichende Nahrung wieder runder und ihre Gestalt voller geworden war.

„Kommen Sie wieder zu mir?" sagte das alte Weib. „Wären Sie meiner Dienste nicht benöthigt, würde ich Sie ohne Zweifel nicht wieder zu sehen bekommen haben."

„Der Bildner ist todt," antwortete Helene, „und hat ein ungeheures Vermögen hinterlassen. Sein Sohn führt deswegen das Geschäft nicht fort und hat alle Leute seines verstorbenen Vaters ihres Dienstes entlassen."

„Und was wollen Sie, daß ich für Sie thun soll, Mamsell," fragte die alte Frau, „ich bin mit keinem andern Bildner bekannt."

Helene seufzte tief.

Die alte Hexe betrachtete sie eine Weile stillschweigend und sagte dann: „Ihr Aeußeres hat sich sehr gebessert, Ihre Wangen sind hübsch roth geworden und ihre Augen haben wieder Feuer. Ich kenne einen Künstler von großem Rufe, welcher sich freuen wird, Sie als Modell zu seinen Schäferinnen,

Jägerinnen, Seenymphen und heidnischen Gottheiten zu benutzen. Wir wollen keine Zeit verlieren und sogleich in seine Wohnung gehen."

Dieser Vorschlag war dem Mädchen viel lieber, als wieder bei einem Bildner in Dienste zu treten; und sie zögerte keinen Augenblick, die alte Frau in die Wohnung des Künstlers zu begleiten.

Der große Maler war etwa 40 Jahre alt und wohnte in einem prächtigen Hause in Bloomsbury Square. Die Zimmer im dritten Stockwerke waren sein Atelier, weil er ein heiteres helles Licht nöthig hatte. Er nahm Helenen's Dienste als Modell an und belohnte die alte Frau für das Einführen aus seiner Tasche. Aber er bedurfte ihrer Gegenwart täglich von 10 bis 4 Uhr; und sie mußte ihrem Vater wegen ihrer langen Abwesenheit wieder etwas anderes erzählen: sie sagte ihm nämlich, daß sie im Hause einer Familie in Bloomsbury Square arbeite, und der alte Mann glaubte es ihr.

Ihr Gesicht, welches zeither Bildsäulen verschönert hatte, wurde nun auf Leinwand übertragen. Ihre griechischen Gesichtszüge und classischer Kopf erschienen nun bald von dem Halbmonde der Diana, bald von dem Helme der Minerva oder der Krone der Juno überragt. Der Maler kaufte die den Charakteren, die er sie annehmen ließ, angemessenen Kleider, und obgleich sie häufig gezwungen war, in einem Zustande zu erscheinen, der ihrer Schamhaftigkeit heftig widerstrebte — Arme, Beine und Brust nackend, — so verschwand doch dieses Schamgefühl nach und nach. Wenn sie auch sich körperlich rein und keusch erhielt, so war doch ihre Seele gegen die Gefühle weiblicher Schamhaftigkeit und Zartgefühl verhärtet!

Sie hatte ihre Tugend erhalten — weil sie nicht versucht worden war. Der Künstler sah nicht ein liebliches Wesen mit Fleisch und Blut vor sich, er sah nur die schöne, symmetrische Gestalt, die ihm als Orginal für heidnische Gottheiten und ländliche Heldinnen diente, und diesem Gesichtspunkte nach behandelte er sie.

Er bezahlte sie gut; daher konnte ihr Vater und sie in ein besseres Logis in einer respectableren Gegend ziehen, als das, welches sie im Golden Lane hatten, das die Scene so vieles Elends war.

Der Maler, dem Helene diente, war ebensowohl Portraitmaler, als Maler classischer Gegenstände. Sobald er das Portrait irgend einer eitlen, eingebildeten Aristokratentochter vom Westende zu malen hatte, so war es Helenen's Hand — Helenen's Haar — Augen oder Brustbild — oder ein Zug oder sonstiger Theil des schönen jungen Mädchens, mit welchem die vornehme Dame auf dem Portrait figurirte. Wenn dann das Portrait fertig war, pflegte der Künstler seine Freunde zu derselben Zeit zu versammeln, wo die Dame und ihre Freunde kamen, dasselbe zu besehen, und des Künstlers Freunde — die vorher wohl instruirt waren — riefen dann aus, Einer: „Welche Aehnlichkeit in den Augen!" ein Anderer: „der ganze Mund!" ein Dritter: „das Haar ganz nach dem Leben!" ein Vierter: „wie genau das Profil!" und so fort. Während es doch immer nur Helenen's Auge, Helenen's Mund oder Haar war, welches die Enthusiasten bewunderten. Dann schmeichelte sich die Dame, daß Sie allein das Orginal war und dachte wohl nicht daran, daß die Reize einer andern dazu benutzt wurden, um ihr Portrait zu verschönern; sie beredete daher den

zärtlichen und der Frau gehorsamen Gemahl, den bedungenen Preis zu verdoppeln, ließ das Bild in einen köstlichen Rahmen fassen und an dem Theile der Wohnung aufhängen, wo man es am besten sehen konnte.

Zufällig erwarb sich der Künstler die Gunst einer 46jährigen Marquise dadurch, daß er die Augen, den Mund und die Nase des schönen 17jährigen Mädchens auf ihr Bild setzte. Die große Dame empfahl ihn dem russischen Gesandten als den größten englischen Maler, und dieser behielt ihn zurück, um ihn sogleich nach Petersburg zu senden, wo er die Physiognomie des Czaren auf Leinwand übertragen sollte.

Dadurch verlor Helene ihre Stellung abermals; und sie ging nun wieder in die Höhle der alten Hexe, die sie dem Bildner und dem Maler empfohlen hatte.

Der Schritt des Mädchens war weniger schüchtern als früher, und sie schien mehr Zutrauen zu sich selbst zu haben. Sie war auch mehr coquett gekleidet, denn ihre Beschäftigung bei dem Maler hatte ihr den Werth ihrer Reize schätzen gelehrt und sie lernte, wie sie sie erhöhen müsse. Sie hatte die Idee eingesogen, daß ihre Schönheit viel werth sei, und daß sie ein bequemes Leben führen, wo nicht den Grund zu einem Vermögen legen könne. Alle ihre Mußestunden verwandte sie daher darauf, wie sie sie in das vortheilhafteste Licht stellen könnte. So brachte die bittere Noth das reizende junge Wesen dazu, eine Beschäftigung zu ergreifen, welche die verborgene weibliche Eitelkeit weckte, die während ihrer gräßlichen Armuth in ihrer Brust geschlummert hatte, und die man nun im Betragen, Haltung, Blick, Rede und Anzug an ihr bemerkte.

Die alte Hexe bemerkte diese Veränderung ohne zu erstaunen — denn sie war eine weltkluge Frau; sie murmelte nur vor sich hin: „eine kleine Weile, meine Liebe, und Du wirst allen meinen Absichten entsprechen."

„Ich suche Sie schon wieder auf," sagte Helene, indem sie sich setzte, ohne zu warten bis sie genöthigt wurde. „Mein Maler hat England plötzlich verlassen, und ich bin wieder ohne Beschäftigung."

„Haben Sie Geld?" fragte die alte Hexe.

„Ich habe noch 3 Sovereigns übrig," antwortete Helene.

„So müssen Sie mir 2 davon geben," sagte die alte Frau, „und die Hälfte Ihres Verdienstes der ersten Woche für den neuen Dienst, den ich Ihnen jetzt zuweise."

Helene drückte ihr die 2 Sovereigns in die Hand und die Alte öffnete ihren Tischkasten, um nach etwas, was sie brauchte, zu suchen.

Der Tischkasten enthielt sonderbare Dinge unter einander. Alte Liebesbriefe vom St. Valentinstage, verschossene Schleifen, Karten, prophetische Almanache, Zahnpulverschachteln und Haarölflaschen, die aber leer waren; Visitenkarten von hohen Adeligen und vornehmen Herren, Theaterzettel, Theaterjournale, unbenutzte Maskeradenbillets, Musikalien, Modezeitungen, einen Band von den „Memoiren der Henriette Wilson," unsittliche Gemälde. Ein Gesangbuch, einige Blätter aus dem „Newgatekalender," in Papier eingewickelte Arzneistoffe, eine Kinderkappe, handschriftliche Gedichte, Liebesbriefe auf verschiedenfarbigen Papierbogen, Zufertigungen vom Schuldengerichte, Citationen von dem Polizeiamte ꝛc. ꝛc. Der Inhalt dieses schmutzigen Tischkastens hätte eine vollständige Geschichte des früheren Lebens der alten Hexe geben können. Der Gegenstand, den die

Alte suchte, war eine Karte, die sie, nachdem sie sie gefunden hatte, dem Mädchen einhändigte und sagte: „Hier ist die Adresse eines berühmten Bildhauers; er braucht ein Modell zum Brustbilde einer vornehmen Dame, die gar kein Brustbild abgiebt. Sie werden für ihn passen."

Helene nahm die Karte und eilte nach Halkin Street, Belgrave Square, wo der Bildhauer wohnte. Sie wurde in ein Zimmer des Parterres gelassen und dann die Ursache ihres Besuches gemeldet, worauf sie sogleich in das Atelier des großen Mannes geführt wurde. Sie fand ihn einen Kopf, den er an einem Marmorblock oben eben vollendet hatte, mit großer Selbstzufriedenheit beobachtend. Es war ein alter Mann von mehr als sechszig Jahren, der sehr gebückt ging, aber sehr durchdringende dunkle Augen hatte.

Der Handel zwischen dem Bildhauer und Helenen war bald abgemacht, und am nächsten Morgen trat sie ihr neues Engagement an. Mit entblößtem Oberkörper mußte sie täglich mehrere Stunden in gewissen Stellungen vor dem Bildhauer stehen; denn der alte Mann arbeitete fleißig an seiner Statue; er ließ ihr wenig Ruhe; aber er bezahlte sie sehr reichlich und Helene war zufrieden.

Die Dame, deren Statue angeblich gefertigt wurde, kam täglich und blieb stundenlang im Hause des Bildhauers. Sie kam jederzeit allein und hielt sich, so lange ihr Besuch dauerte, im Atelier des Bildhauers auf: daher glaubten alle ihre Bekannten, daß sie wirklich das Modell zur Bildsäule abgegeben habe, welche ihren Namen führen sollte. Es war aber Helenen's Nacken — Helenen's Arme und Schultern, welche das wahre Muster zur Bildsäule abgegeben hatten, die ein Meisterstück des großen Meisters, die vornehme Dame verewigen sollten!

An demselben Tage, wo Helene die Dienste des großen Bildhauers verlassen sollte, erwähnte die vornehme Dame zufällig, daß sie eine Erzieherin für ihre beiden jungen Töchter brauche. Helene versuchte es, sich um diese Stelle zu bewerben. Die Dame machte große Augen, schlug die Hände über den Kopf zusammen vor Erstaunen, indem sie ausrief: „Sie Mamsell, eine Erzieherin für meine Kinder? Ein Mädchen, das seinen Lebensunterhalt halb nackend als Modell vor irgend Jemand stehend verdient!" Die arme Dame mußte ihr Riechfläschchen zu Hülfe nehmen, um nicht in Ohnmacht zu fallen. Sie vergaß aber, daß sie selbst vor dem Bildhauer gestanden haben würde, wenn sie ein gutes Brustbild hätte abgeben können.

Die Antwort und das Benehmen der Dame öffneten Helenen über die Meinung, welche die Welt jetzt von ihr habe, die Augen. Sie begriff nun, welche Stellung sie in der Welt habe — etwa einen Grad über den verachteten Töchtern des Verbrechens. Hätte sie jetzt von ihrer Tugend sprechen wollen, man würde ihr auf beleidigende Art in das Gesicht gelacht haben. So fing die bittere Noth, die sie auf diese Lebensbahn gebracht hatte, an, alles weibliche Zartgefühl und Scham in ihr zu zerstören, und jetzt verwischte sie jede Neigung, einen tugendhaften Wandel zu verfolgen.

Wieder suchte sie die alte Kupplerin auf und forderte zum vierten Male den Beistand der alten Hexe.

„Mir scheint, mein Kind," sagte die alte Frau, „daß mein Rath wohlthätig auf Sie gewirkt hat. Jedesmal, wenn Sie über meine Schwelle kom-

men, bemerke ich, daß Ihr Schritt freier und leichter ist, und daß sie in Ihrem Anzuge gewählter sind."

„Sie wissen ja doch, Mutter, daß ich gerade nicht grundhäßlich bin," antwortete Helene mit selbstgefälligem Lächeln, „und man kann ein Kleid eben so wohlfeil gut als schlecht gemacht bekommen, und eine gutstehende Haube eben so wie eine altmodische." .

„Sie studiren die Mode, wie ich sehe," rief die alte Frau mit einem Seufzer — denn sie erinnerte sich der Vergnügungen und des Treibens ihrer Jugend, an die sie mit Bedauern dachte; — nach einer Pause fragte sie das Mädchen: „Wie alt sind Sie?"

„Achtzehn und ein halbes Jahr," antwortete Helene.

„Und bei aller Ihrer Schönheit ist Ihr Herz noch frei von einem begünstigten Bewerber?"

„Oh!" antwortete Helene herzlich lachend und dabei ihre herrlichen Zähne zeigend. „Daran habe ich bis jetzt noch nicht gedacht. Ich habe in der letzten Zeit viel in Novellen und Romanen von Liebe gelesen — denn ich mache jetzt keine Näharbeit mehr, — ich bin aber von dieser Leidenschaft noch nichts gewahr geworden. Früher oder später dürfte die Zeit wohl kommen;" und sie lachte von Neuem. „Aber machen Sie schnell, Mutter — ich verliere nur Zeit: sagen Sie mir, wissen Sie weiter keine Beschäftigung für mich?"

„Ich bin mit einem französischen Gelehrten am Westende bekannt," antwortete die Hexe, „der mit Hülfe des Sonnenlichtes Portraits macht. Ich weiß nicht, wie das zugeht; was mich und Sie betrifft, besteht nur darin, daß der Franzose ein schönes Mädchen als Modell zu seinen Versuchen braucht."

„Geben Sie mir seine Adresse," sagte Helene, „und wenn er mich engagirt, werde ich Sie freigebig belohnen. Sie wissen, daß Sie sich auf mich verlassen können."

Die alte Hexe nahm abermals zu ihrem schmutzigen Tischkasten ihre Zuflucht, in dem ihre gegenwärtigen Memoranda mit den Reliquien des Luxus ihrer früheren Zeit gemengt lagen; sie langte einen Brief heraus, den sie erst an diesem nämlichen Morgen bekommen hatte und riß die Adresse zum Gebrauche für das junge Mädchen ab.

Helene, die früher 17 bis 18 Stunden täglich ohne Anhalten zu arbeiten gewöhnt war, nahm jetzt ein Cabriolett, um von St. Luke's bis nach Leicester Square zu kommen. Der französische Experimentator war zu Hause, und Helene wurde vier Treppen in die Höhe zu einer Art von Belvedere oder Glascabinet geführt, welches auf das Dach des Hauses gebaut war. Die Fenster des Belvederes und das Papier, mit dem das Holzwerk des Innern bedeckt war, waren himmelblau, um die Stärke der Sonnenstrahlen zu mildern.

In diesem Belvedere saß der Franzose an der Arbeit. Es war ein kurzer Mann, von mittlerem Alter, mit scharfsinnigen Gesichtszügen, der nur für die Wissenschaft lebte und der keinen Sinn für Liebe, Vergnügen, Politik oder sonst etwas hatte. Er war an einem Tische beschäftigt, der mit Kupferplatten bedeckt war, die er mit Silber überzogen hatte, Phiolen mit Salpetersäure, Baumwolle, Bäuschchen, eine Camera obscura, verschiedene zwei Fuß im Quadrat haltende Schachteln und andere zur Photographie nöthige Materialien lagen dabei.

Der Franzose sprach ziemlich gut englisch, und seine schöne Besucherin vom Kopf zum Fuße betrachtend, sagte er, daß er der Person, die sie ihm zugeschickt habe, unendlich verbunden sei. Er ging nun zu den Bedingungen über, und zu ihrem Erstaunen fand Helene, daß der Daguerreotypist weibliche Portraits in ihrer ganzen Größe nackend abzunehmen beabsichtigte. Sie zog den Schleier über das Gesicht und stand im Begriff mit Unwillen und Ekel fortzugehen, als der Franzose, der eben eine Platte besah und deswegen die Wirkung seiner Worte auf das Mädchen nicht bemerkt hatte, den Preis vorschlug, den er geben wolle. Nun bezahlte der Maler besser als der Bildner, der Bildhauer besser als der Maler, und der Photograph noch besser als der Bildhauer. Sie zögerte daher nicht länger, sondern trat in die Dienste des wissenschaftlichen Mannes.

Wir wollen die Functionen ihres neuen Geschäfts nicht zergliedern. Es sei hinreichend zu bemerken, daß, nachdem sie ihr Gesicht dem Bildner und Künstler, ihr Brustbild dem Bildhauer verkauft hatte, sie nun dem Photographen ihren ganzen Körper überließ. Daher zierte ihr Kopf weiße und bronzirte Figuren, ihr Gesicht und ihre Figur war in verschiedenen Bildern verewigt, ihr Brustbild an einer kostbaren Statue unsterblich gemacht und ihr ganzer Körper in allen Stellungen von einem Photographen in seiner Privatsammlung praktischer Wissenschaften aufbewahrt.

Endlich war der Photograph mit dem Erfolge seiner Versuche über die Wirkung des Lichts auf alle Theile des menschlichen Körpers befriedigt, und Helene war wieder ohne Beschäftigung.

Eine unreine Seele wohnte jetzt in einem reinen Körper. Jede Spur von Scham und Zartgefühl war durch diesen letzten Dienst zerstört — vernichtet. Und was war die Ursache dieser traurigen Folgen? Nicht der Wille des armen Mädchens: denn als wir sie zuerst in ihrem kalten, freudenlosen Zimmer sahen, war sie fleckenlos wie der Schnee der hohen Alpen. Entsetzliche Noth — wurde ein Mittel in der Hand der alten Hexe, das junge Mädchen für ihre Zwecke zu verändern.

Sobald Helene den Dienst des Photographen verlassen hatte, ging sie zum fünften Male zu der alten Frau, die wie gewöhnlich an ihrer Arbeit saß und dabei eine Opernarie vor sich hin summte, die sie vor vielen, vielen Jahren gehört hatte.

„Der Franzose bedarf meiner Dienste nicht mehr," sagte Helene, „was können Sie jetzt für mich thun?"

„Ach! Mein armes Kind!" antwortete die alte Frau, „so schlechte Zeiten wie jetzt haben wir noch nie gehabt! Was soll aus uns werden!" Dabei wiegte sich die alte in ihrem Stuhle hin und her, als ob sie trübe Gedanken überwältigten.

„So können Sie nichts für mich thun?" fragte Helene. „Das ist ein Jammer, ich habe keinen Schilling mehr! Von dem, was meine Beschäftigung einbrachte, haben wir gelebt. Mein guter alter Vater denkt noch diesen Augenblick, daß ich in großen Familien Putz und Stickereien mache, und er wird sich nicht wenig wundern, wenn mein Engagement so schnell aufhören sollte! Denken Sie darüber nach, Mutter; sind Sie mit einem andern Maler oder Bildhauer bekannt?"

„Warum aber, mein Kind, sind Sie gerade auf einen Maler oder Bildhauer erpicht?" fragte die alte Hexe, dem Mädchen fest in das Gesicht sehend.

„Oh!" antwortete dieses leichthin, „weil es mir nicht angenehm sein kann, mein Gesicht von den schmutzigen Fingern des Bildners beschmieren zu lassen, und Sie werden doch nicht denken, daß ich von den vier Diensten den beim Photographen vorziehen soll?"

Das alte Weib sah mißvergnügt aus und murmelte: „jetzt noch nicht, jetzt noch nicht!" vor sich hin.

„Was sagen Sie da, Mutter?" fragte Helene.

„Ich sage," antwortete die alte Kupplerin, einen gütigen und tröstenden Ton annehmend, „daß Sie in 10 Tagen wieder zu mir kommen müssen, während der Zeit will ich sehen, was ich für Sie thun kann."

„In 10 Tagen?" bemerkte Helene, „nun so sei es!"

Und niedergeschlagen und getäuscht verließ sie die Wohnung der alten Hexe.

Capitel 57.

Der letzte Ausweg.

Armüth kehrte — in Begleitung alles Elends — in die Wohnung Monroe's und seiner Tochter zurück. Die Gegenstände, die zu ihrer Bequemlichkeit nach und nach angeschafft worden waren, wanderten einer nach dem andern zum Pfandverleiher: das Nothwendigste folgte dann auf demselben Wege. Helene suchte jetzt nicht mehr Näharbeit zu bekommen; sie hatte in der letzten Zeit ein Leben geführt, welches sie zu eintöniger, anhaltender Arbeit ganz unfähig machte, und sie überließ sich zuversichtlich der Hoffnung, daß das alte Weib ihr wieder bei einem Künstler oder Bildhauer Arbeit verschaffen werde.

Nach Verlauf der zehn Tage verschob es die Hexe wieder auf zehn Tage und dann wieder zehn Tage. So verging ein Monat in Unthätigkeit, denn beide, Vater und Tochter, hatten nicht einen einzigen Schilling verdient.

Die Wohnung in der achtbaren Nachbarschaft konnten sie nicht mehr halten, und wir sehen sie wieder dasselbe kalte, elende und freudenlose Zimmer beziehen, das sie im Anfange im Hofe von Golden Lane inne hatten.

Wie geht es doch im Leben auf und ab!

Zwei Jahre waren vergangen, seit wir sie in dieser Wohnung zuerst sahen, wir sind daher mit diesem Theile der Erzählung wie mit den anderen, bis zum Ende des Jahres 1838 gekommen.

Drückenderes, entsetzlicheres, mehr als jemals quälendes Elend umgab jetzt Vater und Tochter. Alles hatten sie verloren, durch dessen Verkauf noch ein Stückchen Brod hätte herbeigeschafft werden können. Sie lagen bei Nacht auf Stroh, und Tag für Tag hatten sie keinen Funken auf dem Roste in ihrem Kamine. Oft gingen sie 36 Stunden ohne einen Bissen Brod zu haben, und jetzt konnten sie nicht einmal die Miethe für ihre beiden Stuben bezahlen und wären ihre Nachbaren nicht mitleidig gewesen, hätten sie alle Beide verhungern müssen.

Monroe konnte in der City keine Arbeit mehr bekommen. Da er während

der Zeit, daß Markham im Gefängniß saß, fallirt hatte, so hatte er alle Freunde verloren, die sich nicht um sein Unglück kümmerten, sondern ihn blos von dem Gesichtspunkte aus betrachteten, daß er sein Geschäft hatte aufgeben müssen. Hätte er vor dem Bankerottgerichte gestanden, dann sein Comptoir von Neuem eröffnet und auf Credit das Geschaft wieder angefangen, so würde er Bewunderer und Unterstützung gefunden haben. Da er aber seine Gläubiger bis auf den Pfennig bezahlte, zum Bettler wurde und den Gedanken, ohne eigenes Kapital ein neues Geschäft zu errichten verachtete, so hatte er keinen Freund, an den er sich, um einen Schilling zu bekommen, wenden konnte.

Endlich erschien der Tag, wo das Elend des Vaters und der Tochter den höchsten Grad erreicht hatte und nun durchaus nicht mehr zu ertragen war. Sie hatten 48 Stunden gefastet und die Wirthin drohte, sie aus der leeren Stube auf die Straße hinauszujagen, wenn sie nicht die schuldige Miethe bezahlten. Sie hatten keinen Gegenstand mehr, durch dessen Verkauf sie ein Brod hätten herbeischaffen können; es war tief im strengen Winter und Helene hatte schon alle ihre Unterkleider verstoßen.

„Mein theures Kind," sagte der trostlose Vater, indem er die Tochter an dem Morgen, wo ihr Elend die äußerste Grenze erreicht hatte, zärtlich umarmte, „ich habe noch einen Ausweg — einen Ausweg, den ich nur im äußersten Nothfalle wie jetzt erfassen wollte!"

„Was meinen Sie, Vater," fragte die Tochter, ihm ängstlich in das bleiche, abgemagerte Gesicht schauend.

„Ich will mich an Richard Markham wenden," sagte der alte Mann. Er ahnt unsern trostlosen Zustand nicht, sonst würde er uns aufsuchen — zu unserer Hülfe herbeieilen!"

„Und Sie wollen sich an ihn wenden, der so viel durch Sie erlitten hat?" sagte die Tochter kopfschüttelnd, „ach! Er wird Ihnen die Hülfe, die Sie erwarten, abschlagen!"

„Nein, nein — er nicht!" rief der alte Mann aus. „Sei guten Muthes, Helene — ich werde nicht lange bleiben; nnd bei meiner Rückkehr sollst Du Nahrung, Feuer und Kleider haben!"

„Gott gebe, daß es der Fall ist!" sagte Helene ihre Hände faltend.

„Ich habe ihm überdies etwas Neues von dem Schurken, dem Montague, zu erzählen," fügte Monroe hinzu; „und schon aus diesem Grund allein würde ich zu ihm gegangen sein. Weil ich gestern in der City herumstrich, um mir Arbeit zu suchen, erfuhr ich zufällig, daß Montague sein altes Spiel unter dem Namen Greenwood am Westende forttreibt."

„Aber warum wenden Sie sich nicht lieber an diesen Mann," rief Helene aus, „und stellen ihm das Elend vor, in welches seine Niederträchtigkeit uns gestürzt hat? Er ist ohne Zweifel reich und könnte vielleicht geneigt sein, demjenigen einige Pfunde zu geben, den er um Tausende beraubt hat."

„Ach! meine liebe Helene, Du kennst die Welt nicht, wie ich sie kenne! Ich habe kein Mittel in Händen, Montague oder Greenwood, wie er sich nennt, zu beweisen, daß ich mein Geld durch ihn verlor. Bei dem ganzen Handel kannte er nur Allen: er hat mich in seinem ganzen Leben nicht gesehen — noch ich ihn — wenigstens nicht, daß ich es wußte. Allen ist todt; wie kann

ich zu dem Manne gehen, den Niederträchtigkeit ohne Zweifel hartherzig und egoistisch gemacht hat, und ihm sagen, daß ich so große Verluste durch ihn erlitten habe. Er würde mich schimpflich aus seiner Wohnung jagen lassen! Nein — ich gehe zu Richard Markham, er ist meine einzige und letzte Hoffnung!"

Mit diesen Worten umarmte der alte Mann seine Tochter und verließ das Zimmer.

In dem Augenblick, wo er gegangen war, sagte Helene zu sich selbst: „Mein Vater hat einen hoffnungslosen Versuch unternommen! Es ist ganz unwahrscheinlich, daß Markham, den er auf ein elendes Auskommen zurückgebracht, sich von diesem Auskommen etwas entziehen sollte, um uns in unserer Noth zu unterstützen. Was ist zu thun? Kein Künstler, kein Bildhauer bedarf meiner Dienste mehr. Kein Bildner, kein Photograph will mich wieder beschäftigen. Und doch können wir nicht verhungern! Als ich das alte Weib das letzte Mal sah, sprach sie sich deutlich aus — was sie meinte, konnte nicht mißverstanden werden. Ich stürzte von ihr hinweg, als ob sie ein giftiges Gewürm sei! Närrin! Mangel untergräbt die Reize, deren Werth ich zu schätzen kennen lernte: Hunger zerstört die Schönheit, die mir fast 2 Jahre lang mein Brod verschaffte und die mich in den Stand setzen kann, es auf irgend eine Art zu verdienen. Ich bin in Lumpen gehüllt und zittre vor Kälte! Meine sonst so weißen Hände werden roth, meine sonst so volle Gestalt verliert ihre Füllung und Frische; meine Backen werden mager und hohl. Und in wenig Stunden wird mein alter Vater, von Anstrengung erschöpft, von Hunger und Kummer überwältigt zurückkommen! Oh mein Gott!" rief sie, die Hände in einem entsetzlichen Seelenkampfe zusammenschlagend: „Verzeihe — verzeihe — ich kann nicht länger zögern."

Und geradenwegs ging sie nach der Wohnung der alten Kupplerin.

* * *

Gegen 2 Uhr Nachmittags kam Herr Monroe in den Hof in Golden Lane zurück. Ein Ausdruck der Freude belebte sein Antlitz, als er der Wirthin auf der Schwelle der Hausthüre seiner Wohnung begegnete.

„Mamsell Monroe ist noch nicht zurückgekommen," sagte die Frau in rauhem Tone, „hier ist der Schlüssel zu Ihrer Wohnung — nicht daß es der Mühe werth wäre, sie zuzuschließen, bevor aber die Miethe nicht bezahlt ist, bekommen Sie ihn nicht wieder."

„Hier — machen Sie sich bezahlt!" rief der alte Mann, eine Hand voll Gold und Silber aus der Tasche hervorziehend.

Das Benehmen der Frau verwandelte sich sogleich in kriechende Höflichkeit. Sie brauchte die Miethe nicht gleich, sie konnte warten, bis es ihm passend wäre. Was kümmerte sie sich darum, da sie wußte, daß ihr das Geld sicher sei?

Monroe machte es kurz mit ihr ab, indem er ihr die schuldige Miethe erst bezahlte und sie nach Lebensmittel schickte. Der alte Mann hatte sich vorgenommen, diesen Tag verschwenderisch zu sein — er fühlte sich so glücklich! Markham hatte erklärt, daß er und seine Tochter nie wieder Mangel leiden sollten — und dann — welche Ueberraschung für Helenen! Sie sollten nächster Tage

zu Markham ziehen und bei ihm wohnen. Der junge Mann hatte darauf bestanden: — Whittingham hatte den Vorschlag unterstützt; — und so war alles beschlossen worden. Keine Armuth, keine Kälte, kein Hunger mehr!

Deswegen wollte der alte Herr verschwenderisch sein. Er konnte es kaum erwarten, daß ein delikates, kleines Mahl für seine Tochter zubereitet werde; und er freute sich, daß sie noch nicht zurückgekehrt war. Daß sie sich nach Arbeit umzuthun gegangen sei, hielt er sich für überzeugt und er hoffte, daß sie nicht lange ausbleiben werde.

Mit Hülfe der Wirthin schaffte er ein altes Huhn, ein Stück Schinken und eine Flasche wohlfeilen Wein herbei; mit eigener Hand besetzte er den Tisch mit diesen Leckerbissen; während dessen machte die Wirthin Feuer.

Nachdem dies alles arrangirt war, schickte er die nun dienstwillige Wirthin fort, um verschiedene in ihren in der letzten Zeit so trostlosen Verhältnissen versetzte Gegenstände einzulösen; und als sie mit dem Nöthigen und den kleinen Bequemlichkeiten beladen zurückkam, legte er alles so, daß es Helenen gleich beim Eintritt in die Augen fallen mußte.

Der arme alte Mann war so erfreut, so glücklich, als er dies that, daß er gar nicht merkte, wie die Zeit verging. Es hatte sechs Uhr geschlagen und das Licht hatte schon einige Zeit auf dem Kaminsimse gebrannt, ehe sich der alte Monroe wunderte, was seine Tochter so lange aufhalten könne. Wieder eine halbe Stunde verging, da hörte er Helenens wohlbekannte Tritte auf der Treppe. Die Thür öffnete sich und Helene stürzte mit dem Ausrufe in das Zimmer: „Hier ist Gold, lieber Vater! Hier ist Gold!"

„So ist denn der heutige Tag ein Glückstag," sagte der alte Mann sich triumphirend umsehend: „ich habe auch Gold und dieses sind die Früchte des ersten Gebrauches, den ich davon machte!"

„Was!" rief Helene, die auf dem Tische reichlich ausgebreiteten, wieder eingelösten Gegenstände wild betrachtend, „Richard Markham —

„Ist ein Engel!" unterbrach sie Monroe. „Er wird uns nie wieder Mangel leiden lassen!"

„Oh! Mein Gott!" rief Helene sich in einen Sessel werfend aus, und indem sie ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckte, fuhr sie fort: „Warum wartete ich nicht noch einige wenige Stunden? Warum hatte ich nicht Geduld und Hoffnung bis zu Ihrer Rückkunft?"

„Helene, was meinst Du mit diesen Worten?" fragte der alte Mann, „sprich — sage mir —"

„Weiter nichts, mein guter Vater," antwortete sie den Kopf wieder erhebend, indem sie zugleich mit übermenschlicher Gewalt ihre innerliche Aufregung unterdrückte, „ich habe eine Arbeit angenommen und zu einem Preise, bei dem wir schwerlich Brod finden dürften; und —"

„Du brauchst die Uebereinkunft nicht zu halten, liebe Helene," unterbrach sie Monroe. „Das Gold, welches Du im Voraus erhalten hast, — denn wenn ich nicht irre, sagtest Du, Du habest Gold — soll denen, die Dich zu einer Sclaverei, die schlimmer als sie bei den Negern in Westindien ist, verdammt haben, zurückgegeben werden. Fasse Muth, Helene; meine geliebte Tochter fasse Muth — eine schönere Zeit dämmert uns entgegen."

Helene antwortete nicht: ihr Gesicht hatte aber einen so seltsamen Ausdruck, daß es ihren Vater beunruhigte.

„Meine liebe Tochter," rief er aus, „Du hast keine Hoffnung mehr! Ich sehe es in Deinen Blicken, daß Du verzweifelst! Gott weiß es, daß wir genug erlitten haben, um auf das Lächeln der Hoffnung wenig Vertrauen zu setzen: dessen ungeachtet laß uns die Hoffnung nicht gänzlich aus unserer Brust verbannen. Morgen verlassen wir diesen traurigen Aufenthalt und begeben uns in Richard Markham's Wohnung."

„Markham!" rief Helene, und der bloße Name schien die peinlichsten Gefühle in Helenen's Brust rege zu machen: „Haben Sie Richard Markham versprochen, bei ihm zu wohnen?"

„Ja, meine theure Helene; und als ich es that, glaubte ich Dir eine Freude zu machen. Ihr habt Euch von Kindheit an gekannt. Ist es mir doch, als sähe ich Dich, wie Du noch ein Kind warst, den Hügel erklettern, mit Richard und seinem Bruder —"

„Und seinem Bruder!" wiederholte Helene und ein Fieberschauer überlief ihren ganzen Körper.

„Mein gutes Mädchen, Dir ist unwohl," sagte der alte Mann, und indem er etwas Wein in ein Glas goß, fügte er hinzu: „trinke dieses, Helene, es wird Dich erquicken."

Das junge Mädchen trank von dem belebenden Getränk und schien erfrischt. Sie setzten sich nun zusammen an den Tisch und aßen.

Helene aß nur wenig. Sie war nachdenkend und melancholisch; dann und wann war ein Ausdruck von Schrecken auf ihrem Gesichte zu sehen, welcher von fürchterlich in ihrem Busen kämpfenden Gefühlen zeugte. Sie aber wußte ihrem Vater den Seelenkampf, der in ihrem Innern wüthete, zu verbergen, und das Gesicht des alten Mannes glänzte vor ungewöhnlicher Freude, als er mit seiner Tochter bei dem lieblichen Feuer saß und ihr von glänzenden Aussichten und glücklichen Tagen vorsprach.

Am folgenden Tage verließen sie die Stuben, in denen sie so viel Elend ausgestanden hatten und begaben sich in Richard Markham's Haus.

Capitel 58.

Der Neujahrstag.

Gegen 5 Uhr Abends am Neujahrstage 1839 sprachen drei Personen an dem Constitution Hill dicht an der Mauer des Gartens des Palastes mit einander. Zwei von ihnen waren in warme Lothsenröcke gekleidet, sie sind unsern Lesern wohl bekannt; der Dritte war ein Bursche von sechszehn bis siebzehn Jahren und sehr klein von Statur. Er trug eine blaue Jacke, dunkle Weste von grobem Stoffe und Corduroyhosen. Seine Gesichtsbildung war mädchenhaft und keineswegs häßlich, er hatte dunkle verständige Augen und gute Zähne. Der Name dieses Jünglings war Heinrich Holford.

„Nun mein Sohn," sagte der Aufersteherungsmann, denn er war einer von

den Begleitern des Burschen, der andere war der gefürchtete Einbrecher, „nun, mein Sohn, fühlst Du Dich diesem Unternehmen gewachsen?"

„Vollkommen," antwortete Holford in entschiedenem Tone.

„Wenn es glückt, weißt Du wohl," bemerkte der Einbrecher, „so wird es eine schöne Sache für Dich; würdest Du erwischt, je nun, alles was Dir dann die Richter anthun können, wäre, daß sie Dich auf einen oder zwei Monate auf die Tretmühle schicken. Und in diesem Falle würde ich und Tony, wenn Du wieder herauskommst, für Dich sorgen — nicht wahr, Tony?"

„Gewiß," antwortete der Auferstehungsmann.

„Wenn sie Dich aber merken sollten, Heinrich," fuhr er fort, sich an den Burschen wendend, „wenn Du Dich dem großen Hause näherst, so mußt Du davonlaufen; wir wollen aber zwei Stunden hier warten und das Seil über der Mauer lassen. Kommst Du in dieser Zeit nicht zurück, so setzen wir voraus, daß Du entweder in einem ruhigen Winkel des Palastes steckst, oder gefangen bist; in beiden Fällen können wir Dir nichts nützen."

„Auf eins aber mußt Du Dich gefaßt machen und bedenken, Bursche," sagte der Einbrecher, „und das ist, wenn Du nicht allen Muth zusammennimmst und auf Gefahren und Schwierigkeiten gefaßt bist, so sollest Du es lieber gleich aufgeben. Wir wollen nicht, daß Du das Genick bei einem Geschäfte riskiren sollst, vor dem Du Dich fürchtest."

„Fürchten!" rief der junge Mensch verächtlich aus. „An Courage wird es mir nicht fehlen. Ich habe mir vorgenommen, das Abenteuer zu bestehen, und mag es ausfallen wie es will, ich setze es durch."

„Das heißt wie ein Mann gesprochen, obgleich Du noch ein Bürschchen bist," sagte der Räuber. „Hier nimm einen Schluck Branntwein, ehe Du anfangst."

„Nicht einen Tropfen," antwortete Holford: „ich muß nüchtern und wachsam sein und darf keinen Branntwein trinken."

„Nun, wie Du willst," sagte der Einbrecher, that einen tüchtigen Schluck aus einer Korbflasche, die er aus der Tasche genommen hatte und händigte sie dem Auferstehungsmanne ein, welcher ihr auch tüchtig zusprach.

„Ich bin fertig," sagte Holford, „und längeres Warten kann uns durchaus nichts nützen."

„Ganz und gar nichts," versetzte der Einbrecher, „Tony und ich wollen Dir den Augenblick über die Mauer helfen."

Mit Hülfe des Auferstehungsmannes und des Räubers erkletterte er die Mauer, und ehe er sich an der andern Seite herunterließ, sagte er in leisem, aber festem Tone: „gute Nacht."

Holford befand sich nun innerhalb des königlichen Grund und Bodens. Der Abend war finster, aber in einiger Entfernung leuchteten die Fenster des Palastes mit feierlichem Glanze.

Dahin begab er sich, indem er vorsichtig vorwärts ging; denn er wußte, daß dort im Lustgarten sich ein großer Teich befand. Diesen kleinen See ließ er rechts liegen und war bald innerhalb 100 Schritte der Hintergebäude des Buckingham-Palastes.

In diesem Augenblicke wurde er durch Stimmen, die er nahe bei sich hörte, erschreckt. Er stand still und horchte. Tritte näherten sich und er hörte,

wie der Gärtner einem Untergebenen Befehle ertheilte. Ein Gebüsch war in der Nähe: Holford hatte keinen Augenblick zu verlieren — er sprang in das Dickicht von immergrünen Bäumen und versteckte sich.

„Was war das?" sagte der Gärtner stehen bleibend.

„Ich hörte nichts," antwortete der Mann.

„Ja, dort in den Bäumen raschelte es."

„Vielleicht eine Katze."

„Oder ein Wasservogel."

Alles war still und der Gärtner ging von seinem Untergebenen begleitet weiter. Der Schall ihrer Fußtritte verlor sich bald; Holford kroch aus seinem Versteck hervor und erreichte ohne weitere Beunruhigung die Hintergebäude des Palastes.

Jetzt gerieth er in ein solches Labyrinth von Nebengebäuden und Behältnissen, daß er nicht wußte, nach welcher Richtung er sich wenden sollte. Vorsichtig schlich er längst der Mauer eines solchen Gebäudes hin und rannte an einen Mann an, der sehr schnell in entgegengesetzter Richtung kam.

„Halloh! Wer zum Teufel ist denn das?" rief der Mann und Holford beim Kragen fassend, schleppte er ihn einige Schritte fort, bis sie an ein Fenster kamen, aus welchem helles Licht herausstrahlte.

„Ihr seid vermuthlich der neue Bursche, den der Obergärtner diesen Morgen annahm?"

„Ja, mein Herr!" antwortete Holford, froh daß er die Rede des ihn beim Kragen fassenden Mannes so bequem zur Ausrede benutzen konnte.

„Dann paßt ein andermal auf wo Ihr geht, junge Kohlsprosse," rief der Andere, ließ den jungen Menschen mit einem leisen Schlag an den Kopf los und ging weiter.

„Holford machte, daß er von dem hellen Fenster wegkam, und quer über einen schmalen Hof gehend, erreichte er eine Glasthüre, die in den hintern Theil des Palastes führte. Der abenteuerliche Jüngling drückte an der Klinke, die Thür war nicht verschlossen, und ohne Zögern trat er in die königliche Wohnung.

Er befand sich nun in einer niedrigen wohlerleuchteten Halle, an deren Ende eine Treppe war. In der einen Ecke der Halle war ein Marmortisch, auf dem mehrere Mäntel lagen, die bis auf die Erde herabhingen. Dies war für die Sicherheit unseres Eindringlings ein sehr glücklicher Umstand, denn er war kaum in die Halle eingetreten, als er Fußtritte schnell die Treppe herunterkommen hörte. Er eilte sich unter den Tisch zu verstecken, wobei die Mäntel ihm seine Person zu verdecken dienten.

Zwei Bedienten in prächtiger Livree erschienen kurz darauf in der Halle.

„Wo sagten Sie, daß sich Ihre Majestät befinden?" fragte der Eine.

„Im römischen Zimmer," antwortete der Andere.

„Die Bildergallerie soll diesen Abend erleuchtet werden. Sie könnten diese Arbeit gleich besorgen, wenn Sie wollen."

„Recht wohl," sagte der erste Sprecher und verließ die Halle durch eine Thüre an der rechten Seite, die er aber wieder zuzumachen vernachlässigte.

Der andere Diener ging gerade auf den Marmortisch los, nahm die Mäntel auf einmal weg und warf sie über seinen linken Arm. Holford's Person

war nun Jedermann, der unter den Tisch sah, blosgestellt. Der Bediente aber war eine lange stattliche Figur, die den Kopf hoch trug. Nachdem er die Mäntel vom Tische weggenommen hatte, ging er langsam wieder die Treppe hinauf und verschwand vor Holford's Blicken.

Der junge Abenteurer sprang nun aus seinem Verstecke hervor. Die Thüre, durch welche der Bediente in der Absicht, die Bildergallerie zu erleuchten, die Halle verlassen hatte, war offen. Sie stand mit einem langen, nur schwach erleuchteten Gange in Verbindung. Holford zögerte keinen Augenblick, sondern ging in dieser Richtung fort. Er gelangte an das Ende des Ganges und trat in einen kleinen Corridor, der rechts lag und durch Lampen erleuchtet war, welche zwei große Statuen in den Händen hielten. Hier hörte er wieder Fußtritte, und er hatte kaum so viel Zeit hinter eine dieser Statuen zu schlüpfen, als der Bediente, welchen er in diesen Theil des Gebäudes hatte hineingehen sehen, am Ende des Corridors erschien. Der Bediente ging vorbei, ohne ihn zu bemerken, und der jugendliche Eindringling kam wieder aus seinem Versteck hervor.

Er verfolgte nun seinen Weg durch mehrere Gänge und Zimmer, bis er eine prächtige Marmorhalle erreichte, an deren Ende eine große Anzahl von Dienern des Palastes in Gruppen standen und sich in einem leisen Tone unterhielten. Holford fuhr sogleich in den Gang zurück, aus dem er in die Halle gekommen war. Gerade gegenüber war der Eingang zur Bildergallerie. Zurückzugehen war nutzlos; er entschloß sich daher vorwärts zu dringen. Aber wie sollte er über die Halle kommen? Ein augenblickliches Nachdenken gab ihm ein Auskunftsmittel. Er ging dreist quer über die Halle; und seine Gegenwart erregte keinen Verdacht, weil es wegen der Entfernung den am andern Ende versammelten Hofbedienten unmöglich war, ihn an seinen Kleidern zu erkennen.

Jetzt glückte es ihm in die Bildergallerie zu gelangen; hier fand er aber keine Gelegenheit sich zu verbergen. Er entschloß sich daher, es weiter zu versuchen und befand sich bald in einem prächtigen Salon, der neben der Bibliothek war und wo er Sopha's bemerkte, deren Draperie bis auf die Erde herabhing.

Unter einem solchen weichen Sopha suchte der kühn in die königliche Wohnung Eindringende seine Zuflucht und streckte sich bequem der Länge lang aus, über den Erfolg, den seine abenteuerliche Unternehmung bis jetzt gehabt hatte, vergnügt lachend.

Es verging einige Zeit und Niemand unterbrach Heinrich Holford in seinen Reflexionen. Stunde über Stunde verging; endlich schlug die Uhr des Palastes neun. Kaum war der letzte Schlag der Uhr verhallt, als sich die Flügelthüren öffneten und ein prächtiger Zug von Edelleuten und Damen in den Salon trat. Die Pracht ihrer Anzüge, die die Pairinnen und hochgebornen Damen Englands trugen — die wehenden Federn, das Glänzen der Juwelen, das Strahlen der Diamanten — in Verbindung mit der herrlichen Versammlung weiblicher Liebenswürdigkeit, gab ein zu gleicher Zeit in Erstaunen setzendes, hinreißendes und entzückendes Schauspiel. Ein wenig im Voraus vor dem glänzenden Cortège, — mit denen ihr auf beiden Seiten in Entfernung von einigen

Schritten folgenden Damen und mit Diamanten von königlichem Werthe geschmückt — schritt die Souverainin des mächtigsten Reiches des Weltalls.

Auf ihrer hohen glänzenden Stirn trug Victoria eine Tiara von Diamanten, mit zahllosen Diamanten von ungeheuerem Werthe war das Vordertheil ihres Corsets besetzt; diamantene Gehänge schmückten ihre Ohren und Diamanten glänzten auch an ihren Handgelenken. Sie schritt mit Grazie und Würde einher, und ihre edle Haltung ließ ihre kleine Figur übersehen.

Die Königin schritt auf dasselbe Sopha zu, unter welchem Holford lag. Die Damen und Hofleute, welche gegenwärtig waren, standen in ehrfurchtsvoller Entfernung von der Souverainin. Der Glanz der Scene wurde durch die brillanten Uniformen verschiedener der höchsten Offiziere noch erhöht, sowie durch die Hofkleider der fremden Gesandten. Die Lichtstrahlen, die das Zimmer erleuchteten, wurden von den Diamanten der Damen und den Sternen und Orden, welche die adeligen Herren auf ihrer Brust trugen, lebhaft zurückgeworfen.

Zu dieser Zeit war Victoria noch eine jungfräuliche Königin. Wenn nicht gerade schön, war ihr Gesicht doch sehr einnehmend. Sie trug ihr hellbraunes Haar ganz einfach; ihre blauen Augen waren von Verstand belebt, und wenn sie lachte, zeigten ihre Lippen zwei Reihen Zähne so weiß wie orientalische Perlen. Ihr Oberkörper war prächtig gebaut und ihre Figur trotz ihrer kleinen Statur gut. Ihr Benehmen war durch die eigenthümliche Ungeduld ausgezeichnet, die allen Gliedern der Familie Georgs III. eigen war und welche aus einem ein wenig unruhigen Temperamente zu entspringen schien. Sie schien die Antworten auf ihre Fragen schneller zu verlangen, als die Hofetiquette ihrer Umgebung es erlaubte. Von den Verhältnissen der niedrigern Klassen ihrer Unterthanen wußte sie gar nichts; sie wußte, daß sie ein wenig in Noth seien, aber die Entsetzlichkeit dieser Noth verbarg man ihr sorgfältig. Sie las nur die dem Ministerio günstigen Zeitschriften, und diese nahmen sich wohl vor, nichts zu berichten, was sie beleidigen oder verwunden könnte. So wußte gerade sie, die alles auf ihr Volk beziehende hätte wissen sollen, in der That gar nichts.

Voran unter den Leitern der fremden Diplomatie war der Gesandte des Hofes von Castelcicala. Er war ein in Jahren vorgeschrittener Mann, und auf seiner Brust glänzten die Sterne fast aller europäischen vorzüglichsten Orden — der Bathorden, der Orden der französischen Ehrenlegion, das spanische goldene Vließ, der schwedische Schwertorden, der türkische Halbmond, der Orden des heiligen Nepomuk von Oesterreich und der klimmende Löwe von Castelcicala. Die Gesandten von Frankreich und Oesterreich waren bei dieser Gelegenheit auch gegenwärtig, — Graf Sebastiani, der Repräsentant Ludwig Philipp's, in der Generalsuniform der französischen Arme, das große Band der Ehrenlegion tragend, — und Fürst Esterhazy, der österreichische Minister, selbst Herr weitläufiger Besitzungen wie manches kleine deutsche Fürstenthum, in einem Staatskleide mit Spitzen und von Orden strahlend.

Einige Mitglieder des englischen Cabinetts waren auch da. Der eine mit dem gutmüthigen und hübschen Gesichte, edlen Benehmen, von untersetzter kräftiger Gestalt und mit selbstgefälligem Lächeln, würde schwerlich einen Fremden veranlaßt haben zu glauben, daß er der Vicomte Melbourne, Ministerpräsident von England sei. Nächst ihm stand eine kurze Person, mit einer schlauen und

geistreichen aber keineswegs imponirenden Miene — ein etwas schlauer, spitziger Zug um die Lippen, ein blitzendes Auge — und eine schwache unangenehme Stimme, häufig stammelnd und bei langen Sätzen zögernd: dies war Lord John Russel, der Minister des Innern. Nächst Lord Russel war ein langer Mann von etwa funfzig Jahren — sehr gut aussehend mit dunklen, schöngelockten Haaren, glänzenden Schnurrbarte und von eleganter Figur — aber außerordentlich narrig in seinem Anzuge und affectirt im Betragen — und dies war Lord Palmerston, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Mit diesem Herrn im Gespräche befand sich ein Mann mit erdfahlen, blassen Gesicht, üppigen und von Natur gelockten Haar — finster, aber interessant im Aeußeren, und noch jung — dessen Unterhaltung ihn als einen Mann von feinem Geschmack bezeichneten und dessen Sitten den vollendeten Edelmann zeigten, der aber wenig zu der Idee paßte, die sich ein Fremder von einem Vicekönig oder verantwortlichen Minister gemacht haben würde — nichts destoweniger war es doch der Marquis von Normanby, vor kurzem Lordlieutenant von Irland und zu der Zeit, von der wir sprechen, Colonialminister.

Das Gespräch betraf Kunstgegenstände in der Bildergallerie, welche die hochadlige Gesellschaft so eben besucht hatte. Auf diese Art verging eine Stunde; und nach Verlauf dieser Zeit begab sich die Königin mit ihren zahlreichen Gästen in das Gesellschaftszimmer im ersten Stocke, wo eine große musikalische Unterhaltung arrangirt war.

Der plebejische Eingedrungene hatte die ganze Pracht bequem mit angesehen, die ganze Unterhaltung mit angehört, welche diese Scene patricischer Pracht und Reichthums darboten. Er hatte die sanften Töne der Stimme der Königin gehört, und auch die Worte der stolzen Lords und hochgebornen Damen. Wie klein, wie verächtlich fühlte er sich in diesem Augenblicke. Nie hatte er eine so niedrige Meinung von seinem eigenen Werthe in der menschlichen Gesellschaft gehabt, wie gerade jetzt. Er — ein gemeiner Kellnerbursche in einem Wirthshause — war eine ganze Stunde lang der ungesehene Gesellschafter der Königin, ihrer mächtigsten Palatine und liebenswürdigsten Damen gewesen; und wäre er entdeckt worden, würde man ihn schimpflich hinausgewiesen haben, wie den Mann, der ohne hochzeitliches Kleid im Gleichnisse bei der Hochzeit erschienen war.

Noch zwei lange Stunden mußte Holford unter dem Sopha bleiben, wobei er durch seine zurückgelehnte und unbequeme Lage den Gliederkrampf bekam; und schon war er halb und halb geneigt das Abenteuer, welches er so plötzlich unternommen hatte, zu bereuen.

Endlich wurde es im Palaste ruhig und die Diener kamen in das Zimmer, wo Holford versteckt war, um die Lichter auszulöschen. Sobald diese Arbeit vollendet war, kroch Holford unter dem Sopha hervor und setzte sich auf dasselbe. Er war stolz jetzt den Platz einzunehmen, auf dem sich die Königin eben erst befunden hatte. Noch klang ihm die Stimme der Königin in den Ohren, und er fühlte ein unbekanntes und unbeschreibliches Glück sich an jedes Wort, welches sie gesprochen zu erinnern und darüber nachzudenken. In diesem Augenblicke beneidete er die Pairs und hochgebornen Damen, die das Recht hatten sich der Königin zu nähern und sich an ihrem Lächeln zu

sonnen; wie wünschte er, daß das Schicksal ihn in eine andere Sphäre gebracht hätte. Aber nein! — Es wäre unnütz zu beklagen, was nicht zu ändern ist, und ob er gleich im Palaste war und auf denselben Kissen saß, wo vor wenigen Stunden die Königin gesessen hatte, war er kein Atom weniger Heinrich Holford der Kellnerbursche!

Die Träume dieses außerordentlichen Jünglings dauerten lange. Die wildesten und fantastischsten Bilder unterhielten eine entsetzliche Aufregung in seiner Einbildungskraft. Endlich schlug die Uhr zwei. Holford erwachte von seinen fremdartigen Meditationen und sammelte seine zerstreuten Ideen.

Jetzt fühlte er das Drängen des Hungers und entschloß sich den Palast nach Lebensmitteln zu durchsuchen. Er hatte schon genug von den örtlichen Verhältnissen gesehen, um die genaue Lage der Dienerzimmer zu wissen, und dahin richtete er seine Schritte. Er erreichte die große Marmorhalle, welche von Lampen erleuchtet war: dort war niemand. Er ging durch dieselbe und über die Gänge, die er vor einigen Stunden passirt hatte. Nachdem er einige Zeit herumgewandert und zu seinem großen Erstaunen und Freude Niemandem begegnet war, fand er die Bedientenzimmer. Eine kurze Nachsuchung führte ihn in eine wohlverproviantirte Vorrathskammer. Einige Schüsseln waren offenbar in der größten Eile bei Seite gesetzt worden, denn man hatte die silbernen Messer und Gabeln darin gelassen. Holford hätte sich Sachen von bedeutendem Werthe aneignen können, aber es kam ihm nicht in den Sinn. Er begnügte sich im Gegentheil mit den einfachsten Nahrungsmitteln, die er finden konnte; dann aber wohl bedenkend, daß 24 Stunden vergehen könnten ehe er wieder zur Speisekammer gelangen könne, versah er sich mit den nöthigen Vorräthen, um es während dieses Zeitraumes aushalten zu können.

Nach dieser Vorsichtsmaßregel stahl er sich wieder in das Zimmer zurück, wo das freundliche Sopha ihm ein schönes Versteck gewährte. Er kroch noch einmal unter die Draperie und streckte sich auf den Rücken liegend aus und schlief ein.

Capitel 59.

Die königlichen Liebenden.

Holford erwachte erschrocken in dem Augenblicke, wo die Uhr auf dem Kaminsimse 5 schlug. Es war noch ganz finster. Es fror den jungen Menschen und er fühlte Beangstigung. Es hatte ihm geträumt er war entdeckt und unter dem Spottgelächter der Bedienten aus dem Palaste hinausgejagt worden. Ihm fiel nun auch ein, daß die Diener nun bald kommen würden den Salon zu reinigen und einzurichten, in welchem Falle er gewiß entdeckt werden mußte.

Der Gedanke fiel ihm auch bei, daß er besser thun würde, aus der königlichen Wohnung zu entwischen. Dann dachte er wieder und schmeichelte sich, daß dasselbe Glück, welches ihn bis jetzt bei seinem Abenteuer unterstützte, ihm auch noch treu bleiben werde. Diese Idee hat manches zögernde Gemüth zur Verfolgung einer Laufbahn von Verbrechen, Thorheit und Gefahr

sich zu entschließen veranlaßt. Dies war auch mit Holford der Fall und er entschloß sich wenigstens noch eine kurze Zeit im Palaste zu verweilen.

Aber daß er sich einen sichern Ort suchen müsse, wo er sich verbergen könne, sah er ein und es fiel ihm auch ein, daß die obersten Stockwerke dies am besten begünstigen würden. Er verließ daher das Zimmer in dem ihn das freundliche Sopha verborgen gehalten hatte und welches, wie wir schon bemerkt haben, in der Nähe der Gallerie von Bildhauerarbeiten sich im Parterre befand; er ging durch die Bibliothek und in die große Halle zurück. Indem er nun eine prächtige Marmortreppe hinauf stieg, gelangte er in die Gemäldegallerie. Da dann und wann Lampen brannten, konnte er alle Pracht und den Glanz der Orte sehen, durch die er ging.

Die Gemäldegallerie im Buckingham-Palaste befindet sich unmittelbar über der Gallerie der Bildhauerkunstwerke und bildet einen weiten Raum, welcher das grüne Gesellschaftszimmer, den Thronsaal und andere Staatszimmer vom römischen, gelben und den kleinen Gesellschaftszimmern trennt. Das gelbe Zimmer ist das größte und prachtvollste in der Reihe. Die Mobilien sind alle reich mit Schnitzwerk verziert, mit geglättetem Golde belegt und mit gelbem Satin überzogen. Die Wände sind mit polirtem Syenitmarmor umgeben und in jedem Wandviereck ist ein Portrait irgend einer königlichen Person.

Der Speisesaal führt auch in die Bildergallerie, welche mit classischen Modellen geschmückt und verziert ist. Die Rahmen der Gemälde sind einfach, aber nett aus dem architectonischen Style angemessen. In dieser Gallerie findet man keine Pracht, alles ist in gutem Geschmacke ausgeführt und doch sind die Simse und das Gitterwerk an der Decke von der ausgesuchtesten Arbeit. Die Gemälde der Gallerie sind von den größten Meistern und Privateigenthum der Königin.

Es muß hier bemerkt werden, daß die Königin eine leidenschaftliche Liebhaberin der schönen Künste ist und auch Kenntnisse davon hat. In jedem Zimmer des Palastes sind einige vorzügliche Gemälde und in jedem von der Königin benutzten Zimmer ist ein Flügel; davon ist nur der Thronsaal ausgenommen.

Mit einer Lampe in der Hand, ging Heinrich Holford durch die prächtigen Zimmer, welche mit der Gemäldegallerie in Verbindung stehen. Die Sammlung von Reichthum und Pracht, welche er hier an allen Seiten sah, setzte ihn in Erstaunen. Abwechselnd setzte er sich auf die weichsten Ottomanen, die vergoldeten Stühle, wo er glaubte, daß die Königin wahrscheinlicherweise geruht habe. Endlich kam er in den Thronsaal; der königliche Sitz selbst war mit einem sammtnen Ueberzuge bedeckt, um ihn gegen Staub zu schützen. Holford nahm den Ueberzug weg und der Glanz des Thrones war ihm entschleiert.

Er zögerte einen Augenblick; es kam ihm vor als begehe er einen Kirchenraub; — dann über das Gefühl — welches ihm Gewissensbisse zu sein schienen — triumphirend, stieg er die Stufen zum Throne hinauf — und setzte sich auf den Platz der englischen Monarchen.

Wäre das Scepter da gewesen, er hätte es ergriffen; hätte er zur Krone kommen können, er hätte sie auf sein Haupt gesetzt! Aber die Zeit drängte, er mußte die Zimmer verlassen, in welche ihn ein gewisser Zauber bannte.

Er ging die Treppe hinauf, die zu einem andern Stockwerke führte, schritt jetzt aber mit der äußersten Vorsicht weiter, denn er wurde gewahr, daß er sich in der unmittelbaren Nähe der königlichen Schlafzimmer befinde. Er eilte in das oberste Stockwerk, welches er erreichen konnte und ging über mehrere Gänge, wo auf beiden Seiten Thüren waren. Eine dieser Thüren stand halb offen, und bei dem Lichte der auf dem Gange befindlichen Lampen erkannte er, daß in dem Zimmer, zu welchem sie führte, alte Mobilien, Koffer, Schachteln, Betten und altes Gerülle waren. Dies war gerade der Platz, der für den Abenteuer suchenden Kellnerburschen paßte, und er beeilte sich, hinter einen Haufen Matrazzen, welche ein sicheres, warmes und bequemes Lager abgaben, sich zu verstecken.

Hier schlief er wieder ein und als er erwachte, schien die Sonne hell. Er aß von seinem Vorrathe mit dem größten Appetite und überlegte dann, was er thun wollte. Er war wahnsinnig begierig noch einmal in die Nähe der Königin zu kommen, noch einmal ihre Stimme zu hören und entschloß sich alles zu wagen, um diese Neigung noch einmal zu befriedigen.

Wohl hatte er begriffen, daß der große Umfang des Palastes und die verschiedenen Stockwerke zu erreichen, das Element seiner Sicherheit bildeten, und die Gefahr jemand von den Einwohnern des königlichen Palastes zu begegnen, bedeutend verminderten. Er war überdieß wahnsinnig genug zu glauben, daß ihn ein guter Genius oder besondere Gunst des Glückes beschütze und dieser Gedanke war hinreichend, ihn zu neuen Unternehmungen innerhalb der Mauern der königlichen Residenz anzufeuern.

Während er so bei sich überlegte, wie er es anfangen wollte seine enthusiastische Neugier zu befriedigen, öffnete sich plötzlich die Thür und zwei weibliche Bedienten des königlichen Haushaltes traten in die Rumpelkammer.

Holford verließ der Muth, alle Glieder schienen ihm gelähmt, er vermochte nicht zu athmen.

„Diesen Abend wird im römischen und gelben Gesellschaftszimmer Cour sein," sagte die Eine.

„Der Prinz wird um 5 Uhr erwartet," versetzte die Andere. „Er und sein Vater, der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, werden zwischen 2 und 3 Uhr in Woolwich landen."

„So habe ich auch gehört. Die königlichen Equipagen sind schon fort um Ihrer Majestät Gäste zu holen."

„Haben Sie den Prinzen schon einmal gesehen?"

„Ja einmal. Er war, wie ich mich entsinne, kurz vor der Thronbesteigung Ihrer Majestät in England."

„Ist er hübsch?"

„Sehr hübsch. Wahrscheinlich glauben Sie wie ich und jeder andere, daß Prinz Albert von Sachsen-Coburg —"

„Bald Prinz von England sein wird."

„St! Wände haben Ohren!"

Nachdem die Dienerinnen die Mobilien gefunden hatten, die sie suchten, verließen sie das Zimmer — zur großen Beruhigung Holford's, dessen Gegenwart sie nicht bemerkt hatten.

Holford hatte so zufällig eine Nachricht bekommen, welche ihn zur Ausführung seines Planes als Leitung dienen konnte. Die Abendunterhaltung fand im gelben Zimmrr statt, ein Zimmer, welches er wegen der Farbe nicht verkennen konnte, weil er diesen Morgen vor Tagesanbruch hindurch gekommen war. Vom Prinzen Albert hatte er schon gehört, daß er das glückliche Wesen sei, welches dem Gerüchte nach, die Gunst der Königin sich erworben. Jener Umstand begünstigte den enthusiastischen Burschen, den Entschluß, diesen Nachmittag auf eine oder die andere Weise bis in das gelbe Zimmer vorzudringen, auszuführen.

Ihm fiel bei, daß, wenn die Königin ihre Gesellschaft heute Abend im gelben Zimmer empfangen wolle, sie ihre erlauchten deutschen Gäste in irgend einem andern Zimmer bewillkommnen werde. Er wußte ferner aus dem Gespräche der beiden Frauenzimmer, daß Prinz Albert und sein Vater der Herzog von Coburg-Gotha um 5 Uhr ankommen würden: daher vermuthete er, daß die Bewohner des Schlosses sich an dem Punkte versammeln würden, wo sie die Aussicht über das herzogliche Gefolge hätten: er kam daher zu dem Schlusse, daß um 5 Uhr der Weg am reinsten sein würde.

Er irrte sich auch nicht in seinen Vermuthungen; denn es waren kaum einige Minuten über 5 Uhr vergangen, da lag auch Holford schon sicher unter einem Sopha in dem gelben Zimmer.

Um 8 Uhr kamen die Diener in das Zimmer und zündeten die Lichter an. Die Tapeten und die Seide der Mobilien erhöhten den Glanz dieses prächtigen Salons.

Nach halb 9 Uhr öffnete sich die Thüre wieder und Holford's Herz schlug schnell; denn er erwartete die Ankunft der Königin und ihrer Gäste. Aber nein — noch nicht. Zwei zum Hofpersonale gehörige Damen traten in das Zimmer und setzten sich auf das Sopha, unter welchem Holford lag.

„Nun — was denken Sie von dem jungen Prinzen," sagte die Eine. „Ihro Gnaden saßen ja dicht bei ihm."

„Er ist so schön und so anspruchslos," war die Antwort.

„Glauben Ihro Gnaden wirklich, daß die Königin in ihn verliebt ist?"

„Daran ist nicht zu zweifeln. Welch ein Glück für die Familie des Herzogs von Coburg!"

„Ja — glücklich wegen der Verbindung."

„Und in pecuniärer Rücksicht auch."

„Nicht so sehr als Ihro Gnaden denken. Es geht das absurde Gerücht als ob die Revenüen des Herzogs so gering wären, daß niemand von seiner Familie es wagen dürfe, am Wiener Hofe zu erscheinen, und auch als ob die Mittel zur Erziehung der jüngern Zweige der Familie sehr beschränkt wären."

„Und sind diese Gerüchte nicht wahr, Gräfin?"

„Keineswegs. Ihro Gnaden wird wohl bekannt sein, daß der Reichsgraf und ich im vorigen Jahre Deutschland besuchten, da blieben wir 6 Wochen in Gotha. Der Herzog von Sachsen-Coburg besitzt eine beträchtliche Civilliste und ein großes Privatvermögen. Sein Bruder Ferdinand heirathete die reiche Prinzessin Kohary in Ungarn, und ein anderer Bruder Leopold, unsere vielbetrauerte Prinzessin Charlotte. Man hat zwar angegeben, daß Prinz Leo-

pold ein simpler Major in österreichischen Diensten gewesen sei, der nichts als seinen Gehalt gehabt habe, als er so glücklich war, die Gunst der Prinzessin Charlotte zu erwerben: dies alles ist aber nichts weniger als richtig. Prinz Leopold ist nie in österreichischen Diensten gewesen, sondern er war General in der russischen Armee und hatte neben seinem Gehalte fürstliche Einkünfte von seinem Vaterlande."

„Sie haben mich durch diese Aufklärungen sehr verbunden."

„Ihro Gnaden beehren mich durch dieses Zeichen Ihrer Zufriedenheit. Prinz Albert wurde zu Bonn am Rheine erzogen. Seine geistigen Eigenschaften sollen sehr ausgezeichnet, von Herzen soll er sehr liebenswürdig sein und in Deutschland soll er sich die Zuneigung aller derer, die ihn kennen, erworben."

„Es ist zu wünschen, daß unsere allergnädigste Königin sich einer langen, glücklichen und gesegneten Regierung erfreuen möge," sagte die Herzogin im Tone unverstellter Aufrichtigkeit.

„Lang und gesegnet kann sie werden," erwiederte die Gräfin mit seltsamer Feierlichkeit der Stimme und des Benehmens, „aber glücklich für sie — glücklich für die Souverainin, die wir alle so sehr lieben, nein — das ist unmöglich!"

„Leider weiß ich, worauf Sie anspielen," bemerkte die Herzogin, ihren Ton auch verändernd, „gnädiger Himmel! Giebt es denn kein vollkommenes Glück auf dieser Welt?"

„Wo soll man vollkommnes Glück finden?" rief die Gräfin mit einer melancholischen Stimme aus. Nach einigen tiefen Seufzern fügte sie hinzu: „Nie bestieg eine Souverainin den Thron unter günstigeren Umständen als Victoria. In das Herz einer Nation geschlossen, — geliebt von Millionen menschlicher Wesen, — das stolzeste Diadem der Erde tragend, und das Scepter über ein Reich, so groß wie Rom in seinen blühendsten Tagen, führend, — warum sollte Victoria nicht vollkommen glücklich sein? Ach! Sie kann die Liebe ihres Volkes durch ihr Verhalten an sich fesseln: die Tapferkeit ihrer Unterthanen, die Heldenmüthigkeit ihrer Generale und der unerschütterliche Muth ihrer Admirale kann ihr Reich vor allen Ueberfällen und Gefahren schützen; — Reichthum kann sie mit allem Luxus umgeben, alle Potentaten der Erde mögen sich um ihre Freundschaft bemühen — aber keine Macht, keine Herrschaft, weder Reichthum, noch Luxus, noch Liebe kann die Saat —"

„Gräfin, um Gotteswillen, sprechen Sie nicht so!" rief die Herzogin aus. „Sie machen mich trübsinnig — so melancholisch, daß ich den ganzen Abend keinen Muth haben werde."

„Verzeihen Sie mir, theure Freundin; ich weiß aber gar nicht, wie unser Gespräch nach und nach auf so traurige Gegenstände kam. Und doch muß der Uebergang dazu natürlich sein," fügte die Gräfin mit trauriger und klagender Stimme hinzu, „denn aus freiem Willen würde ich gewiß nicht auf diesen traurigen Punkt gekommen sein."

„Traurig!" rief die Herzogin aus. „Es ist genug, um einen das Herz bluten zu machen! Wenn man denkt, daß ein junges Wesen, welches Millionen und Millionen vergöttern und anbeten, — dessen Name auf Aller Lippen schwebt, deren Tugenden und Eigenschaften das Thema jedes Schriftstellers

Eisenbahnfahrt zum Wettrennen.

Billetausgabe.

Verlag der Englischen Kunstanstalt von A.H. Payne in Leipzig.

IIIte Wagenclasse.

sind — deren leichtesten Wunsch man wie Befehle ansieht — wenn man bedenkt, daß dieses beneidete liebenswürdige Wesen, bei Tag und Nacht — allein oder von dem besten und edelsten Theile von Englands Aristokratie umgeben, von der schrecklichen Furcht — der entsetzlichen Besorgniß — heimgesucht wird! Oh! Es ist nicht zu ertragen!"

„Ach!" sagte die Gräfin, „was für arme, elende Geschöpfe sind wir doch! Die Hand der Gottheit mischt Galle in den Nectarkelch, den ihr Auserwählter trinken soll! Es giebt kein Verhältniß im menschlichen Leben ohne seine Plagen."

„Ja, — Leiden aller Art!" wiederholte die Herzogin, „denn die Sorgen, die für die niedrigeren Klassen bloße Kleinigkeiten sind, sind für uns Gegenstand großer Unannehmlichkeiten. Aber —"

In diesem Augenblicke schlug die Uhr auf dem Gesimse halb eilf Uhr, und die beiden Damen standen vom Sofa auf, indem sie gegenseitig die Bemerkung machten, daß es Zeit sei, sich zu beeilen, um ihrer königlichen Herrin zu Diensten zu stehen.

Daß unserm Holford von dieser Unterhaltung kein Wort entging, kann man sich denken. Er hatte auf jedes begierig Acht gehabt, aber der letzte Theil erfüllte ihn mit der größten Neugier und Verwunderung. Auf was bezogen sich diese dunkeln, geheimnißvollen Winke? Und wie konnte das Glück der Souveränin unvollkommen sein? Die beiden Damen hatten alle die Umstände angeführt, welche die Königin glücklich machen konnten und es war ihrer hinreichend, dieses Glück zu befestigen. Und doch wurde auf eine Quelle ewiger Furcht — einen Grund beständiger Unruhe, immerwährender Angst, welche die Königin immerwährend verfolgen solle, angespielt. Was konnte dies sein? Vermuthungen waren vergeblich — und die Einbildungskraft konnte keine hinreichende Erklärung dieses seltsamen Geheimnisses ausfindig machen.

Kurz nach 11 Uhr wurden die Thüren aufgeworfen und der königliche Zug erschien. Der Königin zur Rechten ging Prinz Albert; sie hatte sich sanft auf seinen Arm gelehnt; er trug ein Hofkleid und einen ausländischen Orden auf der Brust. Von zarter und schlanker Gestalt, fehlte ihm das männliche Wesen; doch war sein Betragen voll Grazie. Sein Auge strahlte von Güte und in seinem Lächeln lag etwas eigenthümlich liebliches und gefälliges. Sein Gesicht drückte Verstand aus, seine Unterhaltung war angenehm. Augenscheinlich war er ein sehr guter Gesellschafter, und als Victoria und Albert den Salon hinuntergingen, schien etwas, was dem gewöhnlichsten Beschauer auffallen mußte, zu sagen, daß sie wie für einander paßten.

Die Königin und der Prinz setzten sich mit einander auf dasselbe Sofa, unter welchem der Kellnerbursche verborgen lag, und ihre ganze Unterhaltung wurde von ihm belauscht. Die hochadeligen und schönen Gäste — die Herren und Damen des Hofes — zogen sich auf einige Entfernung zurück, und die königlichen Liebenden — denn das waren Victoria und Albert schon damals — genossen das Vergnügen einer persönlichen Zusammenkunft. Wir wollen keinen Theil ihrer Unterhaltung erwähnen — so lebhaft, interessant und zart sie war: es sei genug, zu bemerken, daß sie für eine kurze Zeit ihren hohen Rang vergaßen und die Ketten der Hofetiquette bei Seite warfen, um sich

den Gefühlen zu überlassen, welche der Souverän mit dem Bauer gemein hat.

Die tête-à-tête dauerte fast eine Stunde; Musik und Tanz kam dann an die Reihe, und das Hoffest dauerte bis zwei Uhr des Morgens.

Die Gesellschaft zog sich zurück — die Lichter in dem Staatszimmer wurden ausgelöscht — und eine tiefe Stille herrschte wieder im Bereich des ganzen Palastes.

Holfort machte dem Speisezimmer noch einen Besuch und gelangte ohne bemerkt zu werden wieder in die Rumpelkammer, wo er bis zum hellen Tage schlief.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Reisebilder eines Fußwanderers.

Von **Nicholas.**

Die Transportation.

(Fortsetzung.)

Ich war in Morpheus' Armen etwa eine Stunde eingewiegt und träumte — mir träumte gar nichts; — warum? Weil ich zu sehr ermattet war. Also um die höchst prosaische Scene, die nun eintrat, recht prosaisch mitzutheilen — ich schlief fest, sehr fest; da werde ich ziemlich unsanft gerüttelt und geschüttelt. Im ersten Augenblicke wußte ich nicht, was ich denken sollte, doch bald wurde ich klug gemacht. Auf einem Stuhle vor meinem Bette saß — weil er nicht stehen konnte — der Herr Cantor, dicht bei ihm Herr Schaaf, aber nicht etwa um ihn bei seinem Amte zu unterstützen, sondern um zu verhindern, daß er nicht umfalle. Ihm zur Seite gestikulirte der halbstumme Schöppe und in schuldiger Entfernung befand sich der Nachtwächter mit Spieß und Laterne und zwei Bauern.

„Steh auf Du Sünder, noch ist Besserung in Folge der Strafe zu hoffen. Steh' auf, Du frecher Sünder!" donnerte der Herr Cantor im Schulmeistertone, dessen Stimme noch bedeutend sicherer war als seine Beine.

„Stoh' he man op!" warf der Schöppe mit Amtswürde ein und überzeugte mich, daß er nicht ganz stumm sei.

„Was wollen Sie von mir, Herr Cantor, daß Sie mich in der mir so nöthigen Ruhe stören?" versetzte meine Wenigkeit.

„Dich den Händen des Gerichts überliefern, Du frecher Sünder!" fuhr der nichtsingende Cantor mit großer Würde fort, den der heilige Eifer seines hohen Amtes halb wieder nüchtern gemacht hatte. „Schau her, Bösewicht, ist das ein Paß?"

„Versteht sich!" antwortete ich.

„Ist das Deutsch? Deutsche Buchstaben sind es wohl, aber kein Deutscher kann sie lesen, der nicht den Demagogenschlüssel kennt!"

„Wat is dat för en Slötel, Herr Canter?" fragte der Schöppe.

„Gerechter Himmel! Ein Demagog in unserm friedlichen Dörfchen. Den

Augenblick steh auf, Malefikant, und verpeste den Unschuldigen die Luft nicht mit Deinem verbrecherischen Athem," donnerte der Schulmeister, und sich an die Bauern wendend, fügte er hinzu: „Ihr sollt ihn in die Schösserei bringen und mit Eurem Leben bürgt Ihr mir für seine Ablieferung."

Die Bauern schienen zu diesem Geschäft keine Lust zu haben, denn es war eine stockfinstere Nacht und der Regen schlug heftig an die Fenster; ich aber hatte am allerwenigsten Lust, auf diese Art weiter zu reisen.

„Das soll ein richtiger Paß sein? Aber sage mir, frecher Sünder, was hast du hier weggeschnitten? Wage es! Lüge nur! Oh! Wir sind nicht so dumm, wie Du Dir einbildest! Du hast die Hauptstraße verlassen, weil auf Deinem Passe etwas stand, was Dich abscheulich bezeichnete! Du bist entsprungen, Verbrecher, gestehe!"

„Dat Se wat wegschneden hebt, det is klar," sagte der Schöppe.

„Legen Sie sich zu Bett, Herr Cantor, schlafen Sie aus, und morgen früh will ich Ihnen die Sache auseinandersetzen", erwiederte ich. „Für heute möchte es ganz nutzlos sein."

„Hier kann er nicht entspringen," setzte Herr Schaaf gutmüthig und begütigend hinzu: „Wir schließen die Thür ab und morgen können Sie es ja untersuchen, Herr Cantor."

„Nein, die Verantwortlichkeit ist zu groß; wer weiß, ob nicht noch mehr solche Vögel entwischt sind. Wenn die es merken, zünden sie Euch den Krug über dem Kopfe an, entwischen, und ich und der Schöppe haben die Verantwortung.

„Den Düwel och, Herr Canter, dat könnt wer nich riskären; rut und fort mit em!" sagte der Schöppe, ängstlich gemacht.

„Sie scheinen von der ganzen Gesellschaft am nüchternsten zu sein, Herr Schöppe; wollen Sie die Verantwortung für die mir angethaene Gewaltthätigkeit, Beleidigung und Schadenersatz, den ich fordern kann, oder wenn ich krank werde, auf sich nehmen? Denn Ihr Schulmeister kann mir nichts ersetzen. Lassen Sie mich ruhig schlafen, morgen wollen wir dem Schösser den Paß schicken, ich will den Boten bezahlen. Nehmen Sie mir alle Kleider weg, ich will im Bette bleiben, bis der Bote kommt."

„Schöppe! Im Namen des Herrn Amtmanns befehle ich, daß der gefährliche Mensch, der Euch in das Unglück locken will, sogleich forttransportirt werde!" brüllte der Pseudocantor.

„So möt wi freilich fort," seufzte der Schöppe. „Trecken Se wat an." (Ziehen Sie sich an.)

Meine Geduld war nun aus. Daß ich nichts ausrichten würde, sah ich ein, zähneknirschend zog ich mich an; ich war in die Hände der Gewaltigen — ich meine gewaltiger Dummköpfe — gefallen. Meine nunmehrigen Herren waren aber vierschrötige Kerle, Widerstand daher unmöglich.

„Es thut mir leid, so mit Dir verfahren zu müssen. Ich thue aber was meines Amts ist, und nun meine letzte Lehre: „bessere Dich bevor es zu spät ist!"

„Schöppe, diese Gewaltthat soll Euch theuer zu stehen kommen, das versichere ich Euch! Herr Wirth, was bin ich schuldig?"

(Fortsetzung folgt.)

Die glückliche Zeit.

(Hierzu ein Stahlstich).

„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag,"
Ob Nacht rings auf den Fluren,
Ob ausgeglüht der Tag,
Nicht fragt darnach die Liebe,
Schreckt sie auch Hohn und Spott,
Sie ist sich selbst ein Himmel,
Sie ist sich selbst ein Gott.

Bei ihrem Flammenkusse
Zuckt jeder Nerv empor,
Als klängen heil'ge Harfen
Im Seraphinen-Chor.
Vom Scheitel bis zur Sohle
Wird durch den Kuß die Maid
Ganz Lieb' und ahnt auf Erden
Schon Himmelsseligkeit.

Wie in dem Strom die Welle
Vermählt sich mit der Fluth,
So facht die Liebe Herzen
Zu einer Himmelsgluth.
Beim heil'gen Kuß der Liebe,
Glüht auf der Sterne Schein,
Und lauschend stellt das Plaudern
Der Quell des Baches ein.

O Kuß der ersten Liebe,
Dich nennen Worte nicht,
Wenn still der Lippe Siegel
Von deinem Hauch zerbricht,
Damit in Perlenreihen
Man lese Tag für Tag:
„Zwei Seelen, ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag."

Th. Drobisch.

Der Fahnenschmied.

Humoreske von Otto Moser.

Motto: Das ist, das ist das neue Lied
Vom trinkelust'gen Fahnenschmied.
Ein altes Volkslied.

Im Schlosse zu Warschau saß König August, der Starke zubenannt, und blickte mit beweglichem Gesicht hinab auf die lustig bewegte Stadt, die im Glanze des jungen Tages zu seinen Füßen lag. Da trat der Graf Flemming, General der sächsischen Cavallerie, leise in des Königs Gemach, blieb aber, des Monarchen ungnädige Stimmung erkennend, mit einer ehrerbietigen Verbeugung in der Thür stehen, bis des Königs Blick zufällig auf die stattliche Gestalt seines Vertrauten fiel und ein Wink ihn näher rief.

„Ach Sie sind es, Flemming? Bei Gott, Uns liegt das gestrige Gelag noch in den Gliedern, auch sind Wir ärgerlich, daß diese polnischen Herren noch immer unbesiegt sind im Kampfe mit Humpen und Weinglas. Sollte man es glauben, daß Wir in Unserm Hofstaat nicht einen einzigen Deutschen haben, der es mit diesen polnischen Großsprechern aufnehmen könnte, nicht einen einzigen, und doch ist die Unmäßigkeit der Deutschen im Trinken sprichwörtlich geworden."

„Ew. königliche Majestät wollen geruhen, Sich gnädigst zu erinnern, daß blos die Starosten Wielopolsky und Rzewasky unbesiegt blieben, die Uebrigen wurden von den Generalen Kyau und Wackerbart, sowie von mir sehr bald hors de combat gebracht."

„Was, Flemming? Sie? Sie waren ja schon beim sechsten oder siebenten Paßglase so betrunken, daß Sie in Unserer königlichen Nähe zu singen wagten,

und durch Ihren Kammerdiener nur mit der größten Mühe in Ihre Zimmer geschafft werden konnten," lachte der König.

„Ew. königlichen Majestät überschwengliche Gnade — — —

„Schweigen Sie!" unterbrach der König heiter des Grafen Entschuldigung, „kurz, zum Hauptangriff sind Sie nicht geschaffen. Auf den Kyau hatten Wir Unser ganzes Vertrauen gesetzt, aber auch er unterlag den polnischen Amphibien. Nein, Wir glauben nicht, daß unter den Cavalieren Unseres Hofes sich ein Mann befindet, der Uns die große Freude machen wird, die polnischen Trinker zu demüthigen, und die von ihnen gebotene Wette anzunehmen, und wir werden den Ruf mit nach Dresden zurücknehmen, daß wir nicht einmal ein Glas Wein zu trinken verstehen."

„Allerdings besitzt der Adel des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr die Trinkfertigkeit seiner Ahnen," bemerkte der Graf, sich dem Könige einen Schritt nähernd, „dagegen finden sich im Plebs noch Subjecte, die man als lebende Schläuche betrachten kann, und welche mit unersättlicher Gier einen Fluß austrinken würden, wenn er mit Wein oder gebranntem Wasser angefüllt wäre."

„Glauben Sie, daß unter unserer Dienerschaft, die Wir aus Sachsen mitbrachten, ein solches Subject sich befindet?" fragte aufmerksam der König. „Wahrlich! und wäre es der Geringste unserer Diener, Wir wollten ihn zum Edelmann ernennen, wenn er die stolzen Polen niedertränke, gleich als hätte er in unseren Diensten eine feindliche Schanze erstiegen."

„In der Abtheilung der Küraßreiter, welche Ew. Majestät nach Warschau folgten, dient ein Fahnenschmied, ein Mensch von kolossaler Größe und angemessenem Umfang, der alles Spirituöse in ungeheueren Massen vertragen kann, und noch nie betrunken gesehen wurde."

„Flemming," rief heiter der König, „Wir wünschen, daß dieser Mann Uns morgen vorgestellt werde. Wir selbst wollen ihn befragen, wie weit er den Starosten zu kommen gedenkt. Jetzt aber wollen wir die Gräfin von Kosel überraschen, die das Gespann der Isabellen, welches Wir ihr geschenkt, auf dem Wege nach Bilcze versucht. Sie begleiten Uns, Graf!"

Der König drückte einen mit Federn geschmückten Hut auf das Haupt, rief ein herrliches Windspiel, welches auf einem Tabouret ruhte, ergriff eine kleine Reitpeitsche und verließ auf des Grafen Arm gestützt das Gemach.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sängerinnen Cuzzoni und Faustina.

Von Theodor Drobisch.

Zwei große Künstler, die gleiche Zwecke verfolgen, gleichen öfters den Figuren in einem Wetterhäuschen. Wenn die Eine kommt, geht die Andere.

Im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts erregten zwei Sängerinnen, die Cuzzoni und Faustina, ungemeines Aufsehen. Man könnte jede die Jenny Lind des achtzehnten Jahrhunderts nennen. Als sich einst beide Sängerinnen zu gleicher Zeit in London befanden, wurden sie durch die Gemahlin von

Sir Robert Walpole zu einem Concert in ihrem Hause eingeladen, welchem die vornehmsten Personen des Königreiches beiwohnten. Da sie es aber unmöglich fand, die Etiquette des Vorranges zwischen diesen beiden Nebenbuhlerinnen zu bestimmen, so leistete sie bald selbst Verzicht, Eine oder die Andere singen zu hören.

Doch „Weiberlist geht über Alles," die hohe Frau ersann ein Plänchen, welches auch glückte, obgleich sie selbst dem Anhören des Gesanges entsagen mußte.

Die Faustina war eine große Verehrerin und Liebhaberin von Porzellan und eine große Vase, eine Pagode, oder sonst eine Figur, versetzte sie in solch Entzücken, als wenn ihr Auge auf einer schönen Gegend weile. Dies benutzte die vornehme Frau und sprach plötzlich von einem Theeservice, das sie besitze und in einem der entfernten Zimmer des Hauses stehe. Kaum hatte Faustina diese Nachricht vernommen, als sie die Dame mit Bitten bestürmte, ihr selbiges zu zeigen. Ganz in der Stille, ohne daß Jemand ihr Entfernen ahnte, gingen sie beide nach dem Zimmer.

Während dieser Zeit verlangte die Gesellschaft einen Gesang von der Cuzzoni, welche mit triumphirender Miene das Notenblatt in die Hand nahm, in der Meinung, ihre Nebenbuhlerin habe das Feld geräumt.

Jetzt kehrte die Dame des Hauses von der Porzellanbeschauung zurück und während die Faustina noch im Nebenzimmer verweilte, wendete sie sich geheimnißvoll an die Cuzzoni und eröffnete ihr in der Stille, daß sie gestern ohne Vorwissen ihres Gemahls einen Ostindischen Shawl von großem Werthe gekauft.

Ein ostindischer Shawl? Das war ein mächtiger Magnet für die prachtliebende Cuzzoni. Mit Ungestüm drang sie in die hohe Gönnerin, ihr selbigen zu zeigen. — Nun, es soll geschehen! sprach die gescheidte Frau, aber ohne alles Aufsehen und ganz in der Stille. — Gehen Sie durch diese Thür, ich entferne mich dort durch jene, im Vorsaal treffen wir uns.

Als die Sängerin durch die Thür geschlüpft, trat die Faustina mit einigen Damen in den Salon. Ihre Augen suchten die Cuzzoni. — Wo ist die Cuzzoni? befragte sie einige der Gäste, welche wahrscheinlich von dem Plänchen wußten.

Ha! geflohen, lispelte triumphirend die Faustina, die sich für die Siegerin hielt und nun gar nicht säumte, eine ihrer Bravour-Arien zu singen.

Die Feindschaft zwischen diesen Sängerinnen war um so abgeschmackter und grundloser, weil nach dem Urtheile Tosi's, ihres Zeitgenossen, eines trefflichen Kunstrichters in diesem Fache, ihre Talente und ihr Styl des Gesanges so wesentlich verschieden waren, daß das Lob der Einen nicht als Tadel für die Andere gelten konnte.

Cuzzoni aus Parma, Lanzi's Schülerin, hatte von Natur eine gleichmäßige, volle, süße und geschmeidige Stimme und es ist schwer zu sagen, ob sie mehr in langsamen oder geschwinden Arien sich hervorthat. Die schwierigsten Figuren gelangen ihr leicht, und so rührend und angenehm war der natürliche Ton ihrer Stimme, daß Alles, was sie sang, einen pathetischen Charakter annahm. Die Kunst der Uebergänge, des Aushaltens, des allmähligen Verstärkens und Schwächens der Töne, erwarb ihr bei Kennern den Titel einer vollkommenen Meisterin. In einem Cantabile verlor sie, wiewohl sie

nur wenig Noten beifügte, nie eine günstige Gelegenheit, die Melodie geschmackvoll zu verzieren. Ihr Triller war vollkommen; sie hatte eine schöpferische Phantasie, und das tempo rubato ganz in ihrer Gewalt. Ihre hohen Noten waren an Klarheit und Annehmlichkeit unvergleichlich, so wie ihre Intonation fest und sicher.

Von der Faustina konnte man sagen: sie habe eine neue Art zu singen erfunden, in Hinsicht der Nettigkeit und Schnelligkeit des figurirten Vortrages, welcher alle Zuhörer in Erstaunen setzte. Sie wußte durch unmerkliches Athmen einen Ton außerordentlich lange auszuhalten. Ihre Triller waren stark, schnell und die Intonation vollkommen. Außer diesen Vorzügen war sie von außerordentlicher Schönheit.

Die Cuzzoni besuchte England im Jahre 1750 zum dritten Male. Ihr Gesang hatte seine Reize verloren und die einst so gefeierte Sängerin kehrte nach einem unvortheilhaften Concert in Dürftigkeit nach Italien zurück, wo sie später, da sie an Sparen nie gedacht, in einem Arbeitshause zu Bologna im tiefsten Elende gestorben sein soll.

Eine Lehre für so manche gefeierte und aufgeblasene Sängerin unserer Tage.

Londoner Eisenbahnen

zur Zeit der Wettrennen.

Eine Skizze von Theodor Drobisch.

„Reisen ist Leben!" und „Wer reiset, lebt doppelt," sagt ein Schriftsteller und von ganzem Herzen muß ihm der beistimmen, welcher einmal dem Alltagsleben Valet gesagt und, wäre es auch nur auf einen Tag, das Weite gesucht. Welch' eine Poesie liegt in dem Reisen. Wenn früher der Ton eines Posthornes erschallte, dann zogen wir gleichsam mit über Höhen und Felder, fühlten uns draußen auf der Landstraße, wo rüstige Handwerksburschen ein fröhlich Wanderlied sangen und das Auge hinausschweifte in die Ferne, wo bald ein Kirchthurm, bald ein bewimpeltes Schiff auf dem Flusse den Blick fesselte und das ewig Wechselnde dem Ganzen den Reiz der Neuheit lieh, welches einen so gewaltigen Zauber auf's Herz und Gemüth übt.

Woher diese Sehnsucht, wenn sich das Segel eines Schiffes bläht, wenn die Esse eines Dampfschiffes zu rauchen beginnt oder die unabsehbaren Züge einer Dampfwagenfahrt sich in Bewegung setzen? Ein Gefühl, wie es die Zugvögel empfinden mögen, wenn sich der Herbst naht, bemächtigt sich unserer, es will uns gemuthen, als sollten wir mit auf den Wagen hinaufspringen, als sollten wir dem Steuermann des Schiffes ein „Halt!" zurufen, damit er uns noch aufnehme, ehe der Kiel durch die Wellen rauscht, damit wir leben und athmen in andrer Luft, damit sich das Auge weide an dem Neuen und das Herz all das vergesse, was uns zu Hause die Stirn getrübt.

Ximones beschrieb eine Reise durch sein Zimmer und Götze eine bloße

Dorfreise, nun erst derjenige, dem es vergönnt, fremde Länder und Völker zu sehen.

Wer reicht uns jetzt die Hand dazu? Der Dampf, das feurige Genie des Jahrhunderts. Seht ihr den Blitz, der auf der großen Rennbahn der Freiheit dahinzuckt? Es ist das Licht, welches der Blitz des Geistes, der Nacht abgerungen und nun Länder und Völker mit einander verbindet.

Welch ein Drängen und Treiben auf einem Bahnhof wie in London, der gleichsam einen großen Baum bildet, welcher seine Aeste nach allen Weltgegenden ausstreckt. Schon an gewöhnlichen Tagen ist der Trouble unbeschreiblich, nun erst zu einer Zeit, wo irgend ein Vergnügen die Bewohner der Weltstadt aus den düstern Gewölben und der Stubenluft in das Freie hinauslockt.

Was könnte den Engländer mehr anziehen, als ein Wettrennen? Es ist ein allgemeines Volksfest, ein Ereigniß, das sich trotz seiner Wiederkehr immer neu bleibt, es ist die Spindel, um welche sich wochenlang der Faden der Unterhaltung dreht und schon werden Wetten auf den oder jenen Renner angestellt.

Begeben wir uns nach dem Ort, wo die feurigen Renner auf den Schienen dahinbrausen und all der flüchtigen Traber Hohn sprechen, deren Geschwindigkeit gegen jene nur ein Gedanke ist; begeben wir uns nach dem Bahnhof inmitten des Metropolis, denn zu Ascot ist großes Pferderennen, sonach das Mekka, wohin die Londoner Welt eine allgemeine Wallfahrt anstellt.

Welch Drängen und Treiben ist dort an der Casse, wo die Billets gelöst werden. Man muß glauben, der Erste der da ankommt, erhält ein Paar goldene Stiefeln. Hier kann man erkennen, warum Mutter Natur dem Menschen ein Paar Elnbogen verliehen, hier ist die große Hühneraugen-Fabrik, hier ist die Stätte, wo die Brustbeklemmungen eingeimpft und Seitenstechen für einen Nasenstüber zu haben ist. Hier werden aus den schönsten Reit- und Phantasiefracks kurze Jacken gemacht und die Haare frisirt, daß es wahrlich eine Lust ist.

Ein Billet zur ersten, zweiten und dritten Classe! Die Angler nach dem letzten halten das Geld in den Händen, welche noch nie die zarte Hülle eines Glacéhandschuhes empfunden, es sind die Hände welche arbeiten, und daß sie dies können, legen sie hier kräftig an den Tag.

Hier sind die eingestemmten Kniee an der Tagesordnung und das Faustrecht des Mittelalters taucht abermals zwischen Rücken und Hüften empor.

Hier ist die Beresina und das Waterloo aller Filz- und wasserdichten Hüte, welche alle möglichen Formen erhalten und bis über die Ohren hereingerückt werden, damit sie nicht gar zu blessirt aus der Billetschlacht hervorgehen, welche jetzt in vollem Gange. Schon ist das Centrum durchbrochen, das Plänkeln mit den Spazierstöcken weicht dem groben Geschütz der Fäuste und Stiefelabsätze, welche letztere von mächtiger Wirkung, obgleich sie schon von Haus aus vernagelt sind.

Und diese Püffe, diese Stöße, diese Reiseeindrücke der Hüte, diese unterirdischen Fußgewitter erträgt man willig, um nur das „excitement“ die Aufregung eines „riding a race“ (Pferderennens) zu genießen.

Wandern wir hinweg von diesem vielbewegten Orte.

(Fortsetzung folgt.)

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Leopoldine Tuczek

Königl. Opernsängerin in Berlin

Die Bühne.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik- und Theaterwelt
mit einer Stahlstichgallerie
gefeierter Künstler und Schriftsteller.

Artistische Beilage: Portrait von Leopoldine Tuczeck, Mitglied der k. Oper zu Berlin.

Einiges über das Lustspiel.

Wenn das Trauerspiel, gleichsam aus einem Mittelpunkte heraus, in immer größeren und concentrischen Ringen sich sanft erweitert und die letzte seiner Schwingungen in der Auflösung des Lebens verhallt, diesem Gleichnisse nach sich also in seiner Construktion der Kugelgestalt nähert, so möchte man die weit endlichere Form des Lustspiels mit dem Dreieck vergleichen, das auf breiter Base ruhend und aus entfernten Punkten entspringend in seiner Bewegung nur nach einer vereinigenden Spitze strebt, in welcher es sich befriedigend ende. — Die Basis ist gleich der Thesis des idealisch aufgefaßten gemeinen Lebens, die Seiten versinnlichen den widersprechenden Contrast komischer Charaktere, die sich durch die Anziehungskraft der Spitze oder des Witzes einander unbewußt nähern, bis sie zu beiderseitiger Lust und Ueberraschung unvermuthet in einem Punkt zusammenfallen. Hiermit muß man auch das Lustspiel enden, hierin hat es seinen Zweck erfüllt und eine Fortsetzung wäre so unzweckmäßig wie die Verlängerung der Seiten eines Dreiecks.

* * *

Wenn das Lustspiel nicht durch die größtmöglichste Individualisirung des Charakters, nicht durch die Einfachheit eines überraschenden Witzes, der funkenähnlich in die Seele fällt, um hohe Lust zu entzünden, nicht durch leise Ironie, die sich allenthalben verbergen will, aber wie Kinder das Köpfchen herausstreckt und ruft: „Suche mich doch," — wenn also das Lustspiel nicht durch alles dieses, sondern mehr durch die lustige Verflechtung von List und Verschmitztheit seinen Reiz erhält, so daß das eigentlich Komische lediglich durch die mannigfaltigen Reihen der Vorfälle und Streiche selbst entsteht, so ist es unvollkommen, da sein ganzer Werth nur in der Neuheit und Ueberraschung liegt. Aber dieses kann sein Gehalt nicht sein und eine solche Dichtung wird das Wesen des Lustspiels blos nachahmen, nur die Bedingnisse der Form erfüllen.

Dieses Gelichters, sogenannte Intriguenstücke, sind fast die meisten Lustspiele der Franzosen. In einem höheren und gelungeneren Sinne sind es auch die spanischen. Von den deutschen Lustspielen, vorzüglich den neudeutschen, läßt sich wenig sagen, da wir Deutsche bei dem Stand der Dinge keine Nationalität und sonach auch noch kein nationelles Lustspiel haben. Den Nachwuchs nach Kotzebue, obendrein noch spärlich und mit Mühe in die Scheune gebracht, dürfte man mehr Unlust- als Lustspiele nennen.

Betrachtet man die altdeutschen Lustspiele, so charakterisirt sie kindlich unschuldiger Scherz, Witz und Freude. Die Lust ist unaffectirt, der Narr hängt Jedem ein Klettchen an, der Possenreißer will nur Lachen erregen und die Andern lachen alle herzlich, ohne zu überlegen, ob es sich schicke, und ohne die Achseln zu zucken, daß der arme Mensch so verrückt und so unanständig sein könne.

Der ächte heilige Ernst ist bei der Jetztzeit verloren gegangen, darum spricht auch der leichtfertige, lustige Scherz nicht mehr bei uns ein. Es geht uns wie dem Friedensrichter Stille bei Shakespear, „wir sind wohl schon ein oder ein paar Mal in unserm Leben lustig gewesen" und, damit noch nicht zufrieden, zeigen wir bei jeder Gelegenheit, wo wir Jubel und Lust baar bezahlen sollten, dieses Bekenntniß ganz trocken als einen Lieferungsschein vor, der uns die Nothwendigkeit des Zahlens erläßt. — Warum sterbt ihr nicht lieber gleich, da ihr eure Rechnung mit der Welt abgeschlossen und keines mehr Forderungen an das Andere zu machen hat? —

* *
*

Es ist nicht zu leugnen, daß schon viel für ein Lustspiel geschehen, wenn List und Verschmitztheit immer sichtbar und doch leise durch's Ganze schlüpfen und alles äffend und neckend hinter sich herziehen; wenn eine List gaukelnd die andere herbeiführt, eine gelungene eben so gut wie eine mißlungene, die folgenden noch größeren begünstigt und die geheimen und verschiedenen Absichten eines Jeden sich am Ende in ihrem Lautwerden so lustig durchkreuzen, daß nur das Lächerliche die verstimmten Gemüther aller wieder ausgleichen, versöhnen und in das Majore der Lust überstimmen kann. Allein das bliebe nur immer eine und nicht die zahlreichste Gattung. In einer höhern Potenz stehen unstreitig, welche in des Plautus und Terentius Art die Summe ihrer Lust mit den möglichst kleinsten Faktoren herausbringen und solche erfordern die wenigsten Requisiten bei der Darstellung, denn der Reichthum der mimischen, ächt komischen Kunst wächst mit dem Mangel an theatralischen Zurüstungen.

Es ist unglaublich, welch ein großer Garten uns Deutschen noch zum Lustspiele offen steht, in welchem die alten einheimischen, sinnvollen Blumen noch zu wenig bekannt sind, worinnen die fremden, farbenreichen aus nördlichen und südlichen Zonen wie in ihrer Heimath zu gedeihen versprechen, wenn nur ein sinnreicher Gärtner hineintritt, dem es Lust gewährt, die vielfachen Pflanzen zu pflegen und zu ordnen und wenn nur das Volk wieder Lust zur Lust bekommt.

Nach vorstehender Ansicht erfüllten früher einige dramatische Dichter die Forderungen des Lustspiels in ihren oft plebejen Gattungen weit mehr, als die patrizischen Lustspieldichter des vornehmen Publikums unserer Tage.

In jenen ist doch noch Scherz, Lust und Freude; sie werden nur durch das Prädikat „gemein" so herabgewürdigt, als man nur will, sie bleibt doch wahre Ergötzung für das Volk, das sich in vielfältigen, treuen Gestalten auf den bekannten, oft besuchten Plätzen seiner Lust und mit allen seinen Abenteuerlichkeiten repräsentirt sieht. Dies wollen denn auch die sogenannten Gebildeten: allein, da sie selbst die Poesie schon längst nicht mehr tragen und nur dem sogenanten Pöbel das Altmodische überlassen, so können und mögen sie auch

nichts Poetisches mehr sehen und das in seinem Wahne glückliche Volk wird von ihnen bemitleidet, daß es noch hier und da an vermeintlich abgeschmackten Volksmährchen Geschmack finden könne.

* * *

Wortspiele sind die Würze des Lustspiels, aber über das gesunde Maaß hinaus, versalzen sie leicht das beste Gericht. Sie sind wie eine verführerische Melodie; einmal gesungen, kann man sich mit Mühe nur trennen, man fängt an, sie durch alle Möglichkeiten hindurch zu variiren und vergißt oft das Thema darüber, oder hat es mindestens dem Zuhörer entfremdet.

Eine besondere Leichtigkeit darin hatten die Altdeutschen, und besonders eifernde Mönche geißelten die Narrheiten ihrer Zeit damit, wie dies so glücklich in Wallensteins Lager verwebt worden.

* * *

Nur der Religiöse kann, wenn ihn der Blitz des Muthwillens entzündet, wahrhaft witzig sein; nur dem reinsten Ernste ist reiner Scherz möglich, weil sich im reinsten Menschen, d. h. im Dichter, die scheinbaren Gegenstände in uralter Liebe umfassen und Ernst und Scherz, Andacht und Muthwille nicht feindlich widerstrebende Stoffe, sondern nur ein und derselbe Stoff in seinen Divergenzen sind, nur eine Linie, die zwei Endpunkte hat, wiewohl jeglicher nichts anders ist als die Linie selbst. — Und wie eine Linie nur construirt werden kann aus einem Punkte, nachdem der andere schon gegeben worden, wie ferner das Gefühl hier gleichsam die Materie der Linie, Andacht und Muthwille aber ihr Streben nach zwei verschiedenen Endpunkten hin ausdrücken, ohne welcher Beider Zugleichsein nicht denkbar ist, so ist nur dem Heiligen ächter Witz möglich.

Der Unheilige ist und wird frivol, und die schöne deutsche Sprache mit ihrem heiligen Sinne hat schon dadurch, daß sie dieses Wort entbehrt, sinnvoll angedeutet, daß Beides, Bedeutung und Sache, in ihrem Reiche nicht zu finden, sondern nur ein ausschließendes Eigenthum des benachbarten und besiederten Gatten sei, welcher nur dann einen Schein von Religion haben würde, wenn sie einmal Mode würde.

Dem Frivolen ist nichts heilig, er will, um in dem angegebenen Gleichnisse fortzufahren, nicht die verfehlte Richtung jener Linie verspotten, sondern er befleißigt sich, ihr Wesen selbst, das Gefühl lächerlich zu machen und zu gleicher Zeit alles das, was diesem heilig ist.

Der aufgestellten Behauptung zu Folge ist leicht zu erklären, warum der ächte Witz in neueren Kunstprodukten und so auch in neueren Lustspielen so selten sei und es immer noch mehr werde, dahingegen die altdeutschen Comödien eines Hans Sachs u. a. von ächtem Witze überfließen, so wie man aus demselben Grunde die Possenspiele, von Geistlichen an heiligen Orten aufgeführt, rechtfertigen könnte.

Darum suche man vor Allem im Allerheiligsten des menschlichen Herzens

die Stifts- und Bundeslade der hohen Gemeinschaft mit dem Göttlichen wieder herzustellen, man nahe sich mit reinen, kindlichdeutschen Sinnen, mit Andacht, Frömmigkeit und Liebe der Religion und diene ihr mit beständigem Gemüthe, so wird in solchem Ernste des Lebens der heitere, leichtgeflügelte Scherz verklärt und geheiligt erscheinen und der Mittelpunkt der Lust wieder gefunden sein, in welchem sich alle Gefühle des Genusses zum unendlich reichen Leben und ewig blühender Fortdauer erzeugen.

Aphorismen.

Von Theodor Drobisch.

Was für wunderliche Begriffe haben oft selbst Kunstrichter, wenn es sich um die Handlung in einem dramatischen Werke dreht, da giebt es Käuze, die einen so materiellen Begriff mit dem Worte Handlung verbinden, daß sie blos da Handlung erblicken, wo die Körperthätigkeit der Darsteller eine gewisse Veränderung des Raumes herbeiführt. Sie finden in keinem Trauerspiele Handlung, als wo der Liebhaber seiner Dulcinea zu Füßen fällt, wo die Prinzessin etwas ohnmächtelt und die Helden sich anschicken, sich gegenseitig mit den Plemben das Leder durchzuwalken. Der innere Kampf der Leidenschaft, die verschiedenen Gedanken, die Auszeichnung eines Charakters durch Reden und Gespräch, wo eins das Andere aufhält, ist dies nicht eine Handlung?

Seid sparsam mit dem Namen Künstler, denn — die Kunst ist unendlich. Wie in der Musik, so in der Schauspielkunst; es giebt Virtuosen, die doch nicht Künstler sind, so paradox dies vielleicht Manchem erscheint. Beim Tonkünstler dringt die mechanische Fertigkeit, beim dramatischen das Gemachte, das mühsam Herausgeklügelte hervor, was eben Viele denselben hoch anrechnen, da es doch, bei Lichte besehen, immer meist nur das Produkt des kalkulirenden Verstandes ist, dem eine höchst wichtige Requisite — geniale Begeisterung fehlt. Solche Schauspieler lassen kalt, denn sie gleichen hierin den Componisten, in deren, öfters geistreichen, Werken die Reflexion vorherrscht, die aber selten vom Genius durchdrungen sind. Es sind Schauspieler, die uns blos die dramatischen Präparate zeigen, da ihnen die Wünschelruthe fehlt, mit deren Hülfe es nur möglich ist, die darin verschlossene Zauberwelt aufsteigen zu lassen. Alle diese Rechnen-Exempel-Darstellungen werden stets als ein atomistisch und mechanisch zusammengetragenes Werk erscheinen, denen der wahre Kunsttempel — die Begeisterung fehlt. Begeisterung allein ist es, welche das Gemüth des Künstlers im Schwunge erhält und noch während des Schaffens neue Ideen gebärt. Im Zustande der Begeisterung sind alle Seelenkräfte zur höchsten Thätigkeit gespannt und sonach, vereingt in einem Brennpunkt, bringen sie in diesem Zustande Wirkungen hervor, die dem bloßen Verstande ebenso unbegreiflich, als für den gewöhnlichen Menschen unnachahmlich sind. Es ist der Zustand der Weihe; der Moment der geistigen Zeugung. Jedes wahre Werk des Genies muß Produkt der Begeisterung sein und jede wahre Begeisterung muß ein Produkt des Genies hervorbringen.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Die Entsagung.

...ng der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne ...

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Capitel 60.

Offenbarungen.

Vom ersten Augenblicke an, wo Victoria zum Throne gelangte, gab sie ihren festen Entschluß kund, daß sie verlange alle Regeln, Einrichtungen und früheren Bestimmungen der Hofetiquette und Amtswürde auf das Allergenaueste beobachtet zu sehen. Niemand darf das Audienzzimmer betreten, der nicht völlig mit den Hofgesetzen und der Art sich zu benehmen und zu verhalten wie sie es vorschreiben, bekannt ist. Die strengste Festhaltung dieser Regeln aber macht die Königin zu einem ganz isolirten Wesen an ihrem eigenen Hofe; denn Niemand darf eine Unterhaltung anfangen oder auch nur eine Bemerkung machen, wenn er nicht vorher von Ihro Majestät dazu aufgefordert worden ist. Dann aber muß jedes Wort, jede Sylbe so abgemessen sein, daß eine Unterhaltung mit der Königin eine wahre Arbeit, und für Personen, welche mit der Hofroutine nicht vertraut sind, sogar gefährlich ist.

Holford hatte genug gesehen um von Erstaunen und Bewunderung hingerissen zu werden. Das Bild der Königin schwebte immer vor seiner Einbildung, ihre Stimme tönte in seinen Ohren. Er mochte den Prinzen Albert nicht leiden: dieser niedrige, gemeine, ungebildete, verachtete und im Dunkeln lebende Kellnerbursche hegte — er wußte selbst nicht warum — einen Groll gegen den jungen Deutschen, der jedenfalls bestimmt war, der Gemahl der Königin zu werden. Er dachte immer wieder über die geheimnißvolle Unterhaltung der beiden Hofdamen nach, die er mit angehört hatte und fühlte ein glühendes, unwiderstehliches Verlangen, dem was sie meinten auf den Grund zu kommen. Aber wie sollte er das anfangen? Er beschloß noch einmal in das Gesellschaftszimmer zu dringen und dem Zufall die Enthüllung des Geheimnisses zu überlassen.

Er wußte sich also diesen Nachmittag noch einmal in die königlichen Appartements einzuschleichen, ohne entdeckt zu werden und versteckte sich noch einmal unter das Sofa. Das Glück begünstigte seine Absichten und Wünsche; denn er hatte sich noch nicht lange in sein Versteck begeben, als die beiden Damen, deren Unterhaltung ihn so sehr interessirt hatte, in das gelbe Zimmer eintraten, und folgende Unterhaltung statt fand:

„Wie ungeschickt doch der Vicomte gestern Abend war, liebe Herzogin. Er bestand darauf mir umzuwenden als ich mich an den Flügel setzte und allemal that er es entweder zu früh oder zu spät, ob er gleich behauptete, die Fantasie welche ich spielte, Takt für Takt nachzulesen."

„Das ist höchst ärgerlich!" sagte die Herzogin. „Ich glaube morgen wird ein Lever im St. Jamespalaste sein?"

„Ja, Ihro Gnaden haben wohl vergessen, daß Ihro Majestät sich gestern Abends bestimmt erklärte, eins halten zu wollen."

„Wie manches junge Herz wird jetzt mit banger Sorge den morgenden Tag erwarten!" versetzte die Herzogin, „ein Lever ist für einen Neuling in Hofangelegenheiten eine entsetzliche Sache, aber das Lustigste bei dieser Verlegenheit der Neulinge ist die Besorgniß, daß der Hoffourier, der jederzeit im Audienzzimmer ist, in seinem Berichte für die Zeitungsblätter ihre Namen vergessen könnte."

„Georg der Dritte und seine Gemahlin, hielten alle Wochen regelmäßig viele Jahre lang ein Lever," sagte die Gräfin, „Georg der Vierte aber nur sehr selten. William und Adelaide hielten gewöhnlich 5 bis 6 während der Saison. Und was könnte wohl in höherem Grade die Ehre und Würde der Krone erhalten als ein britisches Lever? Die geschmackvollen Kleider der Damen — das Blitzen der Diamanten — das Wehen der Straußenfedern und Haubenflügel — das Goldnetz — die köstlichen Spitzen, sie scheinen fast mehr ein orientalisches Märchen als Wirklichkeit zu sein.

„Die prächtigsten Levers sind diejenigen, die wir, „Ordensgallatage" nennen. Die Erscheinung der Ritter des Hosenbandes, von St. Patrick, des Distel-, Bath- und anderer Orden in ihrer Ordenskleidung mit den Bändern und Juwelen, von ihrem Souverain, ist im höchsten Grade prachtvoll."

„Und wie gedrängt voll sind die Gänge und Corridors bei den Levers im St. Jamespalaste," fuhr die Gräfin fort. „Am letzten Male waren viele Pairs und Pairinnen vom höchsten Range genöthigt, fast 3 Stunden zu warten, ehe ihre Equipagen vor dem Thore des Palastes vorfahren konnten."

„Den hübschesten Anblick von glänzenden Equipagen giebt der Hof der Gesandten im St. Jamespalaste, denn die Karossen der fremden Minister sind entschieden die schönsten und geschmackvollsten in und um den Palast bei dieser Gelegenheit."

„Gewiß, es muß der glänzendste Hof in der Welt sein," sagte die Gräfin — „seit Frankreich halb republikanisch wurde, (wie hasse ich das widrige Wort Republik), und seit Spanien genöthigt war, es Frankreich nachzumachen!"

„Ja, unser Hof ist der splendidste Hof in der Welt," wiederholte die Herzogin in triumphirendem Tone, als wenn die hochgnädige Frau überzeugt wäre, daß sie selbst eine brillante Zierde dieses Hofes sei, „und noch glänzender wird der Hof sein, wenn die Königin diesen jungen interessanten Prinzen mit ihrer Hand beglückt haben wird, der gestern angekommen ist."

„Haben Sie gehört, wann der königliche Wille, sich mit seiner Hoheit dem Prinzen Albert zu vermählen, dem Lande bekannt gemacht wird?"

„Nicht vor Ende dieses Jahres, die Heirath wird daher erst zu Anfang des Jahres 1840 stattfinden. Der Prinz wird zu dieser Zeit nur einen kurzen Besuch machen und dann bis kurz vor der glücklichen Zeit in Deutschland bleiben."

„Gott gebe daß die Vereinigung eine glückliche werde!" rief die Gräfin aus, „aber —"

„Ach! Meine theure Freundin, verfallen Sie nicht wieder in die traurigen Ahnungen, die mich gestern Abend ganz melancholisch machten," unterbrach sie die Herzogin.

„O! Ihro Gnaden kennen meine innige Anhänglichkeit an unsre königliche Herrin; und wenn Augenblicke eintreten, wo ich vor den Folgen zittere —"

„Sprechen Sie es nicht aus, — lassen Sie den Gedanken nicht aufkommen!" rief die Herzogin mit einem Tone völlig unverstellten Schreckens aus. „Die Vorsicht wird nie zulassen, daß einem ganzen Reiche ein so großes Unglück wie dieses widerfahre!"

„Krankheiten dieser Art sind erblich," sagte die Gräfin mit feierlichem Pathos, „Krankheiten dieser Art pflanzen sich durch Generationen fort — schonungslos — ohne Mitleiden — ohne sich um Rang, Macht oder Stand zu kümmern; oh! es ist entsetzlich nur daran zu denken!"

„Schrecklich — höchst schrecklich!" wiederholte die Herzogin.

„Ein Gemüth welches die beständige Angst wegen des Ausbruchs dieser entsetzlichen Krankheit erleiden muß, bedarf immerwährender Aufmunterung — stete Veränderung der Scene; diese Unruhe haben wir an unsrer geliebten Königin bemerkt; und diese abwechselnde Niedergeschlagenheit, sobald das Bedürfniß nach Veränderung und geräuschvoller Zerstreuung nicht befriedigt wird —"

„Sind alles —"

„Oh! Ich verstehe Sie nur zu gut!"

„Und heirathen in solchen Fällen —"

„Macht die Krankheit fortdauernd! Ja — ja — wir müssen uns um unsere Souverainin mit aller Zärtlichkeit, Liebe und Hingebung versammeln — denn bitter, sehr bitter sind die Augenblicke einsamen Nachdenkens, die unsre angebetete Herrin hat."

„Das ist unsere Pflicht — unser sehnlichster Wunsch," sagte die Gräfin, „Die ganze Familie Georg III. hat die Saat geistiger und körperlicher Krankheit geerbt —"

„Scropheln und Wahnsinn," sagte die Herzogin schaudernd.

„Woran dieser Monarch litt," fügte die Gräfin hinzu. „Haben Ihro Gnaden jemals die Ursache der Geisteskrankheit Georg III. gehört?"

„Ich weiß nicht genau, Mylady, worauf Sie anspielen," sagte die Herzogin.

„Als dieser unglückliche Fürst," fuhr die Gräfin fort, „noch Prinz von Wales war, verliebte er sich in eine schöne junge Quäkerin, Namens Hannah Lightfood, die er zuerst an einem Fenster in einem Hause in St. James Street sah. Eine Zeit lang trafen sich Se. Königl. Hoheit und die junge Dame im Geheimen und waren mit einander in Gesellschaft. Zuletzt erreichte die Leidenschaft des Prinzen einen so hohen Grad, daß er einsah, nur durch eine Heirath mit Hannah Lightfood glücklich werden zu können. Sr. Königl. Hoheit vertrauten das Geheimniß ihrem ältesten Bruder Edward, dem Dr. Wilmot (welcher wirklich der Verfasser der Juniusbriefe ist) und meiner Mutter. Diese Personen waren die einzigen Zeugen der Verheirathung des Prinzen von Wales mit Hannah Lightfood, welche durch Dr. Wilmot in der Courzon-Street Kapelle am Maimarkte im Jahre 1759 vollzogen wurde."

„Ich habe wohl gehört, daß eine solche Verbindung stattgefunden hat,"

sagte die Herzogin, „aber ich glaubte nie, daß sie so ernsthaft und feierlich gewesen sei."

„Ihro Gnaden können sich auf die Wahrheit dessen was ich erzähle verlassen. Nicht lange darnach gelangte der Prinz auf den Thron; die Minister entdeckten seine Verbindung mit Hannah Lightfood. Die königliche Heirathsacte wurde gemacht, um solche Fälle künftighin in Beziehung auf Prinzen zu verhindern, aber sie hob die Verbindung zwischen Georg III. und der Quäkerin nicht auf."

„Sind denn Kinder von dieser Ehe da?" fragte die Herzogin.

„Ja wohl," antwortete die Gräfin in feierlichem Tone und eine finstere Wolke überzog dabei ihr Gesicht. „Bei meiner Mutter Tode fand ich gewisse Papiere, die mir vieles enthüllten; viele seltsame Verhältnisse und Vorfälle die mit dem Hofe Georg III. in Bezug stehen, und in welche sie eingeweiht war. Die Geschichte der Hannah ist eine traurige, sehr melancholische; ich kann aber als gewiß versichern, daß sie der Grund der später darauf folgenden Geistesverwirrung des Königs war."

„Und es waren wirklich Kinder da, sagen Sie Mylady?" fragte die Herzogin, welcher diese Entdeckung sehr interessant war.

„Ja, es waren Kinder da!" wiederholte die Gräfin. „Aber fragen Sie mich jetzt nicht mehr — bei einer späteren Gelegenheit will ich Ihnen einmal die mir von meiner Mutter hinterlassenen Papiere zustellen, die ich sorgfältig verborgen habe — und von denen mein Gemahl nichts weiß."

„Und sind diese Offenbarungen wirklich so interessant?" fragte die Herzogin.

„Die Ereignisse, die sich in der Familie Georgs III. zugetragen haben, werden Ihnen die Haare zu Berge treiben" sagte die Gräfin immer leiser sprechend. „Aber bitte — fragen Sie mich jetzt nicht mehr, ein anderes Mal," fügte sie hastig hinzu, „sollen Sie alles wissen, was ich weiß."

Es lag etwas so außerordentlich Geheimnißvolles und Erregendes in dem Tone und Betragen der Gräfin, daß die Herzogin vor Neugier brannte, immer neue Fragen zu thun. Aber ihre schöne Begleiterin vermied den Gegenstand mit Schrecken und Widerwillen und lenkte das Gespräch auf die bevorstehende Heirath des Prinzen Albert mit der Königin Victoria zurück. Es wurde aber nichts mehr gesprochen, was mittheilenswerth wäre; nur daß dem jungen Holford, nachdem die beiden Damen das Zimmer verlassen hatten, viel zum Ueberlegen geboten war. Er hatte das traurige Hinderniß des vollkommenen Glückes seiner Souverainin nun erfahren: und sah nun ein, daß selbst diejenigen, welche in Palästen wohnen und Kronen auf dem Haupte tragen, nicht gegen die härtesten Schläge des Schicksals gesichert sind.

Holford war für die noch übrige Zeit des Abends alleiniger Besitzer des gelben Zimmers, denn es war in einer andern Reihe von Zimmern ein großer Ball. Dessen ungeachtet konnte er erst zwischen 3 — 4 Uhr Morgens wagen, mit Sicherheit aus seinem Versteck hervorzukommen.

Er war jetzt unentschlossen, ob er zum Rückzuge aus dem königl. Palaste Generalmarsch schlagen, oder ihn noch länger mit seiner hohen Gegenwart beehren sollte. Die letzte Unterredung mit der Gräfin und der Herzogin, welche

er behorcht hatte, hatte lebhaftes Interesse bei ihm erweckt; und er war begierig, mehr von dem fremdartigen Offenbarungen zu hören, da die Gräfin ihrer Freundin versprochen hatte, sie in die weiteren Geheimnisse der Familie Georgs III. einzuweihen. Der Erfolg seines Abenteuers im Palaste hatte ihn noch überdies kühn gemacht: er entschloß sich also seinen Aufenthalt im Palaste zu verlängern, wo sein krankhafter Geschmack für das Romantische so reichliche Nahrung bekam.

Nachdem er das gelbe Zimmer, wie wir eben erwähnten, gegen halb 4 Uhr Morgens verlassen hatte, begab er sich wieder nach der Speisekammer um Proviant, wie gewöhnlich zu fassen. Er war so sehr hungrig, daß er sogleich über die Lebensmittel die er fand, herfiel; und sich dieser angenehmen Beschäftigung überlassend, sah er auf einmal zu seinem großen Schrecken und Entsetzen den Schatten einer menschlichen Gestalt an der Wand hingleiten — denn er stand mit dem Rücken nach der Lampe zu, die im Gange brannte.

Er drehte sich um und sah — das blasse, unheildrohende Angesicht des Auferstehungsmannes.

„Nun, das ist ein Glück," sagte der Letztere.

„Was? Ihr hier!" rief Holford am ganzen Körper zitternd aus.

„Ja — natürlich: und warum nicht?" sagte der Auferstehungsmann. Da Du weder zu mir, noch zum Einbrecher kamst, so vermuthete ich Dich noch im königl. Schlosse und nahm das für ein Zeichen, daß alles gut stehe. Daher nahm ich meinen Muth zusammen, um zu sehen was Du machst. Der Einbrecher wartet am Hügel."

„Nun, so wollen wir den Platz sogleich verlassen," sagte Holford. „Vor der Hand können wir nichts thun — binnen einer Stunde wollte ich selbst fort. Kommt — laßt uns hingehen, und ich will Euch alles erzählen, sobald wir in Sicherheit sind.'

„Was soll das bedeuten?" fragte der Auferstehnngsmann, „Du kannst doch nicht die ganze Zeit hier gewesen sein, ohne ausfindig zu machen wo das Silberzeug verwahrt wird?"

„Hört mir nur einmal zu," sagte Holford, dem plötzlich ein Gedanke einfiel, „übermorgen verläßt die Königin den Palast, um nach Windsor zu gehen — dann können wir etwas unternehmen; und ich kann Euch alles was Ihr wissen müßt angeben. Jetzt kann nichts — gar nichts gethan werden, und wenn wir länger hier bleiben, werden wir am Ende gar noch entdeckt."

„Gut," sagte der Auferstehungsmann, „vorausgesetzt, daß Dein Besuch hier von Nutzen ist —"

„Ganz gewiß — ganz gewiß!"

„So muß ich freilich Deinem Rathe folgen; denn Du mußt natürlich weit besser wissen was hier zu machen ist oder nicht, als ich."

Der Auferstehungsmann sah sich von allen Seiten um, glücklicher Weise war aber kein Silbergeschirr auf den Brettern liegen geblieben. Holford freute sich innerlich über diesen Umstand, denn der Gedanke, hier etwas anders als ein wenig Nahrung zu entwenden war ihm zu abscheulich.

Der Auferstehungsmann gab ihm zu verstehen, daß er fertig sei, und der

Kellner freute sich nicht wenig die Mittelsperson zu sein, um ihn heraus zu schaffen.

Sie verließen den Palast und gingen in den Garten. Eine tiefe Stille herrschte rund um; der Morgen war kalt. Die frische Atmosphäre war dem jungen Menschen aber nichtsdestoweniger angenehm und erquickend, da er so viele Tage im verschlossenen und geheizten Zimmer zugebracht hatte.

Sie erreichten die Mauer am Constitution Hill und waren in wenigen Minuten außer dem Bereiche der königlichen Domaine.

Capitel 61.

Noch einmal die „Diebskneipe."

Morgen dämmerte über der großen Hauptstadt.

Der Wirth und die Wirthin der „Diebskneipe" waren eifrig beschäftigt, wie wir schon früher gesehen haben, Gläser von „allen Sorten" ihren zahlreichen Gästen zu verabreichen. Der Schenktisch war von allen Bildern des Lasters in der widerlichsten menschlichen Gestalt umringt.

„Nun, Joseph," sagte der Wirth zu einem wie ein Fleischer gekleideten Manne, dessen Kleider einen schmierigen, aasähnlichen Geruch verbreiteten, „was giebt's Neues in Cow Cross?"

„Nichts besonderes," antwortete der Mann, der das liebliche Geschäft eines Schinderknechtes versah. „Wir haben in dieser Zeit ungeheuer viel zu thun gehabt und das ist alles was ich weiß und worum ich mich kümmere. Gestern habe ich 79 Pferde todtgeschlagen, und 53 waren so entsetzlich krank und hatten die Drusen, daß wir sie mit Masken und Handschuhen todtschlagen mußten. Erst vor 3 Wochen haben wir unsern besten Arbeiter Benjamin Biddle verloren: — Sie können sich wohl auf ihn besinnen?

„Ich kannte ihn sehr gut," sagte der Wirth, „sechszehn Jahre lang trank er jeden Morgen sein Frühstückschlückchen hier und ist nie einen Pfennig schuldig geblieben."

„Aber wissen Sie wie er starb?" fragte der Schinderknecht den Wirth, den er starr in das Gesicht sah.

„Kann nicht sagen, daß ich es wüßte."

„Er starb an einer entsetzlichen Krankheit, welche immer mehr und mehr unter den Menschen überhand nimmt," fuhr der Abdecker fort: — „er starb an den Drusen!"

„Die Drusen," rief die Wirthin schaudernd aus und alle Gäste, die am Schenktische ihr „Morgenschlückchen" nahmen, versammelten sich um den Abdeckerknecht um das Nähere über Benjamin Biddle's Tod zu hören.

„Sehen Sie wohl," fing dieser wieder an, indem er eine feierliche und wichtige Miene annahm, „es werden mehr kranke als gesunde Pferde in Smithfield-Market verkauft. Die Kunst ein krankes Pferd so zu kuriren, daß es munter und gesund aussieht für den, der die Sache nicht genau kennt, hat es so weit gebracht, daß mich der Henker holen soll, wenn nicht die klügsten

Leute manchmal angeführt werden. In unsern Hof kommen oft Pferde, die erst an demselben Morgen in Smithfield-Market gekauft wurden und tüchtige Pferde zu sein schienen. Aber wenige Stunden darauf hört die Wirkung der ihnen gegebenen Reizmittel auf, die Stöpsel fallen aus der Nase, und da sind sie — nahe daran zu krepiren. Ja — wenn ein Pferd vier weiße Füße hat, färben sie drei oder gar alle vier schwarz, und dieser Betrug wird nie ausfindig gemacht, ausgenommen, wenn wir sie in unsern Hof bekommen und ihnen das Fell abziehen."

„Aber wie ging es mit dem armen Benjamin Biddle zu?" fragte der Wirth.

„Nun, wir bekamen ein Pferd," fuhr der Schinderknecht fort, „und obgleich wir sahen daß es ganz lahm und zu Grunde gerichtet war, dachten wir doch nicht daran daß es die Drusen habe. Benjamin Biddle hatte es todt zu schlagen. Er schlug dem Thier sein Beil in den Hirnschädel und steckte seinen Draht in das Gehirn, so wie es das Geschäft mit sich bringt. Wie er sich über das Thier bückt, fällt ihm der Hut vom Kopfe, und sein Schnupftuch, welches er immer im Hute hatte, gerade dem Pferde auf die Schnautze. Das Pferd schnaufte in demselben Augenblicke zum letzten Male, wo Benjamin sein Tuch aufhob. Benjamin aber steckt sein Schnupftuch wieder in den Hut, setzt den Hut auf und wir alle gehen in das Wirthshaus, um einen Schluck halb und halb zu nehmen."

„Und das war recht," sagte der Wirth, der ohne Zweifel aus Herzens Grunde sprach.

„Nun," fuhr der Schinderknecht fort, „trinkt Benjamin seinen Theil und nimmt so nebenbei sein Schnupftuch und wischt sich das Gesicht ab. In wenig Augenblicken fühlt er einen eigenthümlichen Schmerz in den Augen, etwa so, wie wenn ihm Staub hineingefallen wäre! Aber er kümmerte sich nicht viel darum, und wir gingen alle in den Hof zurück. In ein Paar Stunden war Benjamin so krank, daß er nicht weiter arbeiten konnte, und zwischen acht und neun mußten wir ihn in das Bartholomäushospital bringen. Er mußte sich fürchterlich erbrechen und Eiter kam aus Nase, Mund und Augen. Gegen Morgen zeigten sich über das ganze Gesicht Geschwüre, und er bekam Löcher in die Augen, gerade als wenn er die Blattern auf die entsetzlichste Weise hätte. Die Nase fiel ihm ab, und um drei Uhr Nachmittags war er todt; wie ich sagen hörte, hatte er die entsetzlichsten Leiden auszustehen gehabt."

„Und das waren die Drusen?" fragte die Wirthin.

„Ja; er bekam Sie, weil er sein Gesicht mit dem Schnupftuche abgewischt hatte, welches auf die Nasenlöcher des Pferdes gefallen war."

„Wie entsetzlich!" riefen verschiedene Stimmen.

„Und die Drusen werden häufiger?" fragte der Wirth.

„Ja — sie vermehren sich," antwortete der Schinderknecht, „und ich bin überzeugt, daß es bald unter den Menschen eine so gewöhnliche Krankheit sein wird, wie Blattern und Masern, weil die Obrigkeiten ihre Schuldigkeit nicht thun, den Verkauf kranker Thiere zu verhindern!"

„Und wie könnte diesem Uebel abgeholfen werden?

„Ich würde bestimmen, daß der Bürgermeister und die Behörde einen be-

sondern Thierarzt als Inspector von Smithfield-Market anstellte — einen erfahrenen und kenntnißreichen Mann, der sich weder narren noch von den höllischen Betrügern bestechen ließ, die ein schönes Auskommen, ja ein Vermögen dadurch erwerben, daß sie krankes, zugestutztes Vieh verkaufen."

„Ja, das ist gewiß eine vortreffliche Idee, die Sie da haben," sagte der Wirth beifällig. „Aber was wird denn aus dem Fleisch aller der Pferde, die in Euren Hof kommen?"

„Das Fleisch der Pferde, die durch den Abdecker geschlachtet werden, könnt Ihr in drei Sorten theilen," antwortete der Mann, „nämlich: erstens von Pferden die ganz gesund sind, aber einen Schaden an den Gliedmaßen erlitten haben; zweitens, von Pferden die krank oder doch wenigstens ganz alt sind, und drittens, von Pferden die schon in Fäulniß übergegangen sind. Das Fleisch der ersten wird von Leuten gekauft, die es an die Wurstmacher verkaufen, es macht die Würste fett und ist besser als Rindfleisch. Es ist kein Wurstladen in London, wo es nicht benutzt würde. Dann die Zungen dieser Pferde der besten Sorte; sie kommen zu den Fleischern die sie pökeln und räuchern, und mich soll der Henker holen, wenn man sie von den besten Rindszungen unterscheiden kann.

„In meinen Leben esse ich keine Würstchen und Zungen wieder!" rief die Wirthin aus.

„Das ist Unsinn — Einbildung!" sagte der Abdeckerknecht. „Die Hälfte der Zungen, die als Rindszungen verkauft werden, sind Pferdezungen. Wer es recht genau versteht, kann sie herausfinden; denn sie sind länger und dünner: ich für meine Person, ich esse sie eben so gern."

„Und die zweite Art Pferdefleisch?"

„Das kaufen die Katzenfutterhändler in der Gegend, die große Herrschaften bewohnen; die dritte Sorte bekommen die Katzenfutterhändler in der Gegend der armen Leute."

„Und Sie wollen sagen, daß sich der Unterschied zwischen Armen und Reichen bis auf das Katzenfutter erstreckt?" fragte der Wirth.

„Ob ich das sagen will?" wiederholte der Abdecker, welcher über die Frage erstaunt schien, „ja wohl! Die Armen mögen vergiftet werden — und werden es auch — darum kümmert sich der Reiche gar nicht. Ich könnte noch mehr erzählen: einiges von dem Fleische der ersten Sorte — das gesunde und gute — das wird, merkt wohl, wird gesalzen und an der Luft gedörrt, anderes eingelegt; vieles wird an die Erziehungsanstalten um London herum, wo vornehme Knaben und Mädchen zu billigen Preisen aufgenommen werden, verkauft, und einiges wird — aber nein — das darf ich nicht sagen —"

„O! So sagt es uns doch," sagte die Wirthin in schmeichelndem Tone.

„Sagt es doch, altes gutes Haus," bat der Wirth.

„Bitte, sagt es uns!" riefen ein Dutzend Stimmen.

„Nein — nein — nein — ich darf nicht, kann nicht — ich könnte mich in Unannehmlichkeiten bringen," sagte der Abdecker, der nur die Neugier auf's höchste spannen wollte, denn er hatte sich vorgenommen den Bitten nachzugeben.

„Wir sagen kein Wort," versetzte die Wirthin.

„Und ich gebe ein Quartierchen blauen Zwirn zum Besten," fügte der Wirth hinzu, „und drei Stamper für Sie, mich und die Frau vom Hause."

„Nun — wenn ich muß — so muß ich," sagte der Abdecker mit verstelltem Sträuben. „Die Sache ist," fuhr er langsam fort, wobei er jedes Wort, ehe er es aussprach, erst abzuwägen schien: „daß die besten Bischen des Pferdefleisches der ersten Sorte, welches aus den Abdeckerhöfen kommt, in die Versorgungshäuser dieser großen Stadt geht."

„In die Versorgungshäuser!" rief die Wirthin, „welches Entsetzen!"

„Welche Abscheulichkeit!" rief der Wirth, die drei Weingläser mit Wachholder füllend.

„Es ist bei Gott wahr — und nun ich es einmal gesagt habe, will ich auch dabei bleiben," sagte der Abdecker.

„Es ist eine Schande, eine entsetzliche Schande!" rief eine weibliche Stimme. „Meine gute alte Mutter ist in dem Unionversorgungshause, nachdem sie 42 Jahre lang Abgaben und Steuern gegeben hat, und wenn sie ihr Pferdefleisch zu essen geben, so möchte ich doch wissen, ob dieses Land von Wilden regiert wird oder nicht."

„Und mein Bruder ist auch im Arbeitshause," sagte ein alter stumpfer Mann, „der hielt einmal Wagen und 4 Pferde und speisete mit Georg III. auf dem Rathhaussaale, wo Schildkröten und Wildpret im Ueberflusse da war. Aber, der Tausend! Das ist ein schöner Abfall, wenn er auf seine alten Tage Pferdefleisch essen muß."

„Was soll denn das Jammern und der Unsinn nützen?" fragte der Abdeckerknecht. „Habe ich denn nicht gesagt, daß gutes Pferdefleisch eben so gut wie Rindfleisch ist und von den Reichen in Würstchen und als Zungen gegessen wird? Warum so viel Lärm machen? Denkt Ihr denn, die Wurstläden könnten das bloße Fleisch ohne Knochen so billig verkaufen, wenn sie es nicht mit Pferdefleisch mischten? Sie bezahlen 2 Pence für das Pfund Pferdefleisch und da muß es gut sein."

„Das thut nichts," rief eine Stimme, „es ist eine Schande, den Armen nur wenige Lothe Fleisch die Woche über zu geben und dann auch noch Pferdefleisch. Es ist hohe Zeit, daß der Sache ein Ende gemacht wird."

„Laßt das gut sein," sagte der Abdecker mit dictatorischer Miene, indem er die Arme in die Seite stemmte, „vielleicht wißt Ihr alle nicht, daß gutes Pferdefleisch von der ersten Sorte besser ist, als die Hälfte des Rindfleisches, welches auf gewissen Märkten — ich will nicht sagen welchen — für die Armen verkauft wird. Spaziert nur einmal Sonntag Abend nach dem Holloway, Liverpool, Mile End und Hackneywege hinaus nnd beseht Euch die Schaafe und Ochsen und Kälber, die da für den nächsten Tag zu Markte kommen. Eine große Zahl Vieh fällt und krepirt von der Anstrengung. Sie werden alle abgezogen und für die Fleischbänke ausgehauen. Und was denkt Ihr denn, was aus dem Vieh wird, welches auf den Wiesen krank wird und krepirt? Denkt Ihr, das wird weggeworfen? Denkt nicht daran! Alles wird zum Verbrauche eingebracht. Geht nur einmal am Sonnabende Abends, nachdem die Gaslampen angezündet sind, über einen gewissen Markt; aber wohlgemerkt nicht früher, und seht euch einmal das wohlfeile Fleisch an. Da ist Rindfleisch zu 2½ Pence

und Kalbfleisch zu 3 Pence. Was ist das aber für Fleisch? Von krankem Vieh und angegangen. Die Fleischer reiben frisches Fett darüber und geben ihm dadurch ein besseres Ansehen und einen frischen Geruch; obgleich sie nicht verhindern können, daß es ganz mager und zusammengeschrumpft um die Knochen herumhängt."

„Alles was sie jetzt gesagt haben, kann ich als wahr bezeugen," sagte ein Fleischerbursche hervortretend.

„Natürlich können Sie das!" rief der Abdecker aus, sich mit triumphirenden Blicken rund umsehend. „Auch wißt Ihr nicht, daß die Hälfte der Krankheiten, die uns überfallen," fuhr er fort, „ohne daß wir eine sichtbare Ursache angeben können und die oft die Aerzte in Verlegenheit bringen, vom Genusse dieses schlechten Fleisches, von dem ich sprach, entstehen. Nun aber sagt mir, ist nicht ein Stück Fleisch von einem gesunden, auf gehörige Weise geschlachteten Pferde, wo das Blut floß, besser als ein Viertel von einer alten Kuh, die an der Gallensucht auf der Wiese bei Nacht krepirte und am Morgen todt gefunden wurde."

Mit diesen Worten ging der Abdecker fort, seine Zuhörer unwillig und erstaunt zurücklassend.

Als die Uhr 9 schlug, trat der Auferstehungsmann mit dem Einbrecher in die Kneipe. Sie gingen geradezu in das Gastzimmer und schienen darüber, daß sie Jemand, den sie als unbezweifelbar erwarteten, nicht fanden, mißvergnügt.

„Das Bürschchen ist noch nicht gekommen," sagte der Einbrecher. „Er hat aber Zeit genug gehabt, sich umzukleiden."

„Der hat sich wohl in das Bett gelegt und wird tüchtig geschlafen haben," versetzte der Auferstehungsmann, „denn er ist nicht so daran gewöhnt, Nächte durch zu wachen als wir."

„Mir scheint ihm hat, was er im Pallaste da gesehen hat, den Kopf verdreht; denn er schien so confuse Antworten auf die Fragen zu geben, die wir ihm stellten, als wir durch den Park gingen. Ich habe sagen hören, daß die Unterhaltungen dieser Großen so äffen sollen, daß sie einander selbst nicht verstehen. Da nun Holford diese schönen Reden mit angehört hat, so ist es kein Wunder, wenn ihm der Kopf schwindelt."

„Unsinn!" rief der Auferstehungsmann mürrisch aus. „Wir wollen etwas Eierbier bringen lassen und auf ihn warten. Wenn er kommt, soll er uns alle Auskunft geben, die wir brauchen; und will er nicht, passen wir ihm auf, schaffen ihn nach meinem Hause und da mag ihn die Mumie traktiren, bis er beichtet."

„Ja, das wird das Beste sein," sagte der Einbrecher. „Denkst Du Dir aber nicht, daß es möglich ist, daß er das ganze Geschäft für sich allein abmachen will?"

„Das ist es eben, was ich mir denke," antwortete der Auferstehungsmann, „aber er soll sich gewaltig irren."

„Das denke ich auch," versetzte der Einbrecher. „Aber laß uns das Eierbier bestellen."

Mit diesen Worten bestellte er das Getränk, und bald wurde ein Quarttopf mit der einladenden Mischung, die heftig dampfte und einen starken Geruch nach Gewürzen verbreitete, von einem gelähmten Kellner hereingebracht, welcher der früher erwähnten Kellnerin in den niedergetretenen Schuhen im Amte gefolgt war.

„Das ist etwas sehr Gutes," sagte der Einbrecher mit den Lippen schmatzend, „ich möchte wissen, ob der arme Buffer etwas halb so Gutes diesen Morgen bekommen hat."

„Was ist heute? Freitag," sagte der Auferstehungsmann, als er seinen Theil des Eierbiers aus einem großen Glase trank, wobei man ihm anmerkte, daß es ihm eben so delikat schmeckte, wie seinem Begleiter.

„Laß doch einmal sehen — was bekommen sie denn heute im Clerkenwell-Gefängnisse?"

„Mein Gott! Kannst Du Dich denn nicht darauf besinnen?" rief der Einbrecher, und ein Stück Kreide aus seiner Tasche nehmend, schrieb er die Diätentabelle des neuen Clerkenwell-Gefängnisses an die Wand:

	Brühsuppe.	Grütze.	Fleisch.	Brod.
	Nößel.	Nößel.	Loth.	Loth.
Montag	—	$2\frac{1}{2}$	—	40
Dienstag	—	$1\frac{1}{2}$	12	40
Mittwoch	—	$2\frac{1}{2}$	—	40
Donnerstag	—	$2\frac{1}{2}$	—	40
Freitag	1	$1\frac{1}{2}$	—	40
Sonnabend	—	$1\frac{1}{2}$	12	40
Sonntag	1	$1\frac{1}{2}$	—	40
Vollständiger wöchentl. Betrag	2.	$13\frac{1}{2}$.	24.	280.

„Das wären mir schöne Portionen für einen gesunden starken Kerl!" sagte der Auferstehungsmann verächtlich. „Einen Monat diese Kost und sein Fleisch soll so mürbe und schlotternd als möglich werden. Beim Himmel, es ist eine Schande, Menschen so nach und nach hinsterben zu lassen!"

„Der Buffer, der hat sich auch gut in die Dinte gebracht," sagte der Einbrecher nach einer Pause.

„Der Buffer!" rief der gelähmte Kellner aus, welcher im Zimmer, indem er sich stellte, als ob er die Tische abwische, zögerte, um abzuwarten, ob er nicht vielleicht eine Einladung zum Eierbier bekäme: „ist dem Buffer etwas passirt?"

„Der ist gut aufgehoben," antwortete der Einbrecher kaltblütig, „und zehn gegen eins: er wird gehängt."

„Mein Himmel! Das thut mir Leid zu hören," fuhr der Kellner fort: „Das war ein prächtiger Mensch, und wenn er seine 3 Penny werth Rum trank und mit einem Vierpencestücke bezahlte, nahm er das einzelne Geld nie wieder."

„Nun, der hat zu guter Letzt noch schöne Streiche gemacht," sagte der Einbrecher.

„Was hat er denn begangen?" fragte der Kellner.

„Was er nicht leicht wieder zu thun in Verlegenheit kommen wird," antwortete der Einbrecher. „Vielleicht weißt Du, daß er Marie Flairer, die Schwester des Flairer, den Will Bolter im alten Hause in Chicken Lane vor etwa

3 Jahren erstach, heirathete? Er hatte ein Kind von Marien und das war ein hübsches kleines Wesen. Das kannst Du Dir denken, wenn sogar ein Mann wie ich, der nicht groß Gefühl für so etwas hat, gern mit dem kleinen Mädchen spielte. So wie sie geboren war, geht der Buffer hin und unterzeichnet bei einem halben Dutzend Begräbnißkassen. Die Schreiber und Cassirer freuten sich über ihn, nahmen sein Geld und schrieben seinen Namen auf. Dies geschah vor etwa 2 Jahren. Er hielt die Zahlungstermine richtig, zu gleicher Zeit aber mißhandelte er das arme Wesen so entsetzlich, daß es darüber einzugehen schien. Nun bin ich, wie ich vorher schon sagte, des Mitleidsgefühls wegen in London nicht eben berühmt, aber hol' mich der Henker, ich hätte manchesmal weinen können, wenn ich mit ansah, wie der Buffer und seine Frau mit dem Kinde umgingen. Ich habe es mitten im Winter ganz nackend in einem Eimer mit Wasser stehen sehen, wo das Eis darauf schwamm; und weil das arme Würmchen schrie, nahm die Mutter einen einen halben Zoll dicken Strick und zerschlug ihm den Rücken. Dann ließen sie es halb verhungern und auf den bloßen Dielen schlafen. Das kleine Ding liebte seine Eltern dessenungeachtet, und wenn der Buffer die Frau schlug, so sah ich das kleine Ding zu ihr kriechen und im sanftesten Tone sagen: ‚Weine nicht, Mutter!' Und der Lohn dafür war vielleicht eine gute Tracht Schläge. Wie das Kind das so lange ausstehen konnte, kann ich nicht begreifen; der Buffer dachte aber, sie werde gar nicht sterben und entschloß sich daher, der Sache mit einem Male ein Ende zu machen. Geld brauchte er nicht einmal, denn wir hatten einige hübsche Geschäfte abgemacht. Ich weiß es nur in so weit, daß er das Kind erst nimmt und die Treppe hinunter wirft; dann legt er es in das Bett und schickt sein Weib zum Doctor, um etwas Medizin zu holen, und in die Medizin thut er Opiumtinktur. Das kleine Wesen schlief ihn anlächelnd ein, um nicht wieder zu erwachen. Dies geschah vor zwei Tagen. Gestern geht der Buffer zu allen Begräbnißgesellschaften und meldet den Tod des Kindes. Auf irgend eine Art kam das Ding heraus; ein Secretair einer solchen Gesellschaft nimmt einen Chirurgus mit sich und geht in des Buffers Wohnung und — alles war verrathen."

„So einen Streich habe ich in meinem Leben nicht gehört," sagte der Kellner.

„Solche Streiche," versetzte der Einbrecher kaltblütig, „sind gewöhnlich genug. Seit die Begräbnißgesellschaften und Leichenclubs aufkamen, ist nichts gewöhnlicher geworden als Kindermord. Ein Mann, der seine volle Arbeit hat, kann leicht die Paar halben Pence zurücklegen, selbst die er für ein Dutzend braucht, im Fall er in so vielen unterzeichnete. Nun morden solche Leute ihre Kinder nicht geradezu, sondern sie setzen sie Allem aus, vernachlässigen sie und behandeln sie auf die schauderhafteste Weise; und so kann ein Mann leicht 40 bis 50 Pfund auf einen Ruck wegfischen."

„Ja, so ist es, so ist es," sagte der Kellner, „Begräbnißgesellschaften geben den Kindermördern Prämien. London ist ein wunderbarer Ort, ein sehr wunderbarer Ort! Alle solche Dinge kommen in London zuerst auf, und London übertrifft in dieser Hinsicht alle andere große Städte in der Welt. Was ist das z. B. für eine herrliche Sache, daß die Behörden selten oder nie eine Veränderung in den „gemeinen Distrikten", wie sie es nennen, machen. Diese gemeinen Distrikte machen solche Herren wie Ihr beide; geben Ihnen Mittel an die Hand

sich zu verbergen und Existenz und Beschäftigung. Wenn es nun nicht solche Wirthschaften und Kneipen wie diese hier gebe, was wollten solche Herren, wie Ihr anfangen? Ja, London ist ein schöner Ort und ich hoffe nicht, daß ich den Tag erleben werde, wo es durch Verbesserungen verdorben wird!"

„In dem, was Du da sagst, liegt viel Wahres und Verstand," sagte der Auferstehungsmann, „hier, mein guter Mann," fügte er hinzu, „komm und trinke dieses Glas Eierbier für Deine schöne Rede aus."

Es war nicht nöthig, den Aufwärter zweimal zu nöthigen, er trank das rauchende Getränk mit ungemeinem Wohlbehagen.

„Ich habe nie etwas mehr Wahres gehört, als was der Kellner eben sagte," bemerkte der Auferstehungsmann zu seinem Begleiter. „Gesagt nun, St. Giles, Clerkenwell, Bethnal Green und die Münze sollten umgebaut werden; wohin zum Teufel sollte das Verbrechen dann seine Zuflucht nehmen? denn Niemand weiß besser als Du und ich, daß wir unser Geschäft ungeheuer schnell würden aufgeben müssen, wenn wir nicht finstere und enge Straßen, worin wir handiren können, Häuser wie dieses, wo wir uns treffen und besprechen, und die kleinen Höfe und Gäßchen zum Verbergen hätten. „Mein Gott! Was wäre London, wenn es überall so, wie auf dem Westende wäre?"

„Und so ist es eine Thatsache, daß die Behörden die Orte ungestört bestehen lassen, die solche Herren, wie Ihr seid, erst entstehen lassen und dann erhalten," sagte der Kellner.

„Da hast Du so unrecht nicht, alter Bursche," bemerkte der Auferstehungsmann. „Aber hol' mich der Henker, mir ist das noch nicht eingefallen."

„Mir auch nicht," sagte der Einbrecher, „bis er den Gegenstand auf's Tapet brachte."

„Seit ich das Kellnergeschäft in Wirthshäusern wie dieses hier betreibe, ist mir schon mancherlei aufgefallen," sagte der gelähmte Aufwärter mit feierlichem Kopfschütteln, „aber eine merkwürdige Thatsache habe ich aufgefunden, nämlich: daß in 9 Fällen von 10 die Gesetze die Menschen auf die schlechten Wege führen, für welche sie sie hinterher bestrafen."

„Das verstehe ich nicht," sagte der Einbrecher.

„Ich für meine Person," versetzte der Auferstehungsmann, „ich verstehe nicht nur ganz wohl, was er sagt, sondern glaube auch, daß er ganz recht hat. Wir werden nicht schlecht geboren. Es muß uns etwas schlecht machen. Wäre ich der Herzog von Wellington geworden, so würde ich ein rechtlicher, gerader Mann sein wie er; wäre er an meine Stelle gekommen, er würde sein — was ich bin."

„Natürlich würde er das," sagte der Kellner.

„Jetzt verstehe ich Euch," sagte der Einbrecher.

„Wißt Ihr, was ich thun will?" sagte der Auferstehungsmann nach kurzem Ueberlegen, „der Satan, der Holford scheint sich nicht sehr zu beeilen, und es regnet, als ob es mit Kannen gösse; — so dächte ich, wir ließen uns noch ein Quart Eierbier geben, und der Kellner kann sich zu uns setzen und mittrinken; damit wir aber die Zeit hinbringen, so will ich euch die Geschichte meines Lebens erzählen. Vielleicht werdet Ihr daraus ersehen," fügte er hinzu, „daß sie die Bemerkung des Burschen hier bestätigen hilft; nämlich, daß in 9 Fällen von

10 die Gesetze uns auf die Bahn bringen, wegen deren Verfolgung sie uns bestrafen."

Das Eierbier wurde gebracht, die Thür des Zimmers verschlossen, für den gelähmten Kellner am Feuer Platz gemacht und dann fing der Auferstehungsmann die folgende Erzählung an.

Capitel 62.

Die Lebensbeschreibung des Auferstehungsmannes.

„Ich wurde vor 38 Jahren in der Nähe des Dorfes Walmer in Kent geboren. Mein Vater und meine Mutter bewohnten eine kleine Hütte oder vielmehr einen Schuppen, denn sie war von den Trümmern eines Schiffes an der Seeküste erbaut. Das vorgebliche Geschäft meines Vaters war Fischerei; mir schien aber, als wenn Schmuggeln und Leichenstehlen auch einen Theil seiner Beschäftigung ausmachte. Die reichen Bewohner von Walmer und Deal ermunterten ihn zu seiner Schmuggelei dadurch, daß sie ihm französische Seidenzeuge, Handschuhe und Parfümerien abkauften. Die Herren waren außerdem noch gute Kunden für Franzbranntwein und die Damen für Putz. Der Pfarrer und seine Frau waren unsre besten Gönner und in Folge der häufigen Besuche unserer Hütte gefiel ich ihnen. Der Pfarrer ließ mich die Nationalschule jeden Sonntag regelmäßig besuchen, und als ich 9 Jahre alt war, nahm er mich in seine Dienste zum Schuhe- und Messerputzen, Kleiderbürsten u. dgl. Damals las ich sehr gern, und alle meine Freistunden brachte ich mit Lesen von Büchern zu, die er mir aus seiner Bibliothek zu nehmen erlaubte. So ging es fort, bis ich zwölf Jahre alt war, wo mein Vater in Folge einer Anklage wegen Schmuggelns arretirt und nach Dover Castle gebracht wurde. Die ganze Gegend gerieth in Erstaunen, daß ein Mann, der so rechtlich zu sein schien, für so einen Schurken erkannt wurde. Die Herren, die Branntwein von ihm gekauft hatten, sagten laut, daß es nöthig sei, daß ein Exempel an ihm statuirt werde. Die Damen, welche Handschuhe, Seidenzeug und kölnisches Wasser von ihm gekauft hatten, wunderten sich, daß so ein verzweifelter Schurke sie ruhig in ihren Betten hatte schlafen lassen; der Pfarrer und seine Frau jagten mich daher schimpflich aus dem Hause. Da alle Verhältnisse dieser Art in einer kleinen Gemeinde ein großes Aufsehen machen, so predigte natürlich der Pfarrer am folgenden Sonntage über diesen Gegenstand, indem er dazu den Text: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, — nahm und die ganze Gemeinde ernstlich bat, sich zu vereinigen, um die Aufführung eines Mannes zu verbeten, der über die ganze Gegend, welche zeither wegen ihrer Loyalität, Moralität und Anhänglichkeit an die Landesgesetze berühmt sei, Schimpf und Schande gebracht habe.

„Wegen Mangel an Beweis wurde mein Vater losgelassen, nachdem er 6 Monate auf die Untersuchung im Gefängnisse gewartet hatte. Während dieser Zeit mußte meine Mutter und ich die Unterstützung des Kirchspiels in Anspruch nehmen, denn von den Herren und Damen, welche meines Vaters un-

gesetzliches Geschäftstreiben durch Abkaufen indirect befördert hatten, kümmerten sich keine um uns. Meine Mutter wandte sich an mehrere; aber die Thür ward ihr vor der Nase zugeschlagen. Als ich in der Sonntagsschule erschien, jagte mich der Pfarrer fort, weil, wie er sagte, durch meine Gegenwart ehrliche und gute Knaben befleckt würden; und als ich in die Kirche treten wollte, prügelte mich der Bettelvogt tüchtig durch, weil ich es gewagt habe. Alles dieses gab mir einen sonderbaren Begriff von der menschlichen Natur und veranlaßte mich, über den Zustand des gesellschaftlichen Lebens nachzudenken. Gerade zu derselben Zeit ward einem Baronet in der Gegend bewiesen, daß er der Eigenthümer eines Schmugglerschiffes und selbst tief im Contrabandgeschäft verwickelt sei. Er mußte davon laufen; ein Prozeß der Schatzkammer wurde gegen sein Vermögen geführt und alles, was er besaß, in Beschlag genommen. Es fand sich, daß er Jahre lang geschmuggelt und die Einkünfte der Krone um eine enorme Summe betrogen hatte. Er war Wittwer und hatte 3 Kinder — 2 Knaben und ein Mädchen, die in die Schule der Nachbarschaft gingen. Oh! Welche ungeheure Sympathie fühlte man da für die lieben, armen, beraubten Kleinen, wie sie der Pfarrer in der zu ihren Gunsten gehaltenen Predigt nannte. Da wurden sie in des Pfarrers eigenes Betstübchen geführt, und die Pfarrfrau weinte über sie. Subscriptionen wurden eröffnet; der Bürgermeister von Deal nahm den einen Knaben, der Bankier den andern und die Pfarrfrau das Mädchen, und nie hatte man von so viel Mitleiden, Weinen und Trösten vorher gehört!

„Mangel und Jammer hatten meine Mutter zu dieser Zeit so mager gemacht, daß ihr die Nachbarn den Namen der Mumie gaben und den hat sie auch seitdem behalten. Um diese Zeit starb der Oheim des Baronet und ließ seinem Vetter ein ungeheures Vermögen. Der Baronet bezahlte alle Geldstrafen, ordnete die Schatzkammersache mit Geld und kehrte nach Walmer zurück. Er wurde wie im Triumphe empfangen; Bälle, Partien, Concerte und Gesellschaften fanden statt — und der Bürgermeister, der Bankier und die Pfarrfrau wurden als Muster der Menschenfreundlichkeit und Humanität öffentlich gerühmt. Der Baronet belohnte sie natürlich dafür, daß sie sich seiner Kinder in der Noth angenommen hatten, reichlich.

„Dies versetzte mich wieder in Nachdenken, denn ich fing an zu begreifen, daß Geburt und Stand die Ursache seien, warum man die Handlungen der Menschen aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachte. Mein Vater, der das Schmuggelgeschäft doch nur in einem sehr kleinen Maßstabe betrieben hatte, wurde als ein Ungeheuer zur Warnung aufgestellt, weil er zur gemeinen Klasse gehörte. Der Baronet aber, der das Contrabandgeschäft systematisch bis zu einer ungeheuern Ausdehnung betrieben hatte, wurde als ein Märtyrer tyrannischer Gesetze betrachtet, weil er zu der höhern Klasse gehörte und einen Titel hatte. So wurde mein Gemüth gleich bei meinem Eintritte in die Welt durch diese Beweise menschlicher Ungerechtigkeit verbittert."

„Bis zu dieser Periode war ich, trotzdem, daß ich das gesetzwidrige Geschäft meines Vaters mit ansah, ein regelmäßiger Besucher der Kirche und Sonntagsschule gewesen; und ich erkläre auf das Feierlichste, daß ich nie Abends zu Bett oder früh an mein Geschäft ging, ohne mein Gebet zu verrichten. Wie aber

mein Vater in Noth kam, der Büttel mich aus der Kirche und der Pfarrer aus der Schule wegjagte, da fing ich an zu denken, daß, wenn meine Religion nur anwendbar sei, so lange mein Vater nicht vom Gericht angefaßt werde, so könne sie nicht viel werth sein. Von dem Augenblicke an, habe ich weder wieder gebetet, noch ein Gesangbuch oder eine Bibel aufgeschlagen. Dennoch war ich noch geneigt, mir auf eine ehrliche Art meinen Lebensunterhalt zu erwerben; auf den Knieen flehte ich meinen Vater, mich nicht zu zwingen, ihm beim Schmuggeln und Leichendiebstahl zu helfen, wozu ihn jetzt, nachdem er aus dem Gefängnisse zurück war, die Noth zwang. Er gab mir zur Antwort, ich sei ein Narr zu glauben, daß mir die Welt zugeben werde, auf ehrliche Art zu leben, doch fügte er hinzu, ich solle einen Versuch machen.

„Froh über diese Erlaubniß und in der Hoffnung, daß eine Beschäftigung, sei sie auch noch so niedrig, mich in den Stand setzen würde, mein Brod zu verdienen, ging ich zu allen Pächtern in der Umgegend und bot mich an, als Pflugjunge oder Stallknecht zu dienen. Sobald sie erfuhren, wer ich sei, schickten sie mich alle weg. Der Eine sagte: wie der Vater so der Sohn; — ein Anderer fragte mich, ob ich verrückt sei, zu glauben, daß man mich in eine ehrbare Familie aufnehmen werde; — ein Dritter lachte mir geradezu in das Gesicht; — ein Vierter drohte mir, mich festnehmen zu lassen, weil ich doch nur, um eine Spitzbüberei zu begehen, in sein Haus eingedrungen sei; — ein Fünfter schwor, daß mir der Galgen auf der Stirne eingeschrieben stehe; — ein Sechster ließ gar den Hofhund auf mich loshetzen und ein Siebenter hätte mich in die Pferdeschwemme werfen lassen, wenn ich nicht davon gelaufen wäre.

Entmuthigt, aber noch nicht verzweifelnd ging ich nach Hause zurück. Am folgenden Tage ging ich nach Deal (welches fast an Walmer anliegt) und sprach bei einigen Handelsleuten in ihren Läden vor, um zu fragen, ob sie vielleicht einen Laufburschen brauchten. Meine Aufnahme bei ihnen war noch schlechter als bei den Pächtern. Der Eine fragte mich, ob ich dächte, er wolle riskiren, sein Haus als den Aufnahmeplatz für Diebe und Vagabunden angesehen zu haben; ein Zweiter zeigte auf seine Kinder und sagte: Denkst Du, ich will sie auf den Pfad für den Galgen bringen? — ein Dritter verschloß seine Geldkasse erschrocken und drohte, Polizei holen zu lassen — und ein Vierter prügelte mich mit der Hetzpeitsche.

„Noch immer war ich nicht gänzlich entmuthigt. Ich entschloß mich, mich an einige von den Herren und Damen zu wenden, die die besten Kunden für meines Vaters Contrabandartikel gewesen waren. Als mich die Eine anhörte, nahm sie in eine Hand das Schüreisen und das Riechfläschchen mit dem flüchtigen Salze in die andere; — eine Zweite war dem Ohnmächtigwerden nahe und zog die Glocke, damit ihr das Mädchen das Eau de Cologne bringe — dasselbe Eau de Cologne, welches mein Vater für sie geschmuggelt hatte; eine Dritte bat mich mit Thränen fortzugehen, damit mein verdächtiges Ansehen ihrem Schooßhunde nicht Krämpfe mache; — und eine Vierte (eine alte Dame, die meines Vaters beste Kunde in Franzbranntwein war) erhob die Hände gen Himmel und bat Gott, sie vor allen Sabbathschändern und Trunkenbolden zu bewahren.

„Da ich fand, daß ich von den Damen nichts zu erwarten hatte, so wandte

ich mich an die Herren, die vor meines Vaters Unglück ihn begünstigt hatten. Der Erste schwor wie ein Landsknecht, daß er stets vorausgesagt habe, daß es so kommen müsse; — der Zweite war höflich und bedauerte, daß mein Vater nicht auf seine guten Rathschläge gehört habe, denn er habe sich vergeblich bemüht, ihn von dem schlechten Wege abzuhalten (es war dieses aber derselbe Herr, mit dessen Artikeln er beim Schmuggeln arretirt worden war); — und ein Dritter gab gar keine directe Antwort, sondern schüttelte feierlich mit dem Kopfe und wunderte sich, was noch aus der Welt werden solle.

„Jetzt war ich in Verzweiflung. Ich entschloß mich aber, es noch bei einigen der ärmsten Handelsleute in der Stadt zu versuchen. Bei diesen armen Personen wurde ich mit mitleidigem Interesse aufgenommen und sie fühlten meine Lage vollkommen. Einige gaben mir einige wenige halbe Pence und Einer ließ mich mit ihm, seiner Frau und Kindern zu Tische setzen. Sie erklärten aber alle einstimmig, *sie könnten mich nicht in ihre Dienste nehmen, denn wenn sie es thäten, würden sie bei allen ihren Kunden anstoßen.* So wurde der ärmere Theil der Bewohner durch das herrschsüchtige Verhalten und die schauderhafte Tyrannei der Reichen gezwungen, alles Mitleiden gegen mich zu unterdrücken.

Da fiel mir plötzlich ein Gedanke ein. Ich wollte mich am folgenden Tage an den Baronet wenden, der selbst durch die Zollgesetze so viel ausgestanden hatte. Aufgeheitert durch die neue in mir erwachte Hoffnung, ging ich am andern Morgen in das prächtige Grundstück, welches er jetzt bewohnte. Man führte mich in ein schönes Zimmer, wo er bei einem angenehmen Feuer saß. Er hörte geduldig meine Geschichte an, dann sprach er, so viel ich mich erinnere, ungefähr wie folgt: — „mein guter Bursche, ich bezweifle nicht im Geringsten, daß Du Dein Brod auf ehrliche Art zu essen Dich bemühst, wie Du es aussprichst. Aber dies liegt nicht im Bereiche eines Jeden; und wenn wir alle wählen könnten, in dieser Welt, mein Gott! was sollte daraus werden. Ich, mein guter Junge, nehme eine der ersten Stellen des Adels in dieser Gegend ein. Folglich habe ich auch Verpflichtungen gegen die menschliche Gesellschaft; diese hat Dich verdammt — ungehört, das glaube ich Dir. Dessen ungeachtet *hat* sie Dich doch verdammt. Unter diesen Umständen bleibt mir nichts anderes übrig, als es auszuschlagen, Dich in meine Dienste zu nehmen; hierzu kommt noch, daß ich Dir sagen muß, daß, wenn Du je auf meinem Grund und Boden Dich herumtreibend gefunden wirst, ich Dich in den Stock sperren lassen werde. Es thut mir Leid, daß meine Pflichten gegen die Gesellschaft mich so zu handeln nöthigen."

„Ihr könnt Euch wohl denken, mit welchen Gefühlen ich diese lange Tirade anhörte. Ich war so bestürzt, daß ich ohne einen Einwurf zu wagen mich entfernte. Jetzt wußte ich nicht, wie ich handeln sollte. Nach Hause zu gehen und meinen Eltern zu sagen, daß ich keine Arbeit gefunden hatte, hieß so viel als mich nöthigen, ein Schmuggler und Leichendieb zu werden. Als ein verzweifeltes Mittel sah ich einen Weg zum Pfarrer an, um ihm meine Gefühle zu erklären. Ich machte mir Hoffnung, im Stande zu sein, ihn zu überzeugen, daß, obgleich mein Vater schlecht sei oder für schlecht gehalten werde, ich doch das Laster in allen Gestalten verabscheue und ein rechtliches Leben führen wolle. Als ein christlicher Pfarrer, dachte ich, könnte er nicht so unmenschlich sein, mich die

Schuld meines Vaters entgelten zu lassen, und deswegen ging ich zu ihm. Er kam eben von einem Leichenbegängniß zurück und hatte es sehr eilig, um an einer Jagdpartie Theil zu nehmen, weswegen er den Jagdanzug schon unter dem Priesterrocke anhatte. Mit der größten Ungeduld hörte er mich an und fragte, ob mein Vater noch immer den Schmuggelhandel betreibe. Da er sah, daß ich mit einer Antwort zögerte, erhob er die Augen gen Himmel und sagte: „Sprich die Wahrheit, junger Mensch und lach' den Teufel aus!" Ich antwortete ja; er sagte dann nachlässig: „Gut, so geh' und sprich mit meiner Frau; sie wird in dieser Sache thun, was sie für gut befindet." — Froh über diese hoffnungsvolle Wendung, suchte ich die Frau, wie von mir verlangt war, auf. Sie hörte alles, was ich zu erzählen hatte an und sagte dann: „Für alles in der Welt möchte ich Dich nicht wieder in mein Haus nehmen; wenn aber Dein Vater Seidenzeug und Handschuhe hat, recht wohlfeil und recht gut, so will ich etwas kaufen, und merke wohl," fügte sie hinzu, wie ich gehen wollte: „ich brauche die Sachen nicht, nur weil ich Euch einen Gefallen thun will, erbiete ich mich dazu, sie zu nehmen. Mein Grund ist ein rein christlicher."

„Ich ging nach Hause zurück. „Nun," fragte mein Vater, „wie glücklich bist Du denn heute gewesen?" Ganz und gar nicht, erwiederte ich. „Was willst Du nun, Bursche?" Schmuggler, Leichendieb, oder was Du willst, werden, war meine Antwort, und je eher wir damit anfangen, desto lieber ist es mir, denn ich habe es satt, gut zu sein.

„So wurde ich ein Schmuggler und ein Auferstehungsmann."

„Vielleicht habt Ihr gehört, daß Deal wegen seiner Matrosen und Steuerleute berühmt ist. Es ist aber auch bekannt wegen der Schönheit seiner Seemannstöchter. Eins dieser liebenswürdigen Wesen nahm von meinem Herzen Besitz — denn ich kann noch heute sentimental mich ausdrücken, wenn ich an diese Zeit denke, und wie es schien erwiederte sie meine Liebe. Ihr Name war Katharina Price — Kätchen Price, wie sie von ihren Verwandten genannt wurde — und nie beschien die Sonne ein schöneres Mädchen. Sie war gut und tugendhaft, dazu kannte sie allein mein Gemüth, welches, obgleich ich mich zu gesetzwidriger Beschäftigung hergegeben hatte, doch noch gut und tugendhaft war. Ich war zu dieser Zeit 19 Jahr alt, sie ein Jahr jünger. Wir liebten uns im Geheimen und — trafen uns heimlich; denn ihre Eltern würden nie eine Vereinigung zwischen ihr und mir zugegeben haben. Meine Hoffnung war eine tüchtige Summe bei einem verzweifelten Contrabandunternehmen zu verdienen, sie dann zu entführen und in einer Gegend ein Geschäft anzufangen, welches uns redlich ernähre. Diese Hoffnung erhielt uns!

„Um diese Zeit war eine große Anzahl kranker Seeleute im Hospitale zu Deal und viele Begräbnisse fanden auf dem Kirchhofe dieses Instituts statt. Mein Vater und ich beschlossen einige wenige der Leichname auszugraben, denn wir konnten jederzeit so viel verkaufen, als wir nur bekommen konnten. Hiermit glaubten wir so viel Geld herbeizuschaffen, als zum Ankaufe der Artikel in Frankreich gehörte, die ich nach England zu schmuggeln beabsichtigte und durch deren Verkauf ich die Summe herbeizuschaffen gedachte, mit welcher ich meinen und Kätchens Plan durchsetzen wollte.

„Großes Glück begleitete uns bezüglich des Leichenraubes. Wir nahmen

30 Pfund ein; und mit diesem Gelde segelten wir nach Frankreich in dem Boote, welches wir jederzeit für unsern Schmuggelhandel gemiethet hatten. Wir landeten in Calais, kauften ein und erhandelten eine ungeheure Quantität Branntwein zu 10 Pence das Quart, Handschuhe zu 8 Pence das Paar; 3 Uhren zu 2 Pfund 10 Schilling jede, und etwas Eau de Cologne verhältnißmäßig wohlfeil. Unsere 30 Pfund sollten uns nach unserer Rechnung 120 einbringen. Um 10 Uhr Nachts gingen wir mit stark aus Nordost kommenden Winde in See, und ehe wir noch eine Stunde in See waren, wurde ein vollkommener Orkan daraus. Nie werde ich diese schreckliche Nacht vergessen. Der ganze Ocean war von Schaum weiß, der Himmel aber wie Pech so schwarz. Wir trotzten dem Sturm, bis wir die Küste etwa eine Meile südwärts von Wales an einem Orte, welcher Kingsdown heißt, erreichten. Wir kamen an die Bucht, ich glaubte schon alles sei sicher. Da brach sich eine ungeheure Welle hinten über dem Luggerfahrzeuge; in einem Augenblick war es in Trümmern. Mein Vater schlüpfte von vorn aus dem Boote und kam an's Land; ich würde mit der unglücklichen Barke verschlungen worden sein, aber ich war ein herrlicher Schwimmer und kämpfte und rang mit dem Ocean, wie ein Mann mit einem wilden Thiere kämpfen und ringen würde, das ihn umschlungen hält. Ich war so glücklich, die Bucht zu erreichen, war aber so schwach und so angegriffen, daß mein Vater mich nach unserer Hütte, die in der Nähe lag, tragen mußte.

„Ich wurde in das Bett gelegt, — ein heftiges Fieber befiel mich — ich fantasirte — und brachte 6 Wochen siechend auf dem Krankenbette zu."

„Endlich wurde mir wieder besser. Was hatte ich aber noch zu hoffen? Wir waren gänzlich ruinirt — so war es auch mit dem armen Fischer der Fall, dessen Boot in der entsetzlichen Nacht zertrümmert worden war. Ich schrieb ein paar Zeilen an Käthchen, um ihr alles, was sich zugetragen hatte, mitzutheilen und ihr eine Zusammenkunft für den nächsten Sonntag Abend vorzuschlagen, wo wir über die Veränderung unserer Verhältnisse sprechen wollten. Ich hatte die Zeilen eben zur Besorgung an Käthchens Schwägerin geschickt, welche um unser Geheimniß wußte und unsere kleine Correspondenz besorgte; als mein Vater eintrat und mich fragte, ob ich mich wohl stark genug fühle, ihn diesen Abend bei einer kleinen Expedition zu begleiten. Ich erwiederte ja. Er sagte mir dann, daß ein gewisser Chirurg, der in Deal wohnte und für den wir manchmal ein Geschäft abmachten, einen bestimmten Leichnam haben wolle, der diesen Morgen auf dem Walmer Kirchhofe begraben sei. Ich fragte meinen Vater nicht weiter; aber in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr begleitete ich ihn nach dem Kirchhofe. Der Chirurgus hatte meinem Vater am Nachmittage das Grab gezeigt, und dichtbei in einem Gäßchen stand ein Wagen. Die Kirche liegt etwas einsam von Bäumen umgeben und von den Häusern entfernt. Es war keine Gefahr, daß sich jemand hineinmengen werde; auch hatten wir auf diesem Kirchhofe schon oft Expeditionen gehabt.

„Wir verfuhren auf unsere gewöhnliche Art bei der Arbeit. Wir schaufelten die Erde heraus, brachen den Sarg auf, steckten die Leiche in einen Sack, füllten das Grab wieder auf und schafften unser Errungenes glücklich in den Wagen. Auf einem Umwege fuhren wir nach Deal und kamen um 2 Uhr an der Hinterthüre des Hauses des Chirurgen an. Er war wach und wartete auf uns.

Wir trugen die Leiche in die Barbierstube und legten sie auf einen Tisch. „Ihr seid doch gewiß, daß es die Rechte ist," sagte der Chirurg. „Es ist die Leiche aus dem Grabe, welches Sie bezeichneten," antwortete mein Vater. — „Die Sache ist nämlich die," versetzte der Chirug, „daß es hier ein eigenthümlich merkwürdiger Fall ist. Vor 6 Tagen stand ein Mädchen vollkommen gesund auf; am Abend war sie todt. Ich öffnete sie, fand aber keine Spur von Gift. Ihre Familie aber wollte die Untersuchung nicht weiter treiben lassen. Sie wünschten nicht, daß sie ganz zerlegt würde. Seit ihrem Tode aber haben sich Liebesbriefe in ihrem Schubkästchen vorgefunden, sie haben aber keine Unterschrift!" — Die Sache interessirte mich, ohne daß ich wußte warum, denn ich hatte Käthchen immer auf diese Art geschrieben. Der Chirurg fuhr fort: „ich bin daher begierig, mehr Untersuchungen als früher und genauere zu machen, was die Ursache ihres Todes ist. Aber ich will mich gleich überzeugen, ob dies der Leichnam ist, den ich meine." Bei diesen Worten machte der Chirurg das Leichentuch vom Gesichte der Leiche zurück. Ich warf einen ängstlichen Blick auf das blasse, kalte Marmorgesicht. Mein Blut gerann — meine Füße zitterten — alle meine Kräfte verließen mich. War ich im Irrthume? Konnte es die Geliebte meines Herzens sein? „Ja; das ist Mamsell Price," sagte der Chirurg kaltblütig. Alle Zweifel meinerseits waren nun gehoben. Ich hatte den Körper derjenigen ausgegraben, die ich wohl tausendmal an meine sorgenvolle Brust gedrückt hatte — die ich so oft an mein angsterfülltes Herz schloß. Mir war es, als hätte ich irgend ein entsetzliches Verbrechen wie Mord oder eine ähnliche Todsünde begangen!

„Der Chirurg und mein Vater bemerkten meine Aufregung nicht, sie schlossen ihre Rechnung ab. Der Mediciner bot uns dann jedem ein Glas Branntwein an. Ich trank den Meinigen begierig aus und ging dann mit meinem Vater von dem Orte weg, ungewiß ob ich zurücklaufen und den Leichnam zurückfordern sollte oder nicht. Ich that es jedoch nicht.

„Mehrere Tage wanderte ich herum, ohne zu wissen, was ich that — und ohne mich darum zu kümmern, was aus mir werde. Eines Morgens wanderte ich in den Feldern herum, da hörte ich eine laute Stimme ausrufen: „Hehda! Bursche, mache das Thor auf, willst Du?" Ich drehte mich um und erkannte den Baronet, der zu Pferde war. Er hatte eine große Jagdpeitsche in der Hand. „Das Thor aufmachen!" sagte ich, „und für wen?" „Für wen!" wiederholte der Baronet, „nun, natürlich für mich!" „Machen Sie es sich nur selbst auf," sagte ich. Der Baronet war mir nahe genug, um mich mit seiner Jagdpeitsche erlangen zu können und er gab mir einen fürchterlichen Hieb über das Gesicht. Wüthend vor Schmerz und böse vor Aerger sprang ich über das Thor und griff den Baronet mit dem starken Eschenstocke, den ich bei mir hatte an. Ich riß ihn vom Pferde und schlug ihn erbarmungslos. Sobald ich es satt hatte, ging ich ruhig meiner Wege; er aber brüllte hinter mir her, daß er, so gewiß als ich geboren sei, sich an mir rächen werde.

„Am nächsten Tage wurde ich festgenommen und vor den Richter gebracht. Der Baronet erschien gegen mich und zu meinem großen Erstaunen — schwor er, daß ich ihn angefallen habe, um ihn zu berauben und daß es ihm außerordentlich schwer geworden sei, seine Uhr und Börse zu retten. Ich erzählte

die Geschichte, zeigte die Narbe, die mir der Baronet mit seiner Peitsche über das Gesicht beigebracht hatte. Der Richter fragte mich, ob ich ein Zeugniß über meinen Charakter beibringen könnte. Der Baronet sagte: „Wie kann er das? Er hat wegen Schleichhandel in Dover Castle gesessen!" — „Nie!" rief ich emphatisch aus. „Nun, so ist es Dein Vater gewesen," sagte der Baronet. Das konnte ich denn freilich nicht läugnen. „Oh! das ist ganz egal," sagte der Richter und so wurde ich zur Untersuchung bei den nächsten Maidstone Assisen in das Gefängniß gebracht.

„Drei Monate lang befand ich mich im Gefängnisse. Noch war ich aber nicht gänzlich verhärtet und hielt mich nicht zu Denen, die da tranken, sangen und schworen. Ich haßte das Laster in allen seinen Gestalten und sehnte mich nach einer Gelegenheit, gut zu sein. Euch, die ihr mich jetzt kennt, mag das sonderbar vorkommen, mich so sprechen zu hören: aber Ihr wißt nicht, was ich damals war!

„Ich wurde in Untersuchung genommen und schuldig befunden. Die nächsten zwei Jahre meines Lebens brachte ich auf den Gefangenenschiffen in Woolwich zu, im grauen Ornate, eine Kette an den Füßen schleppend. Auch dort war ich noch nicht verdorben, sondern bemühte mich um Arbeit, sobald ich wieder frei wurde. Ich entschloß mich nicht zurück zu meinen Eltern zu gehen, denn ich verabscheute die Wege, die sie mich hatten gehen lehren. Als man mich aus dem Gefängnisse ohne einen Dreier in der Tasche und ohne Mittel ein Stück Brod zu bekommen, an einem schönen Morgen entließ, waren meine Aussichten jämmerlich genug. Ich konnte in Woolwich kein Unterkommen finden: der Abend kam heran und ich war hungrig. Plötzlich dachte ich daran unter die Soldaten zu gehen. Erfreut über diesen Gedanken ging ich nach den Barakken und bot mich als Rekrut an. Das dort stationirte Regiment war im Begriff sich in wenigen Tagen nach Ostindien einzuschiffen und brauchte Leute. Obgleich ich wußte, daß ich dadurch auf 21 Jahre von meinem Vaterlande in ein ungesundes Klima verbannt würde, zog ich dieses doch dem Leben eines Vagabunden und Verbrechers in England vor. Der Sergeant freute sich über mich, weil ich gut schreiben und lesen konnte, aber der Chirurg wollte mich nicht annehmen. Er sagte zu mir: „Sie müssen entweder lange Zeit über halb verhungert sein oder sind lange im Gefängniß gewesen, denn ihr Fleisch ist so lappig wie möglich." So war auch diese Hoffnung zerstört.

„Welche Mühe hatte sich denn das Gesetz gegeben, um mich gut zu machen — vorausgesetzt, daß ich zur Zeit meiner Verdammung wirklich schlecht war? Das Gesetz sperrte mich zwei Jahre lang ein, hungerte mich aus und zwang mich doch zur Arbeit, wie man es von einem starken gesunden Menschen verlangt. Dann stieß mich die Gerechtigkeit wieder in die weite Welt hinaus, so herabgekommen und schwach und matt, daß sogar der letzte Ausweg der Elenden, nämlich in ein nach Indien bestimmtes Regiment mich aufnehmen zu lassen, mir verschlossen war.

„Diese Nacht wanderte ich landeinwärts und schlief unter einer Hecke. Am andern Morgen war ich gezwungen, den entsetzlichen Hunger mit schwedischen Steckrüben vom Felde zu stillen. Durch diese Nahrung erkältete ich mir den Magen so sehr, daß ich befürchtete, krank zu werden und meinen Anstrengungen

und dem Elende zu unterliegen. Und selbst diese wenige Nahrung, vor der mir wahrhaft ekelte, war mir in diesem christlichen Lande nicht vergönnt. Es war mir nicht erlaubt, meinen Hunger mit Viehfutter zu sättigen. Ein Landreiter kam und arretirte mich, weil ich die Rübenfelder bestohlen habe. Ich ward vor einen benachbarten Friedensrichter gebracht. Er fragte mich, was das Rübenstehlen bedeuten solle? Ich sagte ihm, daß ich 24 Stunden nichts gegessen habe und hungrig sei. „Unsinn, hungrig!" rief er aus. „Ich wollte 5 Pfund geben, wenn ich wüßte, was Hunger ist! Leute Euren Schlags essen Rüben aus Uebermuth, gewiß aber nicht aus Hunger." Ich versicherte ihm, daß ich die Wahrheit spreche. „Nun warum arbeitet Ihr nicht?" fragte er mich. „Das will ich mit Vergnügen, mein Herr, nehmen Sie mich in Ihre Dienste," antwortete ich. — „Ich Euch in Dienst nehmen?" rief er aus, „so einen Menschen möchte ich nicht um mich haben, und wenn er umsonst arbeiten wollte. Wo habt Ihr vergangne Nacht geschlafen?" „Unter einer Hecke, mein Herr," war meine Antwort. „Das dachte ich mir wohl," versetzte er, „ein Schelm und Vagabund." Und dieses herrliche Exemplar der „großen Unbezahlten" verdammte mich auf einen Monat in die Tretmühle als: Schelm und Vagabund!

„Die Tretmühle ist eine fürchterliche Strafe. Sie ist selbst für die zu arg, die wirklich Schelme und Herumtreiber sind. Die Schwachen und die Starken haben dieselbe Anstrengung ohne Unterschied, und ich habe Menschen vor Ermattung auf die Plattform hinfallen sehen, die dabei riskirten, Arme und Beine vom Rade zerquetscht zu bekommen. Dann macht die jämmerliche Gefängnißkost einen Menschen eher für das Hospital fähig, als zu der heftigen Anstrengung der Tretmühle.

Ich war zwei Jahre auf den Verbrecherschiffen gewesen, ohne verhärtet zu werden; ich war ein Schleichhändler und Leichendieb gewesen, ohne verstockt zu sein; aber das Urtheil und dieser eine Monat auf der Tretmühle verhärtete mich, machte mich vollkommen zum Bösewicht! Ich sah keinen Vortheil davon, gut zu sein. Es war keine Veranlassung da, redlich zu sein. Und was den Wunsch betrifft, ein ehrbares Leben zu führen, das ist Albernheit. Ich lachte und haßte jetzt den bloßen Gedanken und schwor nun bei mir selbst, wenn ich die Bahn des Verbrechens einmal beträte, so wollte ich ein Teufel sein, der nichts schonte. Oh! wie verachtete ich damals schon den bloßen Namen Tugend. „Die Reichen betrachten die Armen wie niedriges Gewürm, das unmöglich eine gute Eigenschaft an sich haben kann," sagte ich zu mir selbst. „Laß einmal einen reichen Mann einen armen vor einem Richter oder einem Geschwornengericht anklagen und sieh, wie schnell der Arme verdammt wird! Die Aristokraten halten die niederen Klassen in Furcht und Schrecken. Die Gesetzgebung meint, wenn nicht die härtesten Gesetze die Armen niederhalten, so werden die Armen aufstehen und die unerhörtesten Grausamkeiten begehen. In der That, die Reichen glauben jede den Armen angedichtete Niederträchtigkeit mit der größten Bereitwilligkeit." So sprach ich zu mir selbst und erwartete den Tag meiner Erlösung mit glühender, wahnsinniger, trunkener Freude!

„Der Tag kam. Ich ward wieder ohne einen Schilling und ohne eine Rinde Brod fortgeschickt. Dies allein war schon so schlimm, als mir die Worte „Schelm und Vagabund" vor die Stirn brennen. Wie konnte ich recht-

lich bleiben, selbst wenn ich es auch noch gewollt hätte; Arbeit konnte ich nicht bekommen, und Geld, Brod und Obdach hatte ich nicht! Daran denkt die Gesetzgebung nicht. Sie ist nur darauf bedacht, die Verbrechen an den Menschen zu bestrafen, aber sie träumt nicht davon, Maßregeln anzuwenden, welche sie abhalten, Verbrechen zu begehen. Damals dachte ich aber nicht mehr daran, rechtlich zu sein! ich verließ das Gefängniß als ein vollkommener Bösewicht. Ich hatte kein Geld — aber auch kein Gewissen — keine Furcht — keine Hoffnung; Liebe, Freundschaft, Mitleiden oder ein gutherziges Gefühl war mir fremd. Meine Seele hatte sich der höllischen Finsterniß zugewandt!

„Das Erste, was ich that, war, mir einen tüchtigen, dauerhaften Stock aus Eschenholz zu schneiden, der einen schweren Knoten am Ende hatte. Dann brach ich in das Haus des nämlichen Richters ein, der mich, weil ich eine rohe Rübe gegessen hatte, zur Tretmühle verdammte; und sein Geflügel und Schinken, den ich in der Speisekammer fand, delectirte mich köstlich. Einen Römer seines alten Weines leerte ich auf gut Glück zu meiner neuen Carriere. Dieses Compliment verdiente er, denn er hatte aus mir gemacht, was ich war.

„Ich nahm ein wenig Silberzeug mit — Ihr könnt Euch denken, nur alles was ich fand — und verließ das Haus des Richters. Wie ich schnell vom Orte meines ersten Versuchs wegeilte, kam ich bei einer Scheuer vorbei, die auch meinem Freunde — dem Richter — gehörte. Für den Monat auf der Tretmühle war ich ihm doch eine Belohnung schuldig, und ich besann mich nicht lange, worin sie bestehen sollte; denn, dachte ich, zu den Ehrennamen „Schelm und Vagabund," die er mir gegeben, könnte auch noch der Titel: „Mordbrenner" hinzugefügt werden. Ueberdies sehnte ich mich darnach, Bosheiten auszuüben — die Welt hatte mich verfolgt genug, die Vergeltungsstunde hatte geschlagen, ich zündete die Scheuer an und rannte aus Leibeskräften davon. In der Entfernung einer Viertelstunde blieb ich stehen und drehte mich um, um mich umzusehen. Eine glänzende Flammensäule loderte zum Himmel! Oh! Wie glücklich fühlte ich mich in diesem Augenblicke? Glücklich! Das ist nicht das rechte Wort! Ich war wahnsinnig, ausgelassen vor Freuden! Ich tanzte, wie ich das Feuer sah. Ich war an dem Manne gerächt, der mir nicht einmal erlauben wollte, mich mit einer Rübe vom Hungertode zu schützen! Diese Rübe kam ihm theuer zu stehen! Das Feuer griff um sich, erfaßte das Wohngebäude, und es fehlte an Wasser. Die Scheuer, die Getreide- und Holzschober, die Neben- und Wohngebäude — alles wurde zerstört. Die einzige Tochter des Richters, ein liebenswürdiges Mädchen von neunzehn Jahren verbrannte auch mit, wie ich am folgenden Tage in einem Zeitungsblatte las.

„Und die höheren Klassen wundern sich, daß so viele angelegte Feuer vorkommen; ich wundere mich nur, daß ihre Zahl so gering ist. Das Reibzündhölzchen ist eine fürchterliche Waffe in den Händen des Menschen, den die Gesetze der Aristokratie und die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse in den Staub treten. Ich fühlte alle meine Gewalt — erkannte alle meine Kräfte — und gewahrte meine Wichtigkeit als Mensch, als ich am andern Tage die Mittheilung des Jammers und Unglücks in den Zeitungen las, das ich verursacht hatte. Oh! Ich war glänzend gerächt!"

„Jetzt dachte ich daran, wie ich den Baronet auf dieselbe Art bestrafen

wollte. Er war die Ursache, daß ich zwei Jahre auf die schwimmenden Gefängnisse nach Woolwich kam. Mit diesen angenehmen Gedanken schlenderte ich lustig nach Walmer. Es war spät in der Nacht, als ich in die Heimath kam. Meine Mutter fand ich am Sterbebette meines Vaters wachend und kam gerade zur rechten Zeit, ihn noch vor seinem Ende zu sehen. Meine Mutter redete mir von einem anständigen Begräbnisse für ihn vor. Ich lachte ihr in das Gesicht. Hatte er denn die Leute ruhig im Grabe schlummern lassen? Nein. Wie konnte er denn hoffen, ruhig im Grabe zu liegen? Meine Mutter machte mir Vorstellungen: ich drohte ihr den Kopf mit meinem Eschenstocke einzuschlagen; und in der folgenden Nacht verkaufte ich meines Vaters Leichnam an denselben Chirurgus, der Käthchen Price secirt hatte. Dies war wieder Rache!

„Es vergingen nicht viele Stunden, da zündete ich des Baronets größte Scheuern an. Ich wartete das Feuer in der Nachbarschaft ab und der Anblick des Feuers machte mir wahnsinnige Freude. Der Schade war ungeheuer!

„Der Baronet vermuthete, daß ich der Anstifter des Feuers sei, weil ich eben erst zurückgekehrt war. Er ließ mich festnehmen und vor den Richter bringen; es war aber kein Schatten von Beweis da. Ich wurde daher mit dem Bedeuten entlassen: „auf meiner Hut zu sein," welches so viel hieß als: „wenn sich eine Gelegenheit findet, Dich in das Gefängniß zu werfen, werde ich es thun!"

„Walmer und seine Umgegend war mir zuwider. Käthchens Bild war mir immer im Gedächtnisse und überdies ging mir jedermann aus dem Wege, weil man wußte, daß ich auf den Gefängnissen in Woolwich gewesen war. Daher verkaufte ich das Fischergeräth und alles Andere und kam mit der alten Mumie nach London."

„Mehr brauche ich nicht zu sagen."

„Und Eure Lebensbeschreibung enthält genug, was einen Mann zum Nachdenken veranlassen kann," sagte der Kellner aus der Diebskneipe.

„Ja wohl! Das glaube ich auch," fügte der Einbrecher, den Topf mit dem Eierbier austrinkend, hinzu.

Es schlug zwölf Uhr Mittag, da trat Holford in die Schenkstube der Diebskneipe.

Capitel 63.

Das Complot.

„Nun, junges Herrchen," rief der Einbrecher aus. „Ihr habt uns ja gar nicht warten lassen."

„Denkt Ihr denn, ich konnte auf die Minute gleich wieder erwachen, wenn ich mich einmal niedergelegt hatte?" sagte Holford mürrisch.

„Hol' der Henker das Schlafenlegen, Heinrich," fuhr der Einbrecher auf; „denkt Ihr denn, ich und Anton, wir haben den Schlaf nicht eben so nöthig als ein junger kräftiger Mensch wie Ihr, und wir haben uns seit vorgestern Nacht auch nicht niedergelegt."

„Darüber wollen wir nicht rechten," rief der Auferstehungsmann ungeduldig,

dann schickte er den Kellner weg und fuhr fort: „Jetzt wollen wir von dem Geschäfte im Palaste sprechen, denn das dürfen wir nicht aufschieben. Und wenn wir künftig Zusammenkünfte verabreden, so müssen sie pünktlicher gehalten werden; doch davon wollen wir jetzt auch nicht weiter sprechen, denn Ihr seid in sofern zu entschuldigen, als Ihr die ganze Nacht aufwaret und an so etwas nicht so gewöhnt seid als wir. Doch zur Sache. Wie wäre das Geschäft abzumachen?"

„Ich sehe ganz und gar nicht ein, wie es abzumachen wäre," antwortete Holford in einem festen Tone.

„Das wäre zum Teufel," rief der Einbrecher aus, „was habt Ihr denn die ganze Zeit über im Palaste gemacht?"

„Ich bin in tausend Gefahren gewesen, jeden Augenblick entdeckt zu werden —"

„Das ist mit uns beständig der Fall."

„Und bei Nacht schlich ich mich herum, um Nahrung zu finden."

„Ich glaube, Ihr wußtet auch den rechten Platz zu finden, wo es etwas zu leben gab," versetzte der Auferstehungsmann, ironisch lächelnd, „denn Ihr werdet Euch wohl entsinnen können, daß ich Euch in der Vorrathskammer fand."

„Und die Vorrathskammer ist eine schöne Gegend: sie kann nicht weit von dem Orte sein, wo das Silbergeschirr aufbewahrt wird," bemerkte der Einbrecher.

„Das Silbergeschirr wird so aufbewahrt, daß Niemand dazu kann," antwortete Holford.

„Woher wißt Ihr das, Bursch?"

„Ich hörte, wie die Diener es zählten, in eine Kiste verschlossen und es in das Zimmer des — des — Obersilberbewahrers, glaube ich, nannten sie ihn, trugen."

„Den Henker auch!" rief der Einbrecher im Tone getäuschter Hoffnung aus.

„Jetzt will ich Euch aber etwas sagen," versetzte der Auferstehungsmann, „ich glaube aus irgend einem Grunde, wollt Ihr uns betrügen."

„Das denkt Ihr?" fragte der junge Mensch, „und warum solltet Ihr denken, daß ich Euch zu betrügen beabsichtige?"

„Weil Euer Benehmen es mir zeigt."

„In diesem Falle," sagte Holford von seinem Stuhle aufstehend, „ist es unnöthig, über diesen Gegenstand weiter ein Wort zu verlieren."

„Bei Gott! Es ist doch nöthig!" fuhr der Einbrecher auf. „Ihr sollt uns gut oder böse die Wahrheit sagen," und mit diesen Worten zog er ein Einschlagemesser aus der Tasche, dessen mörderische Klinge durch eine an die Rückseite drückende Feder aufgeschnellt wurde.

Holford erblaßte und setzte sich wieder.

„Jetzt werdet Ihr einsehen, daß es nutzlos ist, uns zu narren," sagte der Auferstehungsmann. „Sagt uns die reine Wahrheit und Ihr sollt Euren Antheil an der Beute richtig bekommen. Ihr erzähltet uns, die Königin werde in ein oder zwei Tagen nach Windsor gehen, das heißt so viel, als: dann würde sich die Sache machen."

„Ich erzählte Euch, daß die Königin nach Windsor gehen wird, und ich bleibe dabei," antwortete Holford, „aber ich kann es doch nicht ändern, daß sie

das Silberzeug einschließen, und ich wüßte nicht, was Ihr sonst da wegbringen wolltet."

Der Einbrecher und der Auferstehungsmann wechselten Blicke, in denen sich ihre Wuth und getäuschte Erwartung abmalten. Sie glaubten nicht geradezu, was der junge Mann ihnen sagte; aber sie konnten auch keinen Grund finden, warum der junge Mann sie irre machen sollte — ausgenommen, daß er den Vortheil seiner Entdeckungen im Palaste für sich allein benutzen wolle.

„Nun, Holford, mein guter Junge," sagte der Einbrecher, sein Einschlagemesser wieder zuklappend und es in die Tasche steckend, „wenn Ihr denkt, das Geschäft allein abzumachen, da seid Ihr verteufelt im Irrthume."

„Ich denke nichts Derartiges," antwortete Holford, „und damit Ihr Euch überzeugt, daß bei diesem Unternehmen nichts zu profitiren ist, so führt Ihr und Tidkins den Streich allein aus. Er hat den Weg zur Speisekammer so gut wie ich gefunden und kann Euch sagen, was er da gesehen hat."

„Das ist wahr, versetzte der Auferstehungsmann, von dieser Bemerkung betroffen, „ich glaube daher, wir müssen es als einen schlechten Handel aufgeben."

„Das glaube ich fast selbst," fügte der Einbrecher mit den Zähnen knirschend hinzu: „aber bei Gott, wenn ich dächte, daß uns der junge Mensch zum Narren hätte, so würde ich ihm 3 Zoll kalten Stahl in die Brust stecken, es möchte darnach kommen, was da wollte."

„Ich danke für Eure Güte," sagte Holford nicht ohne Schaudern. „Ein ander Mal sucht Euch aber eine Person, deren Wörten Ihr trauet. Und nun," fügte er sich an den Auferstehungsmann wendend hinzu: „seid so gut und erinnert Euch an unsre Bedingungen — ein Drittel, wenn es glücklich ginge und fünf Pfund, wenn es als unausführbar unterbliebe."

„Ich werde mein Wort halten," erwiederte der Auferstehungsmann.

„Hol' mich der Henker, wenn ich es nicht auch thue," rief der Einbrecher stolz.

„Ja ein ehrliches Handeln ist ein Juwel," sagte der Auferstehungsmann seinem Begleiter einen bedeutungsvollen Blick zuwerfend, dann in seine Tasche greifend, fügte er hinzu: „Holford hat ein Recht, 5 Pfund zu verlangen und er soll sie haben, aber straf' mich —! wenn ich genug in der Tasche habe, ihn zu bezahlen. Ich will Euch etwas sagen, mein junger Freund," fügte er sich zu dem jungen Menschen wendend hinzu: „Ihr müßt mich heute Abend irgendwo treffen und da will ich Euch das Geld geben."

„Das ist gut," sagte Holford. „Aber wo soll ich Euch treffen?"

„Wo?" wiederholte der Auferstehungsmann, der sich stellte, als ob er über die Frage nachdenke: „Oh, das will ich Euch sagen. Ihr kennt wohl das „dunkle Haus" in Brick Lane, Spitalfields?"

„Ich habe davon gehört, bin aber niemals dagewesen."

„Gut. So wollen wir uns heut Abend um 9 Uhr dort treffen, Heinrich," sagte der Auferstehungsmann in dem freundlichsten Tone, den er nur annehmen konnte, „und da will ich Euch die 5 Goldstücke geben."

„Punkt 9 Uhr," erwiederte Holford. „Ich würde Euch nicht drängen, aber ich habe meine Stelle verloren, weil ich so lange abwesend war, ohne Rechenschaft darüber zu geben, wo; daher bin ich schlimm daran. Ich will mich heute Nachmittag nach einer andern Stelle da irgendwo bei Camden Town umsehen,

von der ich zufällig hörte: ich fürchte aber, ich werde sie nicht bekommen, weil ich kein Zeugniß bringen kann; und wenn ich es auch hätte, so wäre es doch nur von dem Wirthshause, wo ich Kellnerbursche war, der Platz, um den ich mich aber bemühe, erfordert Stiefeln und Messer zu putzen und mich dem Herrn im Allgemeinen nützlich zu machen; und eben deswegen fürchte ich, ich werde ihn nicht bekommen."

„Ich wünsche Euretwegen, daß Ihr ihn bekommt," sagte der Auferstehungsmann. „Die 5 Goldstücke werden Euch jedenfalls auf einige Monate vor Noth bewahren, seid daher pünktlich."

„Ich werde nicht ermangeln," sagte Holford und ging.

„Der Henker soll mich holen, wenn ich ausfindig machen kann, was Ihr beabsichtiget," fragte der Einbrecher, sobald er mit seinen niederträchtigen Gehülfen allein war.

„Ihr werdet doch nicht gedacht haben, daß ich ein solcher Narr sei, ihm 5 Goldstücke dafür zu geben, daß er uns zum Narren hat?" sagte der Auferstehungsmann. „Nein — nein: Ihr könnt ein schlafendes Wiesel fangen, aber nicht Anton Tidkins! Seht Ihr denn nicht ein, daß er uns zum Narren macht? Ich erinnere mich recht wohl, wie eilig er that, mich aus dem Palaste zu schaffen, als ich ihn in der Speisekammer traf! Ich bin überzeugt, daß er sein Bestes gethan hat, um uns von dem Geschäfte abzubringen."

„Das glaube ich auch," bemerkte der Einbrecher.

„Also," fuhr der Auferstehungsmann fort, „müssen wir versuchen, was einige Tage in der Grube unter der Treppe in meinem Hause aus ihm herausbringen. Ich habe das Loch, welches in die Sägegrube daneben ging, ausgebessert; er kann uns daher nicht entwischen. Im dunklen Hause müssen wir ihn etwas trinken lassen und in den Grog muß etwas Tüchtiges hinein; wie wir ihn in meine Straße bringen, soll mir wenig Kummer machen."

„Aha! nun verstehe ich es erst," lachte der Einbrecher, „seht einmal an, was das zu bedeuten hat, wenn man einen Kopf hat wie Ihr. Die Grube wird ihn schon dazu bringen, die reine Wahrheit zu sagen."

„Wenn er nun aber nicht — wenn er hartnäckig bleibt," sagte der Auferstehungsmann, „nun — in dem Falle —"

„Wissen wir schon, was wir mit ihm anfangen," fiel der Einbrecher ein. Und die beiden Verruchten wechselten bedeutsame schreckliche Blicke.

Capitel 64.

Das Gegencomplot.

An demselben Tage, wo die im vorhergehenden Capitel erzählte Unterhaltung in der Diebskneipe auf den Saffron Hill stattfand, saß Markham in seiner Bibliothek und hatte mehrere Bücher vor sich liegen. Sein Gesicht war blaß und trug die Spuren eben überstandener Krankheit: eine tiefe Melancholie lag in seinen schönen Gesichtszügen. Er bemühte sich, seine Aufmerksamkeit auf das vor ihm liegende Buch zu heften, aber augenscheinlich waren seine Gedan-

ken weit von dem Gegenstande seiner Studien entfernt. Endlich als wolle er sich sammeln, drehte er sich schnell gegen sein Schreibepult hin und nahm von da ein Billet heraus, das er wohl schon tausendmal gelesen haben mußte, denn der Inhalt war Wort für Wort seinem Gedächtnisse eingeprägt.

Denken wir uns einen Reisenden in Sahara's brennender Wüste; er sinkt vor Ermattung nieder, der Durst quält ihn, seine Leiden berauben ihn fast des Verstandes. Jetzt erreicht er einen Brunnen: er ist tief, und schwer ist es dazu zu gelangen — doch liegt Leben und Tod des Reisenden im Grunde des Brunnens. So beruhte Markham's letzte Hoffnung auf diesem Briefe.

Kein Wunder also, daß er ihn so oft las; kein Wunder, daß er ihn herbeisuchte, als er betrübt war und als die dichte Atmosphäre der Verzweiflung seine Seele unterdrückte.

Und doch war der Inhalt des Briefes einfach und lakonisch genug:

„Richmond."

„Die Gräfin Alteroni grüßt Herrn Markham und hat das Vergnügen zu melden, daß sie den Brief unter dem gestrigen Datum erhalten hat. Die Gräfin spricht ihren innigsten Dank für eine Mittheilung aus, welche ein Arrangement verhinderte, welches unter den nun bekannten nähern Umständen ein entsetzliches Familienunglück gewesen sein würde."

„Ja, Isabella ist gerettet!" sagte Markham zu sich selbst, als seine Augen über den Inhalt des höchstwillkommenen Billets wanderten, welches er einige Tage vorher bekommen hatte, „es ist unmöglich, über die Meinung des letzten Satzes in Zweifel zu sein. Sie ist gerettet, und ich bin das Werkzeug zu ihrer Rettung gewesen! Ich befreite sie von einer Vereinigung mit einem Verworfenen, einem Abenteurer, einem Manne, der ein niederträchtiges Herz hat! Ja, ja; ihre Eltern geben zu, daß ich einen Theil der Schuld, der Dankbarkeit, welche ihre Güte mir auferlegte, abgezahlt habe! Ja — die Gräfin selbst scheint Hoffnung zu einer Aussöhnung zu haben; — dieses Billet macht mir Hoffnung! Es ist mehr als kalt höflich — es ist vertraulich: — es giebt mir zu verstehen, daß meine Anklage gegen den verruchten Georg Montague Greenwood von Erfolg gewesen ist."

Richards Gesicht verklärte sich, als er so mit sich selbst sprach; aber in wenigen Minuten verdrängte eine düstere Wolke diesen Funken von Glück.

„Enthusiastischer Träumer, der ich bin!" murmelte er vor sich hin. „Aus gewöhnlicher Höflichkeit schöpfe ich Hoffnung. Jeden Vogel, den ich sehe — so ein böses Omen es auch sein mag — sehe ich für eine hoffnungbringende Taube mit dem Oelzweige in dem Schnabel an! Ach! mein Schicksal gönnt mir kein Glück — und Gott allein mag wissen, welche sonderbare Bestimmung mich noch erwartet."

Er stand von seinem Stuhle auf und ging zum Fenster. Der Regen, welcher in Strömen während des ganzen Morgens herabgeflossen war, hatte aufgehört; der Nachmittag war schön und für den früheren Theil des Januar ungewöhnlich warm. Er sah nach dem Hügel, auf dem die beiden Bäume standen und dachte an seinen Bruder — diesen so sehr geliebten Bruder, von dessen Schicksale er so grausam ohne Nachricht blieb!

Während er am Fenster so in tiefe Gedanken versunken stand und nach dem

Hügel hinaus starrte, hörte er einen leisen Schritt hinter sich, und in einem Augenblicke war Helene Monroe an seiner Seite.

„Störe ich, Richard?" sagte sie, „ich klopfte zweimal an die Thür, und da ich keine Antwort erhielt, glaubte ich, es sei Niemand hier. Ich kam, ein Buch auszutauschen. Sie aber — sind gedankenvoll und traurig."

„Ich dachte eben über einen Gegenstand nach, der mich immer in trübe Gedanken versetzt," antwortete Markham; „ich dachte an meinen Bruder!"

„Ihren Bruder!" rief Helene aus und ihr Gesicht entfärbte sich.

„Ja," fuhr Richard fort, der ihre Bewegung nicht bemerkte; „lieber wollte ich das schlimmste erfahren — wenn ihn Unglück verfolgt hat — als in dieser peinlichen Ungewißheit zu leben. Wenn er glücklich wäre, warum sollte er sich von mir entfernt halten? Wenn er arm ist, warum sucht er nicht Trost bei mir?"

„Vielleicht," sagte Helene zögernd, „vielleicht — ist er wirklich — viel besser daran, als — irgend Jemand, der so viel Theil an ihm nimmt."

„Der Himmel mag es wissen!" rief Markham aus. „Aber so eben bemerkten Sie, Helene, daß ich melancholisch und niedergedrückt sei, ich habe Ihnen gesagt warum. Jetzt habe ich dasselbe von Ihnen zu sagen."

„Von mir?" fragte das Mädchen bestürzt und eine hohe Röthe goß sich über ihr Gesicht.

„Ja, von Ihnen," fuhr Richard fort, der sie nun ansah. Sie denken vielleicht ich scherze — aber in meinem ganzen Leben habe ich es nicht ernsthafter gemeint. In den wenigen Tagen, daß Sie hier im Hause sind, fand ich Sie zu Zeiten im höchsten Grade niedergeschlagen."

„Ich?" wiederholte Helene, ihre Wangen färbten sich immer mehr bis zum dunkelsten Purpur und sie konnte seinen Blick nicht ertragen.

„Ach! Helene," fuhr Richard fort, „ich bin zu tief in die Geheimnisse des Unglücks und Kummers eingeweiht, — ich habe den Leidenskelch in zu vollen Zügen geleert, — ich habe zu viel bitteren Jammer gehabt, um nicht an Anderen zu entdecken, wenn sie unglücklich sind. Und viele Merkmale entdeckten mir, daß Sie unglücklich sind, Helene. Ich spreche zu Ihnen als Freund: — nicht daß ich in Ihre Geheimnisse einzudringen wünsche — wenn ich Ihnen aber mit etwas helfen kann, — wenn Sie von meinen geringen Diensten oder von meinem gutgemeinten Rathe Gebrauch machen können — sprechen Sie, befehlen Sie über mich!"

„Oh! Richard!" rief Helene aus, der die Thränen in die Augen traten, „wie gütig, wie edelmüthig ist es von Ihnen, so gegen mich zu denken, — von Ihnen, der Sie schon so viel für meinen Vater und mich gethan haben!"

„Waren Sie nicht die Begleiterin meiner Kindheit, Helene? Sollten wir nicht wie Bruder und Schwester gegen einander sein? So betrachten Sie mich wie Ihren Bruder — und sagen Sie mir, wie ich die Last erleichtern kann, die Ihr junges Herz drückt."

„Ach Bruder!" rief Helene fast wild, „ja Sie sollen, Sie müssen mir ein Bruder sein! Und ich will Ihre Schwester sein. Ja! In dem Gedanken liegt ein Trost!" Dann nach einer augenblicklichen Pause fügte sie hinzu: „aber die Zeit ist noch nicht gekommen, wo ich mich wie eine Schwester um die Hülfe

an Sie wenden werde, die nur ein Bruder leisten kann! Und bis dahin — fragen Sie mich nicht mehr — sprechen Sie nicht mehr hiervon — ich bitte Sie dringend."

Helene drückte Markham krampfhaft die Hand und eilte zum Zimmer hinaus.

Markham hatte sich kaum noch von dem Erstaunen erholt, in welches ihn diese Worte versetzt hatten — Worte, welche von den Lippen eines schönen und jungen Mädchens kamen und gleichviel Geheimnißvolles und Interessantes enthielten, als Whittingham in das Studierzimmer trat.

„Ein junger Mensch, Master Richard," sagte der alte Kellermeister, „der sich um die in unserem Hause erledigte Stelle beworben. Ich sprach davon in einem höchst respectablen Wirthshause, im Domestiken-Wappen, wo ich dann und wann einkehre, wenn ich in die Stadt gehe, und der junge Mensch, der dort wahrscheinlich auch bekannt ist, hat es diesen Morgen erfahren."

„Laß ihn hereinkommen, Whittingham," antwortete Markham, „obgleich ich — um Dir die reine Wahrheit zu sagen — für Wirthshausrecommandationen eben nicht sehr erbaut bin."

Whittingham antwortete nicht, er öffnete die Thüre und sagte: „Geh hier herein, junger Mensch, geh hier herein."

Heinrich Holford stand vor Richard Markham und Whittingham entfernte sich.

„Ich glaube, Sie brauchen einen Burschen, der im Hause mit helfen soll, mein Herr," sagte Holford.

„Ja," antwortete Markham, „hast Du schon einen ähnlichen Dienst irgendwo gehabt?"

„Nein, mein Herr. Aber wenn Sie mich nehmen und einen Versuch mit mir machen wollten, würden Sie mich sehr glücklich machen, denn ich habe weder Vater noch Mutter und hänge ganz von meinem Verdienste ab."

Diese Worte waren hinreichend, den edelmüthigen Richard aufmerksam und theilnehmend zu machen. Der Bursche hatte übrigens ein vorzügliches Benehmen und sprach gut, auch lag in seiner Bitte etwas Rührendes.

„Wo bist Du seither gewesen, mein guter Bursche?"

„Um Ihnen die Wahrheit zu sagen," war die Antwort, „ein simpler Kellnerbursche in einem Wirthshause."

„Und der Wirth wird Dir natürlich ein Zeugniß ausstellen?"

„Ja — über meine Ehrlichkeit und Fleiß wohl — aber —"

„Aber was?"

„Ich glaube es ist nicht nöthig, sich an den Wirth wegen eines Zeugnisses zu wenden, weil —"

„Nun warum? fragte Markham, der wohl merkte, daß der junge Mensch in's Stocken gerieth. „Wenn Du ein Zeugniß bezüglich Ehrlichkeit und Fleiß hast, so brauchst Du nicht zu fürchten, was noch von Dir gesagt werden könne."

„Die Wahrheit, mein Herr, ist," antwortete Holford, „daß ich mich ohne Erlaubniß entfernte und zwei oder drei Tage wegblieb: als ich nun heute Morgen ganz früh zurück kam, weigerte ich mich, zu sagen, wo ich gewesen.

Das ist die reine Wahrheit, mein Herr, und wenn Sie es mit mir versuchen wollten —"

„Es liegt etwas sehr gerades und offenes in Dir," sagte Markham, „vielleicht würdest Du Dich nicht weigern, mir zu sagen, was Du während Deiner Abwesenheit machtest?"

„Das ist unmöglich, mein Herr! Aber ich erkläre feierlich, daß ich nichts that, worüber ich mir Vorwürfe machen könnte — ausgenommen, daß ich ein Paar Schurken glauben machte, ich würde etwas thun, was ich nie beabsichtigte."

„Deine Antworten sind so seltsam," sagt Richard, „daß ich nicht weiß, was ich dazu meinen soll. Es geht aber aus den letzten Worten hervor, daß zwei Schurken Dich versuchten, etwas Böses zu thun — daß Du sie irre führtest, und sie glauben machtest, Du würdest ihren Plan ausführen — und daß Du Dein Versprechen nicht erfülltest."

Das ist alles vollkommen wahr. Sie schlugen mir etwas vor, wobei ich einen Agenten abgeben sollte; ich nahm das Amt, was sie mir anboten, an, weil es meiner Neigung entsprach, und sie versprachen, meine Neugier bei etwas, für das ich mich sehr interessirte, noch dazu zu belohnen.

Und wie erklärtest Du Dein Verhalten den beiden Menschen, von denen Du sprichst?" fragte Markham, der nicht wußte, was er von dem jungen Menschen denken sollte, indem er ihm nicht recht bei Sinnen zu sein schien.

„Ich erfand gewisse Ausreden," war Holford's Antwort, „die ihren Eifer für die Unternehmung gänzlich unterdrückten. Und nun, mein Herr, wollen Sie eine Probe mit mir machen? Ich bin überzeugt, Sie thun es, denn wenn ich das nicht von Anfang an gedacht hätte, würde ich nicht so frei und offen mit Ihnen gesprochen haben."

Ich bin geneigt, Dich zu unterstützen — ich will Deine Wünsche erfüllen," sagte Markham. „Aber Deine Erzählung ist mehr geeignet, Besorgnisse wegen Dir zu erwecken, als die Sache aufzuklären. Welche Bürgschaft kannst Du bieten, daß Du mit diesen beiden Schurken nicht wieder Umgang halten wirst? Welche Sicherheit —"

„Mein Herr," sagte Holfort, „Sie sind so offen, so gütig — so herablassend gegen einen armen Burschen wie ich — daß ich Sie um alles in der Welt nicht täuschen könnte. Ich hatte versprochen, diese Männer heute Abend noch einmal zu treffen — zum letzten Male —"

„Sie wieder treffen?"

„Ja, um die Belohnung für den Dienst entgegenzunehmen, den ich ihnen leistete —"

„Dies, junger Mensch, ist höchst unklug, wo nicht gar verbrecherisch! Und wo soll die herrliche Zusammenkunft statt finden?"

„Im dunklen Hause, mein Herr!"

„Im dunklen Hause!" rief Markham aus, „was — in der gemeinen Kneipe in Brick Lane, Spitalfields?"

„Ja wohl, mein Herr."

„Und die Namen der beiden Menschen?" fragte Markham hastig.

„Ihre wirklichen Namen und die Namen, welche sie bei dem ihnen gleichgesinnten Gesindel führen, sind sehr verschieden," sagte Holford.

„Wie sind sie bekannnt? Wie heißen sie in ihrer infamen Sphäre?" rief Markham, dessen Ungeduld sich fieberhaft steigerte: „Sprich."

„Ich weiß nicht, ob ich es recht mache, sagte Holford, „ich glaube, ich habe ihnen schon zu viel gesagt —"

„Sprich, sage ich Dir!" rief Markham, Holford beim Rockkragen fassend, „rede! Du kannst nicht wissen, nicht errathen, wie nothwendig es für mich ist, daß mein Verdacht aufgeklärt werde! Rede, und ich schwöre Dir, kein Leid soll Dir geschehen: im Gegentheile, wenn es so ausfällt, wie ich vermuthe, will ich Dich belohnen. Noch einmal frage ich: wer sind diese Schurken!"

„Sie heißen —"

„Wie? Sprich! Rede!"

„Der Auferstehungsmann —"

„Ah!"

„Und der Einbrecher!"

„So hatte ich doch recht! Mein Verdacht hat sich bestätigt!" rief Markham aus, indem er Holford's Kragen los ließ und sich in einen Stuhl zurückwarf. „Setze Dich nieder, mein guter Bursche, setze Dich. Wir sind noch nicht fertig mit einander."

Der junge Mensch schien erschrocken über Richard's Benehmen und Ausruf und dazu unentschlossen, ob er bleiben oder zu entspringen versuchen sollte. Richard aber, welcher merkte, was im Innern desselben vorging, eilte ihn zu beruhigen.

„Setz' Dich und fürchte nichts. Ich schwöre Dir auf das Feierlichste, daß Dir kein Leid geschehen soll, Du magst sein wer oder was Du willst, denn daß Du Theilnehmer an den Verbrechen dieser Verruchten bist, kann ich mir nicht denken; sonst würdest Du nicht gekommen sein und mir dies alles erzählt haben. Nein, nein, Dich hat die Vorsicht heute hierher gesandt."

Holford setzte sich und wunderte sich, was das noch für ein Ende nehmen würde.

„Kennst Du die Thaten dieser beiden Männer, die Du eben nanntest — ich meine den ganzen Umfang der Grausamkeit dieser Verruchten?" fragte Richard nach einer Pause von einigen Minuten.

„Ich weiß, daß sie Leichendiebe und Räuber sind," antwortete Holford, und es war auch ein Raub, bei dem sie mich als Werkzeug gebrauchen wollten. Aber glauben Sie mir, mein Herr, ich bin unfähig, ein solches Verbrechen zu begehen und ich habe ihnen eine solche Beschreibung der Umstände gemacht, daß sie die Gedanken jedenfalls aufgeben werden."

„Und Du weißt nicht," fuhr Richard fort, „daß Sie mehr als Leichendiebe und Räuber sind?"

„Mehr, mein Herr?" wiederholte Holford mit unverstelltem Erstaunen. „Wie können sie denn mehr als das sein?"

„Sie sind mehr, weit mehr," fügte Markham schaudernd hinzu: „sie sind Mörder!"

Eisenbahnfahrt zum Wettrennen

I^te Wagenclasse.

Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig.

II^te Wagenclasse

„Mörder!" rief Holford aus, indem er voll Schrecken und Abscheu vom Stuhle aufsprang.

„Ja, Mörder der teuflischsten und kaltblütigsten Art," versetzte Markham, „Aber es ist zu lang, Dir das jetzt zu erzählen. Laß Dir genügen zu wissen, daß ich bald selbst in der Höhle dieses verruchten Auferstehungsmannes zum Opfer wurde, und der Andere, den Du nanntest, ist in jeder Hinsicht eben so verworfen wie er!"

„Mörder!" wiederholte Holford, und seine Einbildungskraft zauberte ihm nun einen entsetzlichen fürchterlichen Traum vor, von dem er sich nicht trennen konnte.

„Mörder!" sagte Markham noch einmal in feierlichem Tone, „und durch Dich müssen sie der Gerechtigkeit überliefert werden!"

„Durch mich!" rief Holford aus.

„Ja, durch Dich. Wenn Du wirklich solche rechtliche Gesinnungen hast, als wie Du eben aussprachst, so wirst Du nicht einen Augenblick zögern, Dich einer Pflicht gegen Deine Nebenmenschen zu entledigen."

„Aber es wäre doch eine hassenswerthe Verrätherei von meiner Seite," sagte Holford, „sie mögen sein was sie wollen."

„Wenn Du solchen Widerwillen zeigst, die Hauptstadt von zwei Mördern zu befreien," rief Markham unwillig aus, „so muß ich glauben, daß Du mit ihnen in engerer Verbindung stehst als Du zugeben willst. Aber Du hältst die Schurken für nicht so schuldig als ich sie beschreibe — wenn Du glaubst, daß ich ihre Verworfenheit aus irgend einem Grunde vergrößere, so will ich Dir nur sagen, daß Worte ihre Verworfenheit auszudrücken nicht im Stande sind — keine Strafe ist für sie zu streng. Hast Du nicht gehört, daß Personen im vergangenen Jahre auf die seltsamste und geheimnißvollste Weise am östlichen Ende der Hauptstadt verschwanden — ohne eine Spur zu hinterlassen, — Personen, die nicht in der Lage waren, sich wie ein verzweifelnder Elender sich selbst zu entleiben? Du mußt davon gehört haben! Wo nicht, so höre die schreckliche Thatsache von meinen Lippen! Aber die Mörder — die Mörder so vieler Opfer im Dunkeln und im Geheimen, sie sind die Verworfenen, die wir heute dem Arme der Gerechtigkeit überliefern wollen!"

„Wie Sie belieben, mein Herr," sagte Holford, dem die feierliche Stimme Markham's Ehrfurcht eingeflößt hatte. „Ich soll sie heute um neun Uhr im „dunklen Hause" treffen; ergreifen Sie Maßregeln, sie festzunehmen."

„Gewiß will ich das," antwortete Markham emphatisch. „Und wenn ich alles, was Du mir gesagt hast, recht überlege, mein guter Bursche," fuhr Richard fort, „so bin ich geneigt zu glauben, daß auch Du ein Opfer dieser Elenden geworden wärest."

„Ich!" rief Holford bei dem bloßen Gedanken von Grausen ergriffen aus.

„Ja, das ist meine Ueberzeugung. Sie beredeten Dich, mit ihnen im „dunklen Hause" zusammen zu kommen, um eine Summe Geldes zu empfangen, wie Du sagst?"

„Ja, mein Herr."

„Thörichter Jüngling. Bezahlen denn solche Menschen ihre Gehülfen oder

Mitschuldigen, wenn das Unternehmen nicht glückte, so willig — und trennen sie sich so leicht von dem Gelde, das sie unter so vielen Gefahren erwerben? Und dieses „dunkle Haus," der Platz Eurer Zusammenkunft — dieses „dunkle Haus" liegt es nicht in der unmittelbaren Nähe des Hauptquartiers ihrer Verbrechen?! Ja, das kann nicht bezweifelt werden, auch Du warst zum Opfer bestimmt."

„Mein Gott! In welcher entsetzlichen Gefahr habe ich mich befunden!" rief Holford schaudernd aus, als ihm Markham dies sagte, denn er besann sich auf die Wildheit, mit der ihm der Einbrecher das Messer gezeigt und die schmeichelnde Art, mit der ihn der Auferstehungsmann zur Zusammenkunft für diesen Abend beredet hatte, und er fühlte, daß der Verdacht nur zu gegründet war.

„Du sagtest, für die Stunde Eurer Zusammenkunft sei 9 Uhr bestimmt!" fuhr Markham fort, der einige Minuten nachgedacht hatte.

„Ja, mein Herr, und nehmen Sie meinen aufrichtigsten Dank dafür an, daß Sie mich von einem entsetzlichen Tode gerettet haben. Ihre Güte und Herablassung haben zu einem längern Gespräche geführt, und der Zufall ließ mich Ihnen die Einzelnheiten mittheilen, welche Sie zum Schlusse über das mir bestimmte Schicksal führten. Sie müssen ja nicht denken, daß ich die Absicht hatte mich zu solchen Schurken zur Ausführung ihrer teuflischen Pläne zu gesellen. Nein, mein Herr — lieber wollte ich mich auf der Stelle zum Richtplatze führen lassen. Obgleich ich in einer Hinsicht dem Wunsche derselben willfahrte, so wiederhole ich die feierliche Versicherung, daß es nur geschah, um meiner Neigung zu dienen und meine Neugier zu befriedigen; sobald sie mich aber zum Werkzeuge ihrer unreinen Absichten machen wollten, schauderte ich voll Abscheu zurück. Oh! Jetzt mein Herr begreife ich die Niederträchtigkeit des Charakters dieser Menschen erst ganz, und sehe ein, welchem entsetzlichen Abgrunde ich entkam."

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Reisebilder eines Fußwanderers.

Von **Nicholas.**

(Fortsetzung.)

Der Paß.

Der gute Schaaf hatte wohl seine Zeche schon verloren gegeben; ich bezahlte ihn, und bei aller seiner Dummheit, schien ihm durch meine Ruhe ein Licht zu dämmern.

„Herr Schulgehülfe, ich danke Ihnen für die ausgesprochene Hoffnung und Ueberzeugung, daß es zu meiner Besserung noch nicht zu spät sei; die Zeit zu der Ihrigen muß schon lange vorbei gewesen sein; doch will ich Ihren Vorgesetzten einen Versuch zu Ihrer Besserung vorschlagen."

„Vorwärts!" commandirte der Herr Cantor im Schulmeistertone. Seine Exposition nicht so wohl, als vielmehr der Wunsch, wie ich später erfuhr, in dem von mir inne gehabten Bette zu schlafen, trieb ihn an, von seiner Vollmacht als Chef der executirenden Gewalt des Ortes schnell Gebrauch zu machen. Schaaf hatte keine Kinder, die Bauern keine so guten Betten.

Ich bin meinen lieben Lesern eine Erklärung des Umstandes schuldig, welcher den geistreichen Cantor zu den strengen Maßregeln führte. Das Dorf lag meilenweit von der Hauptstraße links und mein Paß war in einer skandinavischen Sprache, mit deutschen Buchstaben gedruckt, daher der grundgelehrte Mann ihn nicht lesen konnte, und gar nicht visirt. Um jede Paßverfalschung unmöglich zu machen, enthält das Paßamt in diesem Lande ein Postbuch; jedes Blatt aber ist ein doppelter Paß, wird vom Polizeiamte und Empfänger doppelt ausgefüllt und dann in einer Schlangenlinie durchgeschnitten. Die eine Hälfte bekommt der Reisende; die andere bleibt im Paßbuche; daher in zweifelhaften Fällen der Paß seiner Ehehälfte angepaßt wird. Es rührt dies von den sogenannten Türkenpässen her, wo alle gleich geschnitten werden und die Lansaren ein Muster bekamen, an welches sie den Paß anpaßten und weil sie Tribut bekamen, ihn respectirten, wenigstens bisweilen.

Zweitens fiel die ganze Reise in eine Zeit, wohl 20 Jahre zurück, wo es in den Köpfen der jungen Leute gewaltig spuckte und wo die Alten fast nichts als Demagogen sahen; wo aber viel nach Demagogen von Personen gefischt wurde, die einen Begriff von der Sache hatten, der eigentlich kein Begriff war; und Furcht vor Revolution und der Wunsch sich hervorzuthun that sein Uebriges. Ich aber wäre zu Demagogen absolut verdorben. Von jeher war es mein Grundsatz, mich nie um die Politik des Landes zu kümmern, in dem ich lebte; seine Naturschönheiten interessirten mich, — das Treiben der Leute ließ ich links liegen. Die Menschen haben so wenig für mich im Voraus d. h. für meine politischen und pekuniären Verhältnisse gethan, daß ich mich unmöglich revanchiren kann; auch bin ich zu sehr Freund der Geschichte, um mich durch Hitzköpfe exaltiren zu lassen.

„He brukt sinne Nehs in so wat nich zu stehken!" sagte ein plattdeutscher Dorfschulze einmal zu mir, dem ich bei seinem Richterausspruche einen Einwurf machte. Das habe ich mir gemerkt. Doch zu meinem Abenteuer zurück.

Es war eine stockpechrabenfinstre Nacht und die Fenster des Himmels hatten sich nicht bloß geöffnet, — nein, sie mußten ganz ausgehängt sein, und selbst mit gespühlt werden — es regnete fürchterlich, als wir unsern Marsch antraten. Voran marschirte der Schöppe mit einem Stocke — die Keule des Herkules war ein Fidelbogen dagegen; er hatte auch, um sein leibliches Wohl nicht in Gefahr zu setzen, dem Nachtwächter die Laterne abgenommen. Das Medium tenuere beati war meine Wenigkeit. Zur rechten und linken Hand meiner verehrungswerthen Person ein Bauer mit einem Ditotröster wie der Schöppe; den Zug beschloß der Nachtwächter mit dem Spieße nach mir gekehrt und das Horn immer in der Hand, um hineinstoßen zu können, wenn das Detaschement in Gefahr käme. Das Transportationspersonal glich fast Räubern, so wahrhaft furchtbar war es ausgerüstet.

So ärgerlich ich war, endlich kam mir die Sache doch lächerlich vor.

Wenn ich in ein Loch oder über eine Erhabenheit des gottvollen Communicationsweges stolperte, und dadurch einem der Bauern zu nahe kam, so wichen sie mit vorgehaltenem Knüttel ein Stück vor dem gefangenen Teufelsbraten zurück; der Nachtwächter setzte aber jedesmal das Horn an, um nöthigenfalls seiner Angst einen Durchbruch zu verschaffen, der Succurs bringen könnte.

Hätte der Chef der Expedition nicht den unglückseligen Paß in der Brusttasche seines Rockes gehabt, so würde ich mir den Spaß gemacht haben, durchzubrennen, so unbekannt mir die gefahrlose Gegend auch war. Doch dieser Grund hielt mich ab; weil ich gar nicht hätte angeben können, in welcher Großmacht Händen sich mein Paß befand, da in dieser Gegend die Grenzen von wenigstens sieben Nationen sich berühren.

Nach einer halben Stunde hörte der Regen auf, und in einem Viertelstündchen lang machte Herr Blasius sein Kunststückchen so hübsch, daß wir bei hellem Sternenscheine das Dorf erreichten, aus dem wir die stattlichen Gebäude eines Rittersitzes mit Hoher-, Mittel- und Niederjagd und Ober- und Niedergerichte und andern Privilegien entgegentraten; und wo ich mein Urtheil von ich wußte nicht wie hoher Hand empfangen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Entsagung.

(Hierzu ein Stahlstich).

Entsagt der Welt, entflohn der Erde Freuden,
So schön, so jung, und in den Klostermauern
Schon eingesargt zum Pyramidenleben
Mußt Du den Lenz der Jugend hier vertrauern!
Das Glöcklein ruft, geöffnet ist die Pforte,
Zum Hochaltar die Schaar der Beter drängt,
Um hinzuknie'n demüthig vor dem Holze,
An dem der Heiland trostverkündend hängt.

Roswitha soll, den Schleier um das Haupt
Heut Buße thun und — keine Reu' im Herzen;
Ihr Kirchlein, ach! es ist die weite Welt,
Entsagung heißt die Quelle ihrer Schmerzen.
Das Glöcklein hallt, und durch das bunte Glas
Der Kirchenfenster schau'n der Sonne Strahlen,
Als wollten sie die Heilgenbilder all
Noch einmal lieblich in Verklärung malen.

Die Nonne hebt den Blick nach jenem Glanz,
Es drängt ihr Herz ein Sehnen und ein Bangen;
Nicht im Brevier, im Buche der Natur
Möcht' sie wohl lesen und wenn Sterne prangen,
Hinwandeln in den Hain, wo Weihrauchduft
Als Nebel steigt, der Glühwurm im Gewebe
Der Blätter strahlt als leuchtende Monstranz,
Und wo Kerzen die Granatenstäbe.

Sie fühlt es klar: wer die Gebete zählt,
Kann nicht so recht aus vollem Herzen beten;
In der Natur, nicht in der Zelle Raum,
Will sie vor Gott mit ihren Schmerzen treten.
Doch das Gelübde, ha! es ist gethan:
Und — kalte Mauern halten sie umfangen.
War es ein Wahn? — O, prüfe nicht, es liegt
Der Mensch ja stets im ird'schen Wahn befangen.

Theodor Drobisch.

Die Epsom-Rennen.

(Hierzu ein Stahlstich.)

In unserer letzten Nummer gaben wir ein Bild des Drängens und Treibens beim Billetverkauf auf dem Londoner Bahnhofe am Morgen eines Renntages; indeß würde man sich diese maßlose Hast und Aufregung nicht erklären können, wenn man nicht wüßte, daß heute der Derby-Day, d. h. der Tag ist, an welchem in Epsom um die großen Derby-Preise gerannt wird, und auf den alle Klassen der Gesellschaft schon seit Monaten mit der größten Spannung gewartet haben.

Die Wettrennen sind ein Volksfest, woran Alle Theil nehmen: die Reichen sind die Schauspieler, das Volk die Zuschauer. Das war in alter Zeit bei uns ebenso; die Patrizier spielten vor dem Volke, und ohne Schauspiel kein öffentliches Leben. In England verlangt dies das Volk von seinen Aristokraten noch heutigentags, und zur Vergeltung dafür erkennt es seinen Adel auch noch an, was bei unserm Volke nicht mehr ebenso der Fall ist. Besonders sind noch die Epsom-Rennen ein Nationalschauspiel, und zwar ein so ganz eigenthümliches und nationales, ein so mit der englischen Natur identificirtes, daß ein Fremder daraus über den englischen Charakter in ein paar Stunden mehr lernen kann, als wenn er denselben sonst Monden lang mit allem Fleiß zu erforschen bemüht ist.

Dann darf man aber auch nicht denken, daß das bloße Schauspiel, eine Anzahl Pferde einander überlaufen zu sehen, den Hauptreiz des großen Derbytages ausmacht; diesen hat man in den Wetten zu suchen, die schon seit langer Zeit an allen Orten von Hoch und Niedrig abgeschlossen worden sind und die an diesem Tage ihre Entscheidung finden. Es werden Tausende und Zehntausende von Pfunden auf ein Pferd gesetzt, kein Wunder daher, wenn die größte Spannung sich auf allen Gesichtern kund giebt, und der Tag, der über so großen Gewinn oder Verlust entscheiden soll, Hunderttausende nach Epsom zieht.

Die Pferde müssen schon drei Jahre vor dem Rennen für dasselbe eingeschrieben werden, und da nur Dreijährige rennen dürfen, so kann manches Pferd darunter sein, welches noch gar nicht geboren war, als es schon eingeschrieben wurde.

Jeder Unterzeichner zahlt 50 Pfd. St. zu den Sweep-Stakes; bei den letzten Epsom-Rennen hatten 188 unterschrieben. Das zweite Pferd erhält 100 Pfd. St., den ganzen Rest nach Abzug der Kosten von 100 Pfd. streicht der

erste Gewinner ein. Die Wette stand am letzten Epsom-Tage beim Auslaufen 5 : 1 gegen den Gewinner Cossack, 25 : 1 gegen das zweite Pferd War-Eagle und 7 : 1 gegen das dritte Pferd. Der Gewinn betrug 5250 Pfd. St. ohne allen Abzug oder etwa 36,750 Thlr.; doch soll Mr. Pedler, der Besitzer des Cossack, noch 20,000 Pfd. St. in Wetten gewonnen haben. Das Rennen dauerte 2 Minuten und 52 Sekunden.

In früherer Zeit wurden schon mit dem frühesten Morgen allerlei Gefährte in Bewegung gesetzt, um die Schau- und Wettlustigen nach dem Wahlplatz zu führen: Equipagen mit vier Pferden, Reisewagen aller Art, Landaus, Cabriolets und Fuhrmannskarren, und auch an „Roß und Reitern" jeglicher Gattung fehlte es nicht. Desgleichen wurden ganze Ladungen von Lebensmitteln nach dem Rennplatz gefahren; denn wiewohl das eigentliche Rennen nur so kurze Zeit dauert, so war und ist es doch noch eine Sache von großer Wichtigkeit, einen guten Platz oder überhaupt einen Platz zu bekommen.

Heutzutage geht's anders! Wagen, Landaus, Fuhrmannskarren und Pferde hat größtentheils die mächtige Lokomotive verdrängt und nun mögen kommen so Viele wollen, die Eisenbahn nimmt sie Alle und befördert sie Alle, d. h. wenn sie einmal in den Waggons sind. Denn sehen Sie unsre Illustration, verehrte Leser! Für die Reisenden erster Klasse ist der Wagen bequem und schmuck genug, — denn wer gut schmeert, der gut fährt. Mit welcher ruhigen aristokratischen Miene nehmen diese Reisenden erster Klasse ihre Sitze ein und wie drängen sich die Besitzer von Billets zweiter Klasse nach ihren Plätzen! Und nun gar die dritte Klasse! Sie haben ihre Fahrbillets bezahlt und bekommen doch gar keine Plätze oder vielmehr keine Sitze, da die Eisenbahnaktionaire die dritte Klasse nicht einmal mit elenden Bänken versorgt haben, und so müssen sie nun im Wagen stehen wie Ochsen an der Krippe und rippenstoßen sich untereinander wegen eines Stehplatzes, um ihren Aerger wenigstens an Jemand auszulassen. Die dritte Klasse ist offenbar übler daran, wie die Wettrenner, die ebenfalls nach dem Kampfplatze gefahren werden, um sie unermüdet und frisch in Epsom abzuliefern, besonders aber um sie nicht der Gefahr auszusetzen, von gewissenlosen Dienern gewissenloser Herren unterwegs vergiftet zu werden.

Doch wir befinden uns am Ziele! wir sind auf dem Epsom-Downs angelangt und ein herrliches Panorama breitet sich vor, hinter und um uns aus, die lächelnde Sonne verbreitet Heiterkeit und Lust — es ist ein Leben so mannigfaltig und großartig, wie es die ganze Welt nicht zum zweiten Male aufzuweisen vermag. Wie charakteristisch und ächt englisch sind alle Einzelheiten des Bildes, das vor unsern Augen sich aufthut: die Equipagen, die Trachten, das Benehmen, die ganze mise en scène. Tausende, Zehntausende, Hunderttausende sind dort: aristokratisch elegante Gefahrte, plebej dauerhafte Wagen, Vornehme und Geringe, der Abhub und der Auswurf der Gesellschaft!

Der große Stand, die Tribüne für die vornehme Welt, giebt ein unvergleichliches Bild und strahlt von dem Schönsten und Besten, was England aufzuweisen hat: herrlichen Frauengesichtern und Cavalieren, der Blüthe der Ritterschaft. Wer spricht noch von Mangel oder Noth im Lande, wenn man diese Hekatomben von Taubenpasteten und Austersalaten, diese Binnenseen von

Champagner und Hochheimer sieht, — und so wahr wir arme Sünder sind, hier spült ein Bursch ohne Hemd und Strümpfe eine Kapaunenkeule mit einem Becher Moselwein hinunter! Es war ein herrlicher Tag! Die ganze Gesellschaft so munter, wenn auch nicht so weise! Wie sie nach Hause kommen, wollen wir lieber nicht erst fragen — die meisten gewiß, um auf's Neue von der Hand in den Mund zu leben mit dem Wahlspruch: Das Leben ein Kampf!

Um einen Begriff von dem Werthe zu geben, den ein gutes Rennpferd hat, wollen wir eine Beschreibung des berühmtesten Renners beifügen, den England bisher noch gezeugt hat, und brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß dies Eclipse war, den der berühmte Herzog George von Cumberland gezüchtet und dem er diesen Namen gab, weil er gerade im Jahre 1764 während der großen Sonnenfinsterniß (eclipse) geworfen wurde. Als das Gestüt des Herzogs verkauft wurde, brachte ein Mr. Wildmann den Eclipse an sich. Dieser Mann hatte einen Freund, der im Dienste des Herzogs stand und ihn auf die vortrefflichen Eigenschaften dieses Pferdes aufmerksam machte, und so versäumte er es nicht, sich bei dem Verkaufe einzufinden; doch schon vor seiner Ankunft war Eclipse zu siebzig Guineen zugeschlagen worden. Er zog seine Uhr, die, wie er wußte, außerordentlich richtig ging, und da nach dieser an der in der Anzeige angegebenen Stunde noch ein paar Minuten fehlten, so bestand er darauf, daß die bereits verauctionirten Nummern zurückgenommen werden müßten, da der Verkauf ein ungesetzmäßiger gewesen; er drang auch mit seiner Forderung durch und erstand nun Eclipse für die Summe von 75 Guineen.

Beim ersten Rennen, für welches Eclipse eingeschrieben war, waren zufällig alle fünf Pferde, welche miteinander ausgelaufen, bei der Drei-Meilen-Pfoste dicht bei einander und einige von den Jockeys machten von ihren Reitpeitschen Gebrauch. Eclipse lief eben einen leichten Galopp, von dem Knallen der Peitsche aber erschreckt, legte er seine ganze Schnelligkeit ein, und wiewohl der Jockey ein Mann von kräftigem Arme war, vermochte er denselben doch nicht zu halten und Eclipse distancirte demzufolge alle seine Nebenbuhler.

Ehe Eclipse im Jahre 1769 zu Wincheſter um den Königspreis lief, kaufte Mr. O'Kelly den halben Antheil an demselben für 650 Guineen; später wurde er der alleinige Eigenthümer durch eine Nachzahlung von 1000 Guineen. Im Jahre 1779 soll ein Bedford Mr. O'Kelly gefragt haben, was er für Eclipse haben wolle, worauf dieser erwiederte: „Bei der heiligen Messe, Mylord, ich würde ihn für ganz Bedford nicht verkaufen!" Um dieselbe Zeit soll er von einem andern Kauflustigen 25000 Pfd. St. baar und eine Leibrente von 500 Pfd. für sein ga..;s Leben nebst noch einigen andern Vortheilen verlangt haben.

O'Kelly gewann nach seiner eignen Berechnung durch sein Pferd 25000 Pfd. und mag wohl nicht zu viel gesagt haben. Eclipse gewann 11 Königspreise. Es wird berechnet, daß im Laufe von 25 Jahren 344 Gewinner, die Nachkömmlinge dieses Renners, ihren Eigenthümern die ungeheuere Summe von 158071 Pfd. 12 Schillinge mit Ausschluß verschiedener Preise verdient haben. Die vorzüglichste Eigenschaft aller Nachkommen dieses Renners war große Schnelligkeit und namentlich im Galopp zeichneten sie sich merkwürdig aus; nicht so allgemein war ihre Ausdauer anerkannt, doch fast alle besaßen sie ein gutes

Temperament und zeigten sich selten oder nie stätig. Eclipse starb im Jahre 1789 im Alter von 26 Jahren und lebt noch heute im Gedächtniß jedes Engländers, wie jedes Rennliebhabers auf dem Festlande. J. G.

Pot-Pourri.

Die Esche und die Eiche. Ein englisches Blatt, der Mark Lane Expreß, enthält eine alte Wetterregel, die selten täuschen soll: wenn die Esche ihre Blätter vor der Eiche öffnet, so folgt gewöhnlich ein nasser Sommer; öffnet aber die Eiche ihre Blätter vor der Esche, so folgt gewöhnlich ein trockner Sommer.

Die Niagarabrücke. Die Kettenbrücke über den Niagara in der Nähe der berühmten Fälle soll nunmehr begonnen werden. Sie wird 700 Fuß lang und 200 Fuß hoch über dem Wasser sein. In Folge dieses Werkes wird man den Weg von Detroit nach Buffalo, der bisher 40 Stunden erforderte, in 8 Stunden zurücklegen können. Das Werk soll 225,000 Pfund Sterling kosten.

Die **türkische Regierung** hat eine Verordnung erlassen, welche die Vereinfachung der Titulaturen beim schriftlichen Verkehr anempfiehlt. — Am Ende lernen wir Deutsche noch von den Türken, die alten Zöpfe zu beseitigen!

Auf Sumatra benutzt man von dem Kaffeebaume zum Getränk nicht, wie bei uns, die Bohnen, sondern man genießt einen Aufguß der Blätter. Derselbe wird ebenfalls mit Milch versetzt und von den Genießenden als viel kräftiger und gesünder bezeichnet.

Abermals etwas Neues. Zwei belgische Techniker sollen die Erfindung gemacht haben, aus dem Feuer aller großen Fabrik-Oefen, die eine große Hitze entwickeln, ein brennbares Gas darzustellen, und zwar in solcher Masse, daß die Fabrik davon erleuchtet werden könne.

Das Wort, welches in den verschiedenen Sprachen Europa's dem Begriff Bruder entspricht, zeigt eine merkwürdige Aehnlichkeit.

Lateinisch: frater. — Italienisch: fratello. — Französisch: frère. — Vlämisch: broeder. — Dänisch: broder. — Gothisch: brothan. — Wälisch: browd. — Cornwallisch: bredar. — Bretagnisch: breur. — Irländisch: brathair. — Russisch: brate. — Polnisch: brat. — Dalmatisch: brath. — Böhmisch: bradz.

Ein steinreicher Irländer, Namens Martin, Besitzer eines ungeheuren Vermögens an liegenden Gründen, starb unlängst und hinterließ eine einzige Tochter, welche sich mit der reichen Erbschaft hätte trösten können, aber nein, sie war durch den Tod ihres Vaters so betrübt, daß sie sich — vergiftete.

Honorare für dramatische Dichter. Während der letzten fünf Jahre haben die Honorare für die Theaterstücke, welche zu Paris und in den Departements zur Aufführung kamen, 4 Millionen 988,571 Francs betragen, im Durchschnitt also jährlich 997,714 Fr.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

32737